4. Band] Vollständig in 4 Bänden zu 8 M. brosch., 10 M. eleg. gebunden. [8 Mark.

Weltgeschichte

in vier Bänden.

Von

Oskar Jäger,

Direktor des Kgl. Friedrich-Wilhelmsgymnasium zu Köln.

Vierter Band.

Geschichte der neuesten Zeit.

1789—1889.

Mit 306 authentischen Abbildungen im Text und 19 Beilagen in Schwarz- und Farbendruck.

Zweite Auflage.

Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1894.

Weltgeschichte

in vier Bänden.

Von

Oskar Jäger,
Direktor des Kgl. Friedrich-Wilhelmsgymnasiums zu Köln.

IV. Band.

Geschichte der neuesten Zeit.

1789—1889.

Zweite Auflage.

Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1894.

Geschichte der neuesten Zeit

1789—1889

von

Oskar Jäger,
Direktor des Kgl. Friedrich-Wilhelmsgymnasiums zu Köln.

Mit 306 authentischen Abbildungen im Text und 19 Beilagen in Schwarz- und Farbendruck.

Zweite Auflage.

Bielefeld und **Leipzig.**
Verlag von Velhagen & Klasing.
1894.

Inhaltsübersicht.

Geschichte der neuesten Zeit.

Seite

Drittes Buch.

Der Befreiungskrieg. 1812—1815.

Viertes Buch.

Die Restaurationszeit und die Zeiten des Julikönigtums. 1815—1848.

Fünftes Buch.

Von der Februarrevolution bis zum Frankfurter Frieden. 1848—1871.

Sechstes Buch.

Vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart.

Einleitung.

Das große Ereignis des Jahres 1789 war der Zusammentritt der allgemeinen Stände des französischen Reichs: und nicht in Frankreich allein fühlte man, daß mit dem Wieder-Inslebentreten dieser Versammlungen, deren letzte anderthalbhundert Jahre früher, im Jahre 1614 stattgefunden hatte, eine neue Zeit beginne. Auf den 5. Mai, zu Versailles, war die Eröffnung der Sitzungen bestimmt. Am Tage zuvor begaben sich die Gewählten, den König und den Hof an der Spitze, in feierlicher Prozession nach der Kirche Notre Dame. Die Trennung der Stände war schroff genug ausgedrückt: in goldgesticktem Gewand, mit Degen und Federhut zog der stolze Adel dieser alten Monarchie daher; in der feierlichen und bunten Pracht, mit welcher die katholische Kirche ihre hierarchischen Häupter zu bekleiden liebt, der hohe Klerus, die Erzbischöfe, Bischöfe, großen Äbte, denen der Haufe der Männer des niederen Klerus in schlichter Tracht als Folie diente; in bürgerlich-einfacher Kleidung, schwarzem Mantel, weißer Kravatte die Vertreter des namenlosen Standes, dem die Zukunft gehörte, die lange Reihe der Deputierten des „tiers-état“. Reichsstände in Versailles.

Es war die erste einer neuen und langen Reihe gesetzgebender Versammlungen. Und dies, daß nunmehr gewählte Volksvertretungen — daß die Völker selbst in mehr oder weniger unmittelbarer Weise den Gang der staatlichen Dinge mitbestimmen, ist das charakteristische und unterscheidende Merkmal der neuen Zeit, in die man diesmal, ganz anders als etwa im Jahre 1517, gewissermaßen mit vollem Bewußtsein hineintrat. Es ist der dritte der drei großen Zeiträume, in welche wir die Darstellung der „Neueren Geschichte“ zerlegen zu sollen glaubten und wir erinnern mit wenigen Worten an den zurückgelegten Weg, ehe wir die Stationen des noch vor uns liegenden angeben. Mit der sogenannten deutschen Reformation, den Thesen Luthers beginnt was man die Neuere Zeit oder Neuere Geschichte im emphatischen Sinne zu nennen sich gewöhnt hat. Diese grundlegende That, die Auflehnung eines einzelnen in seinem Gott seiner selbst sicheren Menschengeistes gegen die unbedingte Autorität eines überlieferten kirchlich-politischen Systems, beherrscht alle folgenden Jahrhunderte und bestimmt, wie wir alle täglich erfahren, und zwar keineswegs nur mittelbar sondern sehr unmittelbar auch noch die Gegenwart. Es folgte zunächst ein Zeitalter religiöser Wirren, in welchem die religiöse Idee, die religiösen Ideen durchaus in den Vordergrund treten und die neue protestantische Weltanschauung in schweren Kämpfen, unter gewaltigen Krisen sich eine Stellung erringt, aus welcher sie nicht mehr verdrängt werden kann. Nach blutigem Krieg vergleichen sich die beiden Prinzipien auf einen Waffenstillstand und mit diesem, dem westfälischen Frieden (1648), geht der erste der drei Zeiträume der „Neueren Geschichte“ zu Überblick und Einteilung.

Ende. Das religiöse Moment tritt nun auf lange Zeit in den Hintergrund, wenngleich seine Kraft sich nur für den Augenblick, keineswegs für immer erschöpft hat. Diesen zweiten Zeitraum, 1648—1789 hat man die Zeit des fürstlichen Absolutismus genannt: die Staatsidee, die Idee des weltlichen Staates, zusammengefaßt und gleichsam verkörpert in einer Reihe energischer fürstlicher Persönlichkeiten, kraftvoller Minister beherrscht die Gedankenwelt. Den Anfang dieser Periode charakterisiert der Name Ludwigs XIV. von Frankreich, ihr Ende Friedrich II. von Preußen. Mit dem letzteren ist ein großer Fortschritt bezeichnet: der Fürst ist nicht mehr „der Staat" schlechtweg, sondern der erste Diener des Staats: die Staatsidee steht über ihm, wie über allen. Das aber ist der ganzen Periode gemeinschaftlich, daß über Staatskraft und Staatswohl von den Herrschenden verfügt wird, ohne daß das Volk mitberät und mitbeschließt: auch der englische Staat bildet davon mehr scheinbar als wirklich eine Ausnahme. Dies beginnt, und sehr rasch, mit jenem 5. Mai sich zu ändern. Wir treten in die große Bewegung ein, welche man die französische Revolution in besonderem Sinne nennt, gleich als hätte es nur diese eine gegeben, und man hat wohl die ganze Zeit seit 1789, also auch noch die Gegenwart als das „Zeitalter der Revolution" bezeichnet. Mit wenig Bedacht: denn man versteht unter Revolution Volksbewegungen von gewaltsamem Charakter, Umsturz bestehender Rechts- und Gesellschaftsordnungen: es wäre schlimm, wenn diese allein, oder auch nur vorzugsweise, die hundert Jahre die seit 1789 verflossen sind charakterisierten. Jedermann weiß, daß nicht bloß gewaltsame, wohl aber große tiefgehende, zahlreiche Menschenmassen ergreifende Strömungen unsere Zeit kennzeichnen, und so nennen wir diesen dritten Zeitraum der Neueren Geschichte, von 1789 bis einer Zeit nahe der Gegenwart, dessen Darstellung dieser vierte Band gewidmet ist, das Zeitalter der großen Volksbewegungen, und beschränken den Namen Revolution, Revolutionszeit auf den ersten seiner Abschnitte, 1789—1815. Ihm wird ein zweiter, 1815—1848, ein dritter 1848—1871, und diesem ein vierter, ein Überblick der Ereignisse seit Gründung des deutschen Reichs sich anschließen.

Unsere nächste Aufgabe bildet also die eigentliche Revolutionszeit, das Revolutionszeitalter. Sie wird sich uns in drei Bücher gliedern und die Darstellung wird zuerst den Sturz der alten monarchischen Ordnung in Frankreich und die Umschwünge der Revolution bis zur Gründung einer neuen Monarchie auf revolutionärer Grundlage, bis zum Herrschaftsantritt Napoleons vorführen (1789—1799); alsdann zuerst die gemäßigte und einigermaßen gesetzliche, dann die Gewaltherrschaft dieses Erben und Bändigers der Revolution, sein Universalreich zu schildern haben (1800—1812), und endlich die Erhebung der Nationalgeister gegen diesen barbarischen Versuch einer Universalherrschaft, den großen europäischen Befreiungskrieg also (1812—1815) erzählen.

Geschichte der neuesten Zeit.

Erstes Buch.

Die französische Revolution.

1789—1799.

Erstes Kapitel.

Regierungsantritt Ludwigs XVI. — Das Ancien-Regime. — Berufung der États-généraux: Nationalversammlung.

Regierung Ludwigs XVI. seit 1774.

Wir haben erwähnt, daß am 10. Mai 1774 auf den verächtlichen Lüstling Ludwig XV. sein zwanzigjähriger Enkel Ludwig XVI. folgte und wir sind den ersten Schritten des jungen Königs gefolgt, in denen sich ein unbegrenzter guter Wille und auch soviel Einsicht zeigte, als man füglich von einem so jungen Herrscher und in einer solchen Umgebung, wie die, in welcher er aufgewachsen war, erwarten konnte. Die Entwickelung der Dinge seit Ludwig XIV. hatte den König mit einer so großen Machtfülle bekleidet, ihn dergestalt zum Haupt- und Mittelpunkt des Staates gemacht, daß eine mehr als gewöhnliche Begabung und Einsicht dazu gehört hätte, diese große Macht richtig zu gebrauchen: und zugleich hatte dieser monarchische Zug der Zeit und Hang der Geister den König mit einem so lästigen knechtisch-orientalischen Zeremoniell umgeben und umsponnen, daß dadurch allein schon ihm das fast unmöglich wurde, was doch für den Herrscher vor allem notwendig erscheint, — die Zustände in Volk und Staat zu sehen, wie sie wirklich waren. Ludwig XVI. war von gewöhnlicher Begabung und er war namentlich ohne Energie des Willens: charakteristisch war für ihn, daß die Jagd und eine Schlosserwerkstatt, die er sich einrichten ließ und wohin er sich zu fleißiger Arbeit zurückzog, seine Hauptliebhabereien bildeten: bei beiden Beschäftigungen ist man nicht müßig und braucht doch nicht viel zu denken. An Geist war ihm seine Gemahlin, Maria Theresias Tochter, Maria Antoinette entschieden überlegen. Aber sie gelangte zu der hohen Stellung, welche von allen Seiten mit der ausgesuchtesten Schmeichelei bestürmt wurde, mit siebzehn Jahren und die ganze Art der hohen Gesellschaft, an deren Spitze sie trat, der Sturm von Vergnügungen, das être toujours gai, welches das Leben in diesen hohen Regionen zu einem beständigen Maskenball machte, das leere Treiben der Salons und der Salonrepräsentation ließ sie in den ersten Jahren zu keiner ernsten Beschäftigung gelangen: sie fand nicht die Zeit und nicht die Geduld, auch nur ein ernsthaftes Buch zu lesen. Es ließ sich freilich fragen, ob selbst ein dreifaches Maß kräftigen Willens und klarer Einsicht das Unheil hätte aufhalten können, das schon lange im Zuge war und das bereits in einem unzweifelhaften Symptom, der Zerrüttung der Finanzen, zu Tage trat.

Zustand Frankreichs. Finanzen.

Man hat wohl berechnet, daß das damalige Frankreich, als Ludwig XVI. die Regierung antrat, während es in Industrie und Gewerbe viermal, in der



Ludwig XVI. Nach dem Bilde von Duplessis.

Landwirtschaft dreimal, im Handel etwa zweimal ärmer gewesen als um die Mitte unseres Jahrhunderts, doch eine Abgabenmasse von 880 Millionen aufzubringen gehabt habe; oder man weist darauf hin, daß man seit lange schon gewöhnt gewesen sei, die Ausgaben des laufenden Jahres mit den Einnahmen des folgenden zu decken. Das Schlimme aber in diesem Falle war, daß dieser

mißliche Finanzzustand nicht ein einzelnes Übel bildete, sondern nur der Widerschein und die Folge eines gänzlich und bis in seine Wurzeln ungesunden Zustand des Staats und der Gesellschaft war.

Der Adel.

Verhängnisvoll war vor allem die Stellung des Adels. Die Vorrechte, die derselbe genoß, die Freiheit von der Taille, von der Konskription, zahlreiche Rechte und Ansprüche auf gewisse Leistungen oder Nutzungen — alles was man mit dem Namen der Feudalrechte umfaßt — sie waren in alten Tagen Lohn und Entschädigung für wirkliche mühsame oder mit Gefahren verbundene Dienste gewesen, für Dienste, welche der Lehnsherr seinen Mitbürgern oder Vasallen leistete, denen er Schutz gegen Räuber und Raubtiere, gegen feindliche Anfälle oder sonstige Vergewaltigung gewährte. Aber diese Zeiten waren vorüber; seit Ludwig XIV. hatte der Adel mehr und mehr seine Selbständigkeit der Krone gegenüber verloren; er drängte sich an den Hof und verlor gleichzeitig, indem er seinen früheren Verpflichtungen sich entzog, die auch großenteils bei der neuen monarchischen Verwaltung überflüssig geworden waren, seinen Einfluß nach unten. Seine Vorrechte behielt er gleichwohl bei: naturgemäß schufen diese ihm jetzt nur Mißgunst und Haß bei den übrigen Ständen.



Nach einem gleichzeitigen Stich.

Die Geistlichkeit.

Er war nicht der einzige privilegierte Stand: er teilte die privilegierte Stellung und auch das Privilegium der Mißgunst bei den übrigen Klassen der Gesellschaft mit dem Klerus, den sein Verhältnis zur allgemeinen Kirche und deren sichtbarem Oberhaupte, dem Papst, und alles was aus dem priesterlichen Charakter floß, in gewissem Sinne zur privilegiertesten von allen im französischen Staate vereinigten Menschenklassen machte. Aber auch dieser Stand leistete bei

weitem dem Volke nicht mehr das, was in alten Zeiten. Die hohe Geistlichkeit, die Erzbischöfe, Bischöfe, großen Äbte, fast ausschließlich aus den Kreisen des Adels hervorgegangen, teilten die Anschauungen, die Vergnügungen und auch die Laster, vor allem das müßige Salonleben der großen Gesellschaft und überließen die Mühen des geistlichen Amts, die Entbehrungen der Stellung, die evangelische Armut dem niederen Klerus, der schlecht bezahlt, arm, und den Häuptern der Hierarchie gegenüber so gut wie rechtlos war.

Was nicht zu den Privilegierten, der geistlichen und weltlichen Aristokratie gehörte, bezeichnete man mit dem Namen des dritten Standes: er begriff aber sehr verschiedene Klassen.

Der dritte Stand.

Der eigentliche Bürgerstand hatte im Laufe der letzten fünfzig Jahre an Reichtum sehr zugenommen: politische Bedeutung und Wirksamkeit aber konnte er nur erlangen durch ein königliches Amt und er erlangte sie auf diesem Wege wirklich. Sehr allgemein war deshalb die Jagd nach solchen Ämtern, welche in großer Menge zu kaufen standen. Man kam von seiten der Regierung diesem ungesunden Hange des Bürgertums entgegen, indem man immer neue verkäufliche Ämter schuf, die man durch Steuerbefreiung oder durch dieses und jenes andere Vorrecht besoldete. Dies war ein weiteres und wachsendes Übel; es schuf eine fernere Klasse von Privilegierten, eine Noblesse de robe, entzog eine namhafte Anzahl bedeutender Familien dem Bürgerstande, und minderte mittelbar den Einfluß der Regierung: denn diese Beamten, welche die Stadtverwaltung, die Gerichte, das Steuerwesen füllten, betrachteten sich in erster Linie als Eigentümer dieser Ämter und nicht als die Beauftragten des Königs oder des Landes. Im übrigen aber litt der Bürgerstand hauptsächlich an den überlieferten Hemmnissen des freien Verkehrs: Handel und Gewerbe lagen überall in den Banden des strengsten Zunftzwanges, wie denn selbst die Obstverkäuferinnen und die Blumenmädchen geschlossene mit Statuten eingehegte Innungen bildeten; sie waren durch die lästigen Monopole, durch die unsinnigen Zollschranken zwischen Provinz und Provinz, durch drückende und ungerecht verteilte Auflagen beengt. Nichtsdestoweniger stieg in diesen Kreisen der Wohlstand ziemlich rasch. Um so mehr fühlten sie sich, um so bitterer empfanden sie die gesellschaftliche Zurücksetzung und die Verachtung, mit welcher der Adel sie behandelte, dessen Hochmut mit seiner Nutzlosigkeit für das Gemeinwohl stieg.

Das Volk.

Wahrhaft traurig und allmählich furchtbar war aber die Lage der Masse des Volkes, der Bauern und derer, welche nur ihrer Hände Kraft zu verwerten hatten. Die Steuern, vor allem die Taille, von welcher Adel und Geistlichkeit frei waren, senkten sich mit erdrückender Schwere auf diese Kreise, welche keinen natürlichen Schützer und Vertreter mehr hatten; man hat wohl berechnet, daß der gemeine Mann das fünf- oder achtfache dessen bezahlte, was er heute zu zahlen hat, und dabei mußte man beständig fürchten, höher eingeschätzt zu werden, sobald man an seinem Eigentum Verbesserungen vornahm. Seine Lage wurde furchtbar, wenn die Ernte fehlschlug, und die Brotkrawalle ziehen sich in kurzen Zwischenräumen und in den verschiedensten Gegenden durch das ganze Jahrhundert hin. Von dem Unheil, das daraus weiter entsprang, der Bettler- und Vagabundenplage, dem Diebstahl und Einbruch, den Brutalitäten der Steuereinnehmer und Exekutoren, der Gensdarmerie wurde der gemeine Mann gleichfalls in erster Linie betroffen, und ebenso drückte ihn der Militär-

dienst, dem die Reicheren, auch wenn sie nicht zu den eximierten Ständen gehörten, sich zu entziehen unschwer die Mittel fanden. Eins aber kam dazu, das mehr als alles andere vielleicht die Auflösung der altfranzösischen Gesellschaft das heißt die Revolution herbeigeführt hat. In den meisten Provinzen waren die Bauern selbst Grundeigentümer geworden. In harter Arbeit, langsam, unter den äußersten Entbehrungen hatte der französische Bauer an tausend Orten diesen seinen heißesten Herzenswunsch erreicht: die Edelleute, welche sich durch ihren Aufenthalt bei Hofe und die veränderte Lebensweise ruinierten, mußten bald hier bald dort ein kleines Stück ihres Grundbesitzes verkaufen, und während jetzt der Grundbesitz fast zu gleichen Dritteilen auf 183000 große, 700000 mittlere und 4 Millionen kleine Güter sich verteilt, standen die Dinge in dem Frankreich vor 1789 so, daß ein Drittel des Grundbesitzes ins Unendliche geteilt in den Händen kleiner Besitzer, zwei Drittel Eigentum großer Gutsherren oder Korporationen aus Adel, Klerus, Magistratur und Geldaristokratie waren. Diese letzteren Eigentümer verwalteten das Gut in der Regel nicht selbst, sie waren nicht mehr das natürliche Haupt ihrer Bauerschaft; das Band der Pietät, welches in früheren Tagen den Bauer an seinen Seigneur geknüpft hatte, war jetzt zerrissen und an vielen Orten schon einem ganz anderen Gefühle gewichen. Dieser war nur noch der vornehmste Einwohner des Dorfes, den man doch selten oder niemals zu Gesicht bekam, weil der Adel mehr und mehr sich des Lebens auf dem Lande entschlug; und doch mußte der Bauer ihm gewisse Frondienste leisten, die auf dem Gute hafteten, von dem doch ein Teil sein, des Bauern, Eigentum geworden war. Auf Schritt und Tritt sah dieser sich durch die Rechte und Privilegien dieser Herren gehemmt, die — sie und ihre Klientel — von all den Lasten und Steuern, die ihn zu Boden drückten, frei waren: warum? wofür? Sie waren es auch von der verhaßtesten, der Militärpflicht, für welche die Bauern ihre geschicktesten Arbeiter, ihre Söhne stellen mußten, die es dann bei langer Dienstzeit, einem Solde von sechs Sous täglich, schlechter Verpflegung und nicht viel besserer Behandlung nicht weiter bringen konnten als zum Unteroffizier, während vielleicht der siebenjährige Sohn ihres Seigneurs, wenn derselbe einen großen Namen trug, oder große Verbindungen hatte, schon Titularoberst eines Regiments mit den entsprechenden Kompetenzen war.

Macht der Regierung.

Besaß nun aber weder der Bürgerstand noch der Adel politische Macht und Wirksamkeit, wer regierte denn das damalige Frankreich? Die Ansicht, als ob das, was man im heutigen Frankreich wahrnimmt und als Zentralisation bezeichnet — die Allmacht der Zentralregierung und die Unselbständigkeit und Abhängigkeit aller einzelnen Gemeinden von dieser Zentralregierung — durch die Revolution und das napoleonische Kaisertum geschaffen worden sei, ist irrig. Diese Zentralisation bestand schon unter der alten Monarchie. Der König und der Ministerrat, das conseil du roi, waren allmächtig und sie zogen alle möglichen und oft sehr kleinen Maßregeln und Angelegenheiten vor ihr Forum: im Namen des Königs schalteten dann in den Provinzen die königlichen Intendanten und deren Subdelegierte, wie heute die Präfekten und Souspräfekten in den Departements. Die adeligen Gouverneurs de Province hatten neben ihnen keine wirkliche Macht mehr, sondern nur noch eine Ehrenstellung: in die kleinsten Einzelheiten mengten sie sich, und da die königliche Allgewalt sie deckte, beugte sich jede andere Instanz vor ihnen: auch die älteste Stadtgemeindeverfassung

mußte sich ihren Eingriffen fügen und auch eines großen Teiles der Gerichtsverwaltung hatten sie sich bemächtigt. Dies hatte neben manchen Fällen, wo diese große Macht in den Händen eines einsichtigen und wohlgesinnten Intendanten heilbringend war, den großen Übelstand, daß die Initiative der Teile, die Kraft, die Kunst und selbst der Wunsch sich selbst zu helfen, erlahmte, daß man sich daran gewöhnte, alles von der Regierung — dem König — zu erwarten und sie für alles verantwortlich zu machen, und daß bei deren Überhäufung mit solchem Kleingeschäft das Richtige spät oder auch gar nicht geschah.

Die Parlamente.

Es bildet den großen Vorzug der Staaten mit parlamentarischer Vertretung des Volks, daß die öffentliche und regelmäßige Diskussion der Staatsangelegenheiten die vorhandenen Mißstände sichtbar macht und dadurch schon zwingt auf Abhilfe zu denken: indem ihre Ursachen aufgesucht werden, indem die Gegensätze sich aussprechen, sind sie schon auf dem Wege sich auszugleichen. Eine solche Volksvertretung bestand im damaligen Frankreich nicht mehr. Der König war der alleinige Vertreter des gesamten Volks und die Provinzialstände, die sich in einer Anzahl von Provinzen erhalten hatten, bedeuteten wenig und vertraten im besten Falle sehr einseitig nur die Interessen der eigenen Landschaft und nicht die von Frankreich. Wir haben schon gesehen, daß die hohen Gerichtshöfe, die Parlamente, zuweilen sich wie eine Art von Volksvertretung gebärdeten und ihr Recht oder ihre Pflicht, königliche Gesetze in ihre Register einzutragen (enregistrer), zu einer Art von Veto oder Verwerfungsrecht zu erweitern versuchten: und eine stattliche und mächtige Körperschaft war in der That das erste derselben, das Pariser Parlament mit seinen fünf Kammern, deren erste allein 10 Präsidenten, 25 weltliche, 12 geistliche Räte zählte, mit seinen Hunderten von königlichen und andern Advokaten, seinen zahlreichen Unterbeamten. Aber es fehlte ihnen der Lebensnerv, der Zusammenhang mit dem Volk, die Volkstümlichkeit: die Ämter waren käuflich und so waren es auch hier in Wahrheit wieder Privilegierte, welche ihre Privilegien und nur zufällig und nebenbei auch Rechte und Interessen des Volks vertraten. Wir haben erwähnt, daß Ludwig XVI. einen verhängnisvollen Fehler beging, indem er diese Versammlungen wiederherstellte.

Die Litteratur. Montesquieu.

Indem es nun dieser Staatsgesellschaft an einem Organ fehlte, das wie das englische Parlament oder die heutigen Volksvertretungen in beständigem Zusammenhang mit dem wirklichen Leben und in regelmäßiger Arbeit die politischen Dinge mitbesorgte — die Sorgen der Regierung überwachte und so dieselben teilte — gewann ein andersgeartetes Organ, bei dem jede praktische Kenntnis stattlicher Dinge fehlte, eine unverhältnismäßige und verhängnisvolle Bedeutung: die Litteratur. Man hat von jeher drei Männer namhaft gemacht als diejenigen, welche vor allen auf den französischen Geist in jenem, einem negativen, dem Bestehenden feindlichen Sinn eingewirkt hätten, denen aber wie natürlich zahlreiche andere zur Seite standen oder nachfolgten: Montesquieu, Voltaire und J. J. Rousseau. Wir kennen sie bereits: unter ihnen war der Parlamentsrat Montesquieu (1689—1755), der viel gereist war und seine politischen Ideale aus England holte, der gemäßigtste, am meisten praktische, aber eben deshalb waren seine Schriften am wenigsten tief in das Volk gedrungen: seine Hauptwerke, die feine Satire der Lettres Persanes (1721), die Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer (1734)

und der Geist der Gesetze, Esprit des Lois, (1749) wirkten unmittelbar nur auf die höheren Kreise der Gesellschaft, denen er selbst angehörte. Anders war dies mit den beiden andern.

Der eigentliche Führergeist der neuen Bildung war der Pariser **Voltaire**, ein Mann von außerordentlichem Talent, der sich alles, was die regsame wissenschaftliche Thätigkeit auf den verschiedensten Gebieten hervorbrachte, mit Leichtigkeit aneignete und mit unvergleichlicher Darstellungsgabe, mit Geist, Witz und unerbittlicher Klarheit und Schärfe wiedergab: ein durchaus kritischer, negativ gerichteter Geist und ein nach Geld, bequemem Leben und Ruhm gieriger Egoist, aber dabei wenn nicht von aufrichtiger oder reiner Liebe zur Wahrheit, doch wenigstens von einem aufrichtigen Hasse gegen das Lügenhafte, Verfolgungssüchtige, Unvernünftige, Grausame der bestehenden Macht getrieben, und diese wahre Empfindung machte ihn beredt und schärfte seine Pfeile, die er mit dem feinen Gifte des unnachahmlichen gallischen Witzes tränkte. Voltaire.

Aber der eigentliche Prophet und Apostel des neuen Geistes, den wir schon als den revolutionären bezeichnen dürfen, war der Genfer Jean Jacques **Rousseau**, der, Sohn eines Handwerkers, Plebejer, Protestant, nichts von der gallischen Leichtlebigkeit hatte, und der, eine durchaus ungesunde Natur, die es nie zu einem geordneten Lernen noch Wirken hatte bringen können, seinen träumerischen Idealismus einem Volke mitteilte, dem die Heillosigkeit der bestehenden Zustände sich auf mancherlei Weise fühlbar machte, und das seiner natürlichen Lenker entbehrend willenlos diesem radikalen, phantasielos-phantastischen, in seinem engen Kreise aber streng folgerichtig argumentierenden Schwarmgeist sich in die Lehre gab. Wir haben schon erwähnt, wie ihn eine von der Akademie zu Dijon gestellte Preisfrage, ob die Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften die Sitten veredelt J. J. Rousseau.



Jean Jacques Rousseau.
Nach dem Gemälde von A. Ramsay gestochen 1766 von D. Martin.

habe, auf das Trugbild eines Urzustandes oder Naturzustandes der Menschheit führte, den er mit schwärmerischer Beredsamkeit der entarteten Kulturwelt gegenüberstellte. Er ward so ein Lobredner der Natur gegenüber dem bestehenden überkünstlichen Staats- und Gesellschaftsgebäude. Die wirksamste und gefährlichste der Abstraktionen aber, mit denen dieser einsiedlerische Geist operierte, war seine Staatstheorie, der Contrat social oder Gesellschaftsvertrag (1762), ein Buch, bei dem er mit souveräner Verachtung aller wirklichen Geschichte einen Vernunftstaat konstruierte, in welchem Recht, Gesetz, Eigentum, Obrigkeit auf Gnade und Ungnade einem vorausgesetzten Gesamtwillen oder Volkswillen unterworfen ist und in dem mit einer zweiten ebenso ungeheuerlichen Voraussetzung angenommen wird, daß dieser Gesamtwille stets ein vernünftiger und tugendhafter sei. Den Spuren dieser Männer folgte nun, wie sich denken läßt, eine große Menge anderer, und die bewundernswürdige Klarheit und Deutlichkeit, zu welcher die französische Prosa sich entwickelt hatte, verschaffte diesen Ideen einen breiten Eingang in die weitesten Kreise. Auch ließ man sie von seiten der geistlichen oder weltlichen Gewalten im ganzen frei gewähren, wenn auch dann und wann und mehr zum Schein als in nachdrücklichem Ernst ein allzudreistes Buch nach dem Spruch eines geistlichen Gerichts durch den Henker verbrannt wurde oder ein allzu vorlauter Litterat durch einen der willkürlichen königlichen Haftbefehle oder lettres de cachet auf einige Zeit in einem Gefängnisse verschwand. Zweierlei aber charakterisierte diese Litteratur und machte sie zu einem schweren Unheil: ihr philosophisch-abstrakter und ihr vollkommen antireligiöser Charakter. Entfernt von jedem politischen Leben, das von selbst die Ideen mäßigt, weil sie zwingt ihre Ausführbarkeit zu erwägen, räsonnierten diese unreifen Geister über die Grundelemente und Grundfragen des Staats. Ihre Schriften sind voll von radikalen und lange vor den Thorheiten des neunzehnten Jahrhunderts sozialistischen Ideen und Wahngebilden: und da sie mit allem Geschichtlichen aufräumten und unter dem Einflusse Voltaires standen, so richtete sich ihr Angriff vor allem gegen Religion und Christentum, und diese Verachtung der Religion wurde eine herrschende und allgemeine Leidenschaft. In dieser Beziehung gingen sie bald noch weit über Voltaire hinaus, der eine Art von natürlicher Religion predigte und wenigstens vor der Idee einer Gottheit Halt machte; sein Deismus galt bald für einen überwundenen Standpunkt und es wurde in dieser aufgeklärten Gesellschaft Mode, Atheist zu sein, oder den Atheisten zu spielen. Und zwar war diese Mode nicht etwa eine Form, in welche sich die Opposition der geringeren Schichten der Gesellschaft gegen die Privilegierten kleidete, sondern es waren diese Privilegierten selbst, hoher Adel, hoher Klerus, Höflinge, welche mit diesem Skeptizismus und Atheismus und mit den großen Ideen oder Worten der radikalen Litteratur, Freiheit, Gerechtigkeit, öffentliches Wohl, Menschenwürde, Menschenrechte spielten. Diese Art Philosophie wurde eines der Unterhaltungsmittel in dem Salonleben, welches die höheren Stände führten, und man nahm sich kaum die Mühe, seine Zunge vor den Lakaien zu hüten, welche aus dem Munde ihrer Herren selbst die Lehren von der Gleichheit aller Menschen und von dem Aberglauben, welche man die christliche Religion oder die katholische Kirche nenne, hören konnten.

Indes muß man anerkennen, daß wenn auch sehr viel Leichtfertigkeit, Frivolität, heillose Verschwendung und Sittenlosigkeit unter den privilegierten Ständen herrschte, und der Adel im größten, der Klerus in sehr großem Umfange das nicht mehr leisteten, was ihre große gesellschaftliche Stellung in früherer Zeit gerechtfertigt hatte — wenn sie aufgehört hatten, Führer, Beschützer, geistige Lenker der Nation zu sein — daß doch noch immer viele einzelne sich der Verpflichtung bewußt waren, bei jedem gemeinnützigen Werke, Übernahme freiwilliger Arbeit, Wohlthätigkeit bei Landesheimsuchungen ihren Mitbürgern voranzugehen, und daß, als mehr und mehr die Notwendigkeit einer gründlichen Änderung der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände deutlich wurde, gerade in den Kreisen der Privilegierten eine große Zahl aufrichtiger, einsichtiger und opferbereiter Reformfreunde sich befand. Lichtseiten.

Wir haben schon gesehen, wie zu diesen Opferbereiten vor allem der Höchstprivilegierte, der König selbst gehörte und wie er den einsichtigsten und genialsten jener Reformfreunde zu dem wichtigsten Posten eines Generalkontrolleurs der Finanzen erhob. Turgots Sturz wurde von allen Einsichtigen als ein Unglück empfunden: doch zeigte sich neue Hoffnung, als im Jahre 1777 der Bankier Jacques Necker aus Genf, ein Bürgerlicher und ein Protestant, Finanzminister, „Generaldirektor der Finanzen" wurde. Ein sehr guter Geschäftsmann, aber kein Hofmann und unglücklicherweise auch kein Staatsmann, kein schöpferischer Kopf wie Turgot, der die ungeheuren Hilfsquellen des Landes erschlossen hätte: aber er genoß Vertrauen und negociierte die Anleihen, die er machte — von 1776—1780 etwa 500 Millionen — zu verhältnismäßig billigen Bedingungen; während seiner Verwaltung wurde jenes außerordentlich populäre Bündnis mit Amerika geschlossen; es wurde, ganz im Sinne der modischen Ideen, für eine demokratische Republik gegen den oft gefürchteten stets gehaßten Nationalfeind, England, Krieg geführt; man bekam in den Salons von Versailles in Benjamin Franklin 1776—1778 einen wirklichen Republikaner zu Gesicht, und französische Edelleute vom höchsten Adel führten ihren Degen zur Erkämpfung jener berühmten Tafel der Menschenrechte. Die Schulden waren allerdings erheblich vermehrt, aber es wurden im Hofhalt einige Ersparungen angeordnet, die Leibeigenen auf den königlichen Gütern für frei erklärt und im Jahre 1781 geschah ein bedeutungsvoller Schritt durch die Veröffentlichung eines Comte-rendu, eines Finanzberichts, der zwar durch die Kunst der Zahlengruppierung den wahren Stand der Dinge verschleierte, aber doch einiges Licht auf den Staatshaushalt und was ihm notthat, fallen ließ, indem er zugleich eine neue Kraft, die Öffentlichkeit, zu Hilfe rief. Allein er entfesselte damit zugleich die heftigsten Angriffe gegen ein Verfahren, das so ganz den absolutistischen Traditionen widersprach, nach denen der König unbedingter Eigentümer des Staats und des öffentlichen Vermögens war. Um diesen Angriffen gewachsen zu sein, verlangte Necker Ernennung zum wirklichen Minister und einen Sitz im Konseil, das Recht, dem König unter vier Augen Vortrag zu halten: es war unerhört, unglaublich, — ein Roturier, ein Hugenott stellte solche Forderungen: der König ward ängstlich und Necker wurde entlassen (1781). Man glaubte hier den Einfluß der Königin zu gewahren: und gewiß ist, daß dieser Einfluß von anderen mit Nutzen verwendet wurde, denn der König war gutmütig und konnte schlecht Nein sagen; Marie Antonie war beweglicher, hatte mehr Geist 1774—1789. Turgot. Necker. 1776.

als er, und hätte vielleicht, wenn sie den ernsten und geduldigen Sinn ihrer Mutter besessen und sich nicht bloß obenhin und gelegentlich mit den Geschäften befaßt hätte, nützlich wirken können. Es folgten einige Jahre des Tastens und Versuchens: im Oktober 1783 fand man in dem früheren Intendanten von Lille, Charles Alexandre Calonne den Mann, der die Dinge vollends der Krisis entgegentrieb.

Calonne. 1783. Hier war Finanzpolitik im großen Stil: „geben wir viel aus, um desto mehr einzunehmen", „man muß reich scheinen, wenn man borgen will", „ist das Begehren Ew. Majestät möglich", sagte er der Königin, die immer für sich und andere kleine kostspielige Wünsche hatte, „so ist es schon geschehen, ist es unmöglich, so wird es sich machen". Diese Bonmots charakterisieren sein System, dem man nichts weiter nachzurühmen weiß, als daß es nicht mehr „das beschränkte Sparsystem Neckers" gewesen sei. Die Kriegsflotte, seit dem amerikanischen Krieg der Stolz Frankreichs, wurde vermehrt, kostspielige Staatsbauten wurden unternommen, Lustschlösser für den Hof gekauft und 28 Millionen fielen für die Bezahlung der Schulden der königlichen Brüder, „des Grafen Ludwig von Provence und des Grafen Karl von Artois ab: „da jedermann nahm," entschuldigte sich der erste später, „so hielt auch ich meinen Hut hin." Schon war bei wachsender Not im Volke auch die verleumderische Legende geschäftig. Die Skandalgeschichten, eben unter den hochgestellten Unzufriedenen, die eine solche Wirtschaft mit Notwendigkeit schafft, entsprungen verbreiteten ihr Gift weit, und eine solche, die berühmte Halsbandgeschichte, hat von je als ein Beispiel für diesen Teil der Vorgeschichte der Revolution und als charakteristisch für die Korruption in den höchsten Kreisen und die Ausbeuter dieser Korruption gegolten. Einer der großen Herren des Klerus, der Koadjutor von Straßburg, Kardinal Prinz von Rohan — der König mußte ihn mit mon cousin anreden, so vornehm war er — war bei der Königin in Ungnade gefallen. Er bemühte sich, deren Gunst wieder zu erlangen und wurde dabei das Opfer einer nichtswürdigen Schwindlerin, einer gewissen Lamotte — Gräfin La Motte-Valois, wie sie sich nannte — die mit Hilfe eines bekannten Gauklers Balsamo, sogenannten Grafen Cagliostro, eines jener Abenteurer, welche von Zeit zu Zeit das Unterhaltungsbedürfnis der blasierten höheren Gesellschaft und die Dummheit der Menge ausbeuten, den vornehmen Thoren um große Summen beschwindelte. Als sie vernahm, daß die Juweliere Böhmer und Bassenge der Königin ein kostbares Halsband für 1 100 000 Livres zum Kaufe angeboten hatten, machte sie daraus eine gute Prise; sie stellte dem Kardinal vor, daß er hier eine Gelegenheit habe, sich die Königin zu verpflichten, welche das Halsband zu besitzen wünsche, die Kaufsumme allmählich aus ihrer Schatulle bezahlen werde; mit falschen Unterschriften brachten die Gauner den Kardinal dazu, daß er sich für die Zahlung verbürgte und der Kauf ward abgeschlossen; das Halsband kam in die Hände der Lamotte, welche seine einzelnen Steine zu Geld machte und den Kardinal täuschte, indem sie eine Zusammenkunft mit der Königin im Versailler Park veranstaltete, dabei eine unzweideutige Person die Rolle der Königin spielen ließ und für eine rechtzeitige Störung sorgte, welche das Rendez-vous unterbrach, ehe der große Herr den frechen Betrug merkte. Endlich meldeten sich die Verkäufer und wurde dringend: die Angelegenheit kam ans Licht und die Königin in gerechtem Zorn wollte an dem Kardinal eine

exemplarische Strafe nehmen: er ward plötzlich am Hofe verhaftet und in die Bastille abgeführt. Allein dadurch reizte man nun die mächtige Familie, der er angehörte; der rasche Schritt mußte zurückgethan werden und mit Lüge, Verleumdung und allerlei giftigem Klatsch versetzt, kam die Geschichte dann in aller Leute Mund — eine von vielen.

Bis 1786 schleppte man sich mit Anleihen und Notbehelfen, und mit dem System, Schulden mit Schulden zu bezahlen fort. Wiederholte Anleihen, 100 Millionen, 125 Millionen waren vom Parlament willig registriert, von den Kapitalisten willig dargebracht, und das Getriebe an der Börse, das Auf und Ab der Papiere spielte bereits damals eine große Rolle. Aber bei einer dritten Anleihe mußte das Parlament schon zur Registrierung auf die übliche Weise gezwungen werden und das System hatte noch eine andere sehr bedeutsame Seite: die Geldmänner, zumeist doch Leute vom dritten Stande, bekamen, indem sie in größerem Umfang als je zuvor Gläubiger des Staates wurden, ein sehr unmittelbares Interesse an der Art, wie dieser Staat verwaltet, wie seine Gelder verwendet wurden, und dies hinwiederum verstärkte die Kräfte der Opposition, welche jetzt mit wachsendem Nachdruck von den verschiedensten Seiten auf einen Sturz des alten Staatswesens und vor allem auf eine Beaufsichtigung der Finanzverwaltung durch eine Vertretung des Volks hindrängten. Calonne war mit seinem Kredit zu Ende. Er erkannte die Notwendigkeit durchgreifender Reformen und begann die Wege Turgots wieder aufzusuchen, und weil eine Berufung der Reichsstände nach alter Weise ihm selbst und den Traditionen des letzten Jahrhunderts widerstrebte, so griff man zu einem Mittleren, der Berufung von Notabeln. Im Dezember 1786 ergingen die Berufungsschreiben an deren 144: Prinzen, Herzöge, Pairs, Staatsräte, Erzbischöfe, Magistrate, namhafte Edelleute. Am 22. Februar 1787 trug Calonne dieser Versammlung sein System von Reformen in glänzender staatsmännischer Rede vor: Einführung von Ständen in denjenigen Provinzen, die deren noch entbehrten, allgemeine Grundsteuer, Freiheit des Getreidehandels, Abschaffung der Fronden, Herabsetzung der Taille und der Salzsteuer. Allein weder diese Versammlung von Privilegierten, noch dieser frivole und höfische Minister waren im Stande, einen Plan dieser Art ernstlich zu diskutieren und durchzuführen: ein Streit entstand zwischen beiden und der Minister wurde den Notabeln geopfert.

Notabelnversammlung. 1787.

Aber die Notwendigkeit durchgreifender und schneller Reformen wurde immer dringender und der neue leitende Minister, einer der hohen Geistlichen, welche in diesem Lande nicht selten das Ruder geführt haben, der Erzbischof von Toulouse, Lomenie de Brienne, suchte sie nun mit dem Parlament durchzusetzen. Im Juni 1787 erschienen drei liberale königliche Verordnungen, welche nun wirklich Freiheit des Getreidehandels verfügten und Provinzialstände für diejenigen Landschaften, welche noch keine hatten, und für diese Versammlungen doppelte Anzahl der Vertreter des dritten Standes und Abstimmung nach Köpfen anordneten. Willig registrierte sie das Parlament: aber einer neuen Grundsteuerregulierung setzten sie Widerstand entgegen: impots perpétuels, dauernde Auflagen zu bewilligen stehe nur den Reichsständen zu: sie gebärdeten sich sehr liberal, und die Regierung sah sich nun in einen Kampf mit dieser mächtigen Körperschaft verwickelt. Das Parlament wurde nach Troyes verwiesen, dann wieder zurückgerufen; man gab das Versprechen der

Brienne. 1787.

Berufung von Reichsständen innerhalb fünf Jahren; als eine neue Anleihe von 420 Millionen nötig wurde und das Parlament die Registrierung weigerte, auch ein Lit de justice und königliche Haftbefehle nichts verfingen, kam der Minister auf einen unglücklichen Plan: Ersetzung des Parlaments durch eine neue Körperschaft von aristokratischer Zusammensetzung, cour plenière. Das Staatsgeheimnis aber wurde schlecht gewahrt und das Parlament erhielt so die Gelegenheit, sich eine wohlfeile und allerdings auch nur vorübergehende Popularität zu schaffen. Es stellte eine Art von Petition der Rechte nach englischem Muster, eine Zusammenfassung angeblicher Grundrechte der französischen Nation auf: Bewilligung der Abgaben durch regelmäßig wiederkehrende Versammlungen der Reichsstände — Recht des Unterthanen vor seinen gesetzlichen Richter gestellt zu werden und Verhaftungen nur zu diesem Zweck gestattet — geordnete Rechtspflege, Unabsetzbarkeit der Magistrate, — gesetzliche Monarchie, nicht Despotismus, und andere große Worte: ohne sich opferwillig zu zeigen, wo es eine Ausdehnung der Grundsteuer auf die bevorrechtete Klasse galt.

Der Gedanke der Berufung von Reichsständen, neu, imposant, einen weiten Ausblick eröffnend wie er war, hatte in weiten Kreisen gezündet. Die Bewegung, aus den verschiedensten Quellen genährt, nahm allmählich einen stürmischen Charakter an. Die Privilegierten selbst nahmen die Revolte zu Hilfe gegen jenen Staatsstreich der Einführung der cour plenière; jede Opposition gewann diesen zuchtlosen Charakter; eine Menge jener mit dem sicheren Instinkt der Gelegenheit begabten Individuen machte sich jetzt hervor und lebte in Rede und Schrift von einer wohlfeilen, leidenschaftlichen Opposition, welche zu unterdrücken die Regierung schon nicht mehr stark genug war. Auf allen Straßen fand man die Vagabunden, deren Reiseziel Paris war; die schlechte Ernte des Jahres 1788 und die Not, welche sich durch sie auf eine erschreckliche Höhe steigerte, schärfte und vergiftete die Bewegung; die unruhig aufgeregte Stimmung neben dieser Not untergrub auch das Vertrauen, das Lebenselement der erwerbenden Thätigkeit, vermehrte so die finanziellen Verlegenheiten der einzelnen und dadurch auch die des Staats: und mehr und mehr drängte sich der Regierung die Überzeugung auf, daß man mit der vielgestaltigen Unzufriedenheit und ihren tumultuarischen Kräften nicht fertig werde, wenn man ihnen nicht ein gesetzliches Organ und dadurch einen Abzugsweg schaffe.

Necker. 1788. Der entscheidende Schritt geschah: das königliche Edikt erschien, welches die Allgemeinen Stände des Reichs auf den 1. Mai 1789 nach Versailles berief. Der Erzbischof von Toulouse trat zurück und Necker ward wieder ins Ministerium berufen (August 1788). Sein Name bedeutete für die öffentliche Meinung ein liberales System: seine Berufung ward mit großem Jubel aufgenommen und bewirkte, daß sofort die Rente um 30 Prozent stieg. Aber von wenig verheißungsvoller Art zeigte sich bei dieser Gelegenheit der Charakter der französischen Nation und der Zustand der Geister, welcher neben den unleugbaren schweren Mißbräuchen des Ancien Regime der Revolution bald ihren furchtbaren Charakter geben sollte. Pöbelexzesse begleiteten überall die Freude des Volks und bildeten ihren Ausdruck: da und dort schritten dann die Truppen mit roher Gewalt ein, auch sie schon nicht mehr unbedingt zuverlässig, auch sie schon ergriffen von dem allgemeinen Gegensatz der Bevorrechteten und der Unterdrückten. Das Parlament seinerseits tadelte dieses Einschreiten, ein Beweis,

wie meisterlos die Gemüter schon waren; es hatte aber seine Popularität selbst schon verscherzt, weil es seinen reaktionären Charakter verraten hatte, indem es das königliche Ausschreiben nur unter der Bedingung hatte registrieren wollen, daß die Formen der Reichsstände die alten, die von 1614 sein würden. Ihrerseits trieb die Regierung, deren leitender Mann, Necker, gar keinen Begriff von der unermeßlichen Gefahr hatte, steuerlos in die Bewegung hinein. In einem übereilten Schreiben wurden die Reichsstände schon auf den 1. Januar berufen, einen Termin, den man dann doch nicht einhalten konnte: alsdann berief man sehr überflüssiger Weise noch einmal die Notabeln, um einige Vorfragen für die demnächst zusammentretende Versammlung der Reichsstände zu erledigen: die wichtigste, und wie sich sehr bald zeigen sollte, nichts weniger als eine Doktorsfrage war die, ob dort die Abstimmungen nach Ständen oder nach Köpfen geschehen sollten. Nur eines von ihren sechs Bureaus erklärte sich für die Abstimmung nach Köpfen, während das stürmische Etwas, das man in solchen Zeiten die öffentliche Meinung nennt, diese Frage längst im entgegengesetzten Sinne entschieden hatte.



Jaques Necker, Finanzminister Ludwigs XVI.
Nach einem Bilde von Duplessis.

Bei der alsbald in hohen Wogen gehenden Wahlbewegung spielte die mündliche Rede noch nicht die große Rolle wie heute: eine um so größere dagegen die schriftliche, die Flugschriftenlitteratur. Man will über 2500 solcher Flugschriften gegen Ende des Jahres 1788 zählen: ohne Zweifel waren es, wenn man alles was sich als solche bezeichnen läßt einbegreift, sehr viel mehr. Unter dieser Masse nannte und nennt man eine, die den Kern der Bewegung, welche die Geister erfaßt hatte, mit besonderer Schärfe aussprach: Qu'est ce que le tiers état? von einem Abbé Sieyès, einem unterrichteten und, so lange es sich nur um den dialektischen Fortschritt des Gedankens handelte, klardenkenden Kopf, der sich den unter dem niederen Klerus vorwaltenden Anschauungen zugewendet hatte, dessen Entbehrungen er nicht gerade teilte. Die Tendenz der Schrift erhellt aus ihren Berechnungen — es sind von der Geistlichkeit 80000, der Adel zählt 120000 Köpfe, der dritte Stand 25 Millionen: was ist also, was bedeutet dieser dritte Stand? Er bedeutet alles; — was hat er seither bedeutet: nichts. Was will er in Zukunft bedeuten? etwas — — Das Recht

Reichsstände Wahlbewegung.

dieser 100 000 Adeligen geht auf die Eroberung zurück, es sind die Abkömmlinge der geharnischten Franken, welche einst das Land überrascht haben: warum könnte man sie nicht in die Wälder zurückschicken, aus denen sie einst hervorgebrochen sind? — — könnte man nicht unseren armen Mitbürgern die Wahrheit enthüllen, daß ihre Abstammung von den Galliern und Römern zum mindesten ebenso viel wert ist, als die von Sigambern, Welschen (Welches) und anderen Wilden, die einst aus den Wäldern und Sümpfen Germaniens kamen?— man sieht, es ist die Aristokratie, noch nicht der Thron, gegen welche die Giftpfeile sich richten. In diesem Sinn waren überall die cahiers de doléance des dritten Standes gefaßt, in welchen man Klagen und Wünsche zu einer Instruktion für den Deputierten nach alter Sitte redigierte: wäre nur der Monarch danach gewesen, so hätte eine monarchische Revolution daraus werden können, wie in Dänemark im siebzehnten Jahrhundert oder in Schweden noch so eben im achtzehnten. Am lebhaftesten war der Wahlkampf in der Provence, wo ihm die staatsmännischgewaltige Beredsamkeit und eigenartige Persönlichkeit des jüngsten und bedeutendsten Sprößlings einer alten Familie, die seit lange den Ruf genoß, andersgeartet zu sein als alle Welt, besonderes Interesse gab: Mirabeau. Der Graf, Gabriel Honoré Riquetti, war 1749 geboren: den heißblütigen, leidenschaftlichen jungen Mann warf seine zügellose Natur in wilde Ausschweifungen und in einen langen und schweren Konflikt mit der starren Tyrannei seines Vaters, der den alten Ruhm der Familie, außergewöhnliche Talente und außergewöhnliche Querköpfe zu erzeugen, rechtfertigte. Unter einer langen Kette von Stürmen und Sünden — Einkerkerung, Flucht, Exil — kam die gewaltige Kraft, der überlegene Verstand des genialen Menschen zur Reife. Bald machten Flugschriften, von ihm geschrieben, mit ihrer beredten und klaren Sprache, ihren fruchtbaren Ideen auf ihn aufmerksam: wer den Mann mit dem herkulischen Körperbau, dem häßlichen von Blatternarben durchfurchten Gesicht,

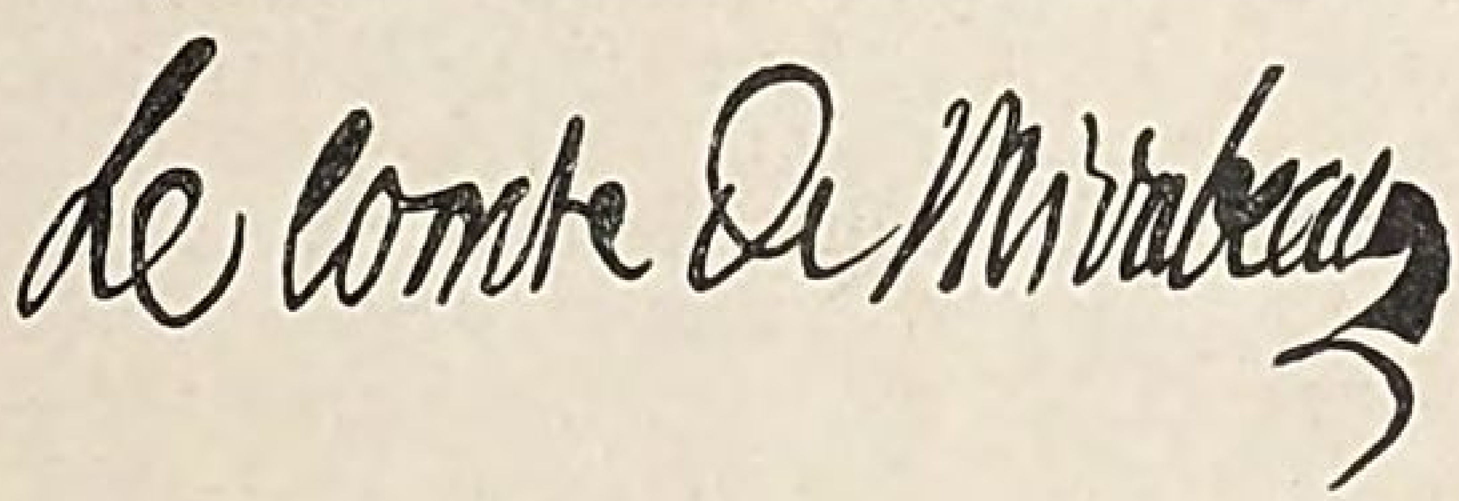


Abbé Sieyès.
Nach dem gleichzeitigen Bilde von J. Guérin.

das aber den Eindruck einer großen geistigen Kraft machte, einmal gesehen, vergaß ihn ohnehin nicht wieder. Er gehörte zu den in so stürmischen Zeiten besonders seltenen Menschen, denen die eigentliche Natur der Bewegung, in der man begriffen war — das was die Bevölkerung inmitten aller Phrasen, Tumulte, Exzesse eigentlich wollte oder suchte — von Anfang an deutlich war, und neben einer mächtigen Stimme und der heißen Leidenschaft des geborenen Redners hatte er besonders die Gabe der Schlagworte, welche die Menge bald auf den richtigen Weg, bald in die Irre führen, aber immer bezaubern: seine Aussprüche, welche die echt gallische Frabe trugen, „die Privilegien werden enden, aber das Volk ist ewig", gingen von Mund zu Mund. Der Sohn eines seit einem halben Jahrtausend in der Provence ansässigen Adelsgeschlechts bewarb er sich jetzt um ein Mandat des dritten Standes: zu Aix und zu Marseille wurde er gewählt, für Aix nahm er an.



Graf Mirabeau.
Nach dem Bilde von J. Guérin, gestochen von Fiesinger.



Zweites Kapitel.

Die Revolution bis zum Föderationsfeste, 14. Juli 1790.

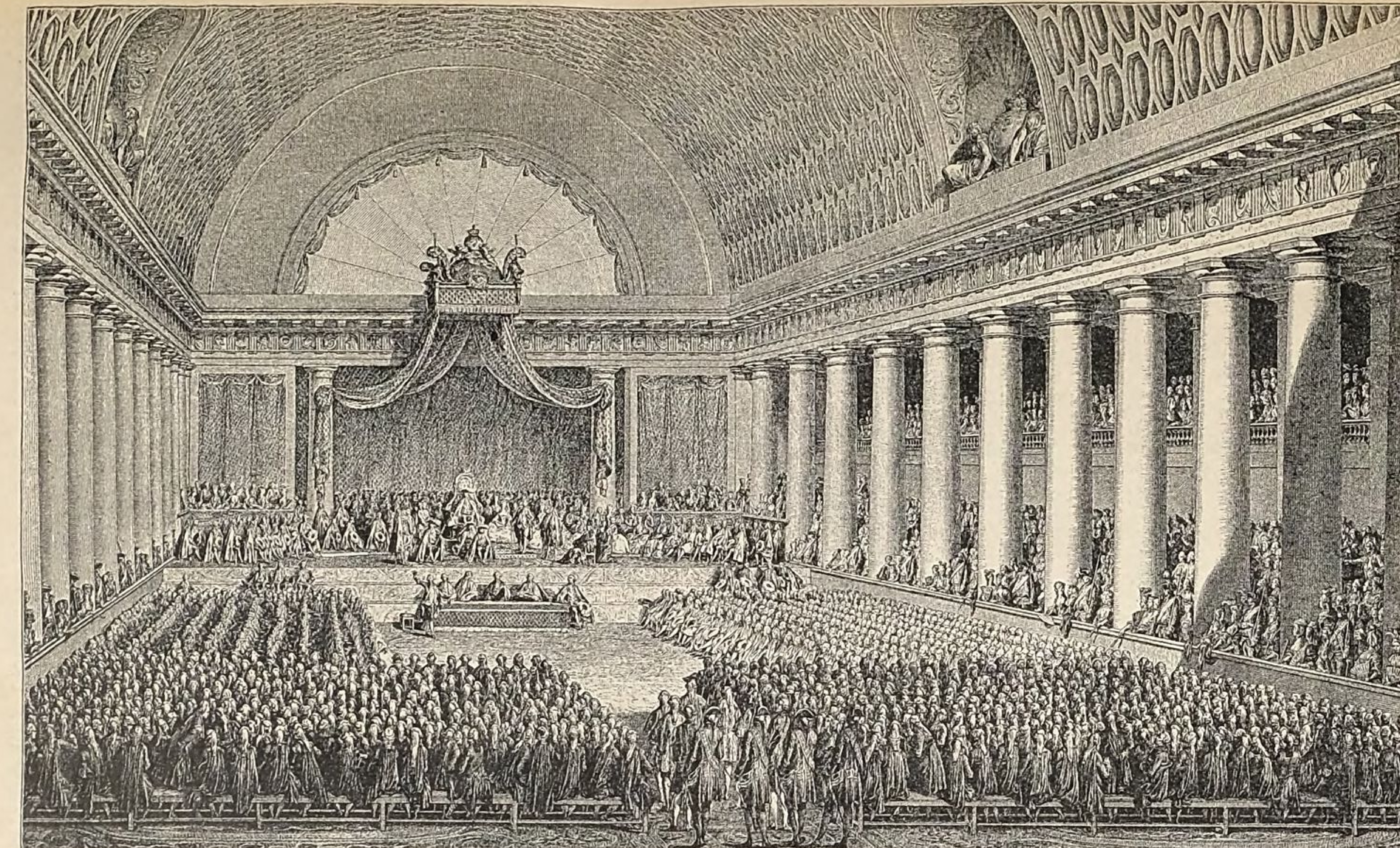
Eröffnung der Reichsstände.

So kam allmählich der verhängnisvolle Frühling heran. Die vielen Hunderte von Deputierten — 1118 im ganzen, 270 vom Adel, 291 vom Klerus, 557 vom dritten Stand — trafen in Versailles ein; am 3. war Vorstellung beim König, am 4. jene kirchliche Feier; die eigentliche Eröffnung fand am 5. Mai statt. Eine, wie es scheint, nur gut erfundene Anekdote berichtet von einem lästerlichen Gebet bei der kirchlichen Feier: „Empfange, o Gott, die Gebete des Klerus, die Gelübde (voeux) des Adels und das demütige Flehen (les très humbles supplications) des dritten Standes": deutlich genug trat der Gegensatz bei der Eröffnung hervor. Durch eine Seitenthür traten die Deputierten des dritten Standes, Messieurs du tiers-état, durch die weitgeöffneten Flügelthüren die Privilegierten in den Saal, in dem diese Feierlichkeit vor sich ging. Der König, von allem Glanz dieser alten Monarchie umgeben, sprach mit Wärme und mit Beifall, darauf der Siegelbewahrer Barentin, endlich Necker, der mit der ganzen Kurzsichtigkeit eines selbstzufriedenen und im Augenblick populären Fachmanns in die neue Ära eintrat und jetzt ein langes trockenes Memoire über die Lage des Königreichs vorlas, mit vielen Zahlen, das die Zuhörer ermüdete, ohne sie aufzuklären, und aus dem man nur das Defizit von 56 Millionen heraushörte — es war überdies nicht der Wahrheit gemäß, man hatte mehr als eine Jahreseinnahme vorausverzehrt.

Am folgenden Tag, 6. Mai, begab sich jeder Stand in das ihm angewiesene Lokal: der dritte Stand nach dem großen Saal in der Mitte, der geräumig genug war, die vereinigte Versammlung zu fassen. Und alsbald zeigte sich, wie hier die Dinge standen: die Regierung hatte den verhängnisvollsten Fehler, der denkbar war, gemacht: sie trat nicht mit einem fertigen Gesetzgebungs- und Verfassungsplan, wozu sie das formelle Recht und die sehr materielle Pflicht gehabt hätte und welcher ihr die Leitung und Initiative gegeben haben würde, vor die Versammlung. Und mehr noch: in der ersten dringendsten, alles präjudicierenden Frage — Abstimmung nach Ständen oder Köpfen? Drei Versammlungen oder eine Versammlung? — hatte sie keine Entscheidung getroffen.

Haltung der Regierung.

Das erstere, die Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfs, wäre ihr sehr wohl möglich gewesen. Die Gedanken und Wünsche des dritten Standes, das hieß der großen Mehrheit der Nation, waren kein Geheimnis. Sie lagen vor in den Cahiers, den Instruktionen, welche die Wähler ihren Deputierten mitgegeben hatten, und über welche einige Monate später der Versammlung Bericht erstattet wurde: ihre wesentlichen Ideen, aus denen sich der Entwurf einer Verfassung, eines Fundamentalstatuts, eines Staatsgrundgesetzes hätte



Die Eröffnung der Reichsstände in Versailles am 5. Mai 1789.
Nach einem gleichzeitigen Stiche von J. M. Moreau.

bilden lassen, erschienen auch in vielen Heften der Privilegierten. Man übersieht den ganzen Umkreis der politischen Ideen, welche das europäische Leben seither bewegt haben, und muß zugeben, daß diese Nation, sofern es nur auf die Ideen und deren Formulierung ankommt, nicht so ganz Unrecht hat, wenn sie gelegentlich rühmt, daß sie an der Spitze der Civilisation marschiere: eine schöne Schöpfung des Friedens zeigte sich hier als möglich, wenn es den Völkern gegönnt wäre, große politische Ziele ohne schwere Kämpfe zu erreichen. Einstimmig oder nahezu einstimmig sind die Cahiers über den Charakter des französischen Staats als einer Erbmonarchie, in welcher dem König die ganze Exekutivgewalt zusteht und nicht er verantwortlich ist, sondern nur die „Agenten der Autorität" es sind. Ferner darüber, daß die Nation die Gesetze mache unter Zustimmung des Königs, welche notwendig ist zu ihrer Gültigkeit, ebenso wie die „Zustimmung der Nation" notwendig ist für die Gesetzmäßigkeit von Steuererhebung und Kontrahierung von Anleihen; daß Steuern nur immer von Sitzungsperiode zu Sitzungsperiode bewilligt werden dürfen; über Heiligkeit des Staats- und des Privateigentums. Die Meinungsverschiedenheiten, welche in diesen grundlegenden Kundgebungen zu Tage traten, bezogen sich auf solche Punkte, über welche, wenn die Regierung Klarheit und festen Willen besaß, Verständigung nicht schwer sein konnte — ob der König allein provisorische Gesetze erlassen könne, während der Zeit, wo die Stände nicht beisammen seien — Auflösung, Vertagung, Zusammenberufung der Stände — geschieht sie durch die Versammlung? erfolgt sie kraft eigenen Rechts oder durch den König? — tagen die Versammlungen in periodisch-wiederkehrenden Sessionen und existieren in den Zwischenzeiten nicht, oder sind sie als permanent anzusehen? soll es im erstern Fall vielleicht einen ständischen Ausschuß geben? Es soll zwei Kammern geben wie in England — wenn so, sind sie mit Vermischung der Stände zu gestalten, oder so, daß die beiden ersten Stände ein Oberhaus bilden? Und sollen die königlichen Haftbefehle, die lettres de cachet, abgeschafft oder nur modifiziert werden? soll unbeschränkte oder modifizierte Preßfreiheit bestehen? sollen königliche Beamte wählbar sein oder nicht?

Der dritte Stand.

Man steckte sich, wie einst in den Tagen der Konzilienbewegung, als man das Stichwort der Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern ausgegeben hatte, das Ziel sehr hoch: eine regénération du royaume, eine Wiedergeburt des Reiches sollte geschehen und dies setzte die Herstellung einer neuen Verfassung, eines geschriebenen Staatsgrundgesetzes voraus. Das nächste aber war, wie einst bei den Reformkonzilien des fünfzehnten Jahrhunderts die Frage der Abstimmung nach Köpfen oder nach Nationen, — ob nach Ständen oder nach Köpfen gestimmt werde — ob die Reichsstände eine Versammlung oder drei getrennte Körperschaften bildeten — und ob die vorwärtsdrängende Mehrheit des dritten Standes zusammen mit den mehr oder weniger starken Minderheiten der beiden andern Stände oder aber die Mehrheiten des Adels und des Klerus gegen die Minderheiten ihrer Körper und gegen die Körperschaft des dritten Standes den Ausschlag geben sollten? Es war, wie man sieht, ein entscheidender Punkt und es hätte der 272 Advokaten, die der dritte Stand in seiner Mitte zählte, nicht bedurft, um zu erkennen, daß hier angesetzt, hier die Probe der Macht ins Werk gesetzt werden mußte. Die Regierung selbst aber machte, indem sie dem dritten Stand die doppelte Zahl Deputierter

zugestanden hatte und doch über die Stimmfrage sich nicht aussprach, eine rechtliche Lösung dieser wichtigsten Frage unmöglich. Sie überließ oder überwies diese Lösung den Thatsachen, das heißt sie drängte die Versammlung oder die Führer der vorwärtstreibenden Partei selbst auf den Weg der Revolution.

Die erste Aufgabe, welche der Versammlung oblag, war die Prüfung der Vollmachten: jede Versammlung gewählter Volksvertreter muß mit diesem unlogischen Vorgang beginnen, sich als Ganzes für legitim anzusehen und dann zu prüfen, ob die einzelnen Mitglieder, aus denen sie besteht, es sind. Adel und Klerus waren der Ansicht, daß dieses Geschäft von jedem der drei Stände gesondert vorzunehmen sei. Nationalversammlung.

Der dritte Stand, im großen Saale der Mitte vereinigt, nahm einen andern Weg. Er beschloß, daß die Verifikation der Vollmachten gemeinsam geschehen solle. Die Abgeordneten dieses dritten Standes zeigten hier einen klaren politischen Sinn; wurden sie hier geschlagen, so hatte alles weitere keinen Zweck, siegten sie hier, so waren sie überhaupt Herren der Lage. Sie warteten also; ein Tag verstrich nach dem andern; Vermittelungsvorschläge wurden laut, Vermittelungsversuche gemacht, Konferenzen gehalten: der Adel zeigte sich wenig entgegenkommend und so blieb auch der Einigungsversuch der Regierung fruchtlos. Dies gab dem dritten Stand den Grund oder Vorwand, nunmehr energisch nach seinem Sinn vorzugehen, — nicht länger, denn bald sechs Wochen waren mit diesem unfruchtbaren Hin und Her verstrichen, die Erfüllung seiner Mission zu verzögern. Nach einer letzten Aufforderung an die beiden andern Stände, sich mit ihnen zu vereinigen, konstituierten sie sich und nahmen am 17. Juni, nach dem Antrag von Siéyès, den bedeutungsvoll-schwerwiegenden Namen einer Assemblée nationale, der Nationalversammlung an. Vergebens hatte Mirabeau dagegen den richtigeren und weil bestimmteren und wahrerern auch weniger gefährlichen: „Repräsentanten des französischen Volkes" vorgeschlagen: er wolle, sagte er mit treffendem Wort, das die Ereignisse sehr bald bestätigten, den Despotismus in keiner Form, auch nicht in der einer Aristokratie von sechshundert Personen — wogegen Siéyès, mit der abstrakten Logik, die sich noch unheilvoll genug erweisen sollte, den Satz aussprach, daß zwischen dem Thron und der Versammlung kein Veto, keine negative Gewalt stehen dürfe. Die Versammlung faßte dann alsbald einen zweiten Beschluß, der die Staatsgläubiger beruhigen und gewinnen sollte: daß die Steuern, obgleich ohne nationale Bewilligung erhoben, legalisiert sein sollten und die Staatsschuld unter den Schutz der französischen Loyalität gestellt sei. Dies kühne Auftreten hatte die Folge, daß während der Klerus nunmehr am 19. 149 gegen 115 Stimmen die gemeinsame Verifikation beschloß, Hof und Adel sich näherten und den König zu dem Entschlusse drängten, durch sein persönliches Eingreifen, durch eine séance royale sich der Leitung zu bemächtigen: die Königin, die Prinzen bestürmten ihn und Necker setzte wenig Widerstand entgegen. Die Sitzungen wurden demnach durch königlichen Befehl bis zum 22. vertagt, der König ging auf die Jagd und bei Hofe freute man sich, daß jetzt den Schwätzern und Demagogen das Maul gestopft werde.

Daß man Widerstand finden werde, konnte man wissen: und was dann? Bailly, der Präsident, ein ruhiger Gelehrter, den die neue Zeit auf diesen Kampfplatz geführt hatte, auf dem er wie so viele bleiben sollte, fand als er am Königliche Sitzung. 23. Juni.

20. früh vor dem Sitzungssaale erschien, die Thüre verschlossen. Während er einen Protest redigierte, fanden sich die Deputierten in größerer Zahl ein. Tumultuarisch werden verschiedene Vorschläge beredet, unter welchen der, nach dem nahen Ballhause zu ziehen, in dessen Saale die Sitzung zu halten, Beifall findet. Es geschah und dort leistete nach Baillys Vorgang die Versammlung den Eid, sich nicht zu trennen, sich, wo es sei, wieder zu versammeln, bis sie Frankreich eine Konstitution gegeben haben würde. Eine nächste Sitzung fand, 22., da für diesen Tag das Ballhaus für die Prinzen gemietet worden war, in der Ludwigskirche statt: am 23. erfolgte dann die königliche Sitzung. Hier vernichtete der König die seitherigen Beschlüsse des dritten Standes, versprach aber die Verzichtleistung der beiden anderen Stände auf ihre Privilegien zu genehmigen, gab eine Reihe liberaler Verheißungen und ließ gemeinsame Sitzungen bei Fragen von allgemeinem Interesse von der Mäßigung der beiden ersten Stände hoffen: würde er neue Hindernisse finden, so werde er selbst, er allein das Glück des Volkes gründen und sich als dessen alleinigen Vertreter betrachten: es waren energische Worte, mit verlegener Miene vorgetragen von einem Manne, der hier nur eine Rolle schlecht genug spielte, keinen eigenen Entschluß ausführte, keiner selbständigen Überzeugung gehorchte. „Ich befehle Ihnen nun, sich zu trennen und morgen in den gesonderten Räumen zu beraten“ — — der Adel und ein Teil des Klerus leistete Folge. Als die Deputierten des dritten Standes beisammen blieben, kehrte der Großzeremonienmeister, ein Marquis de Brézé, zurück. „Messieurs, Sie haben die Befehle des Königs gehört?“ Der Präsident Bailly erwiderte kurz: er werde die Versammlung befragen: da erhob sich Graf Mirabeau, in welchem die Versammlung bereits widerwillig



Präsident Bailly.
Gleichzeitiges Bild von Boizot.



Der Schwur

(Bailly) verliest die Eidesformel, nach welcher die Versammelte

Nach dem gleichzeitigen



Sch… im Ballhause.

(…rsamm… schwören, sich nicht zu trennen, ehe die Verfassung vollendet ist.)

…ichgen… Gemälde von L. David.

ihren bedeutendsten Mann erkannt hatte. „Sie haben hier nicht Sitz noch Stimme," rief er mit seiner mächtigen Stimme dem erschrockenen Hofmann zu, „übrigens sagen Sie Ihrem Herrn, daß wir hier sind durch die Macht des Volks und daß wir nur der Macht der Bajonette weichen werden."

Ein anderer würde sich gehütet haben, diese Macht mit Namen zu nennen; er hat selbst nachher gesagt, daß eine Compagnie Grenadiere der Sache hätte ein Ende machen können. Aber daran hatte niemand gedacht; nur die Arbeiter erschienen, um die Bänke wegzuschaffen, und während die Königin die leeren Glückwünsche des Hofs und der mit diesem verbündeten Herren des Adels über das gelungene Lit de justice in Empfang nahm, erwiderte der König den Bericht seines Oberzeremonienmeisters mit den Worten, in denen sich die Indolenz, welche sein Verhängnis und das Verhängnis des Reiches war, in fast schrecklicher Weise ausdrückte: „Eh bien, wenn Messieurs du tiers nicht gehen wollen, so mag man sie nur dort lassen." Und so erfolgte ein rascher Umschwung. Am 24. vereinigte sich die Majorität des Klerus, am folgenden Tage die Minorität des Adels mit der Versammlung: der Rest der beiden Körperschaften folgte nach wenigen Tagen und Bailly präsidierte nun der vereinigten Nationalversammlung, welche jetzt an ihre Arbeit gehen konnte, Frankreich eine Konstitution zu geben, und zunächst ein Komitee niedersetzte, welches diese Arbeit vorbereiten sollte. Sieg der Reformpartei.

Damit diese Arbeit sich in Ruhe vollende, wäre vor allem eine starke Regierung nötig gewesen und eine solche hätte nur aus hervorragenden Mitgliedern der Versammlung gebildet werden können: nur so wäre eine Leitung der Versammlung, die weit mehr noch als jede andere parlamentarische Versammlung einer solchen bedurfte, möglich gewesen. Wenn zunächst Mirabeau, auf welchem das lastete, was er selbst die Infamie seiner Jugend nannte, noch nicht an diese Stelle treten konnte, so wäre es doch nötig gewesen, sich seiner Unterstützung zu versichern: ein wirklicher Staatsmann wie er war, Todfeind des alten Staats und Todfeind der neuen Anarchie, die sich sehr vernehmlich ankündigte, hatte er sich Necker genähert und diesem seine Unterstützung angeboten. Aber der tugendstolze und eitle Spießbürger hatte diesen Bund zurückgewiesen und so kam es nicht dazu; man überließ die Versammlung sich selbst. Eine Versammlung politischer Neulinge, ohne alle Kenntnis der äußeren Formen für die Debatten, an sich für ruhige Diskussion viel zu zahlreich; noch hatten sich keine Parteien bilden, keine Führer hervorthun können; oft langweilte ein Redner mit einer abgelesenen Abhandlung und vergeudete die kostbare Zeit der Versammlung; dann wieder erhoben sich, unter irgend einem plötzlichen Impulse hundert Mitglieder zugleich und weitere Stunden und Tage vergingen unter Tumulten und theatralischen Scenen nach Franzosenweise: viel schlimmer aber war, daß die große Mehrzahl der Mitglieder von denselben starken aber unklaren Empfindungen, Stimmungen, Leidenschaften beherrscht waren, welche die Bevölkerung bewegten — demselben vagen Haß gegen das Alte, derselben vagen Hoffnung auf eine neue ideale Weltordnung, die jetzt beginne, derselben unbestimmten Furcht vor einer Reaktion der Mächte des alten Staats und vor allem derselben sklavischen Abhängigkeit von großen Schlagworten und abstrakten Begriffen, wie Freiheit, Gemeinwohl, Nationalwürde, Bürgertugend, Menschenrechte, Volkswille und Volkssouveränetät. Dieses souveräne Volk, das Die Stadt Paris.

J. J. Rousseau erfunden, machte sich sehr bald in sehr greifbarer Weise geltend. Neben Versammlung und Königtum war noch eine Macht vorhanden: anderthalb Stunden von dem Sitzungslokale zu Versailles lebte die bereits zu etwa 600 000 Menschen angeschwollene Bevölkerung der Reichshauptstadt Paris, welche längst allen übrigen Gemeinden Frankreichs weit über den Kopf gewachsen und auf diese ihre Führerstellung eingebildet war. Daß diese Bevölkerung lebhaften Anteil nahm an dem was in ihrer nächster Nähe vorging, und daß sie es in leidenschaftlicher Franzosenweise that, war natürlich: es hätte dazu nicht erst des Stachels der materiellen Not bei der Masse noch auch des Geldes des Herzogs von Orleans bei den Führern und Lenkern dieser Masse bedurft. Ohne Bedeutung war auch dies nicht. Der Herzog war ein unbedeutender, nichtiger, gemeiner Mensch, aber er war ein Prinz und er war mit dem Hofe überworfen, und das Palais-Royal, das ihm gehörte und das, eine kleine Stadt für sich, mit seinen Cafés, Spielhöllen, Restaurants und liederlichen Häusern einen sehr rentablen Besitz für ihn bildete, war das Hauptquartier der aufgeregten Menge und der Redner und Wühler, welche die neue Zeit und unvergleichliche Gelegenheit bereits aus allen Winkeln herangerufen und herbeigezogen hatte. Schon hatte dort die Polizei keine Gewalt mehr, die Macht war bereits an die Wahlmännerkollegien in den Distrikten und an die tumultuarischen Versammlungen des Palais-Royal übergegangen. Sie hatten es in der Hand, jeden Augenblick den Frieden zwischen der Versammlung und dem König zu stören und zwangen, bei der Schwäche der Exekutivgewalt, jene, ihr eigentliches Gebiet jeden Augenblick zu verlassen, in die Regierung und Verwaltung einzugreifen, und so bald auch ihrerseits sich unter die Botmäßigkeit dieser tumultuierenden Menge zu begeben. So geschah es schon in sehr bedenklicher Weise bei einer an sich unbedeutenden Veranlassung, einer groben Unbotmäßigkeit einiger Soldaten vom Regiment Gardes françaises, welche gefangen gesetzt, aber von dem was man Volk nannte befreit worden waren, und für welche nun, scheinbar vermittelnd, in Wahrheit dem Willen des Pöbels unterthan, die Versammlung die Milde des Königs anrief, der sie begnadigte, nachdem sie zum Schein in ihr Gefängnis zurückgebracht worden waren. Bald aber sollte sich noch deutlicher zeigen, wer Herr in diesem Staatsgebäude war, dessen Fugen mit jedem Tage sichtbarer sich lösten.

Der Hof zu Versailles. Pläne.

Man hatte in den hohen Kreisen jetzt herausgefunden, weshalb die königliche Sitzung mißlungen war: man hatte keine bewaffnete Macht zur Hand gehabt. In der zweiten Woche des Juli glaubte man bei den Leuten, welche dem Hofe nahestanden, eine veränderte Stimmung, Übermut, Siegeszuversicht wahrzunehmen, man gewahrte, wie die Truppen — und zwar meistens Fremde, deutsche und schweizerische Söldner — in der Nähe von Paris in bedenklicher Weise sich mehrten; einer Deputation der Versammlung, welche darum anfragte, gab der König eine ausweichende Antwort, und am 12., eines Sonntags, verbreitete sich in Paris die Nachricht, daß Necker entlassen und eine neue Regierung gebildet sei. Eine Reihe von Männern wurde an Stelle der seitherigen Minister genannt, welche man im Verdacht antirevolutionärer Gesinnung hatte, ein Baron von Breteuil, der Marschall Broglie, ein strammer Soldat, den wir aus dem siebenjährigen Kriege kennen, ein Intendant Foulon, dem das meisterlos schweifende Gerücht allerlei herzlose Äußerungen über das

Elend des Volks nachsagte, während er vielmehr in seinem Kreise mit persönlichen Opfern diesem Elend zu steuern bemüht gewesen war. Die Habitués des Palais-Royal und die Menge, die ihnen zulief, sammeln sich; einer der neuen Redner des Tages, ein exaltierter oder auf die Exaltation der Menge spekulierender Kopf Camille Desmoulins besteigt einen Tisch und haranguiert die Masse: indem er aus einem Baumblatt eine Kokarde macht, und alle Welt ihm nachahmt, entwickelt sich eine Prozession hinter den voraufgetragenen Büsten Neckers und des Herzogs von Orleans her, die mit der bewaffneten Macht, einer Abteilung vom Regiment Royal-Allemand, in Zusammenstoß kommt oder einen solchen herausfordert: in der Regel ist die zucht- und gedankenlose Menge, nicht die an Ordnung und Befehl gewöhnte öffentliche Macht bei solchem Zusammenstoße der schuldige oder veranlassende Teil. Das Gerücht von dem, was hier auf dem Wege vom Palais-Royal durch die

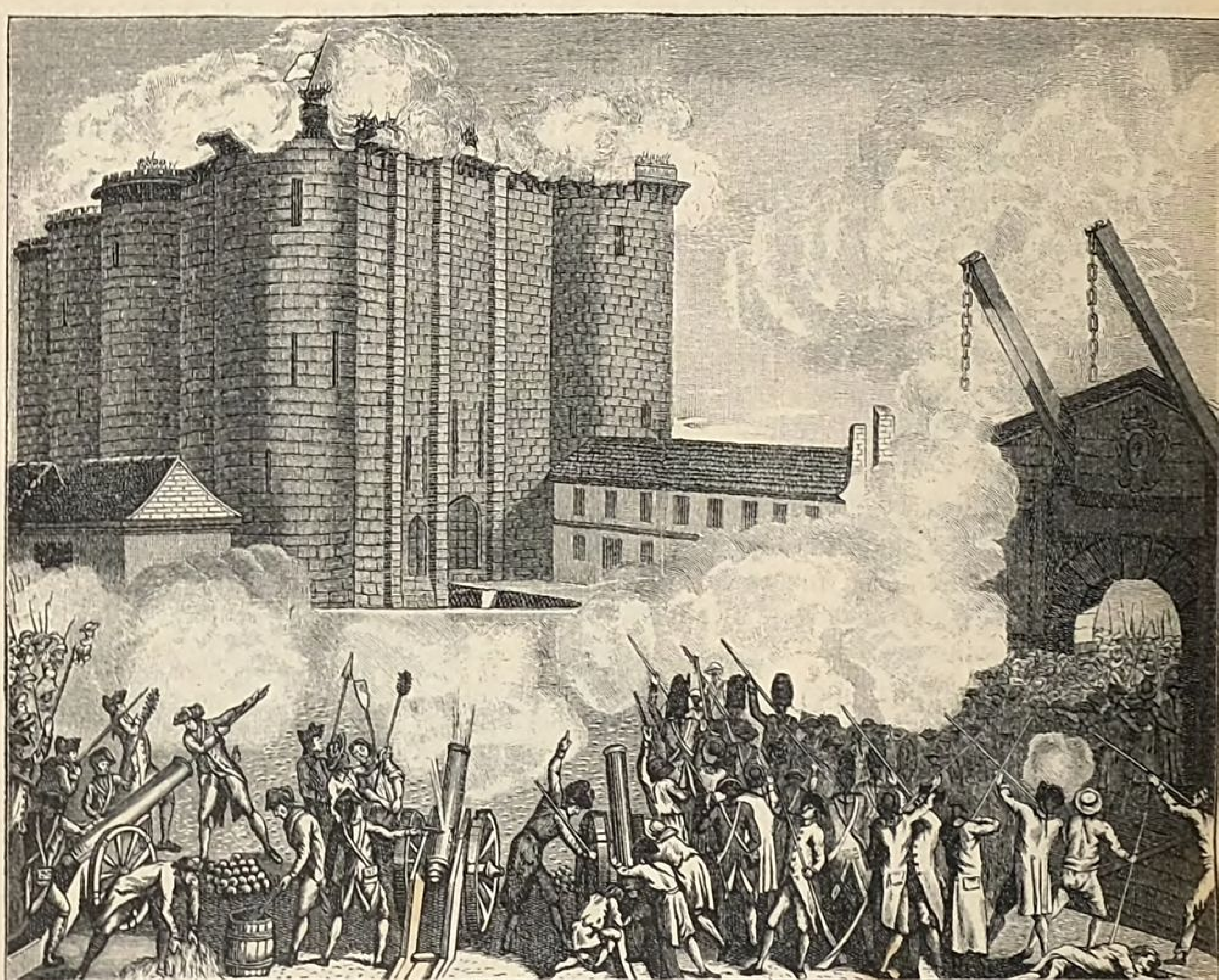


Camille Desmoulins. Gestochen von Giroux.

Straße St. Honoré nach dem Tuileriengarten oder in diesem Garten, wohin die Menge sich gewandt hat, vor sich geht, verbreitet sich zugleich mit dem andern, daß die Truppen sich auf dem Marsfeld und auf dem Platze Ludwigs XV. zu konzentrieren beginnen; aus allen Verstecken strömt der Auswurf und das Allerlei der Straße herbei, und plötzlich sieht sich die ungeheure Stadt in Kriegszustand. Eine Versammlung von Pariser Wählern, zahlreich wie häufig auf dem Stadthause vereinigt, glaubte dies den richtigen Zeitpunkt, den Plan einer Bürgerbewaffnung auszuführen, den die sichtbar wachsende Unzuverlässigkeit der Truppen und die schon sehr unzweideutig drohende Anarchie zeitgemäß erscheinen ließ, wie ihn denn Mirabeau in den letzten Tagen der Nationalversammlung vorgeschlagen hatte, und in den Morgenstunden des 13., Montag, war ein solcher Plan fertig. Um das Stadthaus her wogte vom frühen Morgen an eine tumultuierende Menge: da und dort wurde auch schon ein Waffenladen erbrochen, während die Wähler nun einen permanenten Ausschuß einsetzten, der für die Bewaffnung der Bürger — zweihundert Mann aus jedem der 48 Pariser Distrikte — Sorge tragen sollte.

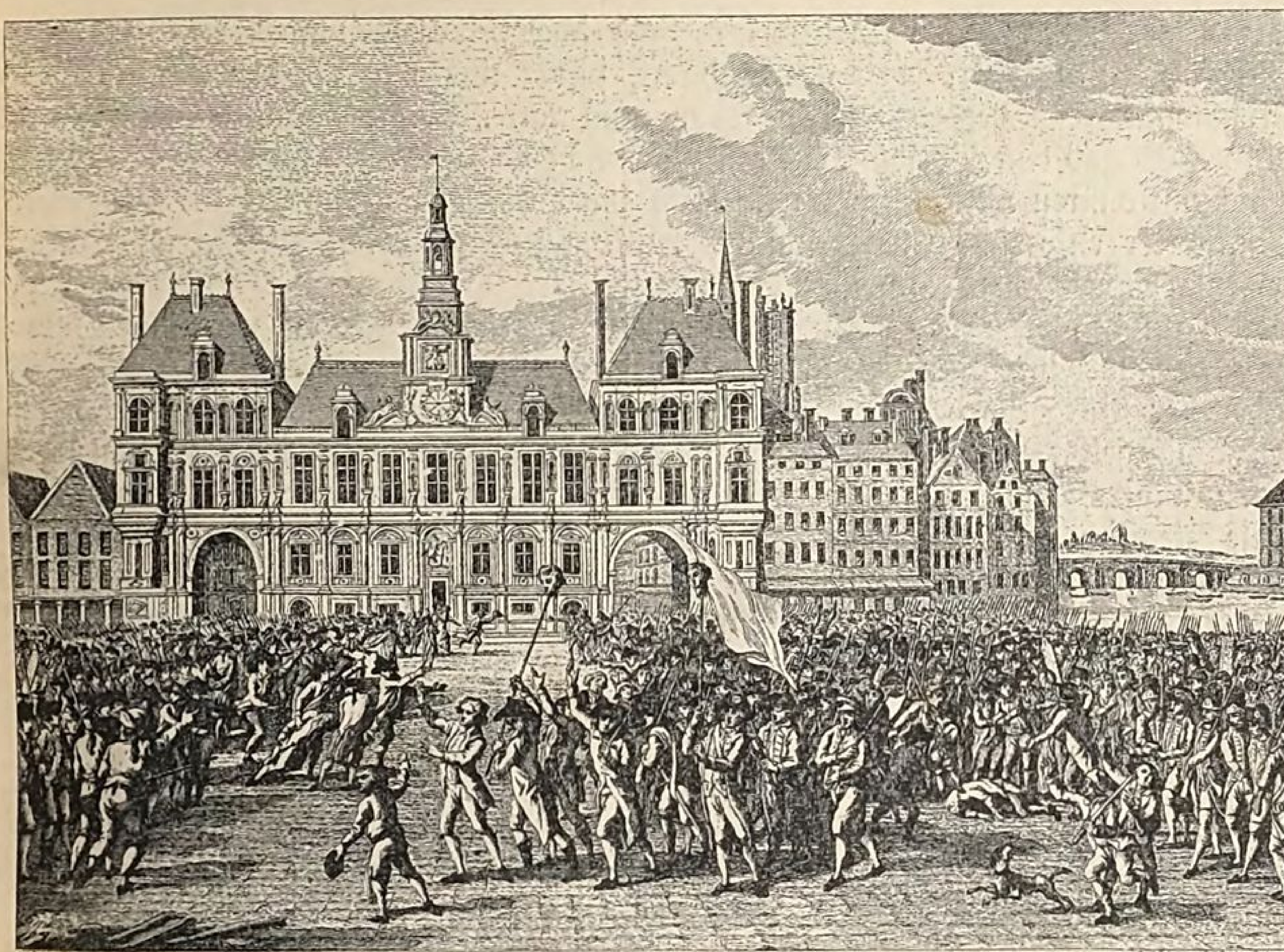
Übergabe der Bastille.

Die Nachricht von diesen Vorgängen war zeitig nach Versailles gelangt, und die Versammlung hatte eine oder mehrere Deputationen an den König entsendet, aber ohne Erfolg. Die widersprechendsten Gerüchte kamen im Laufe des 12. und 13. über Zusammenstöße mit den Truppen, Pläne des Hofs, und dies setzte sich fort, als am 14. morgens 5 Uhr die Sitzung wieder aufgenommen



Die Erstürmung der Bastille, 14. Juli 1789.
Gleichzeitiger Stich von H. Godin.

wurde. Während man sich von Befehlen, die den Truppen erteilt seien, über Fabrikation von Kassenscheinen und Aufhäufung von Munition unterhält, glaubt man ab und zu Kanonendonner in der Ferne zu hören und der Tag geht hin über mannigfacher Aufregung: erst bei beginnender Dunkelheit kam sichere Kunde, daß Kämpfe stattgefunden hatten, die Bastille angegriffen sei, Blut fließe. In der That befand sich die Bastille seit nachmittags fünf Uhr in den Händen des Volks. Denn dorthin, nach einem der Staatsgefängnisse Frankreichs, in welchem gelegentlich ein vorlauter Schriftsteller, ein unvorsichtiger Buchdrucker und andere unbequeme Leute kraft königlichen Haftbefehls auf einige Zeit verschwanden und welches deshalb bei den Deklamationen im Palais-Royal längst eine Rolle spielte, hatten sich die Massen in der Frühe des 14. gezogen: von zehn Uhr an trieben sie dort ihr Wesen. Den tumultuarischen Angriffen, an welchen sich wohl auch einzelne von dem zuchtlos gewordenen Regimente der französischen Garde beteiligten, begegnete die Besatzung, 32 Schweizer und 92 Invaliden, nach der Humanität der Zeit mit der äußersten Schonung und Langmut, und gegen fünf Uhr, als von seiten des „Volks“ das Versprechen gegeben war, daß niemand ein Leid zugefügt werden solle, übergab der Kommandant Delaunay die Feste. Die Opfer des Despotismus, nach denen man



Ermordung des Gouverneurs der Bastille Delaunay und des Bürgermeisters Flesselles am 14. Juli 1789.
Nach einer gleichzeitigen Darstellung von Bulthuis.

suchte, fanden sich dort nicht: dagegen wurden dem neuen Despotismus, der jetzt auf lange die Herrschaft antreten sollte, alsbald die ersten blutigen Opfer dargebracht. Zunächst der Gouverneur der Bastille Delaunay, den einige der französischen Garden vergebens gegen die aufgestörte völlig sinnlose Wut der Masse zu verteidigen suchten: als diese Menge von dem Schauplatze ihres leichten Sieges nach dem Stadthause zurückflutete, wo die Wähler beisammen geblieben waren, zeigten sie dort die grauenvolle und schimpfliche Trophäe dieses Sieges — die Schnalle von der Halsbinde des Wehrlosen, den sie auf dem Wege umgebracht hatten. Furchtbarer noch war, daß die Kannibalen die Köpfe einiger anderer Getöteten auf Piken umhertrugen. Auch war die Wut der Menge noch nicht gesättigt. Der Prevot des Marchands Flesselles hatte ihnen am Morgen Waffen versprochen, war aber dringend verdächtig, das Volk getäuscht zu haben — seine Schwäche scheint ihn zu der gefährlichen Kriegslist verleitet zu haben, die Leute nach einem Orte zu schicken, wo keine Waffen zu finden waren. Dies nahm der neue Souverain der Straße übel auf, das allgemeine Geschrei rief Flesselles nach dem Palais-Royal, wo er gerichtet werden sollte, denn auch auf die Justiz verstand man sich hier: auf dem Wege wurde er durch ein paar Pistolenschüsse niedergestreckt.

Versöhnungsszenen, Anarchie.

Um Mitternacht erreichten diese Nachrichten die Versammlung. Eine Deputation, die sie an den König sandte, begegnete diesem bereits auf dem Wege:

sein persönlicher Freund, einer der zahlreichen liberalgesinnten Adeligen, der Herzog von Liancourt, hatte ihn bestimmt, sofort und ohne Wachen sich nach der Versammlung zu begeben, wo er denn auch mit lebhaften Zurufen empfangen wurde. Es gab eine Versöhnungsszene, wie man sie auf diesem Boden liebte. Von dem reaktionären Ministerium war nicht mehr die Rede, eine Anzahl populärer Deputierter eilte nach Paris, um die willkommene Nachricht dorthin zu tragen, wo nun unter dem Impuls der Freude der Präsident der Versammlung, Bailly an des ermordeten Flesselles Stelle zum Bürgermeister von Paris, der Held des nordamerikanischen Freiheitskrieges, Marquis Lafayette zum Befehlshaber der Bürgergarde gewählt wurde. Ein Dankgottesdienst ward gehalten, der König selbst ließ sich überreden nach Paris zu kommen und wurde von dem neuen Maire Bailly mit der zierlichen Wendung empfangen, die unglücklicherweise ziemlich viel Wahrheit enthielt — daß Heinrich IV. einst dieses Volk erobert hätte, heute sei es vielmehr dieses Volk von Paris, das seinen König wiedererobert habe. Nach Versailles zurückgekehrt berief Ludwig dann Necker zurück und die Versammlung ihrerseits wählte an Baillys Stelle den Herzog von Liancourt zu ihrem Präsidenten.

Die Erstürmung der Bastille — welche in Wahrheit nicht erstürmt, sondern übergeben worden war — wurde und wird von dem französischen Volk herkömmlicherweise als der Anfang einer neuen Zeit, einer Ära der Freiheit angesehen und sie ist in den freidenkenden Kreisen des Auslandes, auch in Deutschland, in diesem enthusiastischen Sinne aufgefaßt worden: zunächst war sie eine schwere Niederlage der Staatsgewalt und das Signal zu einem ersten wilden Ausbruch der Anarchie, welcher von einem Ende zum andern das Land durchtobte. Es war nur ein Fall von vielen, daß einer der Eintagsminister, Foulon, von einem Haufen bei Fontainebleau aufgegriffen, nach Paris geschafft und dort an einem Laternenpfahl aufgehängt, dann ihm der Kopf abgeschnitten und als Trophäe umhergetragen wurde: ebenso wurde der Schwiegersohn des Vierundsiebzigjährigen, Berthier, dem so wenig wie diesem irgend ein gerechter Vorwurf gemacht werden konnte, gehängt; inzwischen begann die alte Ordnung der Dinge unter Greueln jeder Art zusammenzustürzen. Unglücklicherweise war in demselben Augenblicke, wo die Zusammenberufung der Reichsstände und die Agitation und Demagogie, welche sie hervorrief, das Volk mit den überschwenglichsten Hoffnungen erfüllte, die materielle Not infolge der schlechten Ernte von 1788 und des sehr strengen Winters von 1788—1789 auf eine furchtbare Höhe gestiegen: von allen Seiten wurde die Bevölkerung durch Deklamationen wider die Aristokratie und über ihre eigenen unverlierbaren souveränen Rechte, wie über das seither erlittene Unrecht aufgestürmt, und so hörte man überall von Anarchie und Frevel, — Schlösser geplündert, Mordthaten ungestraft begangen, Waldverwüstung, Jagdfrevel allenthalben: die alten Pflichten wurden nirgends mehr geleistet und es war noch gut, wo sich der Seigneur oder das Kloster durch Unterschrift unter ein Verzichtleistungspapier von weiteren Brutalitäten loskaufen konnte. Die Regierungsmaschinerie arbeitete nicht mehr ordentlich, die Soldaten waren unzuverlässig, meuterisch, die königlichen Intendanten zeigten sich nirgends und alles was mit dem alten Zustande verwachsen war, hielt sich versteckt. Denn gegen den Wahnwitz dieser neuen Jacquerie half kein noch so vorwurfsfreies, kein durch Wohlthaten gegen die Armut geadeltes Leben. Ein

Vorgang, der sich in kleinerem Maßstab wohl in Zeiten ähnlicher Aufregung, wie z. B. im Jahre 1848 in Deutschland wiederholt hat, kennzeichnet die Lage. Von einem Ende Frankreichs zum andern flog das Gerücht von Massen bewaffneter Räuber, welche sich zusammengerottet hätten und — überall — im Anzuge seien. Das aufgewühlte Volk zitterte vor seinem eigenen Gespenst und in wenigen Tagen war ganz Frankreich bewaffnet gegen Räuber, die nicht kamen und nicht existierten. Freilich war diese so ins Leben gerufene Nationalgarde ein zweifelhaftes Besitztum, da auch sie bald dem allgemeinen Unheil der verworrenen Lage, der Zuchtlosigkeit, bei der jedermann befehlen und niemand gehorchen wollte, verfiel. Die Zustände verschlimmerten sich von Woche zu Woche, da die zunehmende Unsicherheit die erwerbende Thätigkeit lähmte, damit die Arbeitslosigkeit hervorrief, die Zirkulation des Geldes, den gesunden Blutumlauf des Volkskörpers hemmte: auch eine andere bedenkliche, wenn auch sehr erklärliche Bewegung hatte schon begonnen — die Emigration der Angehörigen der alten Stände, welche nirgends mehr vor roher Gewaltthat gesichert waren. Den Anfang hatte eben in jenen Julitagen der jüngste Bruder des Königs, der Graf von Artois und die der Königin besonders nahestehende Familie Polignac gemacht.

Am 1. August hatte die Versammlung ihre Arbeiten wieder aufgenommen. Die Nacht vom 4. August.
Die Rückberufung Neckers, die einzige Frucht der letzten Vorgänge, war ein sehr zweifelhafter Gewinn: eine starke Regierung, die jetzt mehr als je Bedürfnis, aber dieser Versammlung und diesen Volkszuständen gegenüber auch schwieriger als je war, konnte er nicht schaffen. Auf Betreiben des Schwärmers Lafayette hatte man beschlossen, der Verfassung in gut doktrinärer Weise eine Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers voraufzusenden: diese Beratungen wurden unterbrochen durch die sich häufenden Nachrichten von der zunehmenden Anarchie in den Provinzen. Diese Versammlung aber, die zum guten Teil unter dem Bann der philanthropischen Phrase und zum Teil unter dem der Furcht vor den im Solde der Demagogie stehenden Banden auf den Tribünen stand, unternahm nun dieses Feuer mit Öl zu löschen. Dies geschah in der berühmten Nacht vom 4. August, auf welche die Franzosen noch immer mit Stolz blicken. Die Unruhen in den Provinzen standen auf der Tagesordnung: bei der Beratung entwickelte sich eine gehobene Stimmung, der zwei Hochadelige, der Vicomte von Noailles und der Herzog von Aiguillon Worte liehen — daß hier nur eine Radikalkur, sofortige Beseitigung der Feudallasten helfen könne. Es war eine Versammlung von Franzosen: ein Redner nach dem andern spricht gegen diese Feudalrechte; man erhitzt sich mehr und mehr; wetteifernd drängen sich die Berechtigten in der Versammlung herzu, um ihre Rechte wie sie sagen „auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen". Ein Abgeordneter, der den Kopf noch beisammen hatte, legte dem Präsidenten ein Blättchen hin „niemand ist mehr Herr seiner selbst, heben Sie die Sitzung auf", es ward nicht beachtet und neuer Jubel erhob sich bei jedem neuen Beschluß oder Vorschlag: denn bei dem sehr geringen Maß geschäftlicher Ordnung, das überhaupt in dieser Versammlung war, wurde es schwer zwischen Vorschlag und Beschluß zu unterscheiden. Dem König wurde der Titel Restauteur de la liberté française dekretiert und unter den Akklamationen der Versammlung stürzte so in sechs Stunden der Nacht des 4. August ein Jahrtausende altes Gebäude der Staats- und Gesellschaftsordnung zusammen. Aufgehoben wurden

die Patrimonialgerichte und die grundherrlichen Rechte; Jagdrecht, Taubenhäuser, Kaninchengehege; die Leibeigenschaft; alle Privilegien von Städten und Provinzen; der Ämterkauf; Zehntel, Sporteln, Steuerexemtionen. Vom 6. August an beschäftigte man sich dann mit der Redaktion der Beschlüsse im einzelnen. Und hier freilich zeigten sich alsbald die größten Schwierigkeiten und würde sich, wenn die Versammlung nicht wie die ganze Nation ein Raub von Selbsttäuschungen und ideologischen Vorspiegelungen gewesen wäre, das Kindischübereilte des Vorgangs gezeigt haben, der an die Stelle einer Ordnung, die wie schlecht immer doch wenigstens eine Ordnung gewesen war, ein Chaos setzte. So namentlich bei den Artikeln, welche die Abschaffung, oder was man eigentlich beschlossen hatte, die Ablösung der Zehnten betraf: und hier gab sich auch eine feindselige Stimmung gegen das Kirchenwesen kund: der Abbé Sieyès, in dessen Sinne jene stürmische Nacht nicht gewesen war, gab der Versammlung das strenge Wort zu hören: „ihr wollt frei sein und versteht es nicht gerecht zu sein.“ Am 11. wurde die Redaktion vollendet und am 13. wurden die Beschlüsse dem König vorgelegt, welcher den von der Versammlung ihm zuerkannten Titel eines Wiederherstellers der französischen Freiheit annahm.

Verfassungsfragen, Menschenrechte.

Die nächste Folge war, daß man nun allenthalben sofort, noch mehr als bisher, sich von jeder pflichtmäßigen Leistung lossagte; die Ausfälle in den Staatsfinanzen stiegen schon ins Ungeheure; die Begriffsverwirrung nahm zu. „Wo wären wir,“ ließ sich ein Deputierter vernehmen, ohne daß solche verbrecherische Thorheit mehr aufgefallen wäre, — „wo wären wir, großer Gott, wenn nicht die Gardes françaises Vernunft genug, Philosophie genug gehabt hätten, um die geheiligten Pflichten des Menschen und des Bürgers den starren Gesetzen des militärischen Kodex vorzuziehen?“ und die grobe Unbotmäßigkeit wie die massenhaften Desertionen bewiesen, daß diese Philosophie, welche die sehr allgemeinen „Pflichten“ des Bürgers oder Menschen sich wohlgefallen ließ und sich dafür von der ehrlichen Erfüllung der besonderen Pflichten des Amts, des Berufs, der Familie entband, mehr und mehr sich ausbreitete. Schon auch hatte man, als Necker am 7. August eine neue Anleihe verlangte, auf die Güter des Klerus als ein naheliegendes finanzielles Auskunftsmittel hingewiesen. Die Arbeiten der Versammlung schritten dabei langsam und unter vielfachen Hemmungen fort. Sie litten unter dem Ehrgeize vieler Mitglieder, sich sprechen hören zu wollen, und bei der großen Ungeübtheit in öffentlicher Rede lasen die meisten Abhandlungen vor, welche sie etwa zuvor einem Salon zum besten gegeben hatten und welche sie vorzugsweise unter dem Gesichtspunkte einer ästhetischen oder theatralischen Leistung betrachteten. Ein störendes Übel war neben dem Tumultuieren der noch kleinen radikalen Partei das ungebärdige und verletzende Treiben der Mitglieder der rechten Seite, welche statt zu retten was noch zu retten war, der traurigsten Politik, dem Pessimismus „je schlechter desto besser“ sich ergaben: das ernsthafteste von allen aber war die thatlose Haltung der Regierung, welche gar keinen Einfluß auf die Versammlung ausübte. So kam man zunächst zu den Menschen- und Bürgerrechten, die man in langen Wochen diskutierte und welche von jeher die herbste Kritik praktischer Nationen wie der Engländer, deren Verfassung hinwiederum von diesen Ideologen mit Verachtung angesehen wurde, und praktischer Staatsmänner wie Mirabeau herausgefordert haben: Maximen, Definitionen, Prinzipien

einer besten Welt, bei denen der tiefe Einfluß, den der abstrakt-doktrinäre Charakter der litterarischen Opposition auf alle Geister ausgeübt hatte, zu Tage trat. „Jeder Mensch," lautete sehr weit ausholend der erste Paragraph, „hat von Natur das Recht über seiner Erhaltung zu wachen." Man kann ihren wesentlichen Inhalt in die Sätze zusammenfassen, daß alle Menschen frei und gleich seien, und nur das Gemeinwohl einen Unterschied unter ihnen begründen dürfe; daß alle Menschen das Recht zum Widerstand gegen Unterdrückung haben; daß alle Souveränetät ihren Ursprung im Volk habe und kein einzelner eine Autorität ohne ausdrückliche Übertragung üben dürfe — Sätze, die für eine wirkliche Staatsgesellschaft, wie sie im Laufe von Jahrtausenden geworden, völlig unfruchtbar, für die große Menge dieses Volks, von dessen sechsundzwanzig Millionen nicht viel mehr als eine Million des Lesens kundig war, unverständlich, oder schlimmer, nur halbverständlich und darum im höchsten Grade irreführend und gefährlich waren. Derselbe Doktrinarismus beherrschte auch die Beratung der einzelnen Verfassungsbestimmungen. Der abstrakten Theorie zuliebe verwarf man das Zweikammersystem, daß sich seither allenthalben als das vernünftige und notwendige herausgestellt hat und bei diesem Volke und diesem Staatszustande, wenn man einigermaßen den Übergang von dem Alten zum Neuen erleichtern, ebnen, erträglich machen wollte, doppelt nötig gewesen wäre: und in noch höherem Maße zeigte sich dieselbe doppelte Verkehrtheit der Abstraktion und der Verkennung des Geschichtlichgewordenen bei der noch wichtigeren Frage des königlichen Veto, welche zugleich und am meisten von allen diesen Verfassungsfragen die revolutionäre Agitation im Gange hielt. Sie betraf in der That das Wesen des Königtums. Man hatte anerkannt, daß die königliche Sanktion zur Gültigkeit der von den künftigen Nationalversammlungen beschlossenen Gesetze notwendig sei: wie aber, wenn der König diese Bestätigung versagt? Ist dieses sein Veto ein unbedingtes, zeitlich unbeschränktes, wie in der englischen und in den meisten der neueren Verfassungen, oder hat es nur eine aufschiebende Kraft, so daß es unwirksam würde, wenn mehrere Male hintereinander in mehreren Sessionen wieder dasselbe Gesetz von der Versammlung beschlossen wird — soll es ein absolutes oder nur ein Suspensivveto sein? Die Erfahrung und das Studium lebendiger Volks- und Staatskörper, wie die Geschichte sie uns vorführt, antwortet: das erstere, wenn das Königtum ein wirkliches und nicht bloß ein Scheinkönigtum sein soll, — und sie weist die kindische Einrede, daß dann ein einzelner Mensch die Gesetzgebung für eine große Nation in alle Ewigkeit würde hindern können, zunächst mit dem Satze zurück, daß was nicht widerstehen kann, auch nicht stützen, was nicht möglicherweise einmal schaden kann, auch nicht nützen könne und kann sich für die Praxis auf das englische Gemeinwesen berufen, wo das absolute Veto verfassungsmäßig besteht, aber seit bald zweihundert Jahren nicht mehr zur Anwendung gekommen ist. Daß dagegen das bloß suspensive Veto die Volksvertretung — in dem Frankreich der Nationalversammlung also die eine Wahlkammer allmächtig macht, damit allen Verhältnissen den Charakter des Schwankenden, Unstäten, Unfertigen aufdrückt, und der schlimmsten aller Tyranneien — der Tyrannei einer Mehrheit einer gesetzgebenden Versammlung — Thür und Thor öffnet: das leuchtete diesen Metaphysikern nicht ein, denen Mirabeau eben im Laufe dieser Debatten sein wahres und tiefes Wort „die Freiheit des Volks bedarf

eines Königs" vergebens zurief, und welche in der neuen Verfassung vor allem die Prinzipien des Contrat social wiederfinden wollten. Zu einem Konflikte kam es bei der Schwäche des Königs, der sich um diese Einzelheiten gar nicht bekümmert zu haben scheint, nicht. Er bestätigte nach kurzem Widerstreben die Beschlüsse des 4. August insgesamt und der Vorschlag Neckers, welcher, um den durch diese Beschlüsse in den Staatsfinanzen herbeigeführten ungeheuren Ausfall zu decken, ein Viertel von allem Einkommen als außerordentliche Steuer beantragte, wurde unter dem Eindrucke einer patriotischen Rede Mirabeaus — „der Bankrutt steht vor euch, der Bankrutt in seiner ganzen Abscheulichkeit — er droht euch, eure Ehre, euren Besitz zu verschlingen — und ihr beratet noch" — von der Versammlung angenommen.

Der 5. und 6. Oktober.

Aber die allgemeine Lage hatte sich nicht gebessert. Sie drehte sich in dem verzweifelten Zirkel, daß die Not die Unruhen und die Unruhen, indem sie Handel und Wandel lähmten, wieder die Not hervorriefen, ein Unheil also am andern sich entzündete und stärkte. Die Meisterlosigkeit stieg mehr und mehr, und die Demagogie von Paris hatte der Anarchie in den Provinzen wieder allerlei neue Stichworte gegeben und neue Opfer bezeichnet: ein Verräter am Volk war, wer für das Zweikammersystem, wer gegen die Permanenz der Sitzungen, wer für das Veto gewesen war — das letztere den unwissenden Haufen zu erklären, überließ man der durch Lügen, Verleumdung und unsinnige Gerüchte in einem beständigen Fieberzustand erhaltenen Phantasie einer mehr und mehr verwildernden Bevölkerung. Auch die Nationalgarde war wenig wert. Sie hatte ihre Offiziere selbst zu wählen, und ließ sich in der Regel nur herbei diesen Vorgesetzten zu gehorchen, wo diese ihr den Willen thaten; dadurch lockerte oder löste sich auch in der Linie noch mehr die Disziplin, da man es auch hier den Rechten des Menschen und des Bürgers mehr gemäß gefunden hätte, seine Offiziere selbst zu wählen; und alle diese giftigen Keime wurden von einer wilden und gemeinen Presse weiter getragen, unter welcher der Ami du peuple eines früheren medizinischen Pfuschers, der zuletzt eine Stelle als Thierarzt in den Ställen des Grafen von Artois gehabt hatte, Paul Marat, sich besonders wirksam erwies. So kam es zu den niederträchtigen Szenen des 5. und 6. Oktober. Man hatte unter der hungernden Bevölkerung, die täglich vor den Bäckerläden, vor dem Stadthause, vor den Getreidehallen — sie mußten durch Nationalgarde geschützt werden — sich drängte, den Gedanken ausgesprengt, daß die Not alsbald sich geben werde, wenn man den König nach Paris hole, den die Aristokraten nach Metz entführen wollten. Die Vorbereitungen zu einer großen Demonstration wurden getroffen und am 5. Oktober setzte sich ein großer Zug von Weibern, unter denen nicht wenige verkleidete Männer sich befunden haben sollen, nach Versailles in Bewegung. Um 3 Uhr dort angelangt lagern sie sich vor dem Schlosse und verlangen von der Versammlung, daß sie durch eine Deputation von dem König die einfache Zustimmung zu den bis jetzt beschlossenen Konstitutionsartikeln erbitte, die dieser denn auch, unfrei und belagert wie die Nationalversammlung, gegen 10 Uhr gewährte. In Paris war unter dem Pöbel und der Nationalgarde, unter der sich nichtsnutzige Elemente der Linientruppen befanden, der Wille rege, der Expedition zu folgen, und Lafayette ihr Befehlshaber, der eine Zeitlang sich widersetzte, hielt es für geratener nachzugeben, sich selbst an die Spitze zu stellen: er war ihr Führer, mußte also folgen: unter-

wegs ließ er seine Mannschaft, als wenn das etwas bedeute, dem König und der Nationalversammlung Treue schwören. Um Mitternacht langte er an: während er die Ruhe gesichert glaubte und sich gegen Morgen auf ein Bett warf, drang ein Haufe Gesindel im Schlosse ein, um „die Österreicherin" zu ermorden, die eben noch Zeit fand, in dürftiger Toilette zum König zu flüchten, während zwei Garde du Corps, welche dort Wache standen, in der Erfüllung ihrer Pflicht ermordet wurden. Noch zur rechten Zeit erschien Lafayette mit Nationalgarden, um das Schlimmste abzuwenden: am Morgen des 6. nahm dann eine neue Versöhnung ihren Gang. Der König und die Königin, von Lafayette geführt, erschienen auf dem Balkon: in den Beifallruf, der sich nun aus der untenstehenden Menge erhob, mischte sich die Einladung, wie sich eine Geschichtschreibung im demagogischen Geist mit Höflingston ausdrückte, nach Paris zu kommen: und Ludwig gab diesem Wunsche nach. In dem Zuge, welcher ihn nach seiner guten Stadt Paris geleitete, waren auch einige Tapfere, welche die Köpfe der getöteten Garde du Corps auf Piken trugen; spät am Abend des 6. nahm er seine Wohnung in den Tuilerien. In der Mitte des Monats siedelte auch die Nationalversammlung dorthin über.

König und Versammlung in Paris.

Eine schwache Reaktion im Sinne der Ordnung trat nun ein und der Rest des Jahres und die erste Hälfte des folgenden verging verhältnismäßig ruhig. Die Nationalversammlung erließ ein Martialgesetz, der Herzog von Orleans wurde nach England entfernt, und eine Möglichkeit der Besserung war insofern gegeben, als in den letzten Monaten 1789 Mirabeau insgeheim Ratgeber des Königs war. Sein Gedanke war die Bildung einer zugleich starken und liberalen Regierung. Er fand dieses liberale, moderne, volkstümliche Element nicht in Definitionen und Grundsätzen noch auch in einer bestimmten Form der Regierung: das Charakteristische war ihm vielmehr die Befreiung des Volks und Staatslebens von den Banden der Einzelprivilegien und Monopole, — die Erlösung des religiösen Gewissens von den Befehlen einer bevorrechteten und verfolgungssüchtigen Kirche, der Arbeit von dem grundherrlichen und Zunftzwang, des Kapitals von dem Monopol der Börse und der Hauptstadt, der Rechtspflege von dem seltsamen Zustand, kraft dessen sie gleichsam einen Privatbesitz der Gutsherren und der Mitglieder der Parlamente gebildet hatte; der Finanzen von den ungeheuerlichen und unverantwortlichen Verschleuderungen an ein stets gieriges Höflingstum; der Verwaltung von der Korruption der käuflichen Ämter, der Nationaleinheit endlich von den Schranken der Binnenzölle und der Provinzialprivilegien. Das alles war im Prinzip beseitigt und Mirabeau sah die Hauptaufgabe des leitenden Staatsmanns in der Aufrechthaltung oder vielmehr der Durchführung dieser großen Prinzipien im einzelnen. Die ungeheure Gefahr lag jetzt nicht da, wo die Gedankenlosigkeit der Menge und die Heuchelei ehrsüchtiger Führer und Ausbeuter der Menge sie suchte oder zu suchen auch nur vorgab, — sie lag nicht mehr in dem Widerstreben oder den Ränken einer Regierung, sondern in der Abwesenheit jeder Regierung: um eine solche herzustellen, dachte er, daß der König vor allem aus der Nähe des brodelnden Hexenkessels fort müsse, er müsse sich nach der liberalsten Provinz, der Normandie, begeben, nach Rouen etwa und von da aus die nötigen Erklärungen erlassen — Festhaltung, Durchführung der neuen Freiheit, unter Prüfung der seither gefaßten Beschlüsse der Nationalversammlung. Aber wem nicht zu helfen ist, dem ist

auch nicht zu raten. Das erste wäre gewesen, einen Entschluß zu fassen, und dieser Entschluß hätte zunächst darin bestehen müssen, den energischen und genialen Ratgeber selbst, unter Überwindung aller kleinlichen Bedenken, an die Spitze zu rufen und mit ihm, durch ihn zu handeln, oder ihn handeln zu lassen: einen Entschluß aber konnte der schwache König vollends nach den schrecklichen Szenen, die er so eben durchgemacht, nicht mehr fassen. Mirabeau suchte sich seinem Ziele auf einem anderen Wege zu nähern: er schlug der Versammlung vor, den Ministern — was heute sich zehnmal von selbst versteht — Sitz und beratende Stimme bei den Verhandlungen einzuräumen. Die Mittelmäßigkeit verstand sofort, wohin das zielte, und sie kreuzte diesen Plan alsbald durch eine Gegenintrigue: schon am folgenden Tage stellte ein Deputierter den Antrag, daß kein Mitglied der Nationalversammlung im Laufe dieser Session Minister werden dürfe — gleich als wenn es nicht sehr möglich und nicht im höchsten Grade wünschenswert wäre, daß ein Minister zugleich das Vertrauen des Königs und des Volkes besitze. Der über die Maßen thörichte Beschluß wurde durch die Partei oder Koterie der sekundären Talente, Barnave, Lameth durchgesetzt. Die Versammlung arbeitete dann an dem Verfassungswerke weiter und brachte es dem Abschluß nahe und noch einen schönen Tag feierte Frankreich vor dem Einbruch der schrecklichsten Jahre seiner Geschichte: das Fest der Verfassungsweihe, der Föderation, den 14. Juli 1790.

Das Föderationsfest, 14. Juli 1790.

Die gehobene Stimmung, welche die Nation seit Frühling 1789 und früher schon ergriffen hatte, und welche aus den humanitären Ideen des Jahrhunderts ihre Kraft zog, bleibt etwas Schönes und Großartiges. Die Thatsache, daß diese humanitären Ideen eine Zeitlang alle edleren Gemüter beherrschten und sie antrieben, die Wirklichkeit nach ihnen umzugestalten, ist eine folgen- und segensreiche gewesen, und niemand darf leugnen, daß Frankreich sich durch diese Heraufführung einer neuen Zeit ein unvergängliches Verdienst um die Menschheit erworben hat. Diese Stimmung der Gemüter hatte im Laufe des großen Jahres eine Menge von *Föderationen*, Verbrüderungen oder Vereinen auf Grundlage jener neuen Ideen und damit natürlich auch eine Menge von Festlichkeiten hervorgerufen, von denen die großartigste nunmehr in Paris vorbereitet wurde. Auf dem Marsfelde schuf der idealistische Eifer der gesamten Bevölkerung nach einem Beschluß der Munizipalität und der Nationalversammlung, welche die Föderationen durch eine allgemeine Vereinigung aller Franzosen krönen wollten, ein ungeheures Amphitheater von 400000 Sitzen; man sieht — denn in dem neuen Frankreich der Menschenrechte ist alles Bruder und Schwester — den Mönch neben dem Soldaten, die Frau in Seide neben der Arbeiterin im Wollenkleid arbeiten, und bald langen von allen Enden Frankreichs die Deputationen — der Nationalgarden, der Armee und der Marine, der Föderationen — neben unzähligen einzelnen Begeisterten oder Neugierigen an. Am Morgen jenes 14. begaben sich der König und seine Familie und der gesamte Hof, die Nationalversammlung, der Gemeinderat von Paris, die Föderierten aus den Provinzen, die Deputationen mit ihren Bannern nach dem Festplatze: der Regen strömte: aber die muntere Laune, mit der die Natur dieses Volk ausgestattet hat, triumphierte über das schlechte Wetter, den langen Marsch, die schlechten Wege. In der Mitte des ungeheuren Festplatzes stand ein Altar des Vaterlandes: dort celebrierte der Bischof von



Das Föderationsfest am 14. Juli 1790. Gleichzeitige Darstellung.

Autun Talleyrand die Messe und 360 Priester, weiß gekleidet und mit Schärpen in den drei Farben weiß, rot, blau, die bei einer der letzten Versöhnungsszenen zum Symbol der neuen Ordnung der Dinge geworden waren, gegürtet assistierten: kriegerische Musik begleitete die seltsame religiöse Feier. Der Bischof weihte zuerst das alte Banner des königlichen Frankreichs, die Oriflamme, alsdann die Banner der dreiundachtzig Departements, in welcher ein Beschluß der Versammlung das Land anstatt der früheren Einteilung in Provinzen zerfällt hatte. Als dies geschehen, verlas und leistete Lafayette, der drüben über dem Meere seinen Degen im Dienste der Freiheit und der Menschenrechte geführt hatte, als der erste den Bürgereid — „wir schwören Treue dem Gesetz, der Nation, dem König": eine Artilleriesalve mit vive la nation, vive le roi erdröhnte unter Waffengeklirr und Tusch aller Instrumente. Alsdann leistete der Präsident der Nationalversammlung den Eid, dann der König „die von der Nationalversammlung beschlossene und von mir angenommene Verfassung aufrecht zu erhalten." Es war in demselben Augenblick, in welchem ein ersehnter Sonnenstrahl das schwere Regengewölk des Tages durchbrach: die Königin hob den kleinen Dauphin in die Höhe und die Begeisterung, der Rausch der Versöhnung erstieg bei diesem Augenblick seine höchste Stufe: die Gegensätze von Provinz und Provinz, von Konfession zu Konfession, von Stand zu Stand, Soldaten und Bürger, Geistliche und Laien, Adelige und dritter Stand sind untergegan-

gen in dem einen Gefühl, Glieder eines einzigen, neuen, wiedergeborenen Frankreichs zu sein. Das Fest dauerte noch mehrere Tage. Auf dem Platz, wo die Bastille gestanden hatte, die inzwischen niedergerissen worden war, wurde getanzt und die Föderierten aus den Departements, welche in großer Zahl sich dem König hatten vorstellen lassen, trugen berauscht von dem Empfang, den sie gefunden und den Festen, die man ihnen auch in besonderen Kreisen noch bereitete, ihre loyale Begeisterung in die Provinz, wo die Festlichkeiten sich noch eine Zeitlang fortsetzten.

Drittes Kapitel.

Die Revolution bis zur Hinrichtung des Königs.

Die Jakobinische Partei

Aber diesen Festen und ihren kurzen Täuschungen folgten die Werktage, in welchen die Gegensätze in ihrer ganzen unerbittlichen Wirklichkeit sich wieder gegenüberstehen. Schon seit den Oktobertagen waren die Häupter der Gemäßigten, Mounier, Lally-Tollendal u. a. aus der Nationalversammlung ausgeschieden; eine große Anzahl von Mitgliedern, der Bedrohung durch die Galerie und den Pöbel der Straßen überdrüssig oder durch sie eingeschüchtert, erschien nicht mehr in den Sitzungen. Die Emigration nahm immer größere Erstreckungen an und sie war für viele, namentlich auch für viele Offiziere, eine bare und bittere Notwendigkeit, da sie selbst durch die äußerste Langmut und Zurückhaltung die Brutalität der umherziehenden Volkshaufen und ihrer schurkischen Führer nicht entwaffneten und weder auf dem Lande noch in den Städten bei der Schwäche und Machtlosigkeit der Obrigkeiten mehr Schutz fanden. Auf der andern Seite war das Fest vom 14. der radikalen Partei, der mit einer Versöhnung nicht gedient sein konnte, ein Dorn im Auge. Sie hatten es gleich im Anfange aufs giftigste angegriffen: es war ihnen nicht entgangen, daß die meisten der Föderierten aus den Provinzen noch mit großer Liebe an dem Könige hingen und diese Gesinnung durch das Fest noch befestigt hatten. Der Ton ihrer Zeitungen und Flugblätter war wo möglich noch giftiger geworden „richtet achthundert Galgen im Tuileriengarten auf und hängt alle Vaterlandsverräter daran, den infamen Riquetti an der Spitze.“ — —; in der Kunst der Schlagworte, der Lügen, der unbestimmten Verdächtigungen und aller anderen Mittel der Demagogie hatten sie schon die volle Meisterschaft erlangt; viel wichtiger noch war aber, daß die radikale Partei in derselben Zeit, wo die staatliche Ordnung, die Organisation der rechtmäßigen Gewalt, sich auf allen Seiten lockerte und löste, sich eine sehr wirksame Organisation gegeben hatte, die binnen kurzem sich über ganz Frankreich und bis in die kleinsten Gemeinden

verzweigte. Dies war der Klub der Jakobiner, von seinem ersten Lokal in Paris so genannt. Er überflügelte alle anderen freiheitlichen Gesellschaften, die sich zahlreich bildeten, weit und zählte zu Anfang des Jahres 1791 bereits 1200 Mitglieder in Paris und 229 Töchterklubs in den Departements, die sich unaufhörlich vermehrten und die, woran man seit lange gewöhnt war, ihre Losungsworte von Paris erhielten. Hier spielten die Talente, für welche die Nationalversammlung zu fein war, ihre Rolle und die gemäßigteren Elemente, die anfangs nicht gefehlt hatten, traten schnell hinter den radikalen zurück; hier zuerst ward die altfranzösische Anrede Monsieur als eine aristokratische verworfen und mit dem Citoyen der neuen Ära der Vernunft vertauscht; hier wurden die Petitionen, Adressen, Demonstrationen ausgeheckt, mit welchen man die Nationalversammlung vorwärts drängte: und bei den zahllosen Tumulten in den Provinzen — dem Militäraufstand in Nancy z. B. im August 1790, den blutigen Unruhen zwischen Katholiken und Protestanten im Süden — konnte es an Stoff für Deklamationen und Demonstrationen niemals fehlen. Unter den vielen Schaustücken, durch welche der Radikalismus sich der Versammlung aufdrängte, ist eines durch seine besondere Abgeschmacktheit unsterblich geworden: am 19. Juni erschien ein hirnverbrannter deutscher Baron, Herr von Klotz, gebürtig aus Kleve, der seinen deutschen Namen in einen Anarcharsis Cloots umgewandelt hatte, an der Spitze einer Deputation des Menschengeschlechts — sechzig gemieteten Vagabunden, die man als Spanier und Türken, Chaldäer, Mongolen und Neger und was nicht sonst kostümiert hatte, vor der Versammlung und man konnte nicht umhin, sie zu den „Ehren der Sitzung" zuzulassen. Ein andermal wurde unter dem Druck derselben Elemente der Beschluß durchgesetzt, sämtliche Titel abzuschaffen, so daß also der Graf Mirabeau forthin nur Riquetti hieß und so fort; weit bedenklicher aber war, daß nunmehr durch die Stellung der Versammlung zu den kirchlichen Fragen und allem, was damit zusammenhing, ein weiteres Element der Gärung und des Zwiespalts, und das gefährlichste von allen, entfesselt wurde.

Vom Oktober 1789 bis in die Mitte des folgenden Jahres zog sich die Frage über die geistlichen Güter und damit über die Stellung des Klerus in der neuzuschaffenden Staatsordnung hin. Bei der Erörterung der Not des Schatzes war auf diesen reichen Besitz — 3 Milliarden wie man schätzte — hingewiesen worden und in der Theorie stand der vorwaltenden Partei fest, daß diese Güter eigentlich der Nation gehörten: „sie werden zur Verfügung der Nation gestellt," war auf Mirabeaus Vorschlag beschlossen worden und ein weiterer Beschluß vom 9. Dezember 1789, für 400 Millionen solcher Güter zu verkaufen, hatte diesen Ausdruck erläutert, wogegen der Staat die Verpflichtung übernahm, die Geistlichen zu salarieren: man setzte, nicht ungünstig für den niederen Klerus fest, daß keine Pfarrei unter 1200 Franks neben Amtswohnung und Garten betragen dürfe. Viel einschneidender war die neue „Konstitution" für die Geistlichkeit, vom 29. Mai 1790, die am 12. Juli abgeschlossen war, nach welcher künftighin die Wähler jedes Distrikts sich den Pfarrer, die Departementswähler den Bischof ernannten: der Bürgereid, welcher diese Zivilkonstitution des Klerus mit umfaßte, wurde auch von den Geistlichen gefordert. Ein Konflikt von unermeßlicher Tragweite eröffnete sich hier. Die

Revolution und katholische Kirche.

Geistlichen waren nicht allein Staatsbürger, sie waren es nicht einmal vorzugsweise: in erster Linie gehörten sie — und die ungeheure Mehrheit derselben war davon aufs tiefste durchdrungen — einer andern Körperschaft an, welche in Zeiten gegründet war, wo man noch nichts von einer französischen Nation gewußt hatte: einer Gemeinschaft, welche geheiligt durch die Macht und den Glauben der Jahrhunderte Raum und Zeit weit über die engen Schranken dieses Landes und dieser Epoche weg in Anspruch nahm und welche im emphatischen Sinn die allgemeine, die katholische hieß. Die Anschauungen der neuen Zeit, die Aufklärungsideen, waren allerdings auch in die römische Geistlichkeit eingedrungen und einer und der andere aus ihrer Mitte war, wie zu geschehen pflegt, nur um so radikaler: der Abbé Gregoire, einer von diesen Hitzigen, war der erste, der den neuen Eid leistete. Talleyrand von Autun war der erste Bischof der neuen Art: aber die große Mehrheit der Geistlichkeit folgte diesem Beispiel nicht und bald bildete die Frage der eidweigernden Priester, der prêtres refractaires ein wichtiges und schwieriges Problem mehr in der Kunst, das damalige Frankreich zu regieren. Die Versammlung, mit logischer Folgerichtigkeit die Konsequenzen aus ihrem Lehrsatze ziehend, daß alle Autorität Ausfluß, Übertragung des souveränen Volkswillens sei, betrachtete auch die Geistlichen einfach als Diener und Mandatare dieses souveränen Volkswillens und stellte sie demnach (26. Januar 1791) einfach vor die Wahl zwischen Ablegung des Bürgereides oder Verlust des Amts. Die Eidweigernden waren die große Mehrzahl, von 131 Bischöfen leisteten nur 3 den Eid, und diese Körperschaft setzte, ohne Waffen, dem Neuen einen ganz andern Widerstand entgegen, als die zahlreichen übrigen Korporationen aller Art, die man so leicht in Stücke geschlagen hatte. Die große Mehrheit der Bevölkerung war mit den unbeeidigten Priestern. Die Beeidigten, von den augenblicklich herrschenden demagogischen Kräften unterstützt, mochten die Kirchen und Pfarrhäuser einnehmen: das Herz der Gläubigen — und das hieß doch noch der großen Mehrheit des eigentlichen Volks — war nicht mit ihnen, und das für den nächsten Gang der Dinge Verhängnisvolle war, daß hier der Punkt war, wo auch der König eine gewisse Kraft des Widerstandes entwickelte, die ihm sonst fehlte. In seinem Gewissen bedrängt, hatte er sich an den Papst gewendet: er hatte von dorther die Antwort erhalten, daß er nicht sein und seiner Völker ewiges Heil durch Verletzung seiner Pflicht gegen die Kirche aufs Spiel setzen möge, und dieses war auch seine eigene innerste Überzeugung. Mit schwerem Herzen hatte er, als man ihn drängte, jene Beschlüsse bestätigt: aber das letzte Wort war noch nicht gesprochen und an irgend einem Punkte mußte es über dieser Frage doch zum Bruche kommen.

Mirabeaus Tod. 1791.

Am 2. April 1791 ward Ludwig der letzten Möglichkeit beraubt, sein Königtum durch die immermehr anschwellende revolutionäre Flut hindurch zu retten: Mirabeau starb. Seit Anfang des Jahres hatte er regelmäßige Zahlungen aus der königlichen Schatulle empfangen, deren er bei seinen zerrütteten Finanzverhältnissen bedurfte. Der Rat, den er gab, war jeden Preis wert: der König, den Mirabeaus Vergangenheit, die auch noch einigermaßen Gegenwart war, abstieß, hatte sich allmählich an die Verbindung oder an den Gedanken einer Verbindung mit ihm gewöhnt und noch war es denkbar, daß das Eingreifen einer so gewaltigen Kraft an höchster Stelle den Dingen die

günstige Wendung gab, bei welcher ihm der Wunsch der vielen, die Revolution zu schließen, entgegengekommen wäre. Er besaß was den Staatsmann macht: eine echte Begeisterung und Ideale, die ihn über den Sumpf der Laster immer wieder emportrugen, und dabei zugleich den sicheren Blick für das Ausführbare, das Praktische, Notwendige, einen unbezwinglichen Mut — in solchen Zeiten die Eigenschaft aller Eigenschaften — die heiße Beredsamkeit des leidenschaftlichen Empfindens und der großen Worte, wie der Genius seines Volkes sie verlangte. Nur eins fehlte ihm, was eine oberflächliche Tagesmeinung bei einem Staatsmann gering anzuschlagen affektiert, — die Kraft, welche das Bewußtsein sittlicher Reinheit verleiht. Ob ihm der Umstand, daß er vom Hofe Geld nahm, bei der großen Rolle, die er an der Spitze der Verwaltung einzunehmen im Begriff war, in den Augen der Nationalversammlung so viel geschadet haben würde, mag dahingestellt bleiben: es war nicht seine Überzeugung, die er verkaufte, und er verriet die Sache seiner Nation nicht: gewiß aber ist, daß ihn selbst das was er in seiner letzten Zeit wiederholt mit Schmerz betonte, die „Immoralität seiner Jugend",*) die „Infamie seiner Jugend" drückte und es ihm die Bitterkeit seines frühen Todes — er war erst zweiundvierzig Jahre alt — noch bitterer machte, daß es ihm nicht vergönnt war, durch ein großes Verdienst um sein Land seine Sünden und Verirrungen zu sühnen. Mit peinlicher Spannung, mit angehaltenem Atem gleichsam, verfolgten Freund und Feind, die ganze Nation den Verlauf der Krankheit und den Todeskampf der gewaltigen Körper- und Geisteskraft des Mannes, der immer schon alle Gemüter beschäftigt hatte: seine Leiche wurde in der zum Pantheon umgeschaffenen Genofevenkirche beigesetzt.

Flucht des Königs.

Der König, jetzt nur von unbedeutenden Männern beraten — auch Necker war, ein verbrauchter Name, schon im September 1790 gegangen — geriet nun ganz auf die Abwege einer gefährlichen Schwäche. Durch die Beziehungen zum Ausland, wo sich allmählich einiger Einfluß der Emigration geltend machte, zugleich ermutigt und geängstigt, der wachsenden Anarchie gegenüber machtlos, durch die Stellung der Revolution zur römischen Kirche, der er mit tiefem Bedürfnis und brünstigem Glauben anhing, in seinen heiligsten Gefühlen gekränkt, neigte er sich dem Gedanken einer Flucht zu — nicht jener nach Metz, Lyon oder der Normandie, welche einen Teil der Pläne Mirabeaus gebildet hatte — und den Gewissensskrupel, der ihm beim Studium der Geschichte Karls I. von England gekommen, ob er nicht dadurch den Bürgerkrieg entzünde, überwand jetzt der schwerere wegen der unbeeidigten Priester, sowie die Wahrnehmung, die er bei einem Versuche, nach St. Cloud zu fahren, am 18. April zu machen hatte, wo er durch Nationalgarden und eine aufgestörte Volksmenge angehalten worden war und bei der Nationalversammlung auf seine Beschwerde nur höfliche Worte gefunden hatte.

Mißlingt.

Am 20. Juni 1791 nachts 1 Uhr verließen Ludwig und Marie Antoinette verkleidet das Schloß, stiegen auf den Boulevards in das bereitgehaltene, für

---

*) Häusser, Vorlesungen über die Geschichte der fr. Revolution ed. Oncken, S. 215: „welchen Schaden thut die Unsterblichkeit meiner Jugend dem öffentlichen Wohl". Daß nicht von der Unsterblichkeit (l'immortalité), was gar keinen Sinn gibt, sondern nur von der Unsittlichkeit (l'immoralité) die Rede sein kann, leuchtet ein.

den Zweck so unpraktisch als möglich eingerichtete Gefährt und fuhren dann, mit einem Paß auf den Namen einer Baronin Korff mit Gefolge versehen in der Richtung von Chalons und Montmedy: einer Verabredung mit dem Marschall Bouillé gemäß, der die Flucht demnächst mit Truppenkräften sicher stellen sollte. Die Sache war so thöricht wie möglich angelegt: selbst elende Etikettenfragen, der Fluch dieses Hofes, mischten sich darein und hatten eine Verzögerung um vierundzwanzig Stunden herbeigeführt, die alle übrigen Vorbereitungen in Unordnung brachte: doch kam der Wagen mit den hohen Emigranten glücklich bis St. Menehould. Hier erkannte der Postmeister Drouet den König, der sich keineswegs vorsichtig zurückhielt und dessen Gesichtszüge, an sich leicht kenntlich, durch die Münzen und Assignate bekannt genug waren. Drouet war von jakobinischer Gesinnung und teilte die Überzeugung, daß diese Flucht den Bürgerkrieg und das Schrecklichste von allem, die Rückkehr der Emigranten, bedeute: auf einem Feldweg ritt er den königlichen Wagen überholend nach Varennes. Dort wurde dann der Wagen angehalten. Eine Volksmenge sammelte sich, Alarm ward gegeben, die Straße und die Brücke über die Aisne gesperrt; die Dragoner Bouillés, nicht besonders willig, waren nicht zur Stelle; und als der Marschall vor dem verbarrikadierten Varennes ankam, hatte der Wagen mit der königlichen Familie bereits anderthalb Stunden in der Richtung nach Paris zurückgelegt, während allenthalben durch das Land die Sturmglocken läuteten. Dort in Paris war — auch dies ein Zeichen, wie schlecht alles angeordnet war — die Flucht schon am Morgen nach der Abreise entdeckt und ruchbar geworden und die Versammlung mit Lafayette, dessen besondere Verantwortung durch die Entweichung getroffen war, handelte nun mit Energie. Sie forderte die Minister vor ihre Schranken, ordnete Kommissäre an die Truppen ab, um diese der Nationalversammlung schwören zu lassen, erteilte Befehle jeden anzuhalten, welcher das Königreich verlasse, indem sie zugleich die achtungsvolle Fiktion vorwendete, daß die Feinde des öffentlichen Wohles den König mit Gewalt entführt hätten. Man wußte es freilich besser: in den Tuilerien hatte man den Protest vorgefunden, in welchem der König seine Entfernung unter bitteren Vorwürfen rechtfertigte: schon am Abend des 22. erfuhr man, daß der Wagen angehalten sei. Dagegen hatte Monsieur, der Graf von Provence, der nach einer andern Richtung in einem gewöhnlichen Wagen gefahren war, die Grenze glücklich erreicht.

Partei Lameth.

Nachdem die Versammlung einige Beschlüsse gefaßt hatte, welche die Lage zu erheischen schien, z. B. daß ihre Beschlüsse vor der Hand nicht mehr der Sanktion des Königs bedürften, entsandte sie drei Deputierte, welche den königlichen Zug geleiten sollten, und demgemäß in dem Reisewagen Platz nahmen. Die Freuden dieser Reise mag man sich selbst ausdenken. Zu Paris, wohin der König nach vier schrecklichen Tagen am 25. zurückkam, wurde er von der großen Menschenmenge, welche das unerhörte Schauspiel herbeizog, mit Schweigen empfangen, und seine Bewachung wurde so streng gehandhabt, daß er sich wirklich als Gefangenen betrachten konnte: indes drang die radikale Partei, welche eine Regentschaft eingesetzt wissen wollte, nicht durch und in der nächsten Zeit näherte sich eben im Gegensatze zu dieser republikanischen Partei, die jetzt als solche hervortrat, die „Partei Lameth,“ welche in ihrem Vernunftstaat doch den königlichen Namen nicht missen wollte, dem Thron. Der Augenblick kam, wo aus



Rückkehr des Königs von Varennes nach Paris, am 25. Juni 1791.
Gleichzeitige Darstellung von Bulthuis.

Demagogen Minister werden sollen. Eines ihrer Häupter, Barnave, war einer der Kommissäre gewesen, welche den königlichen Wagen geleitet hatten, und er hatte mit der Königin, welcher der geistreiche und enthusiastische junge Mann gefiel, ein Verständnis angeknüpft. Von ihm beraten hatte der König der Kommission, die ihn vernahm oder verhörte, verständige Antworten gegeben, und so war das Ergebnis die Wiedereinsetzung des Königs in seine Autorität, jedoch mit der Maßgabe, daß er thatsächlich abgedankt habe, wenn er seinen Eid auf die Verfassung zurückziehe, wenn er sich an die Spitze eines Heeres stelle, um die Nation zu bekriegen, oder dulde daß dies durch irgendwen in seinem Namen geschehe: in allen diesen Fällen werde er verantwortlich und ein gewöhnlicher Bürger.

Verfassungswerk abgeschlossen.

Die Mehrheit der Versammlung war, wie die ungeheure Mehrheit des Volkes, noch immer monarchisch, und dem dreister hervortretenden Republikanismus gegenüber entfaltete sie jetzt sogar eine Zeitlang etwas wie Energie. Dem Jakobinerklub setzten sie eine Vereinigung im Kloster der Feuillants gegenüber, nach welchem die Partei den Namen trägt: bei der Unterzeichnung einer republikanischen Petition auf dem Marsfeld am 17. Juli wurde sogar von dem Martialgesetz Gebrauch gemacht. Lafayette ließ auf das Gesindel, welches an keinen Ernst glaubte, endlich Feuer geben, und die Wirkung der paar Schüsse, welche alsbald in den Blättern zu einem der erlogenen „Blutbäder" des Radikalismus gemacht wurden, zeigte, wie wenig eine energische Regierung vor diesem Volke sich zu fürchten gehabt hätte. Die Mehrheit verschloß sich nicht ganz der Erkenntnis, daß man darauf denken müsse, die königliche Autorität wieder einigermaßen zu stärken, nachdem man sie so tief hatte sinken lassen. In diesem etwas gemäßigteren Geiste wurde nun die Revision, die zweite Lesung der Verfassung, vorgenommen. Sehr weit reichte diese monarchische oder autoritäre Regung nicht: einesteils that ihr die fortwährende pessimistische Haltung des Restes der royalistischen Partei, anderenteils aber die Abhängigkeit der Mehrheit von ihrer Parteidogmatik und ihrer Vergangenheit, und die Furcht vor der Galerie Eintrag. Die Verfassung wurde jetzt abgeschlossen und dem König durch 60 Deputierte überbracht. Er nahm sie (13. September) einfach an und ließ dies die Versammlung wissen, am 14. erschien er unter lebhaftem Zuruf im Saal und leistete den Eid. Man fand seine Rede einen discours à la Henri IV. und begeisterte sich noch einmal für ihn. Auf Lafayettes Antrag wurde dann eine Amnestie erlassen, das scharfe Gesetz gegen die Emigranten zurückgenommen, und am 30. September 1791 erklärte der letzte Präsident Thouret die Sitzungen für geschlossen.

Verfassung von 1791.

Der Schwur auf dem Ballhause also war gelöst. Die Versammlung hatte Frankreich eine Verfassung gegeben. Damit war die Revolution geschlossen und einen Augenblick überließ man sich in weiten Kreisen der Freude, daß das Ziel erreicht sei und nunmehr das Zeitalter der Freiheit und des allgemeinen Glückes beginne. Ein epochemachendes Ereignis in der Welt war dieser Erstling unter den vielen Verfassungsurkunden der modernen europäischen Welt immerhin, bei dem es sich verlohnt einen Augenblick zu verweilen. Vorauf geht ihr die Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers, eingeleitet mit den feierlichen Worten: „In Gegenwart und unter den Auspizien des höchsten Wesens." 1. „Die Menschen sind frei geboren und bleiben frei . . . ." Dann folgt die

Konstitution: „es gibt weder Adel noch Pärie mehr, noch erbliche Unterscheidungen, noch Standesregiment, noch Feudalregiment;" religiöse Gelübde werden vom Staat nicht mehr anerkannt; in sieben Titeln werden dann die Grundgesetze des Reiches aufgeführt. In 83 Departements zerfällt der Boden des Königreichs: der Bürgereid fordert Treue dem Gesetz, der Nation, dem König; die Ehe wird vom Staat als ein contrat civil aufgefaßt, ein wichtiger und an sich der christlichen und religiösen Auffassung nichts weniger als widerstreitender Satz. Die Verfassung ist eine Repräsentativverfassung. Die Nation wird repräsentiert durch den gesetzgebenden Körper (corps législatif) und den König. Die „gesetzgebende Nationalversammlung" wird allemal auf zwei Jahre gewählt. Primärversammlungen der Bürger ernennen die Wähler und diese die Abgeordneten: Wahlrecht und Wählbarkeit ist an einen geringen Census geknüpft. Dabei war die thörichte Bestimmung, welche teuer zu stehen gekommen ist, daß dieselben Abgeordneten nicht sofort, sondern erst nach Dazwischentreten einer Legislaturperiode wieder wählbar waren, und von dem hohlen Idealismus und der Gewalt der Phrase, der auch hier reichlich geopfert wird, zeugt u. a. Tit. 3, Sekt. 5, Art. 6, daß zu Anfang der Session die Repräsentanten alle zusammen (tous ensemble) im Namen des französischen Volkes den Eid sprechen sollen (prononceront), frei zu leben oder zu sterben. Die Minister und die vom König bezahlten Beamten, ebenso die Mitglieder des Kassationshofes und einige andere Kategorien können nicht Mitglieder der Nationalversammlung sein. Diese hat das ausschließliche Recht, die Staatsgelder zu bewilligen, und ebenso das ausschließliche Recht, die Gesetze vorzuschlagen und zu beschließen. Der König kann nur die Versammlung einladen, einen Gegenstand in Betracht zu ziehen; er darf, wenn er das Innere des Versammlungssaales betritt, nur begleitet sein von dem Kronprinzen und den Ministern. Er hat die Exekutivgewalt: das Recht, den Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, teilt er einigermaßen mit der gesetzgebenden Versammlung, die er nicht auflösen, noch vertagen kann. Er hat eine Garde, welche aber 1200 Mann zu Fuß und 600 zu Pferd nicht übersteigen darf. Die von der Versammlung dekretierten Gesetze erhalten erst bindende Kraft durch seine Zustimmung; er kann sie verweigern mit der Formel: le Roi examinera. Dies ist sein Veto, welches aber wirkungslos wird, wenn er in betreff desselben Gesetzes in zwei Legislativen hintereinander von demselben Gebrauch gemacht hat: beschließt auch die dritte Versammlung das Gesetz, so ist dieses gültig auch ohne seine Zustimmung. Der König hat thatsächlich abgedankt, wenn er nicht einen Monat nachdem die Versammlung ihn aufgefordert hat, den Verfassungseid leistet oder wenn er denselben zurückzieht; wenn er außer Landes gegangen nicht binnen einer Frist, welche ihm das Corps législatif in einer Aufforderung bestimmt, zurückkehrt; wenn er sich an die Spitze einer bewaffneten Macht gegen die Nation stellt oder einem solchen Akte sich nicht widersetzt. Verschwenderisch ist das Volk mit Wahlberechtigungen ausgestattet: es wählt seine Deputierten, seine Gemeindevorsteher, seine Geistlichen, seine Richter, — diese aus der Zahl der gebildeten oder geprüften Richter, auf sechs Jahre. Bei jedem Gericht soll der König einen Kommissar zur Wahrung des Staatsinteresses bestellen, den öffentlichen Ankläger aber wählen die Bürger. Titel 4 handelt von der öffentlichen Macht, dem Heere also und der Nationalgarde; sie ist wesentlich gehorchend

(essentiellement obéissante): kein bewaffneter Körper kann beratschlagen. Auch von den Beziehungen der Nation zum Auslande handelt ein Paragraph: „die französische Nation verzichtet darauf, Krieg zu unternehmen in der Absicht, Eroberungen zu machen, und wird niemals ihre Streitkräfte gegen die Freiheit irgend eines Volkes verwenden.“

Die Revolution und Europa.

Diese Verfassung, welche ein guter Teil ihrer Urheber für ein unmittelbar auf die Natur des Menschen gebautes Werk hielt, widersprach vielmehr so völlig der Natur der Menschen, wie sich, das Produkt vorhergegangener Jahrhunderte, ihre Verhältnisse gerade in diesem Lande geschichtlich gestaltet hatten, daß sie nicht lebensfähig war. Die Staatsgesellschaft war hier plötzlich auf den Kopf gestellt, und nie ist der Name Revolution, Umwälzung mit mehr Recht angewendet worden. Ein Bonmont der Kaiserin Katharina von Rußland hatte den Zustand nicht übel charakterisiert: in Frankreich seien 1200 Gesetzgeber, denen niemand gehorche als der König. In Wahrheit: jede staatliche Autorität war in dem Augenblick, wo man die Allmacht des Staates — die Allmacht des Gemeinwohls — zur Seele seiner Verfassung machte, niedergebrochen worden: die Souveränetät ruhte in den 40000 Gemeinden Frankreichs, und wo das souveräne Volk einer dieser Gemeinden keine Lust hatte, zu gehorchen, da war nirgends die Möglichkeit, den Gehorsam zu erzwingen. Die Franzosen haben die Anschauung bei sich ausgebildet und sie durch talentvolle Geschichtsdarsteller weit zu verbreiten gewußt, als wenn die heilsame Umwandlung, in welcher sie begriffen gewesen, erst durch die Einmischung des Auslands gestört, gereizt, vergiftet jenen wilden Charakter angenommen hätte, der die im Namen der Freiheit begonnene Bewegung einem neuen Despotismus entgegengeführt und solche im Namen der Freiheit begonnene Bewegungen eben dadurch bei allen Völkern auf lange in Mißkredit gebracht hat. Sie sind längst durch tiefere Geister ihres eigenen Volkes widerlegt, und wir werden sehen, wie der Umschlag eines abstrakten Idealismus in einen Realismus aller Greuel vielmehr von innen heraus, durch die wahnsinnige Staatskunst oder den wahnsinnigen politischen Dilettantismus erfolgte, welcher jetzt die höchsten Entscheidungen in die Hände der am wenigsten für sie Befähigten und Vorbereiteten legte. Allerdings ging das Interesse der Emigranten, an deren Spitze die beiden Brüder des Königs standen, dahin, im Ausland und an den einflußreichen Höfen die Überzeugung hervorzurufen, daß es sich bei dem, was in ihrem Vaterlande im Gange war, um die Sache aller Könige handle, und in Kraft dessen, was schon die Schriftsteller des Altertums mit Ironie die „Flüchtlingshoffnungen“ genannt haben, erschien es ihren Führern nicht unerreichbar, kraft einer monarchischen Intervention, durch eine bewaffnete Koalition von halb oder dreiviertel oder ganz Europa den König zu retten und sich selbst wieder in ihre früheren Erstgeburtsrechte einzusetzen. Allein zunächst machten sie mit diesen Anschauungen nur an einigen untergeordneten Stellen Glück: in Turin, der Hauptstadt von Sardinien, dessen König Viktor Amadeo Schwiegervater des Grafen von Artois war, in Madrid, wo die bourbonische Verwandtschaft auf dem Thron saß, in Stockholm, wo König Gustav III. sich in einer ritterlichen Schwärmerei für das bedrängte Königtum gefiel, dessen Bild sich seiner romantischen Phantasie besonders beweglich in der Person der Königin Marie Antoinette darstellte: der schwedische Gesandte hatte bei dem verunglückten Fluchtversuch im Juni eine

Rolle gespielt. Darauf kam wenig an: es fragte sich, wie die großen Gewalten, England, Rußland, die beiden deutschen Mächte, sich zu diesen Flüchtlingshoffnungen und zu den großen Ereignissen seit 1789 stellen würden.

In England, wissen wir, kam auf die persönliche Auffassung des Königs so viel nicht an, und Georg III., welcher, der dritte aus dem hannoverschen Hause, seit 1760 die Krone trug, ward Herbst 1788 geisteskrank. Diese Krankheit, obwohl ihr erster Anfall verhältnismäßig rasch vorüberging, mußte in ihren weiteren Folgen diesen monarchischen Einfluß noch mehr zurücktreten lassen. Von der einen der beiden im Regiment sich ablösenden Parteien, den Whigs, waren die ersten Ereignisse der französischen Revolution mit Sympathie aufgenommen worden; auch bildete sich, mit unter dem Einfluß dessen was in Amerika geschehen, eine kleine demokratische Partei, von Dr. Price geführt, welche den in Frankreich auftauchenden Ideen einen unmittelbaren Zugang und Einfluß auf die englischen Zustände eröffnen wollte. Mit dem allgemeinen Geist der französischen Bewegung, in ihrer ersten Zeit wenigstens, sympathisierte auch der namhafteste Staatsmann und Redner der Whigs, Charles Fox. Dagegen war den Tories diese Bewegung von vornherein zuwider. Die englische Landesverfassung war wesentlich aristokratisch, und die französische Bewegung richtete sich von allem Anfang gegen die Aristokratie; diese Antipathien fanden einen beredten, mehr und mehr maßlos eifernden Verfechter in Edmund Burke, dessen 1790 zuerst erschienene „Betrachtungen über die französische Revolution" das Orakel der Reaktion bis auf die neuesten Zeiten geblieben sind. Die Mehrheit der Nation teilte weder diese noch die entgegenstehende extreme Ansicht, wenngleich die weitere Entwickelung der Revolution sehr deutlich die tiefe Kluft erkennen ließ, welche zwischen dem abstrakten französischen Freiheitsideal und den sehr konkreten, historisch gewordenen, langsam gereiften Freiheiten Englands lag. Aber von der wachsenden Antipathie, welche diese Erkenntnis hervorrief, war ein weiter Weg bis zu einem Krieg zu gunsten der alten französischen Ordnung der Dinge, und ein solcher lag dem Interesse der Nation wie dem diese Interessen kalt und besonnen abwägenden Geiste des leitenden Staatsmannes, des jüngern William Pitt, sehr ferne: ganz abgesehen davon, daß man es noch nicht vergessen hatte, wie der Abfall der nordamerikanischen Kolonien unter dem Beifall des altköniglichen Frankreichs und unter seiner sehr thätigen Mitwirkung erfolgt war.

Nicht so ganz einfach lagen die Dinge für die sogenannten nordischen Mächte, Rußland, Österreich, Preußen. Der Ehrgeiz der Kaiserin Katharina II. war auf zwei große Beutestücke, die Türkei und Polen, gerichtet und nichts hätte ihr willkommener sein können, als wenn Österreich und Preußen sich in einen Krieg mit Frankreich verstrickt hätten, der ihr im Osten freie Hand zur Verfolgung ihrer Eroberungspläne ließ. Sie gebärdete sich also von Anfang an sehr monarchisch und antirevolutionär, und an Hebelkräften fehlte es ihr bei den deutschen Mächten nicht ganz. Die Stimmungen in der Bevölkerung kamen dabei wenig in Betracht. Die Aufmerksamkeit der deutschen Nation, d. h. ihrer leitenden Kreise war oder schien ganz durch innerliche Bewegungen, den großen Umschwung und Aufschwung der Litteratur in Anspruch genommen: erinnern wir uns, daß 1785 Schillers Don Carlos, 1787 Goethes Iphigenie, 1788 der Egmont, 1789 Schillers

Geisterseher, 1790 Goethes Tasso und die Fragmente des Faust erschienen. Allerdings eine Gärung und in gewissem Sinne eine revolutionäre Stimmung in den Gemütern war auch hier unzweifelhaft vorhanden. Man spricht von der gleichzeitigen litterarischen Bewegung als der Sturm- und Drangperiode der deutschen Litteratur: und wer fühlte nicht die gewaltige revolutionäre Kraft in Schillers Erstlingswerk, den Räubern (1781), und fast noch mehr in Kabale und Liebe (1784), einem Stück, in welchem nicht mehr in abstrakter Weise an dem „tintenklecksenden Seculum," sondern in sehr konkreter Weise an der Sünden- und Schandwirtschaft des kleinfürstlichen Despotismus ein furchtbares Gericht geübt wird. Durch Friedrich den Großen selbst und vielleicht mehr noch durch Josef II. waren die Gedanken, welche in Frankreich soeben ihren ersten gewaltigen Erfolg errungen hatten, Freiheit, Aufklärung, Menschenwürde, in lebhafteren Schwung gekommen und die ersten Akte der Revolution, wie der Sturm auf die Bastille, waren eben von den hervorragendsten Geistern Kant, Fichte, Wieland, Klopstock mit Jubel begrüßt worden; in einer schwungvollen Ode betrauert es der letztere, daß seinem Volke, das den Anstoß zur religiösen Befreiung der Welt gegeben, der Ruhm vorweggeholt worden sei, auch zu ihrer politischen Befreiung den Grund gelegt zu haben. Allein dies war Betrachtung, Empfindung, Theorie: der Sinn für politisches Denken, geschweige politisches Handeln war wenig entwickelt oder er fehlte gänzlich. Josef II. hatte, in seinen deutschen Erwerbungsplänen zurückgewiesen, mit Katharina II. sich zu einem türkischen Kriege vereinigt, bei welchem ein Teilungsgeschäft das letzte Ziel war: aber die Türkei war noch nicht so tief herabgebracht, um geteilt werden zu können, namentlich da in Preußen der leitende Minister Hertzberg die Gefahr des russischen Vordringens klar erkannte: und Josef II. starb im Februar 1790.



Ewald Friedrich Graf von Hertzberg.
Königlich Preußischer Staatsminister.
Gestochen von Bolt 1791.

Sein Bruder, Leopold I., seither Großherzog von Toskana, war von anderer Art. Er hatte Toskana seither in liberalem Geist verwaltet und gut regiert: daß man sich aber das, was für ein kleines, innerlich gleichartiges Land geeignet war, nicht ohne weiteres gestatten konnte, wenn man König von Ungarn, von Böhmen, römischer Kaiser, Herzog von Burgund und wievieles andere noch war, verkannte er, Politiker wie er war, keinen Augenblick. Er machte sofort Halt auf dem Wege, auf welchem Josef gegangen war, und mit italienischem Scharfsinn faßte er auch die Probleme an, welche die Ereignisse in Frankreich stellten. Sie berührten ihn politisch wegen Belgien, das sich gegen seinen Bruder empört hatte, und persönlich durch seine Schwester, welche das Unglück hatte,

Königin von Frankreich zu sein. In den belgischen Dingen, welche am 10. Januar 1790 mit Feststellung einer „belgischen Unionsakte“ ihren Höhepunkt erreicht hatten, erkannte er sehr richtig, daß von den beiden Elementen, welche bei der Bewegung zusammengewirkt hatten, dem klerikalen und dem demokratischen, den Mönchen und den demokratischen Advokaten, das erstere bei weitem das mächtigere war. Es ward ihm nicht schwer, sich mit der Geistlichkeit, die bis auf Josef II. immer Habsburgs Freundin gewesen war, zu verständigen. Auch bei einem Tumult, den die Lütticher gegen ihren Bischof erhoben, erfreute sich dieses kirchliche Haupt österreichischer Hilfe, welche die auf ihre geschichtlichen Rechte trotzende Stadt in derselben Weise zur Ruhe brachte, wie österreichische und bayerische Truppen in unsern Tagen die Unterthanen des letzten Kurfürsten von Hessen zur Ruhe gebracht haben. Seiner Schwester gegenüber aber war er von exaltierten Ansichten und brüderlichen oder ritterlichen Interventionsgedanken weit entfernt. Er riet ihr, dem Sturm sich einstweilen zu beugen, nachzugeben, abzuwarten; den Gedanken der Emigrierten stand er ganz fern und deren Treiben war auch nicht danach angethan, ihnen bei besonnenen Politikern Freunde zu erwerben.

Die Emigranten.

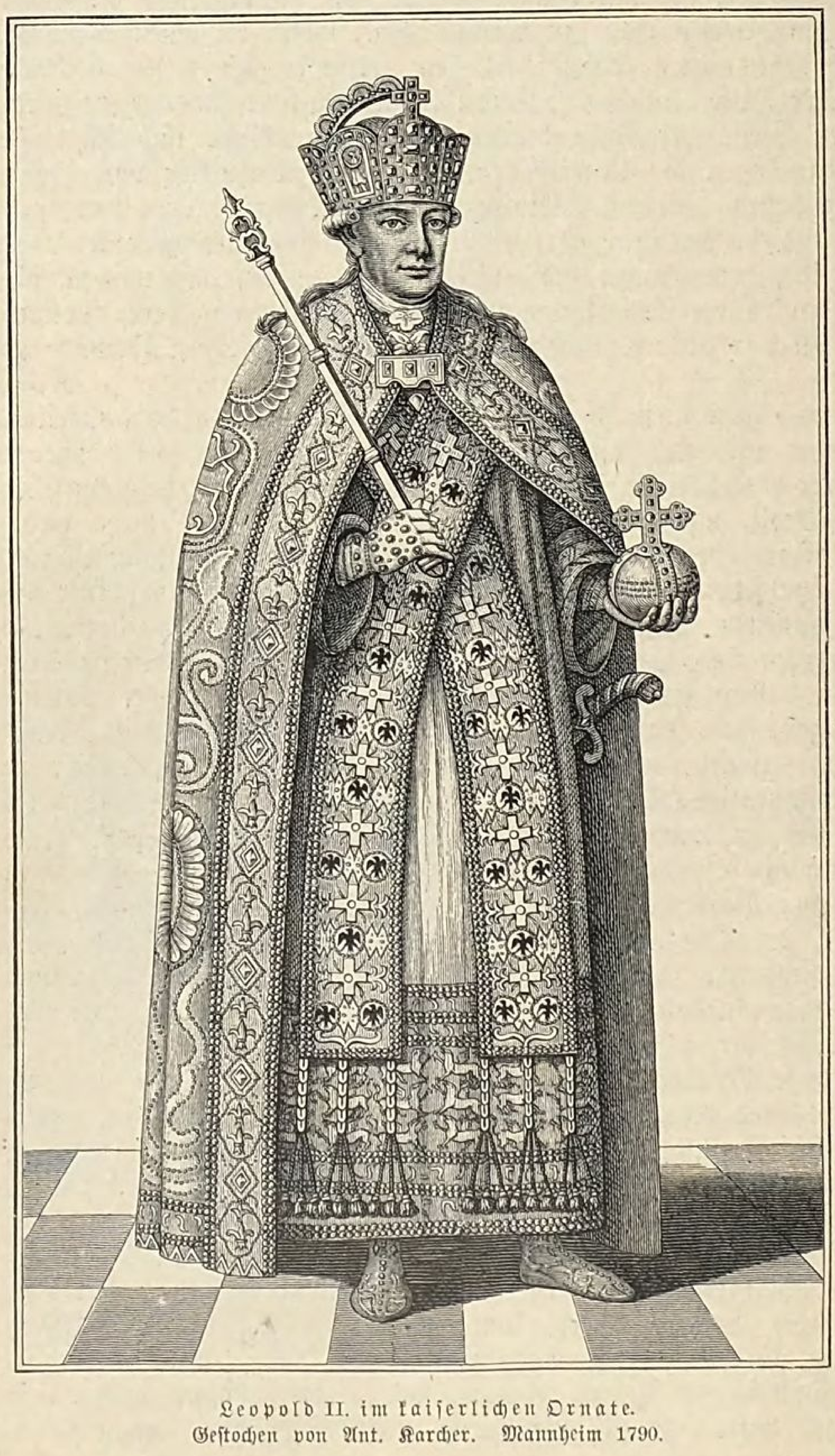
Man darf im allgemeinen über diese Emigrierten nicht zu hart urteilen. Sehr viele wanderten aus wie einst die Hugenotten, weil sie nur so ihr eigenes Leben und das ihrer Angehörigen retten konnten: aber in der Verbannung stieg wie natürlich ihr Groll, und was sich nun von ihnen als la France extérieure auf dem Gebiete des Kurfürsten von Trier in Koblenz zusammenfand, war guten Teils eine sehr zweideutige Gesellschaft, deren Treiben manchem anständigen und besonnenen Mann die französische Revolution erst begreiflich machte. Alle Unarten und Laster der vorrevolutionären Gesellschaft machten sich hier breit: vor allem eine Sittenlosigkeit, welche ihren deutschen Wirten großes Ärgernis gab, und daneben das schrofffste und lächerlichste Zurschaustellen der Ständeunterschiede des Ancien Regime. Indem man sich hier in allerlei wilden Restaurationsplänen erging, vergaß man nicht, mit Strenge darauf zu halten, daß an dem Prinzenhof zu Koblenz — der Graf von Artois war das Haupt und die besondere Zierde dieser Gesellschaft — nur die geborenen Edelleute das kostbare Vorrecht ausübten, in roten Westen zu erscheinen, während der Roturier, der Bürgerliche, sich mit der gelben zu begnügen hatte. Sie errichteten Regimenter, zu denen vorläufig nur die Soldaten fehlten, und verkauften deren Offiziersstellen — wie sich versteht, nur an Edelleute und womöglich nur an solche, die sechzehn Ahnen nachweisen konnten.

Die Revolution und das Reich.

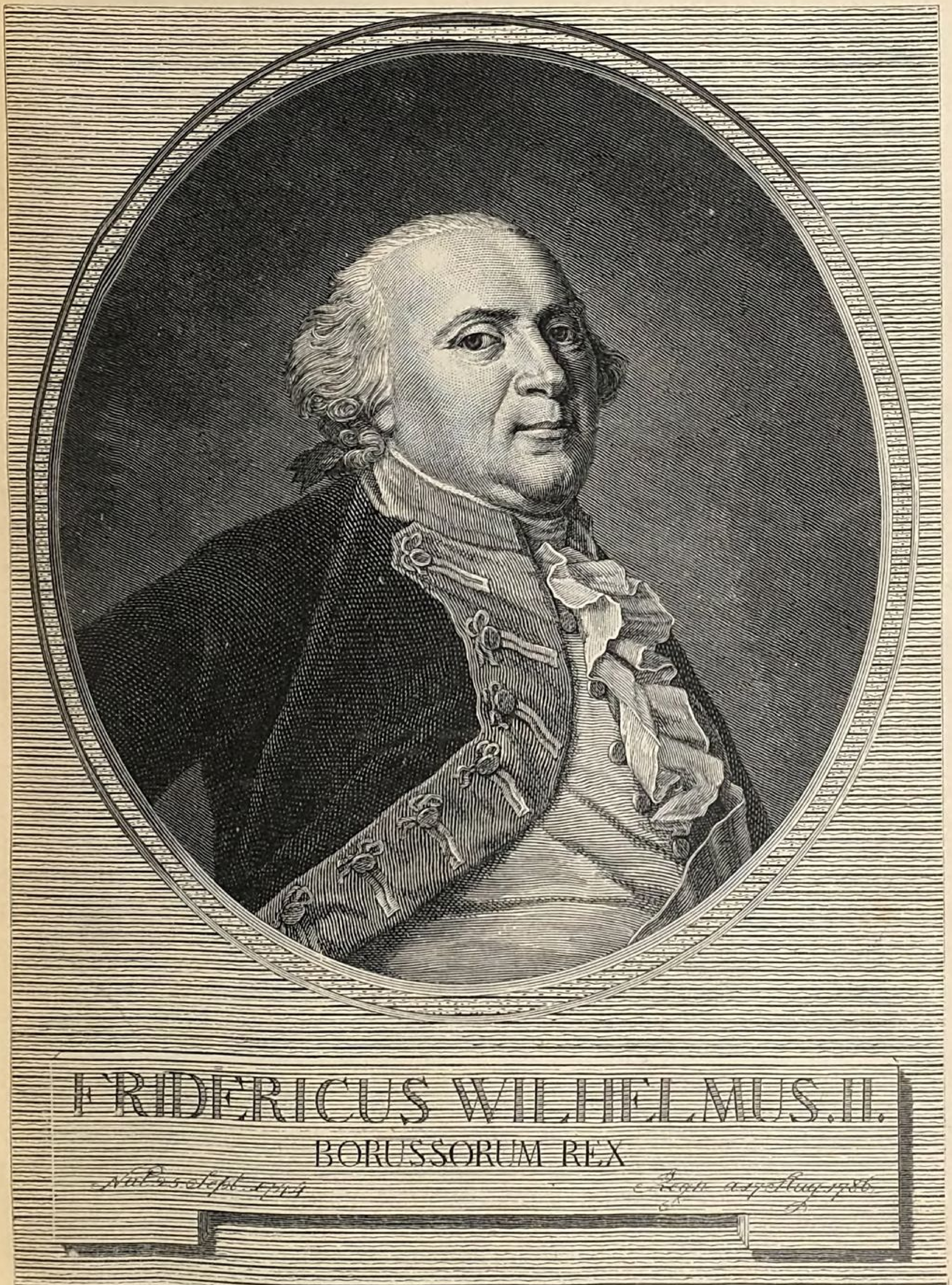
Nicht durch diese Gesellschaft, aber durch die Natur der Dinge sah sich Leopold allmählich weiter gedrängt. Es lag ein praktischer Konflikt vor, indem die Beschlüsse vom 4. August 1789 auch eine Anzahl deutscher Reichsfürsten, Reichsglieder in Elsaß und Lothringen schädigten, deren lehensherrliche Rechte auf völkerrechtlichen Abmachungen beruhten. Auch die geistlichen Fürstentümer Trier, Mainz, Köln waren durch die neue Gesetzgebung berührt. Die Nationalversammlung hatte anerkannt, daß hier eine Entschädigung notwendig sei, aber selbst wenn man dies Prinzip zuließ, kam es auf die Art der Feststellung dieser Entschädigung, ihre Höhe, ihre Sicherstellung an, und je mehr in Frankreich die radikale Doktrin zur Macht gelangte, um so zweifelhafter wurde diese Entschädigung; auch hatte jetzt die Bewegung einen Charakter angenommen,

bei welchem die persönliche Sicherheit der königlichen Familie nicht mehr verbürgt war. So ging denn Leopold einen Schritt weiter: sein Gedanke war, durch das moralische Gewicht einer Vereinigung der europäischen Mächte auf die Bewegung in Frankreich mäßigend zu wirken.

Leopold II. Er hatte überall von den Bahnen seines Vorgängers zurückgelenkt und war so auch mit Preußen in ein besseres Verhältnis gekommen: auf einem Kongreß zu Reichenbach (Schlesien), 27. Juli 1790, kam man über die türkischen Angelegenheiten zu einem Verständnis. Der Mann, der seit 1786 auf dem preußischen Thron saß, Friedrich Wilhelm II., hatte mehr Sinn für eine großmütige Interventionspolitik zu gunsten des bedrängten französischen Königspaares im Bunde mit Österreich, als sich mit den preußischen Interessen vereinbar zeigen sollte, und der Minister, welcher die Gefahr einer solchen Politik deutlich erkannte, Graf Hertzberg, ward bald darauf entlassen. Am 6. Juli 1791 gab Leo-



Leopold II. im kaiserlichen Ornate.
Gestochen von Ant. Karcher. Mannheim 1790.



Friedrich Wilhelm II.
Gemalt von H. Schröder, gestochen von J. F. Clemens 1793.

pold II. in einem Rundschreiben an die europäischen Souveräne, von Padua datiert, eine ziemlich drohende Erklärung. Er schloß anfangs August zu Sistowa Frieden mit den Osmanen und bekam dadurch die Hände zu einer Aktion im Westen frei, und am Ende jenes Monats traf er mit Friedrich Wilhelm und mit dem Kurfürsten Friedrich August zu Pillnitz in Sachsen zusammen. Hier fanden sich als ungebetene Gäste der Graf von Artois und der frühere Minister Calonne ein, und es kam eine Deklaration im Sinne des monarchischen Prinzips zu stande: aber doch nicht mehr als eine Deklaration, und wenn man auch den beiden Fürsten den Vorwurf machen kann, daß sie dem ärgerlichen Treiben der Emigranten nicht nachdrücklicher wehrten, so war man doch und war namentlich Leopold vom Kriege noch weit entfernt. Vielmehr war es die revolutionäre Partei in Frankreich oder der augenblicklich maßgebende Teil dieser Partei, welche den Krieg herbeiführte.

Die gesetzgebende Versammlung. Parteien.

Am 1. Oktober 1791 trat die erste nach der neuen Konstitution von 1791 gewählte gesetzgebende Versammlung zusammen: 745 Deputierte, unter ihnen nicht weniger als 300 Advokaten, 70 Litteraten und etwa 136 — also eine Minderheit — erklärte Mitglieder des Jakobinerklubs. Die Wahlen waren unter tiefer und allgemeiner Abspannung der Mittelklassen vor sich gegangen. Die neue Verfassung hatte in so unsinniger Weise die Wahlen gehäuft, daß der bessere, das heißt der arbeitsame Teil des Volkes, der eine ernsthafte Aufgabe im Schweiße seines Angesichts zu lösen hatte, diesem Dienste, der eine neue und sehr lästige Art von Fronden einführte, nicht gewachsen war, und das Feld dem schlechteren Teil, der immer Zeit hat, mehr und mehr überließ. Außerdem hatte jener thörichte und fast möchte man sagen verbrecherische Beschluß der Nationalversammlung, der nach einem Antrage des Advokaten Maximilian Robespierre alle Mitglieder der ersten Versammlung für nicht wählbar zu dieser zweiten erklärte, den Saal einer neuen Menge parlamentarischer Neulinge preisgegeben, anstatt daß man hätte froh sein müssen, die mühevoll erlangte Erfahrung zweier stürmischen Jahre der neuen Versammlung und dem Dienste des Landes zu sichern. Die altroyalistische Partei der ersten Versammlung fand hier keine Stelle, keine Gesinnungsgenossen mehr. Die Gesinnungsverwandten der konstitutionellmonarchischen Linken — man nannte sie mit ihrem Klubnamen die Feuillants — bildeten hier die Rechte: die Linke bestand aus einer starken republikanischen Minderheit: und zwischen beiden flutete eine unglücklicherweise nicht unabhängige, sondern nur unentschiedene Masse von solchen hin und her, welche keiner bestimmten Partei angehörten. Die Versammlung im ganzen trug den Stempel der Mittelmäßigkeit. Eine staatsmännische Begabung im höheren Sinn tritt auf keiner Seite hervor. Bei einer solchen Versammlung von Mittelmäßigkeiten aber spielt die Phrase und wer sie beherrscht eine große Rolle: diese Beherrscher des Wortes und, soweit solche vorhanden waren, der vorwaltenden Gedanken waren hier eine Anzahl Abgeordnete aus Südfrankreich, Advokaten aus Bordeaux oder Leute aus ähnlichen Kreisen, Vergniaud, Guadet, Brissot, Isnard, Barbaroux u. a., welche nun nach ihrem Rekrutierungsbezirk die Girondisten genannt wurden: ihnen schlossen sich Männer außerhalb der Versammlung an, wie Pétion, einer der drei Kommissäre, welche die Nationalversammlung nach Varennes geschickt hatte, einer jener mittelmäßigen und im Grunde gemeinen Menschen, welche sich durch barsches Auftreten da wo keine

Gefahr ist, bei der urteilslosen Menge den Schein besonderer Tugendhaftigkeit zu geben wissen, während die eigentlichen Triebfedern ihres Handelns niedriger Ehrgeiz oder gewöhnlicher Egoismus sind. Dies war sonst der Fehler dieser girondistischen Schönredner nicht: sie waren Idealisten und glaubten zum mindesten an ihre eigenen schönen Worte, welche sie für tiefe Ideen zu halten geneigt waren. Es charakterisiert sie und durch sie diese ganze Versammlung ein gewisser thörichter Eifer, ihre Vorgänger in der Nationalversammlung an Freisinnigkeit zu überbieten und ihre volkstümliche Gesinnung durch ein beständiges Mißtrauen gegen die Exekutivgewalt zur Schau zu tragen, wie denn einer ihrer ersten Beschlüsse oder Überrumpelungen war, daß in der Anrede an den König die Titel Sire und Majestät weggelassen werden sollten: eine Gemeinheit, welche schleunig am folgenden Tage wieder zurückgenommen wurde. Übrigens war diese Versammlung von Anfang an noch weniger frei, als die Nationalversammlung gewesen war. Neben ihr gab es eine Versammlung, die weit mächtiger war als die offizielle Vertretung des Volkes von Frankreich: der Jakobinerklub. Hier war nicht allein der ganze Apparat parlamentarischer Versammlungen — Rednerbühne, Präsidentenstuhl, Debatten, Beifall, Skandale — und der Ehrgeiz aller derer, welche nicht Glieder der Legislative waren, fand hier seinen Tummelplatz: hier waren mächtige Führer, etwas wie parlamentarische Praxis und Erfahrung, und hier war eine organisierte Macht, welche sich über ganz Frankreich verzweigte. Eine scheinbar unabhängige, aber von demselben Geist beseelte, nur in gröberen Formen sich bewegende Gesellschaft war der Klub der Cordeliers. Der bedeutendste Führer im Jakobinerklub war Maximilian Robespierre, bei den Cordeliers Danton. Beide hatten als Advokaten dritter Ordnung ihre Laufbahn begonnen, und der erstere hatte in der Nationalversammlung dann und wann eine flüchtige Aufmerksamkeit erregt und gegen Ende der Session deren



Gezeichnet von Guérin, gestochen von Fiessinger.

Geduld durch seine Reden etwas häufiger auf die Probe gestellt. Seine ganze Laufbahn ist in der That ein seltsames Beispiel, mit wie wenig Auswahl revolutionäre Zeiten verfahren, wo es gilt, sich einen Götzen zu schaffen. Seine Fähigkeiten waren mittelmäßig, seine Rede nichts weniger als hinreißend, seine persönliche Erscheinung eher unangenehm: aber dieser Mensch hatte etwas, was mehr Macht gibt, als die Redefertigkeit: er war ein aufrichtiger Fanatiker, — nicht einer Überzeugung, wohl aber der kahlen und langweiligen Phrasen von Freiheit, Tugend, Haß der Tyrannei, die er unaufhörlich im Munde führte und welche bei ihm wie bei so vielen die Stelle wirklicher Überzeugung vertraten. Bei ihm wie bei den übrigen gingen sie auf Rousseau zurück, dessen contrat social auch sein Evangelium war. Der staatsmännische Blick Mirabeaus hatte das Gefährliche in ihm sicher herausgefunden: „ich fürchte diesen Menschen, er glaubt, was er sagt“: und man hat seither überreichlich die Erfahrung machen können, welche Macht die stete Wiederholung festgewordener Phrasen auf eine unreife Masse in erregter Zeit ausübt, besonders wenn wie hier zweierlei hinzukommt — die diabolische Kunst des Verdächtigens einerseits und der Ruf fleckenloser Tugendhaftigkeit und Uneigennützigkeit andererseits. Diesen besaß er, und wenn man unter Tugend nichts anderes versteht, als Freiheit von groben sinnlichen Begierden, verdiente er ihn: von einem so tugendhaften, in seinen äußeren Formen korrekten Mann aber ließ sich der neue Despot, den sie le peuple nannten, ganz besonders gern schmeicheln, und diese Meisterschaft der Volksschmeichelei, welche ihn zum Erstling unter der neuen Gattung von Höflingen, welche die Revolution hervorrief, machte, war die dritte unter den Künsten, denen er seinen immer steigenden Einfluß verdankte. Sein Gegenbild war Danton, ein roher Ge-



Georges Jacques Danton.
Gezeichnet von Bonneville, gestochen von Sandoz.

walt- und Genußmensch, sinnlich, bestechlich, liederlich — großer Anstrengungen fähig, dann wieder schlaff, — von mächtiger Stimme und herkulischer Gestalt, wie Mirabeau — nicht ohne bessere Regungen menschlichen Gefühls, von denen Robespierre ganz frei war: ohne nachhaltigen persönlichen Haß, während dieser niemals vergaß: ebenso rücksichtslos kühn, wie dieser feig: und während Robespierre die Massen lenkte, indem er ihnen schmeichelte, beherrschte sie Danton, indem er, der einzige, sich vor ihnen nicht fürchtete, ja sie verachtete. Diesen Männern stand ein Generalstab von allerlei mehr oder weniger untergeordneten je in ihren Kreisen einflußreichen Talenten zur Seite, und wie jede fanatische Partei wußten sie auch die Nullen zu verwenden. Dabei hatten sie eine über alle menschlichen Begriffe gemeine, blutgierige, verleumderische Presse — Héberts Père Duchesne und Marats ami du peuple und viele andere — zur Verfügung, welche die Massen unaufhörlich bearbeitete. Mit diesem Volke füllten sich die Tribünen, bezahltem Gesindel, das lärmend und tobend in die Verhandlungen eingriff und gegen welches nur mit äußerster Mühe etwas wie parlamentarische Ordnung aufrecht erhalten werden konnte.

Haltung des Königs. Ministerium der Gironde.

Das größte Unglück war die gänzliche Bedeutungslosigkeit und, man darf es nicht verschweigen, klägliche Unmännlichkeit des Königs. Seine Politik, sich streng auf der Linie der Verfassung zu halten, an sich nicht zu tadeln, wenn sie mit Festigkeit geübt worden wäre, ließ sich bei dem aufgeregten Volke, dem jeder Begriff von Gesetz und Pflicht abhanden gekommen war und das, selbst zu Durchbrechungen dieser Verfassung geneigt und gehetzt, die Versammlung zu solchen drängte — und gegenüber einer angriffslustigen, sehr idealistischen und zugleich nach Franzosenweise sehr egoistischen Partei, wie die Gironde, schwer durchführen. Zwei Fragen machten seine Stellung schwierig — die der nichtbeeidigten Priester und die der Emigranten. Der Einfluß der ersteren hatte in einigen Departements, Calvados, Gevaudan, Vendee Unruhen hervorgerufen; die Dekrete gegen sie wurden geschärft; der König, der selbst sich nicht entschließen konnte, bei einem beeidigten Priester die Messe zu hören, legte sein verfassungsmäßiges Veto ein, und die Versammlung mußte sich für den Augenblick bescheiden. Brennender wurde mit jedem Tage die Emigrantenfrage, welche zugleich die Kriegsfrage war. Die Jakobiner, zu denen man für damals noch die Girondisten mitrechnen muß, waren darin nicht einig. Robespierre verabscheute aus politischen wie persönlichen Gründen den Krieg, während unter den Girondisten die Anschauung Geltung gewann, daß durch einen Krieg eine Versöhnung der inneren Gegensätze ermöglicht werde, — einen Krieg, mit dessen Gefahren ihre Ideologie sich leicht durch den Gedanken abfand, daß man bei einem solchen die Völker, denen man die Freiheit bringe, zu Freunden haben werde. Einer der Ihren, Brissot, ein unruhiger Litterat, dem die Aufregung zu Kopfe gestiegen und wie vielen Bedürfnis geworden war, war der Hauptredner für diesen Krieg: es sei ein notwendiger Kampf, der durchgeführt werden müsse: „Eure Feinde sind Könige und ihr seid Volk, sie sind Despoten und ihr seid frei: es gibt keine aufrichtige Kapitulation zwischen der Tyrannei und der Freiheit." Am 30. Oktober 1791 wurde dekretiert, daß der Graf von Provence seines Rechtes auf die Regentschaft verlustig gehe, wenn er nicht innerhalb zwei Monaten zurückgekehrt sei: den Emigranten überhaupt wurde, wenn sie am 1. Januar 1792



Madame Roland.
Gleichzeitiges Porträt.



J. M. Roland de la Platière.
Nach der Natur gezeichnet von Gabriel.

noch im Zusammenrotten begriffen seien, Einziehung ihrer Güter und Todesstrafe angedroht: und drei Armeen unter Lafayette, Rochambeau und Luckner wurden aufgestellt. Demgegenüber kam am 7. Februar 1792 ein Schutzbündnis zwischen Österreich und Preußen zu stande. Am 17. erließ der Kaiser eine Erklärung, in welcher er seine Mäßigung hervorhob und den Kriegslärm als ein Werk der Jakobiner bezeichnete. Dies gab den Kriegsrednern neuen Anlaß zu Angriffen auf die Regierung, die sich diesem Anstürmen gegenüber nicht halten konnte, und Ludwig bildete nun, sehr viel zu spät, nach englischem Brauch ein Ministerium aus der Mehrheit der Versammlung — den Girondisten. Das Innere erhielt eine respektable Mittelmäßigkeit der Partei, der Advokat Roland, ein arbeitsamer, in untergeordneter Sphäre tüchtiger und rechtlicher, sittenstrenger Mann, der seine Bedeutung hauptsächlich seiner hochfliegenden geistvollen Frau verdankte, deren weibliche Eitelkeit sich auf die Politik geworfen hatte und deren Salon den gesellschaftlichen Mittelpunkt der Partei bildete: der hervorragendste war der Minister des Auswärtigen, Dumouriez. Dieser hatte seine Schule unter dem alten Regime gemacht: ungestüm und leidenschaftlich trotz seiner fünfzig Jahre, guter Soldat, geübter Intriguant, ehrgeizig, war er vor allem von jeder idealen Auffassung der Dinge weit entfernt: den Schönrednern der Gironde im Herzen abgeneigt, ergrimmt über die Zuchtlosigkeit der hauptstädtischen Demagogie, war er nicht ohne Sympathie mit dem beklagenswerten König und seiner Gemahlin, dem König, der, wie er seinen Kollegen kaum verhehlte, eigentlich besser sei als sie alle. Dieses Ministerium vom 10. März, bei dessen übrigen Mitgliedern zu verweilen nicht lohnt, brachte von selbst die Dinge dem Kriege näher, und fast gleichzeitig, 1. März 1792, war der friedfertige Kaiser Leopold II. gestorben.

Sein Sohn Franz II., vierundzwanzigjährig, durchaus erfüllt von dem habsburgischen Hausgeist und zwar im Sinne der unbedeutenderen seiner Vorgänger, etwa Friedrichs III., teilte den Haß seines Rates, des alten Fürsten Kaunitz, gegen die Jakobiner und alles, was er in seinem beschränkten Geiste für solche hielt, wollte aber doch nicht sofort und in schroffer Weise von der Politik Leopolds abweichen. Seine letzte Note verlangte dem Sinne nach Zurückführung der französischen Verfassungszustände auf den Stand der königlichen Sitzung vom 22. Juni 1789. Damit war zwar keineswegs der Krieg, wohl aber für die in Frankreich am Ruder befindliche Partei der Kriegsvorwand gegeben. Mit schwerem Herzen entschloß sich der König zur Kriegserklärung. Ob dieser Krieg glücklich oder unglücklich geführt wurde, in jedem Falle war er der verlierende Teil. Im glücklichen Falle war es die revolutionäre Partei, die siegte — im unglücklichen oder minder glücklichen schrieb Mißtrauen und Verleumdung das Mißlingen ihm oder dem, was sie den „österreichischen Ausschuß" nannten, zu: und wenn das Ausland und die Emigranten siegten, so war auch dies ein Sieg, bei dem ihm nicht wohl sein konnte. Noch einige Noten wurden gewechselt: französischerseits verlangte man Entwaffnung und Auflösung des Bündnisses mit Preußen, österreichischerseits entgegnete man, es werde geschehen, sobald Frankreich seine Rechtsverletzung gegen die im Elsaß begüterten Reichsfürsten, sowie gegen den Papst — ein Dekret der Nationalversammlung vom 14. September 1791 hatte Avignon und Venaissin dem französischen Staatsgebiete einverleibt — wieder gut gemacht haben werde. Am 20. April erschien Ludwig mit allen seinen Ministern in der Versammlung, um derselben nach der Verfassung Krieg vorzuschlagen gegen den König von Ungarn und Böhmen: er war bewegt, es war sein eigenes Todesurteil, das er hier aussprach: mit lautem und enthusiastischem Jubel aber empfing die Versammlung diese Botschaft. Die aufgeregte Stimmung, kaum minder berauscht als in der Nacht des 4. August, ließ es zu keiner Beratung kommen. Der zustimmende Beschluß wurde redigiert und fast wie ein gewöhnliches Verwaltungsdekret angenommen, und nur sieben Stimmen protestierten gegen die übereilte Art, wie es geschah. Das Dekret wurde dem König überbracht, und so war der Krieg entfesselt, der nun fast ohne Unterbrechung zwei Jahrzehnte hindurch wüten und die Gestalt Europas von Grund aus verändern sollte.

Tod Leopolds; Franz II 1792.

Mit dieser Entscheidung war zugleich der Sturz des Königshauses gegeben. Die Girondisten hatten den Krieg hervorgerufen, weil sie fürchten mußten, entweder von den Jakobinern überflügelt zu werden, oder daß eine monarchische Reaktion im Innern sich gegen sie erhebe. Sie verhehlten sich nicht und alles, was dem neuen Frankreich zugeneigt war, verhehlte sich nicht, daß es ein Krieg auf Leben und Tod sei, der hier beginne: und die Führer der revolutionären Partei sagten es laut, daß ein Krieg mit dem Auslande sich nicht siegreich führen lasse, so lange der Feind im Innern noch aufrecht stehe. Sie meinten den König, mit aller nur möglichen deutlichen Roheit sprach es ihre Presse alle Tage aus: auch hatten sie selbst dafür gesorgt, daß etwas Wahres, viel Wahres an dieser Behauptung war. Ludwig hätte in der That mehr sein müssen, als ein Mensch von Fleisch und Blut, wenn er nicht jetzt, in diesem Stadium, sich nach Erlösung um jeden Preis gesehnt hätte — selbst auf die Gefahr hin, daß es die Bajonette des Auslandes waren, welche ihm diese Erlösung brachten. Der

Frankreich erklärt Krieg.

Sturm hatte ihn, ihn und die Seinen, auf eine einsame Klippe verschlagen, wo ihn in jedem Augenblick die andringende Flut verschlingen konnte: in der Ferne zeigte sich ein Schiff, das ihm Rettung verhieß: er fragte nicht mehr, noch auch war es mehr deutlich zu unterscheiden, ob es die vaterländische Flagge führte: willkommen, wenn es nur Rettung brachte.

Sturz des girondistischen Ministeriums.

Der Krieg sollte mit einer Invasion Belgiens beginnen. Aber seine ersten Ereignisse entsprachen keineswegs jenem Enthusiasmus, der sich in dem Kriegsdekret der Versammlung entladen hatte. Die Truppen, welche am 29. April bei Tournay und bei Mons auf die ersten Österreicher stießen, flohen ohne Kampf, soweit ihre Füße sie rückwärts trugen: es geschah unter dem verhängnisvollen Rufe „Verrat", der seither, wie wir noch in unseren Tagen erlebt haben, jeder französischen Truppe den bequemen Deckmantel für Mißgeschick oder Feigheit bietet. Es war die natürliche Folge der Auflösung der Disziplin, und diese war die natürliche Folge teils der Emigration der alten Offiziere, teils und vor allem der hauptstädtischen Demagogie: wo es sich um meuterische Soldaten handelte, da waren es selbst in der Sprache girondistischer Redner „Soldaten der Freiheit, gequält von der aristokratischen Kanaille mit den doppelten Epauletten." Und so war es auch jetzt: man stellte sich, als glaube man, daß auch diese Demoralisation des Heeres die Schuld des Hofes sei, und zwei Beschlüsse der Versammlung machten jetzt dem anfänglich guten oder leidlichen Verhältnis zwischen dem König und seinem girondistischen Ministerium ein Ende. Nach dem einen sollte ein Lager von zwanzigtausend Föderierten in der Nähe von Paris gebildet werden; der andere war gegen die eidweigernden Priester gerichtet und bestimmte Deportation eines solchen Priesters, wenn zwanzig Einwohner des Kantons dies verlangen würden. Der erste Beschluß setzte — denn daß diese zwanzigtausend nicht gegen das Ausland gerichtet waren, leuchtete ein — der mäßigen Garde, welche die Verfassung dem König ließ, und welche allerdings insgeheim etwas über diese von der Konstitution gestattete Zahl erhöht worden war, eine Versammlungsgarde aus jakobinischen Elementen entgegen, und gab den König vollends in deren Hand: der zweite war gegen sein Gewissen und in der That von so wahnsinniger Grausamkeit, daß es ihm nur zur Ehre gereicht, wenn er sich widersetzte. Darüber kam es zum Bruch mit dem Ministerium. Der Minister Roland schrieb dem König einen langen und in höchst insolentem Tone g haltenen Brief: „Gerechter Gott, hast du die Machthaber der Erde mit Blindheit geschlagen" u. s. w., in welchem er die Bestätigung jener Dekrete verlangte, und er hatte die Roheit, das Schreiben noch einmal in Gegenwart des Königs, dem es schon mitgeteilt war, im Staatsrat vorzulesen. Da endlich riß dem König die Geduld, und am 12. Juni 1792 wurde Roland und seine Kollegen, Servan, der Kriegsminister, und Clavière, der Finanzminister, entlassen. Der König wandte sich an Dumouriez, der vielleicht der geeignetste gewesen wäre, daß Äußerste noch abzuwehren: wenigstens war noch nie ein Minister den Wortheldon der Versammlung mit gleich kaltem Mute entgegengetreten. Allein er verhieß dem König seine Dienste nur um den Preis der Bestätigung jener beiden Dekrete, weil er nur dann die nötige Popularität haben werde, um seine Aufgabe durchzuführen. Dies war richtig und klug: er machte den König darauf aufmerksam, daß er die eidweigernden Priester augenblicklich doch nicht werde schützen können: er wandte sich auch an

Lafayette, der sich aber weigerte, mit ihm zu gehen. So ward auch er entlassen: an demselben Tage, 20. Juni, an dem der König in unzweifelhafter Weise die Erfahrung zu machen hatte, daß er und die Königin schutzlos dem Pöbel und denen, welche über diesen verfügten, preisgegeben war. Es waren nicht gerade die eigentlichen Führer und Häupter, sondern die ungeduldigen Leiter vom zweiten und dritten Range, welche diesmal auf eine neue revolutionäre Kundgebung drangen: diese, die Männer des zweiten Ranges, glaubten vielleicht einigermaßen an die Thorheit, an welche die eigentlichen Führer nicht glaubten, daß bei dem kläglichen Beginn der kriegerischen Bewegungen irgend ein Verrat oder irgend eine geheimnisvolle Einwirkung des Hofes oder österreichischen Ausschusses, oder wie sie das Irrlicht sonst nennen mochten, im Spiele sei.

Wie man eine solche Demonstration in Szene setzte, das wußte man jetzt: die Massen, Pikenträger, Müßiggänger, Weiber, Kinder, Tagediebe sammelten sich. Sie machten zuerst der Legislative einen Besuch und erzwangen es, dem Gesetz zum Trotz, daß ihre Haufen vor der Versammlung defilieren durften, deren Saal sie nun, viele Tausende stark, ein bunter Pöbel, durchzogen. Auch der nötige Kannibalenhumor kam neben Gesang und Tanz nach ihrer Weise zur Geltung: man konnte unter anderm ein auf einer Pike aufgespießtes Kalbsherz sehen mit der kannibalisch-karnevalistischen Unterschrift „Aristokratenherz“: als Festordner bei dem Zuge fungierte der Bierbrauer Santerre, eines der jüngsten Geschöpfe des Tages, und ein halbverrückter Adeliger, Marquis von St. Huruge. Von da wälzte sich der Zug gegen die Tuilerien, welche schlecht bewacht waren: hier allerdings und bei dem Folgenden war Verrat, das heißt niederträchtige Pflichtvergessenheit derer, welchen eine ernste und klare Aufgabe und Verantwortung oblag, wie dem Maire Pétion und dem Befehlshaber der Nationalgarde, im Spiele. Die Menge drang ein: in die Gänge, die Treppen, die Säle ergoß sich die schmutzige Flut: den König rettete nur seine ruhige und wirklich tapfere Haltung, mit der er, in eine Fensternische zurückgedrängt, der auf- und abwogenden Menge zusah, einmal wohl ein Glas, das ihm aus der Menge geboten wurde, mit einem vive la nation austrank, oder sich eine phrygische Mütze, das Abzeichen revolutionärer Wohlgesinntheit, aufsetzen ließ, und ebenso tapfer zeigte sich die Königin, die, von ihren Kindern umgeben, dem Haufen durch ihren königlichen und mütterlichen Stolz Achtung gebot. Es waren nicht gerade die Schlimmsten, es waren Verführte, Überredete, die hier eine schlechte Rolle schlecht ausführten: als einmal draußen Musketen klirrten, wandten sich die Haufen, indes war es nur Nationalgarde — so gingen drei Stunden hin, bis endlich der Maire Pétion erschien, die Leute durch gute Worte zum Rückzug brachte, und sich dann entschuldigte, daß er von dem, was hier vorgehe, nichts gewußt habe.

Der 20. Juni 1792.

Diesmal aber hatte die Demagogie ihr Spiel überspielt, und es hing an einem Haare, so wäre es ihr übel bekommen. Mit Scham und Entrüstung vernahm, wer noch Sinn für Gesetz ja für gewöhnlichen Anstand sich bewahrt hatte, von dem frechen Skandal im Schlosse, von der offenen Verhöhnung von Gesetz und Verfassung im Angesicht der Versammlung; die Sympathien für den König, der diesmal einen rühmlichen Mut gezeigt hatte, erwachten wieder stärker, und unter dem neuen Kabinett, welches er gebildet hatte, befand sich ein sehr fähiger Mann, der Minister Terrier de Monciel. In der Versammlung selbst

Reaktion. Lafayette in Paris.

brach sich diese Stimmung Bahn, und mit Schrecken vernahm man einige Tage später bei den Jakobinern, daß General Lafayette sich in Paris befinde (28. Juni). Dem war in der That so: im Einverständnisse mit vielen besonnenen Freunden der Freiheit war er vom Lager her erschienen, nachdem er zuvor schon der Versammlung in einem energisch gehaltenen Briefe die Jakobiner als die wahren Feinde der Freiheit denunziert hatte. Die Nationalgarde empfing ihn mit Begeisterung, noch immer war die Ordnungspartei die stärkere: war ein energischer Wille, ein entschlossener Führer da, so hatten die mit Piken bewaffneten Bataillone, welche der in den Sektionen dominierende Abschaum der Bevölkerung aufgestellt hatte, nichts zu bedeuten, und es konnte ihm nicht fehlen, den Jakobinerklub auseinanderzusprengen und unter dem Einflusse des heilsamen Schreckens, den dies verbreiten mußte, eine geordnete Regierung auf der Grundlage der Konstitution herzustellen. Allein wem die Popularität über alles geht, der ist nicht der Mann, eine rettende That durchzuführen. Lafayette erschien vor den Schranken der Versammlung und wiederholte den Inhalt seines Briefes: ihr zu sagen, daß sie selbst thatsächlich nicht mehr frei sei, unterließ er und mehr noch, er unterließ es, in diesem Sinne zu handeln. Er stellte sich dem Könige vor: aber dieser empfing ihn kalt und wollte, wie auch die Königin, nicht von diesem Manne gerettet sein: sie waren kindisch genug, nur daran zu denken, wie seit jener Oktoberszene 1789, wo er sie zum erstenmal gerettet, alles nur immer schlimmer geworden und wie dann doch wesentlich durch Lafayette ihre Flucht vereitelt worden war. Der König hatte sich in die seiner Natur zusagende Rolle des Opfers, des pessimistischen Sichbescheidens, ganz hineingelebt, und erwartete seine Rettung vom Auslande: sehr verkehrt, da es zum Verzweifeln immer noch Zeit ist. Aber wenn Lafayette ein Mann war — auch nur einen Funken Cromwellschen Geistes hatte, so mußte er handeln, auch ohne den König, den er gut genug kannte. Allein er war wie die anderen, er hatte geredet, seinen guten Willen gezeigt, eine Rolle gespielt: mit den Gewaltthätigkeiten — die doch längst im Gange waren — den Anfang zu machen, wollte einem so ausbündigen Manne der Freiheit nicht zu Gesichte stehen: er ging wieder zum Heere ab.

Krieg. Manifest des Herzogs von Braunschweig.

Girondisten und Jakobiner atmeten auf: es liegt auf der Hand, daß dieser Besuch, der mit nichts geendet hatte als mit Worten, wie er begonnen, die Lage sehr verschlimmerte. Die Angriffe auf das Königtum erneuerten sich alsbald. „Ich sage," deklamierte der Girondist Brissot in einer seiner Kriegsreden am 9. Juli, „ich sage, daß den Hof der Tuilerien treffen, alle Verräter mit einem Schlage treffen heißt, — denn dieser Hof ist der Punkt, wo alle Fäden der Konspiration zusammenlaufen — —". Inzwischen näherte sich das österreichisch-preußische Heer der Grenze: von den übrigen Mächten nahm außer Sardinien noch keine am Kriege unmittelbar teil. Von Belgien und vom Rheine her sollte der Angriff erfolgen und Ende Juni traf der preußische Oberfeldherr, Karl Wilhelm Ferdinand Herzog von Braunschweig, in Koblenz ein, wo auch die Emigranten sich gesammelt hatten. In Berlin war man sehr zuversichtlich gewesen: der damals vornehmste der Höflinge, welche Friedrich Wilhelm II. berieten, Herr von Bischofswerder, hatte den Offizieren diesen Kriegszug wie einen militärischen Spaziergang bezeichnet: und freilich die militärische Überlegenheit der Preußen über die durchaus zerrüttete und schlecht versehene

französische Armee konnte nicht zweifelhaft sein. Der Herzog sah zu wohl hinter die Kulissen, um jene thörichte Überschätzung der bloß militärischen Kraft, hinter der kein gesundes Staatsleben stand, zu teilen: er wußte genug von der Stimmung der verbündeten Mächte, den Projekten, bei denen es sich für Österreich um den alten Tauschplan Bayern—Niederlande, für Preußen um Erwerbung einer polnischen Provinz handelte und wie wenig gegenseitiges Vertrauen bei dem Bunde war. Karl Ferdinand war ein ausgezeichneter Mann: ein vorzüglicher Offizier und ein vortrefflicher Regent, der in seinem Lande sich die Soldaten sparte und dagegen von den sieben Millionen Reichsthalern Schulden, mit denen er im Jahre 1780 die Regierung angetreten hatte, in elf Jahren vier tilgte: gewohnt, jede Schwierigkeit genau, zu genau, zu erwägen, aber ohne den Mut, einer Ansicht, deren Verkehrtheit er durchschaute, geradehin den Dienst aufzusagen; vielmehr war es seine üble Eigenschaft, Ansichten, die nicht die seinen waren, mit halbem und widerwilligem Gehorsam auszuführen. So unterzeichnete er auch, obgleich ihm die Emigranten so widerwärtig wie möglich waren, das von einem derselben verfaßte Kriegsmanifest vom 25. Juli, das überaus schlecht auf die Art und Stimmung der französischen Nation berechnet war und sich in Drohungen und energischen Worten erging, die nur dann einen Sinn hatten, wenn eine energische niederschmetternde That ihnen unmittelbar folgte oder womöglich schon vorausging. Am 11. August überschritt das Heer die Grenze.

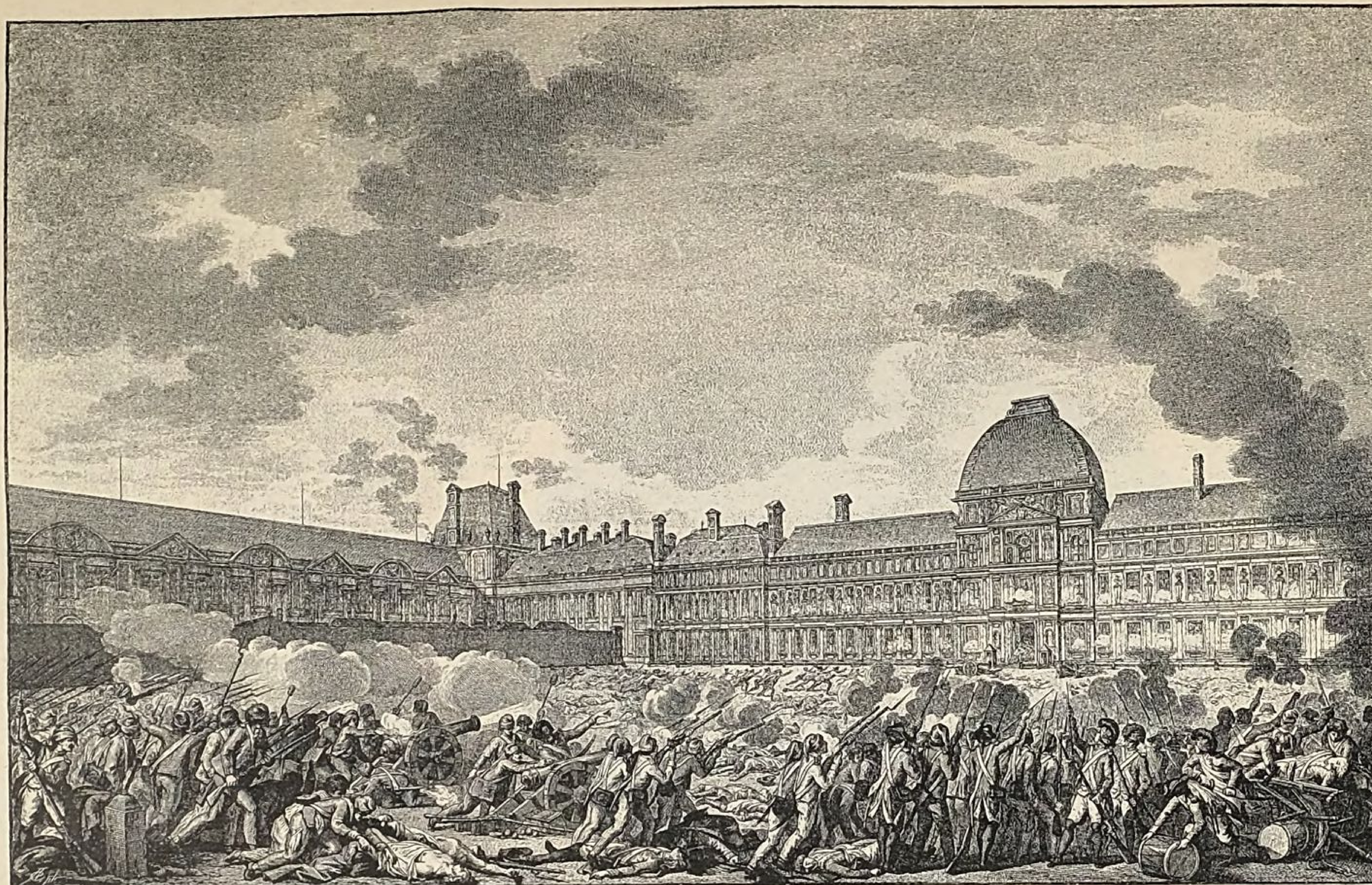
Das Manifest hatte schwerlich die erhitzende Wirkung, die ihm von manchen zugeschrieben wird: es sagte im Grunde nicht mehr als was die jakobinische und auch die etwas gemäßigtere Partei lange wußte, — daß es ihnen und daß es Frankreich übel ergehen würde, wenn die Emigration und das Ausland siegten. Man steigerte nun die Aufregung weiter durch künstliche Mittel, schon war durch den gut girondistischen Beschluß „das Vaterland ist in Gefahr“ ganz Frankreich in eine Art Belagerungszustand erklärt und die nächste Absicht der herrschenden Partei war die Beseitigung des Königtums, das in der That nachdem der Krieg die französische Grenze überschritten hatte, so wie die Dinge lagen, nicht mehr haltbar war. Man verstand sich jetzt auf die Technik von Aufstandsszenen. Von den Pariser Machthabern war ein Elitekorps jakobinischer Matadore aus Marseille, fünfhundert „Marseiller“, verschrieben worden und am 10. August 1792 mit dem frühen Morgen vernimmt man abermals die gewöhnlichen Signale, Sturmläuten, Lärmkanonen, Trommelschlag: aus den Hauptherden des Radikalismus, den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau zogen die Haufen heran und man sah bald, daß das Ziel ihres Angriffs die Tuilerien waren. Die militärischen Kräfte, welche das Schloß beschützen sollten, waren zum Teil unzuverlässig, und den braven und ehrenwerten Führer der Nationalgarde Mandat hatte man mit List von seinem Posten weg nach dem Stadthause gelockt; überhaupt war der König von Verrat umgarnt, wie denn Pétion, der Maire, mit im Komplott war und der Syndikus der Gemeinde Röderer ihm den verhängnisvollen Rat gab, sich nach der gesetzgebenden Versammlung zu begeben. Zwischen acht und neun geschieht es und ihm und den Seinen wird eine enge Loge, der Platz der Stenographen angewiesen, wo sie nun lange Stunden Zeugen von Verhandlungen sein müssen, welche unter diesen Umständen eine raffinierte Folterqual waren. Er sandte von dort über die Straße hinüber

Der 10. August.

an die Truppen im Hof der Tuilerien, unter welchen das schweizerische Söldnerregiment allein zuverlässig war, den Befehl nicht zu feuern. Allein das Unheil war dort schon im Zuge: die Schweizer, neunhundert Mann, die einzigen, welche an diesem Tage wußten, daß sie eine Pflicht zu erfüllen und eine Ehre und wäre es auch nur die Söldnerehre, die Ehre des Handwerks, zu wahren hatten, trieben mit einer nachdrücklichen Salve die Angreifer zurück: als der Befehl des Königs ihnen bekannt wurde, sammelten sie sich und verließen das Schloß, wurden aber dann auf dem Wege wo sie unter das erbitterte Volk und den bewaffneten Pöbel gerieten, zum größtenteile niedergemacht. In das aufgegebene Schloß drang nun die siegende Menge ein. In der Versammlung wurden auf den Antrag des Girondisten Vergniaud, welcher ein großer Sprecher oder wenn man will, sogar Redner war, die Beschlüsse gefaßt, welche die neue Ära heraufführen sollten: Suspension des Königs oder, wie man hier sagte, des Chefs der vollziehenden Gewalt; Berufung eines Nationalkonvents; Niedersetzung einer außerordentlichen Kommission, welche alsbald Vorschläge zu machen hat über Bildung eines neuen Ministeriums; Bestellung eines Erziehers für den Dauphin, Unterhalt der königlichen Familie. Dieser ward der Luxemburg-Palast einstweilen angewiesen, wo sie unter den Schutz „der Bürger und des Gesetzes" gestellt waren: sie waren Geiseln oder Gefangene der Nation und wurden bald nach dem Temple, einem der Staatsgefängnisse, gebracht. Die Seele der neuen Regierung war der Justizminister Danton, der vorzugsweise diesen Tag gemacht hatte und der, damals ein Mann von zweiunddreißig Jahren, jetzt sich in seiner ganzen Kraft als „Minister des Volks", als Minister der Revolution fühlte. Dies war ein Frankreich, in welchem auch die Häupter der Freiheitsfreunde von 1789 keinen Platz mehr fanden: am 20. August verließ Lafayette, der seines Lebens nicht mehr sicher war, weil auch seine Truppen schwankten, mit etlichen zwanzig Offizieren seiner Gesinnung das Heer. Die österreichischen Vorposten nahmen ihn in Empfang oder sie nahmen ihn fest, und es ging ihm, wie es politischen Flüchtlingen, die das Unglück haben, auf habsburgische Großmut angewiesen zu sein zu gehen pflegt: er wurde als Staats- oder Kriegsgefangener nach Olmütz gebracht.

Beseitigung des Königtums.

In Paris war die Bewegung auch der gesetzgebenden Versammlung schon über den Kopf gewachsen und diese Versammlung bedeutete nichts mehr. Der von ihr eingesetzte Sicherheitsausschuß begann die Verfolgung der Verdächtigen: im übrigen war die Macht in den Händen des Gemeinderats, der Kommune von Paris, der Ausschüsse seiner 48 Sektionen — der neuen Aristokratie des Tages und privilegierten Kaste auch für spätere Gelegenheiten, des exaltiertesten Teils der Pariser Bevölkerung also und derer, die abwechselnd ihre Herren und ihre Knechte waren: zunächst waren dies Danton und Robespierre, welche bald vollends den Idealisten und Rednern der Gironde den Fuß auf den Nacken setzen sollten. Seit dem 17. August bestand auch schon ein Revolutionstribunal, ein außerordentlicher Gerichtshof, für welchen die Richter — man kann sich denken wie — gewählt wurden, und schon auch war die furchtbare Exekutionsmaschine der Revolution, die Guillotine in Thätigkeit, — eine zeitgemäße Erfindung eines Arztes Guillotin, der Mitglied der ersten Versammlung gewesen war und ihr eines Tages unter Heiterkeit des Hauses die Vor-



Erstürmung der Tuilerien am 10. August 1792.
Gleichzeitige Darstellung von Monnet

züge seiner humanitären Maschine, „in einem Augenblick und ohne Schmerz je vous fais sauter la tête" — auseinandergesetzt hatte.

Danton. Es liegt in der Natur eines solchen Regiments, daß es sich ausleben, austoben oder weitertoben muß, daß es sich nicht selbst Halt gebieten kann. Das Proletariat, welches in ganz Frankreich überall obenauf war, lebte in einem beständigen Taumel: die Führer aber waren beherrscht von der Furcht vor einer royalistischen Reaktion und diese Furcht ward dadurch gesteigert, daß nun die kriegerischen Operationen im Ernst begonnen hatten: am 23. August ward Longwy, am 2. September Verdun vom Heere Braunschweigs genommen. Außerdem standen die Wahlen zum Konvent vor der Thür und Danton, der begabteste und scharfblickendste unter den Machthabern, wußte sehr gut, daß man diese, wenn sie nicht gegen ihn und seine Genossen ausfallen, zu einer für ihn und diese verderblichen Rückströmung führen sollten, unter den Einfluß einer alles beherrschenden Empfindung stellen mußte. Er wußte das Rezept: nicht die Furcht, sondern der Schrecken mußte diese Wahlen machen. Man schreibt häufig, nach den Folgen urteilend, den am Ruder Befindlichen weitschauende Gedanken und Pläne zu: in der Regel handeln sie, und so geschah es auch hier, nach Eindrücken und Antrieben, welche die nächsten Sorgen ihnen zudrängen. „Man muß den Royalisten Furcht einjagen", war Dantons Gedanke, und so erschien er am 28. August in der Versammlung. Er erklärte hier, daß sich das Volk in Masse dem andringenden Feind entgegenwerfen müsse: wie dies zu geschehen habe, sagte er nicht — um es zu können, fuhr er fort, müsse es sicher sein vor den Feinden zu Hause: er machte, indem er von der Furcht sprach, die man den Royalisten einjagen müsse, eine unzweideutige Gebärde und er traf demgemäß, ohne Haß gegen die Personen aber auch ohne irgendwelche Regung menschlichen Gefühls, kalten Blutes soweit das revolutionäre Delirium ein solches möglich machte, die Vorbereitungen zu einem entsetzlichen Schlage.



J. J. Guillotin.
Gezeichnet und gestochen von Bonneville.

Der Gemeinderat oder ein von ihm beherrschter Sicherheitsausschuß wird bevollmächtigt, in Paris und dementsprechend in den Departements Durchsuchung der Häuser nach Waffen vorzunehmen, und alle Verdächtigen zu entwaffnen oder festzunehmen; allerlei furchtbare und unsinnige Gerüchte — von einer allgemeinen Verschwörung der Gefangenen im Zusammenhang mit den Bewegungen und Plänen des feindlichen Heeres — werden in Umlauf gesetzt, um die wildschweifende Phantasie noch mehr zu erhitzen; vergebens sperrt sich die girondistische Mehrheit der Versammlung gegen ein furchtbares Etwas, das sich vorbereitete, ohne daß man es doch deutlich sah. So brach der 2. September 1792 an, unter allen grauenvollen Tagen der Revolution der grauenvollste, — greulicher als selbst die Bartolomäusnacht oder irgend ein anderer blutiger Tag der Menschengeschichte.

Die Septembermorde.

Während Danton in der Versammlung in unbestimmten Ausdrücken von der Kühnheit sprach, welche Frankreich retten werde — dreimal wiederholte er das Wort — hatte „die Arbeit", der große Gefangenenmord bereits begonnen. Lärmkanonen, Sturmglocken, Generalmarsch, Absperren der Barrieren signalisierte den Kundigen was geschehen sollte und schreckte die übrigen: da und dort sammelte sich die Nationalgarde, welche aber ohne Führung und Befehl blieb, und so wieder auseinanderging. Eine Anzahl refraktärer Priester, welche man von der Abtei nach dem Stadthause brachte, wurde unterwegs von dem was man damals das Volk nennen hörte, überfallen, erschlagen: gegen Mittag begaben sich die fanatisierten und bezahlten Mordgesellen an die Orte ihrer Bestimmung, in die mit Verdächtigen überfüllten Gefängnisse, die Force, die Conciergerie, das Bicetre, die Abtei, das Chatelet, die Salpetrière und begannen die Mordarbeit, die nun drei Tage und Nächte fortging. Wie zum Hohn werden die Opfer verhört, in der Regel genügt es, wenn die Identität der Person, ob man wirklich diejenige Persönlichkeit vor sich hat, welche die Gefangenenliste nannte, festgestellt wird. Dann wurden sie von den Richtern den Mördern übergeben, welche sie alsdann im Hofraum abschlachteten; auch lösten wohl die Henker der einen Klasse die der andern ab, die Richter die Mörder und umgekehrt: von Zeit zu Zeit wurden ihnen — denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert — auf Rechnung des Gemeinderats Wein und Speisen gereicht. Wer möchte bei diesen Scheußlichkeiten im einzelnen verweilen: es genügt, wenn man hört, wie einer dieser Blutmenschen, Rossignol, der noch eine lange Laufbahn vor sich hatte, sich später gerühmt hat, in diesen Tagen achtundsechzig Priester erschlagen zu haben und daß an einzelnen Orten wie in der Force ein furchtbares Handgemenge zwischen den Mördern und den Gefangenen entstand. Über der Stadt lag es wie ein schrecklicher Bann: nur vergebens entrüsteten, empörten sich die Bessergesinnten in heftigen Worten: am 3., als das Morden nicht aufhörte, begann allerdings überall der Unwille sich zu regen: aber schon allzulang war man gewöhnt, das Joch einer kleinen Minderheit zu ertragen; niemand führte, alles war vereinzelt, gelähmt; die gesetzgebende Versammlung, von Anfang an gewöhnt, jeden schamlosen Rechtsbruch ja jeden offenbaren Frevel mit großen Worten zuzudecken, erwies sich als völlig machtlos. Ihre Deputationen richteten nichts aus, und wenn von den Opfern das eine und das andere gerettet wurde — sehr wenige — so dankten sie es irgend einem glücklichen Zufall, wie denn Danton selbst einige Male auf einem und dem andern

Schauplatze der Greuel erschienen sein soll, um einzelne zu retten, während Robespierre mit Befriedigung die Listen der Geächteten nach den Namen seiner persönlichen Feinde durchsah, davon er nicht wenige besaß, da er jeden als solchen betrachtete, der seine maßlose Eitelkeit in irgendwelcher sichtbaren Weise gereizt hatte. Der Temple, wo die königliche Familie gefangen saß, wurde durch ein dreifarbiges Band geschützt. Ein Schreiben des Gemeinderats von Paris forderte die Departements zur Nachahmung des von der Hauptstadt gegebenen Beispiels auf. „Benachrichtigt, daß die Horden der Barbaren gegen sie anrücken, beeilt sich die Kommune von Paris, ihren Brüdern in allen Departements mitzuteilen, daß ein Teil der wilden in den Gefängnissen bewachten Verschwörer vom Volke in den Tod geschickt worden ist": und eine Anzahl von Septembriseurs machte sich von dort auf, um den Schrecken weiter zu tragen. Bei Versailles fiel ihnen auch in der That ein Zug von Gefangenen in die Hände, welche sie umbrachten: das Beispiel des Massenmords fand im großen in den Departements keine Nachahmung, obwohl die Anarchie überall an der Tagesordnung war und allerorten das Gesindel der Klubs unter Raub und Mord die Autorität der ordentlichen — der durch die Verfassung von 1791 aufgestellten, also schon der Revolution entsprungenen — Gewalten überwältigt hielt.

Wahlen zum Konvent.

Unter solchen Auspizien wurden die Wahlen zum Konvent eingeleitet und die Legislative ging zu Ende. Neuere und gründlichere Forscher auch unter den Franzosen selbst haben den Nimbus zerstreut, mit welchem die Generationen, welche spät die Früchte der großen Umwälzung genossen, die Männer, welche diese Versammlung beherrschten, umgeben haben: auch das hartnäckigste und scheinbarste dieser Vorurteile, welches ihre Kühnheit dem Ausland gegenüber bewundert und ihr ein Verdienst bei dem kläglichen Scheitern des Angriffs der ersten Koalition zuschreibt, hält nicht mehr Stich.

Feldzug in der Champagne.

Dieser Feldzug in der Champagne war verloren, noch ehe er begann. Er wurde in der übelsten Stimmung eröffnet. Noch ehe der Krieg gewonnen war, entzweiten sich die beiden Mächte über die Entschädigung für die Kriegskosten. Im Juli hatte der neue römische Kaiser mit dem König von Preußen eine Zusammenkunft zu Mainz. Die Minister traten zusammen, um die demnächstigen Entschädigungen festzustellen: polnische Provinzen waren für Preußen, der berühmte bayrisch-belgische Tausch für Österreich zugestanden, als die Österreicher, weil der Handel zu ungleich sei, die Forderung stellten, daß der König seine fränkischen Fürstentümer noch dem bayrischen Lande zulege: mit Entrüstung schob man nun preußischerseits die weitere Unterhandlung von sich und in solcher Verfassung war dieser Kriegsbund auch den nicht allzuschwierigen Aufgaben dem gänzlich zerrütteten französischen Heere gegenüber nicht gewachsen. Die französische Nordarmee, etwa 60000 Mann stark, hatte nach Lafayettes Flucht Dumouriez zum Oberbefehlshaber erhalten (18. August): einige Tage später fielen die Festungen Longwy, Verdun und zwischen den Verbündeten und Paris lag nur noch der Argonnenwald, den man in den üblichen schwungvollen Phrasen nachmals die Thermopylen Frankreichs genannt hat. Eine rechtzeitige Besetzung dieser Thermopylen durch die Angreifenden hätte das Schicksal dieses Feldzugs und Frankreichs entschieden. Aber der Herzog von Braunschweig war nicht für eine rasche und kühne Kriegsführung,

und Dumouriez kam ihm in der Besetzung der Pässe zuvor. Indes war damit Frankreich noch nicht gerettet. Am 13. September nahm der österreichische General Clerfait, ein entschlossener und tüchtiger Offizier, den einen der fünf Pässe, Croix-au-Bois, wodurch die Hauptstellung der Franzosen bei Grand-pré unhaltbar wurde. Ein energischer Angriff hätte großen Erfolg verheißen, und für einen Feldherrn, wie wir sie jetzt uns denken, drängte der Gedanke sich auf, keck auf der mit der Räumung von Grand-pré frei gewordenen Straße auf Paris zu marschieren. Der Herzog hatte etwa 40000 Mann gegen 60000, aber lauter wirkliche geübte und geschulte Soldaten gegen ein sehr lockeres und unzuverlässiges Heeresgefüge. Der König von Preußen, der selbst beim Heere war, wollte, entgegen der Kriegführung nach der korrekten Methode, eine Schlacht und bei Valmy, am 20. September, schien es zu einer solchen kommen zu sollen. Der Zusammenstoß begann mit einer Kanonade und die Haltung der französischen Truppen ward unsicher, ein Bajonettangriff würde einen vollen Sieg gebracht haben und schon waren die preußischen Kolonnen zum Sturm formiert: aber der Herzog gab den Befehl zum Angriff nicht; „hier liefern wir keine Schlacht," sagte er und so wurde aus der begonnenen Entscheidungsschlacht das militärische Nichts, welches man die Kanonade von Valmy nennt. Die Franzosen aber hatten alle Ursache mit dem Tage zufrieden zu sein. Ihre jungen Truppen waren diesmal wenigstens nicht weggelaufen und die ernstliche Probe war ihnen erspart geblieben. Seit dem Tage trat nun ein thatsächlicher Waffenstillstand ein, welcher teils auf gewandte Vorspiegelungen Dumouriez', teils auf die Nachrichten zurückzuführen ist, welche man im preußischen Hauptquartier über die russischen Pläne in Polen hatte. In der That, was wollte die preußische Macht an dieser Stelle? — selbst wenn sie in Paris den König rettete, wieder einsetzte — wer dankte es ihr? Die Jahreszeit aber war vorgerückt, die Truppen, die keinen frischen fröhlichen Sieg erfochten hatten, waren verdrossen; der Rückzug ward beschlossen und wurde am 1. Oktober angetreten. Man hatte den Trost, nicht von den Feinden, sondern von den Elementen, dem Wetter, der Jahreszeit dazu genötigt zu sein und überlistete nun den Feind seinerseits, indem man die Unterhandlungen mit Dumouriez fortsetzte, bis der Rückzug völlig gesichert war. Die einzige Beute, die man machte, war, wie Goethe der den Feldzug mitgemacht uns erzählt, das frischgeweißte Lederzeug, dessen Tünche der Kreideboden der Champagne umsonst lieferte: einigen Offizieren, die sich in die verlorene Gelegenheit von Valmy nicht finden konnten, sagte der große Dichter, der wie die meisten der Hochgebildeten unserer Nation in jener Zeit diese Dinge von einer kühlen philosophisch-objektiven Höhe herab ansah, das große Wort: „von diesem Tag und Ort beginnt eine neue Epoche in der Weltgeschichte und ihr könnt sagen, daß ihr mit dabei gewesen seid." Allerdings die Fäulnis des alten europäischen Staatensystems gab mit der Siegeszauberei jenes Tages der Revolution die Möglichkeit, noch im gleichen Jahre sogar ihrerseits angriffsweise zu verfahren, und dies bedeutete freilich eine schicksalsvolle Wendung in den europäischen Dingen.

An drei Punkten überflutete sie noch in diesen letzten Monaten des Jahres 1792 ihre Grenzen. Am 24. September fiel Montesquiou in Savoyen ein; im Oktober überschritt Dumouriez mit 80000 Mann — denn an zuströmenden Menschen fehlte es seinem Lager nicht — die belgische Grenze, erfocht am 6. No- Mainz, Jemappes.

vember bei Jemappes im Hennegau den ersten wirklichen Sieg in offener Feldschlacht mit den Truppen der neuen Zeit, die sich diesmal schon an dem jüngst gedichteten Hymnus der Revolution, der Marseillaise, begeisterten, und zog am 14. in Brüssel ein. Charakteristischer noch für die Gewaltlust der neuen Ära und die tiefe Erbärmlichkeit des alten Zustandes war, was am Oberrhein geschah. Noch im September fiel der Exmarquis Custine mit einem Teil der französischen Südarmee in der Pfalz ein, nahm Speier und Worms, und man hatte alsbald, obgleich mit dem Reich eigentlich kein Krieg war, auch für Mainz zu fürchten. Der alte Kurfürst, das Domkapitel, der Adel eilte sich durch die Flucht zu retten und lähmte so den guten Willen der Bürgerschaft: gegen die mäßige Streitkraft Custines wäre die Festung trotz des schlechten Zustands der Befestigungswerke und des Mangels an Geschütz wohl zu halten gewesen, aber kein entschlossener Wille übernahm die Lenkung, und so wurde am 21. Oktober 1792 der Vertrag abgeschlossen, der Mainz den Franzosen überlieferte. Einige Tage später wurde von hier aus auch Frankfurt besetzt und gebrandschatzt.

Der Konvent. Diese Angriffspolitik, welche sich zunächst als Propaganda der großen Ideen der Revolution, der Freiheit, Gleichheit und wie die übrigen hießen, gab, und welche durch die klägliche Kriegsführung einer in ihren Wurzeln ungesunden, unwahren, unsittlichen Koalition einen Augenblick möglich geworden war, verschaffte der Bevölkerung von Frankreich — dem von dem neuen Despotismus der Jakobiner gequälten größeren und besseren Teil derselben — nicht die Erleichterung, die manche von diesem Kriege gehofft hatten.

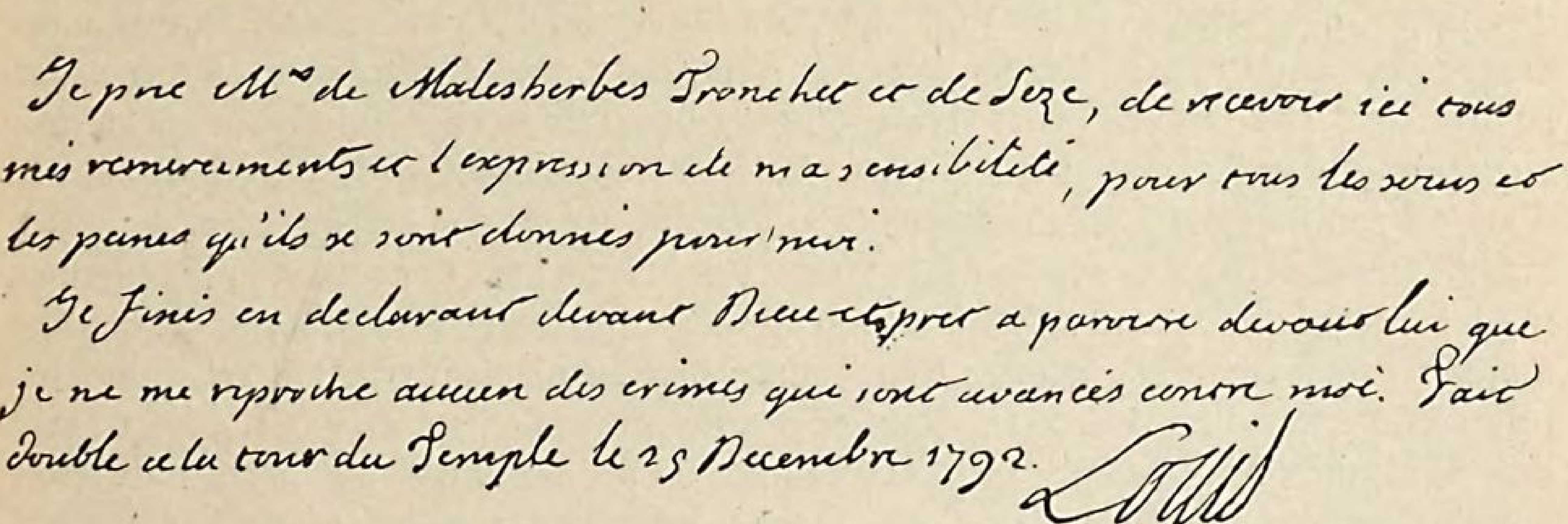
Am 21. September war der Konvent zusammengetreten. Die Wahlen, bei denen jeder berechtigt war, der über 21 Jahre zählte und nicht Domestike war, hatten den Erwartungen der Radikalen nicht völlig entsprochen: die Mehrheit war den verhältnisweise Gemäßigten, den Girondisten, geblieben. Diese Mäßigung war freilich nur eine sehr beziehungsweise: auch die Girondisten waren trunken von dem neuen, durchaus unvergorenen Taumeltrank der Volkssouveränetät, von ernster und gewissenhafter Achtung des Gesetzes war bei ihnen so wenig die Rede, als bei den Radikaleren. Auch sie waren Jakobiner, Sklaven der Eitelkeit und der Phrase, und namentlich zu ihrem und ihres Landes unermeßlichem Unheil völlig unfähig — unfähiger als jemals irgend eine Partei in einem großen Lande — die Macht, die sie augenblicklich hatten, wirklich in die Hand zu nehmen und mit ihr eine dauernde und wirkliche Ordnung in ihrem Sinne zu schaffen. Das erste, was diese Versammlung that, war die Abschaffung der Königswürde, an welche Collot d'Herbois erinnerte: es geschah nach kurzer Besprechung, mit Begründung gab man sich nicht lange ab. Die Erwägungsgründe, sagte einer der Girondisten, liegen in der allbekannten Geschichte der Verbrechen Ludwigs XVI — man hatte es in der That fertig gebracht, sich und dem bethörten Volke diesen gutmütigsten aller Menschen als ein Ungeheuer abzuschildern. „Die Könige," äußerte der Bischof Gregoire, von dem Spätere wohl, als der revolutionäre Rausch verflogen war, den Eindruck eines gutmütigen und freundlichen Mannes empfangen haben, bei derselben Gelegenheit, „die Könige sind in der moralischen Welt dasselbe, was die Ungeheuer in der physischen" — —: einen exzentrischen Haß gegen das Königtum zu hegen, an den Tag zu legen oder zu affektieren, gehörte zu der Mode des Tages. Sie war gefährlich, nicht bloß für König und Königtum, und die Gironde sollte es bald genug erfahren.

Der Prozeß des Königs.

Sie machten einen Anlauf, zu einem einigermaßen geordneten Zustand in Frankreich zu gelangen, dem regellosen Plündern und Morden, das überall an der Tagesordnung war, Einhalt zu thun: ein Konventsheer, aus den Departements gebildet, sollte ihre eigenen Beratungen und gesetzgeberische Thätigkeit gegen das bewaffnete Gesindel von Paris sicherstellen. Der Abscheu gegen die Enragierten zeigte sich deutlich, als am 25. der scheußliche Marat zum erstenmal auf der Tribüne erschien und eine freche Auslassung nach seiner Weise mit den Worten schloß — er zog dabei eine Pistole aus der Tasche — daß er sich hier sofort den Kopf zerschmettern werde, wenn man die Anklage gegen ihn beschließe: unglücklicherweise begnügte man sich, ihn bloß zu verachten, und ging zur Tagesordnung über. Es waren besonders die Greuel des 2. und 3. Septembers, über welche sie sich entrüsteten; sie drangen auf deren Untersuchung, denn was zu viel war, war zu viel — und es bedurfte weniger Beredsamkeit, als ihren Führern zu Gebote stand, um darzuthun, wie durch diese Septembergreuel die edle Sache der Freiheit besudelt worden sei. Aber den Angriffen auf Robespierre und Danton folgte keine That, und diese ihrerseits thaten einen sehr geschickten Zug, indem sie nun den Prozeß des Königs betrieben. Die Girondisten hatten so gut wie irgendwer gegen das Königtum deklamiert; sie mehr als irgendwer hatten mit ihrer republikanischen Gesinnung sich gebrüstet, und die Schatten des Brutus und Scävola und was sonst von antiken Heroen eine oberflächliche Lektüre oder die tragische Bühne ihnen zur Verfügung stellte, angerufen. Hier war Gelegenheit, ein Pfand der Aufrichtigkeit dieser ihrer republikanischen Gesinnung zu geben. Weigerten sie sich, dem König den Prozeß zu machen, suchten sie ihn zu retten, so war nichts leichter, als sie dem exaltierten und augenblicklich allein mächtigen Teile des Volks, den Privilegierten des Jakobinerstaats, als Verschwörer gegen die Freiheit, als Verbündete des Tyrannen zu denunzieren. Diese Furcht war wohl von Anfang an eine sehr mächtige Triebkraft bei diesem Prozesse, der von Anfang an, wie sich von selbst versteht, unter dem juristischen Gesichtspunkt eine Ungeheuerlichkeit war, zu dem ferner in dem augenblicklichen Stand der Dinge dem Ausland gegenüber nicht der mindeste Grund vorlag, und der auch unter dem politischen Gesichtspunkt sich als eine Thorheit ersten Ranges erweisen sollte. Die erste Anregung — so übel beraten waren diese Menschen — kam aus den Reihen der Gironde; einer der ihren, Valazé, führte einen Angriff auf den unglücklichen Gefangenen, der, wie alles in jener Zeit, den Stempel der furchtbarsten und zugleich lächerlichsten Exaltation trug. „Dieser betrügerische Mensch — wessen war er nicht fähig, das Ungeheuer!“ Wiederholt war nun die Frage auf der Tagesordnung. Zu deducieren, daß man Ludwig — Ludwig Capet, wie die sinnreiche Gemeinheit ihn nannte — richten könne, hatte keine weitere Schwierigkeit: es folgte aus dem Gesellschaftsurvertrage: die Nation konnte alles, auch Rache an einem Wehrlosen nehmen und dem Weltall ein großes Beispiel geben. Am 3. Dezember ließ sich Robespierre vernehmen; er war ehrlich genug, logisch genug, es auszusprechen, daß hier kein Prozeß und keine Richter seien, daß es sich um eine Maßregel der öffentlichen Wohlfahrt, einen Akt „nationaler Vorsehung“ handle: er meinte eine Verdammung ohne Urteil, einen politischen Mord, „kraft einer Insurrektion ist er zu richten.“ „Einen König richten wie einen Bürger“, ließ sich sein Apostel St. Just vernehmen — „dies Wort wird die kalte Nachwelt

in Erstaunen setzen.“ Man entscheidet, daß der Konvent ihn richten soll, und setzt eine Kommission von 21 Mitgliedern nieder. Die Gironde fühlt, wie sich die Schlinge ihr selbst um den Hals zu legen beginnt; ihr Gedanke ist, daß über den Spruch des Konvents dann das Volk in seinen Urversammlungen befragt werden soll. Am 10. berichtete Robert Lindet, und ein anderer Girondist, Barbaroux, verlas am folgenden Tage eine Zusammenstellung der „Verbrechen und Verrätereien“ des „letzten Königs der Franzosen“. Alsdann wurde der König aus dem Gefängnis geholt, wo er seit Anfang Oktober jede Bitterkeit hatte erleiden müssen; man begreift es, wenn man hört, wie in dem terrorisierten Paris in jener Zeit ein Gemeinderat den anderen verklagte, weil dieser, dem alten royalistischen Instinkte folgend, den Hut vor dem König abgezogen hatte. Noch war zu erörtern, in welcher Art der Angeklagte zu empfangen sei: diesen Teil der infamen Komödie, die hier gespielt wurde, entschied ein großes Wort des Fleischers Legendre: „erschreckt ihn durch die Stille des Grabes“, und auch der Präsident war dieses Aktes würdig — es war der Provençale Bertrand Barère, damals, denn er ging stets mit der siegenden Partei, noch Girondist: unter allen Verworfenen, welche die Revolution aufgerührt hat, wohl der Verworfenste, der, später Polizeispion und Soldschreiber Napoleons und bezahlter Spion mehrerer Höfe, erst im Jahre 1841 als Gnadenpensionär Louis Philipps ein mit jeder Schande besudeltes Leben von 86 Jahren schloß. Ludwig trat ein, sein Äußeres zeigte, wie er behandelt wurde. „Ludwig, setzen Sie sich“, sagte ihm der würdige Präsident, der als feuriger Royalist seine Laufbahn begonnen hatte. Ludwig XVI. war kein Karl I., so wenig als diese Gesellschaft etwas mit den Puritanern des Jahres 1648 gemein hatte, indes gab er sich keine Blöße: was er sagte, traf zur Sache, und dann und wann konnte sich selbst diese Versammlung von Franzosen einer flüchtigen Rührung nicht völlig erwehren. Die Anklageakte, lügenhaft zusammengestellt, war in sich nichtig, und Ludwig wurde es leicht, ihre Nichtigkeit vor jedem andern Forum als diesem zu erweisen: vor der Verfassung war er absoluter Herrscher gewesen, also unverantwortlich, nach der Verfassung waren seine Minister verantwortlich gewesen, und wenn irgend wem, so mußte ihm, selbst wenn man eine Anklage als statthaft setzte, die Amnestie von 1791 zu gute kommen, welche allerdings die Anklageakte gar nicht zu berücksichtigen sich gestattet hatte. Noch setzte die Gironde es durch, daß ihm Rechtsbeistände gewährt wurden. Der König nannte zwei bekannte Advokaten: der eine, dessen Name wert ist, mit jenen Helden, welche im Jahre 1870 im Rate der französischen Generale gegen die Kapitulation von Sedan und von Metz stimmten, auf die Nachwelt zu kommen, Target lehnte „als Republikaner“ die Übernahme des — wenn je einer es war — ehrenvollen und freilich auch gefährlichen Auftrags ab; dem anderen, Tronchet, gesellte sich der alte Malesherbes, Minister Ludwigs in dessen ersten Zeiten, freiwillig bei. Es ist das einzig Erfreuliche in dieser Kette trauriger und widerlicher Ereignisse, daß doch nicht wenige Männer sich zu diesem Dienst freiwillig erboten hatten. Sie nahmen einen jungen Mann, Deseze, zu Hilfe: in vierzehn Tagen hatten sie 167 zum Teil sehr umfangreiche Aktenstücke durchzuarbeiten und leisteten das Menschenmögliche; die Hauptverteidigungsrede, als am 26. Dezember die Verhandlung wieder aufgenommen wurde, hielt Deseze. Es wurde einmal an dieser Stelle vor einer in jedem Sinne unfreien Versammlung

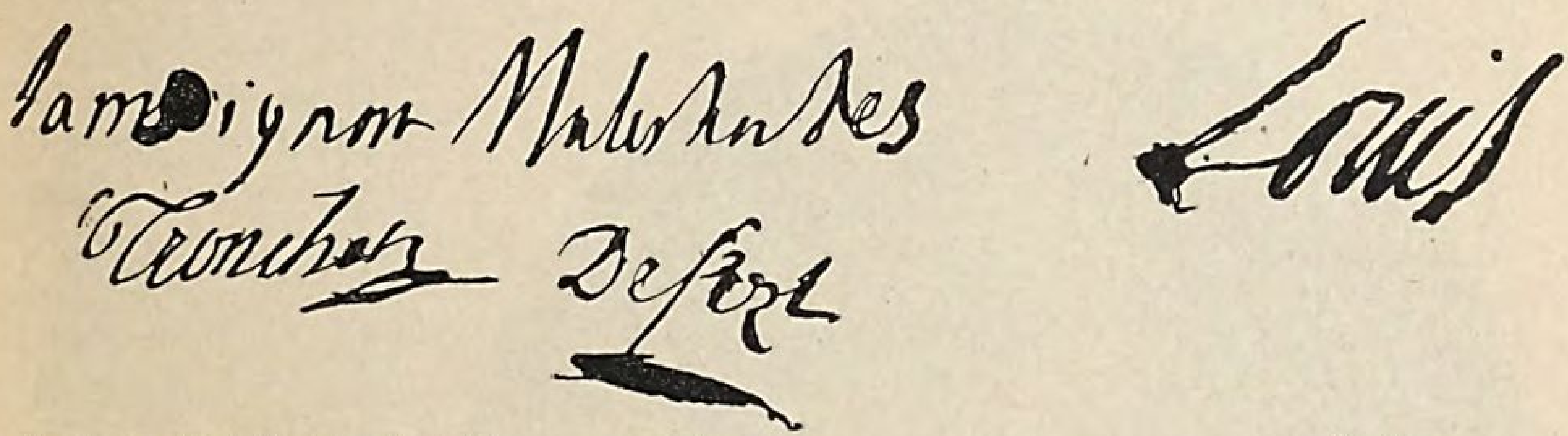
Wahrheit geredet: wirkliche ernste Rechts- und Vernunftgründe, wo jetzt nur die erhitzte Phrase, die Lüge in allen möglichen Formen herrschte. Ergreifend war ihr Schluß, mit welchem Deseze seinem unglücklichen König zugleich die Leichenrede hielt: „Ludwig bestieg den Thron mit zwanzig Jahren, und mit


Je prie Mrs de Malesherbes Tronchet et de Seze, de recevoir ici tous mes remerciments et l'expression de ma sensibilité, pour tous les soins et les peines qu'ils se sont donnés pour moi.
Je finis en declarant devant Dieu et pret a paroitre devant lui que je ne me reproche aucun des crimes qui sont avancés contre moi. Fait double a la tour du Temple le 25 Decembre 1792. Louis

Autograph eines Dankschreibens Ludwigs XVI. an seine Verteidiger Malesherbes, Tronchet und Deseze aus dem Temple, 25. Dezember 1792.

*) Je prie Mrs de Malesherbes Tronchet et de Seze de recevoir ici tous mes remerciments et l'expression de ma sensibilité pour tous les soins et les peines qu'ils se sont donnés pour moi.
Je finis en déclarant devant Dieu et pret à paroitre devant lui, que je ne me reproche aucun des crimes qui sont avancés contre moi. Fait double à la tour du Temple le 25. Decembre 1792. Louis.

zwanzig Jahren gab er auf dem Thron das Beispiel edler Sittlichkeit; keine schuldvolle Schwachheit, keine sittenverderbliche Leidenschaft — — das Volk wünschte die Aufhebung einer verhängnisvollen Abgabe, er schaffte sie ab; das Volk wünschte die Aufhebung der Leibeigenschaft, er begann damit, sie auf

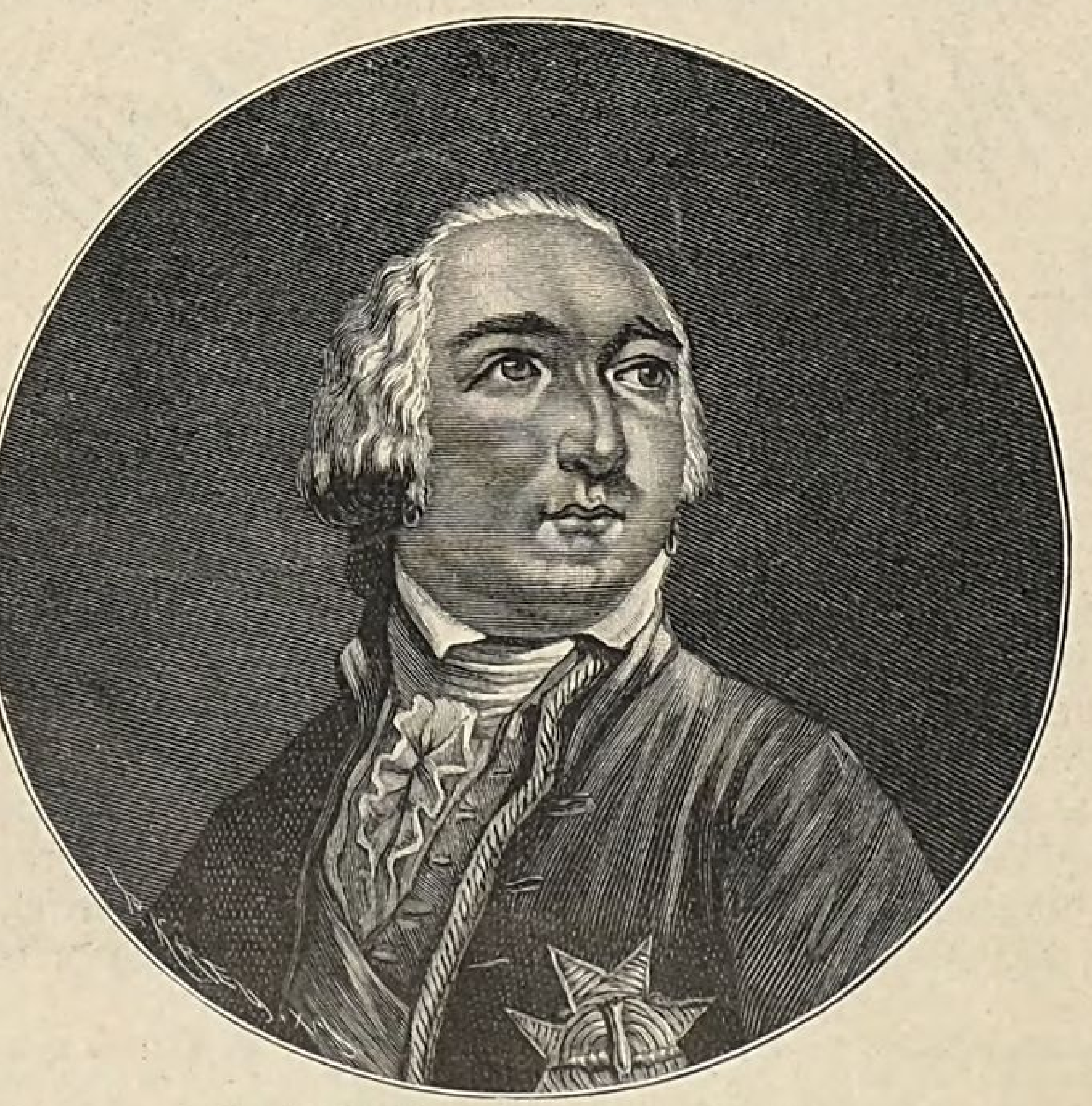


Lamoignon Malesherbes Tronchet Deseze Louis
Unterschriften der dem Konvent überreichten Verteidigungsschrift Ludwigs XVI. vom 26. Dezember 1792.

seinen Domänen abzuschaffen, — das Volk wollte die Freiheit, er gab sie ihm. Und im Namen dieses selben Volkes verlangt man jetzt — — Bürger, ich vollende nicht, ich halte stille vor der Geschichte — — bedenkt, daß sie euren Richterspruch richten wird und daß ihr Gericht das Gericht der Jahrhunderte ist." Es folgten Debatten, bei denen die Trennung der jakobinischen Sekte klar zu Tage trat, Robespierre gegen Vergniaud, und wo sich das Interesse um die Frage drehte, ob das Urteil des Konvents dem Volk zur Bestätigung oder Verwerfung vorgelegt werden solle, der Appel au peuple. Die Girondisten verlangten es,

*) Ich bitte die Herren de Malesherbes, Tronchet und Deseze, meinen Dank und den Ausdruck meiner Empfänglichkeit für alle Sorgen und Mühen, die sie sich meinetwegen gemacht haben, hierdurch entgegenzunehmen.
Ich schließe, indem ich vor Gott und bereit, vor Ihm zu erscheinen, erkläre, daß ich mir keines der Verbrechen, deren man mich beschuldigt, vorzuwerfen habe.
In zwei Exemplaren ausgefertigt im Turme des Tempels am 25. Dezember 1792. Louis.

weil sie nicht den Mut hatten, die Schuldfrage mit einem klaren Nein zu beantworten und doch dem König wenigstens das Leben retten wollten. Hier waren die Männer der Linken, des Berges, wie man sie nach den ansteigenden Sitzen auf ihrer Seite nannte, folgerichtiger und in ihrer Art ehrlicher. Die Berufung ans Volk, sagte Robespierre, käme leicht auf einen Umsturz der Republik hinaus, „die Gemäßigten, die Feuillants, die Aristokraten würden sich eindrängen" — in Wahrheit, eine Abstimmung über eine solche Frage würde die wahre Mehrheit des französischen Volks höchst wahrscheinlich wieder an den Tag gebracht haben. Deutlich zeigte sich selbst in Paris der Widerwille gegen die Republik. Darum hatte man sich den Auswurf von Marseille kommen lassen, der aus Elementen bestand, die ihre Vergangenheit unbedingt zuverlässig machte. Aber man war unter dem Banne der Septembergreuel, deren Schrecken sich jeden Augenblick erneuern konnten, und unter diesem Druck erfolgten auch die Abstimmungen, welche am 14. Januar 1793 begannen. Das Schuldig — die Bejahung der ersten Frage, ob Ludwig sich „gegen die Freiheit der Nation verschworen" habe — erfolgte fast einstimmig: 683, ein trauriges Zeichen; nur 13 verweigerten die Abstimmung, weil sie keine richterliche Befugnis hätten, was einige andere mit dem Zusatz decken wollten, daß sie als Gesetzgeber und nicht als Richter stimmten. Man kam zur zweiten Frage, ob das Urteil der Bestätigung durch das Volk unterworfen werden solle — hier setzte die Gironde mit einem schwachen Versuch der Rettung an, wobei ihnen aber schon nicht mehr alle die Ihrigen folgten: die Männer wie Barère und Sieyès waren bereits auf dem Wege ins siegreiche Lager. Das Wort der Konsequenten sprach St. Just, ein harter Fanatiker, obgleich noch jung an Jahren, und ein unbedingter Anhänger Robespierres: „einen König richten wie einen Bürger — dies Wort wird die kalte Nachwelt in Erstaunen setzen: König sein ist an und für sich ein Attentat, eine Usurpation". — „Die Berufung ans Volk aber", äußerte er sehr unumwunden, „ist die Wiederherstellung des Thrones, denn die Rettung des Tyrannen enthält auch die Erneuerung der Tyrannei." Die Frage wurde mit 423 gegen 292 Stimmen ver-



Louis Philipp, Herzog von Orleans.
Gleichzeitiges Schwarzkunstporträt von Duplessis Bertaux.



Abschied Ludwigs XVI. von seiner Familie im Temple.
Gleichzeitiger Kupferstich von A. Cardon, nach dem Bilde von Benazeck.

neint. Am 16. kam die dritte Frage, die der Strafe: die Partei hatte ihre Hilfsmannschaften rechtzeitig in die Lage gesetzt, in ihrer gewohnten Weise einzugreifen, und bei der Vorfrage, wieviele Stimmen für das Todesurteil ausreichen sollten, erlitten die Girondisten eine Niederlage. Der Deputierte Lanjuinais, dem es Ernst war mit der Rettung des Königs und dem es auch nicht an persönlichem Mute fehlte, hatte eine Dreiviertelmehrheit verlangt, aber es wurde die einfache Mehrheit beschlossen. Die Abstimmung begann bei schwach erleuchtetem Saale nachts 10 Uhr und dauerte die Nacht und den ganzen nächsten Tag hindurch, da von den 721 Abgeordneten manche ihr Votum mit einigen begründenden Worten oder einer gallischen Phrase begleiteten. Es war eine schauerliche und unwürdige Szene, auf der Tribüne saßen trinkend, rauchend die Sendlinge der Klubs, jenes souveräne Volk, das seit lange die Versammlung terrorisierte und auch diese Abstimmung überwachte. Ein Deputierter nach dem andern stimmte, dieser und jener wurde besonders bemerkt, wie bei solcher Abstimmung zu erwarten. „Aus Pflicht und Überzeugung für den Tod“, hörte man eine wohlbekannte Menschenstimme sagen: es war der Bürger Philippe Egalité, ci-devant Herzog von Orleans, der hier im Konvent einen Sicherheitsplatz gefunden hatte, wo er seine ehrlose Existenz weiterführen kannte; ein Gefühl des Abscheus machte sich bei diesem Votum selbst in dieser Gesellschaft vernehmlich. Unter andern wurde auch Sieyès' scharfe Stimme vernommen: la mort.

Hinrichtung Ludwigs XVI. 1793.

Das Ergebnis war, daß 361 Stimmen, also genau die absolute Mehrheit bei 721 abgegebenen Stimmen unbedingt für den Tod waren, 72 für den Tod aber mit Aufschub der Urteilsvollziehung, 286 für Gefangenschaft oder Verbannung bis zum Frieden. Der große Redner der Gironde, Vergniaud, mußte das Ergebnis verkünden: es war die Todesstrafe. Am 20. Januar erfolgte die letzte Abstimmung, welche morgens 5 Uhr zu Ende ging, 380 gegen 310 Stimmen, daß Capet ohne Verzug hingerichtet werden solle. Der Mord, welcher zweimal, am 5. Oktober 1789 und am 10. August 1792, sein Opfer verfehlt oder nicht zuzustoßen gewagt hatte, nahm jetzt das Beil des Henkers und den Apparat einer öffentlichen Hinrichtung zu Hilfe, um sein Werk zu vollbringen. Es geschah am 21. Januar, morgens um 10 Uhr, auf dem zum „Revolutionsplatze“ gewordenen Platz Ludwigs XV. Bei den letzten Szenen des Abschieds und der Vorbereitung zu dem letzten Gange verweilen wir nicht, und nur das darf hervorgehoben werden gegenüber den Fälschungen, welche jakobinische Geschichtsdarsteller unserer Tage sich gestattet haben, daß der Henker selbst von der Festigkeit Zeugnis abgelegt hat, welche Ludwig in seinen letzten Augenblicken bewies. Der Bürger Samson glaubte, daß Ludwig diese Kraft aus seiner Religiosität gezogen habe, und so war es. Ein Rest menschlicher Empfindung bei seinen sogenannten Richtern hatte ihm den geistlichen Beistand eines Priesters seines Glaubens vergönnt, selbst eine Messe gestattete die Kommune. Die Kraft, mit männlichen Entschließungen und folgerichtigem Handeln in den Gang der fürchterlichen Bewegung einzugreifen, die ihn jetzt verschlang, war ihm unglücklicherweise versagt gewesen, und auch der frömmste und aufrichtigste Glaube konnte aus dem willenlosen und sanften keinen willensstarken und harten Mann machen, wie diese Zeit ihn an höchster Stelle brauchte: aber die Kraft konnte sie ihm geben und gab sie ihm, — einen Tod von ungewöhnlicher Bitterkeit in einer eines Christen und also eines Königs würdigen Weise zu erdulden.



Ludwig XVI. besteigt das Schaffot.
Gleichzeitiger Kupferstich von Schiavonetti, nach dem Bilde von Benazeck.

PROCLAMATION

DU

CONSEIL EXÉCUTIF

PROVISOIRE.

EXTRAIT des Regiſtres du Conſeil, du 20 Janvier 1793, l'an ſecond de la Républiqùe.

LE Conſeil exécutif proviſoire délibérani ſur les meſures à prendre pour l'exécution du décret de la Convention nationale des 15. 17. 19 & 20 janvier 1793, arrête les diſpoſitions ſuivantes:

1.° L'exécution du jugement de Louis Capet ſe ſera demain lundi 21.

2.° Le lieu de l'exécution ſera la *Place de la Révolution*, ci-devant *Louis XV*, entre le pied-d'eſtal & les Champs-élyſées.

3.° Louis Capet partira du Temple à huit heures du matin, de manière que l'exécution puiſſe être faite à midi.

4.° Des Commiſſaires du Département de Paris, des Commiſſaires de la Municipalité, deux membres du Tribunal criminel aſſiſteront à l'exécution, le Secrétaire-greffier de ce Tribunal en dreſſera le procès-verbal, & leſdits Commiſſaires & Membres du Tribunal, auſſitôt après l'exécution conſommée, viendront en rendre compte au Conſeil, lequel reſtera en ſéance permanente pendant toute cette journée.

Le Conſeil exécutif proviſoire.

ROLAND, CLAVIERE, MONGE, LEBRUN, GARAT, PASCHE.

Par le Conſeil, GROUVELLE.

A PARIS, DE L'IMPRIMERIE NATIONALE EXÉCUTIVE DU LOUVRE. 1793

Öffentliche Ankündigung der Hinrichtung Ludwigs XVI.
Verkleinerte Nachbildung nach einem im Musée Carnevalet befindlichen Original.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung des Krieges: 1793—1794. — Die Schreckensherrschaft. — Der 9. Thermidor und seine Folgen.

Von seiten der europäischen Kabinette war nichts geschehen und hatte nichts geschehen können, diesen schrecklichen Ausgang abzuwenden; nur der spanische Verwandte hatte schwache Versuche gemacht, seinem Gesandten Geldmittel zu Bestechungen zur Verfügung gestellt, Spaniens Neutralität als Preis für Ludwigs Leben angeboten. Der Krieg, sofern er zur Rettung des Königs von Frankreich begonnen war, hatte sein Ziel verloren, allein er hatte jetzt seine wahre Gestalt angenommen: er war zum Angriffskrieg der Revolution geworden. Bereits hatte der Konvent erklärt, allen Völkern, welche sich dem Despotismus zu entziehen wünschten, Beistand leisten zu wollen, schon sprachen die Proklamationen seiner Feldherren von dem Banner der Freiheit und der Tafel der Menschenrechte, und diese Politik der Eroberungen war bereits in entschiedenen Handlungen ausgedrückt. Die päpstlichen Gebiete, Avignon und Venaissin, waren bereits einverleibt, und unter dem Gesindel, das hier schon früher zusammengeflossen war, trieb das Jakobinertum seine üppigsten Blüten; am 27. November verwandelte ein Dekret Savoyen in ein Departement Montblanc, nachdem eine Deputation der „Allobrogen“ — denn die klassische Fratze machte auch hier sich Raum — dem Konvent diesen Wunsch ausgedrückt hatte; es gab ein Departement Jemappes; seit dem 3. Januar 1793 war Nizza einverleibt; dasselbe verlangte der patriotische Klub in Mainz, in dessen Hand augenblicklich die Stadt war; Freiheitsbäume und Jakobinerklubs erhoben sich auch in einigen Grenzkantonen der Schweiz, in Genf, in Basel, und die Phrase: „Friede den Hütten, Krieg den Palästen“ übte allenthalben einen gewissen Zauber. Freigebig wies ein Konventsdekret vom 15. Dezember die Generale der Republik an, in allen besetzten Gebieten sogleich die Souveränetät des Volkes und die Aufhebung aller Privilegien und aller Zwangsdienste und Lehenspflichten zu verkündigen. Sehr lang hielt diese Täuschung nicht vor. Es zeigte sich bald, um was es den Befreiern vor allem zu thun war. Cambon sagte es den belgischen Patrioten rund heraus, daß man der belgischen Kirchengüter zur Deckung des französischen Papiergelds — der Assignaten, von denen man bereits 2700 Millionen ausgegeben und nur noch 24 übrig hatte — bedürfe, und der verderbliche Strom dieser Papiere ließ nicht auf sich warten. Dabei aber vergaßen die Konventskommissare sich selber nicht: man muß sich daran erinnern, daß unter den augenblicklich am Ruder befindlichen Häuptern der Sekte und namentlich unter den Führern zweiten Ranges und den Subalternen nur sehr selten ein Mann mit einigermaßen vorwurfsfreier Vergangenheit erscheint, während es von bestraften Dieben, Fälschern, wegen Betrugs entlassenen Angestellten oder fortgejagten Bedienten in dieser Gesellschaft wimmelte. Auch Danton kam

Revolutionäre Eroberungen.

von dort mit vollen Taschen zurück, und machte auch cynisch nicht viel Hehl daraus, daß er sich sein Mandat als Konventskommissar zu nutze gemacht hatte.

Krieg den Palästen.

Die Partei hatte sich in eine Lage gebracht, wo es nichts mehr zu schonen gab: sie bedurfte, wenn nicht um Frankreich, so doch um sich selbst zu retten, der dreimaligen Kühnheit Dantons. Und sie verfuhr demgemäß. Am 1. Februar erklärte der Konvent Krieg an England und Holland, am 7. März an Spanien, und alle diese und ähnliche Dekrete gingen im Konvent fast ohne weitere Verhandlung wie einfache Verwaltungsdekrete durch. Dort in England hatten die letzten Ereignisse stark auf die Stimmung gewirkt: der leitende Minister, William Pitt, nahm den Krieg, den er nicht gesucht hatte, mit Energie auf, und England blieb nun fast ein Menschenalter lang der Hauptgegner des revolutionären Frankreichs und der Mittelpunkt der Koalitionen. Gegenüber der Reformbewegung, die sich auch in diesem Lande regte und da und dort drohend gegen die auf Korruption und Vorurteil beruhende Zusammensetzung des Unterhauses kehrte, nahm die regierende Aristokratie des Grundbesitzes und Handelsreichtums ihre Kräfte zusammen, um altes Recht und Unrecht, welches sie ihre glückliche Konstitution nannten, zu schützen; auch in Irland, wo längst nicht mehr von Recht, sondern nur von verjährtem, immer neu geschärftem, mit jeder Generation drückender empfundenem und deshalb grausamer geübtem Unrecht die Rede war, weckte die Bewegung in Frankreich neue Hoffnungen, neue Verschwörungen und Geheimgesellschaften und also neue Opfer. Das Parlament bewilligte, was Pitt verlangte. Ohne Schwierigkeit wurden die großen Anleihen zu stande gebracht, die Kriegsflotte, Englands Hauptwaffe, vermehrt; für den Landkrieg griff man zu dem gewohnten System der Subsidien. Mit groß und klein schloß England solche Verträge: Hannover, Hessen-Kassel, Sardinien, Spanien, Neapel, Österreich, Preußen, Baden, Portugal, Darmstadt: der Krieg umfaßte jetzt mit geringer Ausnahme ganz Europa, und die Angriffslinie lief der ganzen Grenze Frankreichs entlang. Österreich stellte 120000 Mann, Preußen eben soviele, wie im vorigen Jahre; Rußland fuhr in seinem System fort, streute fortwährend Gerüchte aus von Truppen, welche nach Westen auf dem Marsche seien, ließ sie aber ruhig in Polen stehen. Auch das deutsche Reich als solches trat jetzt in den Krieg ein, den es am 22. März 1793 erklärte. Sein Kriegssystem war nicht besser geworden, als in den Tagen des siebenjährigen Krieges; die eigentliche Blüte seiner Männer diente — soweit sie nicht dem preußischen und österreichischen Heere angehörten — unter fremdem Oberbefehl; nur insofern hatte ein Fortschritt stattgefunden, als eine ganze Anzahl auch norddeutscher Staaten: Schwedisch-Pommern, Mecklenburg, Holstein, Hamburg Militärkonventionen mit Österreich schlossen, welches gegen Geldzahlung ihre Kontingente zu stellen übernahm. Die kleineren Staaten Italiens, wie Genua, Toskana, Venedig, auch der Papst, blieben neutral, sie waren bereits der Tummelplatz geheimer jakobinischer Agenten.

Die Koalition und Frankreich.

Dieser immerhin gewaltigen Waffenmacht gegenüber hatte Frankreich auf keine Verbündeten zu zählen, außer den Schäden und Widersprüchen, die bei jeder Koalition sehr bald sich bemerklich machen: es hatte für sich sein seit Jahrhunderten ausgebildetes starkes Nationalgefühl, das freilich jetzt durch den Fieberparoxysmus der Revolution, die in seinem Eingeweide tobte, bald zum Wahnsinn

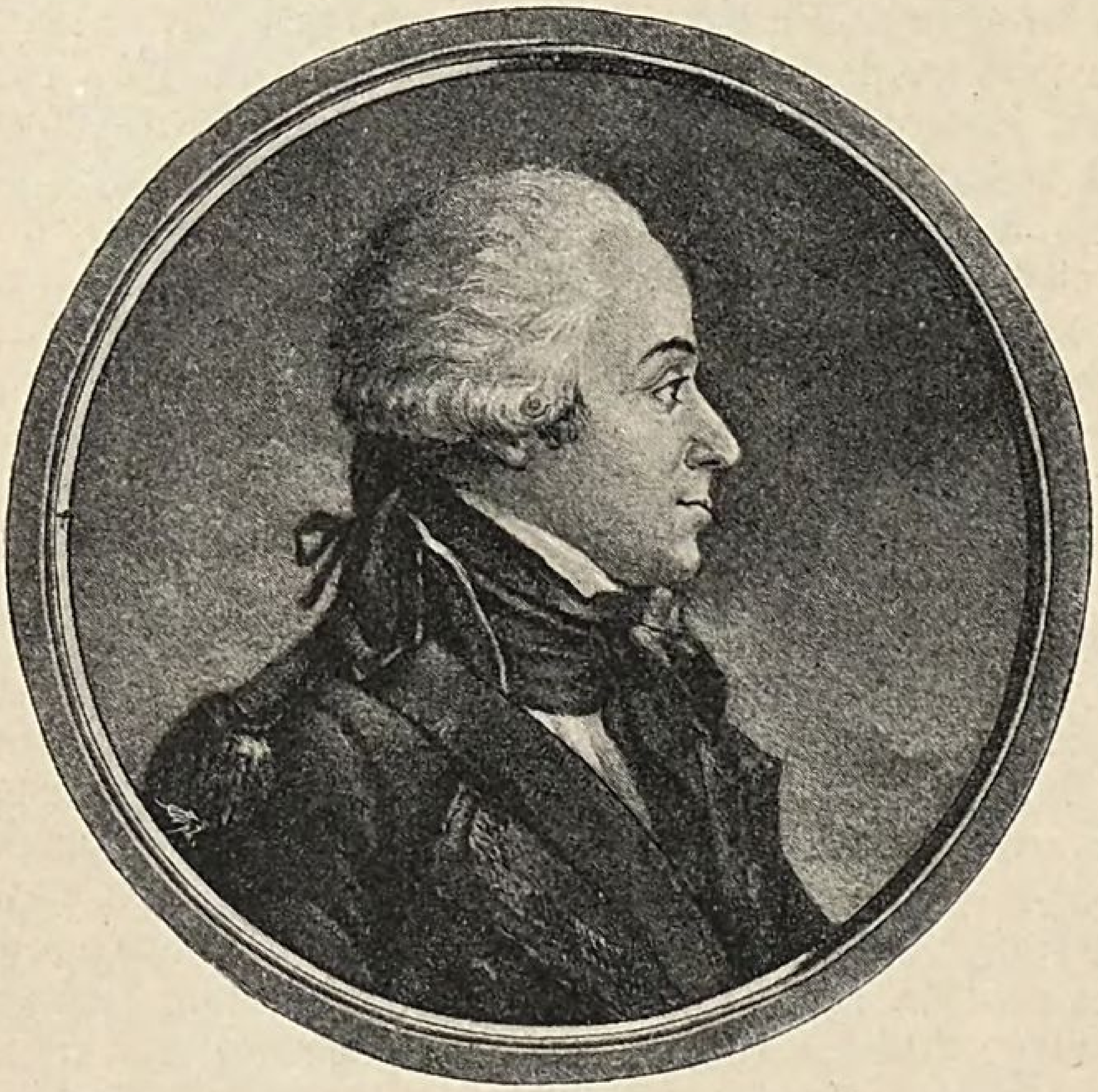
erhitzt ward und dann wieder erschlaffte, nach und nach aber doch zu einer Macht wurde, die seine Heere läuterte und kräftigte. Am 19. Februar dekretierte der Konvent, daß alle Männer vom achtzehnten bis zum vierzigsten Lebensjahre, sofern sie unverheiratet, verwitwet oder kinderlos seien, der permanenten Requisition unterworfen seien und ordnete eine Aushebung von 300000 Mann an, indem er zugleich sein Universalzahlungsmittel, die Assignaten, um 800 Millionen vermehrte. Ein Verteidigungsausschuß ward niedergesetzt und in dem Bericht von Dubois Crancé findet sich eine Stelle, welche den ganzen Zustand bezeichnet — „Ihr müßt die beiden Truppenklassen," — die Freiwilligen, welche ziemlich zahlreich und aus allerlei Gründen zuströmten und die Linientruppen, bei welchen die Desertion noch immer in Blüte stand, — „mischen, nicht indem ihr die Freiwilligen in Linientruppen, sondern indem ihr die Linientruppen in Freiwillige verwandelt" — „Ihr seid verloren wenn ihr nicht alle Soldaten zugleich zu Freiwilligen macht und zugleich die gezwungene Dienstpflicht aller Bürger aussprecht." So war es hier, man machte den Zwang zur Freiheit und die Freiheit zum Zwang: die Offizierstellen bis zum Brigadechef wurden zu zwei Dritteln gewählt, zu einem Drittel rückte man nach der Anciennetät auf: dies gab im weitern Verlauf dem Talent einen freien Spielraum und auch die naturalistische Taktik, welche derselbe Bericht empfahl und welche bei dem Mangel an Ausbildung und Schulung eine Notwendigkeit war — das Werfen großer Massen auf einen Punkt und der Bajonettangriff — hatte eine Zukunft, wenngleich die Gegenwart den allerwärts verschwendeten großen Worten noch keineswegs entsprach.

Krieg 1793. Südlicher und östlicher Schauplatz.

Man kann zu dem Zweck einer allgemeinen Orientierung, den wir allein verfolgen können, einen südlichen Kriegsschauplatz — Alpen, Pyrenäen — einen östlichen — Ober- und Mittelrhein — einen nördlichen — Belgien, Holland — unterscheiden und diesen die gegenrevolutionären Bewegungen im Innern Frankreichs, deren wichtigste sich in den Departements am atlantischen Ozean abspielten, als einen westlichen zugesellen. Von dem südlichen ist für das ganze Jahr wenig zu berichten: von den Spaniern, deren Heer durch ziemlich reichlich fließende katholische freiwillige Beiträge hauptsächlich unterhalten ward, wurden die geringen französischen Truppenkräfte bis nach Bayonne zurückgedrängt, doch lag hier keinerlei Entscheidung. Am Mittelrhein befehligte der österreichische General Wurmser und als preußischer General der Herzog von Braunschweig, welcher den Bewegungen der Österreicher, die gern den Elsaß für eigene Rechnung erobert hätten, mit Mißtrauen folgte. Der Haupterfolg war hier die Rückeroberung von Mainz. Die improvisierte rheinische Republik oder der Klub, der sich hier der Dinge bemächtigt hatte, schickte im März, als die Gefahr näher drängte, eine Deputation, unter der sich kein geringerer Mann als der berühmte Reisende und Naturkundige Georg Forster befand, nach Paris, um die Einverleibung zu beantragen: wer wollte angesichts der Erbärmlichkeit der politischen Zustände des Reichs mit den Täuschungen, denen diese Männer unterlagen, strenge rechten? Zu dieser Einverleibung aber war es zu spät: die Belagerung begann und am 22. Juli mußte die Stadt kapitulieren. Die Franzosen durften mit den Waffen abziehen. Mit ihnen rettete sich ein Teil der Klubisten: es läßt sich denken, daß nun dieselben Menschen, deren Feigheit den Übergang der Stadt an Frankreich hauptsächlich verschuldet hatte, eine grausame Rache an denjenigen nahmen, welche ihre Schuldigkeit besser aber vergeblich gethan und an denen, welche der

französischen Ordnung, sei es willfährig sei es gezwungen, sich gefügt hatten. Dann trat ein Stillstand in den Operationen ein: am 14. September schlugen die Preußen den französischen General Moreau bei Pirmasens; am 13. Oktober erstürmten die Österreicher unter Wurmser die Weißenburger Linien; am 28. bis 30. siegte der Herzog von Braunschweig bei Kaiserslautern: aber eine gemeinsame Ausbeutung der Erfolge hinderte die Uneinigkeit und das Mißtrauen und das Jahr endigte hier mit einem Rückzug über den Rhein (30. Dezember).

Nördlicher. Auf dem nördlichen Kriegsschauplatze endigten bedeutsame und wechselvolle Ereignisse mit einem doch nur halben Erfolg. Dumouriez war im Februar in Holland eingedrungen und hatte anfangs einen Erfolg davongetragen: aber am 1. März wurde er von dem verbündeten Heere, das unter dem Befehl des Prinzen von Koburg stand, bei Aldenhoven und am 18. bei Neerwinden (westlich von der mittleren Sambre) und diesmal sehr gründlich geschlagen. Dumouriez war mit dem Gang der Dinge in Paris aufs äußerste unzufrieden: ein klarer Kopf verabscheute er das politische Chaos, dem er Frankreich verfallen sah. Mit Ludwig XVI., dem er bis an sein Ende Achtung bewahrte, war eine Herstellung des Königtums unmöglich gewesen, aber dieses Hindernis bestand nicht mehr und in Dumouriez' Heere befand sich ein junger Mann, dem in der That eine Königskrone in den Sternen geschrieben stand, der Herzog von Chartres Ludwig Philipp, der Sohn des unseligen Menschen, der jetzt als Bürger Egalité sein verächtliches Haupt der Guillotine entgegentrug: ob zu seinen gunsten wie geglaubt und bestritten wird, oder sonstwie — plante nun Dumouriez, an der Spitze seiner Armee eine Gegenrevolution zu bewirken und dem revolutionären Frankreich ein konstitutionelles Königtum zurückzubringen. Er eröffnete dem Prinzen von Koburg seine Absicht, auf Paris zu marschieren und dem Regiment der Jakobiner ein Ende zu machen. Allein man hatte ihm in Paris schon lange mißtraut, und Dumouriez hielt auch nicht hinter dem Berge: der Konvent beschloß seine Verhaftung und schickte einige Kommissäre, die Dumouriez nun seiner-



General Dumouriez.
Gezeichnet und gestochen von Duplessis Bertaux im 6. Jahre der Republik.

seits festnahm: aber die Truppen versagten sich ihrem Führer und dieser sah sich vielmehr genötigt, wie Lafayette seinem Heere zu entrinnen: als Flüchtling kam er bei den feindlichen Vorposten an, mit ihm der junge Herzog von Chartres (4. April). Ihre Dienste verschmähte die Koalition, deren methodische und plumpe Strategie dieses Kriegsmittel, den tödlichen Zwiespalt im feindlichen Lande, gar nicht zu nützen wußte. Dumouriez fand in Hamburg, der junge Prinz in der Schweiz eine Zuflucht. Diese Strategie benützte auch die unmittelbaren Wirkungen des Sieges — die verzweifelte Lage des Gegners — nicht. Statt mit allen Kräften auf Paris zu marschieren, ließ man die Engländer unter dem Herzog von York, welche den rechten Flügel der großen Angriffslinie bildeten, zur Belagerung von Dünkirchen abrücken, welches dem großen Hauptzweck gegenüber doch nur ein sehr untergeordnetes Operationsziel bildete. Man überschritt allerdings die französische Grenze und im Juli fielen die Festungen Condé und Valenciennes; sie wurden für den Kaiser in Besitz genommen, denn der österreichische Hof hatte unter den vielen Plänen, wie man sich für die dem Krieg gebrachten Opfer bezahlt machen könne, auch den Gedanken an Eroberungen auf dieser Seite gefaßt. Die französische Geschichtschreibung nimmt sich nicht die Mühe, das was vom militärischen Standpunkt d. h. vom Standpunkt des gewöhnlichsten Menschenverstands angewandt auf eine große Kriegsaktion, eine unverzeihliche Thorheit war, zu erklären: sie hält an der Legende fest, welche einigermaßen dienen kann, das vielleicht traurigste und schimpflichste Blatt der Menschengeschichte zu verdecken, daß es die revolutionäre Energie und das System der Männer des Schreckens gewesen sei, welche in diesen Sommermonaten und weiterhin Frankreich gerettet hätten. Dies ist längst als falsch erwiesen: die Heere der Koalition ließen die unwiderbringliche Zeit verstreichen, weil sie durch Hindernisse gelähmt waren, welche man diplomatische nennt — Hindernisse, jener rohen politischen Erwerbsgier entsprungen, welche das achtzehnte Jahrhundert kennzeichnet und von denen wir weiterhin erfahren werden.

In diesen Verhältnissen lag auch der Grund für die weitere Erscheinung, welche sonst gleichfalls unerklärlich sein würde — daß nämlich eben in dieser Zeit von den Verbündeten gar nichts geschah, um die antijakobinischen Elemente des Widerstands in Frankreich selbst zu unterstützen. Überall bildete es für die herrschende Faktion einen bequemen Vorwand, wenn ihre Haufen einen Gegner oder einen Verdächtigen zu berauben oder zu massakrieren Lust hatten, daß er mit dem Ausland, mit Koburg oder Braunschweig konspiriere oder daß er im Solde Pitts stehe: in Wahrheit geschah bis dahin von diesem verbündeten Auslande in dieser Richtung so gut wie nichts. Es ist, wenn man — wie wir jetzt — unzweifelhaft sieht, wie gering die Minderheit war, welche damals dem französischen Volke ihr blutiges Joch auflegte, schwer begreiflich, daß die Elemente des Widerstands nicht an vielen Orten zugleich sich sammelten, empörten, erhoben, sondern nur an sehr wenigen: aber man muß bedenken, daß diese Elemente des Widerstands durch die Emigration ihrer kräftigsten Leiter verlustig gegangen waren und daß die Menge des arbeitsamen Volkes in der That sich durch den Terrorismus verblüffen ließ. Ein zusammenhängendes Gebiet besaßen die antirevolutionären Kräfte nur in dem eigentümlichen Lande, welches am südlichen Ufer der Loire, zwischen Poitiers, Tours, Rochelles, Nantes, von Gräben und Hecken durchschnitten, unter dem Namen der Vendée mit wellenförmigen Ebenen

Westlicher. Die Vendée.

nach dem Ozean sich hinzieht. Die feudale Ordnung der Dinge, überall sonst in Frankreich so verhaßt, hatte hier ihren ursprünglichen Sinn und damit den schönen patriarchalischen Charakter früherer Tage in hohem Grade bewahrt. Das Land zerfiel in eine Menge kleiner Meiereien, zu deren Inhabern, seinen Pächtern, der Seigneur, der die einfachen Lebensgewohnheiten der Landschaft teilte, in engen persönlichen Beziehungen stand. Die Landschaft war gut- und im besten Sinne katholisch: die Priester, schlichte Männer und im allgemeinen von tadellosem Wandel, beherrschten Gemüt und Gedankenkreis der Landleute, welche von den Ideen der neuen Litteratur und des Contrat social noch nirgends berührt waren. Die Revolution und ihre Schöpfungen, welche überall sonst — und zwar mit großem Recht — als Erleichterung und Befreiung empfunden wurden, erregten hier nur Mißtrauen und Widerwillen. Die Feudalrenten, welche nach dem Beschlusse des 4. August abgeschafft waren, fuhr man hier zu bezahlen fort. Als nach der neuen Organisation Maires gewählt werden sollten, bat man hier einfach die Edelleute, diese Geschäfte zu übernehmen, und die eidweigernden Priester, welche überall sonst, obgleich sie der Masse der katholischen Bevölkerung allenthalben als die einzig echtkatholischen erschienen, den brutalsten Verfolgungen ausgesetzt waren, fanden hier eine Zuflucht. Zu einem allgemeinen Ausbruch aber kam diese Stimmung im März 1793, als nach der Hinrichtung des Königs das Gesetz über die Aushebung der 300000 auch hier zur Ausführung kommen sollte. Für Ludwig XVII., das unglückliche Kind, das in den Händen der Gewaltmenschen sich befand, und für die weiße Fahne des altköniglichen Frankreichs erhob sich der Widerstand, der Aufstand, der leicht seine Führer zur Hand hatte in den gnädigen Herren, denen das allgemeine Vertrauen gehörte, und mit denen einige hervorstechend volkstümliche Männer aus der Mitte der Landleute selbst, der Fuhrmann Chatelineau, der Jäger Stofflet u. a. zusammenarbeiteten. Das Feuer des Aufstands ergriff das Land der Hecken, den östlichen Teil le bocage genannt, wie das westliche nach dem Meere zu gelegene der Moräste und Kanäle, le marais, und bis zum Juni widerstanden sie mit Glück in dem unendlich durchschnittenen, ihnen bekannten und vertrauten Terrain, welches den Kolonnen der „Blauen" — so nannten sie die Konventsmannschaften — und ihrem Geschütz die hemmendsten Schwierigkeiten bereitete, während es der undisziplinierten, aber begeisterten und zweckmäßig geleiteten Tapferkeit der Vendéer alle Vorteile — gelegenen Angriff und sicheren Rückzug — bot.

Der Jakobinerstaat. Dies führt unsere Erzählung auf den Gang der inneren Entwickelung der revolutionären Bewegung zurück. Man stand jetzt im 4. Jahre einer Freiheit, die, längst zur bloßen Phrase geworden, jetzt mehr und mehr die Züge einer furchtbaren Tyrannei annahm — den Charakter der Unterdrückung des arbeitsamen, rechtschaffenen, staatsbauenden Volks durch eine Oligarchie, die sich aus irregeleiteten Enthusiasten, gelegentlichen oder gewerbsmäßigen Müssiggängern und Verbrechern jedes Ranges zusammensetzte. Eine unerträgliche Paßplackerei — niemand durfte in Paris ohne Erlaubnisschein seiner Sektion die Stadt verlassen — war noch das geringste: Zwangspreise für den Privatverkehr wurden festgesetzt; an jedem Hause mußte eine Liste der in demselben Wohnenden ausgehängt werden; wer über achtzehn Jahre alt war, mußte eine Karte bei sich führen, welche seine patriotische Gesinnung, seinen „Civism" bescheinigte: aufs neue wurde in Paris am 20. März eine Verhaftung aller Verdächtigen vorgenommen und ent-

sprechend war es in den Departements, vielleicht mit dem einen Unterschied, daß es dort noch tumultuarischer zuging und die Männer der Klubs noch unumschränkter schalteten als selbst zu Paris. Das Trugwort vom souveränen Volk wirkte hier noch unmittelbarer. Es entband die Männer der Revolution von jedem Gehorsam, ob nun der Maire der Gemeinde, den sie selbst gewählt, oder das Direktorium des Departements oder der Minister in Paris oder der Konvent selbst diesen Gehorsam von ihnen im Namen des Gesetzes verlangten; es berechtigte sie zu jeder Handlung, — zum Plündern, Durchsuchen der Häuser bei Tag und bei Nacht, Tötung ihrer Mitbürger unter jeder Scheußlichkeit, sofern sie bei einem solchen einen Grund oder Vorwand hatten zu glauben, daß er entweder schuldig oder verdächtig sei, sich gegen das was sie die Freiheit nannten verschworen zu haben, oder verschwören zu wollen, oder vielleicht verschwören zu wollen: es genügte, auch nur der Schwiegersohn eines solchen Verdächtigen zu sein, um von irgend einem der exaltierten, unwissenden, vom Dünkel ihrer plötzlich gewonnenen Macht und vom Klange der Phrase berauschten Haufen schuldig gefunden und dementsprechend behandelt zu werden. Seit den Septembermorden fühlte jeder, der nicht die Gewohnheiten des gemeinen Volkes teilte, das Messer an der Kehle: in Wahrheit war das „Sansculottentum", der Cynismus des äußeren Benehmens, der letzte dürftige Schutz gegen den Verdacht verdächtig zu sein. Man fühlte nun in dem Konvent, dessen Mehrheit und dessen vorwaltende Partei aus Leuten bestand, welche sich in den Formen der alten gebildeten Gesellschaft bewegten, daß es die höchste Zeit sei, der furchtbar zunehmenden Anarchie und Auflösung ein Ziel zu setzen, eine Ordnung herzustellen. Der neueste französische Darsteller dieser Geschichte H. Taine, führt uns in das Arbeitszimmer des damaligen Ministers des Innern Roland ein und läßt uns an der Hand der Akten einen Blick thun in das was damals täglich aus allen Departements, von einem Ende Frankreichs zum andern an himmelschreienden Gewaltthaten von den machtlosen Behörden oder von mißhandelten einzelnen berichtet wurde: auch der Bedeutendste unter den Gewaltmenschen, Danton, fühlte die Notwendigkeit, wieder etwas wie einen Staat und eine Regierung zu handhaben: die Kanaille, welche er verachtete und deren er sich bediente, durfte ihm nicht ganz über den Kopf wachsen. Er suchte sich mit den Männern der Gironde zu verständigen, zu verbinden, und diese hätten wohlgethan, diese anzunehmen. Denn er hatte was ihnen gänzlich fehlte, die Initiative, die Kraft des Handelns und zugleich Fühlung mit dem Pöbel der republikanischen Partei und Einfluß bei diesem Pöbel — auch ziemte ihnen wenig, allzuzartfühlend gegen den Mann der Septembermorde zu sein, denn auch an ihren Händen klebte reichliches Blut, wenn sie es auch nicht selbst vergossen hatten — die Männer des 20. Juni, des 10. August, des 2. und 3. September hatten ihre, der Girondisten, wohlklingenden Worte vom Töten der Tyrannen u. s. w. nur in die ihnen geläufige Sprache übersetzt. Es war keine Zeit zu verlieren. Das souveräne Volk der Tribünen, die Sektionen, der Gemeinderat wuchs ihnen sichtbar über den Kopf. So ward am 10. März auf Dantons Vorschlag ein außerordentlicher Gerichtshof zur Aburteilung der Verdächtigen, mit denen die Kerker aufs neue sich füllten, ein Revolutionstribunal, eingesetzt: neun Männer, so lautete einfach genug das Gesetz, welche ohne an bestimmte Prozeßformen gebunden zu sein, jeden Verführer des Volks zum Tode verurteilen sollten. Aber es war ein unerwarteter Sieg, als

im Konvent die Mehrheit beschloß, daß die Richter und die Geschworenen vom Konvente ernannt werden sollten: für Danton war dies ein Mittel zur Diktatur zu gelangen, die er bei der Lage gegenüber dem Ausland für notwendig hielt; und seine Diktatur wäre ohne Zweifel das geringere Übel gewesen.

Danton und die Gironde.

Allein der Verrat von Dumouriez gab eben jetzt der Gironde einen schweren Stoß. Er hatte für einen der ihrigen gegolten, ohne es in Wirklichkeit zu sein; die jetzt allein privilegierte ultrarevolutionäre Presse verdoppelte ihre giftigen Angriffe; sie ward nicht müde ihnen neben dem, was im Feldlager geschehen war, das was in den Augen dieser verwilderten Gesellschaft das schwerste aller Verbrechen war, vorzurücken, — daß sie den König hätten retten wollen. Diese Angriffe und ihr eigener alter Haß gegen den Mann, der die edle Sache einer idealen Republik durch die Septembermorde geschändet hatte, machte sie kopflos, und um gerecht zu sein, muß man sagen, daß es in Wahrheit eine schwere Sache war sich mit einem Manne wie Danton solidarisch zu machen: sie griffen ihn im Konvente an, schleuderten nach der einförmigen Terminologie der Zeit die Anklage des Verrates an der Republik gegen ihn und er, jähzornig, erwiderte mit einer wilden Gegenklage. Dieser Bruch gab der Partei des Berges, zu welcher Danton damit zurückkehrte, und ihrem Lenker Robespierre gewonnenes Spiel. Am 6. April wurde ein folgenreicher Schritt gethan in einer „Konzentration der ausübenden Gewalt", der Niedersetzung eines Wohlfahrtsausschusses, eines comité de salut public, neun Deputierte und neun Substitute, mit weitgehendem Recht der Beaufsichtigung der Minister und der Beamten: die erste Wahl ergab eine Mehrheit entschiedener Anhänger des Berges. Der gewöhnliche Apparat, wie man ihn gegen die Monarchie angewendet hatte, begann jetzt gegen die Gironde zu spielen. Man deklamierte gegen die Appellanten, die Föderalisten, die Verschwörer, die Verräter: am 15. April erschienen Deputierte von fünfundvierzig Sektionen, aus deren Versammlungen längst alle anständigen Elemente hinausgelärmt waren, unter dem Maire Pache, welche die Inanklagestandsetzung von zweiundzwanzig girondistischen Deputierten verlangten: überall forderte man zur Insurrektion, auch wohl unverblümt zum Morde auf. Noch einmal wurde der Angriff abgewehrt, die Petenten abgewiesen; am 13. hatte die Gironde sogar einen scheinbaren Sieg errungen, indem sie einen Verhaftungsbeschluß gegen Marat durchsetzte. Aber sie gaben diesem Halbwahnsinnigen dadurch nur eine Bedeutung, die er gar nicht besaß: denn das Revolutionstribunal sprach ihn frei und er wurde von der Sekte zum Gegenstand einer grotesken Huldigung gemacht. Noch einmal näherte sich ihnen Danton: am 18. Mai beantragte Guadet die sofortige Absetzung des Gemeinderats, — also die Beseitigung der hauptstädtischen Ochlokratie, und Mitteilung dieses Beschlusses an die Departements, wo die Opposition gegen die schandbare Klubherrschaft nur auf eine solche Ermutigung wartete. Allein die Sache war schlecht vorbereitet, Barere, der noch nicht sicher war, woher der Wind demnächst blasen würde, beantragte vermittelnd die Niedersetzung eines Untersuchungsausschusses von zwölf Mitgliedern und dies wurde angenommen: die Wahl fiel auf Girondisten. Diese machten Miene auch die Septemberereignisse in den Kreis ihrer Untersuchung zu ziehen und dies mußte Danton endgültig auf die andere Seite, die Robespierres und der Seinen, treiben. Indes handelten die zwölf mit einiger Energie: sie ließen einen der Schurken, der das Gassenblatt Le

Père Duchesne redigierte, Hébert verhaften. Dies rief wilde Bewegung bei den Radikalen hervor, Deputationen verlangten vom Konvent die Freilassung dieses ausgezeichneten Bürgers. Es war bei dieser Gelegenheit, daß der Präsident, der Girondist Isnard in hohem Tone antwortete, daß man einst an den Ufern der Seine vergeblich suchen werde, wo die Stadt Paris gestanden habe, wenn diese Stadt sich dem Nationalwillen zu widersetzen wage. Es war eines der großen Worte, die man in diesem Kreise für heroische Thaten nahm: die wilden Szenen wiederholten sich, einmal schlug der Metzger Legendre gegen den Präsidenten der Versammlung, den Jansenisten Lanjuinais, den mutigsten Mann unter den Gemäßigten, mit der Pistole an: aber die Gironde unterließ es, sich gegen die Macht des jakobinischen Pöbels eine Macht der Ordnung bereit zu stellen und so kam denn der Tag der Entscheidung, welche man in den jakobinischen Sammelpunkten vorbereitet hatte, heran. Auch Danton hatte sich jetzt auf diese Seite gestellt. Es war Sonntag der 2. Juni: die Sturmglocken läuteten, die jakobinischen Teile der Nationalgarde, vor denen die übrigen längst verschwunden waren, und die eigentliche revolutionäre Garde, die Sansculottenbataillone, befehligt von ihrem würdigen Führer, einem gebrandmarkten Verbrecher, dem Trunkenbold Henriot, sammelten sich und sperrten die Zugänge zu den Tuilerien, wo der Konvent beisammen war. Man sendet ihm den Befehl zum Abmarsch, er gehorcht nicht: in dem Tumult des Konventsaales beantragt Barere, der es nunmehr an der Zeit achtete, sich der stärkeren Seite anzuschließen, daß



J. R. Hébert, genannt „le Père Duchesne“.
Nach der Natur gezeichnet von Gabriel.



F. Henriot, Kommandant der Pariser Nationalgarde.
Nach der Natur gezeichnet von Gabriel.

der Konvent, um seine Freiheit zu erproben, sich selbst hinausbegeben solle. Es geschah: ihren Präsidenten an der Spitze setzte sich die Versammlung der Souveräne von Frankreich in Bewegung. Henriot kehrte sich nicht daran; den Rotten, die er führte, war alles was den anarchistischen Begierden widerstrebte, eitel Geschwätz; er läßt seine Mannschaften laden: vierunddreißig Schuldige verlange das Volk, und an der Spitze einer Partie dieses Volkes erklärte Marat dem Konvente, er solle auf seinen Posten zurückkehren. Dem allmächtigen Willen des hier versammelten Pöbels leistet das versammelte Frankreich Folge und ohne weiteren Widerstand wird nun auf Couthons Antrag Verhaftung der zweiundzwanzig jüngst vom Volke namhaft gemachten Deputierten und der zwölf Untersuchungskommissäre — es waren fast alle die großen Namen der Gironde — Vergniaud, Brissot, Guadet, Pétion, Barbaroux, Lanjuinais u. s. w. — beschlossen.

Sturz der Gironde. Die Aufstände.

In demselben Augenblick, in welchem die Bergpartei zu vollkommener Herrschaft vorschritt, zeigten heftige Zuckungen in den Departements, daß die eigentliche Stimmung Frankreichs, daß das Gewissen der Nation sich auflehnte gegen die immer mehr sich häufende Blutschuld, mit welcher die rasende Partei Frankreich belastete. Dreizehn Departements waren im Aufstande. Am 29. Mai hatte in Lyon die Ordnungspartei im Kampfe um das Stadthaus gesiegt, und einen der jakobinischen Wütriche, einen gewissen Chalier ergriffen, der dann am 8. Juli hingerichtet wurde; ein Hauptwaffenplatz war das Calvados und die Stadt Caen, Mittelpunkt einer liberalen und konstitutionellen Erhebung gegenüber der royalistischen der Vendée. Am 13. Juli erreichte der Dolch einer republikanischen Schwärmerin aus Caen, Charlotte Corday, den abscheulichsten Tyrannen des Tages, den Unhold Marat. In seiner Wohnung in der rue de l'École de Médecine hatte sie ihn aufgesucht und an dem Ungeheuer, in welchem nach dem Urteil aller, die nicht zur Sekte gehörten, gemeine Natur und Laster, jede Häßlichkeit des Leibes und der Seele sich zu einer wahren Teufelsfratze vereinigt hatten, auf eigene Hand die Todesstrafe vollstreckt, die er tau-

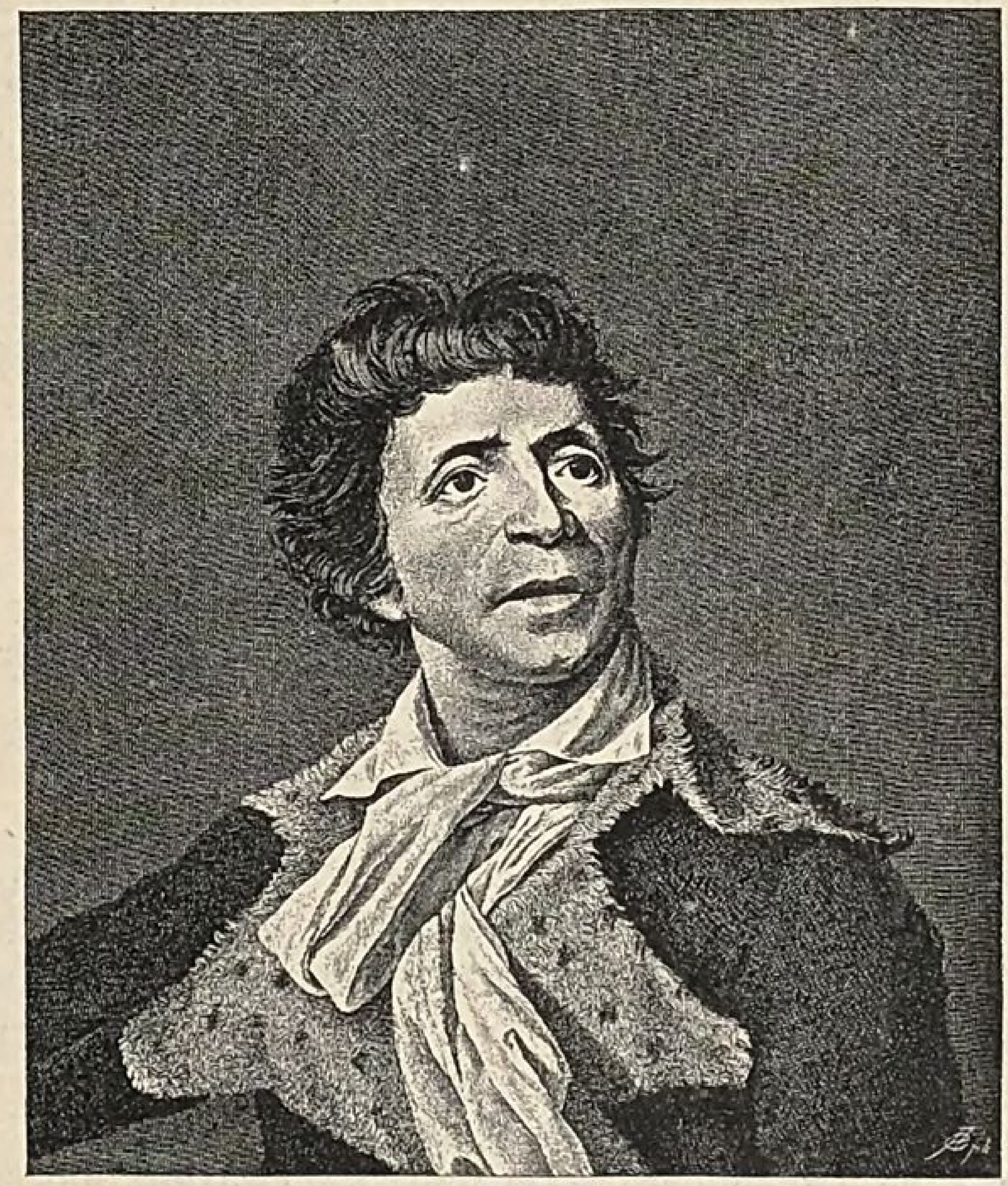


Charlotte Corday.
Nach einem gleichzeitigen Bilde.

sendmal verdient hatte. Er hatte nach seiner Weise die Schamlosigkeit gehabt, die Bürgerin zu empfangen, während er gerade im Bade saß: ruhig ließ sich das Mädchen verhaften, nachdem die That gelungen war und erlitt mit derselben Standhaftigkeit den Tod, indes die Cordeliers ihrem Götzen eine abscheuliche Leichenfeier hielten, bei welcher sie ihn mit Christus zusammenstellten: „wenn Jesus ein Prophet war," so schloß einer ihrer Redner ganz in dem Geschmack, der dem Radikalismus von damals her weiter vererbt worden ist, „so war Marat ein Gott."

Marat ermordet. Terrorismus gesteigert.

Diese Regungen des antijakobinischen Geistes dienten zunächst nur dazu, die blutige Entschlossenheit der Bergpartei zu steigern: aber vergebens würde man hier nach irgend einem politischen Prinzip, selbst einem mißverstandenen, mißdeuteten, suchen. Der Pöbel der Partei, schon merklich verschlechtert im Verhältnis zum Beginn der Revolution, mordete aus Gewohnheit und wo es eine Plünderungsunternehmung so mit sich brachte; es war ihnen sehr bequem, daß jetzt das Stichwort die Reichen als Verräter der Freiheit und Feinde des Volks bezeichnete. Die Leiter von einigem Namen aber mußten in dem System weiterfortfahren, weil sie bei einer Rückkehr zu geordnetem Regiment, einem Umschlag, verloren waren. Im übrigen hatte die Gesellschaft einen wertvollen Besitz zu verteidigen: die niedrigen das gestohlene Gut zahlloser geplünderter Einzelbesitzer, die höheren die zahllosen Ämter und Benefizien des Staats, die sie wie eine Beute untereinander verteilt hatten. Die Gewalt war vollständig bei dem Jakobinerklub: bei der Erneuerung des Wohlfahrtsausschusses am 10. Juli, wurden nur Anhänger Robespierres gewählt, neben einigen Leuten vom Gefolge Dantons und jenem Provençalen Bertrand Barere, welcher, aus Feigheit grausam, für das zu vergießende Blut die Phrasen liefern mußte. Auch eine Konstitution ward in jenen Tagen fertig, die „Konstitution von 1793" — allgemeines Stimmrecht, eine Versammlung, vollziehender Rat — bei der nicht zu verweilen nötig ist, da jedes Gesetz in jedem einzelnen Falle von jeder Gemeinschaft jakobinischen Volkes erst darauf angesehen wurde, ob es im Interesse des Volkes sei dasselbe anzuwenden oder

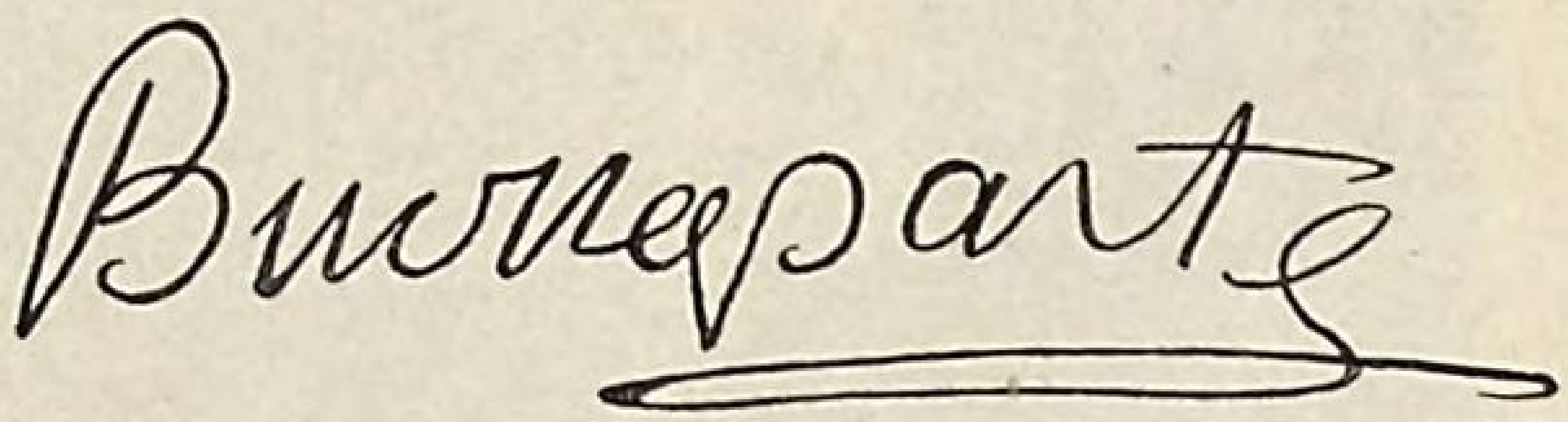


Jean Paul Marat.
Gestochen von Brisson nach einem Bilde von Boze.

nicht. Die Ministerien wurden bald durch Kommissionen für die verschiedenen Geschäftszweige ersetzt.

Marseille, Lyon, Toulon.

Des Aufstandes im Calvados, wohin Danton abgegangen war, wurden die Konventstruppen leicht Herr: die Häupter der girondistischen Partei, welche aus Paris entkommen waren und sich dorthin begeben hatten, mußten weiter fliehen, und auch an den übrigen Punkten war der Terrorismus siegreich. In Marseille fochten am 23. August die Parteien miteinander. Die des Berges siegte und öffnete nun dem Konventsgeneral die Thore. Etwas länger hielt sich Lyon unter einem royalistisch gesinnten Befehlshaber Precy. Am 22. August begann das furchtbare Feuer der Konventstruppen; fast einen Monat lang flogen die Brandkugeln; die Lebensmittel wurden schmal; Precy machte mit etwa 2500 Mann einen verzweifelten Ausfall, und schlug sich mit wenigen, etwa fünfzig, durch: am Tage darauf, 9. Oktober, zogen die Belagerer ein. Von da brach das Konventsheer gegen Toulon auf, um die dortigen Belagerungstruppen zu verstärken. Hier trug der Aufstand einen entschieden royalistischen Charakter. Man hatte Stadt und Hafen den Engländern geöffnet, in deren Gewalt so die Flotte und die Kriegsvorräte des großen Waffenplatzes kamen, hatte Ludwig XVII. anerkannt, die weiße Kokarde aufgesteckt, sich mit 4000 Spaniern, ebenso vielen Neapolitanern, 2000 Piemontesen verstärkt. Die Belagerung ist dadurch berühmt geworden, daß der spätere Erbe und Bändiger der Revolution, Napoleon Bonaparte sich als vierundzwanzigjähriger



Unterschrift Napoleons aus dem Jahre 1793 auf einem Militärbericht vor Toulon.

Artillerieoffizier bei den 12000 des unfähigen Carteaux befand, eines der Geschöpfe des Tages, welche glaubten, daß der Genius der Revolution ihnen zur rechten Zeit alles, wovon sie nichts verstanden, offenbaren werde. Der junge Mann hielt sich zur herrschenden Partei, wie alles was Karriere machen wollte: Batterien des Bergs und Batterien der Sansculotten hießen die Geschütze, deren Feuer er zu leiten hatte. Die Sache rückte nicht vor, bis am 13. Oktober die Verstärkung von dem eroberten Lyon her kam und nun der Oberbefehl an Dugommier überging, der den Plan Bonapartes gut hieß, nach welchem zuerst die Forts Mulgrave und Malbosquet genommen wurden und damit die Verteidigungslinie durchbrochen ward. Bald wurde den Belagerten das Feuer zu heiß. Am 17. und 18. Dezember schifften die Engländer die Kranken und das Kriegsgerät ein, entzogen noch 15000 Menschen, die an Bord genommen wurden, der jakobinischen Barmherzigkeit, und führten von französischen Kriegsschiffen weg, was sie unter dem Feuer der Sieger noch wegbringen konnten: von einunddreißig Linienschiffen und fünfundzwanzig Fregatten blieben den Franzosen nur zwölf Linienschiffe und achtzehn Fregatten. Am 19. Dezember waren die Republikaner Herren der Stadt.

Vendée.

Auch die Vendée erlag um diese Zeit. In ununterbrochenem Erfolg hatten die Aufständischen seither, von der Natur des Landes unterstützt, den Konventstruppen, welche in geschlossenen Kolonnen und mit viel Geschütz daherzogen, empfindliche

Verluste beigebracht, bis sie im Juni vor Nantes eine Niederlage erlitten, bei welcher ihr geschicktester Führer Chatelineau fiel. Der Angriff stockte damit und als die Garnison von Mainz, welche durch ihre außerordentlich günstige Kapitulation für diesen Kriegsschauplatz verwendbar wurde, unter Kleber und anderen fähigen Führern herankam, wandte sich das Glück völlig. Der Krieg nahm einen furchtbaren Charakter an. „Soldaten der Freiheit," sagte die Proklamation des Konvents an die Westarmee, „die Räuber der Vendée müssen vor Ende Oktober vernichtet sein": unter Sengen und Brennen setzte er sich fort, schon war man so weit — bei der königlichen und katholischen Armee so gut wie bei dem Heere der Freiheit — daß die Gefangenen auf beiden Seiten ohne Gnade niedergemacht wurden. Am 17. Oktober wurden die Vendéer am Ser, einem linken Zufluß der Loire, gänzlich geschlagen. Schon verkündete der Wortführer der siegreichen Partei in Paris, Barere, daß „die Vendée nicht mehr sei": ihre einzige Hoffnung beruhte auf den Bewegungen am rechten Ufer der Loire, wo man eine englische Landung erwartete. Die Begeisterung der ersten Zeit war bereits verschwunden, die Menschen verwildern rasch in einem solchen Kriege: einer der edelsten Führer, Bonchamps, der bei dem letzten Kampfe tödlich verwundet war, erkannte es mit Schmerz, daß er wohl gegen eine schlechte Partei, aber nicht für eine gute Sache gekämpft habe: fast mit seinem letzten Hauche rettete er noch einigen tausend Gefangenen das Leben. Unter dem neuen Führer aus einer der alten Familien des Landes, Herrn von Larochejaquelin, wurde der Plan gefaßt, nach Norden zu ziehen, sich einer Küstenstadt, Granville, zu bemächtigen und dort englische Hilfe zu erwarten: vergeblich: sie wurden zurückgeschlagen. Bei Le Mans, einem Ort großer Entscheidung auch in unseren Tagen, erreichten die Blauen unter Marceau und Westermann sie wieder und es kam dort am 12. Dezember 1793 zu einer großen Schlacht. 15000 der Vendéer fielen oder wurden als Gefangene — der Kannibale Rossignol war bei den Siegern — ohne Gnade erschossen. Etwa 12000 Streitbare gingen zurück nach der Loire, wo auf den wenigen Nachen eine geringe Anzahl sich rettete. Die übrigen zerstreuten sich oder fielen in verlorenen Gefechten und nur in Räuberbanden setzte sich der Protest gegen die neue Ordnung fort, bis in günstigerer Zeit der Aufstand sich erneuerte.

So war Ende 1793 die Revolution auf allen Punkten siegreich und von einer unmittelbaren Gefahr für die Republik war nirgends mehr die Rede. Noch weniger aber von Versöhnung und Milde: das ohne Zweck und Schonung vergossene Blut forderte immer neues, und so trat unter dem Fluch des Mißtrauens und der Furcht, die jedem Despotismus anhaften, ebenjetzt der Terrorismus in sein wildestes Stadium: nicht unter dem Drucke der Gefahr, was sich wenigstens einigermaßen wie eine Entschuldigung ausnehmen würde, tobte jene greulichste aller Mißregierungen, die jemals menschliche Wesen über ihresgleichen ausgeübt haben. „Und nun begann," so faßt ein beredter englischer Historiker die Schrecken jener Tage zusammen, indem er dem schlechtesten jener schlechten Gesellen, welche damals die gute Sache der Freiheit auf Generationen in Verruf brachten, Barere, ein Denkmal der Schande setzt, „und nun begann jene seltsame Periode, welche unter dem Namen der Schreckensregierung bekannt ist — es kamen jene Tage, wo das grausamste aller Strafgesetzbücher von dem grausamsten aller Gerichte verwaltet wurde, wo kein Nachbar seinen Nachbar

Das Schreckenssystem.

grüßen, seine Gebete sprechen, seine Haare kämmen konnte, ohne Gefahr ein Kapitalverbrechen zu begehen — als Spione in jeder Ecke lauerten, als die Guillotine in harter und schwerer Arbeit jeden Morgen ermüdete — als die Kerker vollgestopft waren, wie das Zwischendeck eines Sklavenschiffs: wo die Kanäle rauchend von Blut sich in die Seine ergossen, wo es Tod bedeutete, Nichte eines Kapitäns der königlichen Garde oder Halbbruder eines Doktors der Sorbonne zu sein, einen Zweifel auszusprechen, ob nicht die Assignaten fallen würden — ein Exemplar von Burkes Pamphleten verschlossen in seinem Pulte zu haben, über einen Jakobiner zu lachen, wenn er den Namen Cassius oder Timoleon angenommen hatte, oder den fünften Sansculottiden mit seinem alten abergläubischen Namen St. Matthäustag zu nennen. Während die täglichen Wagenladungen von Opfern durch die Straßen von Paris gefahren wurden, schwelgten die Prokonsuln, welche der souveräne Ausschuß nach den Departements geschickt hatte, in einem Übermaß von Grausamkeit, wie es selbst in der Hauptstadt unbekannt war. Das Messer der Todesmaschine hob und senkte sich zu langsam für ihre Blutarbeit. Da wurden lange Reihen von Gefangenen durch Kartätschen niedergemäht und überfüllte Barken leckgemacht. Die ganze Loire abwärts von Saumur nährten sich Scharen von Krähen und Raubvögeln von nackten Leichen, die in widerlichen Umarmungen verschlungen waren. Weder Alter noch Geschlecht fand Gnade. Die Zahl der jungen Burschen und siebenzehnjährigen Mädchen, welche durch diese fluchwürdige Regierung gemordet wurden, läßt sich nach Hunderten berechnen. Säuglinge von der Mutter Brust gerissen, schleuderte man von Pike zu Pike durch die jakobinischen Reihen. — — — Wenige Monate hatten hingereicht, Frankreich unter das Niveau von Neuseeland zu erniedrigen."

Es ist in der That schwer, sich von dem Frankreich jener Tage, der ersten sechs Monate von 1794, einen Begriff zu machen. Der Bodensatz der Bevölkerung, der ungebildetste, roheste, zu allen Zeiten und an allen Orten wesentlich barbarische, war plötzlich zur Herrschaft gelangt und übte sie lange genug, um den Gemeinheiten und Lastern des Sklaventums alle Gemeinheiten und Laster des Sultanismus zuzugesellen. Es war die niederträchtigste Ochlokratie, geführt von einigen Fanatikern von wenig Verstand und ohne Herz: Fanatikern, die entweder selbst beherrscht waren von einem bis zum Wahnwitz gesteigerten Afterglauben an einige Phrasen oder abstrakte Begriffe, oder gehetzt von der Furcht eines schuldbelasteten Gewissens, welche sie weiter morden hieß, damit nicht aus dem Blute derer, die sie schon gemordet hatten, ein Bluträcher aufstehe, oder auch — und dies wurde in der That bei vielen das wirksamste Motiv — von Feigheit getrieben, weil man bei dem allgemeinen Taumel morden mußte, um nicht selbst als verdächtig zu erscheinen. Es wurde ein förmlicher Nihilismus, ein Fanatismus des Zerstörens daraus, der nicht mehr fragte, was vernichtet werden sollte: „nieder mit den Adligen und um so schlimmer für die guten, wenn es deren gibt — die Guillotine sei in Permanenz in der ganzen Republik. Frankreich hat genug an fünf Millionen Einwohnern." Es war nur lächerlich, wenn man zur Ausmerzung aller alten Erinnerungen schritt und dabei in der halb kindischen halb teuflischen Wut des Hasses gegen Kirchen- und Christentum etwa die Straße St. Denis in rue Nys umnannte, oder von den Bürgern Anaxagoras Chaumette oder Anacharsis Cloots, oder Gracchus Baboeuf zu hören bekam, oder wenn einer der Gesetzgeber des Konvents bei



Sitzung eines Revolutions-Ausschusses unter der Schreckensregierung in Paris.
Nach einer gleichzeitigen Zeichnung von Flagouard gestochen von Karl Schleich.

einem andern nach einem Exemplar der Gesetze des Minos forschte, weil er das Buch in der Bibliothek nicht finden könne, — wenn in Straßburg ein patriotischer Nachtwächter das gute alte Nachtwächterlied „Lobet Gott den Herrn“ in „Lobet Gott den Bürger“ umdichtete — es war verhältnismäßig harmlos, wenn man zur Revolutionierung der Zeit schritt, statt der altehrwürdigen Rechnung zweier Jahrtausende die Jahre nach der angeblichen Freiheit zählte, das erste Revolutionsjahr demnach mit der Herbsttag- und Nachtgleiche, 22. September 1793, beginnen ließ, zwölf gleiche Monate, Vendemiaire, Frimaire, Brumaire u. s. w. zu drei Dekaden mit Primidi, Duodi, Tridi, und sechs Ergänzungstagen abteilte, die man Sansculottiden nannte und zu abgeschmackten Festen bestimmte: dies stand selbst mit sonst vernünftigen und dauernden Einrichtungen, wie der Durchführung des Dezimalsystems in Münze, Maß und Gewicht im Zusammenhang. Aber aufs neue begann nun die grauenhafte Jagd auf die Verdächtigen, was jetzt das Losungswort wurde, nachdem unter den wirklichen Aristokraten oder dem was die Sekte so nannte, aufgeräumt war. Den 5. September 1793 kann man als den Anfang des systematischen oder organisierten Schreckens ansetzen: mit dem Verlangen einer solchen Organisation des Schreckens erschienen an diesem Tage Deputationen der Sektionen und des Gemeinderats in der üblichen Weise vor dem Konvent. Eine Revolutionsarmee von sechstausend Mann mit zwölfhundert Kanonieren nebst wanderndem Tribunal und Schaffot ward errichtet, um, wohlbesoldet, die Verschwörer gegen die Revolution vom Boden Frankreichs wegzufegen. Am 17. erschien das Gesetz über die Verdächtigen: es genügt seinen dritten Paragraphen anzuführen, nach welchem auch diejenigen verdächtig sind, welchen das Zeugnis des Civismus verweigert worden ist: — es genügte aber, dieses wertvollen Dokuments unwürdig zu sein, wenn jemand zögerte, eine der bluttriefenden Petitionen zu unterschreiben, welche ihm von einem Sansculotten seiner Sektion vorgelegt wurde. Das Revolutionstribunal nahm nun seine Arbeit energisch auf und sandte jetzt fast täglich, nach kurzem Verhör, ohne weitere Formalitäten, zuweilen nur nach Feststellung der Persönlichkeit eine größere oder geringere Zahl Opfer zum Tode. Am 28. August war jener Custine gefallen, der Mainz überrumpelt hatte, aber zugleich das Unglück hatte Marquis gewesen zu sein; am 16. Oktober erschien die „Witwe Capet“, die unglückliche Königin von Frankreich, vor diesem Gerichte ohnegleichen. Von dem schrecklichsten Glücksumschlage, den die Geschichte zu erzählen weiß, vom Übermaß der Leiden überwältigt hielt sie es kaum noch für der Mühe wert, auf die vorgelegten Fragen zu antworten: bei ihrer Vernehmung aber erschöpften die Richter das Maß der Gemeinheit so sehr, daß selbst ihr Publikum zu murren begann. Vier Tage später, am 20. begann das Verhör der Girondisten, soviele derselben in den Händen der Gewalt sich befanden. Fünf Tage dauerten die Verhandlungen: sie endigten wie sich denken läßt. Man verweilt mit gemischten Empfindungen bei diesen Opfern, welche auch ihrerseits unschuldiges Blut vergossen und ohne reinen Patriotismus und ernstes Gefühl ihrer sittlichen Verantwortlichkeit dazu beigetragen hatten, den Götzen großzuziehen und zu schmücken, der auch sie jetzt verschlang. Einen gewissen Schwung verlieh ihnen der Idealismus der neueren Zeit, der sie sich geweiht hatten, dennoch: indem sie von dem Tribunal weggeführt wurden, stimmten sie, echte Franzosen,

ce 16 8bre a 4 h ½ du matin

c'est a vous ma soeur, que j'ecris pour la derniere fois, je viens d'être condamne
non pas a une mort honteuse, elle ne l'est que pour les criminels, mais a
aller rejoindre votre frere, comme lui innocente, j'espere montre la meme
fermeté que lui dans ces derniers moment. je suis calme comme on l'est
quant la consience ne reproche rien, j'ai un profonde regret d'abandonner
mes pauvres enfants vous savez que je n'existoit que pour eux, et
vous ma bonne et tendre soeur; vous qui avoit par votre amitié tout
saerifiée pour etre avec nous dans quelle position je vous
laisse. j'ai appris par le plaidoyer meme du procés que ma fille etoit
separée de vous. helas la pauvre enfant je n'ose pas lui ecrire elle
ne receveroit pas ma lettre. je ne sais meme pas si celle-cy vous parviendra

Am 16. Oktober um 4½ Uhr morgens.

An Sie, meine Schwester, schreibe ich zum letzten Mal. Ich bin soeben verurteilt worden, nicht zu einem schmachvollen Tode — einen solchen gibt es nur für Verbrecher — sondern zur Wiedervereinigung mit Ihrem Bruder. Unschuldig wie er, hoffe ich dieselbe Festigkeit wie er in den letzten Augenblicken zu zeigen. Ich bin ruhig, wie man es ist, wenn das Gewissen uns nichts vorzuwerfen hat. Ich bedauere tief, meine armen Kinder zu verlassen; Sie wissen, daß ich nur für sie existierte, und Sie, meine gute und zärtliche Schwester, Sie, die aus Freundschaft alles geopfert haben, um bei uns zu bleiben, in welcher Lage lasse ich Sie zurück! Ich habe aus dem Plaidoyer des Prozesses erfahren, daß meine Tochter von Ihnen getrennt worden ist. Ach! Das arme Kind, ich wage nicht, an sie zu schreiben, sie würde meinen Brief nicht erhalten, ich weiß ja nicht einmal, ob dieser an Sie gelangen wird.

Faksimile eines Briefes Maria Antoinettes an die Prinzessin Elisabeth von Bourbon, Ludwigs XVI. Schwester, geschrieben in der Conciergerie, 16. Oktober 1793, 4½ Uhr morgens.

Dieser Brief wurde unter den Papieren Robespierres gefunden.

den Tyrannenvers der Marseiller Hymne an, und in der letzten Nacht, die sie zusammenverlebten, ermutigten sie sich gegenseitig und einzelne vermochten es selbst heiter zu sein im Angesicht eines Todes, der für sie mehr als gewöhnliche Bitterkeit hatte. Am 31. fielen ihre Häupter, Brisson, Gensonné, Vergniaud, Ducot, einundzwanzig im ganzen; am 10. November das ihrer Prophetin, Madame Roland, welche große Fassung bewies: auch diejenigen Männer der Partei, welche den Pariser Henkern entronnen waren, fanden größtenteils ein trauriges Ende. Auf der Chaussee bei Rouen wurde die Leiche Rolands gefunden, der sich selbst in den Degen gestürzt hatte; Condorcet, der Gelehrte, den wie so manchen seiner Art sein Verhängnis, die aufgeregte Zeit und der Drang eine Rolle zu spielen, von den Studien weg in diesen Strudel gerissen hatte, aus dem er, einmal von ihm erfaßt, keinen Ausgang mehr fand, nahm Gift; Guadet und Barbaroux fielen zu Bordeaux unter dem Henkerbeil; in einem Feld an der Garonne fand man die von den Wölfen halbverzehrte Leiche Petions. Am 6. November fiel der ehemalige Herzog von Orleans, der es nicht besser hatte haben wollen: er scheint schon mit jenem Stumpfsinn zum Tode gegangen zu sein, den man jetzt häufiger und häufiger an den Opfern gewahrte und der den Gewalthabern selbst bald unheimlich ward. Am 12. folgte der brave Bailly, der erste Präsident der Nationalversammlung in den reineren Tagen der jetzt so furchtbar entarteten Bewegung: sein Verbrechen war, daß er am 17. Juli 1791 das Kriegsgesetz angewendet, und daß er ein für die Königin günstiges Zeugnis abgelegt hatte. Weitere Opfer lieferte am 29. November die Reinigung des Jakobinerklubs, welche Robespierre verlangte oder verordnete und für welche einer seiner Anhänger nicht übel als Kanon der Vollwertigkeit die Frage aufstellte: „was hast du gethan, um im Falle einer Gegenrevolution gehängt zu werden?“ man war auf dem Wege, diese Frage überhaupt zum Kanon der Existenzberechtigung in dem neuen Frankreich zu machen. Zwischenhinein verordnete der Gemeinderat die Umwendung aller Ofenplatten, auf welchen noch Lilien, Wappen und anderes, was an die untergegangene Ordnung der Dinge erinnerte, zu sehen waren und ließ die Gobelins mit dem königlichen Namenszuge verbrennen; man beriet dort wohl — und wenn man daran denkt, wie diese Kommune zusammengewählt wurde, gab es da nichts zu erstaunen — ob nicht die königliche Bibliothek in der Rue Richelieu zu verbrennen sein möchte: denn auch gegen Wissenschaft und Kunst, gegen alles was aristokratisch über das Gemeine hervorragte, richtete sich dieser Kampf — es ist damals der Antrag auf Niederlegung der Kirchtürme gestellt worden, und es mag um jene Zeit gewesen sein, daß die Narren im Elsaß an die Fällung des Straßburger Münsters dachten.

Christentum abgeschafft.

Mit ganz besonderer Wut richtete sich dieser lächerlich-frevelhaft-schmutzige Krieg gegen das Christentum, an dessen Stelle die Sekte ein blasphemisch-abgeschmacktes Zerrbild eines Vernunftgottesdienstes setzte, wie denn an dem Tage, an welchem Madame Roland zum Tode geführt wurde, nicht weit davon in der alten Kirche von Notre Dame ein Fest der Vernunft gefeiert wurde. Man hatte in der Kirche einen Tempel der Philosophie errichtet und irgend ein Weib figurierte dabei als verkörperte Vernunft. „Ich predige laut, daß es keinen andern Gott gibt als die Natur, keinen andern Herrscher als das Menschengeschlecht, das göttliche Volk“ — — „Bürger, die Zeit ist erschienen



Französische Eheschließung zur Zeit der Republik.
Nach einem Stiche von Legrand.

die Religion zu vernichten — das Menschengeschlecht hat sein Gängelband verbannt," deklamierte Anarcharsis Cloots: diese Deklamationen sollten ihn nicht vor der Guillotine retten, als Robespierre ihn unbequem fand und die verbrecherischen Thatsachen geltend machte, daß er Preuße, Baron und ein Mann von 100 000 Franken Einkünften war. Am 13. November erließ der Konvent, der jetzt einfach die Aufgabe hatte, in Dekret und Gesetz zu verwandeln, was ihm die Gewaltigen des Tages zufertigten, und der längst unter der Tyrannei der Tribünen die freie Rede und selbst das Murren verlernt hatte, eine Aufforderung an die Geistlichen, dem Christentum zu entsagen, das der ehemalige konstitutionelle Bischof von Paris Gobel vor seinen Schranken schon feierlich abgeschworen hatte. Am 21. November wurden die Kirchen St. Roche und St. Germain ausgeräumt und das Kirchengerät auf Esel gepackt nach dem Konvent gebracht: daß eine Menge wertvollen Kirchengerätes allenthalben schon auf dem Wege der Plünderung und des gemeinen Raubs, die sich jetzt mit so bequemen Ausflüchten decken konnten, verschwunden war, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Ein Kommissär der Kommune geleitete, nachdem das Kirchengeläute verstummt war, die Leichen zu Grabe. Den dürftigen ja jämmerlichen Ersatz, den dieser neue Kultus für die hehren Formen, die tiefsinnige Symbolik oder die ernste Einfachheit der christlichen Gottesdienste bot — die Freiheitsbäume, die roten Mützen und den sonstigen Firlefanz näher zu beschreiben, ist kaum der Mühe wert: wo alle geistigen Kräfte unter dem Einfluß eines furchtbaren Deliriums standen, konnte auch der Geschmack sich nur auf den Bahnen der Ab-

geschmacktheit bewegen. Es gibt einen ganz ausreichenden Begriff, wenn man liest, daß die Loslassung von dreitausend gefangenen Vögeln, an deren Füßen dreifarbige Bänder mit der Inschrift: „Wir sind frei, ahmet uns nach," befestigt waren, einen Hauptbestandteil der Festfeier vom 10. August bildete, und diese Vogelfreiheit hinwiederum charakterisiert es, daß die kleinlichste Polizei — man hatte sie wie die Gensdarmerie und alles erneuert, und es läßt sich denken aus welchen Elementen — selbst in das alte Asyl französischen Freimuts und französischen Frohsinns, das Theater, eingriff, das Stück Cajus Gracchus z. B. nicht mehr gegeben werden durfte, weil bei der Stelle „Gesetze und nicht Blut" das Publikum in demonstrativen Beifall ausbrach: aus demselben Grunde und wegen der Worte:

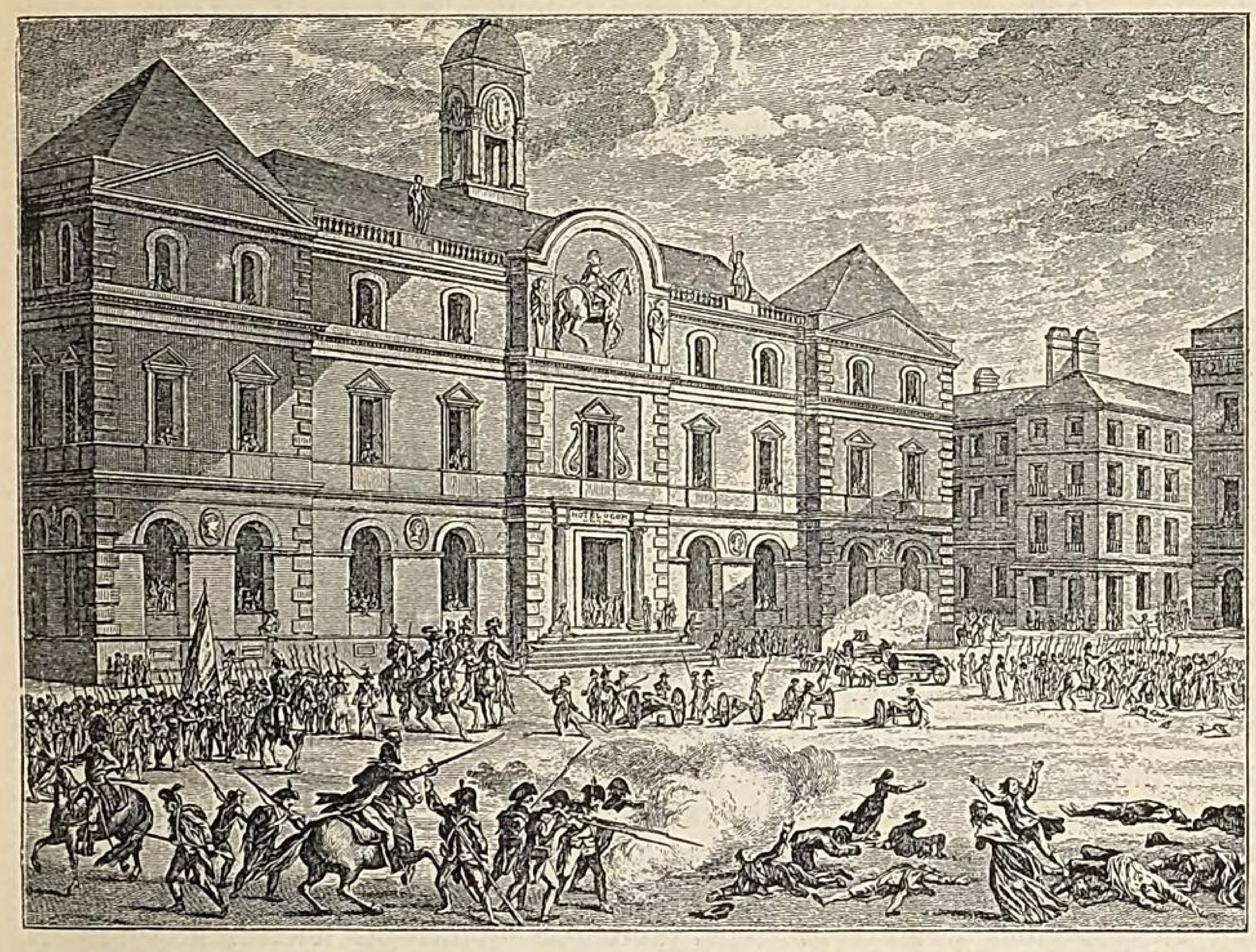
arrêter un Romain sur de simples soupçons
c'est agir en tyran — —

wurde auch Voltaires Brutus vom Repertoir gestrichen. Übrigens wurden die Theater fleißig besucht, wie in guten Tagen: wie denn überhaupt das Leben der großen Menge der Bevölkerung ungestörter, als wir denken sollten, seinen gewöhnlichen Weg weiter ging.

Die Departements.

Noch schlimmer fast als in Paris war es in den Departements, wo jeder freche Bösewicht auf seine eigene Faust wütete, wenn man gleich für eine Anzahl von Fällen als eine Art Trost hervorheben muß, daß dann und wann die Berichte der Konventskommissäre absichtlich übertrieben worden sind, weil die Leute im Sinne der damaligen Gewalthaber gutgesinnt erscheinen wollten. Aber es war fürchterlich genug und diese Abzüge sind gering. Vor allem die im wirklichen Kampfe besiegten Teile von Frankreich Lyon, Toulon, Marseille, die Vendée, hatten es zu empfinden, was es hieß — nach Bareres Phrase — „die Freiheit zu bekriegen". Jene Behandlung der während eines großen Krieges abgefallenen Stadt Capua durch die Römer, deren wir im Zusammenhang der vorchristlichen Geschichte gedacht haben (212 v. Chr.), war mild und menschlich im Vergleich mit dem was hier geschah; Lyon, das ein Konventsdekret zur Zerstörung verurteilte (12. Oktober), wurde selbst seines Namens beraubt und die Häuser, welche man übrig zu lassen gedachte, sollten nur als ville affranchie weiterleben; auf einer Wiese bei Angers wurden 2700 Opfer auf einmal mit Kartätschen niedergeschossen: die französische Sprache, zu arm um die neuen Greuel auszudrücken, wurde mit neuen Worten für unerhörte Begriffe Mitrailladen, Füsilladen, Noyaden bereichert. Die Vendée umgab ein großer Flammengürtel, Dörfer und Erntevorräte gingen in Rauch auf: es ist nicht zu verwundern, daß man im Frühling 1794 da und dort die Landleute durch die Drohung sofortigen Erschießens zum Bestellen ihrer Felder zwingen mußte. Frankreich war so der Tummelplatz jedes gemeinen Lasters, das bei diesen Mordszenen mitwirkte und mit Abscheu wendete sich Europa von diesen Blutmenschen ab, die wie Macaulay sich ausdrückt, in dem Zeitraum von sechs Monaten mehr Verbrechen aufgehäuft haben, als die sämtlichen Könige, Merowinger, Karolinger, Capetinger in sechs Jahrhunderten.

Es ist freilich thöricht, wie der Parteigeist thut, eine ganze Bewegung — die sehr berechtigte Auflehnung gegen den heillosen und verfaulten Zustand Frankreichs und eines guten Teils von ganz Europa vor 1789 — deswegen zu verdammen, weil die unreinen Elemente, welche sie entfesselt, sich eine Zeit-



Füssiladen zu Lyon, auf Befehl Collot d'Herbois am 14. Dezember 1793.
Nach einer Zeichnung von Swebach-Desfontaine.

lang der Herrschaft bemächtigten. Auch kann man nicht ohne weiteres den französischen Nationalcharakter, der allerdings diese Greuel erleichterte, dafür verantwortlich machen. Denn die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung trug nur unter Verwünschungen die Herrschaft der wilden verhältnismäßig kleinen Partei: den Tyrannen selbst war die eisige Kälte unheimlich, mit der man ihnen in Paris begegnete, wo nur ein Haufen Bettler, mit vierundzwanzig Sous täglich bezahlt, dem Scharfrichter Beifall klatschte. Das Verdienst, welches französische Geschichtschreiber und radikale Thoren anderer Nationen diesen Wilden zugeschrieben haben, daß die sogenannte Energie des Terrorismus Frankreich vor der Invasion des Auslands gerettet habe, ist als eine Mythe von deutschen und jetzt auch von französischen Historikern erwiesen. Frankreich ist gerettet worden durch die allmählich zur Geltung gelangenden edleren Elemente und die Kraft eines Nationalbewußtseins, das dem blinden Wüten zum Trotz seine Stärke entfaltete, sowie durch die Unentschlossenheit, Uneinigkeit und abgelebte militärische Methodik bei seinen Gegnern. Man kann sich nur darüber wundern, daß jene wilde Minorität von der großen Mehrzahl, der sie ein Joch auferlegte, mit dem keine noch so zuchtlose Fremdherrschaft verglichen werden kann, verhältnismäßig so wenig Widerstand erfuhr. Die Mehrheit aber stand unter dem Banne einer Furcht, welche selbst patriotisch und menschlich denkenden Männern die Besinnung trüben konnte: was mußte geschehen, wenn das „aus-

wärtige Frankreich" — wenn die Emigration mit Hilfe des Auslands siegte? In der That würde dies ein furchtbares Unglück gewesen sein: selbst Städte wie Lyon, welche mit so rühmlicher Energie sich ihrer Jakobiner entledigt hatten, wollten davon nichts wissen: und der Gedanke, daß dies um jeden Preis abgewendet werden müsse, konnte einen fleckenlosen Mann, wie Carnot, bestimmen, sich zum Mitglied des Wohlfahrtsausschusses wählen zu lassen, wo er sein Kriegsdepartement verwaltete, ohne nach dem, was die übrige Gesellschaft that, viel zu fragen. Unberechenbar ist gleichwohl der Schaden, den diese Menschen — die eigentlichen Führer, Danton, Robespierre, der Philosoph der Sekte St. Just, ein noch ganz junger, aber gegen jede Regung menschlichen Gefühls mit dem siebenfachen Erze der revolutionären Metaphysik und Dialektik gepanzerter Doktrinär der Vernichtung, wie die Menge ihrer Anhänger, Mandatare, Nachahmer, Delegierten zweiten und dritten Rangs — ihrem Lande und dem menschlichen Geschlechte überhaupt zugefügt haben. Sie haben — und dies trifft auch die Girondisten mit — die gute Sache der bürgerlichen Freiheit und der politischen Ideale überhaupt, der im allgemeinen die Herzen der Menschen niemals mehr zugeneigt waren, als in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, auf lange in Mißkredit gebracht durch die Frevel und Thorheiten, welche im Namen dieser Freiheit begangen wurden, und sie haben in ihrem eigenen Volke und unter dem unreifen Teil der europäischen Gesellschaft einen Nachwuchs zurückgelassen, der an die Phrasen von damals noch immer glaubt oder zu glauben meint, und mit diesen Phrasen seine sittliche Verworfenheit oder seine intellektuelle Hohlheit vor sich selbst und seinesgleichen zudeckt. Vor allem hat dieser Nachwuchs, der sehr viel zahlreicher ist als die wirklichen Jakobiner im Jahre 1793 und 1794 waren, ihnen den Atheismus oder das Prahlen mit dem Atheismus abgesehen: und in dieser Beziehung ist es lehrreich, die große Rebellion in dem England des siebzehnten Jahrhunderts mit der französischen Revolution des achtzehnten zu vergleichen. Auch die englischen Puritaner und ihr mächtiger Führer Cromwell brauchten das Schwert schonungslos gegen die Gegner ihrer Sache, die ihnen als die Sache Gottes erschien; auch sie haben Königsblut fließen lassen; aber sie berauschten sich nicht im Blute Wehrloser und gefielen sich nicht in der satanischen Erfindsamkeit des Mordens, wie die Männer des Berges in dem Frankreich dieser Jahre des Schreckens. Denn sie erkannten noch etwas an, was höher war als sie — ein Gesetz, das nicht sie gemacht hatten — ein höheres Licht, dessen Strahlen, vielfach abgelenkt und gebrochen, doch noch ihre Herzen erwärmten und ihren Verstand erleuchteten: völlig den Mächten der Finsternis verfallen ist der Mensch da, wo er irdische Begriffe und irdische Mächte an die Stelle der ewigen zu setzen, ihnen einen quasi-göttlichen Charakter beizulegen sich vermißt: dann gerät er in die widerlichste unter allen Formen der Sklaverei, in die Sklaverei der Worte, bei der sich, indem wie hier sich die sublime Phrase mit den bestialischen Trieben des Menschen gattet, alle sittlichen Begriffe verwirren, — wo er Knechtschaft Freiheit, das Schimpfliche Ehre, das Laster Tugend und das Teuflische göttlich nennt.

Danton und Robespierre.

Zum Glück konnte jene Hochflut des Terrorismus nicht allzulange dauern. Es ist wie ein Naturgesetz, daß eine Partei, wie die Jakobiner nicht lange einig bleiben kann, weil jede Regung der Mäßigung sofort eine Partei oder Koterie

der noch Radikaleren, Radikalsten, Allerradikalsten hervorruft: ganz abgesehen von den Spaltungen und Eifersüchtigkeiten der Personen. Ein gewisser Gegensatz bestand schon zwischen der Partei des Gemeinderats und der des Wohlfahrtsausschusses, den Hebertisten und den Dantonisten. Im Gemeinderat und unter dem Einfluß des grundgemeinen Hébert — er war früher Billeteinnehmer bei einem Theater gewesen und hatte dessen Kasse bestohlen — kannte man nichts als das sinnlose Wüten zu gunsten der Proletarier von Paris; der Wohlfahrtsausschuß dagegen hatte, wie verbrecherisch immer die Mehrzahl derer die ihn bildeten war, doch ein großes Land zu regieren, also mit Menschen, und auch mit andern Menschen als mit exaltierten Franzosen, zu verkehren. Seitdem ein Konventsdekret vom 24. August Frankreich „bis seine Unabhängigkeit anerkannt sein würde", als im Revolutionszustande befindlich erklärte, war von der Verfassung von 1793 keine Rede weiter und jene 18 Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, von Monat zu Monat der Form nach wieder gewählt, regierten Frankreich mit mindestens derselben Vollgewalt wie einst das Conseil du roi. Die beiden Bedeutendsten unter ihnen waren Danton und Robespierre, und dem ersteren konnte man am ehesten die Fähigkeit zutrauen, zu einer menschlichen und vernünftigen Ordnung der Dinge umzulenken. Er hatte sich eine Zeitlang vom Sitze der Regierung zurückgezogen, war nach seiner Heimat Arcis sur Aube gegangen und hatte sich verheiratet: es schien, daß er, der in Schuld und Laster umgetriebene, anfange ein honnettes Leben liebzugewinnen. Wie nicht selten, überließ er sich eine Zeitlang der Erschlaffung: seiner Kraft bewußt glaubte er in jedem Augenblick seinen alten Einfluß zurücknehmen zu können. Darin täuschte er sich; bei der höchst mittelmäßigen Gesellschaft, mit der man hier zunächst rechnen mußte, gelang es dem sehr mittelmäßigen, aber für Intrigue und Persönlichkeiten besser geeigneten Robespierre, ihm den Vorsprung abzugewinnen. Dieser näherte sich scheinbar den Hebertisten, benutzte aber dann geschickt den Abscheu über die Scheußlichkeiten der letzten Zeit, der sich regte, und namentlich das Mißvergnügen über die Kirchenschändungen: das Haupt dieser Kirchenschänder war Hébert und hier faßte er ihn, indem er, nach seiner Weise zunächst im Jakobinerklub, gegen den Atheismus sprach. Ehe sie sich's versahen, hatte er ihnen ein Gewebe seiner todbringenden Phrasen über den Kopf geworfen. Neben den alten Schlagworten von der Faktion des Auslandes, von Konspiration und Konspiranten hörte man jetzt von Ultra- und Citrarevolutionären und ehe sie die Gefahr noch ahnten, standen Hebert, der deutsche Narr Cloots, Ronsin, Chaumette und eine Anzahl ihrer Genossen vor dem Revolutionstribunal, das mit ihnen nicht mehr Umstände machte als mit andern. Ihrer achtzehn wurden sie als Konspiranten in englischem Sold hingerichtet, und diesmal brauchte man keine bezahlten Hände, um bei der Exekution zu klatschen. Diese Nachricht fiel wie ein Lichtstrahl in die überfüllten Gefängnisse, freilich nur um alsbald wieder einem tieferen Dunkel Platz zu machen. Es war für Danton die höchste Zeit zu handeln. Sein Freund Camille Desmoulins reizte die Partei Robespierres, indem er in seinem Journal Le vieux Cordelier mit Nachdruck und großer Beredsamkeit das bestehende Regiment, die Tyrannei des Verdächtigens angriff — er entnahm die Farben der Schilderung des Cäsarenregiments bei Tacitus —: es war deutlich, daß Danton den Streich führen oder leiden mußte. Aber Danton konnte zu keinem Entschlusse kommen. In der

Nacht auf den 31. März ward er verhaftet. Im Konvent sprach Legendre für ihn: gegen ihn erhob sich, niemals schrecklicher, Robespierre: „wer in diesem Augenblicke zittert ist schuldig, denn niemals fürchtet die Unschuld die öffentliche Aufsicht.“ Die Verhandlungen im Justizpalast vor dem Revolutionstribunal erweckten dem noch immer gefürchteten Gewaltmenschen Sympathien; er selbst sprach bald mit der alten Kraft, bald wieder redete er — und auch dies wird wohl wahr gewesen sein — davon, daß ihm das Leben eine Last sei, bat Gott und die Menschen um Verzeihung, daß er das Revolutionstribunal habe einsetzen lassen. Die Flucht hatte er verschmäht. So leicht sich gerade bei ihm die Anklage durchführen ließ, denn er hatte einst auch aus der königlichen Schatulle geschöpft, wie er denn das Geld zu seinen Ausschweifungen von überallher nahm, so fand doch der Präsident Hermann, ein Geschöpf Robespierres, für gut, die Verhandlung auf seine Weise abzukürzen. Am 5. April 1794 bestieg der große Verbrecher das Blutgerüst, mit ihm Camille Desmoulins und Herault-Sechelles; indem er den Sturz Robespierres prophezeite und einen sehnsüchtigen Wunsch nach dem reineren Leben, das er vor sich gesehen, niederkämpfte, erlitt er den tausendfach verdienten Tod.

Danton guillotiniert. Robespierres Diktatur.

So war denn Robespierre allmächtig, wie er es mit dem zähen Ehrgeiz eines beschränkten Fanatikers erstrebt hatte: etwa zehn Wochen erfreute er sich dieser Diktatur. Freilich erging es ihm nach Tyrannenweise: er aß von keinem Gericht, welches nicht andere zuvor gekostet hatten, und hatte beständig einige handfeste Leute in seiner Nähe. Die allgemeine Glückseligkeit, der Vernunftstaat, die neue Gesellschaft, wie er oder sein Apostel St. Just sie ausspannen, konnte nun demnächst beginnen: vorher aber mußte noch einmal gründlich mit den Feinden der Freiheit, den Aristokraten und Konspiranten aufgeräumt werden. Aufs neue füllten sich die Gefängnisse mit solchen. Bald zählte man ihrer 11000 in den achtundzwanzig neuen Bastillen der Hauptstadt des revolutionären Frankreichs, und ein neues Verbrechen „die Gefängniskonspiration“ lieferte jetzt den Vorwand für die Massenermordungen, deren Opfer man in diesen nächsten Wochen allein auf 1500 anschlägt: 31 ehemalige Parlamentsräte, 27 Generalpächter, 35 Adelige, 33 Bewohner Verduns, unter ihnen die jungen Mädchen, welche dem König von Preußen Backwerk gebracht hatten und so ferner — ein schauerliches Zeichen, wohin man gekommen war, bildete die Gleichgültigkeit, mit welcher die meisten der Opfer zum Tode gingen: so vertraut waren die Gedanken mit dem Tode, so trostlos war dieses Leben inmitten einer solchen Umgebung, daß man es wie eine gleichgültige Sache von sich warf. Der Diktator selbst fühlte die Notwendigkeit, etwas zu bieten, was der langweiligen scheußlichen Einförmigkeit des Mordens ein Gegengewicht hielt. Ein eigentlich politisches Programm aber hatte dieser sterile Kopf nicht. Die Notizen, die man darüber von seiner Hand hat, sind ohne irgend einen positiven Gedanken, und auch diejenigen, welche die Geduld gehabt haben seine Reden durchzulesen, finden in diesen keine solchen. Mit dem System, das St. Just ausklügelte, steht man schon an der Grenze des Wahnwitzes: Verteilung aller Nationalgüter — der ungeheuren Beute, die man an den Kirchen, den Emigranten, den Guillotinierten gemacht — in kleine Ackerlose; Verbot alles silbernen oder goldenen Geräts; gemeinsame Erziehung der Kinder, kein Kind unter 16 Jahren soll an irgend einem Tage Fleisch essen, Erwachsene nur immer an je einem Tag der Dekade; die

gleiche grobe Kleidung, das gleiche „Brot der Gleichheit" für alle. Statt des abgeschafften Christenglaubens dekretierte jetzt der Konvent den obligatorischen Glauben an ein höchstes Wesen und an die Unsterblichkeit der Seele — „Art. 2. Die französische Nation — — — erkennt an, daß die würdigste Verehrung des höchsten Wesens die Ausübung der Menschenpflichten ist" — und am 8. Juni 1794, 20. Prärial des Jahres II wurde eines der traurigen Feste gefeiert, mit welchen man das Einerlei der Orgien des Bluts unterbrach. Robespierre fungierte dabei als Priester und steckte ein riesiges Bild des Atheismus in Brand, welches im Tuileriengarten aufgestellt war: „morgen," so schloß er seine Rede, „morgen wollen wir die Laster und die Tyrannen bekämpfen." Diese Worte fanden ihre Erklärung in dem Gesetz vom 22. dieses Prärial: daß es bei den vor dem Revolutionstribunal Angeklagten mehr auf die moralische Überzeugung der Richter, als auf die juristischen Formen ankommen solle. „Denn," sagte Robespierre, „das Gewissen der Geschworenen ist durch die Liebe zum Vaterlande aufgeklärt." Aber eben jetzt, wo mit dieser letzten Erklärung der Tyrannei, bei welcher niemand, der diesen Tyrannen des Tages mißfiel, seines Lebens mehr sicher und wo in der That der Punkt erreicht war, wo die Furcht selbst den Mut erzeugen mußte, verließ Robespierre die Klugheit. Ganz im Geheimen bildete sich eine Partei gegen ihn. Unter denen, welche auf sein Geheiß aus dem Jakobinerklub ausgestoßen worden waren, befanden sich einige, welche trotz ihm Meister in der Kunst des Intriguierens waren, wie Josef Fouché, der noch zu hohen Würden in diesem Gewerbe bestimmt war; Männern wie Carnot, deren Intelligenz und Arbeitskraft selbst die wildeste Tyrannei nicht entbehren kann, wurde allmählich die Sache zu viel; Feiglinge wie Barere ahnten, daß eine Veränderung in der Luft lag, und begannen sich auf eine solche vorzubereiten. Den Entschluß zu einem neuen großen Gewaltschlage, der jetzt nötig gewesen wäre, konnte Robespierre nicht finden und auch dieses Mittel war allmählich abgenutzt; er ließ sich seltener im Konvent und im Wohlfahrtsausschuß sehen; jetzt, eben jetzt, wo er die höchste Stelle im Jakobinerstaate erlangt hatte, machte sich seine Unfähigkeit für diese höchste Stelle geltend. Noch einige schreckliche Tage folgten. 54, 67, 60, 44, am 7. Thermidor noch 45 Opfer bluteten unter den drei Guillotinen, welche zu Paris aufgestellt waren und deren Gerüste auf dem blutgetränkten Boden zu wanken begannen.

Der 9. Thermidor.

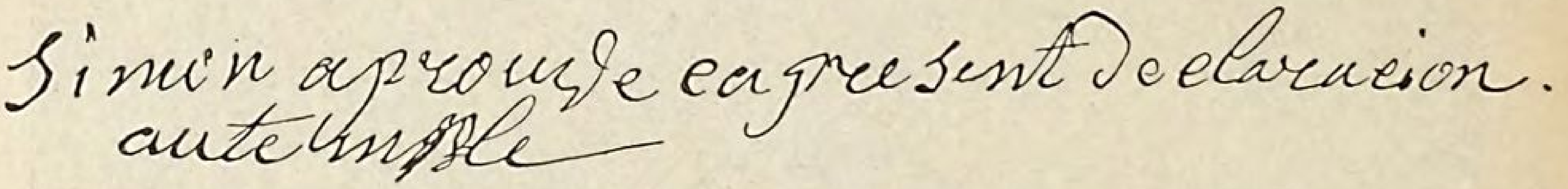
Am 8. Thermidor, 26. Juli 1794 nach alter Zeitrechnung, erschien Robespierre nach längerer Zeit zum ersten Male wieder im Konvent. Dies weissagte nichts Gutes; dort dachte er seine Gegner zu treffen; in einer langen Rede nach seiner Weise sprach er von einem frevelhaften Komplott, das im Schoße des Konvents selber seine Ränke schmiede, — von der Notwendigkeit, den Wohlfahrtsausschuß und den Sicherheitsausschuß zu erneuern oder zu *reinigen*. Es war die höchste Zeit: Cambon war der erste, der sein Herz zusammen und sein Leben in die Hand nahm — „ein einziger Mensch lähmt den Willen des Nationalkonvents, es ist Robespierre" — — das Wort war gesprochen und der Diktator erlitt eine erste Niederlage, es wurde nicht beliebt, seine Rede durch den Druck zu verbreiten wie sonst. Der entscheidende Tag war der folgende, der 9. Thermidor. Robespierre war am Abend zuvor bei den Jakobinern erschienen, aber er war nicht der Mann, einen Aufstand zu organisieren,

und seine Partei, von allerlei geheimen Einflüssen gekreuzt und zersetzt, hielt nicht mehr recht zusammen. So spielten diese Doktrinäre, die bis an die Kniee im Blute gewatet hatten, jetzt eine fast klägliche Rolle. St. Just, nur auf eine seiner gewöhnlichen Reden gerüstet, ward alsbald unterbrochen: das Gefühl, eine siegreiche Sache zu vertreten, verschwand der Gesellschaft, während ihren Gegnern mit jedem Applaus, der einem kecken Worte gezollt wurde, der Mut wuchs. Tallien machte den ersten direkten Angriff: als nun Robespierre die Tribüne betrat, kam schon die Stimmung zum Ausbruch und „nieder mit dem Tyrannen" ertönte es von verschiedenen Seiten des Saales. In dem Tumult wird der Vorschlag gemacht, Henriot und andere Kreaturen Robespierres zu verhaften: als er zum zweiten Male sprechen will, wird ihm das Wort verweigert; ein Abgeordneter stellt den Antrag, auch ihn zu verhaften; der Beifall, erst über seine eigene Kühnheit erschrocken, verstärkt sich mehr und mehr und wird überwältigend und wie Robespierre mit Wut um seine letzte Waffe, das Wort, kämpfte, vom Berg an die Ebene, von den „Meuchelmördern an die tugendhaften Menschen" appellierte, aber seinem stürmischen Verlangen „Präsident der Meuchelmörder, ich verlange das Wort" von überall ein „Nein, Nein" entgegenschallte und ihm nun, bei dem vergeblichen Ringen sich Gehör zu verschaffen, die Stimme umschlug — da vernahm man eines jener echtgallischen Worte, auf welche man in französischen Versammlungen so großen Wert legt — „du erstickst am Blute Dantons." Ein Beifallsturm begleitete das im rechten Augenblick gesprochene Wort; hier im Konvent war die Sache gewonnen, Anklage und Verhaftung wurde gegen Robespierre, Couthon und St. Just, denen sich Lebas und der jüngere Robespierre freiwillig zugesellten, beschlossen: sie wurden abgeführt. Allein der Sieg war noch nicht völlig gewonnen. Man mußte den gefährlichen Mann erst den revolutionären Mächten der Hauptstadt abgewinnen, welche wohl wußten, was das Ereignis im Konvent bedeutete. Der Gemeinderat, die Sektionen, der Klub, die Nationalgarde — das Volk Henriots — wurden alarmiert, man wußte den Wachen bange zu machen und so wurden die Gefangenen einer nach dem andern wieder frei: gegen neun Uhr abends kamen sie auf dem Stadthause zusammen. Allein auch der Konvent hatte einige Mannschaft zusammengebracht. Dem Befehlshaber der Nationalgarde, Henriot, einem untergeordneten Subjekt, dessen Karriere seine Heldenthaten im September 1792 gemacht hatten, lähmte seine gewöhnliche Trunkenheit die Kraft, und Robespierre selbst, der niemals viel persönlichen Mut besessen, war ohne Fassung. Der Konvent erließ ein Ächtungsdekret, die Nationalgarde des Gemeinderats löste sich auf und um Mitternacht drangen Truppen des Konvents in das Stadthaus ein, um sich der Gefangenen aufs neue zu versichern. Wie man oder ehe man in das Beratungszimmer drang, in welchem die Gesellschaft oder ein Teil derselben beisammen saß, fielen einige Schüsse: Lebas hatte sich erschossen, Robespierre sank zu Boden mit zerschmetterter Kinnlade: ob durch einen mißlungenen Selbstmordversuch oder von einem der Eingedrungenen getroffen, bleibt zweifelhaft; Couthon, der hinkte, der jüngere Robespierre, der sich aus dem Fenster gestürzt hatte, Henriot wurden in nächster Nähe des Stadthauses aufgegriffen oder aufgehoben; St. Just ergab sich ohne Widerstand zu leisten. Um dieselbe Zeit hatte Legendre den Sitz der Macht dieser Koterie, den Jakobinerklub, gesprengt oder geschlossen. Am folgenden Tag wurden dann — 28. Juli



Verhaftung Robespierre am 27. Juli (9. Thermidor) 1794.
Farbiger Stich von M Sloane nach einer Zeichnung von Barbier.

nachmittags — die fünf guillotiniert, am 29. noch 71 Mitglieder des Gemeinderats: unter dieser Gesellschaft war auch der Schuster Simon, unter dessen Händen die Machthaber den unglücklichen Dauphin von Frankreich hatten peinigen lassen.



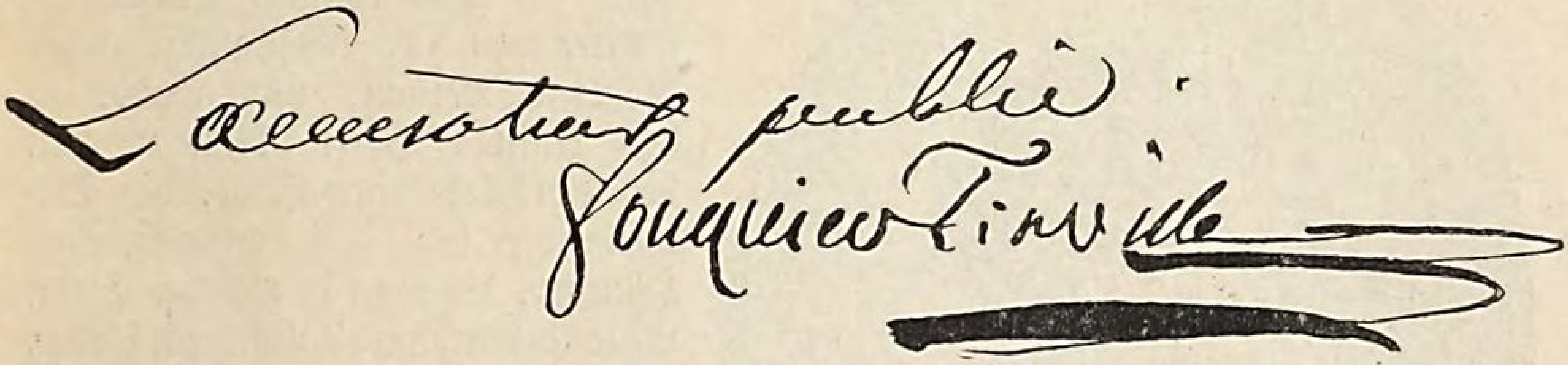
(Simon aprouve la preesent declaracion autemple.)

Faksimile der Unterschrift des Schusters Simon auf einem Protokoll, welches am 26. Oktober 1793 im Temple über ein Verhör des Knaben Louis Capet aufgenommen wurde.

Robespierres Sturz; Umschwung.

Der Umschwung vollzog sich nun ziemlich rasch und in ganz Frankreich, nachdem in Paris und an entscheidender Stelle der erste Sieg erfochten war. Die Revolution hatte ihr Äußerstes erschöpft, eine neue terroristische Regierung war unmöglich und der wiederaufatmende Mittelstand, die Bourgeoisie erkannte allmählich, wie wenig zahlreich die Rotte gewesen war, deren Joch sie seit drei Jahren geduldet hatte: 300 000 Jakobiner, wenn man gut zählt, welche die 25 Millionen Franzosen geknechtet, geplündert, gezehntet hatten. Eine neue Partei, die Thermidoriens, erhob sich, als deren Führer zunächst Tallien und Freron erscheinen: die Frau des ersteren hatte wieder, wie Madame Roland, einen Salon, in welchem sie sich als Notre dame du Thermidor huldigen ließ, wie denn alsbald der sansculottischen Roheit und gemachten Nonchalance gegenüber wieder einige Eleganz sich hervorwagte. Das scheußliche Gesetz vom 22. Prärial ward abgeschafft, eine Anzahl Verhafteter befreit, und einen Monat nach Robespierres Sturz, 28. August, auf Talliens Antrag das System des Terrorismus für abgeschafft erklärt. Bald brachte jeder Tag einen neuen Fortschritt oder Rückschritt zu menschlicheren Zuständen. Auf den Antrag von Robert Lindet wurden alle verhafteten Landleute, Gewerbetreibende und Künstler sofort freigegeben; am 16. Oktober der Anfang zur Beseitigung des unerträglichen Klubregiments gemacht, indem man den Volksgesellschaften die Affiliation, die Korrespondenz und die Kollektivadressen untersagte. Das Wüten einzelner der terroristischen Kommissäre, wie Carriers in Nantes, kam zur Sprache; den Gewaltmenschen ward bange, sie dachten auf Widerstand; aber der Versuch, den sie am 9. November, wo über Carrier Bericht erstattet wurde, machten, mit dem gewohnten Mittel der Brüskierung durch die Tribünen den Konvent zu beherrschen, scheiterte diesmal. Man hatte wieder Mut gefaßt, der Wind war gegen sie, und eine Verbindung unter der Jugend der wohlhabenden Gesellschaftsklasse, welche sich den Scheltnamen der Muscadins oder der Jeunesse dorée zur Ehre rechnete, begegnete dem terroristischen Gesindel mit dessen eigenen Waffen und hielt dasselbe mit derben Stöcken im Zaume. Die Tribünen konnten, was man während der letzten Jahre niemals gewagt hatte, geräumt werden, und am Abend desselben Tages machte die jeunesse dorée noch dem Jakobinerklub einen Besuch. Es floß kein Blut: in einer heftigen Schlägerei nahmen sie an Männern und Weibern — den Bürgerinnen, welche den Deklamationen und Skandalen dieser Sitzungen wie einem willkommenen Schauspiel

anzuwohnen pflegten — eine mehr empfindliche als blutige Rache und gaben den letzteren in brutaler Weise die Lehre, fernerhin sich um ihre Wirtschaft und nicht mehr um die Politik zu bekümmern. Am 11. November wurde vom Konvent selbst die Schließung des Klubs angeordnet, am 17. Dezember der Wüterich Carrier mit einigen anderen, im Mai 1795 noch ein anderes spätes Opfer, Fouquier-Tinville, der Ankläger beim Revolutionstribunal, guillotiniert.



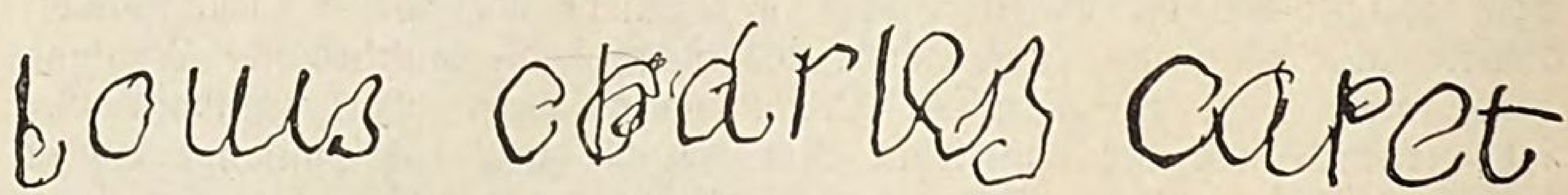
Faksimile der Unterschrift des öffentlichen Anklägers Fouquier-Tinville.

Das Ende des Jahres 1794 und die ersten Monate des Jahres 1795 1795.
verstrichen unter vereinzelten Versuchen der Terroristen, wieder in die Höhe zu kommen, aber die Gegenströmung wurde stärker und stärker. Am 2. Dezember ward Carnots Antrag auf Amnestie für die Vendeer angenommen; am 8. nahmen 73 von der girondistischen Partei, welche bei der Ächtung ihrer Häupter aus dem Konvent gedrängt worden waren, ihre Sitze wieder ein und dagegen wurde die Verhaftung von Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barere angeordnet; am 19. Februar 1795 wurden die permanenten Revolutionsausschüsse, welche die Organe der Jakobinerherrschaft gewesen waren, aufgehoben, am 8. März auch die geächteten Girondisten wiederhergestellt: die noch übrigen von der Partei wurden im Triumph nach Paris zurückgebracht. Weiter aber ging man noch nicht: insbesondere die antikirchliche Richtung blieb, wenn auch die eigentliche Verfolgung aufhörte. Eine ernsthafte Gefahr erwuchs aus der materiellen Not, welche durch das unsinnige Wüten der terroristischen Regierung gegen die „Reichen", das hieß eben diejenigen, welche durch Handel, Industrie und regelmäßige Erwerbsthätigkeit dem Volke die Möglichkeit lohnender Arbeit gaben, sich gesteigert hatte, und der auf die Dauer Konfiskationen, besoldeter Müßiggang und bezahlte Henkersdienste nicht steuern konnten. Das sogenannte Maximum — der im September 1793 eingeführte Zwangspreis für die notwendigsten Lebensmittel — war im Dezember 1794 abgeschafft worden, und die Losung der Unzufriedenen wurde nun „Brot und die Konstitution von 1793". Unter diesem Rufe drang noch einmal, am 12. Germinal, 1. April 1795, eine tumultuarische Volksmenge, hauptsächlich aus den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau, dem alten Sitz der Unzufriedenheit, in den Konventssaal ein. Aber die Bataillone der Sektionen, in welchen jetzt die besitzenden Klassen wieder ihren Platz einnahmen, eilten herbei und der mißlungene Aufstand verschlimmerte abermals die Lage des Berges, der jetzt seine geringe Zahl nicht mehr durch das Toben der Tribünen verdecken konnte. Der Konvent nahm jetzt die Arbeit auf, um deren willen er zusammengerufen war: eine neue Verfassungskommission ward eingesetzt. Am 1. Prärial, 20. Mai 1795, erneuerte sich die Gefahr einer Rückkehr der Jakobinerherr-

schaft. Schon war die Menge im Besitze des Saales und am Abend konnten sich die Aufrührer und ihre Freunde vom Berge als Sieger betrachten. Des anderen Tages wiederholte sich, noch gefährlicher, der Aufstand, ein Gegenkonvent hatte sich auf dem Stadthause konstituiert. Diesmal kam es zum Straßenkampfe: aber man hatte ein paar tausend Mann Linientruppen zur Verfügung, unter General Menou, und wurde so des Unfugs Herr. Nun wurden die Vorstädte entwaffnet, die Deportation der drei terroristischen Häupter, die man in Händen hatte, Billaud-Varennes', Bareres, Collot d'Herbois', beschlossen und die Reaktion kam in etwas rascheren Gang. Das dringendste war, den Massen das Heft vollends zu entwinden. Dies war nicht mehr schwer: die Bezahlung des Proletariats für den Besuch der Sektionsversammlungen hörte auf, den Sektionen wurden die Kanonen genommen, Arbeiter und Bedürftige aus der Nationalgarde hinausgedrängt: an der republikanischen Staatsform



Louis Charles Capet.
Gleichzeitiger Stich.



Faksimile der Handschrift Louis Charles Capets, einem Protokoll im Temple, 6. Oktober 1793, entnommen.

aber hielt man fest und auf die Empfehlung des Königtums ward Deportation gesetzt. Kurze Zeit darauf starb (8. Juni) der unglückliche Knabe, den die jakobinische Sprache den jungen Capet nannte, Ludwig XVII., in seinem zehnten Jahre: nur noch eine kurze Zeit war auch ihm, dem Opfer einer Barbarei, die keine menschliche Regung mehr kannte, der Umschwung vom Thermidor zu gute gekommen. Für die allgemeine Lage war dieser Todesfall ohne Bedeutung. Die französische Republik hatte sich in das europäische Staatensystem eingefügt, und so eben mit einigen ihrer Gegner auf sehr vorteilhafte Bedingungen hin Frieden geschlossen.

Fünftes Kapitel.

Die Koalition Ende 1794 und 1795. — Ereignisse im Osten: zweite und dritte Teilung Polens. — Friede zu Basel. — Letzte Zeiten des Konvents und Verfassung des Jahres III.

Die Franzosen verweilen, wo sie sich in Reden oder geschichtlichen Darstellungen mit diesen Zeiten beschäftigen, mit Vorliebe auf den auswärtigen und kriegerischen Ereignissen der Epoche Und es ist kein Zweifel, daß in den Feldlagern ein ganz anderer Geist waltete, als in den Versammlungslokalen und auf den Richtplätzen der herrschenden Sekte in den Städten und Gemeinden von Frankreich: der echte und gutfranzösische Patriotismus hatte viele und namentlich viele aus den mittleren Ständen als Freiwillige nach den Grenzen getrieben, und diese glaubten mit vollem Enthusiasmus an die großen Ideen der Freiheit und Gleichheit und der Erneuerung Frankreichs, welche hinter ihrem Rücken durch tausend Verbrechen geschändet wurden. Ein edler Ehrgeiz entflammte sich hier unter den Begabteren und Gebildeteren, da sie dem Talent, der Tapferkeit, jeder Art von militärischem Verdienst eine Laufbahn geöffnet sahen, welche früher in Frankreich nur der Aristokratie zugänglich gewesen und die auch im Lager ihrer Gegner sehr zu deren Schaden der vornehmen Geburt und anderen äußerlichen Bevorzugungen vorbehalten war. Die Rücksichtslosigkeit, mit welcher man alle Kräfte des Landes wo nötig dem Kriegszweck unterwarf, die Aushebungen, welche allerdings — und glücklicherweise für die französische Kriegführung — nicht eine blinde Massenerhebung, keine levée en masse waren, sondern auf die kriegstüchtige Jugend sich beschränkten, mit dieser aber rücksichtslos schalteten, lieferten das Waffen- und das Menschenmaterial in reichlicher Fülle; und dazu kam, daß während in allen anderen Gebieten der Verwaltung die freche Willkür, der Betrug und Unterschleif und die Unwissenheit ihre Orgien feierten und ihre Ernte hielten, das Kriegsdepartement einem rechtschaffenen, im höchsten Grade sachkundigen Manne von einer nicht zu erschöpfenden Arbeitskraft, Lazare Nicolas Carnot, damals einem Mann von vierzig Jahren, anvertraut war. Diesen Truppenorganisationen aber, die anfangs alle Fehler, bald aber sehr viele Tugenden der Jugendlichkeit besaßen, standen die Heere der alten Zeit, — es stand dem stürmischen Ehrgeiz, der leidenschaftlichen Begeisterung für die Prinzipien einer neuen Weltordnung, dem in seinen Lebenstiefen aufgeregten Patriotismus eines trotz aller Spaltung des Augenblicks einheitlichen Volks geistlose militärische Methodik, engherziges Vorurteil, vor allem aber die Zerfahrenheit, das gegenseitige Mißtrauen, die Schwerfälligkeit einer durch kein wahres allgemeines Interesse zusammengehaltenen Koalition gegenüber. *Französische Kriegführung.*

Wir sind den kriegerischen Bewegungen bis zum Ende des Jahres 1793 gefolgt. Der Feldzug des folgenden, 1794, begann unter Verhältnissen, die für *Die Koalition. England.*

die Koalition wenig Günstiges verhießen. Die einzige Macht, welche dem Gedanken an Frieden keinen Raum gab, war England, dessen leitender Minister Pitt deshalb die Ehre genoß, von der terroristischen Partei als eine Art von Dämon angesehen zu werden: ein Konventsdekret vom 7. August 1793 erklärte ihn für einen Feind des menschlichen Geschlechts, und ein ebenso barbarischer wie verkehrter Beschluß, welcher unter dem Einfluß der Deklamationen Bareres erfolgte, verbot, irgendwelchem Engländer oder Hannoveraner Quartier zu geben: was aber verständigerweise von den beiderseitigen Befehlshabern nicht beachtet wurde. England litt nicht unmittelbar vom Kriege und seine Regierung konnte Erfolge aufweisen. In Westindien war die wichtigste der französischen Besitzungen, die Insel St. Domingo, den Franzosen so gut wie verloren. Ein Dekret der konstituierenden Versammlung (im September 1791) hatte dort den Weißen ihre Vorrechte über die Farbigen bestätigt, die sich nun, auch sie der Tyrannei müde, mit der Negersklavenbevölkerung verbanden, welche ihrerseits die Gelegenheit wahrnahm, ihre Ketten zu zerbrechen und die Gleichheit der Rechte begehrte, die jetzt an der Tagesordnung war. Der Fortgang der Revolution im Mutterlande brachte im April 1793 zwei maratistische Kommissare mit sechstausend Mann nach der Insel, welche die Verrücktheiten ihres Meisters auf diesen Boden übertragend zu Negerdemagogen wurden und die Weißen als die aristokratische Kanaille dieses Himmelstrichs verfolgten. Dies hatte einen greuelvollen Aufstand der Neger zur Folge, die in Toussaint Louverture einen Führer von ihrer Farbe fanden. Die Freierklärung der Sklaven in allen französischen Kolonien hatte nicht die Folge, welche der Konvent davon hoffte: die Inseln des englischen Imperiums blieben im ganzen ruhig. Die Engländer landeten in Domingo und eroberten im Laufe des Jahres 1794 noch mehrere der westindischen Inseln; auf der anderen Seite des Erdballs, in Ostindien, war ihnen Pondichery in die Hände gefallen; in diesem Jahre wandte sich auch der lange Parteikampf auf der Insel Korsika zu gunsten der englischen Partei und der Engländer, welche im Februar dort gelandet waren: und im Mai 1794 erfocht der englische Admiral Howe gegen den Franzosen Villaret Joyeuse auf der



Lazare Nicolas Carnot.
Nach einem Bilde von Bonneville, gestochen von Compagnie.

Höhe von Quessant an der bretagnischen Küste einen Seesieg. Durch solche Siege bei Stimmung erhalten bewilligten starke parlamentarische Mehrheiten dem Ministerium Pitts bereitwillig die Mittel zu energischer Fortsetzung des Kriegs.

Unter diesen Mitteln befanden sich auch 4 600 000 Pfund Anleihe für die Österreicher, welche den Krieg mit Eifer, wie es schien, fortsetzten. Preußischerseits hatte man die Neigung zur Fortsetzung eines Krieges, dessen unter dem Gesichtspunkt der Interessen des eigenen Staats höchst bedenklicher Charakter immer deutlicher sich aufdrängte, verloren. Man verlangte, da die eigenen Mittel erschöpft waren, Subsidien und als hierüber zu Wien Schwierigkeiten erhoben wurden, wo ein ränkevoller und Preußen feindlich gesinnter Minister, Baron Thugut, die Geschäfte führte, rief der König seinen General Möllendorf mit dem Heere zurück; nur das Reichskontingent, 20 000 Mann, sollte zurückbleiben. Dies wurde noch einmal durch Englands Eintreten verhindert. Im Haag wurde 19. April 1794 zwischen England und Holland einerseits und Preußen andererseits ein Subsidienvertrag abgeschlossen, der in einem bedenklichen Paragraphen die preußische Armee verpflichtete, sich dahin zu begeben, wo die Interessen der Seemächte ihre Gegenwart erfordern würden. Mit diesen Unterhandlungen war Zeit verloren worden, und über die Ausführung des Haager Vertrags kam es alsbald zu Weiterungen: die Engländer verlangten, daß das preußische Heer nach den Niederlanden marschiere, wogegen man preußischerseits aus Rücksichten, die wir kennen lernen werden, Bedenken trug. So kann man sich die Rechnung selber machen: weder in Belgien, noch am Rhein hatte diese halb schon in Auflösung begriffene Koalition Erfolge, während dort die Franzosen allmählich über wirkliche geübte Soldaten und namentlich über einen Reichtum an militärischen Talenten verfügten. Hier in Belgien dienten unter Pichegru als Unterfeldherren Männer, welche sich später einen bedeutenden Namen gemacht haben, Souham, Moreau, Macdonald, Reynier. Gegen die stürmischen Angriffe, bei denen man unter zunehmender Sicherheit der Leitung große Massen auf den entscheidenden Punkt zu werfen suchte, verlor das verbündete Heer mit seinen Prinzen, seinen Kolonnen, welche sich an den ausgeklügelten Punkten vereinigen *sollten*, der zeitraubenden Berennung fester Plätze und Behauptung fester Stellungen, den forcierten Rekognoszierungen und abgebrochenen Schlachten mehr und mehr an Boden. Einem glücklichen Anfang bei Cambray folgte 18. Mai ein Mißerfolg bei Tourcoing, eine blutige Schlacht ohne Entscheidung bei Tournay (22. Mai), und am 26. Juni die Schlacht bei Fleurus, welche der Prinz von Koburg abbrach, weil keine Wahrscheinlichkeit des Sieges mehr war, und welche dann die Räumung von Belgien zur Folge hatte. Die in den vorigen Feldzügen eroberten Plätze, Landrecies, Le Quesnoi, Valenciennes, Condé, fielen einer nach dem andern an die Franzosen zurück. Preußen. 1795.

Noch weniger Lorbeern erntete man am Rhein, wo die Uneinigkeit, die „kabaleuse Desorganisation“ in der Sprache eines der prinzlichen Generale, sich noch stärker geltend machen mußte. Am 9. August rückten die Franzosen in Trier ein. Die Preußen gingen zwar Mitte September wieder vor und erfochten unter dem Erbprinzen von Hohenlohe noch einen unfruchtbaren Sieg in einer Anzahl von Gefechten bei Kaiserslautern: aber der Rückzug der Österreicher, welche jetzt an der Stelle des Prinzen von Koburg General Clerfayt Krieg am Rhein.

befehligte, auf das rechte Rheinufer hätte die Kriegführung am Oberrhein lähmen müssen, auch wenn sie nicht schon anderweitig gelähmt gewesen wäre: am 6. Oktober und den folgenden Tagen besetzten die Franzosen Köln, Bonn und Koblenz, und Mastricht fiel am 4. November, so daß Ende des Jahres nur noch Mainz und Luxemburg auf der linken Seite des Rheins in den Händen der sogenannten Verbündeten war. Der Vollständigkeit wegen kann man noch anführen, daß in demselben Monat die Franzosen auch über die Spanier, die sie jenseits ihrer Grenzen aufgesucht hatten, und in Oberitalien über die Österreicher Siege erfochten.

Frankreich und Preußen.

Das Wichtigste aber war, daß am 1. Dezember König Friedrich Wilhelm II. den Entschluß faßte, seinen früheren Gesandten in Paris, Grafen Goltz, nach Basel zu schicken, um dort mit den Franzosen über Waffenstillstand und Frieden zu unterhandeln.

Zustände im Osten.

Diesen Entschluß hatte namentlich die Wendung zur Reife gebracht, welche die Ereignisse in Polen genommen hatten: eine Kette von Ereignissen, die schon lange auf die Kriegführung gegen Frankreich ihren Einfluß geübt hatte.

Polen seit 1772.

Während Frankreich unter Strömen von Blut einen Prozeß der Verjüngung und Erneuerung durchmachte, und diese Erneuerung im weiteren Verlauf auch das Leben im übrigen Westeuropa mitergriff, fiel im Osten des Weltteils ein Reich in Trümmer, um nicht wieder aufzustehen. Wir haben der Zustände im polnischen Reiche bei Gelegenheit seiner ersten Teilung gedacht. Ein gewählter Schattenkönig an der Spitze des Zerrbilds einer Republik — ein Adel, behaftet mit den schlimmsten Fehlern einer privilegierten Kaste ohne entsprechende politische oder sonstwelche Bildung, zu einem großen Teile tief verschuldet und sittlich verkommen; Pracht und Unreinlichkeit in barbarischer Mischung; dem Trunk, dem Spiel, den Ausschweifungen ergeben, hochfahrend, oberflächlich, ohne Ausdauer, zwischen jesuitischem Aberglauben und dem Radikalismus der französischen Schule hin- und herschwankend; — nur wenige Städte über den ungeheuren Raum zerstreut, kein freier Mittelstand von irgendwelcher Bedeutung, welcher allein einem großen Staate Halt geben kann, indem er einen stetigen Fortschritt sichert; — die wenigen königlichen Städte schlecht verwaltet, mit Ausnahme der mehr und mehr sich germanisierenden Grenze; — der Handel großenteils in den Händen der Juden, von denen Adel und Bauern gleichmäßig abhängig waren; — die Bauern endlich, die Masse des Volks, Leibeigene der Edelleute, schmutzig, ohne jede Bildung, träg, ohne Ehrgefühl, das nur der Freie kennt, unsittlich: Männer und Weiber entschädigt der Branntweinrausch in der Schenke des Gutsherrn am Sonntag für die Sklavenarbeit der Woche. Die Lehren der ersten Teilung 1772 waren an dem Lande, welches diese übrig gelassen — doch immer noch zehntausend Quadratmeilen mit etwa acht Millionen — nicht ganz spurlos vorübergegangen, und im Verlaufe von Ereignissen, denen unsere Erzählung nicht im einzelnen folgen kann, war eine Staatsverfassung zu stande gekommen und am 3. Mai 1791 verkündigt worden, welche im Geist der neuen Zeit, die eben aufgegangen, gehalten war. Katholische Kirche Staatskirche, aber das Bekenntnis frei; Übergang vom Adel zum Bürgertum, vom Bürgertum zum Adel frei und leicht; gesetzgebende, vollziehende, richterliche Gewalt geschieden: die erste übt der Reichstag, der in eine Senatoren- und eine Landbotenkammer zerfällt, mit dem König,

dessen Bestätigung die Beschlüsse bedürfen, um Gesetze zu werden; die ausübende gehört dem König, mit verantwortlichen Ministern und mittelbarem Anteil des Reichstags; die Dienstpflicht im Heere ist allgemein, und das Königtum erblich — eine Bestimmung, welche ein Menschenleben früher vielleicht das Reich hätte retten können. Zwei Mißbräuche allerdings, die Steuerfreiheit des Adels und die Leibeigenschaft der Bauern blieben: indes, es war immerhin ein Anfang, und im allgemeinen spricht es für diese Verfassung, daß sie am Hofe Katharinas für jakobinisch galt, während man in den Kreisen der französischen Idealisten und Radikalen über ein so unvollkommenes Machwerk die Köpfe schüttelte.

Die Erstarkung Polens aber konnte nach dem gemeinsamen Gewaltakt von 1772 nicht in dem Wunsche der Nachbarmächte liegen und vor allem lag sie nicht im Plane Katharinas, welche den Eroberungsdrang des Barbarenvolks, das sie beherrschte, teilte und stachelte. Sie hatte Österreich und Preußen zum Kriege gegen Frankreich gedrängt, indem sie einen großen antirevolutionären Eifer heuchelte, damit sie für ihre polnischen und türkischen Anschläge freie Hand bekomme und sie machte nun die große Diversion zu gunsten der angeblich von ihr bekämpften Revolution, wobei sie von vornherein auf die russische Partei in Polen rechnen konnte — eine Partei, die durch das hier sehr wirksame Mittel wenig verschleierter Bestechung gebildet und zusammengehalten wurde. Sie hatte Januar 1792 zu Jassy mit den Türken Friede geschlossen: am 19. und 21. Mai überschritten zwei russische Armeen, zusammen 100 000 Mann, die polnische und die litauische Grenze. Der Reichstag, aufgefordert die alte Verfassung wiederherzustellen, löste sich auf, und erließ eine feurige Proklamation an die polnische Nation. Das polnische Heer, nicht viel über 40 000 Mann, erschien im Feld unter den Befehlen eines Neffen des Königs, Josef Poniatowski, und eines Edelmanns, der an der Seite Washingtons und Lafayettes den Degen im nordamerikanischen Unabhängigkeitskampfe geführt hatte, Thaddäus Kosciusko. Der erste Erfolg war nicht ungünstig: bei Dubienka (am Bug, Juli 1792) fochten 4000 Polen unter Kosciusko gegen 15 000 Russen einen glorreichen Kampf: aber die Partei patriotischen Mutes war von Verrat und Schwäche umgeben, und der Schwächste unter den Schwachen war der König selbst, Stanislaus Poniatowski. Er befahl Rückzug und Einstellung der Feindseligkeiten und trat, der Aufforderung der russischen Kaiserin gehorsam, der Targowiczer Konföderation bei, welche, der neuen Verfassung entgegen, Mai 1792 zum Schutz der alten polnischen Freiheit von Magnaten der russischen Partei geschlossen worden war. Mit Hilfe der russischen Truppen, welche das ganze Land nach und nach in ihre Gewalt brachten, gelangte diese Partei nun zur Macht. Sie erniedrigte sich so tief, im September ein Danksagungsschreiben an die Zarin zu richten, daß sie den alten Glanz der Republik Polen wiederhergestellt habe.

Verfassung von 1791.

Gegenüber diesem Zugreifen Rußlands konnten die deutschen Mächte und wenigstens Preußen es als eine Art Pflicht der Selbsterhaltung ansehen, auf dem Wege fortzuschreiten, den Friedrich der Große gewiesen. Während man dort anfangs die neue Verfassung, welche sich die Polen gegeben hatten, mit günstigen Augen ansah, fand man es jetzt vorteilhafter oder notwendig, mit Rußland sich zu verständigen und preußische Truppen unter General Möllen-

Rußland und Preußen.

dorf rückten in Großpolen ein. Ihre Proklamation, Robespierres oder Bareres würdig, sprach in der Weise jakobinischer oder jesuitischer Verdächtigung von dem Geiste des Umsturzes und des Jakobinismus, um die nackte Gewalt zu verhüllen. Sie besetzten Danzig und Thorn: indes so hatten auch die Targowiczer Konföderierten die Sache nicht verstanden: auch diese hatten wenigstens eine patriotische Tugend aufzuweisen — den Haß gegen Preußen. Verratene Verräter, betrogene Betrüger erließen sie einen Aufruf gegen Preußen und wandten sich an die Russen. Allein diese, der Gesandte Sievers und der General Igelström wollten davon nichts wissen: sie wiesen sie zurück mit der cynischen Erklärung, daß das Einrücken der Preußen entweder mit dem Willen der Kaiserin geschehen sei, und in diesem Fall sei Widerstand vergeblich, — oder gegen deren Willen und alsdann sei er unnötig. Die Konföderierten widerriefen, ihre Hoffnung stehe allein auf der Großmut der Kaiserin Katharina. Und nun sprachen die beiden Mächte, welche am 23. Januar 1793 ihren Vertrag unterzeichnet hatten, ihr letztes Wort: das einzige Mittel, dem umsichgreifenden Jakobinismus zu steuern, welches zu ergreifen für die Nachbarmächte eine unausweichliche Pflicht sei, sei die Einschließung der Republik Polen in engere Grenzen: wozu dann die Polen selbst einen Reichstag berufen sollten. Dem neuen Ungeheuren, das hier geschah, antworteten von überall her Proteste. Selbst der König empfand etwas wie Entrüstung und ermannte sich zu dem Entschlusse, abzudanken, wurde aber durch ein Schreiben der Kaiserin zu einem passenderen Benehmen, zur Bienséance ermahnt und fügte sich. Die beiden Mächte ließen sich in den Landschaften, die sie zu behalten gedachten, huldigen, und die Russen fügten zum Schimpf den Hohn, indem sie zu diesem Akte den Jahrestag der polnischen Konstitution, den 3. Mai wählten. Ein Reichstag wurde nach Grodno berufen, zu dem aber die Männer der jakobinischen oder patriotischen Partei nicht wählbar waren und zu dem die Wahlen unter dem Schutze der russischen Garnisonen vor sich gingen.

Zweite Teilung. 1793. Dieser Reichstag trat am 17. Juni 1793 zusammen. Er mußte durch Gewalt zur Genehmigung der Gewaltthat gezwungen werden, oder die russische Partei hatte, um den Schein zu wahren, sich die Anwendung einiger Gewalt ausbedungen. In der Sitzung des 17. Juli gab es stürmische Szenen, heftige Worte: lieber sich nach Sibirien abführen lassen, als sich unterwerfen. Der russische Gesandte, der Herr im Lande war, Sievers, ein glatter höflicher Mann von milden Formen, der aber durch sein Dienergewissen gegen jede menschliche Regung bei diesen Vorgängen gewappnet war, nannte dies Skandal und Jakobinismus: und am 22. Juli kam so der russische Abtretungsvertrag in Sicherheit. Mit dem preußischen hatte es noch Zeit und die Russen beeilten sich trotz Drängens des preußischen Gesandten Buchholz nicht sehr: am 2. September aber war man so weit. Zwei Grenadierbataillone mit vier Kanonen standen vor dem Sitzungssaale, Pikets an den Thüren und Fenstern, General Rautenfeld neben dem Throne: der Sprechfreiheit der Landboten sollte dies keinen Eintrag thun. Einige der patriotischen Landboten wurden von Sievers gefangen weggeführt, der Sitzungssaal blokiert gehalten, niemand ergriff das Wort. Darin fand die Gewalt eine neue Beleidigung der Mächte: die Sache mußte zu Ende kommen: der Befehl erfolgte, Soldaten einrücken zu lassen. Da schlug der Landbote von Krakau, Ancwicz, ein sinnreiches Auskunftsmittel

vor — daß Schweigen für Zustimmung gelten sollte. So wurde beliebt, und so vollzog sich endlich, 14. Oktober, morgens drei Uhr, der zweite Gewaltakt in den Formen des Rechts: Rußland nahm 4175 Quadratmeilen mit 3 Millionen Seelen, Preußen 1061 Quadratmeilen mit $3^1/_2$ Millionen. Thorn und Danzig wurde preußisch, aber freilich auch der dritte Teil des preußischen Staates slavisch. Einen Rest von etwa 4800 Quadratmeilen mit 3 Millionen ließ diese zweite Teilung noch übrig.

Am 24. November 1793 schloß dieser Reichstag seine Sitzungen. Die Russen blieben trotz des vollendeten Abtretungsgeschäfts im Lande, welches der General Igelström wie ein Pascha regierte; Sievers, dessen Mission der guten Worte erfüllt war, wurde abgerufen. Die Stimmung des Volkes war, wie sie sich denken läßt bei entzündlichen Menschen, denen das Äußerste geboten worden ist: die flüchtigen Patrioten, Kosciusko und andere, bildeten eine Verschwörung zur Befreiung ihres Landes, und die Russen, damit nicht unbekannt, verlangten nun von dem König Entlassung des größeren Teils der polnischen Armee. Dies beschleunigte aber den Ausbruch: Madalinski begab sich, statt dem Auflösungsbefehle zu folgen, mit seinen dreitausend Mann nach Krakau, rief die Jugend des Landes zum Kampfe auf: am 24. März 1794 erschien hier auch Kosciusko, und eine Konföderation von Krakau trat zusammen: „im Angesichte des Himmels und des ganzen menschlichen Geschlechts“ protestierte ihr Manifest wider die verübten Gewaltthaten, indem sie zugleich die Verfassung von 1791 für wiederhergestellt erklärten. Der erste Erfolg war ein Sieg Madalinskis über die Russen Tormassows, der diesen 11 Kanonen und 1500 Mann kostete. Inzwischen kam die Gärung auch in Warschau zum Ausbruch. Einer patriotischen Versammlung bei einem Schuster Kilinski setzte Igelström strenge Maßregeln entgegen, und darüber entbrannte der Kampf; die polnischen Soldaten verließen ihre Kasernen und nahmen an dem Volkskampfe Teil; am Abend des 18. April lagen 2265 Russen tot oder verwundet am Boden, 1764 mit 61 Offizieren waren gefangen, 11 Kanonen genommen. Igelström, ein rauher und trotziger und, so lange es bloß galt, Gewaltmaßregeln mit Übermacht auszuführen, hochfahrender Soldat, verlor den Kopf, als es eine wirkliche und schwierige Aufgabe zu lösen galt: mit 900 Mann gewann er das Weite, nachdem sein Palast erstürmt worden war. Die Verräter der Konföderation von Targowicz, Bischöfe, Landboten wurden gefangen, zum Teil wie Kossakowski oder Ancvicz gehangen: am 23. April trat auch die dritte Stadt Polens, die Hauptstadt von Litauen, Wilna, der Krakauer Konföderation bei. Man schritt zur Errichtung einer insurrektionellen Regierung, der König blieb bis auf weiteres suspendiert, Kosciusko ward Diktator: der Würdigste, den man finden konnte, und ein Mann, der die Sache adelte, die er vertrat. Er bestimmte einen Nationalrat zur Führung der Geschäfte, im übrigen war die Verfassung von 1791 maßgebend. Unter allgemeiner Begeisterung wurde Warschau befestigt. Allein schon war die Einigkeit, das erste Erfordernis bei der sehr ernsten Lage, nicht mehr sturmfest; es ist die Klippe, an welcher jede solche Erhebung, und nicht bloß in Polen, zu stranden Gefahr läuft, und die polnischen Zustände, deren Lebensprinzip, möchte man sagen, seit Jahrhunderten die Uneinigkeit gewesen war, machten, selbst abgesehen von dem wankelmütigen, rasch auflodernden aber wenig ausdauernden Charakter des Volkes, ein solches einheitlich geschlossenes

Polnische Erhebung.

Handeln unmöglich. Das preußische Heer erschien im Felde, ohne Kriegserklärung, ihrer 40000 Mann rückten auf Krakau: im Verein mit dem Russen Demidoff, in ungeheurer Überzahl, drängten sie bei Rafka Kosciusko zurück, als der erste Verrat geschah: vor 2000 Preußen, welche kein Belagerungsgeschütz führten, überlieferte Winiatowski ohne einen Schuß zu thun Krakau. Dem Verrat folgte in Warschau ein wilder Ausbruch: das Volk stürmte dort das Gefängnis und erwürgte einen Teil der Staatsgefangenen, Edelleute der russischen Partei. Kosciusko steuerte diesen Exzessen einer demokratischen Partei mit kräftiger Hand, indem er zugleich die Landsleute der preußisch gewordenen Landschaften zur Teilnahme an der Erhebung aufforderte und ein hilfreiches Einschreiten Frankreichs in Aussicht nahm. Aber diese Hilfe blieb diesmal wie später aus; sie ist bei den geographischen Verhältnissen eine Unmöglichkeit; und auch die andere Hoffnung, daß Österreich diesmal nicht feindlich auftreten werde, trog: man erfuhr jetzt allmählich, daß diese Macht sich mit Rußland zu verständigen im Begriff war. Es geschah zum Schaden Preußens: die Last, den Aufstand niederzuschlagen, eine sehr ernsthafte Aufgabe, verblieb fast ganz den Preußen. Der Kampf zog sich um Warschau zusammen, wo Kosciusko etwa 22000 Mann konzentrierte; die Preußen und Russen, wenig einträchtig, 66000 Mann, lagerten vor der Stadt; aber ein Angriff am 28. August scheiterte, und da der Aufstand, während er in Litauen durch die Erstürmung von Wilna gedämpft wurde, in den preußischen Landschaften Sieradz, Posen, Kalisch, Gnesen aufflammte und die Russen ihren Verbündeten stets die Hauptarbeit überlassen hatten, so waren diese der Meinung, daß auch russischerseits etwas geschehen könnte, und hoben die Belagerung von Krakau auf.

Suwarow. Dies war sehr unklug: es erweckte den Schein, als weiche Preußen vor der Insurrektion zurück, und fühle sich unfähig, sie zu besiegen. In Wahrheit aber hatte deren Kraft sich im Kampfe gegen Preußen aufgezehrt und Katharina war in der Lage, jetzt die Entscheidung zu bringen und sich so das Hauptverdienst gutzuschreiben. Sie ernannte den entschlossensten und genialsten ihrer Kriegsmänner, Suwarow, den wir weiterhin kennen lernen werden, zum Feldherrn. Mit dem Heere, das der energische Führer rasch gesammelt hatte, erschien er bei Krucpyce am Bug, schlug dort — nach zehnmal erneuertem Angriff — 10000 Polen; Kosciusko zog von Warschau aus die Weichsel aufwärts und traf etwa zehn Meilen von dort mit General Fersen, noch ehe Suwarow sein Heer mit diesem vereinigt hatte, bei Maciejowice (10. Oktober 1794) zusammen. Die Überzahl war, da den Polen die Verstärkung nicht erschien, auf welche gerechnet war, bei den Russen: das polnische Fußvolk, unerschütterlich standhaltend, bedeckte sich mit Ruhm und erwarb der verlornen Sache überall in Europa eine, politisch freilich wertlose, Sympathie: aber die Reiter wurden durch das überlegene Feuer der Russen überwältigt, und Kosciusko selbst, sie wieder und wieder zum Angriff sammelnd — drei Pferde wurden unter ihm erschossen — fiel schwerverwundet den Kosaken in die Hände. In Warschau und der Stadt am andern Ufer der Weichsel, Praga, sammelte sich, was noch für Polen streiten wollte, 20000 Soldaten und bewaffnete Bürger. Die beiden russischen Heere vereinigten sich und rückten vor die Stadt, und am 4. November vollendete sich hier ein trauriges Geschick. Um 5 Uhr morgens war das Zeichen zum Sturm gegeben und ein vierstündiges Fechten vom er-

bittertsten Charakter folgte, bei dem nahezu die ganze bewaffnete polnische Mannschaft fiel: um neun Uhr waren die Russen im Besitze Pragas, und drüben in Warschau konnte man nun auch nicht mehr an langen Widerstand denken. Am folgenden Morgen erschien eine Abordnung der Bürgerschaft vor Suwarow und bat ihn um Schonung der Personen und des Eigentums: Suwarow, der unter einem bizarren Äußeren einen richtigen Verstand und ein menschliches Herz verbarg, setzte selbst hinzu: „und Vergessenheit des Geschehenen". Er gab eine Amnestie, und was mehr war, er hielt sie.

Finis Poloniae.

Das Ende Polens — Finis Poloniae erwähnt die oft erzählte Anekdote als den Schmerzensruf Kosciuskos, wie er verwundet vom Pferde sank — das Ende Polens, seine dritte Teilung, die Teilung des Restes war gekommen. König Stanislaus unterzeichnete am 25. seine Abdankungsurkunde und nahm eine Pension von zweihunderttausend Dukaten an, Kosciusko blieb Gefangener, und die Menge der Flüchtlinge verbreitete sich über die Länder Europas, um nun allenthalben den Samen des Hasses auszustreuen, der denn auch — denn jede Schuld rächt sich auf Erden — seine Früchte getragen hat.



Thaddäus Kosciusko.
Nach einem Bilde von Grassi, gestochen von Fiesinger.

Dritte Teilung 1795.

Am 3. Januar 1795 ward dieser dritte Teilungsvertrag abgeschlossen und zwar zwischen Österreich und Rußland. Preußen trat, nach fruchtlosen Unterhandlungen, am 19. Oktober diesem Vertrage bei, der so am 24. Oktober 1795 zu Petersburg seinen Abschluß fand. Derselbe verfügte über die Beute dergestalt, daß Rußland den Löwenanteil, 2000 Quadratmeilen mit Wilna, Österreich ein besonders fruchtbares Stück mit Krakau, 834 Quadratmeilen, und Preußen 1000 Quadratmeilen mit Warschau erhielt. Es ist von vornherein klar, daß bei dieser Abmachung Rußland und Österreich sich zum Schaden Preußens und über dessen Kopf weg verglichen hatten. Österreich hatte bei dem Kampfe gegen die polnische Verzweiflung gar nichts gethan und erhielt sein Beutestück unter der Etikette, daß es für seine Anstrengungen im Kriege gegen Frankreich entschädigt werden müsse. Rußland hatte das größte Stück, doppelt so viel als Preußen erhalten, obgleich der letztere Staat die Hauptarbeit gethan und Rußland nur die verhältnismäßig leichte letzte Entscheidung

gebracht hatte. Zugleich mit diesem Abkommen vom 3. Januar aber wurde eine geheime Deklaration der beiden, Rußland und Österreich, zu Petersburg unterzeichnet, welche ein Schutz- und Trutzbündnis dieser Mächte, zugleich mit einem ausgedehnten System von Eroberungen und Erwerbungen enthielt, und unmittelbar gegen Preußen gerichtet war: in allen den Fällen, wo Preußen einen der beiden Verbündeten angreifen sollte, würde der andere nicht bloß mit der vertragsmäßigen Hilfe, sondern mit allen Kräften gegen den gemeinsamen Feind verfahren. Ob den preußischen Staatsmännern dieses Geheimnis kund geworden, wie weit oder wie bald es ihnen kund geworden, kann man dahingestellt sein lassen:*) die allgemeine Lage aber war klar genug. Klar war längst, daß die Kaiserin Katharina die deutschen Mächte in den Krieg mit Frankreich getrieben hatte und fortwährend trieb, weil sie dadurch gehindert wurden, im Osten ihr volles Gewicht geltend zu machen; klar war auch, daß, wenn russische und österreichische Intriguanten sich verständigten, dies nur auf Preußens Kosten geschehen konnte: und klar wurde mehr und mehr, daß wenn von vornherein der Krieg gegen Frankreich von preußischer Seite ein hochherziges Abenteuer gewesen war, und wenn dieses hochherzige Abenteuer seit dem Tode des unglücklichen Königs, den es doch nicht verhindert hatte, gegenstandslos geworden war, die weitere Fortsetzung dieses Krieges nicht mehr ein hochherziges, sondern ein sinnloses Abenteuer wurde, — ein Krieg, den Preußen auf seine eigene Kosten gegen seine eigenen Interessen führte. Auch das Reich verlangte dringend nach Frieden und das Ergebnis war, daß am 15. April 1795 zwischen dem König von Preußen, für welchen Graf Hardenberg die Unterhandlungen führte, und der französischen Republik, welche unterdessen die Sprache der Höflichkeit und des diplomatischen Verkehrs an der Stelle der jakobinischen Tiraden wieder gelernt hatte, ein besonderer Friede, der Friede zu Basel, geschlossen wurde und zwar so, daß Preußen sowohl als europäische Macht wie als Reichsstand vom ferneren Kriege zurücktrat. Bedenklich war Artikel 5 dieses Vertrages, nach welchem was von preußischem Gebiet auf dem linken Rheinufer lag, von



Stanislaus, König von Polen.
Gezeichnet und gestochen von J. E. Nilson.

*) „In Preußen hatte man von alledem keine Ahnung", sagt sehr bestimmt Ranke, Hardenberg I, 209.

den Franzosen besetzt blieb, und daß eine definitive Übereinkunft hinsichtlich dieser Gebiete bis zum Reichsfrieden verschoben wurde, in einem geheimen Artikel aber, der, wie es geheimen Artikeln zu gehen pflegt, nicht lange geheim blieb, Preußen sich Entschädigung zusichern ließ für den Fall, daß Frankreich bei dem allgemeinen Frieden sich bis zum Rhein ausdehne.

Der Friede von Basel 1795.

Damit, sagt man, und dies mit Recht, war das linke Rheinufer für Deutschland im Prinzip aufgegeben: man macht es, und dies mit Unrecht, Preußen zum besonderen Vorwurf, die erste deutsche Macht gewesen zu sein, welche dieses Prinzip zugelassen habe. Die Schuld liegt mindestens ebenso sehr an denen, welche diesen Staat in diese Lage gebracht haben: hier wie später so oft, hat man diesem noch unfertigen deutschen Staat als Schuld angerechnet, was die ganze Nation, welche keine mehr war, und das habsburgische Österreich, das jeden seiner Fehler mit irgend einem seiner vielartigen Interessen entschuldigen konnte, verbrochen hat. Der König selbst hatte lange, in Wahrheit viel zu lange, sich gegen die Notwendigkeit gesträubt, mit den Republikanern des Wohlfahrtsausschusses zu paktieren. Er wünschte nichts mehr, als daß dieser Kelch an ihm vorübergehe: jetzt, wo ihm die Augen über das, was sich bei seinen Verbündeten angesponnen, aufgingen, entschloß er sich: er mußte ihn trinken. Am 17. Mai folgte eine Konvention, in welcher eine Demarkationslinie von der Ems bis Frankfurt am Main — im einzelnen die Abgrenzungen genau bestimmt — gezogen und für die hinter dieser Linie liegenden Länder sowie für Franken und die Oberpfalz die Neutralität stipuliert wurde. Diesem Frieden war ein solcher mit dem Großherzog von Toskana, der ein Bruder des Kaisers war, voraufgegangen (Februar): am 23. Juli folgte, gleichfalls zu Basel, der mit Spanien. Frankreich gab an Spanien das besetzte Gebiet zurück und dieses trat an Frankreich seinen Anteil an der Insel St. Domingo ab; im August folgte der Landgraf von Hessen; auch Schweden hatte die Republik anerkannt, und ein Gesandter von dort war bereits auf dem Wege: die französische Republik war in der Lage, sich in die europäische Ordnung einzufügen.

Innere Zustände Frankreichs.

Die antiterroristische Reaktion war, wie erzählt, während dieser Zeit weiter gegangen. Während diese Reaktion in Paris selbst im ganzen einen unblutigen Charakter trug, fielen in den Departements der nur allzuberechtigten Wut und Rache der einst Terrorisierten manche Opfer. So wurden im Frühling 1795 zu Lyon, der ville affranchie des Jakobinerstaates, fünfundneunzig Gefangene umgebracht, und bei vielen einzelnen, bei welchen die Frevel des Radikalismus den Wunsch und die Stimmung einer eben so radikalen Umkehr oder Rückkehr zum Alten hervorriefen, trug die Reaktion wie natürlich sogleich die royalistische Farbe. Einzelne der Emigranten kehrten nach Paris, nicht wenige in die Departements zurück, und die Häupter der Emigration, der Graf von Artois, der sich damals in Edinburgh befand, schmiedeten, erfüllt von den gewöhnlichen Flüchtlingshoffnungen, neue Invasionspläne. Die Blicke richteten sich nach der Vendée, wo die Führer, ebenso wie die Chouans in der Bretagne, sich nur mit einem Vorbehalt der Republik unterworfen hatten (Februar), und England übernahm die Unterstützung eines Versuchs. Von ihren eigenen und den Wünschen der Emigranten erfüllt und getäuscht, erhoben sich die Vendéer unter Charette, die Chouans unter dem Müller Georges Cadoudal, — es war eben die Zeit, wo der Knabe Ludwig XVII. starb, und nun der Graf von Provence, als

nächster Erbe der unsterblichen Krone, den Namen Ludwig XVIII annahm. 30 Priester und etwa 6000 Emigranten schifften sich auf englischen Schiffen ein. Die ersten Landungstruppen besetzten (28. Juni) ohne Schwierigkeit die Halbinsel Quiberon an der bretagnischen Küste. Am 16. Juli folgte die zweite Schar, und die Unternehmer hatten in ihren Erklärungen und Pamphleten kein Hehl daraus gemacht, daß jetzt das große Strafgericht für alle Beförderer des revolutionären Wesens ohne Unterschied, namentlich die Konstitutionellen, hereinbreche. Auf der gleichen Höhe wie diese politische stand die militärische Einsicht: ihnen gegenüber aber stand einer der fähigsten Männer aus der militärischen Jugend der neuen Zeit, dem freilich kein langes Wirken beschieden war, Lazare Hoche, der, ein Jahr vor Bonaparte, im Jahre 1768 in niederen Verhältnissen geboren war. Er warf die Angreifenden, deren Führung mangelhaft war, gegen das Fort Penthievre, welches in der Mitte der schmalen Halbinsel lag, zurück: aber während das Hauptkorps der Blauen sie von vorne drängte, verstummten plötzlich in dem Fort in ihrem Rücken die Kanonen. Eine kühne republikanische Schar hatte sich desselben durch Umgehung bemächtigt. So wurden die Emigranten nach der See hingedrängt, und angesichts der englischen Flotte, welche Boote zu ihrer Rettung entsandte, ihrer viele gefangen, von diesen manche noch durch private Verbindungen wie durch die menschliche Gesinnung Hoches gerettet, doch aber immerhin noch ihrer 600 erschossen. Der englische Minister hatte Mühe, sich wegen der gänzlich verfehlten und von Anfang an schlecht angelegten Unternehmung im Parlament zu rechtfertigen und er erhielt auf die echt englische Entschuldigung, daß kein englisches Blut bei der Gelegenheit geflossen sei, von einem Redner der Opposition, Sheridan, die berühmte Antwort: „kein englisches Blut, aber die englische Ehre aus allen Poren."



General Lazare Hoche.
Gezeichnet und gestochen von Bonneville.

Vendée unterworfen.

Inzwischen hatten sich auch die Chouans in der Bretagne unter ihrem Führer Charette erhoben. Eine neue Expedition ging am 25. August von Portsmouth ab und diesmal sollte oder wollte sogar ein sehr vornehmer Herr, ein königlicher Prinz, der Graf von Artois, sein kostbares Leben an die Sache wagen. Mit begeisterten Hoffnungen erhoben sich auf diese Nachricht die Bauern

und sammelten sich um Charette. Aber bald erschien ein Adjutant des Prinzen mit der Nachricht, daß Monsieur die Landung auf eine günstigere Zeit verschoben habe; er brachte für Charette einen Ehrendegen mit der Aufschrift „ich weiche nie". Die Höflinge waren der Meinung gewesen, daß der Prinz dort den Krieg nicht wie ein Fürst würde haben führen können und daß es nicht wohl angehe, impossible sei, daß ein Prinz gemeine Chouanerie treibe: für Charette war die Nachricht so gut wie ein Todesurteil, denn nur wenn ein Prinz des Hauses von Frankreich an die Spitze trat, hatte die Unternehmung eine Aussicht. Diejenigen also, welche die gemeine Chouanerie trieben, ließen ihr Leben für die Sache, welche sie für die gute hielten; zu Nantes, am 29. März 1795, wurde Charette erschossen, der Graf von Artois kehrte nach England zurück.

Verfassungsarbeit.

Auch in Paris fanden sich allmählich Emigranten in ziemlicher Zahl ein. Sie hielten sich einstweilen noch verborgen und im Hintergrunde: offen dagegen machte sich der Widerstand gegen den Konvent geltend, an dessen Namen unendliche Blutschuld haftete, obgleich seine Mehrheit selbst in erster Linie dem Terrorismus unterlegen war, der dann in ihrem Namen und unter der Autorisation der Konventsdekrete seine Orgien feierte. Die Sektionen, aus denen die Schreckensmänner sich vor dem Sturme, der wider sie heraufzog, weggemacht hatten, drangen auf Maßregeln gegen die Werkzeuge der Schreckensregierung, deren Thaten freilich um Rache gen Himmel schrieen: einzelne dieser Sektionen petitionierten um eine Epuration des Konvents, wie man so oft unter dem Terrorismus epuriert hatte, und von allen Seiten liefen jetzt die Klagen über die Kommissäre, welche der Konvent oder vielmehr die herrschende Partei mittels desselben und nach revolutionärer Weise mit so gut wie unbedingten Vollmachten in die Departements geschickt hatte. Der Konvent hatte von dieser Strömung zu fürchten, die leicht die wirklich wertvollen Errungenschaften der sechs stürmischen Jahre die man durchlebt, mit hinwegspülen konnte, und er beschleunigte demnach die Verfassungsarbeit, welche, so schmeicheltte man sich, die Revolution endgültig schließen würde: kluge Männer, wie Sieyès, Daunou, Boissy d'Anglas, welche — fast ihnen selbst zum Erstaunen — die Schreckenstage überlebt hatten, saßen in dem für jenen Zweck bestellten Ausschuß. Der letztgenannte dieser Männer erstattete am 23. Juni seinen Bericht, welcher die Begriffe und Versuche der letzten Zeiten einer scharfen Kritik unterwarf: im August wurde die neue Verfassung, die man die Verfassung des Jahres III. oder die Direktorialverfassung nennt, vom Konvente angenommen und am 23. September verkündet.

Die Direktorialverfassung. 1795.

Sie war sehr gemäßigt, im Gegensatz zu der von 1791 gewissermaßen sehr konservativ ausgefallen, und man hatte wirklich bei ihrer Ausarbeitung einige der Erfahrungen benutzt, die man in diesen Jahren — um welchen Preis! — hatte machen können. Den Menschenrechten war eine Erklärung der Pflichten des Bürgers beigefügt; die gesetzgebende Gewalt war, anders als im Jahre 1791, zwei Kammern vertraut, welche zusammen den „gesetzgebenden Körper" ausmachten — dem Rate der Alten (250), welche nicht unter vierzig Jahre, und dem Rate der Fünfhundert, welche nicht unter dreißig Jahre alt sein durften: Wahlrecht und Wählbarkeit an einen Census geknüpft; mittelbare Wahlen, — Urversammlungen, welche die Wähler ernennen, Körperschaften dieser Wähler —; die ausübende Gewalt sollte von 5 Direktoren verwaltet werden, welche der

Rat der Fünfhundert vorschlug, — eine Liste von 50 Namen, aus welchen dann der Rat der Alten wählte; aus den Räten schied jährlich ein Drittel, aus dem Direktorium ein Mitglied aus und wurde alsbald durch neue Wahlen ersetzt: diese Körperschaften erneuerten sich also allmählich, in Kraft eines sehr konservativen Prinzips, welches dem Lande die Aufregung allgemeiner Wahlen zu ersparen bestimmt war. Das Direktorium ernannte die Minister und die übrigen Staatsbeamten; die Gemeindebeamten wurden von den Urwählern, die Beamten der Departements von den Wahlmännern gewählt; auch die Richter wurden gewählt; und an diesem Vergnügen, häufigen Wahlakten, fehlte es also auch nach der neuen Verfassung nicht. Die Emigranten, so viele ihrer noch nicht zurückgekehrt waren, blieben vom Boden der französischen Republik verbannt und der Besitz ihrer der Nation anheimgefallenen Güter wurde deren Käufern gewährleistet; ebenso ward Rede-, Schreib- und Druckfreiheit garantiert. Religiöse Gelübde, Klubs und Kollektivpetitionen sind verboten; der Kultus ist frei, der Staat befaßt sich mit ihm nicht und besoldet keinen Diener irgend eines Kultus: er ist, wie man jetzt sagt, religionslos. Allein der Konvent hatte noch mehr gelernt, als blos die Theorie der Mäßigung. Es war nach der augenblicklich bei der bürgerlichen Bevölkerung in Frankreich herrschenden Stimmung wenig zweifelhaft, daß bei völlig freien Wahlen eine royalistische Mehrheit zusammengekommen wäre oder daß zum mindesten von den Männern, welche in diesem Augenblicke den Konvent bildeten, nur sehr wenige in den neuen gesetzgebenden Körper gewählt worden wären: der Anhänglichkeit an die Republik war man nur bei den Armeen sicher. Wir kennen jenen thörichten Selbstverleugnungsbeschluß der Nationalversammlung, welcher keines ihrer Mitglieder in die neue Versammlung zu wählen gestattete: sehr im Gegensatze dazu dekretierte nun der Konvent am 5. und 13. Fructidor, 22. und 30. August, zwei Zusatzartikel, nach welchen zwei Dritteile der gegenwärtigen Mitglieder des Konvents von Rechts wegen in die neue Nationalrepräsentation übergehen sollten, so daß also für die erste Wahl nach der neuen Verfassung nur ein Drittel zu wählen, nur eine Drittelswahl zu vollziehen war: und desgleichen sollten unvollständige Wahlen, also Ausfälle durch etwaige Doppelwahl eines Kandidaten durch Eintritt von Mitgliedern des Konvents ergänzt werden. Es war eine starke Zumutung, — eine despotische Beschränkung der nationalen Souveränetät, die man so laut verkündet und bekannt hatte — ein Staatsstreich dreistester Art, den die Furcht vor einer zu weitgehenden Reaktion, einem allzu schroffen Übergang hervorrief und vielleicht bis zu einem gewissen Grade rechtfertigte. Er erregte, wie sich denken läßt, große Mißstimmung. Man wollte wissen, daß der Konvent bei Paris ein Heer zusammenziehe: die Sektionen führten in dem gänzlich umgewandelten Paris die bitterste Sprache, und eine derselben, die Sektion Lepelletier, traf Anstalten zur Bildung eines Zentralausschusses der achtundvierzig Sektionen, also einer Art gegenrevolutionären Gemeinderats. Der Konvent erklärte dies für Hochverrat: die Bürger ließen sich dadurch nicht abschrecken, obgleich inzwischen die Volksabstimmung in den Urversammlungen über die Konstitution und die Zusatzdekrete stattgefunden und mit deren Annahme geendet hatte. Die Verfassung fand, Heer und Flotte eingeschlossen, 900000 Ja gegen 40000 Nein, die Zusatzartikel 263000 gegen 93000: die Masse der Bevölkerung hatte sich, wie man aus diesen Zahlen sieht, bei der Abstimmung gar nicht

beteiligt, wie freilich bei allen Abstimmungen und Wahlakten der letzten Jahre, und man beschuldigte außerdem den Konvent, die Zahlen gefälscht zu haben. Das Ergebnis der Volksabstimmung vermehrte nur die Erbitterung der Unzufriedenen: die Sektionen in Paris rüsteten sich zum Kampf, ohne ihn gerade besonders eifrig zu wünschen. Der Konvent hatte für die Wahlversammlungen den 11. Oktober als Termin gesetzt: die vier eifrigsten der Pariser Sektionen eröffneten aber ihre Versammlungen schon am 2., hielten sich für den folgenden Tag zum Kampfe fertig und erließen erhitzende Aufrufe an das Volk.

Die Zusatzartikel. Der 13. Vendemiäre.

Der Konvent, welcher an diesem Tage (4. Oktober) das Gesetz gegen die Verdächtigen aufhob und damit einen Schandfleck des letzten Jahres tilgte, übertrug den Befehl wider den beginnenden Aufstand dem General Menou, der keine Entschlossenheit zeigte und sich durch Unterhandlungen täuschen ließ. Die Sektionen blieben in Waffen: zu einem Angriff auf den Konvent aber konnten sie den Mut nicht finden. Am 5. Oktober, 13. Vendemiäre des Jahres III, erhielt an Menous Stelle der Deputierte Barras die Leitung, auch er kein Held, der sich aber zu rechter Zeit an einen Offizier von Verdienst erinnerte, der eben damals nichts zu thun hatte: Napoleon Bonaparte. Wir sind ihm bei der Belagerung von Toulon zum erstenmal begegnet, und die Geschicklichkeit, die er damals bewies, hatte den zuvor namenlosen jungen Mann für einige Zeit zu einer vielgenannten Augenblicksberühmtheit gemacht. Er war kein Franzose: am 15. August 1769 war er zu Ajaccio auf der Insel Korsika geboren, ein Jahr nachdem die Republik Genua die unregierbare Insel, die seit 1729 im Zustande der Empörung war, an Frankreich verkauft hatte. Die Verhältnisse des Vaters, des Advokaten Carlo Bonaparte, waren keineswegs glänzend, die Familie bestand aus fünf Söhnen und drei Töchtern: Napoleon, der zweite Sohn, erhielt 1778 einen Platz in der Militärschule zu Brienne und führte, nachdem er im Jahre 1785 kein besonders glänzendes Offiziersexamen gemacht hatte, teils auf seiner heimatlichen Insel, teils in seiner Garnison in Frankreich ein Leben, in dem nichts außergewöhnliche Erfolge und künftige Größe verhieß. Durch seine Armut verbittert, von unruhigem Ehrgeiz verzehrt, nimmt er auf Korsika an hochverräterischen Unternehmungen Teil, die seine Zukunft in Frankreich auf immer vernichten konnten: erst mit dem Jahre 1793, wo er wieder in sein früheres Regiment La Fere eintrat und jene Gelegenheit fand, vor Toulon sich auszuzeichnen, begann seine Karriere, die aber sehr bald wieder unterbrochen wurde. Er hatte sich, ohne andere Gedanken als den, vorwärts zu kommen, der herrschenden Partei angeschlossen und war, wie so viele, bis auf weiteres Jakobiner mit den Jakobinern: nach dem 9. Thermidor war er aus dem Dienst entlassen worden (Mai 1795). Jetzt aber ward ihm Gelegenheit, einen Schritt weiter zu kommen. Er war einst unter den müßigen Zuschauern gewesen, welche sich die niederträchtigen Szenen vor den Tuilerien am 20. Juni 1792 mitangesehen hatten: „suivons cette canaille“, sagte er zu seinem Begleiter, als er die Menge sich daher wälzen sah: sein soldatisches Bewußtsein gab ihm damals den Wunsch ein, daß er nur ein paar Kanonen haben möchte, um diese Kanaille mit Leichtigkeit vom Platze zu fegen. Jetzt war seine Stunde gekommen: mit einem geschickten Griff bemächtigte er sich gleich am Morgen des Kanonenparks



Straßenkampf in der Rue Honoré am 13. Vendemiäre (4. Oktober) 1795.
Nach einer Zeichnung von C. Monnet, gestochen von Helman.

der Nationalgarde, und obwohl die Sektionen etwa 20000 Mann zählten, hatten sie doch keine rechte Zuversicht zum Angriff auf die 6—8000 Mann Bonapartes. Die derberen Elemente, die Sansculotten der Vorstädte St. Antoine und St. Marceau, fehlten ihnen und erst am Nachmittag rückten sie von der Rue St. Honoré her gegen die Tuilerien heran. Manche dachten, daß der Konvent, in welchem schwankende Elemente und auch einige geheime Verbündete saßen, unterhandeln würde, wie denn auch da und dort zwischen den Bürgern und den Soldaten Gespräche sich anspannen. Indes durch einige Flintenschüsse, welche entweder auf Bonapartes Befehl oder ohne Befehl abgegeben wurden, kam das Gefecht in Gang, Bonaparte gebrauchte seine Artillerie und die Sektionen gingen zurück: ihr Rückzug wurde durch eine Anzahl blinder Kanonenschüsse, welche niemand töteten, aber einen heilsamen Schrecken verbreiteten, beschleunigt und morgens 6 Uhr beim Kloster der filles de St. Thomas in der heutigen Straße rue Vivienne erlosch der letzte Widerstand. Einige hundert von beiden Seiten, die Mehrzahl derselben bei den Sektionen, waren gefallen. Die Furcht, daß der Konvent das System des Schreckens erneuern werde, war ungegründet, obgleich während einiger Tage die Bergpartei wieder ihr Haupt erhob: selbst Legendre bezeichnete jetzt den 13. Vendemiäre als einen Tag der Trauer, und nachdem noch ein ziemlich umfassendes Amnestiedekret erlassen war, löste der Nationalkonvent sich auf.

Ende des Konvents.

In seiner dreijährigen Wirksamkeit hatte er Frankreich mit Blut überschwemmt oder vielmehr, er hatte, selbst geknechtet, die Vollmachten geben müssen, in deren Kraft die 300000 Jakobiner, unter denen viele Verbrecher und Ausgestoßene der früheren staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung,

Diebe, Fälscher, Vagabunden der untersten Hefe waren, das Blut ihrer Mitbürger in Strömen vergossen und ihr Gut in die eigenen Taschen hatten gleiten lassen. 15414 Dekrete, wird gezählt, hatte er erlassen, unter ihnen auch manche gute, welche Bleibendes schufen: aber im übrigen hatte das Regiment, das in seinem Namen geführt worden war, tiefe und unheilvolle Wirkungen auf die allgemeinen gesellschaftlichen Zustände und auf den Charakter des Volkes geübt — Wirkungen, die auch heute nach hundert Jahren noch erkennbar sind. Alles, was die Franzosen sonst auszeichnete, so belehren uns kundige Franzosen selbst, welche diese Zeiten genau und aus den ersten Quellen studiert haben, sei verwischt gewesen; die Sitten roh geworden, Ehen eine bloße Formalität, oft für eine Woche geschlossen und dann wieder aufgelöst — was man wohl in frivolen Kreisen des ancien regime als die Sitten von Otaheiti (les moeurs d'Otaheiti) gerühmt hatte; Gier nach Gewinn, die durch die ungeheure Beute an Gütern der Emigranten, der Geistlichkeit, die Hinterlassenschaft der Guillotinierten, die Brandschatzungen der Verdächtigen oder Ängstlichen mehr gereizt als gesättigt war; ungeheure und auffallende Nachlässigkeit im Anzug und Unreinlichkeit in den Häusern. Auch sei, sagen die Forscher, die Reaktion nur oberflächlich gewesen: deren Stütze bildete hauptsächlich die Jugend von Paris, welche dem sansculottistischen Spartanertum gegenüber ihre Rechte und ihre Thorheiten zurückforderte. Die Leidenschaft des Tages wurde, nach den Tagen des Thermidor und nachdem die letzten greulichen Eindrücke etwas zurückgetreten waren, das Tanzen. Im Winter auf 1796 waren in Paris 644 öffentliche Bälle jeder Qualität mit Eintrittsgeld von fünf Frank bis herab zu zwei Sous. Der Kirchhof von St. Sulpice, der Klosterhof der Karmeliter — noch sollen Blutspuren vom 2. September 1793 her dort sichtbar gewesen sein — wurden zu Ballsälen umgeschaffen und mit den grausigen Erinnerungen tändelte der Leichtsinn. Es gab bals de victime, eine coiffure à la victime, ein salut de l'échafaud — der Tänzer forderte seine Dame mit einem Nicken des Kopfes auf, das an das Herabfallen des guillotinierten Kopfes erinnern sollte: und wenn dann die lustigen Leute nach Hause gingen, begegneten sie wohl schon den jämmerlichen, frierenden und hungernden Gestalten, welche von 2 Uhr nachts an die Bäckerläden belagerten. Fälle von Hungertod bildeten den gräßlichen Kontrast zu jener fast krankhaften Lustigkeit; vor den Thoren zahlreiche Raubanfälle; kein Postwagen war ohne bewaffnete Bedeckung sicher. Auffallend zahlreich waren die Wahnsinnigen und dies ist am wenigsten wunderbar: wo irgend man sich, an der Hand jener Quellenschriften, die Einzelheiten jener schrecklichen drei Jahre in Paris, in Lyon, in Nantes, wo immer im ganzen Gebiet der Republik vergegenwärtigt, wird selbst der späte Betrachter noch irre an dem, was Menschen erleiden und Menschen verüben können. „Alles Mögliche geschah, ja fast mehr als dies."

Sechstes Kapitel.

Die Direktorialregierung. — Feldzug von 1796: Deutschland, Italien. — Friede von Campo Formio. — Rastatter Kongreß und ägyptische Expedition. — Zweiter Koalitionskrieg und Rückkehr Bonapartes. — Der 18. Brumaire.

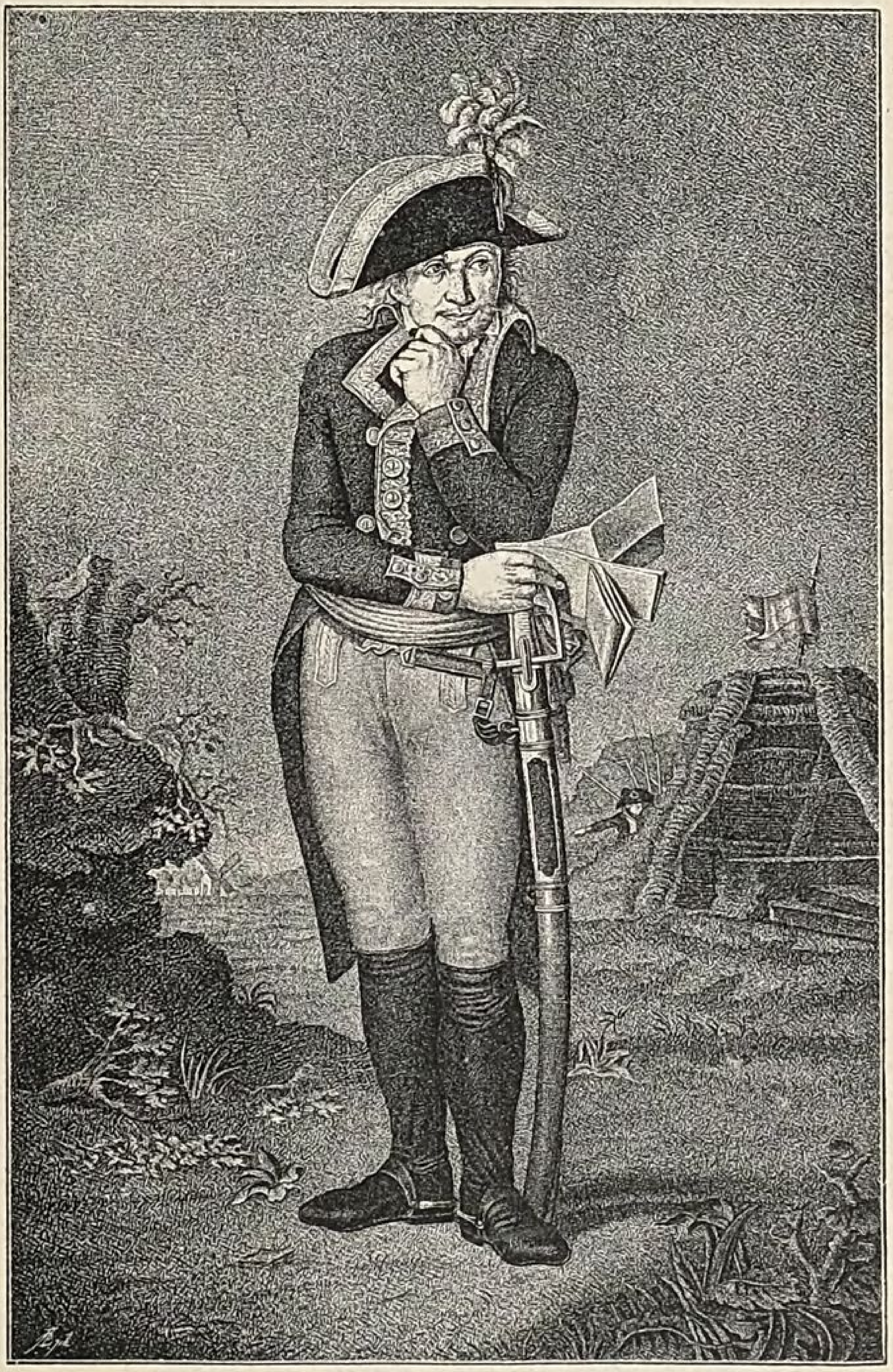
1795. Die neue Verfassung.

Am 27. Oktober 1795 kamen die neuen Räte zusammen. Die alten Konventsdeputierten überwogen um so mehr, als eine ganze Anzahl der Neugewählten noch nicht angelangt war und mit all der despotischen Rücksichtslosigkeit, an welche man sich in den letzten Jahren gewöhnt hatte und zugleich mit jener Gesetzlichkeitsheuchelei, welche einen widerwärtigen Zug bei allen Parlamentsdespotieen bildet, beutete die herrschende Partei ihren Vorteil aus. Sie, Thermidorianer und Bergpartei, setzten bei der Wahl des ersten Direktoriums eine Liste auf, welche neben einer großen Zahl gänzlich unbedeutender und unmöglicher Kandidaten nur fünf ihrer Farbe, die als ernstliche Kandidaten angesehen werden konnten, enthielt. Diese, Sieyès, Rewbell, Barras, Larevellière-Lepeaux, Letourneur, sämtlich „Regiciden", wurden demgemäß gewählt und nahmen im Palais Luxemburg Platz, wo der Sitz der ausübenden Gewalt war.

Auswärtiges. Feldzug in Deutschland. 1796.

Nach außen verfolgte diese neue Regierung eine kriegerische Politik, welche dem revolutionären Frankreich bis jetzt nicht schlecht bekommen war. Der Feldzug von 1795 hatte den Franzosen nach der einen Seite hin einen großen Erfolg gebracht: im Januar war Pichegru in Amsterdam eingezogen und am 16. Mai ward der Vertrag unterzeichnet, welcher die Pflichten des ersten Vasallenstaates der französischen Republik, der neuen batavischen Republik, feststellte. Am Rhein aber kämpften die Österreicher, auf denen jetzt bei dem Rücktritt Preußens und der wachsenden Unlust der kleinen Staaten die Hauptlast ruhte, nicht ohne Glück. Sie hatten einen geheimen Verbündeten oder Halbverbündeten an Pichegru selbst, der zur Rhein- oder Moselarmee versetzt, sich von den Bourbonen und England für die Wiederherstellung des Königtums in Frankreich hatte gewinnen lassen. Hier am Mittelrhein endigte der Feldzug mit einem Siege Clerfayts bei Mainz (29. Oktober) und Zurückgewinnung von Mannheim durch Wurmser (22. November): im Nordosten, wo Jourdan mit der Sambre- und Maasarmee Düsseldorf genommen hatte und dann an die Sieg und Lahn vorgedrungen war, mit dem Rückzug der Franzosen nach dem Niederrhein, wo sie in einem so aufgelösten Zustand anlangten, daß eine geringe Streitkraft ausreichte, sie im Zaume zu halten. An Clerfayts Stelle, dessen Verdienste den Dank vom Haus Habsburg fanden, den so mancher tüchtige General vor und nach ihm geerntet hat, kam ein kaiserlicher Prinz, der vierundzwanzigjährige Erzherzog Karl, einer der wenigen großen kriegerischen Namen der Dynastie, und in Deutschland verlief der Feldzug von 1796 ähnlich

und nicht minder rühmlich als der des vorigen Jahres. Ein Waffenstillstand hatte zu keinem Frieden geführt; man hatte von beiden Seiten aufs neue gerüstet und im Frühjahr stand der französischen Sambre- und Maasarmee unter Jourdan, 76000 Mann, der Erzherzog Karl mit 91000, der Rhein- und Moselarmee, von der Pichegru abgerufen war, weil man ihm nicht mehr traute, unter Moreau, General Wurmser mit etwa 80000 gegenüber. Erst Anfang Juni begannen die Operationen. Jourdan ging bei Neuwied über den Rhein, er kam bis in die Gegend von Wetzlar: die Franzosen wurden aber hier am 15. Juni und noch einmal am 29. geschlagen und gingen zurück, zufrieden den Erzherzog wenigstens zu beschäftigen, während Moreau den Oberrhein überschritt, die Österreicher zurückdrängte, sich der Schwarzwaldübergänge bemächtigte, in Schwaben und Franken vordrang und von den Reichsständen, welche nicht in den preußischen Frieden eingeschlossen waren, starke Zahlungen erhob: sie bereiteten sich, ihre Sache von Österreich zu trennen, die Waffen wegzuwerfen (Juli). Der Erzherzog ließ den General Wartensleben gegen Jourdan zurück, der aufs neue vordrang. Er selbst wendete sich nach der Donau gegen Moreau, vereinigte sich dann mit Wartensleben, den Jourdan bei Friedberg in der Wetterau geschlagen hatte, und zwang demnächst in einer Reihe glücklicher Gefechte — Teining, Amberg, Würzburg — Jourdan zum Rückzug nach der Lahn, weiter nach der Sieg, hinter



General Pichegru.
Gezeichnet von Hilaire Le Drun, gestochen von Bock.

der sie, von geringen kaiserlichen Streitkräften im Schach gehalten, stehen blieben (Ende September). Dann wendete er sich gegen seinen zweiten Gegner Moreau, der mittlerweile bis Ingolstadt vorgedrungen war, dessen Lage aber durch die Siege des Erzherzogs über Jourdan bedenklich wurde. Noch gelang dem französischen Heerführer bei der Erbärmlichkeit der deutschen Zustände, wo jeder nur für sich selber sorgte, ein glänzender unkriegerischer Erfolg. Der bayrische Kurfürst war, dem Beispiel der übrigen süddeutschen Fürsten folgend, mit seinem Hofe nach Sachsen geflohen und die kopflose Regierung, die er zurückgelassen, erbat nun von dem französischen Feldherrn den Frieden, den dieser ihr großmütig in dem Vertrag von Pfaffenhofen (7. September) gewährte, während er schon zum Rückzug sich anschicken mußte: diese Thorheit kostete das Land 10 Millionen Livres und starke Lieferungen, für welche 4 Millionen in Gold zu erlegen waren, „wenn die Kriegsoperationen die französische Armee von Bayern entfernen sollten.“ Die letztere Notwendigkeit war bereits vorhanden: in einem verdienstlichen Rückzuge, den man allzufreigebig dem berühmten Rückzug der Zehntausend aus der griechischen Geschichte verglichen hat, brachte Moreau sein Heer, etwa 50000, durch Bayern und Schwaben, das Höllenthal, Freiburg an den Rhein und auf dessen linkes Ufer, das er bei Hüningen erreichte. Auch Kehl und Hüningen wurden jetzt, zu Anfang des folgenden Jahres, von den Österreichern zurückerobert.

In Italien. Bonaparte.

Allein was hier gewonnen ward, wurde in Italien durch die rasche Siegeslaufbahn des neuen Oberbefehlshabers der italienischen Armee der französischen Republik, Napoleon Bonaparte, wieder verloren. Er empfing mit seiner Ernennung seinen Lohn für die Dienste am 13. Vendemiäre: am 27. März 1796 traf er bei dem Heere ein, das von Nizza bis in das Genuesische stand und sich in einem sehr verwahrlosten Zustande befand. Die Generale, welche Lust hatten, gegen den jüngeren Vorgesetzten zu frondieren, verstummten alsbald vor seinen kurzen, sicheren Befehlen; auf das Heer übten seine Proklamationen und vor allem seine Persönlichkeit, deren Gewalt bald alles sich besiegt geben sollte, die Sicherheit und vollkommene Zuversicht, mit der er den Sieg voraussetzte, alsbald ihren vollen Zauber. Nach einigen Erfolgen gegen die Österreicher, welche der einundsiebzigjährige Beaulieu, ein erfahrener und tüchtiger, aber ein gewöhnlicher Mann befehligte, — bei Montenotte, Millesimo, Dego — wandte Bonaparte sich gegen die sardinische Armee und nötigte durch einige weitere Gefechte (Ceva, Cursaglia, Mondovi) den König von Sardinien zu einem raschen Frieden, der im Mai dessen Gesandten zu Paris diktiert wurde. Savoyen und Nizza wurden nun förmlich an Frankreich abgetreten und Alessandria, die Hauptfestung des Landes, nahm eine französische Besatzung auf. Dann drängte Bonaparte die Österreicher bis Crema zurück, über den Po, über den Tessin, durch Erstürmung der Brücke bei Lodi über die Adda, zog vier Tage später am 14. Mai in Mailand ein: nur die Citadelle behauptete sich noch bis zum 27. Juni. Auch der Mincio ward überschritten und die Österreicher behaupteten in Oberitalien nur noch die Festung Mantua, während die italienischen Fürsten eilten, sich mit diesem raschen und unwiderstehlichen Sieger zu vergleichen. Bonaparte, in dessen Charakter ein neuerer französischer Geschichtschreiber mit Feinheit die Züge, welche die italienischen Tyrannennaturen und Gewaltmenschen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts kennzeichnen, nachgewiesen hat, und dem



Erstürmung der Brücke von Lodi am 10. Mai 1796. Aus dem Feldzuge Napoleons gegen die Österreicher in Italien.
Nach einer Zeichnung von Thomas, gestochen von Aubry.

damals so wenig wie später irgend eine Regung von Milde und Edelsinn seine Zirkel störte — Bonaparte, selbst Italiener, wußte wie man diesen Kleinfürsten und Stadtmagnaten beikam (mener). Man machte ihnen Furcht und ließ sie dann tüchtig zahlen: eine ganz neue und in gewissem Sinne originelle Anwendung klassischer Erinnerungen, welche bei der Revolution, wenn auch in der Regel in theatralischem Zuschnitt, eine so große Rolle gespielt haben, war, daß dieser größte der gallischen Raubscharenführer sich außer Geld von den geängsteten Souveränen auch kostbare Handschriften und Kunstschätze als Preis für seine Waffenstillstände und Friedensschlüsse bezahlen ließ. So in Genua, Mailand, Parma, Modena; der Papst — Pius VI. — bezahlte für den Waffenstillstand vom 23. Juni 21 Millionen in bar oder in Naturalien, 500 Handschriften, 100 Gemälde, Büsten oder Statuen; auch Neapel schloß (5. Juni) Waffenstillstand. Die Einschüchterung dieser Regierenden war nicht schwer: man brauchte nur die Elemente einer republikanisch-französischen Partei, die bei den verrotteten Zuständen dieser Länder überall vorhanden und gewissermaßen in ihrem guten Rechte waren, ermutigen oder zu ermutigen drohen. Die Republik Venedig, die aus ihrer großen Vergangenheit keine belebende Kraft mehr zog, hatte sich bei diesem Kriege, bei dem die Entscheidung in Oberitalien lag, für neutral erklärt: darum unbekümmert rückte Bonaparte in Verona ein und nahm eine Anleihe bei der Republik auf, welche trotz der schlechten Aussichten auf Wiedererstattung nicht verweigert werden durfte: und nicht viel besser wurde das Großherzogtum Toskana behandelt, obgleich Toskana der erste Staat gewesen, der mit der französischen Republik — schon im Februar 1795 — Frieden gemacht hatte.

Französische Siege. Mantua fällt.

Um Mantua wurde heftig gestritten und die österreichische Kriegsleitung darbte sich die Kräfte an dem deutschen Kriegsschauplatze ab, um diesen letzten Platz in Italien zu retten. Ende Juli zog ein erstes Heer unter Wurmser aus Tirol heran. Bonaparte ließ von Mantua ab: er schlug den einen Teil dieses Heeres, Quosdanowich, 3. August bei Lonato, Wurmser, der aber doch glücklich eine Verstärkung nach Mantua geworfen hatte, am 5. August bei Castiglione. Noch einmal wiederholte Wurmser denselben Versuch und denselben Fehler mit geteilten Kräften: am 5. September wurde sein Unterfeldherr, Davidowitsch, bei Roveredo, am 8. wurde Wurmser selbst bei Bassano geschlagen: mit 16000 Mann gelangte er nach Mantua hinein. Ein drittes Ersatzheer machte sich auf im Oktober: anfangs glücklich, wurde auch dieser Versuch durch die drei Tage Fechten, welche die Franzosen die Schlacht bei Arcole nennen, den Kampf um den Übergang über den Alpone 15.—17. November vereitelt: am dritten Tage wurde die Brücke nach harten Kämpfen durch eine sehr triviale aber erfolgreiche Kriegslist — eine Anzahl Trompeter, die man unbemerkt in den Rücken einer wichtigen österreichischen Stellung zu bringen gewußt hatte — gewonnen. Zum vierten Mal in sechs Monaten brachten die Österreicher ein Ersatzheer, 45000 Mann, zusammen. Dieses Heer aber schlug Bonaparte am 12. Januar 1797 bei Rivoli und nun, am 2. Februar, fiel Mantua und Italien war damit für Österreich verloren. Der Papst hatte in der Zwischenzeit noch einmal einen Versuch vorbereitet, dem übergewaltigen Geschick zu entgehen: er hatte ein Heer aufgebracht von der Art, wie päpstliche Armeen zu sein pflegen, und der Versuch, die Bevölkerung zu fanatisieren und

aus dem Kirchenstaat eine Vendée zu machen, war hier, wo man das Priestertum und Priesterregiment gleichsam in seinem Werktagskleid und seiner Werktagsthätigkeit kannte, vollkommen ergebnislos. Jetzt, wo Bonaparte in drohendem Ton den Krieg ankündigte, weil der Papst den Waffenstillstand gebrochen habe, beeilte sich Pius VI. den Frieden nachzusuchen, den der französische General ihm sehr gern um den teuren Preis von weiteren 30 Millionen und dem Verzicht auf Avignon, Venaissin, Ferrara, Bologna und die Romagna verkaufte.

Waffenstillstand. Präliminarien von Leoben.

In Wien hatte man nach Alvinzis Niederlage bei Rivoli dem Erzherzog Karl den Oberbefehl übertragen. Gegen diesen wandte sich Bonaparte im März und drängte ihn, ehe ihm aus Deutschland Verstärkungen zukommen konnten, über den Piave, Tagliamento, Isonzo bis hinter Klagenfurt an der Drau zurück. Bonaparte zog am 30. März in dieser letzteren Stadt ein und hatte, so glänzend stellte sich die Lage dar, die Straße Klagenfurt-Bruck-Wien offen; im Drauthal stehend erwartete er die Heerschar Jouberts, der über Brixen heranzog, um dann gegen Wien zu marschieren. In Wahrheit aber standen die Dinge so überaus glänzend nicht: diese raschen Erfolge, welche ihn tief in Feindesland führten, aber eben so weit von seinen eigenen und zuverlässigsten Hilfsquellen entfernten, hatten etwas Bedenkliches. Zu Wien war unter dem Einfluß des Erzherzogs einen Augenblick die kriegerische Stimmung und der Haß gegen den Minister Thugut obenauf; ein Aufruf an die Nation erschien, die Städte rüsteten; in Ungarn erinnerte man sich der Tage der Maria Theresia, die Tiroler standen zum Teil schon unter Waffen und waren bereits im Kampf mit Jouberts Heerschar; die in Deutschland befehligenden französischen Generale konnten mit Bonaparte nicht gleichen Schritt halten, die Energie seiner heimischen Regierung war gering, und er hatte von da wenig zu erwarten. Allein die kriegerische Stimmung in Wien hatte keine nachhaltige Kraft, und Bonaparte wußte dies wohl; Kaiser Franz war nichts weniger als ein Kriegsmann. Die Mutter der Kaiserin, die Königin Maria Karolina von Neapel, ließ, weil sie für das eigene Königreich fürchtete, in Wien im Sinne des Friedens wirken und so schrieb Bonaparte denn am 31. März an den Erzherzog-Oberbefehlshaber einen Brief in gefühlvollen Worten, die ihn wie jede Lüge früher und später nichts kosteten und die für die große Welt berechnet waren. „Was mich betrifft, so versichere ich, daß, wenn die Eröffnung, die ich Ihnen zu machen die Ehre habe, auch nur ein Menschenleben retten kann, ich stolzer sein würde auf die dadurch verdiente Bürgerkrone, als auf den traurigen Ruhm, welchen Kriegserfolge verschaffen können" — derselbe Mann, der 15 Jahre später, nach dem russischen Feldzug, gegen Metternich von 200000 verlorenen Menschenleben wie von einer Bagatelle sprach — und es kam so zunächst zu Leoben in Steiermark im April zu einem Präliminarvertrag, welcher in einem geheimen Artikel einen Hauptpunkt enthielt, den man der Welt noch einstweilen zu verbergen Ursache hatte, — daß nämlich ein ganz neutraler und an dem Krieg sehr unschuldiger Staat die Kosten desselben zu bezahlen haben würde. Der österreichische Gesandte legte nach den Traditionen der alten Schule Wert darauf, daß in dem Vertrag der Name des Kaisers zuerst genannt würde, wie dies früher bei den Verträgen mit den Königen von Frankreich geschehen war: wenn das geschehen, würden sie sogleich die französische Republik aner-

kennen. Dagegen erhob der französische Oberfeldherr keine Einwendung: es sei ihm gleichgültig, wie denn dergleichen Formalitäten die Republikaner nicht berührten; die französische Republik übrigens, setzte er im Ton der Kundgebungen Bareres im Konvent hinzu, sei wie die Sonne, nur die Blinden sehen sie nicht.

Operationen auf anderen Kriegsschauplätzen.

Am gleichen Tage aber begannen nun die Operationen am Rhein. Die Sambre-Maasarmee, unter dem Befehl von Hoche, ging am 18. April bei Neuwied, die Rheinarmee, unter dem Befehl Moreaus, am 20. bei Straßburg über den Rhein. Aber weder hier noch auf den übrigen Kriegsschauplätzen geschah etwas, was das Ergebnis, das in dem bevorstehenden definitiven Frieden erwartet wurde, hätte ändern können: Erfolge und Mißerfolge hoben sich hier gegenseitig auf. Bei der Koalition Rußland-Österreich-England bedeutete Rußland wenig, da Katharina bei ihrem Zaudersystem, das Österreichs Kräfte aufbrauchte und die ihrigen schonte, verharrte, und erst ihr Tod (November 1796) gab für neue Kombinationen Raum. Das bourbonische Spanien, dessen Zustände wir noch kennen lernen werden und das von einem verächtlichen Günstling, Emanuel Godoy, geleitet wurde, hatte seinem Friedensschluß ein Jahr später, im August 1796, zu St. Ildefonso sogar einen Allianzvertrag folgen lassen, der gegen England gerichtet war, dieser Macht aber geringen Schaden zufügte. England hatte durch die Unterstützung der Aufstände in der Vendée und der Bretagne die Franzosen aufs neue gereizt, ohne seinen Schützlingen, wie erwähnt, viel zu nützen. Im Sommer 1796 war Hoche auch die Überwältigung der Chouans in der Bretagne gelungen, und das Direktorium hatte den Räten in feierlicher Weise die Anzeige gemacht, daß der Bürgerkrieg erloschen sei: von den Führern waren Stofflet und Charette in die Hände der Gewalt gefallen und hingerichtet worden. An diese Erfolge hatte sich ein Plan kühner Offensive gegen England geknüpft, wie er dem schwungvollen Geiste des jugendlichen Hoche entsprach: eine Landung auf Irland. Es war ein Geheimnis: ein Teil der Schiffe landete am 24. Dezember an der irischen Küste bei Bantry. Aber der andere, mit Hoche selbst an Bord, ward durch die Ungunst des Wetters verschlagen und kam zu spät, als jener erste Teil der Flotte schon wieder zurückgesegelt war: in Irland selbst hatte sich übrigens keine Neigung zu einer revolutionären Erhebung gezeigt. Ein neuer Versuch, im folgenden Jahre mit der Flotte der batavischen Republik unternommen, gab den Engländern nur Gelegenheit, ihre Überlegenheit zur See aufs neue zu beweisen, und sie konnten sich jetzt rückhaltlos an den holländischen Kolonien erholen, da Holland als batavische Republik einen Bestandteil des französischen Systems ausmachte. Den Helden der irisch-englischen Pläne selbst, Hoche, ereilte im September 1797 zu Wetzlar, wohin er siegreich vorgedrungen war, ein frühes Todesgeschick, das man fälschlicherweise durch Vergiftung auf geheimen Befehl des Direktoriums herbeigeführt glaubte.

Ende der Republik Venedig.

Für Bonapartes Laufbahn war dieser Tod vielleicht ein Glück: Hoche war nächst ihm der bedeutendste der republikanischen Generale und hätte sich schwerlich so leicht vor seinen Siegeswagen spannen lassen. In Italien war der Krieg und zwar unzweifelhaft durch Verdienst und Genie des einen Mannes entschieden worden, und dieser beutete ungestört in den Sommermonaten des Jahres 1797 diesen seinen Sieg in Italien aus, das wie eine bereite Beute vor ihm lag. Mit

einem widerwärtigen Gemisch von Brutalität und abgefeimter List, welche ein würdiges Seitenstück zu den Exekutionen in Polen bildet, schlug er die klägliche Schattenrepublik Venedig in Trümmer: erst sorgte man für Unruhen und dann fand man durch diesen aufrührerischen Geist im Venetianischen die Nachbargebiete bedroht und sah sich genötigt, gegen die unglücklichen Folgen dieses Geistes sich zu sichern. Im September wurde die Republik Genua mit ähnlichen Künsten, „man werde keine Beleidigung der großen französischen Republik durch die italienischen Kleinstaaten mehr dulden", in eine demokratische „ligurische Republik" verwandelt und dann im Oktober der Friede von Campo Formio zwischen Österreich und der französischen Republik unterzeichnet. Den letzten Verhandlungen suchte Bonaparte dem österreichischen Bevollmächtigten Baron Cobenzl gegenüber noch durch einen plumpen und ohne Zweifel affektierten Zornesausbruch nachzuhelfen: mit den Worten „wie dieses Gefäß wird eure Monarchie zertrümmert werden" soll er eine kostbare Vase in Stücke geschlagen haben.

Die Bedingungen dieses Friedens waren folgende: der Kaiser verzichtete zu gunsten der französischen Republik auf die österreichischen Niederlande; er verzichtete auf alle Rechte in denjenigen Teilen Italiens, welche jetzt Bestandteile der neuen cisalpinischen Republik bildeten, die aus der Lombardei und, auf dem rechten Poufer, dem früheren Herzogtum Modena und päpstlichen Gebietsteilen zusammen gesetzt wurde und die nun vom Kaiser anerkannt ward; in die Gebiete der Republik Venedig, welche ohne Erbarmen und Recht behandelt wurde, wie wenn sie das eigentliche Kriegsziel gewesen wäre, teilten sich die beiden Vertragschließenden so, daß ihr gesamtes zusammenhängendes Landgebiet mit Dalmatien an Österreich, die jonischen Inseln an Frankreich kamen: ihre Arsenale und Museen hatte Bonaparte noch vorher für seine Republik ausgeleert. Den Herzog von Modena entschädigte der Kaiser durch Abtretung des Breisgaus: ein Kongreß zu Rastatt, binnen Monatsfrist nach Unterzeichnung zusammentretend, sollte den Frieden zwischen Frankreich und dem deutschen Reich zu stande bringen. Und dafür nun waren die vierzehn geheimen Artikel wichtig. Sie setzten im Prinzip die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich fest; dafür eine in Deutschland gelegene Entschädigung — das Erzbistum Salzburg und einen Teil von Bayern an Österreich; die deutschen Fürsten, welche jetzt und bei dem Reichsfrieden einen Verlust erleiden, sollen anderweitig, und zwar in Deutschland, entschädigt werden. Bemerkenswert war der neunte dieser Artikel, in welchem konstatiert war, daß die Republik dem König von Preußen seine Besitzungen auf der linken Rheinseite zurückzugeben kein Bedenken trage, und Österreich und Frankreich sich gegenseitig garantierten, daß Preußen keine weitere Erwerbung mache.
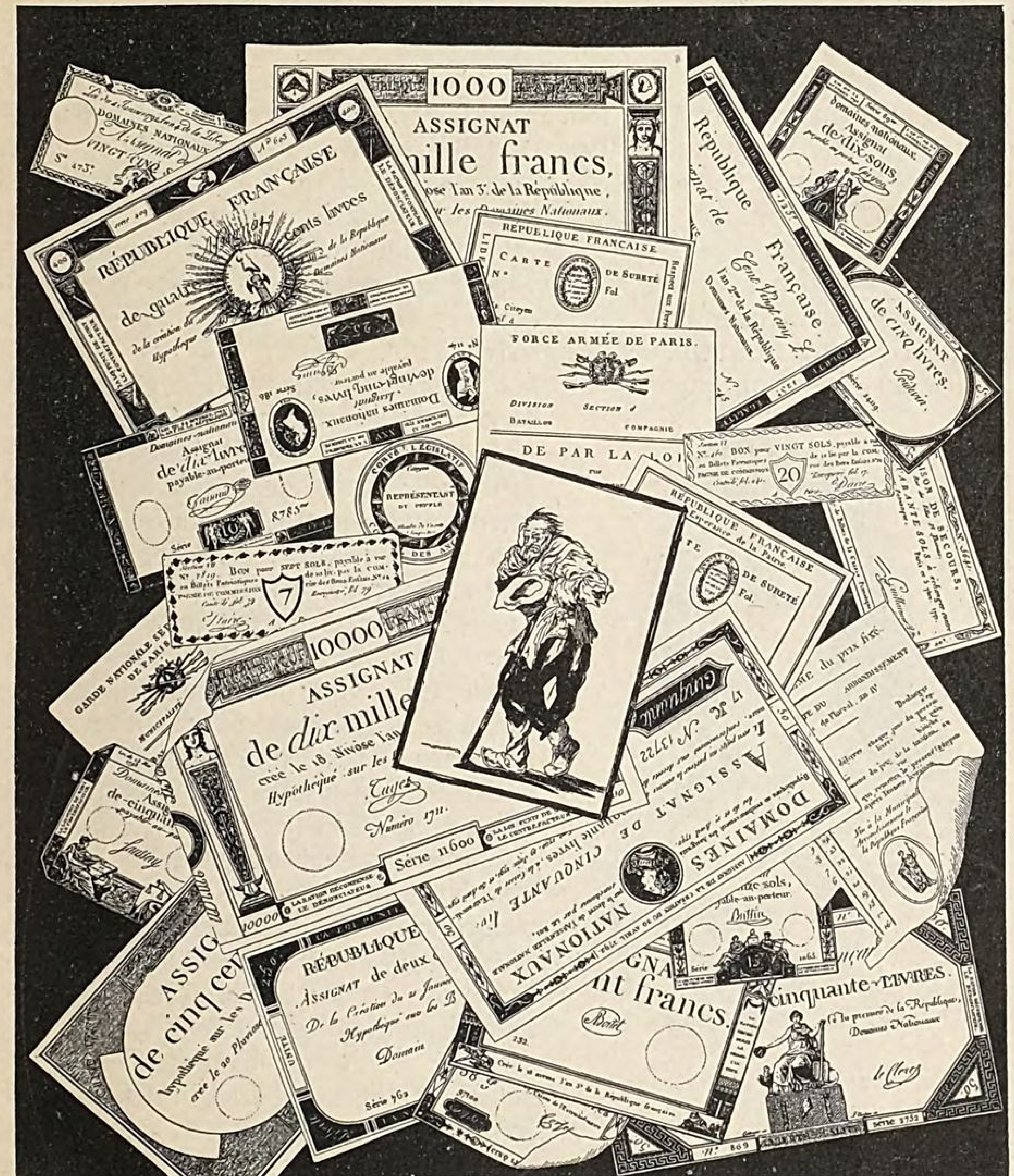
Friede von Campo Formio. 1797.

Der Friede von Campo Formio war ein großer Erfolg, und in der That ein merkwürdiges Ergebnis, wenn man daran denkt, daß Frankreich während der letzten vier Jahre unter einer Regierung gestanden hatte, für welche es an jeder Analogie in der Menschengeschichte fehlt, und welche alle Fehler der Ochlokratie mit denen des Despotismus und der Oligarchie vereinigend unabläßig thätig gewesen war, alle besten Kräfte der Nation selbst zu verderben. Es war kein Erfolg des Direktoriums, sondern lediglich ein Erfolg des genialen Generals und der Armee, und in der besonderen Stellung, welche sie diesem neuen Faktor, der Armee und diesem ihrem ersten Führer verschaffte, beruht die politische

Bedeutung dieses italienischen Feldzugs und seiner Krönung durch den Frieden von Campo Formio (17. Oktober 1797).

Die Direktorialregierung.

Die innere Verwaltung Frankreichs bildete einen kläglichen Gegensatz zu diesem glänzenden auswärtigen Erfolge. Man hatte das neue Regiment, die Direktorialregierung, mit schamlosem Gewaltstreich und gemeiner Prellerei durch die Zusatzdekrete und die Fälschungen bei Feststellung der Abstimmungsergebnisse begonnen. Durch einen letzten Mißbrauch der Souveränetät hatte man durch drakonische Bestimmungen gegen die Emigranten und ihre in Frankreich lebenden Verwandten 300000 Franzosen und zwar den besten Teil der Nation seiner Aktivbürgerrechte beraubt. Die Träger der neuen Exekutivgewalt hatte man sich aus den Mittelmäßigkeiten der jakobinischen Partei geholt: nur Carnot, der, da Sieyès ablehnte, an dessen Stelle gewählt ward, war ein Mann von Bedeutung, aber auch nur ein ausgezeichneter Mann zweiter Ordnung, ein Fachmann, kein leitender Geist und kein Staatsmann. Da diese Männer über die Staatsämter verfügten, so blieben die meisten der Betrüger, Diebe oder Unfähigen, welche unter dem Konvent diese Ämter bekleidet hatten, an ihren Plätzen oder sie wurden wieder hergestellt, wie man denn gegen die Blutmenschen der letzten drei Jahre mit außerordentlicher Milde verfuhr: doch wurden wenigstens in die Gemeinde- und Richterämter, welche nach der neuen Verfassung durch Volkswahl besetzt wurden, meist ehrliche und anständige Männer anstatt der bisherigen gewählt. In völliger Zerrüttung befanden sich die Staats- und Volksfinanzen durch die langjährige Brutalisierung der wohlhabenderen und arbeitgebenden unternehmenden Klasse nicht allein, sondern vor allem durch die mit einer Dreistigkeit ohnegleichen ins Unsinnige fortgesetzte Ausgabe von Papiergeld, — der ohne alle Rücksicht auf die wirklichen Wert- und Kreditverhältnisse geschaffenen Assignate. Diese — Versprechungen künftiger Zahlung — sanken natürlich an Wert in demselben Maße, als diese künftige Zahlung unwahrscheinlicher wurde. Schon im Juli 1793 galten 100 Franken Papier nur 33 in Wirklichkeit. In den folgenden Jahren ging es rasch auf diesem Wege bergabwärts weiter. Das Direktorium fand, als es seine Regierung antrat, keinen Sou in klingender Münze im Schatze: die Assignate für den Bedarf des folgenden Tages mußte man in der Nacht drucken, sie waren noch feucht, wenn sie zur Ausgabe gelangten. Es half wenig, daß man im Februar 1796 das Publikum zu beruhigen suchte, indem man öffentlich die Prägestöcke zerbrach: schon im März gab man ein neues Papiergeld aus, welches zwar keines sein sollte, die Territorialmandate, 2400 Millionen, für welche man einen Zwangskurs anordnete, indem man zugleich jedes Stück auf ein bestimmtes Grundstück der Staatsdomänen fundierte. Aber wenn das Henkerbeil sogar nicht im stande gewesen war, das Maximum, den staatlich festgestellten Lebensmittelpreis, zu erzwingen, so war jetzt der halbe oder lahme Terrorismus noch weniger im stande, die Menschen zu zwingen, Papier als Geld anzusehen. Auch die Territorialmandate fielen bald um 97 Prozent, und die Bürger Gesetzgeber selbst verlangten wie jedermann, Diäten und Besoldungen nicht nach dem Nennwert oder Zwangswert, sondern nach dem wirklichen oder Marktwert der Territorialmandate. Eine kleine Hilfe brachten die Millionen der italienischen Beute, und die Bedürfnisse der Heere lieferte größtenteils das feindliche Land: aber weit half auch dies nicht. Mit ängstlicher Hast schob einer dem andern die



Die Assignatenwirtschaft unter der Direktorialregierung.
Gleichzeitiges französisches Spottblatt.

verdächtigen Papiere zu. Es entstand ein Drängen, sich damit rasch noch in den Besitz irgend eines Sachwertes zu setzen, und die Bauern — stets in solchen Dingen die klügsten — hatten geeilt, mit den Papieren, solange sie noch einigen Wert hatten, sich in den Besitz eines Grundstückes, eines Stückes Hausrat oder was sonst wirklichen Wert hatte, zu setzen: am billigsten freilich hatten auf diesem Markt, den die Emigration und die Guillotine öffnete und offen hielt, die spekulativen Köpfe und die rücksichtslosesten oder abgefeimtesten Schurken unter den Terroristen selbst, wie Fouché und seinesgleichen, gekauft. Die Dinge gingen

auf diesem Wege weiter: wie überall steigerte die unsinnige Vermehrung des Papiergeldes alle Preise und damit die allgemeine Not: im Anfang des Jahres 1797 bezahlte man für ein Dejeuner 30 000 Franken in Assignaten, und ein paar Monate später waren sie wertloses Papier. Aber hier bei diesen Regenten nahm man die Dinge nicht allzu tragisch: irgend einen Versuch ernsthafter Finanzpolitik, um den ungeheuren Übeln, welche dieser wie alle übrigen Teile des Systems im Gefolge hatten, zu steuern, gewahrte man nicht. Man nahm den Bankrutt nicht schwer, in welchem man eigentlich schon seit Jahren lebte: von den Einschreibungen auf das große Buch wurden nur zwei Drittel als verzinsliche Schuld anerkannt, ein Drittel in Bons zum Ankauf von Nationalgütern verwandelt (September, Dezember 1797).

Opposition. Gegen diese Mißregierung, die nur nicht mehr den blutigen Charakter der Zeiten vor dem Thermidor trug, sonst aber viele Züge des Jakobinerregiments beibehielt, bestand eine doppelte Opposition, die ultraradikale, jetzt geradehin kommunistische und die royalistische. Der Wortführer der ersteren war ein gewisser Gracchus Baboeuf, auch er ein Subjekt von mehr als zweifelhafter Vergangenheit, der die Thorheiten St. Justs noch übertrumpfte: gemeinsame Erziehung aller Kinder, deren keines den Namen seines Vaters mehr tragen wird; kein Franzose darf Frankreich verlassen; die Städte werden zerstört, die Schlösser dem Erdboden gleich gemacht; keine Bücher mehr, es darf nichts veröffentlicht werden ohne Ermächtigung der Regierung; alle Franzosen tragen eine besondere Tracht; es wird über die Toten Gericht gehalten, und Bestattung erfolgt nur, wenn dieses Gericht günstig sich ausspricht: diese und ähnliche Thorheiten spukten in diesen verirrten Köpfen. Sie schickten sich an, zur That zu schreiten (Mai 1796): aber man kam ihnen zuvor und der Unfug wurde leicht durch die Hinrichtung einiger Häupter, unter denen Baboeuf selbst, unterdrückt. Kühner trat jetzt die täglich sich verstärkende royalistische Opposition auf, welche viel tiefere Wurzeln in der Nation hatte. Niemand sah die augenblickliche Regierung als eine endgültige an, jedermann fühlte, daß mit ihr die Revolution noch nicht ihren Abschluß gefunden hatte. Und in dem Direktorium selbst war der Zwiespalt; die drei, Barras, Rewbell, Lareveillère-Lepeaux — man nannte sie das Triumvirat — standen gegen die beiden anderen, Carnot und Barthelemy, denn die Ergänzungswahlen im Mai 1797 hatten, zum erstenmale wieder seit langer Zeit, unter lebhafter Beteiligung aller, die man im Gegensatze zu der Gesellschaft, welche seit fünf Jahren regierte, die anständigen Leute nennen konnte, stattgefunden und die Übereinkunft aller dieser anständigen Elemente war, keine Jakobiner zu wählen. Der Erfolg war



Gracchus Baboeuf.
Nach einem gleichzeitigen Bilde.

entsprechend: von den 250 ausgeschiedenen ehemaligen Konventsmitgliedern war kaum ein halbes Dutzend wiedergewählt. Die Gemäßigten hatten in beiden Räten die Mehrheit: noch ein Jahr, noch eine Ergänzungswahl, so war der Rest des alten Jakobinertums hier beseitigt: ein entschiedener Royalist, Pichegru, wurde zum Präsidenten der Fünfhundert gewählt. Die jakobinische Partei aber verstand diese Warnung: es handelte sich, wenn dieser begonnene Rückschlag sich noch verstärkte, vielleicht um ihr Leben, in jedem Falle um ihre Stellung, um den Genuß des erworbenen — und wie erworbenen — Reichtums. Sie machten sich diese Warnung zu nutze, anders als die gemäßigte Mehrheit, welche ganz in denselben Fehler verfiel, an welchem seit 1789 die Gemäßigten gescheitert und zu Grunde gegangen waren. Einer Partei, die vor nichts zurückschreckte, gegenüber hielten sie sich an die papierene Gesetzlichkeit, während die jakobinische Partei, die drei Direktoren an der Spitze, schon die Vorbereitungen zu einem Gewaltschlage traf.

Derselbe fiel am 18. Fructidor des Jahres V, 3. September 1797. Bonaparte hatte ihnen zu dem Zwecke einen seiner Unterfeldherren, Augereau, einen rohen Soldaten, der sich zu allem brauchen ließ, zur Verfügung gestellt: die Säle der beiden Räte wurden durch Soldaten geräumt, die Wahlen von 53 Departements kassiert, die Deputierten der Mehrheit zurückgewiesen oder wo sie sich versammeln wollten, auseinander getrieben, ein Teil verhaftet, während die mit den Triumvirn einverstandene Minderheit im Odeon und in der École de médecine zusammentrat. Carnot gelang es zu entfliehen, während Barthelemy wie so viele andere nach Cayenne deportiert wurden. Denn dies, die Deportation nach Cayenne — welche in vielen Fällen und dank der Brutalität, mit der sie ausgeführt wurde, einer Verurteilung zum Tode gleichkam — ersetzte die Guillotine, deren Wiedereinführung man mied: im übrigen wurde der terroristische Apparat, Menschen und Maßregeln, wieder hervorgeholt, die barbarischen Dekrete gegen die Emigranten und deren Verwandte erneuert. Und zugleich mit der Grausamkeit der Schreckenszeit erneuerte sich auch die Korruption: mit welchen Menschen man es hier zu thun hatte, welchen Menschen Frankreich aufs neue preisgegeben war, dafür ist das eine genug, daß der erste der drei Triumvirn, Barras, ehe viel Wochen ins Land gingen, Ludwig XVIII. den Preis wissen ließ, um den er bereit war, zur Wiederherstellung der Monarchie mitzuwirken. Ergänzt wurde das Direktorium durch zwei unbedeutende Männer der Partei, Merlin (von Douay) und François (von Neufchateau).

Der 18. Fructidor.

Das jakobinische System wurde auch in der auswärtigen Politik, wo es allerdings eigentlich immer obenauf geblieben war, aufgefrischt: ein Teil der Regierenden war schon mit dem Frieden von Campo Formio unzufrieden gewesen. Indes hinderte dieser Friede und auch der im Dezember 1797 zusammentretende Kongreß von Rastatt die Politik der Gewaltstreiche — Plünderung im ganzen, Diebstahl im einzelnen — keineswegs. In Rom, wo seither Josef Bonaparte, der älteste Bruder des siegreichen Generals, Gesandter gewesen, brach im Dezember 1797 eine republikanische Bewegung aus, bei deren Unterdrückung durch päpstliche Mannschaft ein französischer General, Duphot, der es nicht besser hatte haben wollen, unter den Aufrührern, die er gegen die päpstlichen Truppen anführte, fiel. Dies benutzte man, um französische Truppen in Rom einmarschieren zu lassen. Im Februar 1798 zog General Berthier

Die römische Republik.

unter völliger Teilnahmlosigkeit der Bevölkerung durch die Porta del Popolo ein. Er hielt auf dem Kapitol eine hochtrabende Rede in dem komödienhaften Stil, den wir schon kennen, und ließ zunächst die Nachkommen des Brutus und Cicero an die Kinder der alten Gallier eine Kriegskontribution von 36 Millionen bezahlen: den Diebstahl im einzelnen betrieb der General Massena so schamlos, daß ihm die eigenen Offiziere den Gehorsam aufkündigten und Berthier wieder den Befehl übertragen wissen wollten. Den Papst ließ Berthier (20. Februar) nach Toskana abführen, nachdem der Kommissär des Direktoriums ihm sogar den Ring vom Finger gezogen hatte: daß danach in den Sammlungen und Palästen nicht schlecht aufgeräumt wurde, läßt sich ermessen. Um den Sturz der Regierung dieses Staates war es nicht schade: sie galt und wohl mit Recht — mit Ausnahme der Türkei — für die schlechteste in Europa und sie hat diesen Ruf bis zu ihrem Ende auch in unseren Tagen behauptet: ob die neueingerichtete römische Republik, die Kopie eines schlechten Originals, mit ihren fünf Konsuln, zweiunddreißig Senatoren, zweiundsiebzig Tribunen besser sein würde, mußte sich zeigen.

Die helvetische Republik. 1798.

Dem Kirchenstaat folgte in den nächsten Monaten jenes Jahres (1798) die Schweiz als eine und unteilbare helvetische Republik: zur Erläuterung dieser Unteilbarkeit wurde Mülhausen (28. Januar) und Genf (17. Mai) der französischen Republik einverleibt. Hier wie allenthalben kam die traurige Beschaffenheit der öffentlichen Zustände, die nirgends mit der Zeit fortgeschritten waren noch auch nur die Fähigkeit besaßen, sich den Forderungen des Fortschritts einigermaßen anzubequemen, der Revolution zu statten. Die Abgeschlossenheit des Patriziats, des Stadtadels, gegen das Land und gegen die Zünfte in den Städten selbst, arbeiteten einer demokratischen Partei in die Hände, welche unter den obwaltenden Umständen zugleich eine französische war. Den Anfang machte das Waadtland, das sich als lemanische Republik von Bern lossagte; bald war man so weit (April), ein Direktorium nach französischem Muster zu haben. Ihre Verfassung war in Paris nach dortigem Modell entworfen worden: französische Truppen waren eingerückt und die französische Regierung hatte sich für so viele Wohlthaten schon im März durch eine ausgiebige Plünderung des Schatzes, des Zeughauses und der Vorratshäuser in Bern, dem Hauptsitz der Aristokratie, bezahlt gemacht: man schätzte die Beute hier allein auf 42 Millionen Franken. Die Herrenpartei war nirgends stark genug, weder im physischen noch im moralischen Sinne, einen ernstlichen Widerstand zu leisten. Nur in den Urkantonen um den Vierwaldstädtersee, die demokratisch verwaltet und katholisch gesinnt waren, verhielt sich die Sache anders: die religiösen Motive und die Priesterschaft erwiesen hier ihren Einfluß. Man dachte sie durch die Getreidesperre zu überwältigen: aber sie schritten nun selbst zum Angriff und sie kämpften nicht schlecht: bei Rapperswyl, bei Rothenthurm, bei Arth wurde das Andenken der alten Freiheitskämpfe gegen die Franzosen unter General Schauenburg erneuert. An Sieg freilich war nicht zu denken: am 3. Mai besetzten die Franzosen das Kloster Einsiedeln und sandten das berühmte Muttergottesbild als Beutestück nach Paris. Am 5. Mai mußten auch die Urkantone Schwyz, Uri, Unterwalden, Glarus, Zug die helvetische Republik anerkennen.

Unterdessen war im Dezember 1797 Bonaparte nach Paris zurückgekehrt. Seine Siege hatten das Direktorium aufrecht erhalten und er hatte sich dafür das Recht genommen, in Italien als Herr zu schalten. Er war so unzweifelhaft schon der Erste, daß die Masse des Volkes mit sicherem Instinkt in seiner vielgestaltigen Not zu ihm als seinem künftigen Retter emporsah und ihm begeisterte Huldigungen entgegenbrachte. In diese Huldigungen, die er ohne sich weiter über seine Ab- oder Ansichten zu äußern, kurzangebunden, soldatisch oder mit studierter Bescheidenheit entgegennahm, stimmte das Direktorium eifrig ein. Diese Männer, verächtlich wie sie waren, wurden von Bonaparte nach ihrem ganzen Unwert erkannt und er verachtete sie von ganzem Herzen, indem er sich ihrer bediente: sie ihrerseits versteckten die Furcht, die sie vor ihm empfanden, unter großen Worten und in prunkvoller Rede forderte Barras den General auf, seinen siegreichen Degen gegen das noch unbesiegte Britannien zu kehren — das Werk Hoches also wiederaufzunehmen. Es hatte den Anschein, als sollte dies geschehen: es zeigte sich bald in den westlichen Häfen eine große Thätigkeit, deren Mittelpunkt Brest war: im Februar bereiste Bonaparte selbst diese westlichen Häfen und studierte die Verhältnisse. Er kam zu dem Ergebnis und war vielleicht schon längere Zeit zu demselben gekommen, von einem unmittelbaren Angriff auf England abzusehen. Ein anderes schwebte seinem ins Weite schweifenden kombinatorischen Geiste vor — durch eine dauernde Besetzung Ägyptens die indischen Besitzungen der Engländer zu gefährden. Es war kein ganz neuer Gedanke: er hatte schon dem vielgeschäftigen Geist des deutschen Philosophen Leibnitz vorgeschwebt, der die Regierung Ludwigs XIV. für ihn zu interessieren und den Eroberungsdrang dieses Monarchen auf ein solches außereuropäisches Ziel zu lenken gesucht hatte. Briefe französischer Agenten bestärkten den General in dem Projekte, das dem kühnen Flug des abenteuernden, über alle Schranken hinausstrebenden französischen Geistes entsprach — man könnte sagen, ganz in dem altgallischen Geiste lag, der in der Revolutionsepoche auf eine merkwürdige Weise wieder lebendig wurde. Bonaparte selbst bestimmte aber ein Anderes. Seine bisherigen Erfolge hatten seine Machtgier nur gereizt, nicht gesättigt: daß er und kein anderer zum Herrn von Frankreich bestimmt war, stand ihm fest: wie ein natürliches selbstverständliches Recht sah sein gigantischer Egoismus dies an, und dies gab seinem Handeln auch wo er irrte jene großartige Sicherheit, die nicht die kleinste Kraft in dem Zauber war, mit welchem er die Gemüter der Menschen sich unterwarf. Aber die Dinge waren dazu noch nicht reif. „Die großen Namen machen sich im Orient“ — äußerte er: er hatte eine natürliche Vorliebe für das Gewaltige, Ungeheuerliche, die ihm einst verderblich werden sollte, und dabei ein unbegrenztes Vertrauen auf sein Glück, das ihm in der That auch bei diesem wundersamen Abenteuer treu geblieben ist, das jeden andern in der Meinung seiner Nation zu Grunde gerichtet haben würde, ihn aber vielmehr zur höchsten Stelle emportrug. Bonaparte und das Direktorium.

Diese ägyptische Expedition, bei welcher Bonaparte ohne alle Rücksicht auf das Interesse seines Landes verfuhr, wird von den imperialistischen oder nationalen Geschichtschreibern der Franzosen mit einer gewissen selbstgefälligen Ausführlichkeit behandelt: für eine allgemeinere Betrachtung dieser Zeiten ist sie nur eine Episode, welche allerdings nicht wenige und in verschiedener Art interessante 1798. Die ägyptische Expedition.

Seiten zeigt. Während der Kongreß von Rastatt, dem Bonaparte vor seiner förmlichen Eröffnung einen Besuch abgestattet hatte, sich in sein mühevolles und, da es sich um das deutsche Reich handelte, überaus verwickeltes Geschäft vertiefte, wurden die Rüstungen in dem südlichen Kriegshafen Toulon vollendet und 20000 Mann Kerntruppen machten sich zur Einschiffung bereit. Am 20. Mai 1798 ging die Flotte unter Segel, mit den Verstärkungen, die unterwegs zukamen 300 Transportschiffe, 13 Linienschiffe, 8 Fregatten unter Admiral Brueys: sie hatte — denn man lebte nicht mehr in der Epoche der sansculottischen Verachtung der Wissenschaften — auch eine Anzahl Gelehrter, Natur- und Altertumsforscher an Bord. Das Geheimnis war gut gewahrt worden und auch der englischen Wachsamkeit war man entgangen. Die Expedition steuerte ostwärts und am 6. Juni langte sie vor dem Felsen von Malta, dem Besitz des einst berühmten Ordens an, dessen letzter Großmeister, Freiherr von Hompesch, dieser großen Vergangenheit nicht entsprach. Verrat und Schwäche lieferte die wichtige und feste Insel den Franzosen in die Hände (12. Juni). „Es war gut," sagte einer der Generale witzig, „daß jemand darinnen war, uns aufzumachen: wir wären sonst niemals hineingekommen." Sie legten eine Besatzung von fünftausend Mann hinein, und ungefährdet von den Engländern, die nichts Näheres hatten erfahren können, erreichte die Flotte am 1. Juli ihr Ziel, die ägyptische Küste. Die Ausschiffung erfolgte ohne viele Schwierigkeit in der Nähe von Alexandria, und diese Stadt selbst fiel ohne viele Mühe den Franzosen in die Hände.

Zustände in Ägypten.

Es war nicht leicht zu sagen, gegen welchen Feind denn diese Truppen zu Felde zogen. Ägypten war ein Besitztum des Sultans und ein Bestandteil des türkischen Reichs, mit welchem die französische Republik, hierin den altfranzösischen Überlieferungen treu, in Friede und Freundschaft gelebt hatte. Einen ernstlichen Widerstand von dorther erwartete man nicht. Der Sultan Selim III., der seit 1789 regierte, hatte das durch die Kriege mit Österreich und Rußland geschwächte Reich nach dem Frieden mit der letzteren Macht (zu Jassy) 1792 durch Reformen und europäische Einrichtungen beim Heere zu beleben gesucht, dabei aber die alttürkischen Elemente und die mächtige Prätorianertruppe der Janitscharen gereizt, und erwehrte sich mit Mühe eines aufständischen Satrapen Paswan Oglu, der eben zum zweitenmale an der Spitze dieser Prätorianer sich erhoben hatte, und in vollem Siegen war. Überdies aber: Ägypten selbst war für den Großherrn nur ein halber Besitz. Der eigentliche Herr im Lande war ein Ritterstand von eigentümlicher, echt orientalischer Art — die Reitermiliz der Mameluken, welche seit 1250 n. Chr. im Lande eingesessen seit 1517 die Hoheit des Sultans der Osmanen anerkannt hatte. Es war eine Aristokratie, welche sich auf sehr eigentümliche Art ergänzte und weiterpflanzte — durch gekaufte kaukasische Sklaven, ihre Gefolgsleute: etwa 60—70000 dieser tscherkessischen Schützlinge, aus denen sie ihre Reihen ergänzten, verstärkten damals ihre Macht, die 12000 Reiter, an deren Spitze 24 Beys standen, und welche nun über die übrige Bevölkerung, die etwa 150000 Altägyptischen oder Kopten, und etwa 200000 Araber und Türken eine Herrschaft ausübten, wie man sie von einer solchen Kriegerkaste ohne Familienbande erwarten kann. So kündigte denn eine Proklamation Bonapartes, welche die revolutionären Ideen nicht ohne eine gewisse Genialität ins Orientalische übertrug, dem Lande an, daß die Franzosen,

wahre Moslems, Freunde des Großherrn, welchem der Höchste seine Wünsche erfüllen möge, Bekämpfer des Papstes und der Malteser, der Feinde des Islam, gekommen seien, um das Land von der Tyrannei der Mameluken zu befreien.

Schlacht bei den Pyramiden.

Die beiden angesehensten der Mamelukenbeys, Murad und Ibrahim, zogen ihre Truppen in der Nähe von Kairo zusammen. Die Romantik der Unternehmung begann sofort unter ihren Mühseligkeiten zu leiden: unter den Qualen von Hitze, Durst und Hunger, durch den Sand der Wüste marschierte man nach dem Nil, dessen Flut das erschöpfte Heer mit Freuden begrüßte. Am 10. Juli beim Dorfe Ramanjeh, einem der elenden Dörfer, deren Anblick eine sehr ernüchternde Wirkung gehabt hatte, erfolgte der erste Zusammenstoß, bei welchem wie immer barbarische Tapferkeit europäischer Disziplin erlag, — die Reiterkünste der Mameluken an der Festigkeit des französischen Fußvolks abprallten; am 21. Juli dann, bei Embabeh im Angesicht der Pyramiden, geschah der Hauptschlag gegen 10000 Mameluken, 60000 Araber und Kopten. Bonaparte sprach eines der großen Worte, das in der That einer gewissen Erhabenheit nicht entbehrt, und das im Munde eines großen Mannes etwas anderes ist als eine bloße Redeblume: „Soldaten, von der Höhe dieser Denkmale schauen vierzig Jahrhunderte auf euch herab". Von einem derselben aus gewahrte Ibrahim die Flucht der Seinen, und wandte, auch er, mit dem Wort muhamedanischer Resignation „Allah ist groß" sein Pferd: die französische Kriegsgeschichte aber war um einen prächtigen Namen, „die Schlacht bei den Pyramiden" reicher. Nach dieser Niederlage, welche den Franzosen nur 30 Tote kostete, öffnete das Volk dem Sieger, den sie den Sultan Kebir, den Vater des Feuers nannten, die Thore: ein Triumpheinzug in Kairo war der Lohn der Sieger: noch einen Sieg aber mußte man am 7. August bei Salehieh gegen Ibrahim erfechten, und auf dem Rückwege von dort nach Kairo, am 13., erreichte den General eine Nachricht, die jeden andern zu Boden geworfen hätte. Die Brücke zwischen dem Heere und Frankreich war nicht mehr: seine Flotte war vernichtet.

Schlacht bei Abukir.

Der Befehlshaber der englischen Flotte, Admiral Nelson, der die Franzosen glühend haßte und sie, nachdem er, durch die Ungunst des Wetters verschlagen, ihr Auslaufen von Toulon nicht hatte hindern können, mehrere Wochen vergebens gesucht hatte, — Nelson hatte seine Feinde endlich aufgefunden. An demselben 1. August noch, wo er sie in der Bucht von Abukir, in der Nähe von Alexandria erblickte, schritt er zum Angriff. Er bemerkte, daß der französische Admiral Brueys zu weit vom Lande ankerte, wußte eine Anzahl seiner Schiffe zwischen die französische Flotte und die Küste zu schieben, und so jene von zwei Seiten zu fassen. Brueys Signale wurden nicht verstanden oder nicht befolgt, ihn selbst riß eine Kanonenkugel weg: die Nacht kam über dem Kampfe, der um 7 Uhr Abends begonnen hatte, herauf: da brach auf dem französischen Admiralschiff — es trug den stolzen Namen L'Orient — Feuer aus, und nachts 10 Uhr flog das große Schiff mit 120 Kanonen und 500 Menschen an Bord in die Luft. Die ganze Nacht hindurch dauerte die furchtbare Seeschlacht noch fort. Am Morgen des 2. August 1798 war die französische Flotte zerstört oder gefangen genommen. Zwei Linienschiffe und zwei Fregatten war alles, was Brueys Nach-



Seeschlacht bei Abukir am 1. August 1798
Nach einem gleichzeitigen Kupferstich von Fr. Weber.

folger Villeneuve noch rettete: von 11 000 Mann waren etwa 5200 umgekommen.

Die Franzosen in Ägypten.

Bonaparte war jetzt auf die Hilfsquellen seines Genies und die Kraft seines Heeres angewiesen, das sich ihm nicht versagte, und er brachte in den nächsten Monaten das Land militärisch vollständig in seine Gewalt. Eine Abteilung unter Desaix trieb Murad Bey den Nil aufwärts vor sich her und sicherte das Land bis zum ersten Katarakt. Anfangs hatte er das ägyptische Volk mit Milde und durch Eingehen auf dessen Vorstellungen zu gewinnen versucht: ein furchtbarer Volksaufstand zu Kairo am 21. Oktober, plötzlich wie aus unterirdischen Tiefen hervorbrechend, belehrte ihn über die wahre Natur dieser Vorstellungen. Auch im Lande rührte sich die Empörung: er zögerte nicht, diesem Volk die Offenbarung der Macht und der Grausamkeit zu geben, an welche die Orientalen glauben und auf welche er sich so gut verstand, als irgend einer ihrer einheimischen Tyrannen. Von Europa erhielt er keine Nachrichten: dort hatten sich unterdessen die Wolken zu einem zweiten Sturme gegen Frankreich gesammelt, der es bald bitter empfinden lassen sollte, daß man den besten Feldherrn der Republik und eine erprobte Streitkraft zu einem zwecklosen Abenteuer in die Ferne entsendet hatte.

Der Kongreß zu Rastatt.

Hier in Europa stand zunächst jener Kongreß, der zu Rastatt zusammengetreten war, und auf dem über das fernere Schicksal des deutschen Reichs entschieden werden mußte, im Vordergrund des Interesses. Mit den gesamt-

deutschen Dingen war es übel bestellt: die beiden vorwaltenden Mächte, Österreich und Preußen, und ihre leitenden Staatsmänner waren von einem tiefen gegenseitigen Mißtrauen erfüllt, und ihre Regenten erhoben sich nicht über das Gewöhnliche oder blieben selbst unter diesem zurück. In Österreich führte ein scheinbar gutmütiger und treuherziger, in Wahrheit durchaus selbstsüchtiger, beschränkter und hartherziger Monarch, Franz II, ein geistloses Polizeiregiment, argwöhnisch gegen alles was über oder außer dem Gewöhnlichen stand, auf seine Selbstregierung, seinen Herrscherwillen erpicht, wie alle mittelmäßigen Köpfe, die einen solchen nicht wirklich haben; unkriegerisch, feig, unwahr: unter seinen Räten der hervorragendste der Baron Thugut, klüger aber von Charakter nicht besser als sein Herr: auch seine Regierungskunst beschränkte sich im Innern auf Polizei und Spionage, nach außen auf ordinäre List und Landerwerbungskünste, und auf diplomatisches, je nach Umständen auch sehr handgreifliches Lügen. In Preußen war einige Wochen nach dem Frieden von Campo Formio König Friedrich Wilhelm II. gestorben (16. November 1797). Seine elfjährige Regierung war für Preußen wenig segenbringend gewesen. Das Beste was unter ihm geschah, war 1794 die Veröffentlichung des allgemeinen Landrechts, das noch den aufgeklärten Geist des achtzehnten Jahrhunderts und des großen Königs atmet; sonst wurde diese Tradition verlassen; um den König, der zugleich ein sinnlicher und ein in romantischen und frommen Anläufen sich bewegender Mann war, drängte sich eine Gesellschaft frivoler Menschen, von der Art, wie sie dem preußischen Staat schon mehr als einmal verderblich geworden ist, vornehme Heuchler, welche ihre eigene Unsittlichkeit mit kirchlichem Gebahren zudeckten oder von servilen Geistlichen mit orthodoxer Rednerei zudecken ließen. Zwei Jahre nach Friedrichs des Großen Tode (Juli 1788) war das Religionsedikt des Ministers von Wöllner erschienen, das unter viel salbungsvollen Worten mit Entschiedenheit gegen die sogenannte Aufklärung und für die unantastbare Autorität der sogenannten symbolischen Bücher der Kirche Stellung nahm. Das Staatsgebiet wurde um das ansehnliche polnische Beutestück vergrößert, aber seine innere Kraft, die vor allem auf einem pflichttreuen, unbestechlichen, freimütigen und freisinnigen Beamtentum beruhte, ging zurück, da das Beispiel in den hohen Regionen, wie immer in diesem Staate im Guten wie im Schlimmen, auf die niederen zurückwirkte. Der älteste Sohn Friedrich Wilhelms II., jetzt ein junger Mann von siebenundzwanzig Jahren, Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) verbürgte allerdings insofern eine bessere Zukunft, als er ein streng sittlicher, gewissenhafter, ehrlicher Mann war: allein er war eine gebundene scheue Natur, für seinen königlichen Beruf nicht in der rechten Weise vorgebildet, zu durchgreifenden Maßregeln wenig geneigt und deshalb für diese Zeiten wenig geeignet, wo der frechen Gewalt und der abgefeimten List gegenüber ein einfacher Manneswille, und diejenige besondere Art von Klugheit, durch welche der Ehrliche dem Pfiffigen überlegen ist, am Platze gewesen wäre.

Die Verhandlungen zu Rastatt führten nicht zum Ziele. Es ward von Reichs wegen eine Friedensdeputation niedergesetzt, welche mit den französischen Gesandten zu verhandeln hatte, und diese waren bei den Verhandlungen von Anfang an im Vorteil, weil sich bei dem Geschäft mit Notwendigkeit die Schwerfälligkeit, Uneinigkeit, die gegeneinanderstrebenden Interessen dieses altersschwachen Körpers, den man das römische Reich nannte, zeigen und geltend Bildung der zweiten Koalition.



Friedrich Wilhelm III.
Nach einem Bilde aus dem Jahre 1798 von Plötz und Hornemann, gestochen von Meno Haas.

machen mußten. Zugleich hatten sie den Vorteil, bei dem gegenseitigen Mißtrauen der beiden Großmächte insgeheim mit Österreich gegen Preußen, mit Preußen gegen Österreich kabalieren zu können, und seitdem den kleineren Reichsständen klar geworden war, daß nicht die Integrität des Reichs, wie die kaiserliche Regierung ihnen vorgeschwindelt hatte, die Grundlage der Verhandlung und der geheimen Artikel des Friedens von Campo Formio sei, sondern daß das Reich das ganze Gebiet links vom Rhein, also etwa ein Zehntel seines Territoriums und seiner Bevölkerung, 1200 Quadratmeilen etwa mit 4 Millionen Seelen, würde abtreten müssen und die Entschädigungen auf dem Wege der Säkularisation der geistlichen Territorien gesucht würden — seitdem sahen sich die französischen Gesandten und die Machthaber in Paris von der Furcht und der Begehrlichkeit dieser Fürsten- und Herrenwelt umworben,

und sie selbst wie ihre Kammerdiener und Köche hatten gute Tage. Indes sahen die österreichischen Staatsmänner nach und nach ein, daß sie die Entschädigungen, die ihnen vor allem am Herzen lagen — Salzburg und ein Stück von Bayern nach Artikel 5 des Friedens von Campo Formio — nicht erlangen würden und daß das Entgegenkommen, welches sie den Franzosen gezeigt, indem sie ihnen schon im Dezember die Besetzung von Mainz und die thatsächliche Okkupation des Landes, über dessen Abtretung erst verhandelt wurde, zugestanden hatten, sie nicht zum Ziele führen würde. Die Vorgänge in Italien und der Schweiz, die wir erzählt haben, die fortwährenden Gewaltakte und Räubereien, sowie ein Vorgang vom 13. April in Wien selbst, wo der Gesandte der französischen Republik, Bernadotte, erst durch sein impertinentes Auftreten eine Beleidigung der französischen Fahne durch einen Volkshaufen förmlich herausgefordert, und dann trotz angebotener und geleisteter Genugthuung in ebenso brüsker Weise seine Pässe gefordert hatte — dies alles bewies, daß mit den Franzosen nicht in Güte zum Ziele zu gelangen war und man hatte deshalb bereits eine neue Koalition gegen Frankreich in Angriff genommen. Zunächst wurde am 19. Mai ein geheimer Vertrag mit Neapel abgeschlossen, wo die Schwester der enthaupteten Königin von Frankreich, Maria Karoline die maßgebende Persönlichkeit war, der sich der armselige König, ihr Gemahl Ferdinand IV. unbedingt fügte. Sie stand in enger Verbindung mit dem englischen Admiral Nelson und dessen Freundin, einem zweideutigen Weibe, Lady Emma Hamilton: eine hochfahrende Botschaft der neuen römischen Republik, welche verlangte, daß Neapel vermöge seiner Vasallenstellung zu dem ci-devant Papste den früheren Vasallenzins nunmehr an die römische Republik, welche man als die freilich sehr unrechtmäßige Rechtsnachfolgerin des Papstes ansah, zu entrichten habe, kam hinzu: und man kann sich denken, wie jener Sieg, den der gefeierte Admiral, bei dem wie bei der Königin der Franzosenhaß bis zur Narrheit sich steigerte, bei Abukir erfochten hatte, diese Gemüter erhitzen mußte; auch war man hier hinlänglich unterrichtet, um zu wissen, daß der allgemeine Krieg nicht mehr lange auf sich werde warten lassen.

So schlug denn, im November 1798, Neapel los. Eine neapolitanische Armee, zu der Österreich den Exerziermeister und Feldherrn Karl Mack gestellt hatte, rückte in das Gebiet der römischen Republik ein. Die Franzosen konnten der Überzahl — 60000 — zunächst im offenen Felde keinen Widerstand leisten, und so zog, am 29., unter Vorantragung eines Kruzifixes und unter dem Rufe evviva Maria König Ferdinand IV. an der Spitze seines Heeres, das seinen Beruf alsbald im Plündern zeigte, in Rom ein. Er erließ eine Proklamation, in welcher er von dem Erwachen der Könige sprach; soweit aber waren diese noch nicht; die Franzosen hatten die Engelsburg behauptet, und eine günstige Aufstellung im Lande, sowie die traurige Beschaffenheit des neapolitanischen Heeres, das nur zu plündern nicht zu fechten verstand, gab ihnen bald die Möglichkeit, wieder zum Angriff zu schreiten. General Championnet rückte gegen Rom: der König, feig unter den Feigen wie grausam unter den Grausamen, fuhr ohne Aufenthalt nach Neapel zurück. Er erließ eine Aufforderung an das Volk, sich in Masse zu erheben, und in der That bekamen es die Franzosen jetzt mit dem gefährlichen Räuber- und Bandenkrieg zu thun, der in diesem Lande erblich ist. Erschreckt von dem Tumult, den er selbst heraufbeschworen,

Krieg. Neapel.

überließ Ferdinand die Stadt Neapel der Anarchie, schiffte das Geld und die Kostbarkeiten der Paläste und Museen unter dem Schutze der englischen Flotte nach Sizilien ein und brachte seine Person ebendorthin in Sicherheit (21. Dezember). Die Stellung von Capua wurde vom General Mack aufgegeben, der von den Franzosen einen Waffenstillstand erbat; die Stadt Neapel war in den Händen der Lazzaroni, welche dieses ihr Besitztum mit wütender Tapferkeit gegen die Franzosen verteidigten, als diese vor der Stadt erschienen. In dieser selbst kämpften die Lazzaroni mit den Besitzenden, welche ihnen als lauter Republikaner erschienen; am 21. Januar 1799 stürmte dann Championnet unter schweren Verlusten, und noch am 23. dauerte Mord und Straßenkampf, bis endlich der wütende Pöbel bezwungen war und Championnet eine neue Republik mit klassischem Namen, die parthenopeische Republik ausrufen konnte.

Parthenopeische Republik.

Dasselbe Schicksal, das hier der König von Neapel sich selbst bereitet hatte, verhängten die Franzosen um dieselbe Zeit (Dezember 1798) über den König von Sardinien, Karl Emanuel, dem niemand etwas anderes zur Last legen konnte, als daß er den Vertrag mit Frankreich allzugewissenhaft erfüllte, und nur mit großer Mäßigung protestierte, wenn derselbe, wie häufig genug geschah, von den Franzosen verletzt wurde. Diese freilich machten ihm ein Verbrechen daraus, daß er noch König, daß er noch da war; um Schlimmerem zu entgehen, war er genötigt, im Dunkel der Nacht den Palast seiner Väter zu verlassen, in welchem der allzugewissenhafte Mann die Diamanten der Krone, das Silberzeug und 700000 Lire in bar den Dieben, die nach ihm dort einzogen, zurückließ. Er entfloh nach der Insel Sardinien und protestierte von dort aus gegen die Entsagungsakte, die man ihm abgepreßt hatte. Das Land aber stand nun den Franzosen zur Verfügung für den Krieg, der schon so gut wie gewiß war.

Während des ganzen Sommers 1798 dauerten die Verhandlungen der Mächte über die neue Verbindung gegen die französische Insolenz, die in der That keine Grenze kannte. England stand, wie natürlich, bei dieser neuen Verbindung wieder im Mittelpunkt: seitdem im Oktober 1796 die ernstlichen Friedensanträge, welche Lord Malmesbury nach Paris brachte, von dem Direktorium schroff abgewiesen worden waren, das den Krieg zwar nicht im französischen aber im jakobinischen Interesse fortsetzen wollte, war hier von Friede nicht mehr die Rede gewesen. Als ein eifriger und nicht bloß eigennütziger und versteckter Bundesgenosse bot sich diesmal Rußland dar.

Rußland. Paul I.

Hier war am 9. November 1796 Katharina II. gestorben, und der rechtmäßige Zar Paul I., ihr und Peters III. Sohn, war ihr gefolgt. Er war unter der vorigen Regierung kurz gehalten worden und gefiel sich jetzt darin, wie in einer solchen Stellung und in einem solchen Reiche natürlich, seine Macht zu zeigen: und es fehlte ihm dabei auch nicht an edlen Anwandlungen, wie er denn z. B. dem polnischen Freiheitshelden Kosciusko in ehrenvoller Weise die Freiheit schenkte. Er war aber eine Natur, bei der alles den Charakter des Übertriebenen annahm, und so hegte er jetzt einen exzentrischen Haß gegen alles Revolutionäre und Französische und war fähig, das Tragen runder Hüte, zopfloser Haare, langer Hosen und was sonst die neue Zeit Harmlosestes hervorgerufen hatte, mit Verbannung nach Sibirien zu bestrafen. Er hatte in jungen Jahren Vertots Geschichte des Malteserordens gelesen und für diese romantische Gesellschaft, die jetzt auf eine so wenig rühmliche Weise ihr Dasein geendet

hatte, Interesse gefaßt: es steigerte seinen Grimm, daß die Franzosen und ihr gehaßter Führer auch dieses würdige Alte angetastet hatten: auf sein und Englands Betreiben erklärte im September die Pforte diesen den Krieg. Er trug kein Bedenken, dem Korps der Emigranten unter dem Prinzen von Condé, dessen Bleiben augenblicklich in Österreich nicht mehr war, eine Freistätte in Volhynien anzubieten, nahm im Oktober die ihm von den versprengten Malteserrittern angebotene Würde eines Großmeisters dieses Ordens an und schloß nun nach der Reihe Bündnisse mit Neapel (29. November), der Pforte (23. Dezember), England (29. Dezember 1798). Auch Österreich war zum Kriege entschlossen, da es bald merken konnte, daß die Franzosen keineswegs gemeint waren, seine Pläne in Deutschland zu unterstützen: man kam in Rastatt nicht weiter und ebensowenig in Selz, wo zwischen Österreich und Frankreich besonders unterhandelt wurde. Man verständigte sich also mit Rußland: dagegen gelang es nicht, Preußen in die Koalition hineinzuziehen. Es ward von beiden Seiten gedrängt, aber der König beschloß vorläufig seinem Neutralitätssystem treu zu bleiben. Mit den Franzosen sich zu verbünden, die sich in Rastatt aufs neue dem deutschen Reich gegenüber in ihrer wahren Gestalt gezeigt hatten, war eine moralische Unmöglichkeit: auf der andern Seite war man entweder voll Mißtrauen oder zum mindesten ohne volles Vertrauen zu Österreich und dessen Minister Thugut, der jetzt wieder seinen vollen Einfluß übte und keines seiner Projekte aufgegeben hatte.

Die russische Hilfsarmee war bereits auf dem Marsche: eine französische Note vom 2. Januar 1799 forderte von Österreich die Sistierung dieses Marsches: am 27. desselben Monats erzwangen die Franzosen, was bereits ein Kriegsakt war, den Abzug der kurtrierschen Besatzung des Ehrenbreitsteins auf der rechten Rheinseite. Am 15. lehnte Österreich die Forderung der französischen Note ab und erhielt nun am 1. März von Frankreich die Kriegserklärung durch die Mitteilung, daß die französische Armee den Rhein überschritten habe. 1799. Zweiter Koalitionskrieg.

Bei diesem zweiten der Koalitionskriege (1799—1801) waren die Hauptkriegsschauplätze Süddeutschland und die Schweiz, Italien, Holland und für den englisch-türkisch-französischen Krieg Ägypten und Syrien. Die ersten Erfolge wurden von den Franzosen auf dem Boden der helvetischen Republik gegen die Österreicher, die unter Feldmarschalleutnant Hotze in Graubünden standen, erfochten: dagegen führte der Erzherzog Karl in Oberschwaben zwischen Donau und Bodensee gegen die Donauarmee der Franzosen den Krieg mit Glück. Er schlug Jourdan bei Stockach am 25. März; am 23. war Massena mit der helvetischen Armee mit Verlust bei Feldkirch zurückgeschlagen worden.

Mit den Rastatter Verhandlungen, welche alle die Monate her nicht von der Stelle gekommen waren, hatte es nun gleichfalls ein Ende. Dieses Ende wurde durch ein blutiges Verbrechen bezeichnet, dessen Zweck und Urheber lange Zeit unaufgeklärt geblieben und selbst jetzt noch nicht über allen Zweifel erhaben festgestellt sind. Der Kongreß war von dem Reichsoberhaupt nicht mehr anerkannt und österreichische Truppen kamen in die Nähe des Kongreßorts; die französischen Gesandten zögerten mit der Abreise und erhielten schließlich von dem österreichischen Obersten Barbaczy nur eine mündliche Zusicherung, daß sie in den nächsten vierundzwanzig Stunden mit Sicherheit reisen könnten. Sie machten sich reisefertig, 28. April, und reisten in der Nacht des 28., acht Wagen, wirklich ab. Einige hundert Schritte vor der Stadt wurde der Zug von Szekler Rastatter Gesandtenmord.

Husaren überfallen: zwei der Gesandten, Roberjot und Bonnier, von Säbelhieben niedergestreckt, blieben tot auf dem Platze; der dritte, Debry, entkam mit Mühe. Die Wagen wurden, nachdem der Mord geschehen, geplündert. Die Untersuchung, von der österreichischen Regierung ohne Ernst geführt und bald sistiert, ist von der geschichtlichen Forschung aufgenommen worden: sie führt mit Sicherheit zu dem Ergebnis, daß der von der österreichischen Regierung, Thugut und dem Grafen Lehrbach, welcher österreichischer Gesandter auf dem Kongreß gewesen war und damals im Hauptquartier des Erzherzogs Karl sich befand, verfolgte Zweck der war, wichtige Aktenstücke in ihre Hände zu bringen — die Plünderung der gesandtschaftlichen Wagen hatte sich nur auf die Akten erstreckt — und sie ist nur darüber zweifelhaft, ob der Mord auf Rechnung der untergeordneten Werkzeuge zu setzen, ob er Befriedigung einer niedrigen Rachgier oder aber — denn Menschen wie Thugut oder Lehrbach läßt sich vieles zutrauen — dem Gedanken entsprungen war, durch eine blutige That im jakobinischen Stil einen ewigen und unwiderruflichen Bruch zwischen dem revolutionären Frankreich und der Koalition der legitimen Herrscher zu dokumentieren.

Suwarows Erfolge in Italien.

Inzwischen hatte der Krieg auch in Italien begonnen, während die Franzosen in Oberdeutschland langsam und wenig verfolgt über den Rhein zurückgingen: und hier in Italien errangen die verbündeten Waffen eine Reihe glänzender Erfolge. Noch ehe die russische Hilfsarmee eintraf, schlugen die Österreicher unter Kray die Franzosen unter dem wenig fähigen Scherer bei Magnano südlich von Verona (5. April); in der Mitte des Monats erschien das russische Hilfsheer und an seiner Spitze ein Feldherr, der zum erstenmale wieder etwas wie geniale Kraft und wirkliches Kriegsfeuer in die methodische Niederlagentaktik, welche die Österreicher so sehr liebten, hineinbrachte, — der Feldmarschall Peter Alexis Suwarow. Fast siebenzigjährig, — er war 1729 geboren — aber noch mit dem vollen Feuer jugendlichen Kriegertums, verbarg er unter einem barocken Äußeren einen durchdringend scharfen Verstand für die militärischen wie für die politischen Dinge und einen genialen strategischen Blick: auch waren seine Seltsamkeiten, der Cynismus und die Naivetät des gemeinen Russen die er blicken ließ, wohl nur etwas Angenommenes, eine Maske, welche ihm mehr Freiheit gab. Er trug in die kriegerische Aktion eine doppelte Kraft, welche dieselbe sehr nötig hatte: einmal, gegenüber den eigensüchtigen geheimen Absichten, Ländererwerbungsprojekten, Entschädigungs- und Schadloshaltungsplänen, denen man in Wien nachhing, die Kraft einer politisch-religiösen Überzeugung — ihm war dieser Krieg ein Glaubenskrieg, er glaubte für die Sache Gottes zu streiten — und dann die Kraft des frischen Soldatenwillens, der vor allem den Feind und den Sieg aufsucht, und welcher der österreichischen Kriegführung in dieser ganzen Periode wenigstens im großen fast ganz versagt war. Seine Kriegsweise bezeichnete er mit zwei Worten „die blanke Waffe und Benutzung der Zeit“: überall empfahl und betrieb er die frische Aktion gegenüber der österreichischen Vorliebe für Rekognoszierungen und Belagerungen: „wer den Feind finden will, findet ihn überall.“ Am 19. April setzte sich das vereinigte Heer in Bewegung, am 29. zog Suwarow in Mailand ein. Die Franzosen gingen über den Tessin zurück: am 27. Mai war Turin in den Händen der Verbündeten und durch die militärischen Mißerfolge der Franzosen kamen auch ihre politischen Schöpfungen ins Schwanken und stürzten wieder zusammen. Moreau, der an Scherers

Stelle den Befehl übernommen hatte, hoffte auf Macdonald, der von Süden — Neapel, Rom — herankam: aber Suwarow schlug ihn in einem dreitägigen erbitterten Fechten 17.—20. Juni an der Trebbia; und der Abzug der Franzosen hatte schon den Einsturz der parthenopeischen Republik zur Folge gehabt. Es mag anzuerkennen sein, daß dem bourbonisch-pfäffischen Regiment gegenüber die republikanisch-französische Partei den achtungswerteren Teil der Bevölkerung bildete: aber die antikirchliche Roheit der Franzosen, verbunden mit den Räubereien und Brutalitäten, die sie sich gestatteten, verletzten die Gefühle der Menge: in ganz Italien fing man an, der fremden Befreier überdrüssig zu werden.



Graf Suwarow-Rimniksky, General-Feldmarschall.
Nach dem Gemälde von Jos. Kreutzinger vom Jahre 1799.

Blutszenen in Neapel.

Mit königlichen Vollmachten versehen warb der Kardinal Ruffo eine Glaubensarmee und er war dabei nicht wählerisch: unter den Führern befanden sich einige berühmte Räuberhauptleute wie Michael Pazza, dem die Bewunderung des Volks den Namen Fra Diavolo schuf, und ein gewisser Mammone, der den Vergleich mit den verruchtesten Werkzeugen des jakobinischen Terrorismus, Rossignol oder Carrier, nicht zu scheuen hatte. Unterstützt von einem russisch-türkisch-englischen Korps, das mittlerweile gelandet war, drang diese Armee gegen Neapel vor; im Innern schlugen die verwandten Elemente, die erprobten Freunde von Thron und Altar, die Lazzaroni los; am 14. Juni rückte Ruffo ein und die Lage der Republikaner begann eine verzweifelte zu werden. Indes hatten sie noch die Kastelle in Besitz und so ward am 23. eine Kapitulation abgeschlossen, nach welcher die Republikaner entweder auf neutralen Schiffen nach Frankreich ge-

bracht werden sollten, oder unter dem Schutz einer freilich auf diesem Boden, dieser Regierung, dieser Bevölkerung gegenüber sehr zweifelhaften Amnestie in ihrer Heimat bleiben durften. Die Kapitulation war von dem russischen und dem türkischen Befehlshaber und von dem englischen Kommodore Ford unterzeichnet und die Einschiffung hatte begonnen: da aber erschien Nelson mit der Flotte (10. Juli). Getrieben von seiner eigenen blinden Wut und den wütenden Weibern, der Königin und ihrer Freundin, der Lady Hamilton, welche diesen Mann in schimpflichen Banden gefesselt hielt, erklärte Nelson die Kapitulation für nichtig. Vergebens widersprachen diejenigen welche durch Unterzeichnung dieser Kapitulation ihre Ehre verpfändet hatten. Denn nun erschien auch der König und die Blutarbeit begann, für welche die mordgierigen Hände schon ausgestreckt waren. Man berechnet die Opfer nach Tausenden: die Galgen erhoben sich an der Meeresküste, und selbst an den Raen englischer Kriegsschiffe waren Gehängte zu sehen. Hier schützte nicht früheres Verdienst noch Alter noch Rang: vergebens bat der Fürst Caracciol, einst dem König befreundet, um den militärischen Tod des Erschießens: man hängte ihn, den früheren Admiral, an den Mast eines neapolitanischen Schiffes. Die Franzosen zogen frei ab, während an den gefangenen Neapolitanern die Rache ihrer bösartigen Feinde sich sättigte.

Oberitalien. Schlacht bei Novi.

In Oberitalien wurden dem siegreichen russischen Feldherrn seine Erfolge vergällt und gekreuzt durch die Thorheiten und Ränke des Wiener Hofkriegsrats, der unter dem Einfluß des tückischen Ministers Thugut stand: einen Angriff auf die Franzosen, die noch die Riviera behaupteten, während nach dem Falle von Mantua und Alessandria ihnen sonst nichts mehr in Oberitalien blieb, konnte er nicht ausführen. Das Direktorium sandte Verstärkungen und einen neuen Feldherrn an Moreaus Stelle, Joubert, und bei Novi südlich von Tortona, nördlich von Genua, kam es zwischen ihm und Suwarow, 15. August, mit ziemlich gleichgewogenen Kräften, 35 000 auf jeder Seite, zum Kampfe. Sechzehn Stunden im ganzen wurde gekämpft: die Entscheidung brachte der österreichische General Melas, der am Mittag des 15. mit 14 000 Mann frischer Truppen den letzten Stoß führte. Die Franzosen verloren ein Drittel ihrer Armee und 37 Kanonen, Joubert selbst, ihr vielversprechender Führer, war gefallen. Das Glück blieb hier in Italien den Österreichern und ihren Verbündeten bis an das Ende des Jahres treu. Ende September stürzte auch die römische Republik zusammen und der päpstliche Stuhl ward wiederhergestellt: es geschah wunderbarer Weise durch Ketzer, Schismatiker und Ungläubige, ein russisch-türkisches Korps, das auf englischen Schiffen in Apulien gelandet ward. Papst Pius VI. war im August 1799 zu Valence gestorben: im Mai des folgenden Jahres wurde ein Chiaramonti, Pius VII. gewählt.

Schlacht bei Zürich. Rückzug der Russen.

Allein diese großen Erfolge wurden nicht bis zu einem vollen Siege ausgenützt und wenigstens auf den Schauplätzen nördlich der Alpen größtenteils wieder verloren. In Holland machte die Expedition, Engländer und Russen, welche Mitte September den niederländischen Boden betraten, unter dem Oberbefehl des Herzogs von York nur schlechte Geschäfte: sie endigte am 19. Oktober sogar mit einer wenig ehrenvollen Kapitulation. Indes war dieser Krieg für die Engländer insofern vorteilhaft, als die Kolonien der jetzigen batavischen Republik für sie eine bereite Beute bildeten und auch die niederländische Flotte, indem sie die oranische Flagge aufzog, sich ihnen ergab. Das Schicksal der

Koalition wendete sich durch die überaus verkehrten Maßregeln, welche man in Wien ausheckte und denen ohne Zweifel der politische Hintergedanke — „verwünscht-gescheit“ wie die österreichische Politik in diesen Zeiten überhaupt — zu Grunde lag, die Russen aus Italien wegzubringen, wo diese Politik die günstige Lage zu gründlicher Schadloshaltung auszubeuten gedachte. Ein ganz neuer Operationsplan war von den politisierenden Strategen in Wien ausgeheckt worden: der Erzherzog Karl sollte an den Rhein abrücken, wo man dann weitere Wunder von jenem gleichzeitigen englisch-russischen Angriff auf die batavische Republik erwartete, — Suwarow sollte nach der Schweiz, um sich dort mit der zweiten russischen Hilfsarmee unter Korsakow, der Mitte August bei Schaffhausen anlangte, zu vereinigen. Suwarow, längst mißtrauisch und ergrimmt auf die Österreicher, gehorchte. Er schlug seltsamerweise den Weg über den Gotthard ein: während dies geschah, auf schwierigen Wegen, griff der französische General Massena am 25. September Korsakows und Hotzes Heer bei Zürich an und erfocht einen vollständigen Sieg. Dies hatte außer den unmittelbaren Verlusten, die sehr bedeutend waren, die weitere Folge, daß Suwarow die Vereinigung mit Korsakow jetzt weiter östlich suchen mußte. Der ganze Zug unter beständigen Gefechten, über den Gotthard, das wilde Thal der Reuß, an der Teufelsbrücke, dem Vierwaldstädtersee und durch das Muottathal bis er endlich im Vorderrheinthal anlangte und bei Bregenz und Lindau am Bodensee sich mit Korsakow vereinigte, ist ein Heroenabenteuer voll schauerlicher Romantik: Marsch und Gefecht auf Pfaden und in Gegenden, wo nicht vorher und nicht nachher jemals gekämpft worden ist, zwischen Fels- und auf Eiswüsten, welche damals noch nicht die Spuren des Reisedrangs unserer Tage trugen, unter übermenschlichen Anstrengungen und Entbehrungen, die nur einem Feldherrn wie Suwarow war, und nur von russischen Soldaten geleistet werden konnten. Der Koalition aber war der Rückgrat gebrochen und zwar durch die Schuld der Österreicher. Nicht bloß Suwarow sondern auch Kaiser Paul selbst erkannte, daß hier von einer uneigennützigen Verfolgung eines großen Ziels nicht die Rede war, und das russische Heer ging auf befreundetes bayrisches Gebiet, hinter den Lech zurück. Suwarow selbst ward, wie er wünschte, abgerufen und mit dem wohlverdienten Titel eines Fürsten Italinsky geschmückt: er hatte aber kurz darauf das Unglück, sich durch irgend eine Kleinigkeit den Groll des unberechenbaren launischen Zaren zuzuziehen und starb in Ungnade, kurze Zeit nach seiner Ankunft in Petersburg Mai 1800.

Man hätte, trotz des Mißerfolgs im September, dem weiteren Kriege mit Ruhe und Hoffnung entgegensehen können, da Aussicht vorhanden war, das Reich, das in diesem Jahr eine besonders klägliche Rolle spielte, zu kraftvollerer Mitwirkung zu treiben, — der neue Kurfürst von Bayern, der erste der Zweibrücker Linie, Max Emanuel, der wenig Ursache hatte Österreich freundlich gesinnt zu sein, hatte sich doch (1. Oktober zu Gatschina) verpflichtet, mit aller Macht zum Erfolg der guten Sache beizutragen — und insbesondre deshalb, weil die Direktorialregierung an der Spitze der feindlichen Republik auch ihrerseits Proben der Unfähigkeit genug während der Ereignisse des Jahres abgelegt hatte.

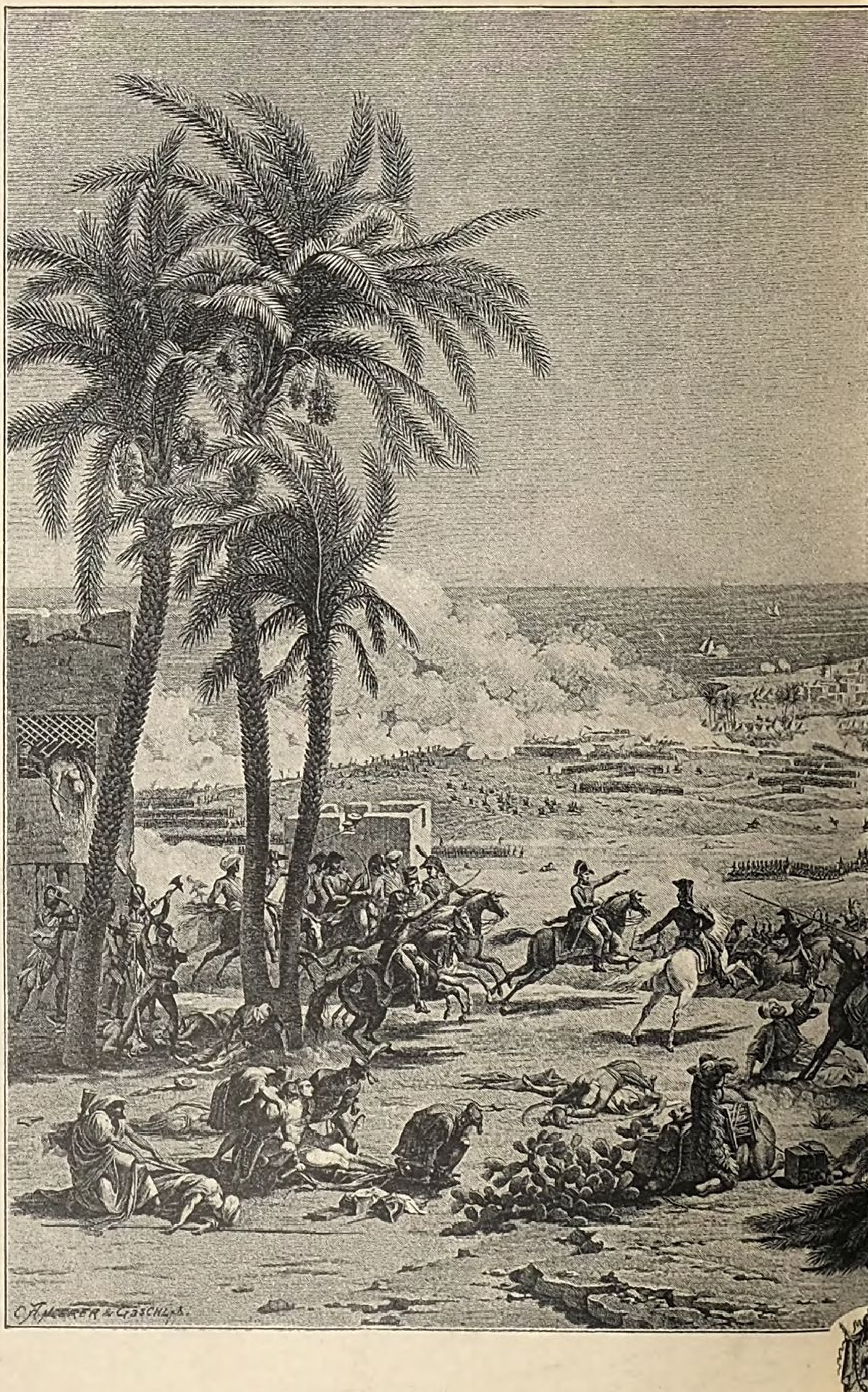
Rückkehr Bonapartes.

Eben in dieser Richtung aber erfolgte in denselben Oktobertagen das Ereignis, das eine entscheidende Wendung in seinem Schoße barg. Der General

Bonaparte befand sich wieder auf europäischem Boden: am 9. Oktober 1799 war er zu Frejus ans Land gestiegen.

Ereignisse in Ägypten.

Verfolgen wir kurz das Schicksal der ebenso berühmten wie verfehlten Expedition, welche aus der Ferne sich sehr viel romantischer ausnahm, als in der Wirklichkeit an Ort und Stelle. Die Lage des Heeres war durch den Untergang der Flotte kritisch geworden. Der Sultan verstand den naiven Spaß nicht, den diese Expedition vorstellen sollte, die ihn von den Mameluken befreien wollte, und erklärte am 1. September, wie erwähnt, von England und Rußland getrieben, den Krieg. Bonaparte, aus der Not eine Tugend machend, beschloß sich bis auf weiteres in dem Lande häuslich einzurichten, wobei ihm die natürliche Sebstgenugsamkeit des Landes und die Anstelligkeit und das glückliche Temperament der Franzosen zu Hilfe kam: einzelne verstanden die Anbequemung an die Landessitte, die er empfahl und selber übte, so gut, daß sie wie Menou — Abdallah Menou — förmlich zum Islam übertraten. Aber von drei Seiten drohte die Gefahr: im Innern, wo sie durch Niederwerfung des Aufruhrs in Kairo nur für den Augenblick beschworen war, von Norden in Gestalt einer Landung der Engländer, in Syrien sammelte der Pascha Achmet Djezzar ein Heer. Gegen den letzteren schritt Bonaparte nach seiner Weise selbst zum Angriff: während Desaix in Oberägypten gegen den Rest der mameluckischen Streitmacht Murad Bey's zurückblieb, brach er Februar 1799 nach Syrien auf. Am 20. Februar kapitulierte El Arisch, die Grenzfestung. Zu Jaffa wurde nach dem Sturm an den 2000 Gefangenen eine unerbittliche Exekution vollstreckt: angeblich, weil man unter ihnen die Kapitulanten von El Arisch wieder fand. Aufs neue erzitterten die heiligen Stätten, die Ufer des Jordan unter den fränkischen Waffen wie in den Tagen der Kreuzfahrer, mit denen diese Neufranken, deren Führer sich den Muhamedanern empfahl, weil er den Papst niedergeworfen und das Kreuz umgestürzt habe, freilich wenig sonst gemein hatten. Aber der Angriff auf St. Jean d'Acre, hinter dessen Wällen die Türken, ermutigt durch den Engländer Sidney Smith und einen französischen Royalisten Philippeaux jenen tapferen Widerstand leisteten, den sie auch in unseren Tagen in der Verteidigung fester Plätze so oft bewiesen haben, scheiterte. Siege im offenen Felde waren unfruchtbar; auch die Lage in Ägypten wurde bedenklich, obgleich Desaix siegreich bis zu den Wunderbauten der alten Zeiten im oberen Nilland vorgedrungen war, von wo die der Expedition beigegebenen Gelehrten die Anfänge einer neuen Reihe geschichtlicher Erkenntnisse mitbrachten; in seinem eigenen Lager zeigte sich ein unheimlicher Verbündeter der Barbaren — die Pest, welche ihre Opfer zu fordern begann. Nachdem er dem Pascha von Damaskus beim Berge Tabor noch die Überlegenheit seiner Waffen fühlbar gemacht hatte, kehrte er nach Ägypten zurück und kam am 14. Juni wieder in Kairo an. Eine türkische Armee unter dem Pascha von Rumelien, 18000 Mann, landete bei Alexandria: Bonaparte schlug und zerstreute sie bei **Abukir** am 25. Juli. Bei den Unterhandlungen über die Auswechslung der Gefangenen erhielt er von dem Kommodore Sidney Smith ein Packet Zeitungen: der Engländer erwies hier der Koalition, für deren Interesse es sicherlich das beste war, wenn Bonaparte auf diesem Boden festgehalten wurde, einen schlechten Dienst: aus den Nachrichten, die sie enthielten, ersah Bonaparte, daß für ihn in Frankreich jetzt die Stunde geschlagen hatte. Seine großen Pläne für den Orient, seine Alexanderideen, hatten sich nicht verwirklicht und sie waren von Anfang an chimärisch gewesen. Er



Sieg Napoleons über die Türken

Nach dem Gemälde eines Augenzeugen, des Major Le Jeune



bei Abukir am 25. Juli 1799.

Adjutant des Prinzen von Neuchâtel gestochen von Bovinet.

hatte sich unter anderm mit Hyder Alis Sohn, Tippo Sahib, dem Fürsten von Mysore in Indien, in Verbindung setzen wollen, den seit 1797 schon ein Franzose Ribaud gegen die Engländer aufstiftete. Allein der Bürgersultan, wie sie den orientalischen Despoten nannten, verlor in diesen Kämpfen, in denen ein späterer Bekämpfer Napoleons, damals noch Sir Arthur Wellesley, seine Schule machte, im Mai jenes Jahres das Leben: und selbst wenn die ägyptische Unternehmung auch nur einigermaßen mit Ehren beendigt werden sollte, konnte dies nur von Europa aus und durch eine gründliche Änderung der französischen Verhältnisse geschehen. Bonapartes Entschluß war rasch gefaßt und rasch ausgeführt. Heimlich an einsamer Stelle, mit wenigen Begleitern, aus eigener Vollmacht schiffte er sich ein mit Hinterlassung einer Proklamation an sein Heer, in welcher er den Soldaten die Gründe seiner Abreise auseinandersetzte und baldige Verstärkungen zu senden versprach: den Oberbefehl hinterließ er dem General Kleber, keineswegs zu dessen Freude. Sein Glück verließ ihn nicht: er entging den zahlreich im Mittelmeer kreuzenden englischen Schiffen. Von Frejus, wo er gelandet, eilte er alsbald nach Paris und überall wurde er von den Bevölkerungen fast wie ein legitimer Herrscher empfangen, der in sein Reich einzieht. Er gehörte längst zu jenen Erkorenen der Volksgunst, denen die Menge alles, auch die offenbarsten Fehler nachsieht und im Grunde nicht so ganz mit Unrecht: im Vergleich mit dem was dieser Mann jetzt seinem Volke zu geben hatte, zu geben gehabt hätte, fiel auch der grobe Fehler, der mit dem ägyptischen Abenteuer begangen worden war, kaum ins Gewicht.

Cromwell ou Monk?

Die Direktorialregierung hatte so wenig als eine der vorhergegangenen vermocht, die republikanische Verfassung durch die Zufriedenheit der Regierten zu befestigen. Selten wird eine Regierung ein geringeres Maß einfacher Respektabilität im gewöhnlichsten Sinne besessen haben als diese, welche aus allem Geld machte, wie z. B. Ende 1797 und Anfang 1798 bei einem bei den Haaren herbeigezogenen Verdruß mit den nordamerikanischen Freistaaten der damalige Minister Talleyrand mit größter Kaltblütigkeit deren Gesandten die Summe nannte, um welche die Union den Frieden „wie mit Algier oder den Indianern" haben könne. Die Wahlen vom März 1799 waren oppositionell ausgefallen: die Wahl von Sieyès in das Direktorium stärkte die Regierung keineswegs, und ebensowenig geschah dies durch andere Wechsel in den Persönlichkeiten, die sämtlich mittelmäßig und ohne Achtung waren. Die letzte Gewaltthätigkeit, denn man mußte immer wieder den verfassungsmäßigen Gang durch solche unterbrechen, die sogenannte Revolution von 30. Prärial (18. Juni 1799) hatte wieder eine jakobinische Wendung bedeutet: wenigstens wurden die Royalisten wieder auf niederträchtige Weise chikaniert und verfolgt; im übrigen aber dachte jeder der mittelmäßigen Gesellen am Staatsruder und auch in den Räten nur an seine eigene Existenz, und wie von selbst war nun Bonaparte, der jedem den Eindruck einer überlegenen Natur machte und der in die Intriguen der Regierenden nicht verstrickt war, der Mann der Lage. Er wartete, beobachtete, hielt sich über oder außer den Parteien: er hatte keine Eile sich auszusprechen: vielmehr war es für ihn vorteilhaft, wenn alle ihn mit Hoffnung oder Furcht, abwechselnd mit dieser oder mit jener Empfindung, betrachteten. Die öffentliche Meinung beschäftigte sich mit ihm wie mit einen Herrscher, und man erörterte in Flugschriften — Cromwell ou Monk? — die Rolle, die der General demnächst spielen

werde. Daß es die Monks, des Herstellers der legitimen Monarchie sein werde, war nicht sehr wahrscheinlich. Daß aber die Regierung wie sie war neben ihm nicht auf die Dauer bestehen konnte, war vor allem dem klügsten ihrer Mitglieder, Sieyès klar. Von den übrigen, den Advokaten Gohier und Roger-Ducos, Moulins und Barras bedeutete nur etwa der letztere noch etwas, aber er war ein Schlemmer und ein Schuft von Gesinnung: er hatte bereits den Bourbonen den Preis, für den er zu haben war, auf die bescheidene Summe von zwölf Millionen angegeben. Auf Sieyès Anträge ging Bonaparte ein: jener suchte einen „Degen“ und er hatte Recht: und ziemlich offen wurden auf diesem Boden, wo seit zehn Jahren alle paar Monate die gesetzliche Ordnung durch einen Gewaltstreich durchbrochen worden war, die Verabredungen getroffen. Bonaparte, der gegen die ausgesprochenen Jakobiner wie gegen die entschiedenen Royalisten sich kalt und spröde gezeigt hatte, brauchte um solche, die sich ihm zur Verfügung stellten, nicht verlegen zu sein. Vor allem auf die Masse der ruhigen Bürger, die erwerbende Klasse, die reichen Geldleute konnte er zählen und noch sicherer auf die Soldaten. „Helfen Sie mir Frankreich von den Advokaten befreien,“ sagte er mit sehr zutreffendem Wort einem seiner Offiziere, General Lefevre, oder auch, was die eigentliche Losung der nun folgenden kritischen Tage wurde, noch kürzer und aufrichtiger: fort mit den Schwätzern, „chassez-moi ces bavards.“

Der 18. Brumäre.

Am 18. Brumäre, 9. November 1799, versammelte sich der Rat der Alten, von dem viele Mitglieder schon in die kommenden Dinge eingeweiht waren. Man besprach die bedenkliche Lage der Republik und der Beschluß wurde gefaßt, die gesetzgebende Versammlung nach St. Cloud zu verlegen, den General Bonaparte zum Befehlshaber der 17. Militärdivision — Paris und Umgegend — zu ernennen und ihn mit der Ausführung der Verlegungsmaßregel zu beauftragen. Bonaparte nahm die Glückwünsche seiner Offiziere entgegen und hielt sofort eine Parade über die verfügbaren Truppen ab. Der Generalmarsch lockte viele Pariser herbei, welche neugierig waren, wie der Tag, an dem wie jedermann wußte sich etwas ereignen sollte, ablaufen und welche Regierung man am Abend haben werde; er verfloß ohne viel Aufregung. Die Maschine der Direktorialregierung stand wie von selber stille. Befehle, die Barras oder Moulins gaben, befolgte niemand, dem ersteren wurde mit Ernst und Güte zugeredet, bis er seine Abdankung unterzeichnete; nachmittags 2 Uhr gab es kein Direktorium mehr, und die Mehrheit des Rates der Fünfhundert genehmigte, obwohl murrend, die Verlegung nach St. Cloud. Am Abend kamen die drei, Bonaparte, Roger-Ducos und Sieyès mit einigen der Eingeweihten zusammen und Sieyès hatte den praktischen Gedanken, noch in der Nacht etliche vierzig Mitglieder verhaften zu lassen und dadurch den Rest zu lähmen — einen Gedanken, den im Jahre 1851 Louis Napoleon sich zu nutze gemacht hat, den aber Bonaparte nicht befolgte. Der halbe Staatsstreich war vollbracht: aber als nun am folgenden Morgen die Räte Schloß und Garten von St. Cloud mit Soldaten besetzt fanden, begannen sich die Leidenschaften zu erhitzen: das Jakobinertum fühlte, daß seine letzte Stunde gekommen war. Um 2 Uhr begann die Sitzung. Bei den Fünfhundert wurde ein Antrag eingebracht, die Verfassung aufs neue zu beschwören, die Gesellschaft erwärmte sich und auch ihr Präsident, Bonapartes Bruder Lucian, mußte den Eid leisten. Auch im Rate der Alten, wo die Verfassungstreuen in der Minderheit waren, wurde die



Napoleon Bonaparte als Konsul.
Gemälde von J. B. Greuze. Nach einer Photographie von Ad. Braun u. Comp. in Dornach (Vertreter Hugo Grosser in Leipzig).

Szene belebt. Dorthin begab sich der General, redete mit wenig Geschick den Rat an, sprach einige Worte zu den Grenadieren, die ihm bis an die Thür gefolgt waren — einer der Deputierten rief ihm zu, die Verfassung zu beschwören. Einen Augenblick schwieg er, betroffen, besann sich, dann brach er in heftigen abgerissenen Sätzen los „die Verfassung — — ihr selbst habt sie verletzt — am 18. Fructidor, am 22. Floreal, am 30. Prärial — — was habt ihr aus diesem Frankreich gemacht, das ich euch so blühend hinterließ —“.

Während des Tumults der Zurufe und Gegenrufe erhielt er die Nachricht, daß drüben in der Orangerie bei den Fünfhundert eben sein Bruder gezwungen werde, über seine, des Generals Absetzung abstimmen zu lassen. Er eilt dorthin: von Soldaten begleitet, tritt er ein, auf den Präsidentensitz zu; ein Getümmel entsteht, durch den Saal hallt das Geschrei: die Ächtung, die Ächtung (hors la loi); Bonaparte, an parlamentarische Szenen nicht gewöhnt, verlor gänzlich die Fassung und wurde so aus dem Saale gebracht. Es war ein Augenblick großer Bestürzung, Sieyès, der schwerlich ein Übermaß persönlichen Muts verfügbar hatte — ein mit sechs Pferden bespannter Wagen stand ihm für alle Fälle in großer Nähe bereit — dachte bereits an Flucht; im Innern tobte der Tumult weiter und man will Lucian zwingen, das Todesurteil über seinen Bruder aussprechen zu lassen. Aber beim Anblick der Soldaten kam diesem die Fassung zurück, er schickte einen Hauptmann mit zehn Mann hinein, um Lucian zu befreien. Sie bringen ihn heraus, aber man darf nicht länger zögern: die beiden Brüder steigen zu Pferde, Lucian, der Rede mächtiger, redet die Truppen an in der bekannten Weise, wo von den Mördern auf der einen und der Freiheit auf der andern Seite gesprochen wird: und nun rückt Murat mit dem Bataillon der Grenadiere in den Saal. Das Kommando erschallt, die Grenadiere fällen die Gewehre und es beginnt ernst zu werden: eine bunte, tobende, lächerliche Szene folgte. Die Vertreter Frankreichs, des revolutionären, deren Rolle ausgespielt ist, drängen sich nach den Fenstern und einer nach dem andern, mit Federhut und Schärpe, wagt den Sprung, der, da der Saal zu ebener Erde lag, den Hals nicht kostete. Am Abend kam die siegreiche Partei zusammen. Es wird beschlossen, was zu beschließen ist — der Dank an Bonaparte und die Soldaten, die Aufhebung der Konstitution, die Vertagung der Räte und eine Exekutivgewalt von drei Konsuln, Bonaparte, Sieyès, Roger-Ducos. Diese beschwören um Mitternacht in der Orangerie die eine und unteilbare Republik, Souveränetät des Volkes, Freiheit, Gleichheit, Repräsentativsystem: morgens 4 Uhr kehrten sie nach Paris zurück.

Das Konsulat.

Jetzt, wo er an der richtigen Stelle war, fand Bonaparte alsbald die Sicherheit, die ihm am Tage zuvor gefehlt hatte. Er selbst übernahm sofort die Verwaltung, ein Departement, für welches er die entschiedenste Begabung mitbrachte, und schob das weit weniger Wichtige, die Ausarbeitung einer neuen Verfassung, dem Staatskünstler Sieyès zu: ein Ausschuß von 50 Deputierten, der niedergesetzt worden war, bedeutete nichts. Eine neue Lebenskraft durchdrang sofort den ganzen Staatsorganismus: daß Bonaparte erster Konsul war, verstand sich eigentlich von selbst, ohne daß man es geradezu sagte oder zu sagen brauchte. Was in dem von Sieyès, den man und der sich selbst für ein großes legislatorisches Genie hielt, ausgeklügelten Verfassungsentwurf ihm nicht paßte, das zerriß sein durchdringender Verstand, sein klares, scharfes, herrisches Wort leicht wie Spinngewebe, und Sieyès selbst erkannte bald wie die Dinge standen: maintenant nous avons un maître, il veut tout, fait tout, sait tout, soll er gesagt haben. So war es: nach zehn stürmischen und furchtbaren Jahren hatte Frankreich, was es seit Ludwig XIV. nicht mehr gehabt hatte: es hatte einen Herrn, der alles wollte, alles selber that, alles konnte.

Zweites Buch.

Konsulat und Kaiserreich.

Erstes Kapitel.

Das Konsulat. — Marengo und Hohenlinden. — Friede von Luneville: Reichsdeputationshauptschluß. — Allgemeiner Friede und neuer Krieg. — Das Kaisertum.

Die neue Verfassung vom Jahre VIII, die Konsularverfassung, von der Kommission am 14. Dezember unterzeichnet und am 25. Dezember 1799 proklamiert, war eine überaus künstliche Parodie auf die Freiheitsbestrebungen des zu Ende gehenden Jahrhunderts. Der Fundamentalsatz, auf welchem ihr Urheber Sieyès sie aufbaute, „das Vertrauen muß von unten, die Gewalt von oben kommen“ war so ziemlich das Gegenteil der Rousseauschen Doktrin, der man bisher gefolgt war. Auf der großen Nationalliste standen die Namen der von den Bürgern für die öffentlichen Ämter gewählten Vertrauensmänner, 500 000 Namen: diese Gemeindenotabeln wählten 50 000 Departementsnotabeln, und diese hinwiederum 5000 Nationalnotabeln, aus welchen dann die Regierung sich ihre Leute für die Ämter und die Vertretung des Volks in den großen Staatskörpern auswählte. An der Spitze der Regierung standen 3 Konsuln, auf zehn Jahre ernannt. Das eigentliche Haupt war der erste Konsul, neben dem die beiden andern nur eine beratende Stimme hatten. Er besetzte die Ämter, entschied Frieden und Krieg: ein Staatsrat, dessen Mitglieder er ernannte, stand ihm zur Seite. Der großen Staatskörper waren drei: der Senat, das Tribunat und das corps législatif: der Hauptunterschied, wie er thatsächlich sich gestalten sollte, war, daß die Mitglieder des ersten 25 000, die Tribunen 15 000 und die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers 10 000 Franken Gehalt erhielten, oder auch, daß der Senat 80, das Tribunat 100 und der gesetzgebende Körper 300 Mitglieder zählte. Denn wirklichen Einfluß — sehr wenig bei einer Persönlichkeit wie Bonaparte — besaßen nur etwa die einzelnen Mitglieder

Die Konsularverfassung.

nach dem Maße ihrer Tüchtigkeit oder Verwendbarkeit, nicht aber besaß die Körperschaft als solche irgendwelche Macht. Der Senat, 80 Mitglieder, hatte allerdings die Konsuln, die Volksvertreter, die höchsten Justiz- und Rechnungsbeamten aus den Namen in der Nationalliste zu wählen und er ergänzte sich selbst; da er aber bei dem letzteren Akt auf drei, von dem ersten Konsul Vorgeschlagene beschränkt war, so wurde er sehr bald eine von diesem abhängige Gesellschaft gutbezahlter Pensionäre; beinahe lächerlich aber war die Lage der beiden Körperschaften der gesetzeschaffenden Gewalt. Das Recht des Vorschlags hatte allein die Regierung und das Tribunat debattierte dann über diese Gesetzesvorschläge ohne zu beschließen, worauf dann das corps législatif beschloß — annahm oder verwarf — ohne zu debattieren: jenem also waren die Hände in einen Sack gebunden und diesem ein Schloß vor den Mund gelegt: und über Fragen der Verfassung überdies hatte der Senat zu befinden. Die beiden Körperschaften wurden alljährlich zu einem Fünftel erneuert.

Der erste Konsul.

Dies war ein kaum versteckter Absolutismus — eine Konstitution, die man einem überragenden Mächtigen oder die sich dieser überragend Mächtige selbst auf den Leib zugeschnitten hatte. Der Verfassungskünstler, der dem General den schätzbaren Entwurf geliefert hatte, Sieyès ließ sich, gern oder ungern, beseitigen: er nahm ein Landgut zum Geschenk und wurde Präsident des Staatsrats und später, als die neue Monarchie sich vollendete, Graf: zu Konsuln wurden neben Bonaparte zwei abhängige Geister zweiten oder dritten Ranges, Lebrun und Cambacérès gemacht. Diese Konstitution vom 22. Frimäre trat in Kraft, noch ehe die Volksabstimmung über die neue Ordnung erfolgt war: damit hatte also die Revolution und ihre Erfindung, das souveräne Volk, geendigt. Als das Plebiszit erfolgt war, nahm Bonaparte seine Wohnung in den Tuilerien.

Anfänge seiner Regierung.

Das alles war, in politischer Hinsicht wenigstens, das Gegenteil der Ideale von 1789, aber man war es wohl zufrieden. Es wurde wieder regiert und gut regiert, und wenn der neue Machthaber allerdings von Anfang an und überall davon ausging, daß er eine Ausnahme von den gewöhnlichen Bedingungen und Gesetzen, welche die Menschen beschränken, bilde, so war doch der Fortschritt gegenüber dem Jakobinerstaat in seinen wechselnden Formen, wo jeder einzelne im Namen der Freiheit oder wie er die Fratze, die ihn legitimierte, sonst nennen mochte, gemordet oder geraubt hatte, außerordentlich groß und heilsam. Hier war ein Mann, der wußte, was diesem Volke nach den letzten zehn Jahren not that. Man folgt dieser anfänglichen Thätigkeit eines klaren Verstandes, der noch nicht durch den Despotismus getrübt war, und eines energischen und noch nicht durch die Maßlosigkeiten gereizter Selbstsucht verunreinigten Willens mit Vergnügen. Die Finanzen wurden rasch geordnet, die Polizei organisiert, die Straßen — ein dringendstes Bedürfnis — durch kraftvolles Einschreiten gegen das Banditentum, das unter den steten Parteikämpfen, dem Wechsel blutigen und schlaffen Regiments, der ungeheuren Not und Zerrüttung aller Eigentumsverhältnisse in großem Maßstabe aufgewuchert war, gesichert und dadurch wurde dem Lande ein Wohlgefühl gegeben, das es lange nicht mehr gekannt hatte. Seine wahre Verfassung gab Bonaparte diesem Land durch die zweckmäßige Organisierung oder Mechanisierung der Verwaltung, Präfekten an der Spitze der Departements, Unterpräfekten für jedes Arrondissement, eine Organisation,

welche alle seitherigen Stürme überdauert hat: dabei wurden überall die Tüchtigen und Einsichtigen genommen, Amnestie jedem gewährt, der sich der neuen Ordnung fügen wollte. Es war keine Parteiregierung, sondern, so hoffte man, eine monarchische Regierung in jenem besten Sinn, bei welcher ein fester und persönlicher Wille, unterstützt durch umsichtigen Rat, den Geschäften Schwung und Leitung gibt und wo nicht wie so häufig in Republiken, die Mittelmäßigkeiten im Gefühl ihrer Gleichberechtigung der Regierung das Gesetz geben. Die Emigrantenliste ward geschlossen, viele Wiederherstellungen im einzelnen folgten, welche wackern Männern wie Carnot, und auch Schurken wie Barere gleichmäßig zu gute kamen. Den Gelehrten, namentlich denen, welche ihr wissenschaftliches Streben den exakten Wissenschaften zuwendeten, bewies der erste Konsul eine wohlberechnete und gut rentierende Gunst, er selbst ein durchaus positiver Kopf, klarsten Verstandes, raschester Auffassung, nicht zu überwältigender Arbeitskraft, von stählernen Nerven: indifferent in religiösen Dingen, aber wohl kundig, was die Religion für die Menge der Menschen, hohe und niedere, bedeutete. Die Kultusfreiheit wurde zur Wahrheit gemacht, womit die theophilanthropischen kümmerlichen Religionssurrogate, mit denen noch einer der letzten Direktoren Larevellière-Lepeaux sich zu schaffen gemacht hatte, die Huldigungen an Abstraktionen, die Feste und Tempel des höchsten Wesens, des Siegs, des Ackerbaues, der Dankbarkeit, der Wohlthätigkeit u. s. w. bald von selbst verschwanden. Eine monarchische Strömung trat alsbald deutlich zu Tage. Die Gattin des ersten Konsuls, die Witwe des Generals Beauharnais, eine gutmütig-leichtlebige Hetäre nach den laxen Anschauungen der letzten Jahre, ließ sich als Madame anreden und die Bürger und Bürgerinnen und das allgemeine Dutzen verschwanden von selbst; eine Art Hof begann sich zu bilden und die alten Künste des Hof- und Herrendienstes stiegen im Preise. Das Jakobinertum fand keine Gnade, aber andererseits täuschten sich die Royalisten sehr, wenn sie diese monarchische Strömung zu gunsten ihres Königtums deuteten. Der erste Konsul ließ darüber keinen Zweifel: die Versuche, die der König ohne Land, Ludwig XVIII., bei ihm machte, beantwortete er mit dem Wort: „nur über fünfhunderttausend Leichen werden die Bourbons zurückkehren." Die alte Domäne des Royalismus, die Vendée, stellte zu diesen Leichen, deren es sehr viel mehr als 500000 werden sollten, kein nennenswertes Kontingent mehr: ein letzter Aufstand im Herbst 1799 endigte im Februar 1800.

Noch ein kostbares Geschenk hatte der neue Herrscher seinem Lande zu machen und es lag wenigstens nicht an ihm allein die Schuld, wenn es nicht sofort geschah: den Frieden. Er zeigte Georg III. von England seine Ernennung an und gab in einem Briefe an ihn zugleich den Wunsch zu erkennen, „die beiden aufgeklärtesten Nationen" wieder in freundschaftlichen Verkehr treten zu sehen. Die Antwort aber, von dem Staatssekretär Granville unterzeichnet, war so schroff als möglich. Es war darin die Rede von den Bourbons, deren Regierung Frankreich so lange Zeit groß und mächtig gemacht habe und von Sicherstellung gegen Frankreichs gefahrdrohende Grundsätze: ebenso hatten sich im Parlament die vorwaltenden Männer, Pitt, Canning, auch gegen diese neue Gewalt oder Gestalt des revolutionären Frankreichs aufs heftigste ausgesprochen. Ein gleiches Schreiben richtete der erste Konsul an Kaiser Franz II. „Jedem Gefühle eiteln Ruhmes fremd, wünsche ich vor allem weiteres Blutvergießen

Auswärtiges Friedensversuche

zu verhindern." Die Antwort Thuguts war verbindlich, ging aber nicht über den Ausdruck allgemeiner Hoffnungen hinaus. Beide Staaten setzten den Krieg fort, obgleich Rußland thatsächlich bereits aus der Koalition ausgeschieden war.

1800. Krieg. In Italien stand Melas mit etwa 140000 Mann: die Franzosen hatten im April, wo der Krieg begann, nur eine geringe Macht zur Verfügung. Die Österreicher schlossen Genua zu Lande ein, während ein englisches Geschwader den Hafen blockierte und man verstieg sich in diesem Lager, wo man die Bedeutung der Staatsveränderung in Frankreich nicht gebührend würdigte, zu den kühnsten Plänen — Eindringen in Südfrankreich und Herbeiführung einer Gegenrevolution. Dagegen war Deutschland verhältnismäßig von Truppen entblößt, und der Sieger des letzten Jahres, der Erzherzog Karl, hatte sich wegen Kränklichkeit, in Wahrheit in gerechter Verstimmung über die vielen Verkehrtheiten, mit denen man seine Maßregeln gekreuzt und verdorben hatte, zurückgezogen. Bonaparte übergab den Befehl über die Truppen, die er am Rhein vereinigte, an Moreau, welcher die deutschen Kriegsschauplätze kannte, und dieser, der bei Kehl den Rhein überschritt (25. April), schlug die Österreicher in einer Reihe von Gefechten — Engen, Stockach, Mößkirch, Pfullendorf, Biberach, Memmingen — bis Ulm zurück: während dessen fiel in Italien, welches der erste Konsul sich selbst vorbehalten hatte, ein erster entscheidender Schlag.

Italien: Schlacht bei Marengo. Bonaparte hatte den Schein erweckt, als wenn sein Heer zu Dijon sich gesammelt hätte, hatte aber währenddessen ein Heer von 40000 Mann an der Südostgrenze vereinigt, das er Mitte Mai 1800, nachdem er es zu Lausanne gemustert, über den großen St. Bernhard nach Italien führte. Es war ein schwieriger Zug, den die Franzosen allzufreigebig mit Hannibals Heerfahrt in alten Tagen verglichen haben, bei dem sich aber das praktische Geschick des französischen Soldaten und die Einsicht ihres Führers aufs neue bewährte. Die Anordnungen waren auf das umsichtigste getroffen: auf Mauleseln wurden die zerlegten Geschütze bergan geschafft, die Geschützläufe in hohle Baumstämme gesteckt, von den Soldaten an besonders schwierigen Stellen hinaufgezogen: das Fort, welches die Thalenge der Dora Baltea sperrt, wurde umgangen und das Geschütz bei Nacht durch die mit Matrazen und Mist gedeckte Dorfstraße geschafft. Die Österreicher hatten sich täuschen lassen. Bonaparte nahm seine Richtung auf Mailand, indem er das belagerte Genua, wo der Hunger aufs äußerste gestiegen war, seinem Schicksal überließ. Am 2. Juni zog er in Mailand ein und stellte die cisalpinische Republik wieder her. Melas, schon bei Jahren aber ein tüchtiger General, wandte sich rückwärts, um diesen Gegner, der die glänzende Stellung Österreichs in Italien bedrohte, unschädlich zu machen: bei Marengo, zwischen Tortona und Alessandria, 14. Juni, griff er das französische Heer an. Der erste Akt dieser Schlacht, die morgens 9 Uhr begonnen hatte, endigte nachmittags 2 Uhr mit dem Rückzug der Franzosen: vergebens suchte Bonaparte, der jetzt erst auf dem Schlachtfelde eintraf, das Schicksal zu wenden. Gegen 5 Uhr schien der Sieg der Österreicher entschieden, die Franzosen waren auf dem Rückzug: als General Desaix, der aus Ägypten zurückgekehrt war, mit fünftausend Mann frischer Truppen auf dem Schlachtfelde erschien. Sehr unerwartet für die Österreicher, deren Oberfeldherr ermüdet sich schon zurückgezogen hatte, erneuerte sich der Kampf. Desaix fiel — seine letzten Worte „haltet meinen Tod geheim" sind eine der vielen Ausschmückungen

— auf der andern Seite hatten die Österreicher das ausgesuchte Unglück, daß bei einem französischen Reiterangriff ihr Führer, der Chef des Generalstabs, Zach, mit dem Stabe gefangen wurde: das Glück wendete sich völlig und der Tag und seine Folgen, der in Flucht ausartende Rückzug kostete die Österreicher fast ein Dritteil ihrer Streitkräfte. Am 4. Juni hatte Massena in Genua kapituliert: die Österreicher schickten an den ersten Konsul einen Parlamentär mit dem Anerbieten der Räumung von Genua und Piemont und es wurde hier in der That zu Alessandria ein Waffenstillstand abgeschlossen, während dessen über den Frieden unterhandelt werden sollte. Die Waffenruhe war auch Bonaparte willkommen, der sofort nach Paris zurückkehrte; die Kaiserlichen gingen hinter den Po und den Mincio zurück.

Deutschland: Schlacht bei Hohenlinden.

Kurze Zeit darauf setzte — 15. Juli — ein Waffenstillstand zu Parsdorf zwischen Kray und Moreau auch den kriegerischen Operationen in Deutschland ein vorläufiges Ziel, nachdem Moreau bis zum Inn vorgedrungen war. Den Frieden indes fand man nicht so rasch, obgleich der Waffenstillstand verlängert wurde. Österreich hatte sich den Engländern gegenüber verpflichtet, bis zum 28. Februar 1801 keinen Separatfrieden mit Frankreich zu schließen; eine Erstreckung des Waffenstillstandes auch über die Meere gestanden die Engländer nicht zu, da sie die Franzosen in Ägypten so gut wie sicher zu haben glaubten, und so begann, nachdem man von beiden Seiten die Heere ergänzt hatte, der Kampf aufs neue. Gegen Moreau erhielt an Stelle Krays, der abberufen wurde — wohl keine Kriegsgeschichte zeigt so zahlreiche Abberufungen als die Österreichs — ein achtzehnjähriger Prinz des kaiserlichen Hauses, Erzherzog Johann, dem man einen militärischen Mentor in dem Feldzeugmeister Lauer beigab, den Oberbefehl. Aber er begann seine Laufbahn unglücklich. Ein kühner Plan, schlecht ausgeführt, führte am 3. Dezember zur Schlacht bei Hohenlinden, einem Dorfe östlich von München, wo Moreau dem kaiserlichen Heer eine schwere Niederlage beibrachte, bei welcher die Österreicher etwa 12000, das bayrische Hilfskorps 5000 verloren. Die Armee verfiel sichtbar, die Franzosen drängten nach und der Weg nach Wien war frei; auch in Italien war der Kampf wieder entbrannt und die Minciolinie ging verloren, wie hier in Deutschland die Linie des Inn: zu spät ward jetzt der Erzherzog Karl wieder mit dem Oberbefehl betraut: er konnte nichts anderes thun, als zum Frieden raten und schloß zu Steyr im Erzherzogtum am 25. Dezember einen Waffenstillstand ab, der insofern schon den Frieden einschloß, als er eine Abgrenzungslinie für die Truppenstellungen festsetzte, welche für den Fall eines Wiederbeginns der Feindseligkeiten den Franzosen die günstigsten Aussichten eröffnet haben würde: ein großer Teil der Erblande selbst, das Land bis an die Enns, ganz Tirol, Teile von Steiermark waren schon in ihre Hand gegeben.

1801. Friede von Luneville.

Die Feindseligkeiten begannen aber nicht wieder. Am 9. Februar 1801 wurde zu Luneville in Lothringen von dem Baron Cobenzl und Josef Bonaparte der Friede zwischen der französischen Republik und dem Kaiser Franz unterzeichnet. Er wurde französischerseits für die Töchterrepubliken, vom Kaiser für das deutsche Reich mit abgeschlossen. „Der Rhein, die Etsch“, hatte Bonaparte seinem Bruder als Richtschnur für die Unterhandlungen vorgeschrieben: für Österreich war es im wesentlichen der Friede von Campo Formio. Alles Gebiet auf dem linken Rheinufer war an die Republik abgetreten, so daß der

Thalweg des Rheins, vom Ausfluß aus der Schweiz bis zu seinem Eintritt in Holland, die künftige Grenze bilden sollte. Die Entschädigung für diejenigen „erblichen“ Fürsten, welche auf dem linken Rheinufer Gebiet gehabt, sollte das Reich zu leisten haben. Ein mühseliges, verdrießliches, für unser Bewußtsein noch heute überaus peinliches und schmähliches Geschäft nahm seinen Anfang. Collectivement, gemeinsam, als Ganzes, oder wie man das Wort übersetzen oder deuten mochte, sollte das Reich die Entschädigungen leisten: irgendwer aber muß denn doch den Beutel ziehen, wo eine Zeche zu zahlen ist, und man war auch darüber nicht im Zweifel, wem der Schnitt, der hier geschehen mußte, am wenigsten wehe that, und wer sich am wenigsten gegen denselben wehren konnte. Das Geschäft, wie sich denken läßt, bei den tausendfältig sich verschlingenden und kreuzenden Interessen, bei den unendlich langsamen und schwerfälligen Formen, in denen der Reichstag zu Regensburg zu verhandeln pflegte, schleppte sich langsam hin. Mit Notwendigkeit gestalteten sich die Dinge so, daß die eigentliche Entscheidung über die neue Gestaltung Deutschlands, die mit der Abtretung des linken Rheinufers notwendig wurde, in Paris lag. Auch zu Petersburg, wo ein anderer Wind jetzt wehte, wie wir finden werden, ließ sich etwas machen: und so begann denn nun ein Rennen und Jagen der Interessierten, ein Zusammenstellen von Verlusten und möglichen Entschädigungen, ein Antichambrieren, Schmeicheln, Bestechen, das zum Ekel und Überekel zeigt, wie tief was die Blüte der Nation sein sollte, ihr Hochadel und ihr Fürstentum, gesunken war, das jetzt sich glücklich schätzte, wenn die zu großen Herren und Diplomaten gewordenen Jakobiner sich herbeiließen, eine mit Louisdors gefüllte goldene Dose von ihren Abgesandten anzunehmen. Zur formellen Behandlung der ungemein verwickelten, mit Verfassungs- wie mit privatrechtlichen Fragen verschlungenen Sachen wurde eine Reichsdeputation — aus acht Mitgliedern, Böhmen und Brandenburg, Kurmainz und Kursachsen, Bayern, Württemberg, Baden, dem Hoch- und Deutschmeister, Hessen-Kassel — gebildet (November 1801), welche denn auch am 25. Februar 1803 den unter allen jenen Einflüssen zu stande gebrachten, im wesentlichen von den Fremden diktierten Neugestaltungsplan, den Reichsdeputationshauptschluß vorlegte, der dann von dem Regensburger Reichstag angenommen und vom Reichsoberhaupt in einem Ratifikationsdekret, das am 27. April dort in Regensburg eintraf, genehmigt wurde.

Der Reichsdeputationshauptschluß. 1803.

Die Revolution — die neue Zeit, die mit 1789 begonnen — hatte nun auch Deutschland gründlich gefaßt: die alte Ordnung der Dinge stürzte zusammen: und zwar geschah es in kraft einer Revolution, welche durch die Fürsten und zu gunsten der Fürsten gemacht wurde. Es geschah auf Kosten der geistlichen Staaten und Herren, von denen — abgesehen von dem Deutschmeister und dem Johanniterpriorat — nur einer, der Kurfürst-Erzkanzler von Mainz, Herr von Dalberg, der mit Gewandtheit und unverwüstlichem Optimismus sich in diese böse Zeit schickte, in seiner fürstlichen Existenz erhalten und für dieselbe neu ausgestattet wurde. Die übrigen verschwanden, sie bildeten die eigentliche Entschädigungsmasse; mit ihnen die Reichsstädte, welche bis auf sechs gleichfalls eingeschmolzen wurden; größtenteils leer ausgingen die außer Besitz gesetzten Reichsgrafen, und die Reichsritterschaft fiel dem neuen Staatsprinzip, welches mit dieser Revolution aufkam, zum Opfer. Sie verlor zwar nicht unmittelbar und rechtlich durch den Reichsdeputationshauptschluß, aber wohl that-

sächlich und bald nachher infolge desselben und des Übergewichts der größeren Territorien ihre Selbständigkeit an die Fürsten, deren Gebiet ihr Gut, ihren Rittersitz umschloß oder an ihn grenzte. Nur eine kurze Frist konnten sie dem gewaltthätigen Zugreifen der Landesherren abgewinnen: unaufhaltsam stürzte, nachdem man einige Grundpfeiler weggenommen, das alte Gemäuer zusammen. Im übrigen muß man hier doch anerkennen, daß bei diesen Säkularisationen und Mediatisierungen in sofern mit Schonung verfahren wurde, als man für die privaten Existenzen, welche auf diese Weise zu Schaden kamen, mit einiger Billigkeit sorgte und der neue Landesherr in dieser Beziehung überall bindende Verpflichtungen übernahm. Die Entschädigungen fielen, je nachdem die Bestechung in Paris Erfolg gehabt, oder ein Fürstenhaus, wie etwa das badische, eine mächtige Verwandtschaft, Rußland, oder sonst irgendwelche Rücksichtsnahme hatte zur Geltung bringen können, reichlich oder dürftig aus. Schmählich genug war, daß auch vollkommen fremde Fürsten aus der habsburgischen Vetterschaft, wie der Großherzog von Toskana, auf Kosten des Reiches — mit dem Erzbistum Salzburg, der Propstei Berchtesgaden, Teilen der Bistümer von Passau und von Eichstädt — entschädigt wurden. Die Summe ist: daß die Größeren und Großen nichts einbüßten, Österreich also nichts verlor wofür ihm nicht ein sehr ausreichender Ersatz ward, Preußen, Baden, Bayern, Braunschweig, Hessen-Darmstadt, Württemberg u. a. in ungleichem Verhältnis und Betrag, aber alle sehr viel mehr erhielten, als sie auf dem linken Rheinufer verloren — Preußen z. B. für einen Verlust von 48 Quadratmeilen, 117000 Einwohnern und $1^1/_2$ Millionen an Einkünften 230 Quadratmeilen, 500000 Einwohner, 4 Millionen Einkünfte eintauschte. Von seiten der Franzosen war dies wohl berechnet: Preußen und Österreich wurden durch ihre gegenseitige Eifersucht auseinandergehalten, und neben und zwischen ihnen war ein drittes Deutschland, dessen einzelne Teile ihre durch die Neuordnung der Dinge doppelt wertvolle Selbständigkeit gegen Österreich oder Preußen zu wahren strebten, wobei sie nunmehr mit einer gewissen Notwendigkeit auf das französische Protektorat angewiesen waren. Dies ist nur allzuwohl geglückt: erst in unseren Tagen hat der deutsche Boden die letzten dieser Schützlinge Frankreichs ausgestoßen. Dabei lag am Tage, daß das nationale Band der Reichsverfassung, die doch noch immer den einen Dienst der Nationaleinheit einen politischen Ausdruck zu geben geleistet hatte, nunmehr gänzlich wirkungslos geworden war und man überall, wo man — es waren nicht gerade zahlreiche Kreise — über Politik und politische Verhältnisse nachdachte, sich sagen mußte, daß das völlige Ende vor der Thür sei. Der Reichstag, wie auszuführen nicht nötig ist, war durch die Abtretung des linksrheinischen Landes und die Entschädigungen, Säkularisierungen, Mediatisierungen, Verschiebungen gänzlich verändert: den Formalisten und Kennern des alten Reichsrechts mußte z. B. schon das alle ihre Zirkel verwirren, daß das Kurfürstenkollegium jetzt aus 6 evangelischen — denn Baden, Hessen-Kassel und Württemberg erhielten den Kurfürstentitel — und nur 4 katholischen Gliedern bestand, der Fürstenrat statt früher 55 katholische gegen 43 protestantische, jetzt 52 protestantische gegen 29 katholische Stimmen zählte, und die Städte gar sämtlich protestantisch waren. Ein ernstlicher tiefer gehender patriotischer Schmerz aber zeigte sich nirgends, denn jedermann war zu sehr mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, und eben dies, daß keinerlei patriotisches Empfinden von

einiger Stärke bei Gelegenheit dieser tiefeinschneidenden Revolution, bei der das bedenklichste war daß sie mit Hilfe des Auslands geschehen, sich wahrnehmen läßt, beweist daß sie im großen und ganzen betrachtet heilsam gewesen ist, und noch heilsamer erscheint, wenn man ihre Folgen sich im einzelnen vergegenwärtigt. Ein Staatsgefühl konnte sich doch nur in einem größeren Gemeinwesen bilden, und Bayern, Württemberg, Baden, Hessen waren doch immerhin Staaten, was man von der Propstei Ellwangen, oder der Abtei Zwiefalten, oder der oberen Grafschaft Hohenberg nicht sagen konnte.

Frankreich.

Während hier sehr langsam die Keime zu einer neuen Gestaltung in den Boden gesenkt wurden, bildete sich in Frankreich rasch die monarchische Gewalt vollends aus, welche diesem durch die Revolution erneuerten Staatswesen für die nächsten Zeiten das halb schon errungene Übergewicht in Europa geben sollte.

Friede mit Rußland.

Mit Rußland und England war der erste Konsul mittlerweile zu einem Frieden gelangt. Mit derselben Klugheit oder Listigkeit, mit der er die plumpe Staatskunst der Österreicher sonst weit überflügelte, hatte er auch den vor kurzem noch ihnen verbündeten Kaiser Paul von Rußland aus einem Feinde beinahe in einen ebenso eifrigen Freund verwandelt. Er gab die russischen Gefangenen ohne Entgelt zurück, ließ dem Kaiser, der für die Malteser schwärmte, die Insel Malta anbieten, welche für Frankreich geringen Wert hatte und in russischen Händen nicht gefährlich war, er gewährte „aus Rücksicht auf den Zaren" Neapel einen glimpflichen Frieden: und schon hatte Paul, der einen Gegenstand des Hasses brauchte, diesen Haß von Frankreich ab gegen England gekehrt, dessen brutale und dem Mächtigen gegenüber beleidigende Übung eines angeblichen Seerechts ihn im Dezember 1800 zur Erneuerung jenes im Jahre 1780 zum Schutze der Neutralen gestifteten nordischen Bundes führte, — einer Konvention für die früher dargelegten seerechtlichen Grundsätze, für welche er Preußen, Schweden und Dänemark gewann. Er war im Begriff, sich gegen Englands Seedespotie enge mit dem von ihm jetzt bewunderten Sieger von Marengo zu verbinden. Drei Monate später trat aber ein Ereignis ein, das alles zu ändern schien: der Zar war in der Nacht auf den 24. März 1801 plötzlich gestorben. Er war ermordet worden: seine Despotenlaune, welche sich bis zum Cäsarenwahnsinn steigerte, drohte der Wohlfahrt des Reiches und auch seinen nächsten Umgebungen Gefahr: aber auch hier hatte man ein staatsrettendes Mittel zur Hand, das ein russischer Großer mit frivolen Worten eine Konstitution nannte: „unsere Magna charta ist der Meuchelmord", „notre constitution à nous c'est le despotisme modérée par l'assassinat." An der Spitze der Verschwörung, welche eine Anzahl der Großen in sich schloß, stand Graf Pahlen. In jener Nacht, im Michaelspalaste, wurde die That vollbracht, der Kaiser, mit dem man erst um die Entsagung stritt, in einem kritischen Augenblicke wo man fürchtete daß ihm Hilfe komme, erwürgt: man hatte sich auch die halbe Einwilligung des Thronfolgers zu verschaffen gewußt, der für sich und die kaiserliche Familie zu fürchten gehabt hatte und des Glaubens war, daß es sich nur um eine Thronentsagung handle. Dieser, Pauls Sohn Alexander I. änderte allerdings die Politik und machte Juni 1701 zu Petersburg mit den Engländern Friede, indem er das Durchsuchungsrecht anerkannte, sofern es durch eigentliche Kriegsschiffe geübt werde: zu einer kriegerischen Politik gegen Frankreich aber kehrte er um so weniger zurück, als das Friedenswerk in

Deutschland bereits im Gange und auch zwischen England und Frankreich eine Unterhandlung eröffnet war.

Friede mit England. Ende der ägyptischen Expedition.

Auch in England neigte man sich zum Frieden. Im März 1801 legte der Minister, welcher den französischen Übermut bekämpfte, indem er in gleich rücksichtsloser Weise Englands Übermacht zur See bethätigte und ausdehnte, William Pitt, die Siegel, die er siebzehn Jahre geführt hatte, in Addingtons Hände nieder. Ein Haupthindernis, das seither dem Frieden im Wege gestanden hatte, die Lage der Dinge in Ägypten, änderte sich noch im Laufe des Jahres. Ende November 1801 waren die 24000 Franzosen, welche in Ägypten gestanden hatten, oder wie viele ihrer noch übrig sein mochten, wieder in ihrer Heimat. Schon im Januar 1800 hatte Kleber, dem Bonaparte die undankbare Aufgabe der Fortführung des großen Abenteuers hinterlassen hatte, und der wie die Mehrzahl des Heeres an Heimweh litt, mit Sir Sidney Smith den Vertrag von El Arisch — Räumung Ägyptens gegen völlig freie Heimkehr mit allen kriegerischen Ehren — abgeschlossen. Allein die Berechtigung des englischen Kommodore zu diesem Schritt war zweifelhaft, und der Admiral Keith übermittelte ihm die Instruktionen der englischen Regierung, welche die Franzosen — was keineswegs der Fall war — schon aufs äußerste gebracht wähnte, Instruktionen, gemäß denen der Vertrag nur unter der Bedingung genehmigt werden sollte, daß die Franzosen ihre Waffen zurückließen. Der tüchtige und tapfere französische Feldherr beantwortete diese beleidigende Zumutung am 20. März 1800 durch einen glänzenden Sieg, den er über die 80000 des türkischen Großvezirs bei **Heliopolis** erfocht. Ein Aufstand in Kairo ward niedergeschlagen und dem Siege folgte eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe, in welcher die Franzosen aufs neue sich einrichteten: aber an demselben Tage, an welchem Desaix bei Marengo fiel, 14. Juni, traf Kleber auf der Terrasse seines Gartens zu Kairo der Dolchstoß eines fanatischen Moslem. Sein Nachfolger



General Kleber.
Nach einem Bilde von Guerin.

war jener Abdallah Menou, der zum Islam übergetreten war, dem man ein gewisses Verwaltungstalent, aber wenig kriegerische Eigenschaften nachrühmt: die Lage verschlimmerte sich und zu einer Besserung zeigte sich keine Aussicht. Der letzte Akt war ein Räumungsvertrag, den Menou am 2. September 1801 zu Alexandria, wo er seine Streitkraft, ohne weiteres zu unternehmen, hatte zusammenziehen müssen, abschloß, nach welchem seine Truppen und was sonst von Franzosen noch in Ägypten war, auf englischen Schiffen nach Frankreich zurückgebracht werden sollten.

1802 Friede von Amiens. Einen Monat später, 1. Oktober, wurden die Friedenspräliminarien zwischen England und Frankreich, am 29. September zwischen Frankreich und Portugal, 4. Oktober Spanien und Rußland, 6. Oktober, wie erwähnt, Frankreich und Rußland, am 9. Oktober zwischen Frankreich und der Pforte unterzeichnet, hierauf ein Friedenskongreß zu Amiens — England, Frankreich, Spanien, Holland — eröffnet und am 27. März 1802 der Friede von Amiens abgeschlossen. Ägypten, Minorka, Malta wurden von den Engländern ihren Herren zurückgegeben; ebenso verblieb das Kap der guten Hoffnung der batavischen Republik. Die Republik der jonischen Inseln, eine Schöpfung des Kaisers Paul (1800), ward anerkannt. Die Insel Trinidad, welche spanisch, Ceylon, welches holländisch gewesen war, verblieb den Engländern.

Frankreich. So war denn der Tempel des Janus geschlossen, und während eines kurzen Jahres genoß die Welt des Friedens, dessen freilich die wenigsten sich zu freuen hatten. Im Innern Frankreichs ging Bonaparte seinen sicheren monarchischen Gang weiter und entfaltete dabei nach allen Seiten sein glänzendes Regierungs- oder zum mindestens Verwaltungstalent. Er stützte sich vor allem auf diejenigen, welche in allen Ländern und zu allen Zeiten die zahlreichste Partei bilden — die Masse der Ruhe- und Regierungsbedürftigen, welche der Jakobinerstaat durch die unsinnige Häufung der Wahlen, bei denen das Wählen und Gewähltwerden eine Art lästigen modernen Frondienstes bildete, von sich gestoßen und denen er überhaupt das politische Leben verleidet hatte. Bonaparte dagegen hatte eben auf diesen im Grunde besten und fleißigsten Teil des Volkes und sein Bedürfnis regiert zu werden, mit seiner Verwaltungsorganisation, seiner kraftvollen Polizei vor allem Rücksicht genommen; an Kenntnis der Menschen, ihrer Schwächen namentlich, war ihm niemand gleich. Er bewies es auch durch die Ordnung der religiösen Verhältnisse. Am 15. August 1801, nach langen Verhandlungen, kam das Konkordat mit dem Papste zum Abschluß. Es galt die Versöhnung der französischen Republik mit der katholischen Religion, welche thatsächlich die Religion der Mehrzahl der Franzosen war: diese Thatsache, „die Regierung, indem sie anerkennt, daß die katholische Religion der Glaube der großen Mehrheit der Franzosen ist" — — nicht mehr als dies, sprach das Konkordat aus. Protestanten und Juden waren in allen bürgerlichen Verhältnissen den übrigen völlig gleichgestellt. Die Priester, welche sich unter der Zivilkonstitution und in dem Chaos der Revolutionsjahre verheiratet hatten, wurden vom Papste amnestiert, der überhaupt, um nur erst den an die Revolution verlorenen Boden zurückzugewinnen, weitgehende Rücksicht und Milde walten ließ. Die seitherigen Bischöfe mußten insgesamt ihr Amt freiwillig in die Hand des Papstes niederlegen; die Verhältnisse der französischen Hierarchie wurden neu geordnet. Die zehn Erzbischöfe und fünfzig Bischöfe Frankreichs wurden künftighin von dem ersten Konsul ernannt, dem sie Treue schwuren, und dann vom Papst bestätigt: sie alsdann

ernannten die Pfarrer, welche aber der Bestätigung durch die Regierung bedurften. Der Widerstand, den dies Konkordat von libertinistischer Seite fand, war nicht ganz unbedeutend. Viele hatten den Bruch mit dem, was sie den alten Aberglauben nannten, in vollem Ernst und aufrichtig vollzogen und ein empörendes Schauspiel ist es selbst für den heutigen Betrachter, wie derselbe Mann, der sich ein paar Jahr früher in Ägypten als Moslem gebärdete, jetzt den gläubigen Katholiken spielte. Aber Vernunftüberzeugung und Vernunftkritik einzelner ist nicht Volksglaube und nicht Volksreligion. Die Versuche, auf den Deismus Rousseaus oder Voltaires einen nationalen Kultus zu gründen, waren kläglich gescheitert, und Bonaparte erkannte mit gewohnter Klarheit, daß hier ein unbedingtes, gebieterisches Volksinteresse zu befriedigen stand. Die Regierung sorgte, da die früheren geistlichen Güter ihren neuen Besitzern verblieben, ihrerseits für den Unterhalt der Geistlichen und amtlich wurde wieder der Sonntag und nicht mehr der zehnte Tag der Dekade gefeiert; nachdem der Papst — Pius VII., seit März 1800 — den Vertrag am 10. September 1801 bestätigt hatte und ein vollkommener Ablaß verkündet worden war, wurde das Osterfest des Jahres 1802 in Notredame wieder mit alter Pracht gefeiert; seit dem Dezember brachte der Moniteur, die amtliche Zeitung, das altchristliche Datum neben dem der republikanischen Ära. Es war nicht das einzige Gebiet, auf welchem Früchte der Konventsgesetzgebung teilweise in Sicherheit gebracht und teilweise beseitigt, und Verwüstungen des jakobinischen Regiments wieder durch Neupflanzungen ersetzt werden mußten. Ein Gesetz vom gleichen Jahre verordnete Primär- und Sekundär- — Volks- und Mittelschulen also — und die alten Klassiker wurden zur Grundlage des gelehrten Unterrichts gemacht; in dieselbe Zeit fielen die Vorbereitungen zur Herstellung jenes Gesetzbuchs, des code Napoléon, welches die größte und in jedem Falle die dauernste der Schöpfungen dieser Regierung war und an welcher Napoleon einen bedeutenden und rühmlichen Anteil hatte, wenn man gleich auch dies Verdienst maßlos übertrieben hat.

Die neue Monarchie.

Daß dieses Regiment immer monarchischer wurde, störte die große Menge nicht, welche von ihren Regierern vor allem Ruhe und Ordnung verlangt. Ein Ausdruck im Friedensvertrag mit Rußland stellte die öffentliche Meinung auf die Probe, was sie nach dem achtjährigen republikanischen Traume in dieser Richtung wieder ertragen könne: die beiden Regierungen versprachen sich in diesem Aktenstücke, das November 1801 vor den gesetzgebenden Körper kam, nicht zuzulassen, daß einer ihrer Unterthanen, sujets, Verbindungen unterhalten dürfe mit den innern Feinden der Regierung des anderen. Der Unwille regte sich, sogar etwas ungestüm, über diese Verwandlung der citoyens in sujets, aber, die umschreibenden, erklärenden, den ersten Eindruck verflüchtigenden oder hinwegschwemmenden Worte „warum sollte man nicht auch einer Republik unterthan sein?“ — fehlten auf diesem Boden nicht, wo man seit langen Jahren aus weiß schwarz und aus schwarz weiß zu machen gelernt hatte, und die Zeit kam bald, wo man mehr als bloß Worte hinunterschlucken mußte. Der Klatsch feierte nicht, als der erste Konsul immer sichtbarer in die altmonarchischen Formen zurücklenkte, und die Feindschaft kam ihm von links und von rechts, von den alten Jakobinern wie von den Royalisten; die neue Ordnung aber war bereits so befestigt, die Überlegenheit der herrschenden Persönlichkeit so unzweifelhaft, daß den besiegten Parteien kein Mittel übrig blieb als der Meuchelmord.

Attentate. Bonaparte lebenslänglicher Konsul.

An Attentaten fehlte es denn auch nicht; am 24. Dezember 1800 entging Bonaparte nur durch die Trunkenheit oder, wie andere finden, die rasche Besonnenheit seines Kutschers der Wirkung einer Höllenmaschine, die ihm in der rue Saint-Nicaise gelegt war. Die Schuldigen waren ohne Zweifel Royalisten, Agenten des Führers der Chouans, Georges Cadoudal; ob dieser selbst dabei beteiligt war, ist zweifelhaft; der erste Konsul benützte das Attentat aber zu Gewaltschritten gegen ehemalige Terroristen, von denen eine Anzahl deportiert wurde: im allgemeinen traute er den Royalistischgesinnten die größere Fügsamkeit und, worin er sich auch nicht täuschte, einen gewissen Abscheu vor verbrecherischen Mitteln zu, fuhr fort zu begnadigen, wer irgend von den Emigranten, die in Menge zurückkehrten, Gnade annehmen wollte, und hatte sich auch schon manches Höflings von altem Adel in seinem Gefolge zu rühmen. Im April wurden die Gesetze gegen die Emigranten für aufgehoben erklärt. Im Mai 1802 that er einen weiteren Schritt. Der hergestellte Friede verlangte einen besonderen Akt nationaler Dankbarkeit: daraus wurde ein Antrag auf Lebenslänglichkeit seiner Würde als ersten Konsuls, mil dem Recht der Ernennung seines Nachfolgers, den das bequeme Werkzeug des Despotismus, der Senat, formulierte: und dieser Antrag ward dann — Bonapartes Scharfblick hatte die Verwendbarkeit dieses Mittels längst erkannt — der Nation zur Abstimmung vorgelegt. Diese Abstimmung, welche man ein Plebiszit nannte, ergab 3 570 000 Ja und nur 9000 Nein. Bonaparte nahm die neue Würde mit der Phrase „das Leben eines Bürgers gehört dem Vaterlande“ an und das Werk ward alsbald durch eine Änderung der Verfassung gekrönt, welche Tribunat und gesetzgebenden Körper wie in ihrer Zahl so in ihrem Einfluß auf ein knappes Maß herabsetzte, dagegen den Senat, der vom ersten Konsul ernannt wurde und ganz von demselben abhängig war, als höchste Behörde erklärte und damit die Macht des ersten Konsuls vollkommen machte, der durch diesen Senat nun alles für verfassungsmäßig erklären, beschließen und interpretieren lassen konnte was er wollte. Ein Meistergriff in derselben Richtung war die Stiftung des Ordens der **Ehrenlegion** im Mai jenes Jahres, mit dem er eine Art revolutionären, in die Farbe eines neuen Zeitalters getauchten Adels schuf. „Mit Kinderspielzeug muß man die Menschen gewinnen und leiten,“ sagte er bei dieser Gelegenheit im Staatsrate, denn es gehörte zu seiner Tyrannennatur, daß er zuweilen mit cynischer Offenheit seine Regierungsmittel selbst kennzeichnete. Und diesmal hatte er recht, wie die seitherige Geschichte des französischen Volks und die tägliche Erfahrung auch bei andern Völkern sattsam zeigen.

Die Vasallenstaaten.

Europa sah dieser raschanwachsenden allesbeherrschenden Macht, die sich, wie wir sahen, namentlich in der Ordnung der deutschen Angelegenheiten fast unwiderstehlich zeigte, die ebenso mit Leichtigkeit mit Hilfe einer zu Lyon versammelten Konsulta die cisalpinische Republik in eine **italienische Republik** mit einer neuen Verfassung und Bonaparte als Präsidenten verwandelte (1802), und die bald darauf durch eine mit schweizerischen Notabeln in Paris zu stande gebrachte **Mediationsakte** (1803) auch die verworrenen Angelegenheiten dieser Föderation regelte — mit Erstaunen und Mißbehagen zu. Nirgends aber begleitete eine frei sich äußernde und durch freie Äußerung sich klärende öffentliche Meinung die Thätigkeit der Kabinette. Nur in England gab es eine Presse, welche

dieser Aufgabe einigermaßen gewachsen war, und es charakterisiert diese neue, schon in ihrem Beginn ausartende französische Monarchie, daß ihr Träger sich über nichts so sehr ärgerte, als über die Wespenstiche der Presse des freien Nachbarlandes. Von dieser Preßfreiheit hatte er keinen Begriff, im eigenen Lande war sie schon im Januar 1800 unterdrückt: er sah in ihren Äußerungen nur das Werk der englischen Regierung und ließ sich herab, selbst eine Reihe amtlicher Artikel gegen diese Regierung für den Moniteur zu diktieren. Bei dem notdürftig hergestellten Frieden war kein Vertrauen. Der Handelsvertrag mit England, welchen das britische Handelsinteresse erwartete, erfolgte nicht; die Engländer ihrerseits beeilten sich nicht, Malta, wie der Friedensvertrag vorschrieb, zu räumen; eine Phrase in dem Bericht an den gesetzgebenden Körper bei dessen Eröffnung im Februar 1808 „allein kann England heutzutage Frankreich nicht bekämpfen," klang schon wie eine Kriegserklärung, und am 13. März bei einem feierlichen Empfang des diplomatischen Korps in den Tuilerien redete der erste Konsul den englischen Gesandten in so hochfahrendem und leidenschaftlichem Tone an, daß dieser das Gespräch nicht fortsetzte, um nicht die unerhörte Szene noch peinlicher zu machen. Zwei Monate später wurde der Gesandte abgerufen, und die Feindseligkeiten begannen noch vor der Kriegserklärung.

Bei diesem neuen Kriege, bei welchem die französischen und holländischen Kolonien der englischen Übermacht aufs neue preisgegeben waren, hielt sich Bonaparte zunächst durch einen frechen Eingriff in Deutschland, die Besetzung Hannovers, dessen Kurfürst König Georg III. von Großbritannien war, schadlos und die Zaghaftigkeit der dortigen Regierung, die schwächliche Neutralitätspolitik Preußens und der paralytische Zustand des deutschen Reichs ließ die Gewaltthat gern oder ungern geschehen. Zwei Jahre früher, als eine ähnliche Gefahr drohte, hatte Preußen das Land besetzt; dem Geheimratskollegium, welches das Land gemächlich regierte, erschien die Erneuerung dieser Abwehr des gefürchteten Unheils, die preußische Hilfe, kaum minder bedenklich als dieses Unheil selbst; als dann die Gefahr näher rückte und General Wallmoden Lust bezeugte, sich zum Widerstand zu rüsten, wurde er angewiesen, alles zu vermeiden, was „Ombrage und Aufsehen" erregen könnte, und von dem Bajonett nur im dringendsten Notfall jedoch „mit Moderation" Gebrauch zu machen. Dann wieder ward der Beistand Preußens angerufen, dessen Regierung aber vor jedem energischen Schritt zurückwich und alle die Zeit und noch lange von der bonapartistischen Diplomatie, das hieß eigentlich von ihrer eigenen Schwäche, der man bald mit Schmeichelei und bald mit versteckter Drohung zusetzte, sich an der Nase herumführen ließ. So kann man sich den Verlauf denken: die Franzosen unter Mortier, nicht über zwölftausend Mann, rückten ein, die hannoverischen Truppen, tüchtig und an Zahl überlegen, wichen der Haltung ihrer Regierung gemäß einem Kampfe aus und so kam es — die Stunde der ungeheuersten Demütigungen für Deutschland war gekommen — zu der Kapitulation oder dem Vertrage von Suhlingen (3. Juni 1803), welcher den Rückzug, weiterhin die Auflösung des hannoverischen Heeres und die Unterwerfung des Landes bestimmte. Die Franzosen blieben im Lande und wurden auf dessen Kosten verpflegt; auch Kuxhaven und Lauenburg wurden besetzt. Daß das Reich in seiner Ohnmacht sich dem nicht widersetzte, läßt sich begreifen, da ja selbst

1803. Krieg mit England: Hannover besetzt.

Preußen über diesen gefährlichen Schritt so leicht sich trösten ließ. Im gleichen Monat, wo Hannover vergewaltigt wurde oder sich vergewaltigen ließ, besetzte eine französische Armee im äußersten Süden Neapel: die Engländer ihrerseits blockierten die Flußmündungen und die Häfen, so daß also die Bevölkerungen doppelten Schaden litten. Einen ersten schweren Verlust auf den überseeischen Kriegsschauplätzen erlitten die Franzosen in Westindien, wo die Insel St. Domingo, die reichste ihrer überseeischen Besitzungen, ihnen für immer verloren ging. Der eine der Negerführer, Toussaint Louverture, wurde mit niederträchtiger List in die Gewalt der Franzosen gelockt, nach Frankreich gebracht und starb dort als ein Opfer der neuen Tyrannei (April 1803): seine Nachfolger auf der Insel, namentlich einer dieser Schwarzen, Christoph, waren aber noch gefährlicher, und am gefährlichsten war das gelbe Fieber, dem die europäischen Generale und Soldaten erlagen. Der erste Konsul hatte die kurze Freiheit der Meere, welche der Friede von Amiens schuf, dazu benutzt, eine Flotte nach der Insel zu senden: aber von einer Wiedereroberung konnte jetzt keine Rede mehr sein: im November 1803 mußte sich der Rest der Franzosen unter Rochambeau an die Engländer ergeben. Am Ende dieses Jahres hatte somit Frankreich in Amerika keinen Besitz mehr, da sie schon im April auch ihren festländischen Besitz Louisiana, der sich doch nicht mehr halten ließ, für sechzig Millionen Franken an die Vereinigten Staaten, Präsident Monroe, verkauft hatten.

1804. Ermordung des Herzogs von Enghien.

Dieser englische Krieg, ebenso wie die Gefahren und Attentate im Innern, beschleunigten die Vollendung der bonapartistischen Monarchie. Es bildete sich im Laufe des Jahres 1803 auf englischem Boden eine Verschwörung gegen Bonaparte. Im Januar 1804 kamen von den Verschworenen zwei namhafte Männer, der ehemalige General Pichegru und Georges Cadoudal, der verschlagene und kraftvolle Chouan, nach Paris: man kam ihnen nicht sofort bei, obgleich das Vorhandensein einer Verschwörung der Polizei bekannt und sogar Moreau als Mitwisser derselben verhaftet worden war. Ende Februar wurde Pichegru, im März Cadoudal verhaftet. Gerüchte von der Anwesenheit eines königlichen Prinzen in Paris knüpften sich an diese Vorkommnisse: Bonaparte, in Tyrannenwut versetzt, vermutete in diesem Prinzen, der in Paris gewesen sein sollte, den Herzog von Enghien oder er stellte sich so, weil dieser am ehesten für seine Rache erreichbar war: derselbe hielt sich wenige Stunden von der französischen Grenze in dem badischen Städtchen Ettenheim auf. Mit einem über die Maßen frechen Gewaltschlag setzte Bonaparte sich in den Besitz der Person des Prinzen. In der Nacht auf den 15. März drangen zwei Kolonnen französischer Truppen über den Rhein, deren eine Ettenheim besetzte, den Prinzen aufhob und nach Straßburg brachte: am 20. abends war er in Vincennes, wo er vor ein Kriegsgericht von fünf Obersten gestellt wurde. Das letztere geschah schon am 21. Der Prinz bewahrte die tapfere und würdige Haltung, die er dem Namen Condé gegenüber den Schergen einer Tyrannei, die hier ihren jakobinischen Ursprung nicht verleugnete, schuldig war: er verlangte eine Unterredung mit dem ersten Konsul. Aber eben dieser wollte das Verbrechen: er wollte der monarchischen und legitimistischen Welt zeigen, was er konnte: er hat es später, als er wenigstens keinen politischen Grund mehr hatte, die Wahrheit zu verschleiern, selbst ausgesprochen, daß er, noch einmal in derselben Lage, noch einmal ebenso handeln würde: „ein Verbrechen, aber kein Fehler“,

wie er sich ausdrückte, nachdem ihn diese Politik, bei der zuletzt denn doch die Verbrechen auch zu Fehlern geworden waren, nach St. Helena gebracht hatte. Das Urteil ward gefällt, wie man bei dem Revolutionstribunal Urteile zu fällen pflegte: als der Vorsitzende des Gerichts, Oberst Hulin, nach Paris fahren wollte, um einen Aufschub zu erlangen, hörte er noch die Schüsse, welche den letzten Condé bei Laternenschein im Schloßgraben zu Vincennes niederstreckten — „hundert Schritte von der Eiche, unter welcher der heilige Ludwig Recht sprach", wie sich mit wirkungsvoller Rhetorik ein legitimistischer Schriftsteller, Chateaubriand, ausdrückt. Am 6. April wurde Pichegru tot im Bette gefunden: er hatte sich, sagte man, selbst entleibt. Am 25. Juni ward mit elf anderen Cadoudal hingerichtet, der einzige, der dem Tyrannen durch seine Energie und Festigkeit Furcht und darum Achtung einflößte. Der Sieger von Hohenlinden, auf den man trotz aller angewandten Tücke und knechtischen Gesinnung der Richter keine rechte Schuld bringen konnte, wurde begnadigt unter der Bedingung, daß er nach Amerika auswandere.



Louis Antoine Henry von Bourbon, Herzog von Enghien.
Gemalt von Villiers Huet, gestochen von A. Cardon.

Eindruck. Das Reich.

Der Eindruck des an dem Prinzen verübten Mordes bohrte sich tief in die Herzen der hohen und höchsten Kreise, um so mehr, als sie ihren Grimm und ihre Furcht für den Augenblick verbergen mußten. Kaiser und Reich unternahmen nichts gegenüber dieser Gebietsverletzung, wie sie die Okkupation von Hannover hatten über sich ergehen lassen. Rußland und Schweden, Alexander I. und Gustav III., mahnten den Reichstag an seine Pflicht: beide Höfe hatten in ostensibler Weise Trauer um den Prinzen angelegt: aber unter Mitschuld des Kaisers wie Preußens wurde die fatale Sache verschleppt, mit Worten oder mit Schweigen

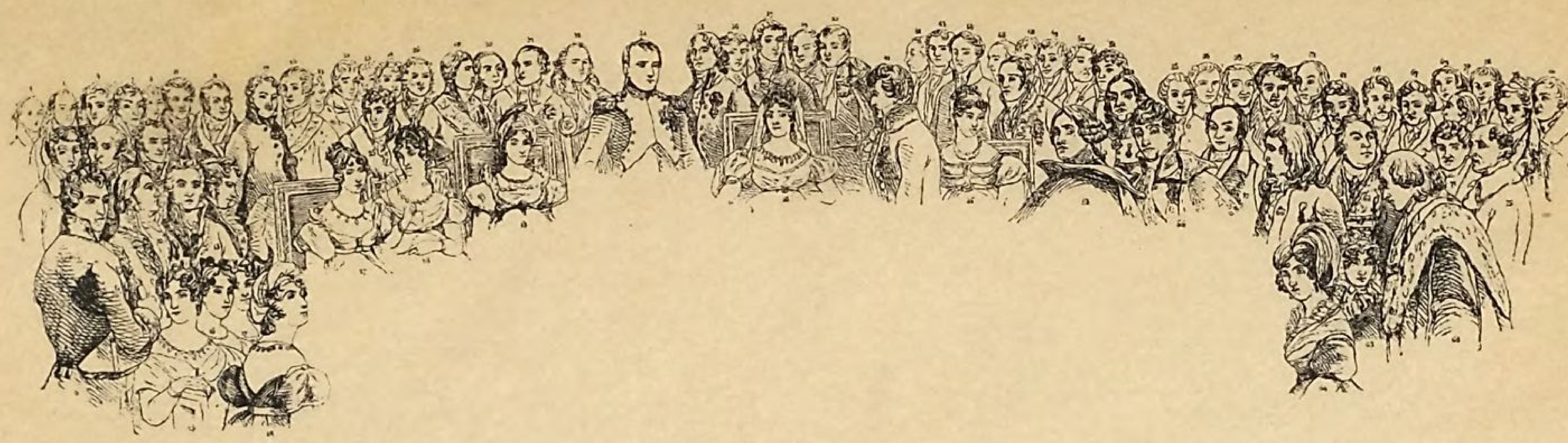
begraben: eine nationale Ehre, ein nationales Ehrgefühl war in diesem verwesenden Leichnam des deutschen Reiches nicht mehr, und da die Nächstbeteiligten sich nicht weiter wehrten, so behielt die Dreistigkeit das Feld, mit welchem von französischer Seite alles Unheil auf die englischen Gesandten und Agenten in Stuttgart, München, Kassel gewälzt wurde.

Napoleon Kaiser. Die Verschwörung selbst war der Krönung des monarchischen Gebäudes nur förderlich. Am 27. März 1804 — so eben war das neue napoleonische Gesetzbuch, der Code civil, in Kraft getreten — gab der Senat den gewünschten Wink: der erste Konsul möge dem Werk, das er gethan, Dauer verleihen, die Ära, die er gestiftet, verewigen. Dieser antwortete, daß der Senat seine Wünsche deutlicher offenbaren möge. Der schon lange in Bewegung gesetzte Apparat begann nun lebhafter zu spielen; der gesetzgebende Körper nahm die Sache in Behandlung und nur einer, Carnot, hatte den Mut, zu widersprechen; am 18. Mai 1804 wurde dann unter Vorsitz des zweiten Konsuls, Cambacérès, ein organisches Senatuskonsult abgefaßt, nach welchem Napoleon Bonaparte erblicher K a i s e r d e r F r a n z o s e n sein sollte. In großem Zuge begab sich die würdige Körperschaft nach den Tuilerien und überreichte das Dekret zugleich mit der Bitte, daß Napoleon die neue Ordnung noch vor der Nationalabstimmung, welche der Erkorene vorbehalten hatte, ins Leben treten lassen möge. Die Proklamierung erfolgte in der That schon am 20., Pfingstsonntag; noch einige Änderungen der Konstitution im monarchischen Sinn erfolgten; das Ergebnis der Volksabstimmung, welche diesmal eigentlich als Nebensache behandelt wurde, wie sie es denn war, wurde im November bekannt gemacht: es waren $4^1/_2$ Millionen Ja, nur 2569 hatten sich die überflüssige Mühe gegeben, mit Nein zu stimmen.

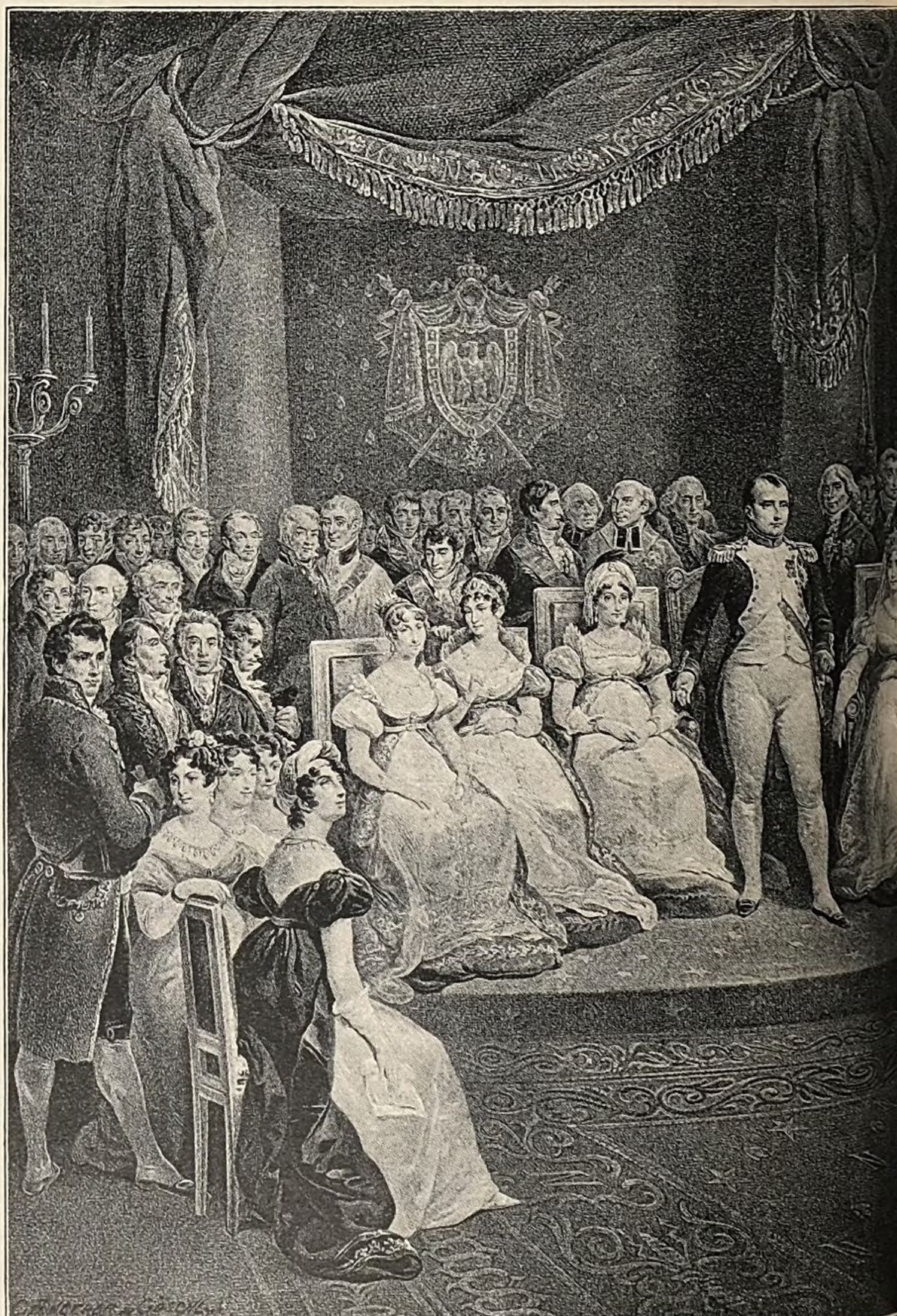
Krönung. Die Revolution also hatte, nach fünfzehn Jahren, in einer neuen Monarchie geendigt. In dem „organischen Statut", durch welches die neue Verfassung Mai 1804 in Wirksamkeit gesetzt wurde, war dem Bändiger und Erben dieser Revolution auch das Recht zugesprochen, ein neues Gesetz selbst dann in Kraft zu setzen, wenn der Senat es nicht im Einklang mit der Verfassung finde: so vollständig war die Bewegung in ihr Gegenteil umgeschlagen. Der Prunk, die Dekorationen, die Kulissen, deren ein Hof und namentlich ein neuer Hof nicht entbehren zu können glaubt, wurden aus Erinnerungen an Karl den Großen zurecht gemacht, sechs Erzämter, sechzehn Marschälle kreiert, die Brüder und Schwestern Napoleons — mit Ausnahme Lucians, der republikanische Überzeugungen hegte, und des jüngsten und verzogenen Sohnes der Familie, Jerome, der als Schiffsleutnant in Amerika eine gute Partie gemacht hatte (1803), die aber jetzt, wo der Stern der Bonaparte so hell erstrahlte, als eine Mißheirat erschien — wurden zu Prinzen und Prinzessinnen, mit monarchischer Rangordnung, Titulatur und Dotationen; der Kaiser selbst bezog eine Zivilliste von 25 Millionen und auch hier wie in der alten Monarchie hielt wer da konnte den Hut hin: mit am besten fanden alte Edelleute und Edelfrauen ihre Rechnung, welche als Lehrmeister des Zeremoniells bei dieser seltsamen Komödie sich nützlich machen konnten. Den Großwürdenträgern ward verstattet, Majorate zu gründen, und ein neuer Adel, neue Ritter, Barone, Grafen, Herzöge, doch ohne feudale Rechte, erhob sich: auch der gregorianische Kalender ward demnächst (September 1805) wieder hergestellt. Die neue Zeit hatte sich mit der alten

Erklärungstafel zu dem Bilde „Napoleon und sein Hof."

Nach einem Gemälde von Viktor Adam, lithographiert von Lavigne.

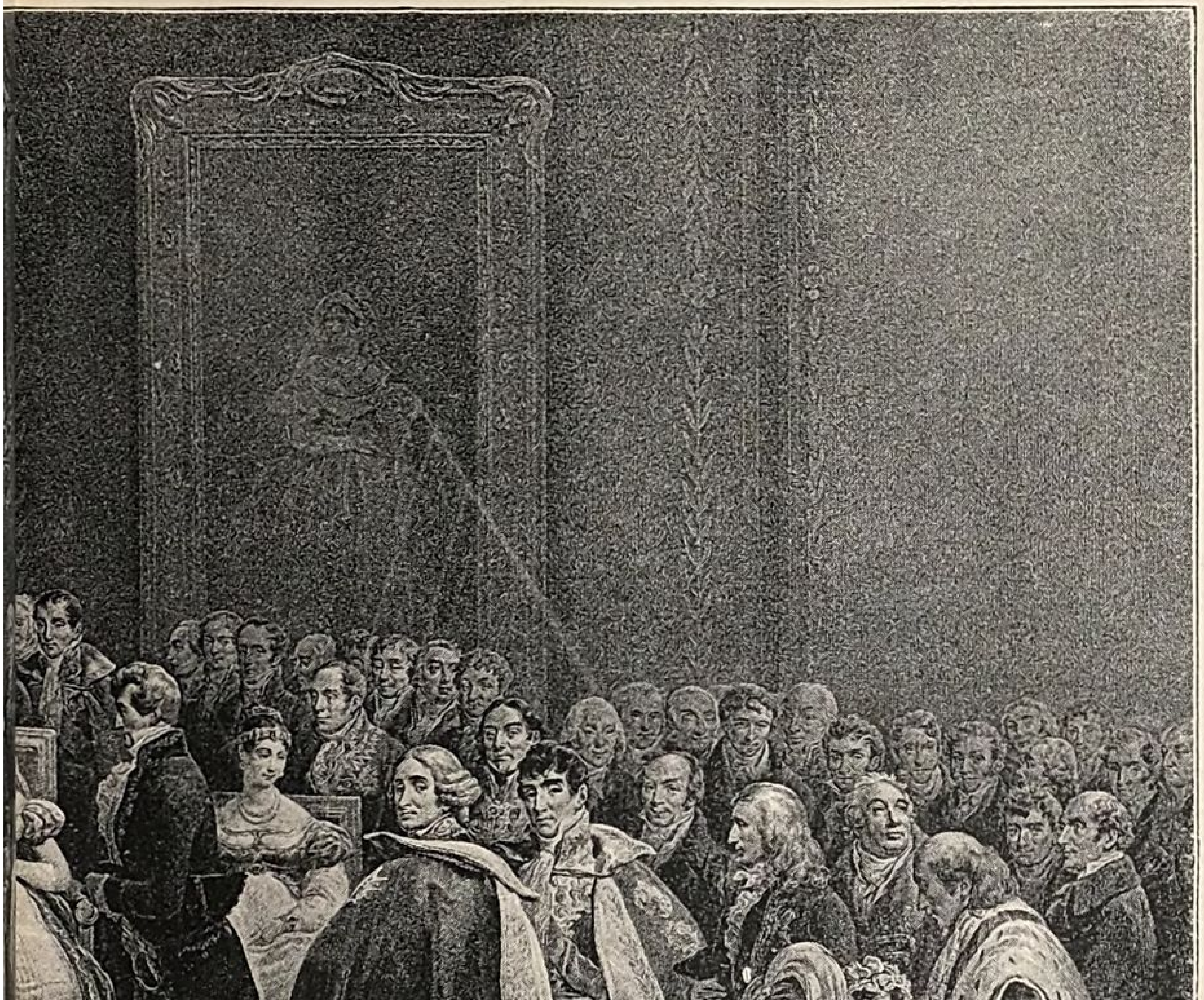


1. Vauquelin.
2. Gretry.
3. Carle Vernet.
4. Cherubini.
5. Fontaine.
6. Talma.
7. Bertow.
8. Isabey.
9. Denon.
10. Gros.
11. Boieldieu.
12. Dupuytren.
13. David.
14. Girodet.
15. Mlle Mars.
16. Mlle Georges
17. Mlle Duchesnois.
18. Mme de Stael.
19. Desgenettes.
20. De Fontanes.
21. Arago.
22. Napoleon (Louis).
23. Arnault.
24. Raynouard.
25. Napoleon (Jerome).
26. Chaptal.
27. Napoleon (Hortense).
28. Murat (Caroline).
29. Napoleon (Lucian).
30. Maury.
31. Fesch.
32. Lebrun.
33. Marie Lätitia.
34. Napoleon.
35. Talleyrand.
36. Duval (Alex.).
37. Fouché.
38. Josephine.
39. Corvisart.
40. Napoleon (Joseph).
41. Cuvier.
42. Laplace.
43. Fourcroy.
44. Chateaubriand.
45. Pauline (Prinzeß Borghese).
46. Lagrange.
47. Daru.
48. Carnot.
49. Andrieux.
50. Larochefoucault Liancourt.
51. Etienne.
52. Larrey.
53. Cambacerès.
54. Regnault de St. Jean d'Angely.
55. Delille.
56. Mong.
57. Picard.
58. Lacépède.
59. Chaudet.
60. Bernardin de St. Pierre.
61. Berthollet.
62. Guerin.
63. Ducis.
64. Mme Campan.
65. Mme de Genlis.
66. Spontini.
67. Thenard.
68. Barbé Marbois.
69. Chenier (J. M.).
70. Legendre.
71. Sylvestre de Sacy.
72. Desaugiers.
73. Dubois.
74. Broussais.
75. Gérard.



Napoleon u

Nach einem Gemälde von Viktor Ad



... sein Hof.

... lithographiert von M. Lavigne.

verglichen und damit dieser neuen Gewalt die Weihe durch die älteste nicht fehle, wurde noch im selben Jahre, in welchem das Kaisertum errichtet ward, das prunkvolle Schauspiel der Krönung des Kaisers und seiner Gemahlin durch den Papst Pius VII. aufgeführt, den man durch Versprechung und Drohung, Vorspiegelungen, die man ihm, und Illusionen, die er sich selbst machte, nach Paris gebracht hatte. Die Szene geschah in Notre Dame: als der Papst die Krone ergreifen wollte, nahm sie Napoleon im richtigen Augenblick und setzte sie sich auf das Haupt; ebenso verfuhr er mit der andern, für seine Gemahlin bestimmten: der Papst hatte das Zusehen und der einzige Erfolg, den er erreicht, war, daß die Ehe Napoleons, welche 1796 den damaligen Ideen gemäß nur bürgerlich geschlossen worden war, durch den Papst die kirchliche Weihe erhielt, die sich dann später doch auch nicht als sturmfest erweisen sollte.

Zweites Kapitel.

Dritte Koalition. — Ulm und Trafalgar. — Austerlitz und der Friede von Preßburg. — Königreich Neapel.

Überblicken wir, ehe wir weiter schreiten, noch einmal die Geschichte jener fünfzehn Jahre der eigentlichen Revolutionszeit. Man beginnt frohen Mutes mit der Reformierung eines verwitterten und verschobenen Staatswesens; bei diesem Bestreben, das immer tumultuarischer wird, stürzt nach wenigen Monaten schon dessen ganze rechtliche Grundlage und gesellschaftliche Voraussetzung in Trümmer; die Bewegung, von Idealen und Abstraktionen genährt, entfesselt zugleich elementare Kräfte und Leidenschaften, deren Wildheit sich mit jedem Monat steigert; mit Mühe wird etwas wie eine Konstitution geschaffen, die aber, ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit der Menschen und der Dinge auf Wolken erbaut, in dem Moment, wo sie ins Leben treten soll, schon überholt ist. Weniger die Einmischung des Auslands, als die Furcht vor ihren eigenen Ausgestoßenen reizt die revolutionären Kräfte oder gibt ihnen die Vorwände, der Thron wird in Stücke geschlagen und Frankreich bietet jahrelang einen Anblick, wie ihn die Welt nie zuvor gesehen. In den wilden Tobel der meisterlos schweifenden, wütend ausgreifenden Begierden wird alles hinabgezogen, was die Jahrhunderte geschaffen oder geheiligt haben, Adel, Kirche, Glaube, Sitte: die Gewalten, welche der Tag heute geschaffen und ihre Träger werden morgen schon von dem wütenden Meere, in dem alle Leidenschaften stürmen, wieder verschlungen und alle Schalen des Zornes und Wehes werden über das unglückliche Land ausgegossen — auswärtiger Krieg, Bürgerkrieg, Glaubenskrieg, Mißregierung, Arbeitsstockung, Plünderung, Hungersnot, organisierter Mord: eine Regierung, zusammengesetzt aus allen schlimmsten Kräften der Anarchie und des Despotismus, ein Volk, das vom Schrecken gelähmt, schonungslos mißhandelt und ausgebeutet wird von denen, welche ihm die Souveränetät Rückblick.

beilegen und ihm die Freiheit versprechen. So versinkt das alte Frankreich in die Tiefe, verschwindet wie Rom oder Griechenland oder das alte Gallien verschwunden sind. Endlich, nach vier schrecklichen Jahren, hat der Sturm ausgetobt, die große Sündflut beginnt sich zu verlaufen und es gelingt allmählich etwas herzustellen, was wieder aussieht wie wirkliche Regierung, wie Ordnung, wie Menschlichkeit.

In dem allgemeinen Chaos aber hat sich ein neuer Organismus gebildet, dessen Führer ihre Hände ganz oder verhältnismäßig rein vom Bürgerblut erhalten haben: das Heer. Dorthin, in die Lager, hatte der Genius des Staats sich geflüchtet und einige jener Führer errangen sich durch ihre Siege eine Autorität, welche den Advokaten am Staatsruder fehlte, und ohne welche doch die Regierung eines großen Landes nicht bestehen kann. Nachdem alle anderen Autoritäten verschwunden oder abgenutzt waren und man ebendarum um so dringender einer Autorität bedurfte, war der siegreichste, ehrgeizigste, kaltherzigste und selbstgewisseste der Feldherren das natürliche Haupt der Nation, welche mit ihrer Vergangenheit vollständig gebrochen hatte. Seine eiserne Hand schuf, was ihr wie jeder Nation das unentbehrlichste ist, Ruhe und Ordnung, sicherte ihr die materiellen und mechanischen Errungenschaften der stürmischen Jahre und entschädigte sie für die Freiheit, die sie nicht gewonnen und die nicht mit jenen stürmischen Anläufen errungen werden konnte, mit Eroberungen — mit Befriedigung eines rohen Ehrgeizes, in welchem er mit der Masse der Nation und im Grunde auch mit dem Geist des Jahrhunderts trotz dessen Philosophie und Humanisterei sich begegnete.

Das Kaisertum und Europa. Die Vasallenstaaten.

Die Anerkennung des neuen Kaisertums fand wenig Schwierigkeit: sie erfolgte unter mehr oder weniger schmeichelnden Formen. Am 8. Juli 1804 erschienen die Gesandten der Mächte — der von Spanien, mit welchem Lande schon seit 1796 besonders gute Beziehungen bestanden, von Neapel, Preußen, der batavischen Republik, Bayern, Sachsen, Württemberg, Hessen, der Schweiz — samt dem päpstlichen Nuntius in den Tuilerien, um dem neuen Kaiser die Glückwünsche ihrer Souveräne oder Regierungen darzubringen. Im August des Jahres folgte die Anerkennung von seiten des Kaisers von Österreich, der aber die Vorsicht brauchte, unter Beibehaltung des Titels eines erwählten Kaisers von Deutschland „dem Hause von Österreich in Rücksicht auf dessen unabhängige Staaten den erblichen Kaisertitel gleichfalls beizulegen.“ Seine Kreditive überreichte der österreichische Gesandte dem neuen Kaiser in Aachen, der alten Stadt der deutschen Königskrönungen. Denn im September machte Napoleon eine Reise in den angegliederten Teilen Deutschlands, und der Knechtssinn, mit welchem er von den Bevölkerungen der alten Reichsstädte Aachen, Köln, Mainz, denen unter dem Regiment des Krummstabs jede Selbstachtung abhanden gekommen war, ließ nichts zu wünschen übrig, war übrigens erklärlich: in Köln spannten sich Bürger vor den Wagen ihres neuen Kaisers und zogen ihn in seine Residenz. Die Anknüpfung an Karl den Großen gab dem Kaiserreich keinen weiteren Glanz und hatte keinen weiteren Wert, als daß es für Kulissen und Deklamationen die Motive und für gelegentliche Festreden die Phrasen lieferte: an sich ein bloßer Theaterprunk war sie nur insofern bequem, als sie für Eroberungen, Annexionen und Verfassungsänderungen eine bequeme Handhabe gab; mit Karl dem Großen, der seinerseits an die römischen Im-

peratoren, an Constantinus, Trajan und Augustus anknüpfte, konnte man in der That alles motivieren, was motiviert sein wollte. Die Verfassung der Vasallenstaaten wurde dem neuen System angepaßt; die der batavischen Republik vorläufig noch ohne förmliche Verwandlung in ein Königreich; die oberste Gewalt wurde hier einem Ratspensionarius — Schimmelpfennig — auf fünf Jahre übertragen. Dagegen wurde Genua, das seiner Lage und seiner zum Seedienst tüchtigen Bevölkerung wegen wichtig war, auf Bitten seines Senats dem Kaiserreich einverleibt, dabei die Komödie eines Plebiszits — aufgelegte Register, in welche man sein Ja oder Nein einschrieb — gespielt; im gleichen Monat (Juni) übergab Napoleon die Fürstentümer Lucca und Piombino dem Gemahl seiner Schwester Elise, Felix Bacciochi, als erblichen Besitz; im folgenden (Juli) wurden durch kaiserliches Dekret die Herzogtümer Parma, Piacenza, Guastalla als 28. Militärdivision mit Frankreich vereinigt. Diese Schritte bedeuteten wenig, da der wichtigste, die Umwandlung der Republik in ein Königreich Italien schon vorausgegangen war. Die Staatskonsulta that diesen allerdings selbstverständlichen Schritt: sie bot ihrem Schöpfer diese Krone an. Eine Zeitlang war davon die Rede, dieselbe auf seinen Bruder Josef zu übertragen, um nicht allzuunmittelbar die ganze alte Staatenwelt zu reizen: aber darüber kam man schnell weg, da Josef Bonaparte selbst widerstrebte, und den einen dieser Staaten, Österreich, reizte Napoleon vielmehr sehr unmittelbar im März 1805 durch eine glänzende Siegesfeier der Schlacht bei Marengo, die auf dem Schlachtfelde selbst stattfand. Am 26. Mai zu Mailand nahm er die alte eiserne Krone der Lombarden zusamt dem bedeutungsvollen Titel eines Königs von Italien. In Italien war man mit dieser Wendung im ganzen zufrieden und man fuhr hier auch insofern nicht schlecht, als Napoleon zu seinem Stellvertreter auf diesem Thron seinen Stiefsohn, Eugen Beauharnais, ernannte, der, damals noch sehr jung, später Beweise einer feineren und edleren Denkungsart gab, als sie der bonapartistischen Verwandtschaft sonst nachgerühmt werden kann.

1804. Die dritte Koalition.

Diese Veränderungen, welche zeigten, daß diese neue Gewalt sich alles zu gestatten entschlossen war, bewirkten den Abschluß einer neuen, der dritten europäischen Koalition, welche seit Frühling 1804 sich vorbereitete. Am 15. Mai übernahm in England William Pitt die Geschäfte wieder, bildete, da sein Gedanke, ein Ministerium aus den Talenten beider Parteien zusammenzusetzen, an dem Widerwillen des Königs gegen die Führer der Whigs gescheitert war, ein toryistisches Kabinett. Seine Politik mußte naturgemäß darauf gerichtet sein, dem Gegner, dessen Lieblingsgedanke eine Landung in England war, Feinde auf dem Festland zu erwecken, und die öffentliche Meinung in England begegnete sich mit der vorwaltenden Stimmung an den Höfen von Wien und Petersburg und in den aristokratischen Kreisen von ganz Europa: einer Stimmung, welche dahin ging, daß es aufs neue die Revolution zu bekämpfen gelte, die nur ihre Form, nicht ihr Wesen geändert habe. Es waren vier Verträge, in welchen die Koalition Gestalt gewann, zwischen Österreich und Rußland 6. November 1804; Schweden und England 3. Dezember 1804; Schweden und Rußland 19. Januar, England und Rußland 11. April 1805: dagegen gelang es nicht, Preußen in diese Verbindung hineinzuziehen, obgleich hier seit Mai 1804 ein fähigerer Staatsmann, Hardenberg, an die Stelle des Grafen

Haugwitz oder eigentlich diesem zur Seite getreten war. Nach wie vor hielt hier der König, ein ehrenhafter und wohlmeinender aber ein gewöhnlicher und unentschlossener Mann, an dem System der Neutralität fest, und die plumpe Art, wie man ihn von Rußland aus bearbeitete und behandelte, sowie die Thorheiten des Königs Gustav IV. von Schweden bestärkten ihn in dieser Haltung. Eine Volksstimmung, geschweige ein Organ einer Volksstimmung in einer Volksvertretung, gab es hier nicht und wir werden sehen, daß die Nation im ganzen ihren Fürsten nichts vorzuwerfen hatte, was sie nicht ebensosehr selber traf. Beide, Fürsten und Völker, mußten erst durch die harte Schule beispielloser Trübsale, ungeheurer Niederlagen, unerträglicher Fremdherrschaft gehen, ehe sie lernten, was zu ihrem Frieden diente.

1805. Krieg.

Der Kriegsplan, welcher in geheimen Konferenzen der Verbündeten ausgemacht worden war, hatte bei einer Verbindung so gewaltiger Kräfte einen grandiosen Schein. Er erstreckte sich zu Lande von Tarent im Süden bis Kuxhaven im Norden, also über die ganze Breite des Erdteils hin. Im Neapolitanischen sollten Russen und Engländer, verstärkt durch das neapolitanische Heer, zusammen etwa 25000 Mann, den linken Flügel der Gesamtaufstellung der Verbündeten bilden; in Oberitalien ein österreichisches Heer von gewaltigen Zahlen, 142000 Mann, in Tirol und Vorarlberg 53000 operieren; das Zentrum der Aufstellung würden 89000 Österreicher bilden: sie würden gegen den Lech vorrücken und die zwei russischen Hilfsheere erwarten, welche man auf 90000 zusammen berechnete; auf dem rechten Flügel endlich sollte ein russisch-schwedisches Korps, 30000, gegen Hannover operieren: waren die verschiedenen Wenn erledigt, so war eine Besetzung der Schweiz und ein Einmarsch ins Innere von Frankreich geplant. Dies waren die Ziffern und die Berechnungen, welche das geduldige Papier trug; aber in Rußland sowohl wie in Österreich entsprach niemals und diesmal am wenigsten die Wirklichkeit den Listen und Aufstellungen: und wie denn in Wien stets der Brauch war, den Zweck aber nicht die Mittel zu wollen, — für den wichtigsten Posten, an die Spitze des Hauptheeres, das in Bayern und Schwaben seine Thaten verrichten sollte, ersah man sich den unglücklichsten Führer, der sich denken läßt, den Feldmarschallleutnant Karl Mack, einen Mann der papiernen Entwürfe und organisatorischen Zusammenstellungen, großen Arbeiter, aber ohne irgend welche Eigenschaften eines wirklichen Feldherrn. Dem Namen nach führte hier ein Neffe des Kaisers, der jugendliche Erzherzog Ferdinand, in Tirol der Erzherzog Johann, in Italien der Erzherzog Karl, der unzweifelhaft tüchtigste der österreichischen Führer, der eben deswegen dem kläglichen Herrscher, dem Österreichs und Deutschlands böses Schicksal in diesen furchtbaren Zeiten das Zepter gegeben, am wenigsten sympathisch war. Wie es auf diesem Boden nicht selten geschah, redete man sich aber in eine große Siegeszuversicht hinein und selbst Männer, welche das ganze Elend kannten, wie Friedrich von Gentz, damals Hofrat in der Staatskanzlei, sprachen davon, daß das Gestirn des Tyrannen im Erbleichen sei: man hatte geglaubt, ihn bis dahin getäuscht zu haben und hoffte ihn jetzt zu überraschen.

Napoleon in Boulogne.

Dieser seinerseits hatte große Zurüstungen zu einer Invasion Englands gemacht und ein Heer von 150000 bis 170000 Mann zu diesem Zweck bei Boulogne vereinigt: „vierundzwanzig Stunden Herren der Meerenge und wir

sind Herren der Welt“. Es ist kein Zweifel, daß eine solche Unternehmung den brennendsten Wunsch seines Lebens bildete, und man nahm diese Rüstungen in England ernst genug, wie eben die ungeheuren Summen beweisen, mit welchen die britische Regierung, ohne ihre eigenen Rüstungen zu vernachlässigen, den Krieg der Festlandsstaaten bezahlte. Allein die Voraussetzungen des Unternehmens trafen nicht zu: der französische Admiral Villeneuve hatte zwar die englische Flotte unter Nelson durch eine scheinbare Expedition nach Westindien weggelockt, hatte aber den anderen Teil des Planes, Rückkehr nach der spanischen und französischen Westküste, Ferrol und Brest, und Entsetzung der dort blockierten spanischen und französischen Geschwader, um dann mit ihnen vereinigt während jener vom Schicksal verlangten vierundzwanzig Stunden den Kanal zu beherrschen, nicht ausführen können: der ganze Plan war eine gigantische Thorheit und es war Napoleons besonderes Glück, daß ihm der Versuch seiner Ausführung erspart blieb. Er mußte verzichten: dagegen hatten ihm jene Rüstungen gedient, ein großes, schlagfertiges, völlig ausgerüstetes Heer zu vereinigen, das er nur zu wenden brauchte. Es war das beste Heer, über das er verfügte, seit anderthalb Jahren aufs eifrigste und sorgfältigste ausgebildet; er selbst in der Vollkraft des Lebens, sechsunddreißig Jahre alt; die meisten der Führer desselben Alters, kriegskundig, thatkräftig und von seinem Geiste erfüllt. Er hatte jene Möglichkeit nicht erst jetzt ins Auge gefaßt und nicht in einer zornigen Aufwallung und als Improvisation eines Vor- oder Nachmittags, wie bei französischen Geschichtschreibern zu lesen, diktierte er den neuen Plan, der diese Heeresmassen nach dem Herzen von Deutschland richtete. Aber er gab den Befehl, und gab die Weisungen für dessen Ausführung im einzelnen: während er die Briefsendungen von Boulogne bis zum Rhein einhalten ließ, damit keine vorlaute Nachricht die feindlichen Lager erreiche, begannen die Märsche. Am 1. August erschien sein Tagesbefehl von Boulogne: von einem klaren, selbstbewußten, energischen Willen gelenkt, der die Initiative der Unterfeldherren, der Korpsführer belebte und ihnen etwas von dem eigenen Geiste einhauchte, setzten sich die gewaltigen Heersäulen in schönster Ordnung von überall her nach überall hin in Bewegung und dank den bewunderungswürdigen Dispositionen, welche Zeit und Menschenkraft richtig schätzten, kamen sie allenthalben zur bestimmten Zeit an das bestimmte Ziel. Eine so sichere Leitung verbürgte, indem sie den musterhaft gegliederten Organismus in allen seinen Teilen mit größter Zuversicht erfüllte, den Sieg: um so gewisser, als im verbündeten Lager das gerade Gegenteil herrschte, und man wochenlang von diesen Bewegungen der Franzosen nicht einmal Kenntnis hatte. Von wesentlichem Nutzen waren für Napoleon die Verhältnisse in Deutschland, wie der Luneviller Frieden und seine Folgen sie geschaffen hatte. Preußens Schwert blieb in der Scheide, die süddeutschen Fürsten, Baden, Bayern, Württemberg, waren schon halb oder ganz gewonnen. Als die Österreicher in Bayern einrückten (8. September), entfloh der Kurfürst Max Josef, der allerdings keinen Grund zur Dankbarkeit gegen Österreich hatte, das seit Josefs II. Tagen nach seinem Lande trachtete: er ließ sein Heer zu den Truppen Bernadottes stoßen, die vom Norden, von Hannover, heranrückten. Ebenso verstärkten 4000 Badener, 10000 Württemberger Napoleons Heer: den Geist der mit ihnen geschlossenen Verträge bezeichnet es, daß er dem Tyrannen von Württemberg, Kurfürsten Friedrich, Beistand gegen seine widerspenstigen Landstände zusicherte. „Ihr werdet dem Beispiel

eurer Vorfahren folgen," — so rief er in einer Proklamation den Bayern zu, als sie, 25 000 Mann, bei Würzburg unter Deroy und Wrede mit Bernadottes Truppen sich vereinigten — „die sich stets die Unabhängigkeit und die politische Existenz bewahrten, welche die ersten Güter der Nationen sind. Ich schmeichle mir, da ich eure Tapferkeit kenne, nach der ersten Schlacht eurem Fürsten und meinem Volke sagen zu können, daß ihr würdig seid, in den Reihen der großen Armee zu kämpfen."

Mack an der Donau.

So begann sich das Netz um Mack zu schlingen, der vom Inn an die Iller vorgegangen war und ohne was geschah zu ahnen, zwischen Ulm und Memmingen stand, um in fester Stellung sich zu halten, bis die Russen herankämen. Unter allen Niederlagen, denen man entgegenging, ist diese von Ulm, die unabwendbar sich vollzog, die schmählichste und imposanteste, weil bei keiner die Ungleichheit der Führung, Napoleon und Mack, so ungeheuerliche Dimensionen zeigte, und sie hat neben der von Jena am peinlichsten auf der Seele unserer Nation gelastet, bis sie in unseren Tagen durch die Kapitulationen von Sedan und Metz reichlich und rühmlich gesühnt worden ist. Das Hauptheer Napoleons, welcher am 25. September über den Rhein gegangen war, rückte von Schwaben heran: Marmont den Main aufwärts, Bernadotte durch Hessen, — Richtung auf München: und während Mack keinerlei Rekognoszierung vornahm, wozu er doch ausreichend mit tüchtiger Reiterei versehen war, vollführten die Franzosen die Bewegungen, die ihm seine Rückzugsstraßen abschnitten und ihn bald hoffnungslos einschlossen. Napoleon, der seinen Gegner 1800 als Kriegsgefangenen in Paris kennen gelernt hatte, kannte ihn als „einen der unfähigsten Menschen, die es gibt": „voll Eigendünkel und Eitelkeit hält er sich zu allem fähig". Am 6. Oktober schlug Napoleon zu Nördlingen, am 7. zu Donauwörth sein Hauptquartier auf: die französischen Korps, auch Bernadotte, welcher auf Napoleons Befehl ohne Umstände durch das preußische, also neutrale, Gebiet von Anspach marschiert war, vereinigten sich, um die Donau zu überschreiten, um Mack im Rücken zu fassen, währer dieser des Glaubens war, daß die Feinde ihn in der Front, an der Iller, angreifen würden. Sie bemächtigten sich, während Ney bei Ulm die Österreicher beschäftigte, Donauwörths und breiteten sich nun auf dem rechten Ufer der Donau im Rücken von Macks Stellung aus: rasche Vereinigung seines Heeres und raschester Rückzug war das einzige, was dieses Heer oder den größten Teil seiner 56—60 000 Mann noch retten konnte. Allein er zauderte, und schon am 9. war es zu dem Rückzug nach Lech und Inn zu spät: nur noch nach Süden, nach Tirol, oder gefährlicher, nach Nordosten, Böhmen, war ein solcher möglich. Ein nicht ungünstiges Gefecht am 11. bestimmte dann Mack, wieder seine Stellung in Ulm festhalten zu wollen, während seine Offiziere in ihn drangen, sie zu verlassen: am 13., mit verändertem Entschlusse, begann er den Abmarsch. Allein schon hatte Napoleon die Vorbereitungen zu einer großen Schlacht mit seiner weit überlegenen Macht getroffen: zwischen dem rechten Donauufer und der Iller sammelte er sie, zum mindesten 80 000 Mann; und Mack, der — wie Bazaine in den Tagen des 14. bis 18. August 1870 nicht von Metz — von Ulm nicht loskommen konnte, veränderte am Mittag des 13. abermals seinen Entschluß und konzentrierte nun seine Truppen bei Ulm. Er ließ sich, was man nicht glauben könnte, wenn wir nicht Ähnliches im letzten Krieg bei unseren Feinden erlebt hätten,

an jenem Nachmittag durch einen Spion Napoleons, welcher ihn schon seither auf das erfolgreichste durch die Anordnung seiner Bewegungen getäuscht hatte, die unglaublichsten Lügen von einem Anmarsch der Engländer auf Paris, vom Ausbruch einer Gegenrevolution in Paris, von preußischer Kriegserklärung aufbinden und versuchte nun selbst zu glauben, daß Napoleon an den Rückzug denken müsse, daß dessen Bewegungen, die Stille auf dem linken Donauufer und was nicht sonst auf Rückzug deuteten, daß jetzt der günstigste Augenblick sei, ihn aufzureiben. „Wir müssen“, meinte er, indem er den eigenen Rückzug auf Nördlingen wieder einstellte, „darauf denken, den Rückzug des Feindes zu beunruhigen und unsere Armee muß zugleich mit ihm den Rhein erreichen, vielleicht irgendwo mit ihm passieren.“

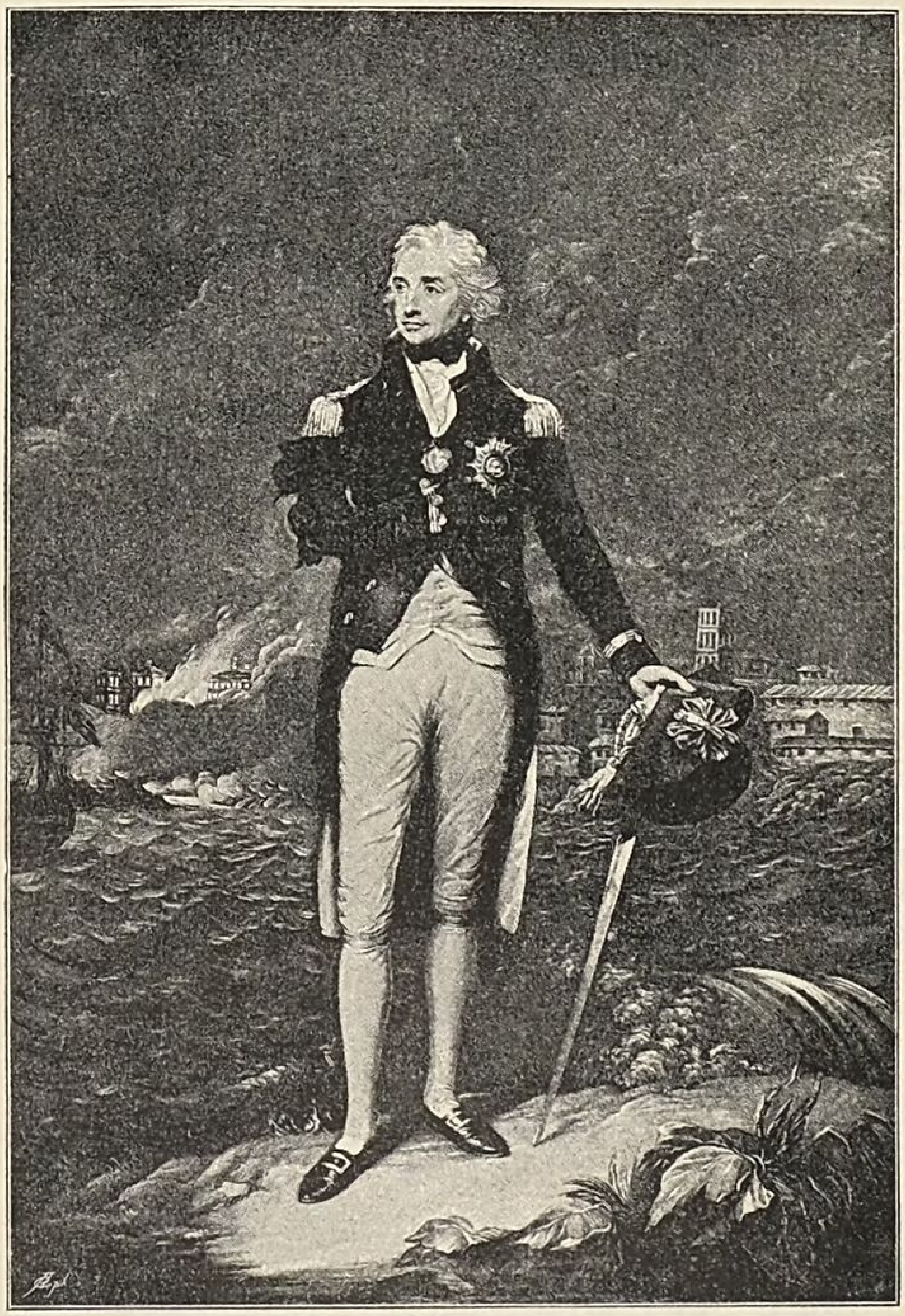
Die Kapitulation von Ulm.

Schon am 14. aber — demselben Tage, wo bei Memmingen 4000 Mann, elf Bataillone, kapitulieren mußten — bemächtigte sich Ney nach tapferem Kampfe des nahe bei Ulm befindlichen Übergangspunktes bei Elchingen, um den noch schwachen Truppen am anderen Ufer die Hand zu bieten; am Abend war die Einschließung von Ulm nahezu vollendet. In der Nacht verließ der Erzherzog Ferdinand — denn was nun kommen mußte war kaum mehr zweifelhaft — mit 12 Schwadronen die Stadt, um wenigstens sie zu retten: von dem Korps des Generals Werneck, das jene am 13. angeordnete Rückzugsbewegung fortgesetzt hatte, zog er noch einzelne an sich, während der Hauptaufe am 18. bei Trochtelfingen die Waffen strecken mußte, und der General einfältig genug war, auch für die schon entkommenen Abteilungen zu kapitulieren: mit noch 1700 Reitern, 400 Kanonieren ohne Kanonen und 163 vom Train erreichte der Erzherzog am 21. Oktober Eger in Böhmen. Vor Ulm hatte sich unterdessen das Schicksal vollendet. Während Mack am 15., ohne selbst auf dem Kampfplatz zu erscheinen, einen tapferen Tagesbefehl erließ, erstürmten die Franzosen den Michelsberg, welcher die Stadt beherrschte. Noch ließ sich die Kapitulation zwar nicht mehr vermeiden, aber doch noch hinausziehen, was für die allgemeine Lage der Dinge sehr wichtig gewesen wäre. Allein am 16. begannen die Unterhandlungen und am 17. Oktober schloß Mack sie ab: Entlassung der Offiziere auf Ehrenwort, die Soldaten kriegsgefangen: auch für sie freier Abzug, wenn bis zum 25. Ersatz kam: an diesem Tage, den 25., sollte die Stadt übergeben werden. Auch diese Frist, die nicht ohne Wichtigkeit war, weil jeder Tag, den Napoleon hier noch festgehalten wurde, Gewinn für die heranziehenden Russen war, hielt Mack nicht ein. Er übergab den Platz schon am 20. Die Österreicher, noch 23000 Mann, verließen die Stadt zwischen den Spalieren der Franzosen; sie defilierten vor dem Sieger; sie legten die Waffen nieder; die Generale empfing dieser auf der Anhöhe, einem vorspringenden Felsen am Fuße des Michelsberges, welche man noch den Napoleonsfelsen nennt, mit einer Anrede nach seiner Weise, wo er ein Wort von dem möglichen Ende der Dynastie Lothringen fallen ließ. Mack wurde, sehr milde, seiner Würden entsetzt, und im Jahre 1819 setzte ihn dann dieselbe Mittelmäßigkeit, die ihn auf einen so unrechten Posten gepflanzt hatte, in dieselben wieder ein.

Englischer Sieg bei Trafalgar.

Für diese schwere Niederlage bot es nur einen schwachen und vorübergehenden Trost, daß in denselben Tagen, 21. Oktober, die französisch-spanische Flotte von einem gleich vernichtenden Unheil erreicht worden war, wie hier die Österreicher zu Lande. Der Admiral Villeneuve, der bei Napoleon in Ungnade gefallen

war und schon den Nachfolger zu erwarten hatte, verließ gegen seine bessere Einsicht, aber einem peremtorischen Befehl Napoleons folgend Cadix und ging in See (19. Oktober), um die englische Flotte anzugreifen: 18 französische, 15 spanische Linienschiffe, 7 Fregatten; die englische, 27 Linienschiffe, 4 Fregatten, befehligte Nelson. Beim Kap Trafalgar, auf halbem Wege zwischen Gibraltar und Cadix, griff er an. „England erwartet, daß jedermann seine Pflicht thue", war sein einfacher Tagesbefehl, und so geschah es: Nelson selbst fand an Bord seines Admiralschiffes den Tod, aber der Sieg war vollkommen. Siebzehn der feindlichen Schiffe kamen in englische Hand; nur zehn gelangten nach Cadix zurück, und an Mannschaften kostete die Niederlage etwa 8000 Franzosen und Spanier; den Engländern raubte ein schwerer Sturm, der in der Nacht heraufkam, indem er die Niederlage der spanisch-französischen Flotte vollendete, zugleich einen Teil ihrer Beute. Von einer erfolgreichen Fortsetzung des Seekrieges konnte für Napoleon nach dieser von ihm selbst verschuldeten Niederlage nicht mehr die Rede sein. Um so schwerer lastete der Krieg nun auf dem Festlande, und wie eine Zeitlang ein trügerisches Glück solche Männer verfolgt, um sie zu versuchen, wie weit sie ihm gewachsen sind: dieses maritime Übergewicht Englands gab Napoleon sogar den Schein eines Rechts oder einer Idee, für die er zu kämpfen sich den Anschein geben oder selbst bis zu einem



Admiral Nelson.
Nach dem Gemälde von Abbott, gestochen von W. Barnard.

gewissen Grade vielleicht glauben konnte — um die englische Handelstyrannei zu brechen, mußte er, da Großbritannien auf andere Weise nicht zu verwunden war, sich der Herrschaft über die Kräfte des gesamten Festlands bemächtigen. Von jetzt an wurde es ihm zu einer Art fixen Idee, „England auf dem Kontinent zu schlagen."

Er zauderte keinen Augenblick, die Vorteile auszubeuten, welche ihm die Kapitulation von Ulm und ihre Nebenkapitulationen in die Hand gegeben hatten: seine Größe, das Geheimnis seiner wie aller Erfolge, die ein großer Feldherr über die gewöhnlichen davonträgt, besteht darin, daß er das Hauptziel, die militärische Vernichtung des Gegners an einem Hauptpunkte, unverrückt im Auge behielt. Der feindliche Kriegsplan war mit der Vernichtung, der Auflösung der 80—90000 Mann starken Armee des Zentrums zerrissen: Rückzug war nun überall die Losung. Der Erzherzog Karl, welcher in Italien angriffsweise hatte vorgehen sollen, mußte jetzt nach Innerösterreich abmarschieren und war glücklich genug, am 30. und 31. Oktober bei Caldiero, südöstlich von Verona, die heftigen Angriffe der Franzosen unter Massena zurückzuschlagen; auch aus Tirol, wo der Erzherzog Johann befehligte und wo die Stimmung der Bevölkerung vortrefflich war, zogen die Österreicher ab. Am 5. November war Ney mit etwa 12000 Mann in Innsbruck: auch hier aber war die Kopflosigkeit im österreichischen Lager so groß, daß man weitere Verluste durch Kapitulationen erlitt, und die Franzosen dagegen die Verbindung mit dem Heere Massenas herstellen konnten: von Thaten auf den äußersten Flügeln der großen Operationslinie der Koalition, Neapel und Hannover, verlautete bis zum Ende des Jahres ohnehin nichts. Napoleon in Wien.

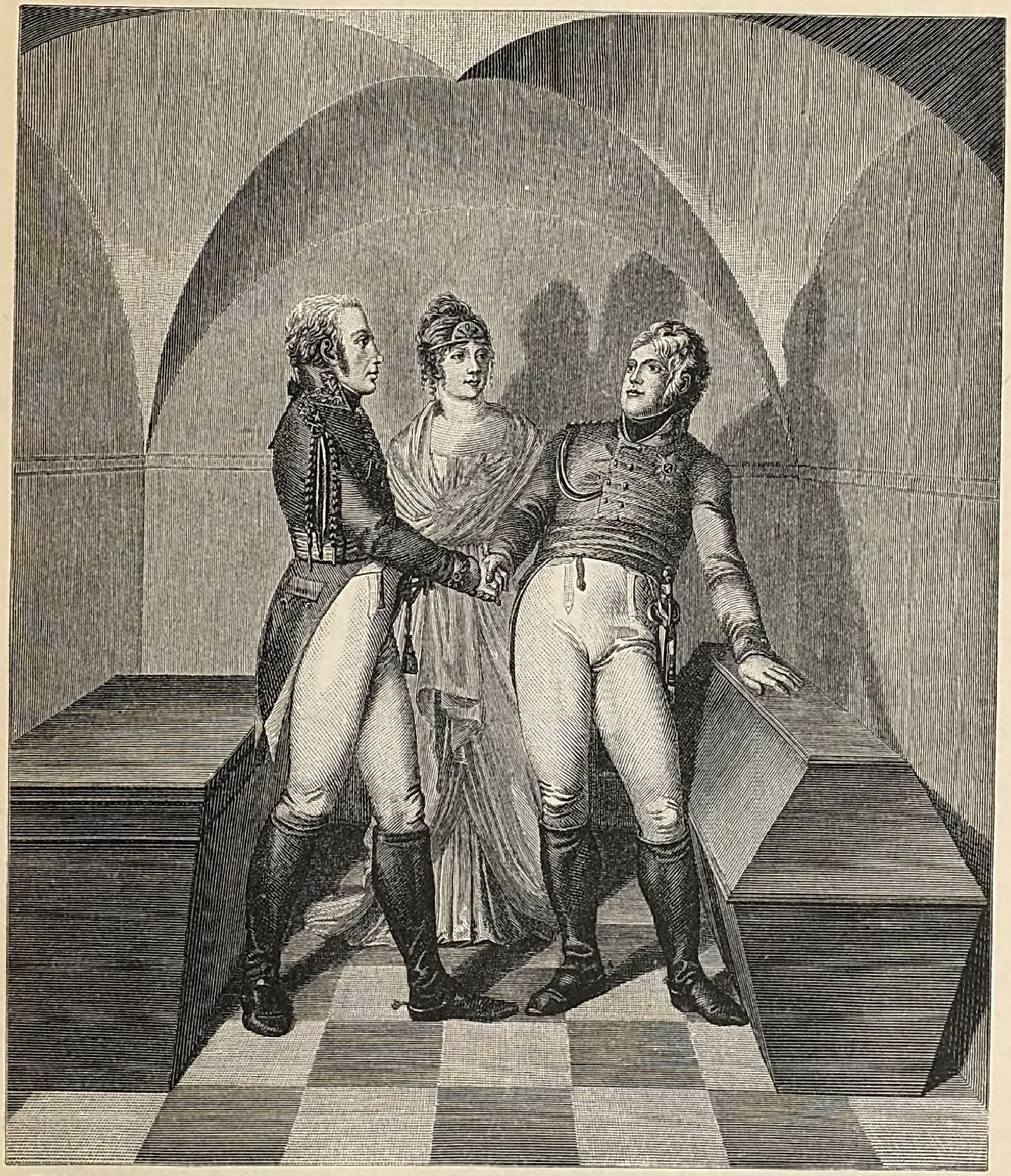
Napoleons Hauptheer trat sofort nach der Ulmer Katastrophe den Marsch gegen Osten, die Donaustraße abwärts, gegen Wien an. Die erste russische Armee, unter Kutusow, oder der größere Teil derselben, war unterdessen am Inn angelangt. Mit den 25000 Mann Österreichern (Meerfeldt) — solchen, welche nicht in die Niederlage verwickelt worden waren und neuem Zuzug — etwa 60000 Mann stark, konnten sie Napoleons Macht nicht aufhalten. Am 26. und 27. Oktober begann der Rückzug, und Kutusow that wohl daran, sich nicht zur Schlacht zu stellen, die dem Gegner sehr erwünscht gewesen wäre. Die Österreicher hatten noch die Genugthuung, am 11. November bei Stein der Abteilung des Marschalls Mortier einen empfindlichen Schlag zu versetzen, der aber für den Gang der Ereignisse im ganzen nichts besserte. In Wien, wo man früher und später sich vor den Entscheidungen über sich selbst wie über den Gegner zu täuschen liebte, war man durch die Nachricht von der Ulmer Katastrophe überrascht, niedergeschmettert und an der Spitze des Staates stand kein männlicher Geist, der dem Unglück mutig die Stirn geboten hätte; in den Wutausbrüchen einzelner, die wie Gentz außer sich waren, daß sie nun „statt der eitlen Träume des Erfolges, in denen man sich seither gewiegt hatte, die Triumphberichte der Höllenrotte in ihren verdammten Zeitungen lesen mußten", lag keine wirkliche Kraft; am 6. November verließ Hof und Regierung die Stadt, ging nach Preßburg und dann nach Mähren. Am 13. nahten sich die Spitzen der französischen Armee, Murat und Lannes, der österreichischen Hauptstadt: an der Spitzbrücke stand ein Offizier mit brennender Lunte, um die Brücke zu zerstören, wenn die Franzosen herankämen. Aber man war hier auf gemütlichem

Boden. Die beiden französischen Generale spiegelten dem Offizier vor, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen sei: so brachten sie mit einer sehr plumpen List die Brücke in ihre Gewalt, und ebenso ließ sich der Gouverneur Fürst Auersperg täuschen: seine Truppen zogen ab und die Franzosen besetzten die Stadt.

Napoleon nahm sein Hauptquartier zu Schönbrunn. Die Regierung und Ausbeutung des besetzten Landes machte keine Schwierigkeit: die Beamten thaten ihren Dienst unter den französischen Intendanten weiter. Der dritte Akt des Krieges, dessen zweiter mit der Einnahme Wiens abschloß, spielte in Mähren. Kutusow hatte sich auf Brünn zurückgezogen und erreichte dort oder in der Nähe die zweite russische Armee, welche jetzt unter Buxhöwden herangekommen war: österreichische Verstärkungen, die Wiener Besatzung u. a. kamen dazu, so daß sie eine Macht von über 80000 Mann beisammen hatten; die italienische und tirolische Armee hatten sich unterdessen vereinigt, und die Erzherzöge Karl und Johann konnten ein Heer von 80—90000 Mann binnen vierzehn Tagen bis vor Wien führen. Außerdem stand das Eingreifen Preußens, das endlich aus seiner Neutralität heraustreten zu wollen schien, zu gunsten der Koalition bevor.

Preußische Politik.

Die preußische Regierung ihrerseits hatte den ganzen Sommer durch geschwankt: von beiden Seiten drängte man den König. Napoleon ließ ihm durch seinen Adjutanten Duroc, der im ganzen geschickter operierte als die russischen und österreichischen Gesandten, H a n n o v e r als Preis eines Bündnisses mit Frankreich anbieten, und Hardenberg wäre dafür gewesen: allein dem allzu loyalen Sinn des Königs widerstrebte dies, und darum möchte man ihn nicht tadeln: man hielt an der Neutralität fest und hoffte den allgemeinen Frieden zu vermitteln oder wenigstens selbst den Frieden zu bewahren. Diese Politik, die nun wieder Haugwitz leitete, während Hardenberg der Meinung war, daß eine Macht wie Preußen bei einem Kriege von solchen Erstreckungen nicht neutral bleiben könne, erweckte nur Mißachtung von beiden Seiten. Der Zar Alexander kündigte den Durchmarsch eines Heeres durch Schlesien an, und womit er nur drohte, das vollführten, wie erwähnt, die Franzosen wirklich: Anfang Oktober marschierte das Korps Bernadottes, den überall aufgerichteten Warnungstafeln zum Trotz, durch das neutrale Anspacher Gebiet dem Kriegsschauplatze zu. Napoleon hatte damit der Passivität des Königs doch zu viel zugemutet, der gegen die Ehre seines Staates nichts weniger als gleichgültig war: er fing an, sich der Koalition zuzuneigen, „ich will mit dem Menschen nichts mehr zu thun haben" war sein Wort, und seine Gemahlin Luise, welche die richtige weibliche Empfindung eines tiefen Widerwillens gegen „den Menschen" hegte, dessen gemeine Natur sie ahnte, sowie sein Neffe, der Prinz Louis Ferdinand, bestärkten ihn mittelbar und unmittelbar in dieser Richtung. Diese Strömung wurde durch die unglücklichen Nachrichten von der Donau eher verstärkt, und kein Gefühl konnte richtiger sein: mit guten Worten, Unterhandlungen, Unterhändlern wie Lucchesini und Lombard war Napoleons Übergewicht nicht und vollends jetzt nicht mehr zu brechen, und so fing man an zu rüsten. Am 25. Oktober, kaum erst angemeldet, erschien Zar Alexander persönlich, und die Frucht seines Aufenthalts, der mit einem lebhaften Gefühlsaustausch zwischen dem Kaiser und dem preußischen Königspaar bei einem gemeinsamen Besuche des



Abschied Alexanders I. von Friedrich Wilhelm III. und Luise am Sarge Friedrichs des Großen in der Garnisonkirche zu Potsdam in der Nacht vom 3. zum 4. November 1805.
Nach dem Gemälde von Dähling, gestochen von Meno Haas, Berlin 1806.

Grabes Friedrichs des Großen zu Potsdam seinen Abschluß fand, war ein Abkommen, vom 3. November, in welchem Preußen als vermittelnde Macht an Napoleon die Forderung der Herstellung der früheren Verträge — also der Unabhängigkeit Neapels, der Schweiz, Hollands, des deutschen Reiches — und die Trennung der italienischen von der französischen Krone als Friedensbasis

stellen, und, wenn diese Friedensbasis nicht binnen vier Wochen angenommen würde, mit 180000 Mann ins Feld rücken sollte. Mit einer Instruktion auf Grund dieses Potsdamer Vertrages machte Graf Haugwitz sich am 23. November auf die Reise zu Napoleon.

Schlacht bei Austerlitz.

Alle diese Gründe hätten dafür gesprochen, eine Schlacht zunächst zu vermeiden, und so rieten die österreichischen Generale: auch Kutusow war derselben Ansicht. Allein in der Umgebung Alexanders war man anderer Meinung. Der Barbarenhochmut der vornehmen Russen gefiel sich darin, die Österreicher zu verachten, und die Erinnerung an die Siege Suwarows mochte dies einigermaßen rechtfertigen oder entschuldigen; die persönliche Anwesenheit Alexanders, in dessen Gegenwart seine Generale nicht den Mut ihrer Meinung hatten, diente dazu, dieser Anschauung das Übergewicht zu geben, und aus einer Sendung Napoleons mit dem Vorschlag einer kurzen Waffenruhe entnahm der kaiserliche Adjutant Fürst Dolgorucky, daß Napoleon die Schlacht zu vermeiden wünsche. Dieser selbst brachte dem Russen bei einer Zusammenkunft unschwer die Meinung bei, daß ihm bei dem Gedanken eines Zusammenstoßes mit der russischen Armee nicht wohl zu Mute sei. So kam es denn am 2. Dezember zwischen Brünn und Olmütz zu der berühmten „Dreikaiserschlacht", welche nach dem Kaunitzschen Schlosse Austerlitz, in welchem Napoleon am 3. sein Hauptquartier nahm, ihren Namen führt. Es waren etwa 80000 Verbündete gegen 70000 Franzosen: aber Napoleon war, als er den Plan der Österreicher durchschaut hatte, voll Zuversicht, und sein Tagesbefehl verkündete einen sicheren Sieg: „während die Feinde sich in Bewegung setzen, um meine Rechte zu umgehen, werden sie mir die Flanke bieten", und so geschah es. Das Schlachtfeld liegt südlich von der Straße, welche von Brünn nach Olmütz führt. Die Mitte der österreichisch-russischen Stellung bildeten die Höhen von Pratze: südlich von da begann morgens 7 Uhr der Angriff des linken verbündeten auf den rechten französischen Flügel. Aber während hier auf durchschnittenem Terrain der Kampf um die Dörfer Telnitz und Sokolnitz sich ohne einen entscheidenden Erfolg für die Verbündeten hinzog, ersah Napoleon den Augenblick, wo russische Truppen von dem Zentrum bei Pratze abrückten um den Hauptangriff des linken verbündeten Flügels gegen Davoust zu unterstützen, und durchbrach, allerdings in schwerem Kampfe gegen die tapfere russische Verteidigung, das verbündete Zentrum bei Pratze. Gegen Mittag war hier der Kampf entschieden und damit die Schlacht gewonnen: auch der verbündete rechte Flügel, wo die Reiterei beider Heere sich gemessen hatte, ward nun in diese Rückzugsbewegung hineingezogen. Buxhöwden auf dem linken Flügel zögerte, dem Befehl zum Rückzug zu folgen, und so ward diesem Flügel eine vernichtende Niederlage zu teil: erst die Nacht machte hier dem Kampf und der Verfolgung ein Ende. Die Verluste waren furchtbar, ein ganzes Heer, 6000 Österreicher und 21000 Russen — wohl richtiger über 30000 an Toten, Verwundeten, Gefangenen: die Franzosen hatten etwa 7—8000 außer Gefecht Gesetzte. Also auch die Russen hatten ihre Niederlage, und dies goß einen Tropfen Öl in die Wunde, die doch den Österreichern vor allem geschlagen war. Ihr Kaiser Franz hatte genug: seine Dynastie, seine eigene kaiserliche Stellung, mit der er wohl zufrieden war, noch einmal dem Würfelspiel des Krieges anheimzugeben war nicht seine Sache. Er trennte seine Sache alsbald von der seiner Verbündeten, denen er doch nichts mehr helfen konnte. Am 4. Dezember

begab sich, nachdem der Sieger in die Unterredung gewilligt, Kaiser Franz zu Napoleon: er spielte wie immer, so ganz besonders hier eine klägliche Figur. An einem Biwakfeuer fand die Unterhaltung statt: „dies ist der einzige Palast, den ich seit vierzehn Tagen bewohne“, sagte ihm Napoleon, der nicht umsonst bei dem Gascogner Barère in die Schule gegangen war. „Seit ich ihn gesehen habe“, äußerte Franz auf dem Heimwege zu dem Fürsten von Liechtenstein, der ihn begleitete, mit unterdrücktem Zorn, „jetzt, seit ich ihn gesehen habe, kann ich ihn gar nicht mehr leiden“: aber eine männliche Regung, das werden die Ereignisse bis zum Schluß der Tragödie darthun, war auch dies nicht.

Friede von Preßburg.

Am 6. Dezember ward der Waffenstillstand abgeschlossen. Die Russen verließen in vorgesehenen Märschen das österreichische Gebiet, und die Franzosen nahmen halb Österreich in Verwahrung, das Erzherzogtum, Steiermark, Krain, Görz, Istrien, Venedig, Tirol, Teile von Böhmen, Mähren, Preßburg in Ungarn: eine Stellung, welche eine Wiederaufnahme der Feindseligkeiten von vornherein ausschloß. Die Friedensunterhandlungen begannen sofort: ihr Ergebnis war am 26. Dezember 1805 der Friede von Preßburg, welcher Österreich außer 108 Millionen Kriegssteuern Landabtretungen im Betrage von 1140 Quadratmeilen mit gegen drei Millionen Einwohnern kostete. An das Königreich Italien, das damit anerkannt wurde, kam Venetien, Friaul und Dalmatien; an Bayern, welches dagegen auf Würzburg zu gunsten der toskanischen Habsburger Vetterschaft verzichtete, Tirol mit Brixen und Trient, Vorarlberg, einige süddeutsche Grafschaften und Herrschaften; die österreichischen Besitzungen in Oberschwaben und im heutigen Baden wurden an Baden und Württemberg gegeben, der Breisgau, Stadt Konstanz, Mainau an jenes, die Städte im Donaugebiet Ehingen, Saulgau, Riedlingen u. a., die Grafschaft Hohenberg u. s. w. an dieses: als eine Art Entschädigung erhielt dann Österreich Salzburg und Berchtesgaden, etwa 120 Quadratmeilen. Bayern, der wertvollste Verbündete Napoleons, machte das beste Geschäft, es gewann ungefähr 400 Quadratmeilen. Der siebente Artikel erkannte den königlichen Titel an, den die Kurfürsten von Bayern und von Württemberg angenommen hatten. „Die Könige von Bayern und Württemberg und der Kurfürst von Baden“, verfügte der vierzehnte, „sollen die neuen Landesteile mit voller Souveränetät besitzen, und der Kaiser von Deutschland und Österreich“, hieß es weiter, „wird ihnen in keiner Weise hinderlich sein“. Der Kaiser von Deutschland hinderte, wie wir alsbald sehen werden, nichts mehr, weder Gutes noch Böses; wie aber das erstere, die volle Souveränetät, zu verstehen sei, zeigte alsbald der Despot von Württemberg, der am 30. Dezember jenes Jahres die Kollegien seines Landes den unbedingten Unterthaneneid schwören ließ: wer sich weigerte, ward entlassen und den übrigen erklärt, die Verfassung sei aufgehoben, und jede Versammlung oder kollegiale Beratung werde als Empörung bestraft werden.

Josef, König von Neapel. Ludwig, König von Holland.

Eine neue Ordnung der Dinge begann: mit dem fürstlichen Despotismus des achtzehnten Jahrhunderts vermählte sich das neue Gewaltrecht der Revolution. Die erste der dynastischen Heiraten, in denen sich dies aussprach, war die von Napoleons Stiefsohn Eugen Beauharnais, dem Vizekönig von Italien, mit einer Prinzessin aus dem hochbegnadigten bayrischen Hause, Auguste Amalie (14. Februar 1806). Deutlicher noch sprach das Dekret, welches am 27. Dezember 1805 von Schönbrunn aus gegen Neapel geschleudert wurde, wo ein englisch-

russisches Armeekorps gelandet und freundlich aufgenommen worden war. „Das Haus Bourbon-Anjou in Neapel hat aufgehört zu regieren“: in heftiger Sprache redete es von der „verbrecherischen Frau,“ der Königin Karoline, deren aufrichtigen Haß Napoleon ebenso aufrichtig erwiderte: ohne daß angebotene Unterhandlungen berücksichtigt wurden, setzten sich die französischen Truppen unter dem Bruder des Kaisers, Josef, und General Massena in Marsch und rückten, während die königliche Familie wieder auf ihre Insel flüchtete, in Neapel ein (15. Februar 1806). Am 31. März wurde der erstere von dem Herrn des neuen karolingischen Reiches zum König von Neapel und Sizilien ernannt. Eine holländische Deputation erschien in Paris und erbat sich einen König aus dem glorreichen Hause, den dritten der Brüder, Ludwig, dessen Ernennung zum König von Holland am 6. Juni erfolgte; sie mußten beide, Josef und Ludwig, sich dem tyrannischen Willen des Bruders fügen. Seiner Schwester Elise hatte er schon im Frühjahr 1805 das Fürstentum Piombino geschenkt, die andere, Pauline, erhielt jetzt Guastalla. Auch die Verdienste der Feldherren wurden belohnt: Joachim Murat — der Sohn eines Gastwirts zu Cahors, der zugleich den Vorzug genoß, Gemahl der dritten Schwester Napoleons, Karoline, zu sein — ward Herzog von Kleve und Berg (15. März); sein Kriegsminister Berthier Fürst von Neufchatel (30. März); sein Marschall Bernadotte Fürst und Herzog von Pontecorvo und sein Minister des Auswärtigen, dessen Name neben Johann Fürst von Liechtenstein unter der Friedensurkunde von Preßburg stand, Talleyrand Fürst und Herzog von Benevent. Es waren Vasallen des großen Reichs, und am 30. März 1806 erließ Napoleon das Familienstatut, nach welchem alle Glieder der kaiserlichen Familie, auch wenn sie auf Thronen saßen, in Beziehung auf Eheschließung, Wahl des Aufenthaltsortes u. s. w. dem Willen des Oberhauptes der Familie, des Kaisers, unterworfen blieben. Josef blieb Großwahlherr des Kaiserreichs: er hatte sechs große Reichslehen zu errichten, mit denen der Kaiser ihm erwiesene Dienste belohnen konnte, und ebenso hatte er alljährlich eine Million Tribut



Herzog Joachim Murat.
Gezeichnet von Albert Adam.

zu entrichten: wo er oder ein anderer dieser Vasallenfürsten etwa Milde zeigte, wurde er von seinem Oberherrn gescholten und rauh an seine Herkunft gemahnt. Was dieser ihnen als Inbegriff ihrer Regierungskunst anempfahl, ließ sich in kurze Worte fassen: „meine Armee gut bezahlen, der ihr eure Existenz verdankt", aber es ist gut, die Blumenlese sich zu vergegenwärtigen, welche der deutsche Darsteller des schrecklichen Jahrzehnts aus den Briefen Napoleons an Josef zusammengestellt hat,*) um die Stärke zugleich und die Schwäche dieser Herrschaft zu erkennen. „Du wirst dich niemals durch die öffentliche Meinung halten können: laß die Lazzaroni ohne Erbarmen niederschießen; nur mit heilsamem Schrecken wirst du der italienischen Bevölkerung imponieren. — —" „Lege eine Kontribution von 30 Millionen auf das Land — dein Gang ist zu unentschieden, die Soldaten und Generale müssen im Überflusse leben — — 30 Millionen sind nichts für ein Land wie Neapel." „Mit Liebkosungen", so belehrt er den weicheren Bruder, der einige Neigung verspürte, seinen Unterthanen die neue Herrschaft annehmbar zu machen und dieselbe noch auf etwas anderes zu stützen, als auf eine gutbezahlte Armee und schwelgerische Generale — „mit Liebkosungen gewinnt man die Völker nicht — — ich habe in Wien 100 Millionen auferlegt und man hat das sehr vernünftig gefunden." — — „Deine Proklamationen lassen den Herrn nicht genug durchfühlen." — — „Ich sehe mit Vergnügen, daß man ein Dorf der Aufständischen verbrannt hat." — — „Was für Liebe willst du von einem Volke erwarten, das du mit 40—50000 Menschen erobert hast?"

Drittes Kapitel.

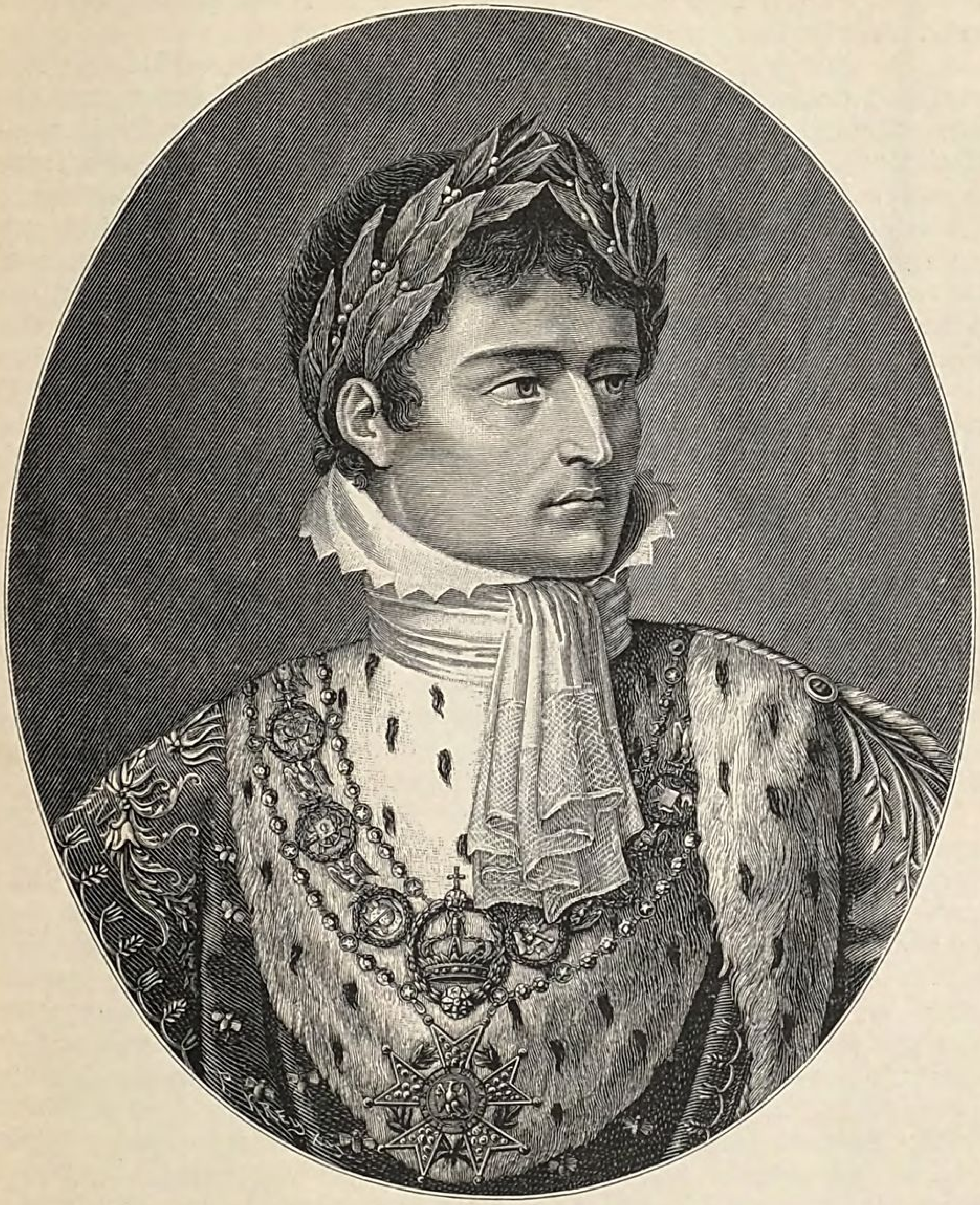
Folgen des Friedens. — Ende des römischen Reiches und Rheinbund. — Preußen seit 1805. — Jena, Eylau, Friedland. — Friede von Tilsit.

Napoleons Charakter.

Man würde vergeblich in dieser und aller übrigen Korrespondenz Napoleons suchen, wenn man irgend eine tiefere Idee, irgend etwas, was an Cäsar oder Alexander oder an Karl den Großen oder Friedrich den Großen erinnerte, darin finden wollte. Sie alle, je in den Formen ihrer Zeit, hatten einen Glauben — ihre Größe bestand darin, daß sie die Kräfte der Wirklichkeit mit gesundem Auge maßen und schätzten und brauchten im Dienst eines höheren Gedankens: hier aber bei dieser altitalienischen Tyrannennatur war von einer solchen Empfindung nicht die Rede: er würde sie als Ideologie bezeichnet haben in demselben Augenblicke, in welchem er ihre Phrasen zu Zwecken der Täuschung gebrauchte. Seine glänzenden Eigenschaften hatten sich in diesem letzten Kriege zu ihrer vollen Höhe entfaltet: eine Schärfe des Verstandes, welche die verwickeltsten Zusammenhänge mit einem Blicke durchdrang, — eine Willenskraft, die sich, sehr verschieden von allen gewöhnlichen Menschen, die immer mehreres zugleich begehren, mit ihrer vollen

*) Ludwig Häusser.

Energie nach einem nächsten klarerkannten Ziele spannte, und die dabei von einer durch keine Arbeit zu ermüdenden, durch keinen Eindruck zu erschütternden Nervenstärke unterstützt wurde. Man kann die Schilderung fast von Wort zu Wort auf ihn anwenden, mit welcher der römische Geschichtschreiber den furchtbarsten Gegner seines Volkes zeichnet: „höchste Kühnheit, gefährliche Dinge zu unternehmen," so schildert uns Livius den Hannibal, „und höchste Klugheit inmitten der Gefahren. — — Diesen Körper, diesen Geist vermochte keine Anstrengung zu überwältigen oder zu ermüden; — für ihn gab es keine besondere Zeit des Schlafens oder Wachens; was die Geschäfte übrig ließen, konnte der Ruhe gewidmet werden." — — Er schildert seine militärischen Tugenden, den Zauber seiner Erscheinung bei den Soldaten, der sich allerdings bei beiden Männern in gleich starker Weise, gleich lange, und man möchte sagen, auch unter ganz ähnlichen Verhältnissen — in Glück und Unglück, den Kriegern der eigenen wie der unterjochten Nationen gegenüber — bewährte. Der Blick der Menschen wird immer in Bewunderung gefesselt, wo ein Mann in einer der großen Bethätigungsweisen des Menschengeistes das Vollkommene erreicht, oder an das Vollkommene grenzt: und hier war ein vollkommener Kriegsherr, unvergleichlich in der Arbeit in seinem Kabinett, wenn es galt, mit Zirkel und Karte die Möglichkeiten des Krieges zu berechnen, den Feind „mit den Augen zu schlagen," und der dann in der Aufregung der Schlacht, der wirklichen Aktion, wie in seinem eigentlichen Elemente lebte. Livius fährt fort: „diesen hohen Tugenden hielten gigantische Fehler (ingentia vitia) die Wage — unmenschliche Grausamkeit, eine mehr als punische Treulosigkeit: kein Sinn für Wahrheit und für Heiliges, keine Furcht vor den Göttern, kein Eid, kein Gewissen war hier zu finden — —" und wohl anders als bei dem großen karthagischen Manne, der ein wirklicher Patriot war, waltete bei Napoleon an der Stelle aller jener sittlichen Mächte ein ungeheurer Egoismus, für den es keines der Gesetze gab, nach denen gewöhnliche Menschen sich richten und gerichtet werden. Mit frecher Heuchelei zwang dieser Despotismus, der täglich göttliches und menschliches Recht unter die Füße trat, auch schon die Religion in seinen Dienst. „Welches sind," so hieß es in dem kaiserlichen Katechismus, der damals mit Approbation des Kardinal-Legaten Caprera zum Gebrauch aller Kirchen des französischen Reichs abgefaßt wurde, „welches sind insbesondere unsere Pflichten gegen Napoleon I., unsern Kaiser?" Sie werden aufgezählt, einschließlich den Militärdienst und die heißen Gebete für sein Wohl. „Warum sind wir schuldig, diese Pflichten gegen unsern Kaiser zu erfüllen?" „Weil Gott, indem er ihn in Frieden und Krieg aufs höchste begnadigt, ihn zu unserem Souverän eingesetzt und zu seinem Bilde auf Erden gemacht hat. Wenn wir also den Kaiser ehren und ihm dienen, so ehren und dienen wir Gott selbst." „Gibt es nicht besondere Beweggründe, welche unsere Ergebenheit gegen unsern Kaiser Napoleon I. noch um vieles verstärken sollen?" „Ja, denn er ist derjenige, den Gott unter den schwierigsten Umständen erweckt hat, die öffentliche Ausübung der heiligen Religion unserer Väter wiederherzustellen. — —" Es war eben dieselbe Religion, welche er einst an den Ufern des Nil gelästert und verleugnet hatte, als es ihm paßte den Muhamedaner zu spielen: denn alles war Berechnung und Selbstsucht, Lüge und Eigennutz in dieser Tyrannenseele.



Napoleon I.
Gemalt von Charles de Chatillon gestochen von P. Audouin.

Eines war gleichwohl ein Glück: dieser dämonische Mensch war der Sohn einer neuen Zeit, deren Bedürfnisse er kannte, und indem er seinem Dämon opferte, schlug er eine verrottete alte Welt in Trümmer und erwies damit, ohne es zu wollen, der europäischen Menschheit einen unermeßlichen Dienst. Keinem ihrer Teile ist dies mehr zu gute gekommen als unserem Vaterlande und dies kann uns in der That einigermaßen trösten bei dem traurigen Geschäft, das uns nun obliegt, — die Einzelheiten eines furchtbaren Zusammenbruchs,

die Jahre einer ungeheuren, brennenden, kaum zu verwindenden Schmach an uns vorüberzuführen.

1806. Ende des Reichs. Rheinbund. Der Besiegung Österreichs mußte der Sturz der Reichsverfassung mit Notwendigkeit folgen, der Friede von Preßburg das Werk des Friedens von Luneville vollenden. Während der kriegerischen Ereignisse hatte der Reichstag zu Regensburg, wie sich denken läßt, eine überaus klägliche Rolle gespielt: die Franzosen richteten ihre Siegesbulletins an ihn wie an eine befreundete Macht, und irgend etwas wie Empfindlichkeit gegen den Fremdling als solchen zeigt sich nirgends. Auch darf man nicht ohne weiteres von jener Zeit verlangen, was wir jetzt als selbstverständlich voraussetzen. Nationalgefühl, Nationalstolz, Patriotismus setzt eine wirkliche, wirksame Nation, ein wirkliches Staatswesen, dessen Wohlthaten man empfindet, ein Vaterland, das nicht bloß der Dichter oder der Redner schafft, voraus. So war es leicht, dem Volk in Bayern z. B. aufzureden, was ja auch einigen Rückhalt an Erinnerungen aus den letzten Jahrzehnten hatte, der Kampf hätte stattgefunden „für die vaterländische Unabhängigkeit," man redete von der Wiederherstellung eines uralten bayrischen Königshauses: „hoch lebe Napoleon der Wiederhersteller des bayrischen Königtums," stand in der Münchener Staatszeitung vom 1. Januar 1806, mit welchem die neue Ära begann, zu lesen und es gab auch wohl Gelehrte, welche die Verwandtschaft der alten Boier mit den Galliern zu besonderem Schmuck dieser neuen Ära heranzogen. Daß mit den neuen Einrichtungen die alte Reichsverfassung nicht mehr vereinbar war, bedurfte keiner langen Überlegung: auch war der Ausdruck Reich in der Urkunde des Preßburger Friedens vermieden: die neuen Könige von Bayern und Württemberg sollten gleichwohl, sagte ihr siebenter Artikel, der confédération Germanique angehören.

Ein Mittel gab es jedoch noch, den Sturz der Reichsverfassung abzuwenden: der Reichskanzler Karl Theodor von Dalberg hatte es entdeckt. „Se. Kurfürstlichen Gnaden," hieß es in einer Ansprache an den Reichstag am 8. November 1805, „wünschen und hoffen mit reiner deutscher Vaterlandsliebe, daß ein solches Unglück vermieden werde, 1) durch allgemeines Bestreben die Einheit der deutschen Reichsverfassung zu erhalten, 2) durch Vereinigung der Gemüter, die Befolgung der Reichsgesetze und 3) durch einstimmige Verwendung aller und jeder Teutschen, um einen guten, ehrenvollen, dauerhaften Frieden zu erwirken" — man darf billig fragen, ob heute irgend eine politische Versammlung auf deutschem Boden ein solches Gerede ertragen würde. Derselbe Mann, welcher besser als irgendwer sein eigenes Interesse zu wahren wußte, und dem dabei die salbungsvollen patriotischen Worte leichter als irgendwem von den Lippen flossen, kündigte am 27. Mai 1806 der Reichsversammlung an, daß er den Kardinal Fesch, einen Oheim Napoleons, zu seinem Koadjutor ernannt habe. Währenddessen ward in Paris die neue Ordnung Deutschlands fertig gestellt und am 17. Juli 1806 wurde durch die in Talleyrands Wohnung versammelten Abgeordneten von Bayern, Württemberg, Baden, Berg, Hessen-Darmstadt, den Kurerzkanzler und einige kleinen Herren, welche Gunst und Geld vor der Mediatisierung, die jetzt an der Tagesordnung war, gerettet hatte, die Akte des neuen Bundes, einer Confédération du Rhin unterzeichnet. Es war ein Offensiv- und Defensivbündnis, welches die Fürsten auf ewige Zeiten mit Frankreich schlossen; im Innern waren die Fürsten dieses Bundes souverän, und

dieser Souveränetät wurden die kleineren Reichsunmittelbaren ohne weiteres Bedenken zum Opfer gebracht. Der Protektor dieses Rheinbunds aber war der Kaiser Napoleon, der die Aufnahme neuer Glieder zu bestimmen und die Truppenrüstungen anzuordnen hatte: zur gemeinsamen Vertretung der Bundesglieder war eine Versammlung zu Frankfurt mit einem königlichen und einem fürstlichen Kollegium bestimmt. Diese „neue französische Präfektur“ umfaßte 2400 Quadratmeilen und etwa 8 Millionen.

Erschießung Palms.

Dieses Ereignis ward am 1. August dem Reichstag durch den französischen Gesandten angezeigt. Die Reichstagsgesandten der Bundesfürsten gaben dementsprechende Erklärungen ab, und am 6. August ließ der Kaiser Franz II. seinerseits eine Erklärung vorlegen, daß er seine Verpflichtungen als erloschen ansehe, die Krone niederlege, und seine deutschen Provinzen samt den übrigen fortan als Kaiser von Österreich beherrschen werde. Mit diesem Papier, ohne Sang und Klang, war das deutsche Reich begraben. In demselben Monat noch ward die Nation sehr unzweideutig belehrt, wer auf deutschem Boden gebot. Am 26. wurde ein harmloser Bürger des ehemaligen Reichs, der Nürnberger Buchhändler Johann Palm nach dem Spruch eines napoleonischen Kriegsgerichts zu Braunau, das von seinem Herrn und Meister den Befehl hatte auf schuldig zu erkennen, erschossen. Der Mann hatte eine Broschüre „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung,“ welche noch nicht einmal verboten war, auf dem gewöhnlichen buchhändlerischen Wege vertrieben: er gab einen Fluchtplan auf, weil er gutmütig genug war, sich auf sein Reichsbürgerrecht und seine Unschuld zu verlassen.



Johann Palm, Buchhändler zu Nürnberg.
Nach einem gleichzeitigen Bildnis.

Preußen.

So waren zwei Stücke des ehemaligen Reichs gelähmt — Österreich gedemütigt und die süd- und mitteldeutschen Staaten, wie der nordwestliche Teil geradezu dem napoleonischen Reiche angegliedert; in Deutschland war keine Macht mehr übrig, welche die Ehre der tiefgesunkenen Nation hätte retten können, als der preußische Staat, jenes größte Stück geeinigten Deutschlands, das Friedrich der Große zu einem Großstaat gemacht hatte. Es war nicht mehr der Staat Friedrichs des Großen, obgleich es mittlerweile um 1000 Quadratmeilen gewachsen war. Friedrich Wilhelm III. war ein Fürst von reinen Sitten, billigen, wohlmeinenden, frommen Sinns, eine Aristidesnatur, nicht etwa beschränkten Verstandes, wenn auch ohne das was man Geist im höheren

Sinne nennt: aber er war ohne die Initiative eines entschlossenen, sich selbst vertrauenden Willens, friedliebend, und von einem peinlichen Rechtsgefühle, welches wenig zu dieser gewaltthätigen Zeit stimmte: um ihn Räte ohne sittlichen Halt, welcher den echten Staatsmann erst vollendet — der Italiener Lucchesini, der Halbfranzose Lombard, Graf Haugwitz, subalterne Köpfe oder im besten Falle kluge und von ihrer Klugheit sehr überzeugte Leute; eine Nation ohne gesetzlich geregelte Teilnahme an ihren politischen Angelegenheiten und darum ohne jenes tiefere Interesse an ihrem Staat, welches doch nur die Freiheit, das Gefühl der Selbstverantwortlichkeit geben kann; ein Heer, das keineswegs, wie wir es jetzt als natürlich ansehen, die waffenrüstige Jugend der Nation, das preußische Volk in Waffen darstellte, überwiegend oder selbst ausschließlich von adligen, darunter vielen ausländischen Offizieren befehligt, durch das zahlreiche polnische Bevölkerungselement, das damals beinahe ein Drittel des Staates bildete, mitbestimmt und beeinflußt: stolz und mehr eitel als stolz auf alten Waffenruhm und auf die unübertreffliche Schulung einer früheren Zeit, auf jene überlieferte Taktik, die nicht mit der so gänzlich veränderten Zeit und Kriegskunst fortgeschritten war; der ganze Staat ohne Schwung und Geist und nun in einer politischen Lage, die sich während der Ereignisse des letzten Jahres mit jedem Monat verzweifelter gestaltete.

1805. Sendung Haugwitz'. Es ist für eine übersichtliche Darstellung nicht nötig, den einzelnen Schritten, diplomatischen Sendungen, richtigen und verkehrten Gedanken nachzugehen, welche während der drei letzten Jahre, seitdem man durch die französische Okkupation Hannovers gewarnt war, von einer Regierung geschahen, die keine Entschlüsse zu fassen wußte: wo ein guter Gedanke auftauchte, wie der einer deutschen Föderation nach Art des Fürstenbundes unter preußischer Führung, da wurde er nicht weiter verfolgt. Aber die Ereignisse im Oktober 1805 hatten nun doch zu einem Entschlusse geführt: das Potsdamer Bündnis ward geschlossen und Haugwitz hatte den ersten und entscheidenden Schritt auf dem endlich eingeschlagenen Wege zu thun.

Er beeilte seine Reise nicht, ließ sich, zu Iglau an der mährischen Grenze angelangt, zwei Tage durch Vorspiegelungen, daß man Napoleon dort erwarte, aufhalten, traf dann am 28. November in Brünn mit diesem zusammen, wo er aber trotz einer vierstündigen Unterredung mit dem Kaiser seinen Auftrag nicht ausrichtete, sondern sich nur in allgemeinen Wendungen bewegte, und ließ sich ohne irgend ein Ergebnis einstweilen nach Wien schicken. Am 2. Dezember, während Haugwitz es vermied, mit den österreichischen Staatsmännern zu verkehren, fiel der große Schlag von Austerlitz. Erst am 7. erhielt der preußische Abgesandte Audienz bei dem Sieger, zu Brünn: er brachte seinen Glückwunsch zu dem Siege an, der vielleicht von seiner Seite sehr aufrichtig war: Napoleon soll mit Hohn geantwortet haben, daß der Sieg die Adresse dieser Glückwünsche geändert habe.

Vertrag von Schönbrunn. Am 13. hatte Haugwitz eine zweite Audienz zu Schönbrunn — und hier gewann Napoleon, bald drohend bald schmeichelnd, den schwachen und gewissenlosen und von dem furchtbaren Gegner, wie von der ungünstigen Lage der Dinge überwältigten Mann so, daß er seinen Namen unter einen Vertrag setzte, der ein Schutz- und Trutzbündnis Preußens und Frankreichs enthielt (15. Dezember). Den Preis dieses Bündnisses bildete Hannover, mit dem Preußen

nun abermals in Versuchung geführt ward; es wäre das Unterpfand des Bruches mit England gewesen, dessen König zugleich Kurfürst von Hannover war. Mit diesem Vertrag, also dem geraden Gegenteil der Instruktion, mit der er ausgezogen, kam Haugwitz zurück nach Berlin, wo man die ganze Zeit her in der peinlichsten Ungewißheit gewesen war. Die Bestürzung über diese Wendung der Dinge war groß: die Annahme des Vertrags und Hannovers unter den obwaltenden Umständen war eine Schmach — eine Erwerbung, die ebenso unmoralisch wie unsicher war. Aber die Verwerfung des Vertrags, dessen einfache Ratifizierung Napoleon verlangte, war der Krieg oder führte binnen kürzester Zeit zum Kriege. Im Januar 1806 begab sich der Staatsmann mit dem leichten Herzen in dem guten Glauben, über Napoleon etwas zu vermögen, nach Paris, während nun von Berlin aus eine halbe Maßregel, vorläufige Besetzung Hannovers — Verwahrung bis zum Frieden — ins Werk gesetzt wurde. Haugwitz mußte hier am 15. Februar einen zweiten Vertrag unterzeichnen, der noch weit ungünstiger war als der von Schönbrunn: er verpflichtete unter anderem Preußen zu sofortigem Bruch mit England durch die Bedingung, die Elb- und Wesermündungen und die preußischen Häfen britischen Schiffen zu verschließen. Am 3. März, mit schwerem Herzen, ratifizierte der König; noch ehe es geschehen, hatte Bernadotte Anspach, das nach dem Vertrag an Bayern abgetreten werden sollte, besetzt und Kleve und Wesel wurden für den neuen Herzog von Berg in Besitz genommen. Am 1. April erfolgte nun auch, dem Vertrage gemäß, der Bruch mit England: Preußen kündigte an, daß es von Hannover Besitz ergreife; wogegen dann englischerseits die deutschen Fluß- und Hafenmündungen blokiert und preußische Schiffe aufgebracht wurden. Am 11. Juni wurde von Preußen der Krieg an England erklärt — ein sicheres Zeichen, daß der Staat keine Freiheit der Bewegung und des Entschlusses mehr besaß, da es bei diesem Kriege lediglich der verlierende Teil war, welcher, wie man richtig unterschieden hat, den Krieg nicht führte, sondern litt. Dort in England war der große Minister, der die Revolution auch in ihrer neuesten Gestalt als Cäsarismus bekämpft hatte, William Pitt, am 3. Februar 1806 gestorben und der Führer der bisherigen Opposition, Charles Fox, der Preußen wenig freundlich gesinnt war, an die Spitze der Geschäfte getreten. An der allgemeinen Richtung der englischen Politik änderte dies nichts, und ein Versuch, zum Frieden mit Napoleon zu gelangen, scheiterte. Im September desselben Jahres starb auch Fox, der sich von der Notwendigkeit der Fortsetzung des Krieges während der kurzen Zeit, die ihm gegönnt war, sattsam hatte überzeugen können. Ohne sich weiter um Preußen oder England oder irgendwen zu bekümmern, fuhr Napoleon fort, in Europa als Herr zu schalten. Die Ordnung der Dinge in Deutschland, die Auflösung des deutschen Reichs, die Stiftung des Rheinbundes und die Schöpfung eines bonapartistischen Vasallenstaats, des Herzogtums Berg in Preußens unmittelbarer Nachbarschaft erfolgte, ohne daß Preußen weiter beachtet wurde. Man gab in Paris zu erkennen, daß man gegen einen norddeutschen Bund unter Preußens Auspizien nichts einzuwenden habe, da man wohl wußte, daß es mit Herstellung eines solchen Bundes deutscher Fürsten gute Wege habe; in den Verhandlungen mit England aber trug Napoleon kein Bedenken, Rückgabe Hannovers, der neuen so teuer bezahlten Erwerbung Preußens, als Bedingung anzunehmen oder zu versprechen.

1806. Krieg. Das alles waren Gründe zum Kriege, und das Staatsgefühl war in Preußen genug entwickelt, um allmählich eine Empfindung der Scham und der Entrüstung bei der unwürdigen Lage, in welche Napoleon das Land versetzt hatte, auch in weiteren Kreisen zu erwecken. Nichtsdestoweniger wäre es eine gute Politik gewesen, auch so, auch um diesen hohen Preis den Krieg zu vermeiden, da es etwas Notwendigeres zu thun gab — nämlich eine Reform dieses Staatswesens, das in Wahrheit in einem Zustand tiefen Verfalles war. Der Staat Friedrichs des Großen ohne dessen Geist; Mechanismus, Tabellen- und also bald Scheinwesen, und in weiterer Folge Korruption; an Stelle der Standesehre Kastendünkel, und an der Stelle kraftvoller einheitlicher Politik eines überlegenen Geistes unstetes dilettantisches Politisieren untergeordneter Geister. In einer Denkschrift vom April 1806 wies ein kraftvoller und patriotischer Mann, welcher seit 1780 in preußische Dienste getreten war und damals die Finanzverwaltung leitete, der Reichsfreiherr vom Stein, die Notwendigkeit durchgreifender Änderungen und vor allem der Entfernung der unheilvollen Persönlichkeiten nach, die er mit großer Unumwundenheit charakterisierte. — „Der Geheime Kabinetsrat Lombard ist physisch und moralisch gelähmt — die ernsthaften Wissenschaften haben diesen frivolen Menschen nie beschäftigt — das Leben des mit dem Kabinett affilierten Ministers von Haugwitz ist eine ununterbrochene Folge von Verschobenheiten oder von Äußerungen von Verderbtheit — — er verschwendet die dem Staate gehörige Zeit am Lombre-Tisch und seine Kräfte in sinnlichen Genüssen —". Darauf erfolgte nichts weiter: vielleicht daß die Männer, die seither die Politik gemacht hatten, vor der allmählich stärker sich äußernden Entrüstung sich fürchteten, oder daß sie erkannten, daß Napoleon auf neue Demütigungen Preußens sinne: am 9. August, unerwartet, verfügte der König die Mobilmachung der gesamten Armee, und dies erzeugte nun in den Kreisen des Heeres eine kriegerisch exaltierte Stimmung, welcher wie sich zeigen sollte keine Kraft und keine wirkliche Begeisterung entsprach. Und man war diesmal — mit Ausnahme des russischen Verbündeten, der noch im Kriege mit Napoleon war, aber nicht unmittelbar eingreifen und helfen konnte — ganz auf seine eigene Kraft angewiesen. Außer den kleinen sächsischen Herzogtümern, dem Kurfürstentum Sachsen und einer schwachen Aussicht auf Hessen zeigte sich keine Kriegsgenossenschaft; Georg III. von England grollte wegen Hannover; in Österreich war zwar nach dem Preßburger Frieden ein besserer Geist eingekehrt, aber eine kriegerische Thätigkeit blieb nach dem tiefen Sturze, den man soeben gethan, für längere Zeit von selbst ausgeschlossen.

Katastrophe von Jena. Man hatte eine Feldarmee von 130000, mit der sächsischen Hilfe von 150000 Mann aufgebracht, und an die Spitze den Herzog von Braunschweig gestellt, der, ohnehin nicht optimistischer geworden als er im Jahre 1792 gewesen, seine Stellung und Aufgabe mit geringer Zuversicht antrat. Er war jetzt ein Greis von einundsiebzig Jahren, und bei dem Pochen auf die ruhmvollen Zeiten des siebenjährigen Krieges, mit dem die Zunft jetzt, wie unter Menschen üblich, sich selbst betrog, war unglücklicherweise nur das eine unzweifelhaft, daß von den höheren Offizieren viele diese ruhmvollen Tage mitgemacht hatten, und mithin über die Jahre der Kraft hinaus waren: unter den Stabsoffizieren zählte man neben 29 dreißig- bis vierzigjährigen 157, welche die Sechzig überschritten hatten. So überwogen selbst in den entscheidenden Tagen die Beratungen die ent-

schlossene That; man schwankte noch zwischen verschiedenen Plänen, während Napoleon schon in Ausführung des seinigen begriffen war. Dieser konnte den Krieg, auch abgesehen von der Zerfahrenheit im preußischen Lager, unter den günstigsten Aussichten beginnen. Er hatte 200000 Mann zur Verfügung, die in vollkommen schlagfertigem Zustand in Süddeutschland, also großenteils auf befreundetem Boden standen, und die er nun nach seiner Weise rasch zusammenrückte, um an entscheidender Stelle eine unwiderstehliche Übermacht zur Hand zu haben: der König von Württemberg erinnerte seine ausrückenden Truppen an die große Ehre, die ihnen widerfahre, gemeinschaftlich mit Frankreichs unüberwindlichen Legionen — und zwar zum erstenmale unter königlicher Fahne — zu kämpfen. Ein preußisches Ultimatum, das Napoleon am 7. Oktober zu Bamberg empfing, und das von ihm unter anderem die unverzügliche Räumung Süddeutschlands, die ungehinderte Zulassung eines norddeutschen Bundes und verschiedene Zurückerstattungen verlangte, beantwortete er mit einer Proklamation, welche die Zuversicht des Sieges atmete: „sie wollen, daß wir beim Anblick ihrer Armee Deutschland räumen — die Unsinnigen! — — nur unter Triumphbogen dürfen wir nach Frankreich zurückkehren“: während er in einem ersten Bulletin die Gemeinheit seiner Natur in Roheiten und Witzeleien gegen die Königin von Preußen, die er als Amazone darstellte, ausschäumen ließ. Weniger gemein aber sehr viel thörichter war das von einem der Hauptschuldigen an den Versäumnissen der Vergangenheit, dem Kabinetsrat Lombard verfaßte Manifest von Erfurt (9. Oktober), das in einem Atem den Franzosen alle Sünden von der Revolution an vorhielt und die Nachgiebigkeit, die man selbst bei soviel Übelthaten bewiesen, rühmte: am folgenden Tage, 10. Oktober, fand der erste größere Zusammenstoß statt.



Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig-Lüneburg.
Radiert von Schroeder in Braunschweig 1792.

Das Zentrum des preußischen Heeres, unter dem Herzog, stand in Thüringen. Auch der König befand sich hier; den rechten Flügel, der von Hannover und Westfalen heranzog, befehligte Rüchel, den linken der Fürst von Hohenlohe. Die Vorhut des letzteren unter dem ritterlichen Prinzen Louis Ferdinand,

auf den man große Hoffnungen für die Zukunft zu setzen berechtigt war, etwa 8000 Mann, geriet bei Saalfeld an der Saale mit dem Korps von Lannes in einen Kampf, bei welchem der Prinz selbst fiel und 1800 Mann mit 33 Geschützen verloren gingen. Schon dieser erste Unfall entmutigte um so mehr, als man unmittelbar vor Beginn der Kämpfe, nach Menschenweise glaubend was man wünschte, sich in eine große Zuversicht hineingeredet hatte. Die preußischen Heere hatten ihre Vereinigung bewirkt, auf dem Plateau zwischen Jena an der Saale im Osten, Weimar an der Ilm im Westen: die Franzosen ihrerseits waren in einer Umgehungsbewegung begriffen, welche dem preußischen Heere den Rückzug nach der Elbe abschneiden sollte. Der preußische Oberfeldherr, nach seiner üblen Gewohnheit, die Verantwortung mit andern zu teilen, beriet, und beschloß einer Schlacht auszuweichen, die doch unter verhältnismäßig günstigen Umständen hätte gewagt werden können; so ließ man sich wie immer seine Handlungen vom Feinde vorschreiben und es kam nun am 14. Oktober zu der traurigen Doppelschlacht, bei Jena, wo Napoleon selbst gegen den Fürsten von Hohenlohe, und nördlich davon bei Auerstädt, wo sein Marschall Davoust gegen den Herzog führte. Bei Jena schlugen sich 50000 Preußen ohne Glück und ohne gute Leitung, aber brav gegen eine ungeheure Übermacht, die zuletzt wohl 127000 Mann betrug; gegen 2 Uhr war diese Schlacht entschieden, und der Rückzug wurde hier, bei energischer Verfolgung durch große Überzahl, mehr und mehr zur Flucht und Auflösung: bei Auerstädt war das Verhältnis umgekehrt, etwa 48000 gegen 30000 Davousts. Der Kampf begann zu früher Tageszeit, nahm aber bald durch eine Reihe unglücklicher Zufälle eine ungünstige Wendung: in einem entscheidenden Augenblick ward der Oberbefehlshaber selbst durch eine Kugel, die ihm die Sehkraft beider Augen raubte, verwundet und die einheitliche Leitung hörte auf. Der Rückzug, zu dem man sich entschließen mußte, geschah anfangs in leidlicher Ordnung: bei Buttelstädt zwischen Auerstädt und Weimar traf man auf Trümmer der bei Jena geschlagenen Armee und die Auflösung teilte sich mit, welche in den nächsten Tagen das geschlagene Heer in eine zusammenhangslose, hoffnungslos zerrüttete Masse verwandelte.

Zusammenbruch. Kapitulationen.

Es ist hier fast müßig, in herkömmlicher Weise die Zahl der Toten, Verwundeten oder Gefangenen, außer Kampf Gesetzten zu berichten; mit dieser Doppelniederlage stürzte, wie von einem tödlichen Schlage getroffen, die ganze alte Ordnung der Dinge zusammen.

In kürzester Zeit schritt das Unheil bis zur Oder und Weichsel vor. Schon am Tage nach der Schlacht, am 15. Oktober kapitulierte Erfurt mit 10000 Mann, sobald die Reiterei des Korps Ney sich zeigte. Die Hauptarmee oder was die Hauptarmee gewesen war, 40000, welche der Fürst von Hohenlohe noch beisammen oder wieder zusammengebracht hatte, sah sich in der Hoffnung, in Magdeburg an der Elbe einige Ruhe und Fassung zu finden, getäuscht (20 Oktober), da nichts vorgesehen war: man faßte schon Stettin an der Oder als solchen Ruhepunkt ins Auge. Allein von den hitzig nachsetzenden Franzosen gedrängt, durch immer neue Unglücksposten verstört, die durch einzelne tapfere Thaten die man spät oder gar nicht erfuhr nicht aufgewogen wurden, verloren die gehetzten Leute allmählich selbst die soldatische Haltung; Desertion und Unbotmäßigkeit riß ein; die unglückselige Stimmung, mit welcher die menschliche Schwäche sich über die Erfüllung schwerer Pflichten hinweg setzt, wo diese volle Pflichterfüllung am nötigsten

wäre — daß doch alles nichts mehr helfe, verbreitete sich wie eine ansteckende Krankheit weithin; schon am 25. kapitulierte Spandau und französische Truppen unter Davoust zogen in Berlin ein. Am 28. erreichten die Franzosen die ermatteten Reste des preußischen Hauptheeres, welche ihr Ziel, Stettin, nicht mehr erreichen sollten. Zu Prenzlau in der Uckermark kapitulierte Fürst Hohenlohe, zum Teil, weil mit den Leuten nichts mehr anzufangen war und zum Teil getäuscht durch das dreiste Prahlen und Lügen der Franzosen Lannes und Murat, den es nichts kostete, bei seinem Ehrenwort zu versichern, daß sie von 100000 Mann eingeschlossen seien. Unter Flüchen stellten die todmüden Soldaten — es waren ihrer noch 10000 — ihre Gewehre zusammen; sie waren kriegsgefangen; die Offiziere wurden auf Ehrenwort entlassen: als man dem Fürsten artig von seinem alten Kriegsruhm redete, antwortete er traurig: „er endet mit dem heutigen Tage.“ Am folgenden Tage streckten 4000 Mann schon nicht weit von Stettin bei Pasewalk die Waffen: auch Stettin hätte ihnen nichts mehr geholfen, denn am Nachmittag desselben Tages kapitulierte der einundachtzigjährige Invalide, der in Stettin kommandierte, General Romberg, während nur erst 800 Husaren von Murats Reiterei mit ein paar Kanonen vor dem Platze angelangt waren. Aber auch der Heldenmut und die höchste Tapferkeit erlag dem übergewaltigen Geschick. Mit etwa 20000 Mann hatte der General Blücher Mecklenburg erreicht und dann, schon von den Franzosen gedrängt, sich in Lübeck gesetzt; nach heftigen Kämpfen gegen Bernadottes Übermacht mußte auch er sich, mit noch 8000 Mann, zu Ratkau bei Lübeck zur Kapitulation bequemen: „ich kapituliere, weil ich kein Brot und keine Munition mehr habe,“ setzte er unter die Akte (7. November). Charakteristisch für das feige Geschlecht jener Tage war, daß man sich mehr über Blücher ärgerte, daß er durch seine mannhafte Gegenwehr bis zum äußersten die Ruhe einer „freien Reichsstadt“ gefährdet habe, als über die Kommandanten, welche die Festungen übergaben.

Napoleon beutete unterdessen seinen großen Sieg auf seine Weise, energisch, rücksichtslos, grausam aus. In Weimar gab er seinem Verdruß über den Herzog Karl August Ausdruck, der seinen Pflichten als preußischer General und deutscher Fürst in makelloser Weise auch in diesen Tagen unermeßlichen Unglücks treu blieb; in Halle ließ er seinen Ärger über die unehrerbietige Haltung der Studenten, die mehr Neugier als Furcht oder Respekt zeigten, die Universität entgelten, die geschlossen wurde: und wenig fehlte so hätte er die Professoren fortgejagt. Den Herzog von Braunschweig „den General Braunschweig“ schmähte er in seinem 16. Bulletin und kündigte das Ende dieser Dynastie an; auch den Kurfürsten von Hessen rettete seine späte Unterwürfigkeit nicht mehr. Am 27. Oktober zog er unter großem militärischen Pomp in Berlin ein. Dort hatte man bei der Nachricht von der Katastrophe den Kopf ganz verloren. Ein Plakat des Gouverneurs von Schulenburg-Kehnert setzte die Bevölkerung in Kenntnis: „Der König hat eine Bataille verloren, die erste Bürgerpflicht ist Ruhe. Ich fordere hierzu alle Bürger Berlins auf.“ Es meldeten sich Freiwillige zum Eintritt ins Heer: sie wurden zurückgewiesen. Einer der wenigen Besonnenen, Stein, schaffte die Kassen seiner Verwaltung nach Königsberg, alles übrige schickte sich in die Zeit. Da und dort regte sich, sehr erklärlich, eine schadenfrohe Stimmung über die Niederlage, welche der militärische Übermut, der sich zuvor so breit gemacht, gefunden hatte. Ohne weitere Schwierigkeit übernahmen die

Napoleon in Berlin.

Franzosen die oberste Leitung der Verwaltung und begannen die Ausbeutung des Landes. Das Signal zu der Ausleerung der Schlösser und dem Diebstahl im großen gab der Imperator selbst, indem er den Degen Friedrichs des Großen und die Viktoria vom Brandenburger Thore wegnehmen und nach Paris schicken ließ. Nebenbei führte er, der die menschliche Erbärmlichkeit wohl kannte und wußte, wie leicht sich die gedankenlose Tagesstimmung bestechen läßt, eine Großmutskomödie auf, indem er den Fürsten Hatzfeld, einen entschiedenen Franzosenfreund, zuerst ohne irgend welchen wirklichen Grund vor ein Kriegsgericht — ein Kriegsgericht von sieben Obersten wie bei dem unglücklichen Palm — stellte und dann dessen Gemahlin den Brief, der die nicht vorhandene Schuld beweisen sollte, mit gefühlvollen Worten überreichte, damit sie ihn ins Feuer werfe.

Kapitulationen.

Das Unheil nahm seinen Gang weiter. Am 1. November kapitulierte Küstrin, Oberst Ingersleben, ohne Not, mit 2400 Mann; am 11. das große Bollwerk der Elbe, die Stadt von stolzer Vergangenheit, Magdeburg, welche General Kleist, einst ein tapferer Soldat, jetzt ein dreiundsiebzigjähriger Invalide an Ney übergab, der kaum soviel Truppen hatte als in der Festung standen: mit 24000 Mann, 600 Geschützen wurde sie ohne Versuch eines Widerstandes übergeben. Überall wirkte das Gerücht von einem nahen Frieden lähmend, das nicht unwahrscheinlich klang, da die Friedensfreunde, wie Haugwitz, Kalkreuth, Lucchesini noch immer den König berieten. Und in der That hatte man schon unmittelbar nach der Schlacht bei Jena Unterhandlungen gesucht: sie scheiterten an dem Übermut des Siegers, dem jede Schmach der Unterwerfung, zu der die Not und die Unzulänglichkeit und Unzuverlässigkeit aller noch übrigen Verteidigungsmittel den König willfährig machten und zu der seine Diener drängten, noch zu wenig war, und der mit jedem neuen Erfolg seine Forderungen steigerte. Was mußte man nicht alles hören: Napoleon stellte sich, als wenn der vorläufige Besitz der preußischen Lande ein Pfand sein sollte für die Unabhängigkeit der Türkei, die man vor den Russen sicher stellen wolle. Daneben fuhr er fort, seinem besonderen Haß gegen die unglückliche Königin ein Genüge zu thun: „ihr Osmanen,“ sagte er dem türkischen Gesandten in solchem Zusammenhang, damit man es höre und weitertrage, „thut wohl daran, daß ihr eure Weiber einsperrt.“ Und hierin war er aufrichtig, da seine gemeine Seele niemals den Einfluß einer edlen Frauennatur erfahren hatte, noch für einen solchen empfänglich war.

Man mußte nun, da diese Unterhandlungen — zu Wittenberg und nachher zu Charlottenburg — zu nichts führten, einen so gut wie hoffnungslosen Kampf im Bunde mit Rußland weiter fortsetzen und wenigstens ein Schritt zum Besseren geschah noch in diesem Jahre des Unheils: Haugwitz erhielt seinen Abschied. Zum Minister des Auswärtigen war der Freiherr vom Stein bestimmt und eine bessere Wahl hätte man nicht treffen können: allein hier war ein wirklicher Staatsmann, der nicht bloß königlicher Diener war und der im Interesse der zu lösenden Aufgabe seine Bedingungen stellte. So ward er, denn seine Sprache war unumwunden gewesen, in Ungnade als ein „widerspenstiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener“ alsbald entlassen (4. Januar 1807). Anstatt seiner wurde der General Zastrow, ein Mann des alten Systems, der auf jede Bedingung mit Napoleon Frieden zu machen bereit gewesen war, genommen:



Einzug Napoleons I. in Berlin. 1806.
Nach dem Bilde von Wolf, gestochen von Jügel.

die Ereignisse mußten noch deutlicher reden, ehe der wohlmeinende, aber auch, wie die meisten, in den absolutistischen Traditionen befangene König die Sprache eines geistig überlegenen unabhängigen Patrioten wie Stein vollauf würdigen und verstehen konnte.

Der Krieg an der Weichsel. 1807. Schlacht bei Eylau.

Bei der Fortsetzung des Feldzuges, dessen Schauplatz nunmehr die Weichselgebiete wurden, konnte Napoleon schon auf neue Verbündete rechnen: zu Posen wurde (11. Dezember) der Friedensvertrag mit Sachsen abgeschlossen, welcher dem Kurfürsten den Königstitel gab und ihm den Eintritt in den Rheinbund und die Stellung eines Hilfskorps von 6000 Mann für den jetzigen Krieg auferlegte, und zugleich wurden die Polen mit unbestimmten Hoffnungen aufgeregt, welche Napoleon keineswegs zu erfüllen gedachte. Längst hatten einzelne Männer dieser Nation unter Frankreichs Fahnen gegen die Teilungs-Mächte gefochten; leidenschaftlich, leichtgläubig, vom Hasse verzehrt strömte der den Franzosen in manchem Betracht geistesverwandte polnische Adel Napoleon zu; man setzte eine unechte Proklamation Kosciuskos in Umlauf, welcher damals in Amerika lebte und das hingebende Vertrauen seiner Landsleute auf den fremden Despoten, der selbst jede Nationalität mit Füßen trat, keineswegs teilte. In den letzten Tagen des November traf Napoleon selbst in Posen ein, wo er die Vorbereitungen für den Winterfeldzug traf. Hier in der unwirtlichen Ebene, wo die Verpflegung schwieriger war als in den deutschen Landschaften, fand er keinen so raschen Sieg. Die Kriegführung der Russen, welche jetzt den Hauptfeind bildeten — denn was sich von Preußen aus der großen Niederlage noch über die Weichsel gerettet hatte, betrug nicht über 25000 Mann, — begann freilich wieder mit einem Rückzug. Doch ward am 26. Dezember bei Pultusk an der Narew und bei Golymin rühmlich gestritten: nur die Nacht, kein französischer Sieg machte dem Kampfe ein Ende. Es trat nun, da Napoleon den Russen keinen schwereren Schlag hatte beibringen können, eine längere Waffenruhe ein, die Napoleon seinen Truppen und einigermaßen auch sich selber gönnte. Ende Januar ging das russische Heer unter Bennigsen sogar wieder vorwärts: begierig ergriff Napoleon die Gelegenheit und am 7. Februar 1807 bei Preußisch-Eylau, südlich von Königsberg zwischen Passarge im Westen und Pregel im Osten ward ihm die Schlacht, die er suchte. Die Russen zählten etwa 60000, die Franzosen ungefähr 70000 Mann. Am Nachmittag des 7. begann der Kampf um das Städtchen: ein letzter Angriff am Abend brachte es in die Hände der Russen. Am frühen Morgen des 8. begann der Kampf aufs neue und gegen Mittag neigte sich der Sieg entschieden auf die Seite der Franzosen. Gegen 4 Uhr aber erreichte das kleine preußische Korps unter dem wackeren Lestocq, der seinen Weg kämpfend gegen die Truppen Neys zurückgelegt hatte, 6000 Mann, das Schlachtfeld; ihr energischer Angriff auf das Dorf Kutschitten schaffte dem linken Flügel der Russen wieder Luft und der Kampf erneuerte sich; die Nacht senkte sich zum zweitenmal auf das verschneite Schlachtfeld, auf welchem beide Teile lagerten: die Schlacht war unentschieden geblieben. Sie war sehr blutig gewesen, wohl 30000 tot und verwundet, in welche beide Gegner sich ziemlich gleich teilen mochten; Bennigsen konnte sie nicht erneuern, da den Franzosen bedeutende Verstärkungen zugekommen waren und in Aussicht standen; er zog ab, unverfolgt. Die moralische Wirkung des Ereignisses war groß: trotz der Siegesbulletins fielen in Paris die Kurse, in Wien jubelte man über das, was man

vorschnell und sanguinisch als französische Niederlage bezeichnete. Napoleon selbst war noch nicht wie später von seinen Erfolgen so völlig verblendet, daß er nicht von dem Ereignisse eine Lehre angenommen hätte. Es waren in seiner eigenen Armee Symptome der Verwilderung zu Tage getreten, die ihm zu denken gaben — unverhältnismäßige Zahl der Kranken oder Krankgemeldeten z. B., von denen in Wahrheit die Hälfte fahnenflüchtig marodierte: er wies den Frieden nicht mehr so hochmütig wie bisher zurück. Er machte einen Versuch, Preußen von Rußland zu trennen: mit ehrenhafter Gesinnung lehnte Friedrich Wilhelm die Anträge, die ihn schon in der äußersten Grenzstadt seines Landes, in Memel, trafen, ab, er ließ in Petersburg und London die bestimmte Erklärung geben, daß er der gemeinsamen Sache treu bleiben werde.

Auch der Rest der preußischen Provinzen war während des Winters von den Feinden erobert und die Reihe trauriger Kapitulationen noch um einige vermehrt worden. Gegen Schlesien, wo nur geringe Streitkräfte standen, setzten sich 22000 Mann rheinbündische Truppen, Bayern und Württemberger, in Bewegung, unter Führung des jüngsten Bonaparte, Jerome, der durch Auflösung seiner plebejischen Heirat seinen Frieden mit seinem Bruder gemacht und sich aus einem Schiffsleutnant in einen Prinzen und Heerführer verwandelt hatte: den eigentlichen Befehl führte General Vandamme, und die deutschen Truppen zeigten sich leider dieses rohen und unbarmherzigen Führers würdig. Ein Versuch, die reichen Hilfsquellen des Landes, den im ganzen guten Geist des Volkes für eine energische Verteidigung nutzbar zu machen, ward nicht gemacht und konnte, sowie die Dinge noch lagen, nicht gemacht werden: hier wie überall rächte sich's, daß die Staatsverfassung nicht danach angethan war, die selbständigen Talente in gewöhnlichen Zeiten zu wecken, damit man sie für die ungewöhn- Besetzung Schlesiens.



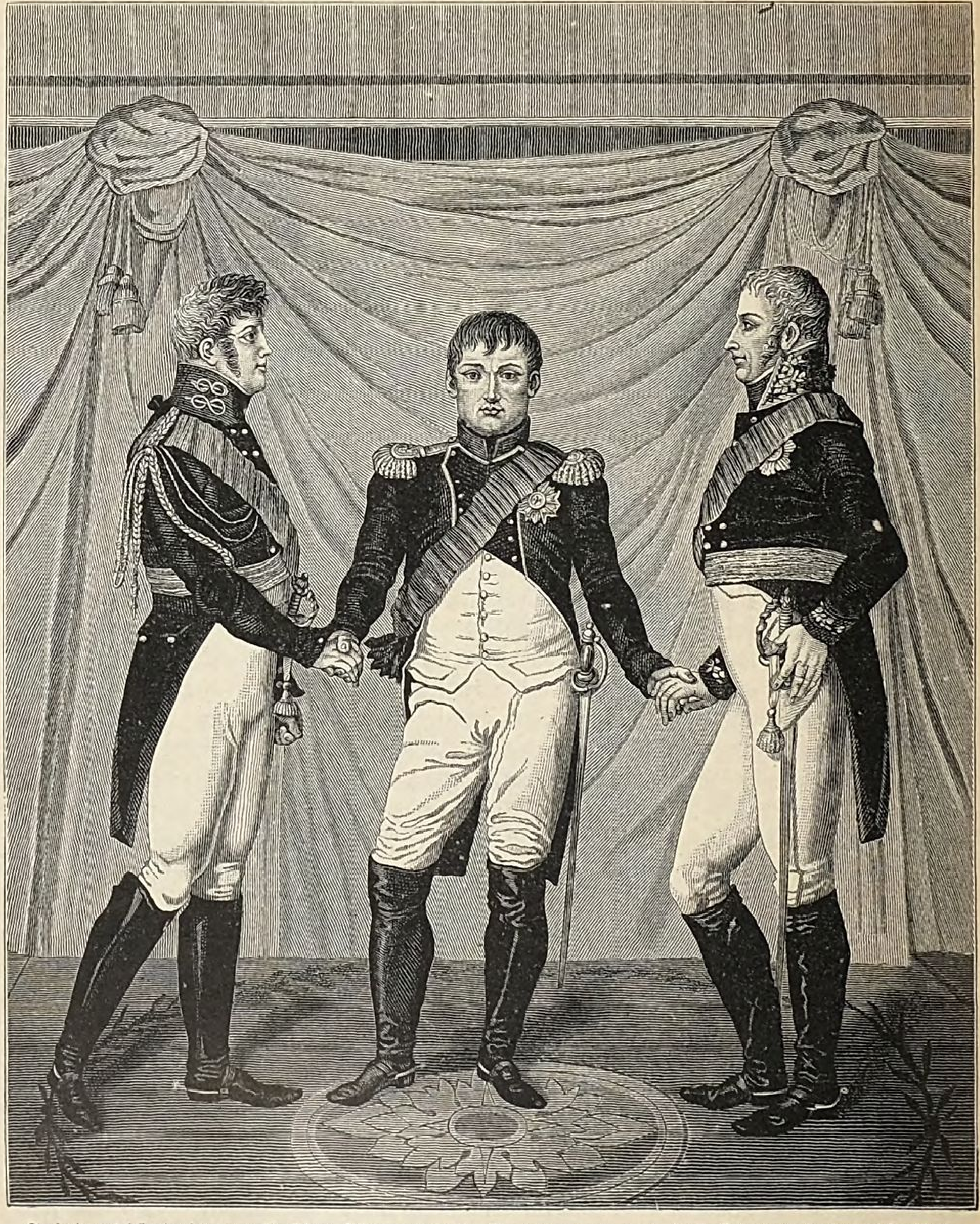
Joachim Nettelbeck.
Nach der Natur auf Stein gezeichnet von L. Heine.

lichen, die Tage der Gefahr und des Unglücks, zur Verfügung habe. So fielen auch hier die Festungen nacheinander: Glogau am 2. Dezember 1806, Breslau am 5. Januar 1807, Schweidnitz am 7. Februar, Neisse erst spät und nach rühmlichen Widerstand; Kosel und Glatz behaupteten sich. Seit März 1807 war der Graf von Götzen, den der König im Dezember geschickt hatte und der alles leistete, was unter den schwierigen Umständen zu leisten war, Generalgouverneur: er konnte wenigstens den Anfang zur Belebung einer mannhafteren Gesinnung machen, von der gleichzeitig am anderen Ende der Monarchie, in Pommern, die Verteidigung von Kolberg ein erhebendes Beispiel gab. Hier wirkten die beiden Elemente, deren Spaltung eine der Hauptursachen des tiefen Falls gewesen war, das militärische und das bürgerliche, glücklich zusammen. Der tapfere Sinn eines patriotischen, in einem thätigen und vielumgetriebenen Leben gestählten Bürgers, des siebzigjährigen Joachim Nettelbeck, der kühne Unternehmungsgeist eines frischen jungen Offiziers, des Dragonerleutnants Ferdinand von Schill, und die einsichtige Leitung eines geborenen Feldherrn, des Majors Gneisenau, dem im April das Kommando an Stelle des alten Loucadou übertragen war, fanden sich hier und wirkten zusammen: als die Gefahr aufs höchste gestiegen war im Juli, kam die Nachricht vom Abschluß eines Waffenstillstandes. So hielt sich auch Graudenz in Westpreußen an der Weichsel seit Anfang Januar bis zum Frieden. Hier wahrte ein geborener Holländer, der dreiundsiebzigjährige General L'Homme de Courbière die Ehre seines Adoptivvaterlandes. Der Mann mit französischem Namen beantwortete die dreisten Zumutungen Savarys deutsch, und als der Franzose andeutete, daß es eigentlich keinen König von Preußen mehr gebe, sprach er das Wort, das tief in jedes patriotischen Mannes Herz für Tage schwerer Verantwortung sich eingraben muß: „Wenn es denn keinen König von Preußen mehr giebt, so bin ich König von Graudenz."

Vertrag von Bartenstein. Schlacht bei Friedland.

Auf dem Hauptkriegsschauplatze bildete die Festung Danzig das nächste Kriegsziel Napoleons: sie ward seit Mitte März von 20000 Mann — Badener und Sachsen neben den Franzosen — eingeschlossen. Um dieselbe Zeit (April) befestigten Alexander und das preußische Königspaar ihre Freundschaft bei einer Zusammenkunft in Memel. An Zastrows Stelle übernahm Hardenberg die Leitung der Regierung: in einem Vertrage zu Bartenstein (26. April), wo auch britische und schwedische Bevollmächtigte zugegen waren, wurde das russisch-preußische Waffenbündnis auf Grundlage eines vielumfassenden sehr optimistischen europäischen Programms erneuert. England und Schweden traten bei und auch auf Österreichs Beitritt begann man wieder zu hoffen. Allein in Wahrheit standen die Dinge nicht so hoffnungsreich. Den Russen, vor allem den russischen Heerführern war der Krieg entleidet, den man, so glaubten sie und vom russischen Standpunkt aus nicht gerade ohne Grund, nicht eigentlich für russische Interessen, sondern nur noch für die persönliche Freundschaft des Zaren mit dem König von Preußen führe. Auf der andern Seite war man im preußischen Lager über die Art der russischen Kriegsführung mit noch größerem Rechte erbittert. „Die Menschen so wie sie da sind," schreibt Knesebeck aus eigener Anschauung und aus dem Bewußtsein des gequälten Landes, „wollen nichts thun, als unser Land verwüsten und aussaugen, um sich durch diese Wüste zu decken. Der edle Kaiser Alexander mag befehlen was er will, es wird doch nicht geschehen." Ein Versuch zum Entsatz von Danzig in der Mitte Mai mißlang; am 26. wurde

die Stadt von dem Kommandanten Kalkreuth, der sich mit der Besatzung mannhaft bis aufs äußerste gehalten hatte, übergeben. Er stellte an den französischen Feldherrn, Marschall Lefebvre, das Verlangen derselben Bedingungen, die er selbst, Kalkreuth, 1793 der französischen Garnison von Mainz bewilligt habe, und so geschah es: 12000 Mann verließen mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, mit Waffen und Gepäck die Festung. Nunmehr schritt Napoleon, der sein Heer bis zu 200000 wieder ergänzt hatte, aufs neue zu einer energischen Offensive. Ein großes Gefecht, bei Heilsberg an der Alle (10. Juni), war für die russischen Waffen nicht ungünstig; sie behaupteten ihre Stellung und der französische Verlust war sehr viel größer als der ihre; aber Bennigsen zog sein erschöpftes, an Zahl schwächeres Heer auf Friedland zurück und hier, vier Tage später, am 14. Juni, erfolgte die Schlacht, welche dem Kriege ein Ende machte. Erst als alle seine Verstärkungen angelangt waren, nachmittags 5 Uhr, führte Napoleon den entscheidenden Angriff; ungeheure Opfer fielen auf beiden Seiten, neue Hekatomben, im ganzen mindestens 10000 Mann auf jeder der beiden Seiten: aber die Lage war damit geklärt, traurig, denn nun war auch Königsberg verloren, wo die Franzosen am 16. einzogen. Bennigsen übertrieb seine Niederlage in seinem Bericht an den Kaiser, der jetzt seinen Entschluß faßte. Ein Waffenstillstand ward abgeschlossen und am 25. Juni trafen sich die beiden Kaiser bei Tilsit in einem Pavillon, der auf zwei aneinandergekoppelten Schiffen im Memelflusse errichtet worden war. Sie sahen sich ohne Zeugen und man hat über die Unterredung keinen zuverlässigen Bericht: ihr Ergebnis aber liegt in der russischen Politik der nächsten Jahre klar zu Tage. Es gelang Napoleon, dem ungefestigten Charakter des russischen Kaisers, der erst achtundzwanzig Jahre zählte, gegenüber seine ganze Überlegenheit zur Geltung zu bringen. Er wußte ihm den Glauben beizubringen, daß Rußland und Frankreich vereint die Führerstaaten des Weltteils seien; daß beide einen gemeinschaftlichen Feind, die Engländer, hätten; vor allem aber wird er ihm mit dem großen Reizmittel für den russischen Ehrgeiz, den Eroberungen und Erwerbungen auf Kosten des türkischen Reichs, mit welchem seit 1806 wieder Krieg war, geschmeichelt haben. Die Donauprovinzen auf der einen, Finnland auf der andern, der schwedischen Seite waren die entfernteren Früchte eines Friedens, den Rußland mit Ehren schließen konnte, weil es nichts dabei verlor. Am folgenden Tag war auch Friedrich Wilhelm zugegen und es war klar genug, daß Preußen das ausschließliche Opfer sein würde: sich zu verstellen, den Unterwürfigen, den künftigen Bundesgenossen und Freund zu spielen war dem redlichen, wenig gewandten, scheuen Manne nicht gegeben und es hätte einem Mann wie Napoleon gegenüber auch wenig genützt. Eine sehr unglückliche Idee war es, die Königin Luise kommen zu lassen, um den herzlosen Despoten milder zu stimmen. Die edle Frau brachte das Opfer und sprach auch ihrerseits am 6. Juli den Sieger. Sie war, wie eine Erzählung meldet, gezwungen, eine Rose aus dieser unreinen Hand anzunehmen, wenigstens bewegte Napoleon sich diesmal in den Formen der Höflichkeit: sonst aber war auch diese Demütigung ganz ohne Frucht. Eine Vorforderung war die Entlassung Hardenbergs, und man konnte sie nicht verweigern. Am 7., vier Tage später, ward dann zu Tilsit der Friede zwischen Frankreich und Rußland, am 9. der zwischen Frankreich und Preußen geschlossen, und schon der 4. Artikel des ersteren enthielt eine raffinierte, und für eine



Friedensbündnis der Kaiser Alexander I, Napoleon I. und des Königs Friedrich Wilhelm III zu Tilsit im Pavillon auf dem Niemen (Memel) am 26. Juni 1807.
Gleichzeitige Abbildung ohne Maler- und Stechernamen, erschienen bei Remnoni in Wien.

solche Urkunde kaum erhörte, fast bübisch zu nennende Beleidigung Preußens. „Aus Rücksicht auf den Kaiser alles Russenlands (de toutes les Russies) — — willigt der Kaiser Napoleon ein, dem König von Preußen die nachbenannten eroberten Gebietsteile zurückzustellen.“

Diese Zurückstellung bildete somit den wesentlichen Teil des mit Rußland geschlossenen Friedens, in welchem Rußland auch zugleich die Dispositionen über die nicht zurückgestellten Teile guthieß, — den Rheinbund, die neuen Titel und Gebiete seiner Fürsten, den König von Neapel und den von Holland anerkannte und die Vermittlung des Kaisers von Frankreich in seinen Beziehungen zur Türkei acceptierte, wie dagegen Napoleon Rußlands Vermittlung für einen Frieden mit England annahm. 1807. Friede von Tilsit. Rußland.

Das grausame Instrument, welches den Frieden mit Preußen feststellte, bestand aus dreißig Artikeln. Der zweite zählte die Provinzen auf, welche der König „zurückerhalten werde“: im zehnten verzichtete dieser für sich und seine Nachkommen auf alles Land zwischen Rhein und Elbe: im dreizehnten auf alle Provinzen, die vor dem 1. Januar 1772 zum Königreich Polen gehört hatten: im vierzehnten auf Danzig: im zwölften trat er den Kottbuser Kreis an Sachsen ab: er erkannte den Rheinbund, die bonapartistischen Königreiche Neapel, Holland und jenes dritte, das man für den jüngsten der Familie aus den von Preußen abgetretenen Ländern westlich von der Elbe zurecht machte, Westfalen, an. Die Summe war, daß dem König von 5570 Quadratmeilen und 9743000 Seelen noch 2877 mit 4938000 blieben. Die rechts abgerissenen polnischen Landschaften wurden dem inzwischen zum König und Rheinbundfürsten erhöhten Herrscher von Sachsen, Friedrich August, als Herzogtum Warschau mit einer nach dem französischen Muster zugeschnittenen Verfassung gegeben, — von dem aber der (neuostpreußische) Kreis Bialystock, 206 Quadratmeilen mit 180000 Einwohnern, Rußland zugeschieden wurde. Danzig, mit einem Umkreis von zwei Stunden, wurde eine freie Stadt. Die westlichen Länder bildeten ein aus bunten Trümmern früherer deutscher Länder, hannoverischem, hessischem, braunschweigischem, preußischem Land zusammengeleimtes Königreich Westfalen mit der Elbe und Magdeburg im Osten, dem Rhein im Westen, 688 Quadratmeilen, zwei Millionen Einwohner, Hauptstadt Kassel. Das Schlimmste stand noch aus: die Frage der Kriegskostenentschädigung. Während die preußischen Kommissäre zu dem Ergebnisse kamen, daß nach Abzug des schon Geleisteten noch 19 Millionen zu bezahlen seien und der Bevollmächtigte Napoleons selbst anfangs etwa 33 Millionen als genügend anzusehen schien, mußte er nun auf den besonderen Befehl seines Herrn eine neue Rechnung — „kann man die Forderung auf 200 Millionen steigern, desto besser“ — aufmachen, die dann zwar nicht auf 200, aber wenigstens auf 154 Millionen zu bringen, da es sich um eine Maßregel der hohen Politik handelte, diesen Rechenmeistern weiter keine Schwierigkeit machte: bis diese kleine Differenz ausgeglichen, bis den Franzosen bezahlt war, was sie zu fordern für gut fanden, blieben ihre Truppen im Lande. Eine weitere drückende Bestimmung war, daß Preußen seine Häfen dem englischen Handel schließen mußte: so wollte es das Kriegsmittel, mit welchem Napoleon England bekämpfte und das unter den Symptonen der allgemeinen Knechtschaft, welche in den nächsten fünf Jahren auf Westeuropa lastete, das tiefsteinschneidende und in seiner Art für diesen wahnsinnigen Despotismus am meisten charakteristische war — das System der Kontinentalsperre. Preußen.

Viertes Kapitel.

Kontinentalsperre; Engländer vor Kopenhagen. — Napoleon und die Bourbonen in Spanien: Krieg um Spanien und Portugal. — Deutschland nach dem Frieden von Tilsit. — Kongreß zu Erfurt. — Krieg in Spanien.

Das Kontinentalsystem. Engländer vor Kopenhagen.

Napoleon hatte schon nach der Schlacht bei Jena zu Leipzig und in den Hansestädten englische Waren, auch solche welche bereits Privateigentum geworden waren, „zum Besten der Armee“ konfiszieren lassen und dann, 21. November 1806, zu Berlin das Dekret unterzeichnet, nach welchem die britischen Inseln in Blokadezustand erklärt, mithin aller Handel und Briefwechsel mit England verboten, englisches Eigentum und englische Waren im ganzen Bereiche seiner Macht konfisziert wurden: jeder englische Unterthan, der sich auf diesem Boden betreffen ließ, war kriegsgefangen. Die Engländer antworteten am 7. Januar 1807 damit, daß sie alle Schiffe, die aus französischen Häfen ausliefen, für gute Prise erklärten — wobei schöne Summen für den Prinzen von Wales und die übrigen königlichen Prinzen abfielen — und hielten sich im September jenes Jahres durch einen Gewaltstreich gegen Dänemark schadlos, der zeigte wohin es durch die in Despotismus umgesetzte Revolution mit dem europäischen Recht und der europäischen Zivilisation gekommen war. Dänemark war neutral: der Vorwand, den die Engländer nahmen, daß diese Neutralität eines kleines Staates gegenüber der napoleonischen Allmacht nur eine scheinbare und in jedem Fall eine unhaltbare sei, und daß seine Flotte gegen Englands letzten Verbündeten Schweden gebraucht werden könnte, war so ungegründet nicht: die englische Regierung wußte, daß Napoleon entschlossen war, Dänemark zu einer Kriegserklärung gegen England zu zwingen. Am 12. August erschien ein starkes englisches Geschwader mit Landungstruppen an Bord vor Kopenhagen. Die Engländer verlangten entweder Bündnis und in diesem Falle würde die dänische Flotte in einem englischen Hafen geborgen werden, oder Einwilligung in die Wegführung derselben, wobei für die dereinstige Wiedererstattung im Frieden jede offene oder geheime Bedingung angesetzt werden möge. Als der englische Abgesandte Francis Jackson von dem Kronprinzen in Kiel und dem Ministerium in Kopenhagen mit diesem ehrenrührigen Antrag abgewiesen war, setzte Lord Cathcart seine Truppen ans Land und vom 2. bis 7. September wurde Kopenhagen von der Land- und Seeseite beschossen. Als etwa 400 Häuser in Asche gelegt und bei 2000 Menschen umgekommen waren, kapitulierte der Kommandant. Die Engländer wurden auf sechs Wochen Herren der Festung und die Flotte mußte ihnen nun ohne Bedingung überlassen werden: 18 Linienschiffe, 15 Fregatten, 6 Briggs und 25 Kanonenboote wurden weggeführt. Jeder Versuch einer gütlichen Ausgleichung scheiterte an der erklärlichen aber ohnmächtigen Wut des dänischen Volkes, das jetzt (31. Oktober) sich mit

Frankreich verbündete. Im November wurde der Krieg an England erklärt, Verhaftung der in Dänemark befindlichen Engländer angeordnet, Todesstrafe auf Korrespondenz mit England gesetzt, Kaperbriefe ausgegeben, wogegen die Engländer die dänischen Kolonien wegnahmen und Helgoland besetzten. Die Entrüstung war groß, namentlich da, wo man, wie z. B. in den rheinbündischen Kreisen, jeden napoleonischen Gewaltstreich nur mit unerschöpflicher Sklavenbewunderung erwiderte.

Portugal und Spanien.

Unterdessen waren am entgegengesetzten Ende Europas Gewaltstreiche im Gange, neben denen selbst diese brutale Vergewaltigung des Schwächeren durch den Starken leicht und unbedeutend erscheinen konnte. Ein alter Verbündeter Englands war Portugal und der Gedanke lag für Napoleon nahe, mit dem seit dem Vertrag von St. Ildefonso (August 1796) befreundeten Hofe von Spanien ein gemeinsames Beraubungsgeschäft an diesem Lande zu unternehmen. Der Minister, welcher im Staate und Hause des armseligen Bourbonen Karls IV. dessen Amt verwaltete, Emanuel Godoy, hatte geheime Fäden einer der seitherigen entgegengesetzten Politik gesponnen: sie waren Napoleon nicht unbekannt geblieben und er hatte sich der Dienstbarkeit des spanischen Ministers aufs neue dadurch versichert, daß er ihn 14000 Mann spanischer Truppen unter La Romana nach der Elbe senden hieß, wo sie, dem Namen nach Hilfstruppen, in Wahrheit etwas wie Geiseln waren. Am 27. Oktober jenes Jahres der Gewaltthaten (1807) wurde ein geheimer Vertrag, zu Fontainebleau, geschlossen: ein Teilungsvertrag, nach welchem der jetzige „König von Etrurien“ aus spanisch-bourbonischem Hause (seit 1801), Ludwig, für dieses sein Königreich, das mit Italien vereinigt werden würde, mit einem Königreich Neulusitanien — denn an Namen war das „System“ so fruchtbar wie einst der Jakobinerstaat — entschädigt werden, Frankreich die mittleren Provinzen erhalten, im Süden ein Fürstentum Algarbien für den Friedensfürsten abfallen sollte: die Einverleibung des kurzlebigen Königreichs Etrurien als eines Arno-Departements erfolgte im Mai 1808. Spanische und französische Truppen sammelten sich an den Grenzen. Dem Hofe zu Lissabon wurde das Ansinnen gestellt, dem Bunde gegen England beizutreten und seine Flotte zu einem Unternehmen gegen diesen gemeinsamen Feind an Frankreich zu leihen. Die englische Regierung ihrerseits hatte dem Regenten Portugals, Prinzen Johann, den Vorschlag gemacht, für den Fall der Gewalt sich mit der königlichen Familie auf englischen Schiffen nach dem amerikanischen Besitztum der Krone, Brasilien, zu begeben und dort bessere Zeiten abzuwarten: noch schwankte man bei Hofe; da überschritten die französischen Truppen unter Marschall Junot die Grenze und standen am 23. November 1807 vor Abrantes am Tajo, noch zwanzig Meilen von Lissabon entfernt: der Ort lieferte dem Marschall nach der neuen Ordnung den Adelstitel, Herzog von Abrantes. Nunmehr ward jener Entschluß ausgeführt. Der Hof mit einer Anzahl von Granden, deren Dienern und Schätzen schiffte sich ein und landete glücklich am 22. Januar 1808 zu Rio Janeiro. Es erscholl wiederum ein großes Wort: „das Haus Braganza hat aufgehört zu regieren“, französische Truppen rückten in Lissabon ein, das Land ward militärisch besetzt und unter dem neuen Herzog als Generalgouverneur als eine französische Provinz behandelt; die Segnungen der neuen Regierung wurden mit Auflegung einer Kontribution von 105 Millionen eröffnet.

Vertrag von Fontainebleau.

Unter dem Vorwande dieses Krieges hatten nach und nach 80000 Franzosen die Pyrenäen überschritten: es zeigte sich bald, daß man in jenem Vertrag von Fontainebleau mit dem Löwen geteilt hatte. Die schandbaren Zustände an höchster Stelle erleichterten die Durchführung der weiteren Pläne Napoleons, so wenig er zum Richter über jene berufen war. Der König, der seit 1788 auf dem Throne saß, hörte die Messe, jagte, spielte — auch in Tischlerarbeit leistete er etwas — und unterschrieb täglich eine halbe Stunde was ihm vorgelegt wurde; die Regierung führte der Günstling, der mehr als billig bei der Königin in Gnaden stand; das Volk aber betrachtete den Thronerben, den Infanten Ferdinand, der um nichts besser sich erweisen sollte als sein Vater oder Maria Luisa, als den Vertreter und Bürgen einer glücklichen Zukunft und unter dem Einfluß dieser Volksstimmung, welche durch Godoys Verwaltung ausreichende Nahrung erhielt, gestaltete sich das Verhältnis zwischen Sohn und Eltern immer schlimmer. Währenddessen breiteten sich die französischen Truppen in den Grenzprovinzen zwischen Pyrenäen und Ebro aus und Napoleons Diktatur in Europa war schon so unbestritten, daß er in Madrid kurzweg durch seinen Gesandten erklären konnte, die Lage Europas zwinge ihn, Spanien bis zum Ebro mit Frankreich zu vereinigen. Das spanische Kabinett suchte ihn durch völlige Unterwürfigkeit zu entwaffnen: nichts desto weniger rückten die Franzosen, ein großes Heer, 100000 Mann, unter dem Oberbefehl des Großherzogs von Berg, Murat (März) langsam gegen Madrid vor. Godoy und die Königin hegten den Gedanken, gleich dem portugiesischen Hofe nach Amerika zu entfliehen und die Anstalten wurden getroffen: da schäumte der Zorn des Volkes über und ein heftiger Aufstand erhob sich zu gunsten des Prinzen Ferdinand. Nur mit Mühe entging zu Aranjuez in den wilden Tagen des 18. und 19. März 1808 der verhaßte Günstling dem Tode. Der König rettete ihn durch seine Abdankung, kraft deren er, Aranjuez den 19. März 1808, der Krone zu gunsten seines Sohnes Ferdinand VII. entsagte.

Franzosen in Madrid.

Diese Nachricht erregte überall in Spanien große Freude. Unterdessen aber waren die Franzosen in Madrid angelangt. Ihr Befehlshaber hielt sich von dem jungen König, der am 24. dort eingetroffen war, fern und ließ ihn nur, ohne ein sichtbares Zeichen daß er ihn anerkenne, „alles von der Freundschaft des Kaisers hoffen." An diesen aber hatte sich auch Karl IV., bestürmt von der durch seine Thronentsagung geschädigten Gesellschaft, mit einem Protest vom 23., der diese seine Thronentsagung als eine erzwungene bezeichnete, gewendet und so wurde Napoleon mehr und mehr zum Schiedsrichter in diesem ärgerlich-schändlichen Familienzwist eines heruntergekommenen Hauses, der sich mit den Geschicken eines zurückgebliebenen Staatswesens verflocht. Noch aber war notwendig, wenn Napoleon die Frucht so vieler Niederträchtigkeiten ernten sollte, die beiden legitimen Kronprätendenten in seine unmittelbare Gewalt zu bekommen. Zu diesem Zwecke sandte er einen seiner dreistesten Diener, dem es auf eine Lüge mehr oder weniger nicht ankam, den Henker des Herzogs von Enghien, Savary Herzog von Rovigo, dem es dann auch in der That gelang, den jüngeren Bourbon zur Reise zu bewegen. Ferdinand verließ Madrid am 10. April: unterwegs stiegen ihm Bedenken auf und er machte zu Vittoria Halt: aber ein Brief Napoleons, der jedem andern, wer es je noch brauchte,

die Augen geöffnet haben würde, blendete ihn so, daß er gegen den guten Rat, den ihn das Volk aufzwang, indem es versuchte, die Stränge des Maultiergespanns beim Weiterfahren zu durchschneiden — aufs neue aufbrach und am 20. die Grenze überschritt: zu Bayonne sah er sich in der Gewalt seines Beschützers, der ihm nun das Ansinnen der Thronentsagung stellte. Die Minister, die ihn begleiteten, blieben fest: sie erklärten, daß ihr König sofort auf spanischen Boden zurückkehren werde, um von dort aus würdiger unterhandeln zu können.

Dazu war es jetzt zu spät. Am 30. betraten einige andere Figuren in diesem Intriguenstück die Szene. Das alte Königspaar traf in Bayonne ein und ein Spiel kam in Gang, von dem man sich mit Ekel abwenden möchte. In diese widerlichen Familienszenen, die zur Posse zu ernsthaft, zum Trauerspiel zu jämmerlich waren, fiel die Nachricht von dem Kampfe, der am 2. Mai zu Madrid zwischen dem Volke und den französischen Truppen stattgefunden hatte und der das Vorspiel eines größeren werden sollte. Der Zorn des Volkes, das Murat nicht zu behandeln verstand, kam zum Ausbruch, als die jüngeren Infanten sich zur Abreise nach Bayonne anschickten: in einem hitzigen Straßenkampf fielen von den Spaniern 1200, von den Franzosen 200. Von dieser ganzen spanischen Politik seines damaligen Herrn, welche mit diesem Blutbad anfangen mußte, gebrauchte Talleyrand das frivole Wort, daß sie mehr als ein Verbrechen, daß sie ein Fehler sei: und auch Napoleon selbst, der besser als sein plump zugreifender General das Gefährliche im Charakter dieses Volks und dieser Volkszustände durchschaute, war, soweit man in dem Lügengewebe sehen kann, der Vorgang keineswegs angenehm. Für den Augenblick war er ihm nützlich: denn diese „Revolution" gab ihm die Gelegenheit, seine bourbonischen Gäste, die sich vor ihrem eigenen Volke fürchteten, vollends zu den letzten Schritten zu drängen. Am 5. Mai trat Karl IV. Spanien und Indien an den Kaiser der Franzosen ab, unter der Bedingung, daß das Königreich selbständig und daß es katholisch bleibe. Er bezog den Palast zu Compiegne als Aufenthalt und 30 Millionen Realen Jahrgeld; auch Ferdinand machte weiter keine Schwierigkeiten. Am 10. unterschrieb auch er: das Königspaar fuhr ab und nahm in einer Proklamation vom Volke von Spanien Abschied; die Prinzen, denen je 400000 Franken Apanage angewiesen waren, begaben sich nach Valençay und waren ehrlos genug sich ganz leidlich in ihr Los zu finden; obgleich man ihnen auch das Wenige was ihnen vorbehalten war noch kürzte, ermüdete Ferdinand nicht, die Rute zu küssen, die ihn züchtigte. Szenen von Bayonne.

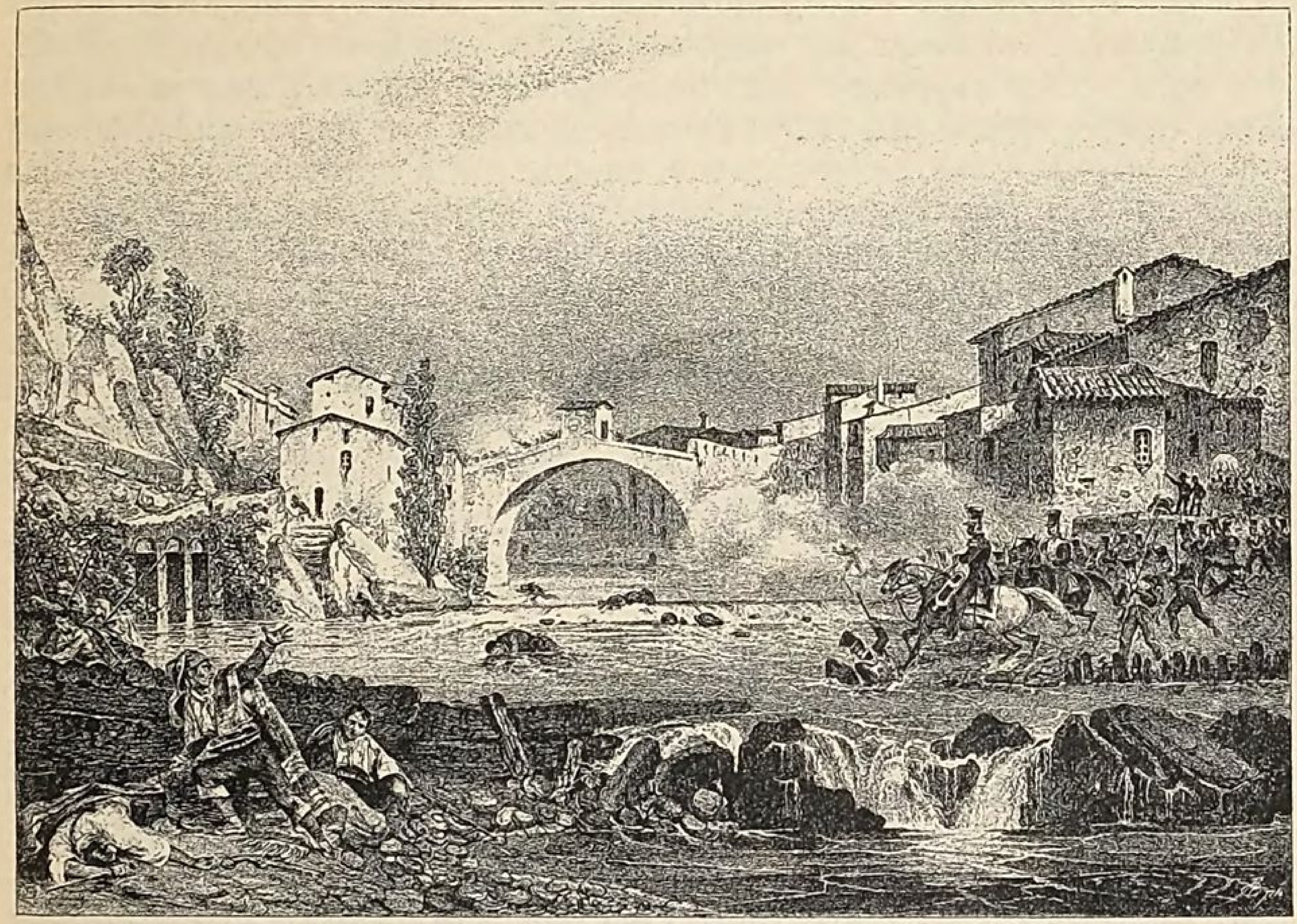
Zum König gab Napoleon den Spaniern seinen Bruder Josef, den seitherigen König von Neapel: den Thron von Neapel bestieg Murat als Joachim I.; dessen Land, das Großherzogtum Berg, wurde im folgenden Jahr einem vierjährigen Sohne des Königs von Holland verliehen. Am 20. Juli traf König Josef in Madrid ein. Das Intriguenstück war damit zu Ende, aber schon hatte der erste Akt einer großen Tragödie begonnen, deren letzte Szene auf einer einsamen Insel des atlantischen Ozeans spielt: der große Kampf der europäischen Nationen gegen den in seinem innersten Wesen barbarischen Versuch einer Universalmonarchie, — ein Kampf, in dem die Engländer um ihrer berechtigten und nicht berechtigten Interessen willen längst begriffen waren, den nunmehr Spanier, Österreicher, Russen nach einander aufnahmen und der zuletzt mit vereinten König Josef von Spanien.

Kräften, aber vorzugsweise durch den deutschen Zukunftsstaat Preußen durchgefochten worden ist.

Der spanische Krieg.

Das spanische Königshaus hatte an Schmach erschöpft was möglich war. Es hatte ein in dieser Weise noch nie dagewesenes Beispiel eines Untergangs mit Schande gegeben: das spanische Volk aber nahm jetzt seine Dinge selbst in die Hand und gab das erste und furchtbarste Beispiel eines Volkskriegs gegen den Übergewaltigen, der hier das Äußerste von Frevel gegen die Unabhängigkeit eines Volkes verübt hatte. Unter diesem Volke, das wie Napoleon selbst später ganz treffend es ausdrückte*), noch nicht durch die politischen Leidenschaften abgenutzt war, hatte sich in den Tiefen seines Lebens seit den letzten zwei Jahrhunderten wenig geändert. Es hielt sich noch immer für das größte und mächtigste Volk der Erde: es verehrte noch immer mit demselben blinden und unbedingten Glauben seine Religion und deren Priester. In den Franzosen haßte es zugleich die Fremdlinge, die Eindringlinge und die Feinde seines allerheiligsten Glaubens. Es waren eben dieselben Menschen, welche in Frankreich die Altäre umgestürzt, die Mönchsorden aufgehoben, den Juden und den Ketzern die gleichen Rechte mit den Katholiken oder Christen eingeräumt hatten und in deren Händen seit dem Februar dieses Jahres auch wieder der Sitz des Papstes war. Am 7. Juli, noch vor seiner Ankunft in seiner Hauptstadt, hatte der neue König dem Lande eine Konstitution gegeben, mit Versammlungen der Cortes, bei denen auch die Geistlichkeit berücksichtigt war; er bildete seinen Hof und sein Ministerium aus Spaniern, alles sehr wohlberechnet und vernünftig: aber er gewann dadurch höchstens eine Partei, und unter dieser waren allerdings nicht die schlechtesten Männer — Männer, welche eine Erfrischung dieses Staates als ein tiefes Bedürfnis mit Recht erkannten und eine solche von einer neuen Dynastie erwarteten, die den Geist des Jahrhunderts und einer neuen Zeit begreife, was von der „verbrauchten Rasse" der Bourbonen nicht zu erwarten war. Aber die Nation in ihrer ungeheuren Mehrheit wollte von diesem neuen Geist und dieser neuen Dynastie nichts wissen. Der verkehrte Befehl, überall die dreifarbigen Fahnen aufzustecken — jene dreifarbigen Fahnen der Revolution, welche den Gang um die Welt machten — warf den Funken in die entzündliche Masse: die Flamme schlug hoch auf, das Land löste sich alsbald wie in seine einzelnen Bestandteile auf, von denen jeder, unter altspanischer Fahne, selbständig seinen eigenen Krieg gegen die Franzosen führte. Vieles Organisierens bedurfte es in der That nicht: überall in den Provinzen erhoben sich Juntas, Provinzialregierungen, und die längstorganisierte Miliz der Kirche, die Mönche, trugen den Feuerbrand von Ort zu Ort. Zu Saragossa in Aragonien erließ General Palafox ein Manifest voll wilden Feuers, in Cadix mußten sich 5 Linienschiffe und eine Fregatte an die Volksbehörde ergeben: unter den zahlreichen Junten oder Regierungsausschüssen erlangte die von Sevilla am Quadalquivir eine besondere Autorität. Treu ihrem König Ferdinand VII., dessen Name „es lebe Fernando, Tod den Franzosen" die Unabhängigkeit bedeutete, erklärte sie den Krieg zu Wasser und zu Lande an die Franzosen. Drei Heere, in Asturien, in Valencia, in Katalonien bildeten sich und bald war das ganze Land in Flammen, so daß die-

*) D. h. in dem angeblichen, von ihm selbst erst in St. Helena fabrizierten Brief vom 29. März 1808 Lanfrey, Histoire de Napoléon I, Vol. IV, 261 ff.



Zu den Kämpfen der Franzosen in Spanien; Gefecht bei Ripoli.
Aus „Voyages pittoresques te militaires en Espagne“ gezeichnet und lithographiert von C. Langlois.

Herrschaft der Franzosen nicht weiter reichte, als die Kugeln ihrer Geschütze oder die Furcht vor deren unmittelbarer Wirkung.

Diese Geschütze trugen den Sieg davon, wo ihnen die Gelegenheit gegeben war, im offenen Felde zu wirken: so bei Rio Secco in Altkastilien (14. Juli). Aber auch das offene Feld war den Franzosen nicht immer günstig. Acht Tage später, am 21. Juli, wurden 14—20000 Franzosen unter General Dupont von einer überlegenen spanischen Streitmacht unter Castaños bei Baylen in Andalusien eingeschlossen und mußten, wie Mack bei Ulm, die Waffen strecken: ein ungeheurer Erfolg, von dem die Welt widerhallte, so wenig unmittelbar entscheidend er und so wenig er ein Sieg über Napoleon selber war. Der neue König selbst, kein Mann für die schwierige Aufgabe, fühlte sich bedroht und verließ seine Hauptstadt, in die er am 20. Juli eingezogen, schon nach zwölf Tagen wieder. Nun ward eine Zentraljunta nach Aranjuez berufen, und auch in Portugal nahmen die Dinge eine für die Franzosen ungünstige Wendung. Hier griffen die Engländer mit Nachdruck ein: sie landeten (Juli) ein Heer und einen tüchtigen Führer, Arthur Wellesley, den späteren Sieger von Waterloo: was an portugiesischen Truppen übrig war, schloß sich diesen an. Ein Sieg bei Torres Vedras an der Küste (21. August) warf den französischen Befehlshaber, Marschall Junot, nach Lissabon zurück, wo er auf die Dauer bei der Stimmung der Bevölkerung sich nicht halten konnte. Er schloß eine Konvention auf Räumung des Landes ab — 30. August, Konvention von Cintra —, bei welcher der englische Höchstkommandierende, Dalrymple, viel zu günstige

England und Spanien.

Bedingungen gewährte: mit seinem ganzen Heere, 22000 Mann, ohne weitere Bedingungen, ward Junot auf englischen Schiffen nach Frankreich zurückgebracht. Ein besseres Werk vollführten englische Truppen im gleichen Monat im Norden. Zwei spanische Regimenter, welche unter La Romana von Godoy nach Dänemark geschickt worden waren, erfuhren, was in ihrer Heimat sich begab; sie teilten die Gesinnungen ihrer Nation; ihr Führer zog die auf Fünen stehenden Truppen zusammen und bemächtigte sich der Festung Nyborg; auch einem Teil der übrigen gelang die Vereinigung: und etwa 10000 waren es, welche eine englische Transportflotte am 5. September in Gothenburg (an der schwedischen Westküste) aufnahm und glücklich am 9. Oktober bei Coruña ans Land setzte. Einen anderen Erfolg des spanischen Nationalkriegs bedeutete die Verteidigung von Saragossa am Ebro, welches seit dem 1. Juli belagert und von einem höchst entschlossenen Führer Palafox verteidigt wurde.

1808. Dieser noch ungebrochene Widerstand in Spanien war das einzige, was dem Selbstgefühl des Siegers in diesem Jahre der Triumphe noch entgegenstand: im übrigen konnte das neue Imperium und der neue Imperator sich auf dem Kongresse zu Erfurt, der in denselben Tagen versammelt war (17. September bis 14. Oktober 1808) in seinem vollen Glanze zeigen.

Napoleon nach dem Tilsiter Frieden.

Die Folgen der Siege von 1806 und 1807 und des glorreichen Friedens von Tilsit bestanden für die siegreiche Nation, die Franzosen, darin, daß sie an Empfindungen und Worten kriegerischen Ruhmes, welcher der menschlichen Eitelkeit und Oberflächlichkeit am meisten schmeichelt und an welchem die Franzosen unter allen Völkern am meisten hängen, sich berauschen konnten. Außerdem hatte der Sieg Napoleon die Mittel gegeben, eine Menge einzelner, und durch den Schatz der Armee, den er gründete, eine ganze Klasse oder Kaste an das was man jetzt „das System" nannte, zu fesseln, und er that dies mit vollem Bewußtsein, da er den Glauben an reinere Motive bei den Menschen, soweit er ihn überhaupt besessen, längst aufgegeben hatte. Daß diesem System, dem siegreichen und allmächtigen Despoten deshalb, als er am 27. Juli 1807 nach St. Cloud zurückgekehrt war, die Schmeichelei in den ausgesuchtesten und übertriebensten Worten kredenzt wurde, bedarf und verdient keine Schilderung: er seinerseits that einen bedeutungsvollen Schritt zur Befestigung der Gesellschaft dieses aus einer großen Revolution hervorgegangenen Reiches, indem er durch ein Gesetz vom 1. Mai 1808 neue Adelstitel schuf und deren Vererbung durch Errichtung von Majoraten ermöglichte: es gab wieder kaiserliche Großwürdenträger, Fürsten, Herzöge, Grafen, Barone, Ritter, und während des Sommers 1808 wurden solche Gnaden in Menge ausgeteilt. Siege oder diplomatische Erfolge lieferten die Titel für die dienstbereiten Generale und Diplomaten; neue Wappen, Wagen und Livreen tauchten auf. Die Masse der Nation aber verlor daneben die kümmerlichen Reste ihrer Freiheit. Von einer wirksamen Repräsentation des Volks war keine Rede mehr. Schon im August 1807 war der Rest einer solchen, das Tribunat, aufgehoben und im Oktober auch der Rest der Unabhängigkeit des Richterstandes durch eine Epuration, wie man dies mit der unnachahmlichen Kunst der Franzosen, häßlichen Dingen schöne Namen zu geben, nannte — willkürliche Versetzungen und Absetzungen im Sinne der herrschenden Gewalt — zerstört worden. Der Kaiser allein war nach der neuen Theorie der Repräsentant der Nation: und daß bei einem solchen Regiment, bei welchem

ein gewaltiger, von einem in allen materiellen Dingen ungewöhnlich klaren und scharfen Verstande unterstützter Wille das ganze Räderwerk in Bewegung setzte, die Verwaltung glänzende Vorzüge zeigte, auch in allerlei Bauten und Anlagen, in Ordnung und Pünktlichkeit der Administration Nützliches und Großartiges zu stande brachte, ist unleugbar und verdient Bewunderung: auch in den Vasallenstaaten, namentlich in Italien, geschah vieles Lobenswerte. Diesem zentralisierenden Geiste aber ward die Freiheit geopfert, welche allein die materiellen Erfolge adelt und wirkliches Leben schafft. Vielleicht die am meisten charakteristische Schöpfung dieses Systems war die Stiftung der kaiserlichen Universität (17. März 1808), welche auch der Wissenschaft gewissermaßen die Departements- und Präfektenverfassung auferlegte, sie dem Platt-Nützlichen dienstbar, der Gewalt und der Korruption zugänglich machte: Jeder, auch wer nur im Lesen und Schreiben unterrichten wollte, mußte sich die Erlaubnis bei dieser kaiserlichen Universität zu Paris holen.

Deutschland nach dem Tilsiter Frieden.

Für Frankreich waren die Jahre in einem äußerlichen Sinne glänzend, wenn auch an wirklichem und dauerndem Gewinn arm und unfruchtbar: für das besiegte Deutschland waren sie traurig und demütigend über alle Begriffe, aber heilbringend und fruchtbar. Es war nicht im Rate der Vorsehung beschlossen, daß dieses Volk, welches in alten Tagen das römische Reich, ein Cäsarenreich wie dieses neue, zerbrochen und eine neue Lebensordnung, auf Kräfte der Freiheit gegründet, aufgerichtet hat — welches das Christentum und die Kultur über das mittlere Europa verbreitet und im sechzehnten Jahrhundert diese christliche Kultur aus den Tiefen seines forschenden und wahrheitsbedürftigen Geistes heraus verjüngt und auf dieser Grundlage dem europäischen Leben eine neue Gedankenwelt und neue Formen gegeben hat — dessen unverwüstliche Kraft selbst den dreißigjährigen Krieg überlebt und überwunden hatte — auf die Dauer dem letzten und größten der gallischen Raubfürsten unterliegen sollte. Der Anblick, den das damalige Deutschland bot, war allerdings unter dem politischen Gesichtspunkt sehr traurig. Von einem nationalen Leben konnte man nur noch insofern sprechen, als die Bevölkerung noch eine gemeinsame Geschichte, eine gemeinsame Sprache und allerdings auf den Gebieten des Denkens und Dichtens, der Wissenschaft und Kunst einen unermeßlichen gemeinsamen Reichtum besaß — einen Besitz, der durch ein sehr wunderbares Zusammentreffen eben in diesen letzten Jahrzehnten des achtzehnten und in diesen ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts ungemein gewachsen war. In der That hatte sich hier in den Geistern der leitenden Klassen gleichzeitig mit den Konvulsionen in Frankreich eine friedliche Revolution vollzogen, welche eine neue Art von Bildung schuf, die wir nicht zu schildern brauchen, weil sie die der Gegenwart ist. 1794 begann das wunderbare Zusammenwirken der beiden großen Dichter Goethe und Schiller; 1797 erschien Goethes Hermann und Dorothea, 1798 und 1799 Schillers Wallensteintrilogie, 1801 die Jungfrau von Orleans, 1804 der Tell, 1808 der erste Teil von Goethes Faust. Man würde allerdings in dem Briefwechsel der beiden großen Männer vergebens nach Bemerkungen über die Wandlungen der Politik des Tages suchen. Schiller starb (10. Mai 1805), ehe die übelsten der üblen Tage kamen; Goethe, der die allerübelsten in nächster Nähe erlebte — über seinen Gartenzaun weg sah man die



Goethe im 30. Lebensjahre.
Nach einem Genrebilde von May.

Bajonette retirierender preußischer Infanterie an jenem unseligen 14. Oktober glänzen — entzog sich geflissentlich diesen Eindrücken: ein tiefer, geheimnisvoller Zusammenhang zwischen dieser Dichtung und der Richtung auf Staat und handelndes Leben, die ganz allmählich die Nation ergriff und die im neunzehnten Jahrhundert an Energie stetig wachsend jetzt im Vordergrund ihrer Interessen steht, ist gleichwohl nicht zu verkennen. Als wenn er ihn gesehen, als hätte das Schicksal, das er sich bereiten sollte, aufgeschlagen vor dem Blick des Dichters gelegen, schildert Schiller, indem er Wallenstein zu zeichnen meint, den Welteroberer, — „des Lagers Abgott und der Länder Geißel", den abenteuerlichen Sohn des Glücks:

„Der von der Zeiten Gunst emporgetragen
der Ehre höchste Staffel rasch erstieg
und unaufhaltsam immer weiter strebend,
der ungezähmten Ehrsucht Opfer fiel."

Wenn in der Jungfrau von Orleans oder im Tell die hohen Gefühle der Menschenbrust angerufen werden: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre," oder in jener gewaltigen Rede der Rütliszene:

„Unser ist durch tausendjährigen Besitz
der Boden, und der fremde Herrenknecht
soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden
und Schmach anthun auf unserer eigenen Erde — —"

so war es in Wahrheit Zeit zu solcher Mahnung gewesen — einer Mahnung von oben, denn der Dichter selbst hatte an eine unmittelbare Mahnung nicht gedacht, nicht denken können. Denn so in der That war es: die Nation war nichtswürdig geworden, und der fremde Herrenknecht that ihr Schmach an auf ihrer eigenen Erde.

Rheinbundstaaten.

Das eine Stück dieser deutschen oder deutsch gewesenen Erde, die Rheinbundstaaten, umfaßten jetzt ein Gebiet von 5484 Quadratmeilen mit 13 Millionen. Von einer abschließenden Ordnung dieser Verhältnisse als deutscher, einer Bundesversammlung, einem Bundesgericht u. s. w., wovon die Rede gewesen, hörte man nichts mehr. „Die deutschen Verhältnisse," sagte Napoleon, „sind ver-



Schiller im etwa 30. Lebensjahre.
Nach dem Gemälde von L. v. Simonowitz, gestochen von Steinla.

wickelter als ich dachte": für ihren nächsten und eigentlichen Zweck, dem Protektor Geld und Soldaten zu schaffen, lagen sie einfach genug. Indes brachte die neue Souveränität und der französische Einfluß doch auch nicht weniges Gute: gewisse bedeutsame Errungenschaften der französischen Revolution, — eine aufgeklärte rasch und sicher arbeitende Verwaltung, Beseitigung zahlreicher Vorurteile und Mißbräuche, Zurückdrängung geistlosen Adels- und Priesterregiments. So geschah in Bayern unter dem energisch zugreifenden Ministerialdespotismus des Grafen Montgelas (schon seit 1799), der durch die Persönlichkeit des wohlmeinenden Königs Max Josef gemildert wurde, manches Ersprießliche. Eine Konstitutionsurkunde vom 1. Mai 1808 beseitigte das altständische Wesen das sich überlebt hatte vollends; das Land wurde nach französischem Muster, nach geographischen Gesichtspunkten in 15 Kreise eingeteilt, an deren Spitze Generalkommissäre standen; es gab ein dem König verantwortliches Ministerium in 5 Departements, einen geheimen Rat, eine Kreisvertretung, sogar eine Nationalvertretung, von deren wirklichem Zusammentritt freilich niemals etwas verlautete. Eine neue Justizordnung, Verbesserung des Schulwesens war zu loben; durch Berufung bedeutender Persönlichkeiten, des Philosophen F. A. Jakobi, des Juristen Feuerbach, der Philologen Jakobs und Thiersch suchte man den Studien einen höheren Schwung zu geben. Der energische Minister fand dabei denselben Widerstand wie ein hochgesinnter König unserer Tage von seiten pfäffischer und alteingesessener Dummheit und Bosheit, welche die „Fremdlinge" als Vertreter der Norddeutschheit „eigentlich Borussismus und Anglicismus" denunzierte, wogegen wohl Napoleons System als „echte Deutschheit, d. h. Kosmopolitismus" gepriesen ward. Hier milderte ein achtungswerter Fürst, was eine schroffe Büreaukratie dann und wann schlimm machte; in Württemberg dagegen machte ein niederträchtiger Despot den kleinen Staat, der an tüchtigen Kräften reich war, zu einer barbarischen Zwangsanstalt: Friedrich I., eine Sultansnatur der schlimmsten Art, dem es Vergnügen machte, im Zerstören von Menschenglück seine Macht zu zeigen. Adel, Beamte, Bürger, Bauern — die letzteren z. B. bei den großen Jagden, für welche Menschen und Wild aus dem halben Lande zusammengetrieben wurden — wurden gleichmäßig gepeinigt,

außer den Soldaten auch Hofbediente, Läufer, Postknechte u. s. w. durch Konskription ausgehoben. Der König behielt sich vor zu bestimmen, ob einer, und was er studieren sollte, und niemand konnte dieser Zwangsanstalt entrinnen. Denn 1807 wurde den Unterthanen die Auswanderungsfreiheit entzogen, 1808 gar verboten, dahingehende Gesuche dem König vorzulegen; zu einer Reise von drei bis vier Tagen war oberamtliche Erlaubnis nötig; mit einem Griff ward die altwürttembergische Verfassung, der Stolz des kleinen Landes seit Jahrhunderten, beseitigt. Den Herrscher selbst fürchtete man wie einen Feind: wo eine Menschenmenge zu einem Schaustück oder Vergnügen beisammen war, genügte der Ruf „der König kommt", in einem Nu den Platz zu leeren und jeden in das nächste Versteck, das er erreichen konnte, zu jagen. Besser war es in Baden unter Karl Friedrich (seit 1746), einem edlen Regenten, der allerdings von seinem Lande das Fatum französischen Drucks nicht völlig fernhalten konnte, aber die Schwere dieser Zeiten wo und wie er konnte milderte. Dagegen lieferte das neue westfälische Königtum ein, in seiner Art ebenso schmähliches, Gegenbild zu dem württembergischen. Der König Jerome, der jüngste unter den Napoleoniden und das verzogene Kind des Hauses, war allerdings kein Despot, sondern nur, wenn man ihm seinen rechten Namen geben will, ein liederliches Subjekt: an seinem neuen Königtum interessierten ihn zunächst nur die 5 Millionen Zivilliste, mit denen er nun sich und einer auserwählten Gesellschaft gleichgearteter Leute und seiner Residenzstadt Kassel — denn für allerlei Geschäfte, den Schneider und den Friseur, und für die mannigfachen Techniker des Luxus fiel etwas ab — lustige Tage machte. Französische und andere Glücksritter zogen dem neueröffneten Schlaraffenlande zu: mit Schmerz, aber ohne Erstaunen, gewahrt man in den Diensten dieses Königs auch einen namhaften Mann der Zeit, einen großen deutschen Gelehrten, den Geschichtschreiber der schweizerischen Eidgenossenschaft, Johannes von Müller aus Schaffhausen, den in Berlin einige gnädige Worte Napoleons und die Beredsamkeit des Erfolgs aus einem patriotischen in einen bonapartistischen Rhetor und Sophisten verwandelt hatten. „Der, vor dem die Welt schweigt, weil Gott die Welt in seine Hand gegeben, erkannte in Germanien die Vorwache und Brustwehr von Süd und West, von den ersten Sitzen der Kultur Europens. Also für gemeine Politik zu erhaben, gab er Deutschland Festigkeit, gab ihm sein Gesetzbuch, das Muster seiner Waffen, die größten Lehren, und statt gedemütigter Soldaten achtvolle geehrte Bürger. Aus zwanzig Ländern schuf er ein Reich", — so ließ er sich vor den im Juli 1808 zusammentretenden Reichsständen vernehmen. Denn hier gab es in der That eine liberale Konstitution und Napoleon meinte, daß die Wohlthaten des Code Napoleon, die Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, die Geschworenengerichte u. s. w. das Land vorteilhaft unterscheiden und eine breitere Grenze gegen Preußen ziehen würden als die Elbe. Das Land ward in 8 Departements geteilt mit Distrikten und Kantons — Munizipalräte, Staatsrat: Oberpräfekten, Unterpräfekten, Maires: und nicht alles in der That war falsch in dem Dithyrambus des deutschen Tacitus. Für vieles Bessere wurde der Boden geebnet und gekehrt: aber die Hauptsache für den Augenblick war doch, daß das Land von Fremden und meist schlechten Fremden regiert und ausgebeutet wurde. Auch eine deutsche Fürstentochter wurde ihnen ausgeliefert: eine Prin-



Jerome, König von Westfalen.
Gezeichnet von Madame Kinson.

zessin von Württemberg, die Tochter des Königs Friedrich I., wurde mit dem König Hieronymus vermählt, dessen Ehe mit Elise Patterson noch nicht einmal rechtskräftig geschieden worden war: der Papst hatte sich geweigert, in diesem Punkte dem Zwingherrn zu Willen zu sein.

Es mußte so kommen, wenn diese Nation aus ihrer tiefen Versunkenheit, über welche sich ihre erkorensten Geister durch ein Leben und Schwelgen im Reiche des Ideals, des Dichtens und Denkens hinwegtäuschten, zu neuem Wirken und Wesen erwachen sollte. Die französische Revolution hatte dies nicht vermocht, und die großartige Erneuerung der deutschen Dichtung durch Goethe und Schiller, die Gedankenarbeit der Philosophen, welche mit dem Aufbau einer Wissenschaft des Wissens, allen höchsten Problemen des Denkens, dem Begreifen der Welt und des Geistes, sich mühte — Kant, Fichte, Schelling, Hegel, dessen Phänomenologie des Geistes charakteristisch genug im Jahre der Schlacht bei Jena 1806 erschien — sie hatten den beschaulichen Zug und Hang eher verstärkt. Selbst den so energischen, politisches und nationales Leben atmenden Geist der Dramen Schillers schien man ganz zu übersehen über ihrem Gedankenreichtum und dem Glanz ihrer Rhetorik, und erst die vernichtenden Schläge der letzten Jahre und die vollen Leiden der Fremdherrschaft erschlossen den tieferen Sinn dieser Werke, der ihrem Schöpfer selbst verborgen war, und lehrten dies Volk, daß es noch höhere Güter gab, als die Schätze der schwarzen Kunst, in die man so ganz verloren schien — Nationalunabhängigkeit und Volksehre — daß es besser sei, wie ein altes Sprichwort sagt, „dem Landsmann die Hand, als dem Fremden die Schuhe zu küssen."

Der wackere deutsche Patriot, der diese Zeiten treu und wahr und ohne Übertreibung geschildert hat, Ludwig Häusser, führt zur Charakteristik dieser gedankenfrohen und thatenscheuen Stimmung ein Wort an, das Goethe wie eine besondere Neuigkeit und Offenbarung einem Verehrer sagte: „Ja, ja, mein Guter, man braucht nicht bloß Gedichte und Schauspiele zu machen, um produktiv zu sein: es gibt auch eine Produktivität der Thaten und die in manchen Fällen noch um ein bedeutendes höher steht."

Preußen. Es war die bittere Not, welche in dem zweiten Stücke des zerrissenen Deutschlands, in **Preußen**, eine solche Produktivität der Thaten hervorrief, und zum Glück fehlten hier die staatsbauenden Führer und Meister nicht ganz. Preußen war durch den Frieden zu einem Staate zweiten oder dritten Ranges, auf ein Niveau mit Bayern oder dem Königreich Sachsen mit Herzogtum Warschau herabgedrückt, wenn ein Land nicht noch neben Bodenumfang und Bevölkerungszahl auch die Kraft großer Erinnerungen — großer Ideen, die sich ihm aus seiner Geschichte ergeben — besäße. Die Ausführung dieses grausamen Friedens war noch schlimmer, als dieser Friede selbst. Die Räumung des Landes wurde von den Franzosen geflissentlich und böswillig verzögert; am Ende des Jahres begab sich, damit die Sache zu Ende komme, der Bruder des Königs selbst, Prinz Wilhelm, nach Paris, und da während des Jahres 1808 zu dem alten Hasse neues Mißtrauen sich gesellte, so wurde am 8. September den preußischen Unterhändlern, dem Prinzen und dem preußischen Gesandten, ein Vertrag abgepreßt, welcher bis zur Bezahlung einer Pauschsumme von 140 Millionen den Franzosen drei Festungen, Glogau, Küstrin, Stettin überließ, die Verpflegung ihrer Besatzungen dem preußischen Staatsschatz aufbürdete, sieben Etappenstraßen



Reichsfreiherr Heinrich Friedrich Karl vom und zum Stein.
Gemalt von P. J. Lützenkirchen in Frankfurt a. M.

zugestand und das Heer für die nächsten zehn Jahre auf 42000 Mann beschränkte. Glücklicherweise fanden König und Land für die schwierige Lage den rechten Mann in dem Freiherrn vom Stein, der keinen Augenblick zögerte, sich der deutschen Sache an dieser wichtigsten und gefährlichsten Stelle, als erster Ratgeber des preußischen Königs, zur Verfügung zu stellen.

Der Freiherr Karl vom Stein, 1757 zu Nassau an der Lahn geboren, aus altem Reichsrittergeschlechte, seit lange wieder der erste, den man als deutschen

Staatsmann bezeichnen darf, war ein Mann, den man gerne Napoleon gegenüberstellt, wenn man sich daran erinnern lassen will, daß ein reines und edles Wollen eine Kraft verleiht, welche den Kräften, mit denen dämonischer Ehrgeiz, Haß und Selbstsucht wirken, gewachsen und auf die Dauer selbst überlegen ist. Von breiter Brust und Schultern, hoher Stirn, mächtiger Nase, geschlossenem Mund, gedrungener Gestalt, ausdauernder Gesundheit verband Stein mit einem scharfen durchdringenden Verstand, der sich nicht leicht täuschen ließ, eine warme, tiefe Begeisterung für alles Große und Edle, — den Idealismus und die humane Bildung des achtzehnten Jahrhunderts mit einem offenen Auge für die Wirklichkeiten des Lebens. In ihm war die ganze Unbeugsamkeit und Strenge einer wahrhaftigen Natur, eine wahre Religiosität, welche, wie es sein soll und wie es doch nur wenigen gegeben ist, den Willen nicht abstumpft oder ablenkt, sondern stählt und stärkt; herbe Formen, wie sie dem verweichlichten Geschlecht notthaten. Die Verwaltung wurde jetzt in seinem Sinne einheitlich zusammengesetzt: für eine staatsmännische Kraft seiner Art, welche große Gesichtspunkte mit praktischem Sinn für das Einzelne verband, eröffnete sich ein weites Feld. Aber seine Stellung war schwierig. Auf der einen Seite der gebeugte König, der diesem großen Menschen gegenüber sich etwas unbehaglich fühlte und seinem kühnen Flug nicht ganz folgen konnte; auf der anderen die Franzosen, welche mit immer neuen Forderungen die Geduld des reizbaren Mannes versuchten; das Land voll von verzweifelten Menschen, welchen der Krieg das Letzte genommen; daneben die Kabalen seiner Gegner — der Junker, welche den Ritter, der Beamtenmittelmäßigkeit, deren zahlreiche Vertreter den genialen Staatsmann, der gedankenlosen Armseligen von denen die Welt wimmelt, welche den Neuerer haßten. Er war kein Mann der Doktrin, so durchgebildet auch seine Überzeugungen waren: indem er die Verhältnisse einfach, menschlich, natürlich auffaßte, verlor er die Zeit nicht mit eitler Rednerei über die Prinzipien der Revolution und ihre Berechtigung oder Nichtberechtigung, sondern setzte kurz und gut die heilsame Umwandlung oder Umwälzung, die nötig war, ins Werk: Weckung der sittlichen Kräfte im Volke durch ihre Beziehung auf das Leben der Gesamtheit, also des Staats — Organisation des Staats nach dem Grundsatz der Selbstverwaltung und also auch Selbstverantwortung — also Vertretung der Bevölkerungen, Kreisstände, Provinzialstände, Reichsstände. Denn auch vor solchen scheute er nicht zurück, deren bloßer Gedanke der Mittelmäßigkeit soviel Furcht einflößte. „Selbstregieren," sagte der Staatsmann, der an der Schwelle einer neuen Epoche preußischer und deutscher Geschichte steht, „selbstregieren ist nur das Los sehr seltener Regenten: diese finden aber auch bei einer Repräsentativverfassung in sich und in der Güte ihrer Absichten Mittel, ihre Entschlüsse ins Leben zu bringen."

Reformen. Der Freiherr vom Stein.

Die Zeit war ihm kurz bemessen: aber die Schritte, die er that, geschahen, was die Hauptsache ist, in der rechten Richtung. Das berühmte Edikt vom 9. Oktober 1807 räumte mit einem Male die Schranken zwischen Adeligen und Bürgerlichen, soweit sie die freie Bewegung der Kraft des Volkes hemmten, hinweg, gestattete die Teilbarkeit der Güter, machte Bürgerlichen möglich, Rittergüter zu erwerben, den Adeligen, bürgerliche Geschäfte zu betreiben, und die Städteordnung vom 19. November 1808 legte die Verwaltung der Städte in die Hände freigewählter Stadtverordneten und Magistrate und behielt, indem

sie die Hut ihrer Interessen den Nächstbeteiligten übergab, der Regierung nur, wie recht und vernünftig, das Oberaufsichtsrecht vor. „Die Erbunterthänigkeit ist vernichtet und der unerschütterliche Pfeiler jedes Thrones, der Wille freier Menschen ist gegründet.“ Hand in Hand mit diesen Organisationen ging die Reform des Heeres, eine Neuschöpfung, welche auf die Grundlagen des Staates, seine gesellschaftlichen Verhältnisse, eine weit über ihren nächsten Zweck hinausreichende Wirkung übte. Eine Militärorganisationskommission trat nach dem Frieden zusammen, deren Seele Gerhard David Scharnhorst war. 1756 im Hannöverischen geboren, Sohn eines Landwirts, ein Mann von schlichten Formen, wortkarg: aber reich gebildet, von klarer und ruhiger Auffassung, dabei ein edler Mensch von fleckenlosem Charakter, unter den wenigen im letzten Kriege an Blüchers Seite bewährt; neben ihm der Verteidiger von Kolberg, Neidhard von Gneisenau, auch er kein geborener Preuße, 1760 als Sohn eines österreichischen Artillerieoffiziers geboren, ein Mann von glänzenden Talenten; so die übrigen, Grolmann, Boyen, Clausewitz. Noch vor Ende des unglücklichen Jahres waren die Grundzüge der neuen Ordnung des Heeres vollendet, deren Gedanke nicht bloß die Vermehrung, sondern vor allem die Veredlung des Heeres war. Das ausschließliche Vorrecht des Adels bei den Offizierstellen, die Werbungen im Ausland fielen: der Weg ward beschritten, auf welchem das preußische Heer das preußische Volk in Waffen wurde. Auch im Volke regte der neue Geist seine Schwingen. Statt aller anderen stehe die Thatsache, daß ein Mann der reinen Wissenschaft, der Philosoph Johann Gottlieb Fichte im Winter 1807/1808 in Berlin unter den Bajonetten der Franzosen Vorträge hielt, die er Reden an die deutsche Nation nennen durfte und welche diese deutsche Nation, wer in ihr Ohren hatte zu hören, mit tiefdringender Kraft an das eine mahnten, was — immer und überall — notthut, daß für das allgemeine Wohl, das Heil der Welt wie Fichte sagte, jeder einzelne im tiefsten Sinn sittlich verantwortlich ist; — daß ein gleich tiefsinniger Geist, der Theologe



Daniel Friedrich Schleiermacher, gezeichnet von H. Lips.

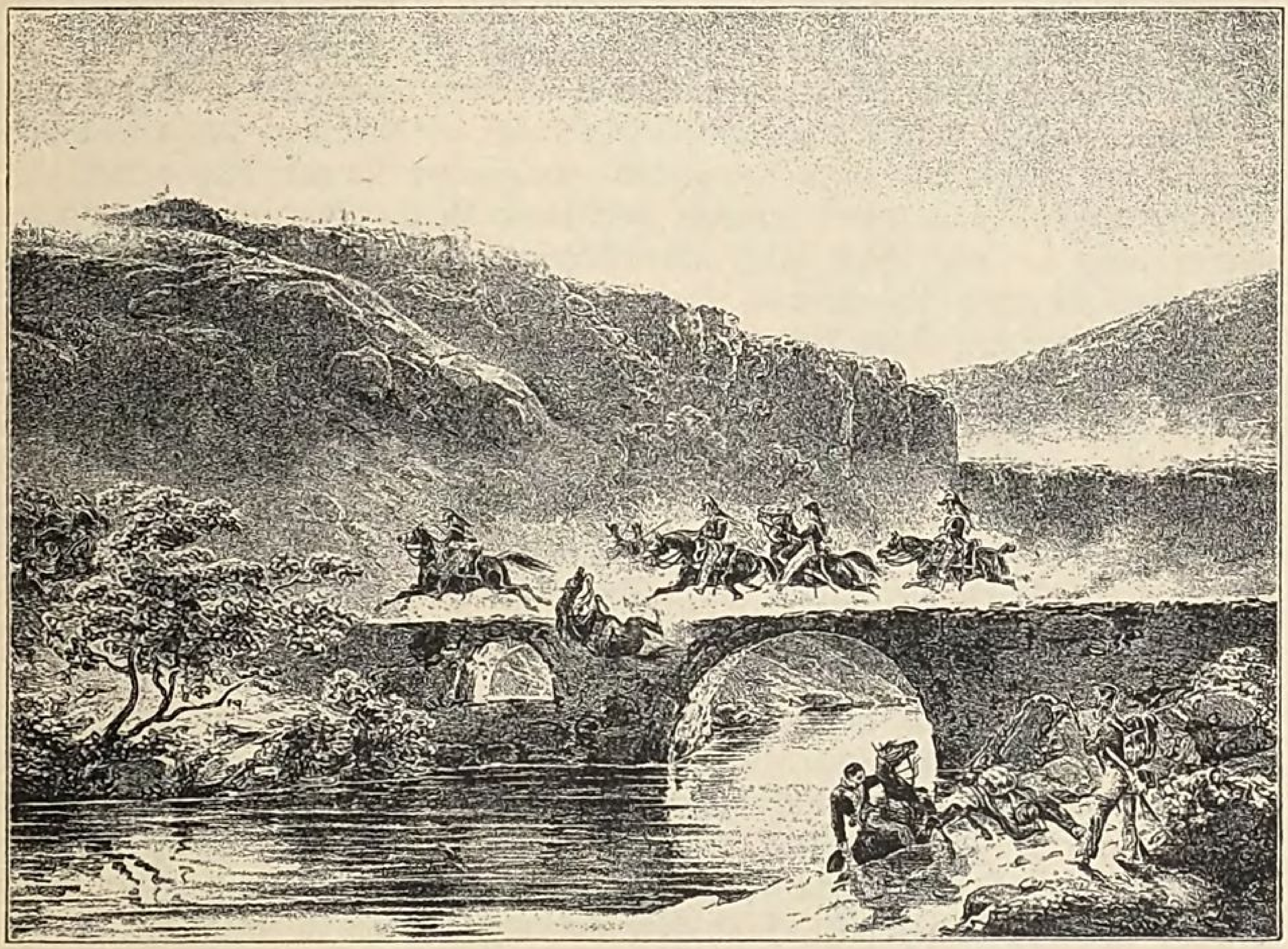
Daniel Friedrich Schleiermacher, indem er religiöses Empfinden und philosophisches Denken vereinigte, diese tiefsten Kräfte zugleich dem patriotischen Gedanken dienstbar machte, dem Kampf, den nicht gedungene Heere, sondern die Völker mit ihren Königen gemeinsam führen werden, und den er schon im Jahre 1806 inmitten der Niederlagen voraussah; — daß sich auf solchen Grundlagen zu Königsberg im Frühling 1808 ein sittlich-wissenschaftlicher Verein bildete, der, durchdrungen von der Notwendigkeit einer Erneuerung des gesamten sittlichen Lebens, als „Tugendbund", nachdem seine Statuten vom König gebilligt worden, sich unter den leitenden Klassen, Beamten, Professoren, Offizieren, Gutsbesitzern, Kaufleuten weit verzweigte, und daß endlich man in demselben Geiste Vorbereitungen zur Gründung einer neuen Universität zu Berlin traf, nachdem Halle dem Staat verloren gegangen war.

Kongreß zu Erfurt.

Diese Stimmungen und Bestrebungen — Bestrebungen, welche das gerade Gegenteil seiner eigenen Staatsordnung bedeuteten — waren Napoleon nicht völlig unbekannt. Die Partei, welche mit diesen Reformen und dem kühnen Geist, der jetzt die Geschäfte leitete, nicht einverstanden waren, verschmähte nötigenfalls zum Sturze des gehaßten und gefürchteten Ministers auch die Beihilfe der Franzosen nicht, wie sie in späteren Tagen zu ähnlichen Zwecken sich an Rußland wegwarf: und ein Brief Steins, den die französische militärische Polizei auffing und nach Paris sandte — auf preußischem Boden einem preußischen Kourier abzunehmen die Schamlosigkeit hatte — konnte ihn warnen, wenn er überhaupt zu warnen gewesen wäre. Einstweilen glaubte er sich durch die Freundschaft mit Rußland gedeckt, und diese Freundschaft zu befestigen und vor aller Welt sichtbar zu zeigen, war einer der Zwecke des Kongresses von Erfurt, zu welchem die beiden Kaiser am 27. September 1808 eintrafen. Aller Glanz ward in der seit 1807 französischen Stadt entfaltet; die Rheinbundstaaten, Westfalen, Bayern, Württemberg u. s. w. waren entweder durch ihre Herrscher oder durch deren Thronfolger vertreten, und vor einem Parterre von Königen konnten diesmal die Schauspieler des Théâtre français, die man nach Erfurt hatte kommen lassen, zu spielen sich rühmen; von Preußen kam Prinz Wilhelm, der Bruder des Königs, Österreich aber hatte nur einen General, Vincent, der sogar für franzosenfeindlich galt, gesendet. Die kleineren Vasallen wurden ohne besondere Rücksicht behandelt; Napoleon ließ sie den Herrn fühlen oder sie fühlten ihn von selbst, denn er war es: und der Zauber, den eine machtvolle und allgemeingefürchtete Persönlichkeit auf die Menge der gewöhnlichen Menschen ausübt — auf die illuminierenden Bürger von Erfurt und die Gaffer und Zeitungsleser aus aller Herren Land — dieser Zauber hielt auch die Großen gefangen — auch die litterarischen Heroen, wie Goethe und Wieland, welche er hier oder in Weimar empfing. Gelegentlich brach dann der Tyrannenübermut und das Jakobinertum hervor, wie etwa wenn er den Prinzen von Preußen einlud, ihn bei einem Besuch des Schlachtfeldes von Jena zu begleiten. Dagegen bemühte er sich angelegentlich, den Kaiser Alexander durch ausgesuchte Befriedigung seiner Eitelkeit zu gewinnen, um so mehr, als er ihm wenig wirkliche Zugeständnisse zu machen hatte oder zu machen gedachte. Und kein Zweifel, daß es dem russischen Zaren schmeichelte, an der Seite des Allgefürchteten als der große Mann des Jahrhunderts zu erscheinen: aber vielleicht merkte er besser, als sein großer Freund voraussetzte, was in der That nicht so schwer zu merken

war: daß er doch nur der zweite, gar sehr nur der zweite und eigentlich nur die erste Figur in dem Spiele Napoleons war. Die Ausbeute, welche Alexander von dem Kongresse wegtrug, war in einem geheimen Vertrage vom 12. Oktober niedergelegt, in welchem Friedensunterhandlungen mit England auf Grund des augenblicklichen Besitzstands verabredet wurden, und die Abtretung Finnlands sowie der Moldau und Walachei an Rußland als Friedensbedingung vorausgesetzt war. Die Eroberung Finnlands gegen Schweden vollzog sich noch im Laufe des Jahres.

Von Erfurt weg mußte Napoleon sich nach dem spanischen Kriegsschauplatze begeben. Er hatte eine gewaltige Truppenmacht zusammenbringen lassen: auch polnische, italienische und Rheinbundtruppen, 200—250000 Mann im Napoleon in Spanien.



Zu den Kämpfen der Franzosen in Spanien: Die Brücke von Goy.
Aus „Voyages pittoresques et militaires en Espagne", gezeichnet und lithographiert v. C. Langlois.

ganzen und sein knechtischer Senat hatte ihm bereitwillig noch 80000 Konskribierte aus den Jahren 1806—1809 und ebensoviele vom Jahre 1810 vorauszunehmende zur Verfügung gestellt: schon im folgenden Jahre fielen aufmerksam beobachtenden Reisenden an dem Äußeren der Dörfer Frankreichs die Folgen des unaufhörlichen ungeheuren Menschenverbrauches auf. Am 3. November 1808 traf er in Bayonne ein; am 5. war er in Vittoria. Einem solchen von Napoleon in Person geführten Heere waren die Spanier, wie sich denken läßt, im Felde nicht gewachsen, selbst mit der englischen Hilfe nicht, die ihnen, 25000 Mann unter Moore und Baird, zugezogen war. Mit seinem gewöhnlichen richtigen Blick suchte er zuerst die feindlichen Armeen zu brechen,

weil nur mit ihnen in Verbindung der Volksaufstand etwas bedeute; neue Siegesnamen und allerlei glänzende Bravourstücke, Batterien durch polnische Reiter erstürmt und dergleichen fehlten nicht: am 4. Dezember zog Napoleon in Madrid ein. Aber der Krieg war damit nicht zu Ende. Für die Niederlagen im Felde nahmen die Spanier an den einzelnen Soldaten oder kleinen Detachements, die in ihre Hände fielen, grausame Rache; die Stadt Saragossa erduldete in einer langen Belagerung alles Äußerste, bis sie sich endlich am 21. Februar 1809 ergab; Napoleon selbst ging bald wieder und traf am 23. Januar 1809 in Paris wieder ein. Ein neuer Krieg stand vor der Thür: er überließ Spanien seinen Generalen, neben denen der König Josef, dem dies Königtum wie ein Nessushemd anklebte, eine sehr unbedeutende Figur machte. Während Soult mit den abziehenden Engländern bei Coruña (Galicien) schlug, wurde ein Bundesvertrag zwischen England und der Zentraljunta geschlossen und in Portugal führten die Engländer unter Wellesley einen erfolgreichen Verteidigungskrieg. Der Kampf in Spanien konnte freilich nichts entscheiden: aber er hielt doch den Widerstand aufrecht und zeigte in einem energischen gewaffneten Protest dem geknechteten Europa, daß es noch einen anderen wirksamen Krieg als den mit geschulten Heeren gab, — den Krieg einer Bevölkerung gegen ein Heer, den das spanische Wort Guerilla bezeichnet —: und daß dieses Beispiel nicht verloren war, sollte das begonnene Jahr dem „Tyrannenvolke" sattsam beweisen.

Österreich seit 1805.

Es war Österreich — das Land, von dem man es am wenigsten erwartete, welches diesen Gedanken eines Nationalkrieges aufnahm. Hier waren die Persönlichkeiten, welche den traurigen Gang der Dinge im Kampf gegen die Revolution und insbesondere das klägliche Scheitern des Feldzugs von 1805 verschuldet hatten, unmöglich geworden, und an Cobenzls Stelle hatte seit 1805 Graf Philipp Stadion die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernommen, der, aus einem uralten rhätischen Adelsgeschlecht — wie Stein dem reichsritterlichen Kreise — entstammt (1763), mehr deutsch als österreichisch dachte und dessen Sinn von Anfang an auf eine Erneuerung des Krieges gegen den großen Emporkömmling gerichtet war. Die Veränderung, welche durch dieses Mannes Eingreifen geschah, konnte auf diesem Boden nicht so gründlich sein wie in Preußen, wo die geistigen Hebelkräfte eine viel größere Stärke hatten: Namen wie Fichte oder Schleiermacher oder Niebuhr sucht man hier vergebens: daran hinderte schon der beschränkte Sinn des Kaisers, der um so mehr den Schein der Selbstherrlichkeit haben wollte, je mehr ihm jede königliche Eigenschaft fehlte. Aber wenigstens die kriegerischen Vorbereitungen wurden mit Einsicht und vollem Nachdruck getroffen und hier erwarb der Erzherzog Karl, der nicht blos als Prinz oder Bruder des Kaisers, sondern für sich selbst etwas bedeutete, seine Verdienste (seit 1806): man ließ sich angelegen sein, das militärische Ehrgefühl zu pflegen und begann mit Glück die Organisation eines nationalen Heerbanns, einer Landwehr. Die Brüder des Kaisers, die Erzherzöge Karl und Johann entfalteten eine rühmliche Thätigkeit und bei dem bevorstehenden unvermeidlichen Kriege zählte man auf einen Verbündeten, dem man auf diesem Boden sonst ängstlich aus dem Wege ging, die allgemeine Unzufriedenheit der Völker: man hoffte auf einen Anschluß Preußens und Erhebungen im übrigen Deutschland. Napoleon war es diesmal, schon um seiner spanischen Pläne willen, Ernst den Krieg zu vermeiden: wenigstens gab er sich den Anschein,

ohne freilich irgend welches Zugeständnis zu machen. Der Kampf in Spanien machte einen tieferen Eindruck als er vorausgesetzt: selbst bei den klügeren unter seinen Dienern, wie Talleyrand und Fouché, übte er einen Einfluß, der dem mißtrauischen Scharfblick ihres Herrn nicht entging. Nach Paris zurückgekehrt sah er, daß der Krieg unvermeidlich war: die kleine Friedenspartei am Hof zu Wien wagte sich nicht mehr hervor, da die Stimmung im ganzen Lande die eines Lagers war und bei jeder Gelegenheit, bei Fahnenweihen neuer Regimenter, im Theater und sonst sich lärmend Bahn brach.

Das Glück blieb diesmal noch Napoleon treu. Österreich zögerte zu lange mit dem wirklichen Beginn der Feindseligkeiten. Die Kriegserklärung erfolgte am 9. April: in einem Heeresbefehl vom 6. hatte der Erzherzog Karl, der zum Generalissimus ernannt ward, das Ziel dieses Kampfes mit beredten Worten bezeichnet „die Freiheit Europas hat sich unter eure Fahnen geflüchtet", und ein deutsches Land war schon in vollem Zuge, seine Fesseln zu brechen: die Grafschaft Tirol, welche der Preßburger Friede an Bayern gegeben hatte. 1809. Rüstungen; Krieg.

Das Volk hing hier nach Art von Gebirgsbevölkerungen an seinen patriarchalischen Zuständen und Mißbräuchen, welche wenigstens den Vorzug hatten, dem Volksgeiste gemäß zu sein. Die neue Herrschaft, die bayrische Bureaukratie, überall bedacht zu schematisieren und zu mechanisieren, tastete vielfach — und vom Standpunkt einer „rationellen Staatsverwaltung" aus wahrscheinlich auch vielfach mit Recht — dieses würdige Alte an: neue Steuern, die Konskription, vor allem Eingriffe in die kirchliche Verfassung des Landes machten böses Blut, und besonders in diesem letzteren Punkte war die Bevölkerung, die von einer im ganzen braven und einfachen, wenn auch unwissenden Geistlichkeit sich am Gängelbande führen ließ, und über alles was außerhalb ihrer Berge geschah unwissend und also nach Bauernart mißtrauisch war, sehr reizbar. Die alten Namen verschwanden, das Stammschloß der Grafen von Tirol wurde von den neuen Herren, die im Punkt geschichtlicher Erinnerungen und Eigentümlichkeiten durchaus Barbaren waren, versteigert, und charakteristisch genug für diese wohldienerische Beamtenweisheit gab ein Kreishauptmann im Innthal eine polizeiliche Verordnung, nach welcher eine Birnensorte, welche man seither als Kaiserbirnen verkauft hatte, künftighin nur mehr unter dem Namen Königsbirnen auf den Markt gebracht werden durfte. Jetzt idealisierte man sich, wie zu geschehen pflegt, die frühere österreichische Regierung: als von ihren Entschlüssen zu einem neuen Kriege verlautete, griff alsbald der Gedanke geheimer Verbindung zur Herstellung des alten Zustandes Platz; man blieb nicht unbekannt mit dem spanischen Beispiel, und die Geistlichkeit spielte auch hier, wenn gleich nicht in so hervorragender Weise wie in Spanien, ihre Rolle. Zu einem Volkskriege aber war dies vielleicht in ganz Deutschland der günstigste Boden. Männer, in der Gebirgsluft geboren und gestählt, mit diesen Bergen, Thälern, Schluchten, Felsen, Fußpfaden von Jugend auf vertraut; verschmitzt, verschlossen, mit der Waffe vertraut: mit Geschick wurde in der geheimen Korrespondenz mit Österreich das große Unternehmen unter der Bezeichnung einer Hochzeit versteckt, von der kriegerischen Rüstung als der Ausstattung der Braut gesprochen, der Feind mit Künsten getäuscht, wie sie einst die Cherusker Armins gegen die Römer angewandt hatten: und unter den Tausenden, welche das Geheimnis teilten, das man seit Monaten bei Preisschießen, in Wirtshäusern, Erhebung in Tirol.

bei Kirchgängen, wo immer die Bauern zusammenkamen besprach, fand sich kein Verräter. Am 9. April brach der Aufstand los, für den alles vorbereitet war. Österreichische Truppen unter General Chasteler setzten sich nach dem Pusterthal in Bewegung; Laufzettel mit den Worten: „im Namen des Erzherzogs Johann, es ist Zeit" gingen von Dorf zu Dorf, von Hand zu Hand; auf allen Bergen flammten die Feuerzeichen auf und der Hauptfluß des Landes, der Inn, wurde dem Bunde dienstbar gemacht: Bretter mit kleinen roten Fähnchen, von seiner rasch dahineilenden Flut landabwärts getragen, verkündeten, daß die Stunde gekommen war. Schon am 11. wurde gekämpft, an der Ladritscher Brücke, auf dem Sterzinger Moos; die bayrischen und französischen Truppen, die im Lande lagen, geringer an Zahl und von dem Ereignis überrascht, sahen sich in übler Lage und schon am 12. war Innsbruck und seine bayrische Besatzung in den Händen der siegreichen Bauern. Am folgenden Tag kamen die französischen und bayrischen Feldtruppen unter Brisson und Wrede heran. Sie hatten noch keine Ahnung von dem Ereignis: von allen Seiten angefallen, umringt, gedrängt, mußte General Brisson kapitulieren; 4000 Mann mit 7 Kanonen, 4 Fahnen, streckten bei Wiltau die Waffen und wurden Kriegsgefangene. So hatten sich in fünf Tagen die Bauern unter ihren Führern, Josef Steub, Josef Speckbacher, Martin Teiner, Andreas Hofer, Wirten oder Jägern und fast ohne weitere Leitung selbst befreit. Jetzt erst erschienen die österreichischen Truppen und am 15. abends zog General Chasteler in Innsbruck ein: das alte Tirol ward wiederhergestellt.

Beginn des Feldzugs. Schlacht bei Aspern.

Nicht so glücklich hatte der große Krieg der Feldarmeen begonnen. Die Österreicher waren mit ihren Rüstungen zwar noch nicht fertig, aber sie waren den Franzosen doch voraus; Napoleon mußte sich diesmal stark auf die Kontingente der Rheinbundfürsten verlassen, die auch ihr Bestes thaten. Die österreichischen Truppen hatten große Fortschritte gemacht und zeigten fast überall eine glänzende Tapferkeit, wie auch die Leitung im einzelnen sehr viel besser erscheint als im Jahre 1805: aber was fast überall und immer an der österreichischen Kriegführung hervortritt und was man versucht ist, mit dem Ausdruck eines altgriechischen Dichters „die Siegeszauderei" zu nennen, ward auch hier verderblich. Der Erzherzog, aus Böhmen nach dem Donauthale vorrückend, nützte die gute Gelegenheit nicht, die ihm die Abwesenheit der kaiserlichen Leitung bei den französischen Korps geboten hätte. Als am 17. morgens 4 Uhr Napoleon selbst in Donauwörth eingetroffen war — „ich komme mit der Schnelligkeit des Blitzes", hieß es in seiner Proklamation, was man von den Österreichern nicht sagen konnte — da gewannen die Dinge alsbald, unter seiner drängenden Angriffskraft, seinem energischen Willen zu siegen, seiner überlegenen Kriegskunst eine andere Gestalt: „auf denn", schloß die Proklamation mit zuversichtlichem Hochmut, der aber auf den gemeinen Mann, Deutsche wie Franzosen, seine volle Wirkung übte, „auf denn, damit bei unserem Anblick der Feind seine Überwinder wiedererkenne". In einer Reihe von Gefechten, bei denen er allerdings einen viel hartnäckigeren Widerstand fand als früher, die aber alle siegreich für ihn endigten, vom 19. bis 23. April zwischen Donau und unterer Isar, bei Thann, Abensberg, Landshut, Eggmühl, Regensburg, fügte er dem österreichischen Heere, das in der Stärke von 165000 Mann ausgezogen war, Verluste zu, die zusammen der Einbuße in einer großen

Schlacht gleichkamen und eröffnete sich, während der Erzherzog die Armee glücklich über die Donau hinüberbrachte und sich auf dem kürzesten Wege nach Böhmen zurückzog, abermals die kürzeste Straße nach Wien. Ohne Zögern, übermütig gemacht durch den neuen Erfolg, drang das französische Heer vor, überschritt, doch nicht ganz ohne Widerstand, wie die Isar, so den Inn, die Traun: während der Erzherzog, ohnehin keine sanguinische Natur und durch die Mißerfolge niedergeschlagen, in einem mehr als schmeichelhaften Schreiben an seinen Besieger den Weg zu Friedensunterhandlungen suchte. Am 13. Mai zog dieser in Wien, das zu längerer Verteidigung nicht eingerichtet war ein. Er nahm zum zweiten Mal sein Hauptquartier zu Schönbrunn. Von hier aus erließ er eine Proklamation an die Ungarn, sich nach der Art ihrer Vorfahren auf dem Felde von Rakos zu versammeln, ihre Verbindung mit dem österreichischen Hause zu lösen, „gebt euch einen König, der nur eurer Wahl seine Krone verdankt“: sie fiel jedoch wirkungslos zu Boden, da ihre Tendenz, dem schwachen Kaiser bange zu machen, allzu deutlich war. Von beiden Seiten zogen sich die Streitkräfte zu einer neuen großen Entscheidung zusammen. Der Erzherzog hatte seine Armee ergänzt und sich mit dem Korps Hillers (Wien) wieder vereinigt und stand mit etwa 70—80000 Mann auf dem Marchfeld am linken Ufer der Donau. Am 20. Mai begannen die Franzosen ihren Übergang, etwas oberhalb Wien, wo der Fluß eine mäßige Insel, die Lobau, bildet. Am Nachmittag des 21. begannen, zwischen den Dörfern Eßling (östlich) und Aspern (westlich) die Kämpfe gegen die Korps Lannes und Massena, welche den nördlichen der beiden Donauarme schon überschritten hatten. Der entscheidende Tag war der 22. Schon früh am Morgen begann das Fechten um die beiden Dörfer wieder: der Tag endigte mit dem Rückzuge der Fanzosen auf die Insel Lobau, wo die geschlagene Armee eine böse Nacht zubrachte. Es war ein sehr blutiger Kampf gewesen, der 24000 Österreicher und wohl 30000 Franzosen gekostet hatte: kein entscheidender oder vernichtender, aber ein unzweifelhafter Sieg gegen den gefürchteten Unbesiegten war erfochten.



Erzherzog Karl von Österreich.
Bildnis aus der Zeit der Schlacht bei Aspern.

Tirol.

Die Bulletins des Kaiser verstreuten ihre Lügen — abgebrochene Schlacht nach gewonnenem Sieg, 1100 Tote, freiwillige Rücknahme des Heeres nach der Lobau — diesmal vergebens. Die Nachricht machte allenthalben den tiefsten Eindruck: Napoleon selbst fühlte, daß er „von Vendéen umgeben sei". Hatte sich doch selbst das friedliche Städtchen Mergentheim, zuvor Besitztum der Deutschherren, jetzt württembergisch, in eine solche verwandelt, Aufruhr erhoben, die württembergische Besatzung gefangen genommen. Gegen die gefährlichste dieser Vendéen, Tirol, hatte in der zweiten Woche des Mai der bayrische General Wrede sich mit verstärkten Kräften gewendet: unter scheußlichen Mordbrennereien rückten sie das Innthal herauf, zogen am 19. in Innsbruck ein und der Marschall Lefebvre, dessen Befehlen die bayrischen Truppen untergeben waren, hielt die Sache für beendigt. Napoleon hatte den österreichischen General Chasteler mit einem neuen völkerrechtlichen Begriffe „in die Acht erklärt", und in der That schickten die österreichischen Truppen sich an, das Land zu verlassen. Nur ganz wenige blieben zurück, aber die Bauern harrten aus, entschlossener als der österreichische General: ihr Haupt, um das geschickte Führer sich versammelten, fanden sie in dem Wirt am Sand im Passeyer Thal Andreas Hofer, der die Tugenden und Mängel dieses Volkes in einer charaktervollen Ausprägung besaß. Am 29. Mai, bei Innsbruck am Berge Isel, geschah die große Bauernschlacht, elf Tage nach Wredes Einzug: sie errangen einen vollen Sieg: in der Nacht zogen die Bayern ab, wie sie gekommen. Auch das Vorarlbergische erkämpfte in denselben Tagen seine Freiheit gegen württembergische und französische Truppen: am 25. zogen die siegreichen Scharen oder Schwärme der Aufständischen in Bregenz ein.



Major von Schill.
Bildnis nach dem Leben von L. Wolf, gestochen zu Berlin 1809 von F. W. Bollinger.

Dörnberg.

Freilich nicht überall war die volkstümliche Kriegführung so glücklich, für welche doch nur hier die Naturbedingungen günstig lagen. Im Königreich Westfalen hatte Oberst Dörnberg schon ehe der Krieg ausgebrochen war einen Plan geschmiedet zur Verjagung des dem Lande aufgezwungenen Napoleoniden und Zurückführung des angestammten Fürsten, der übrigens so vieler Liebe und

Treue gar nicht wert war. Die Bauern schlugen zu früh los: eine kleine Truppenmacht, deren militärischer Gehorsam noch unerschüttert war, erstickte den Aufruhr im Keime (23. April). Mit Mühe gelang es Dörnberg, sich nach Böhmen zu retten, wo auch sein Landesherr weilte, dessen Dankbarkeit sich so weit verstieg, dem Mann, der sein Leben für ihn gewagt hatte, eine 1000 Gulden-Note anzubieten.

Schill.

Größeren Eindruck machte, durch seinen Schauplatz wie durch die Persönlichkeit an der Spitze, ein anderes Unternehmen. Jener Ferdinand von Schill, der für seine Verdienste bei der Belagerung von Kolberg zum Major ernannt worden war und der bei seinen Reitern wie bei der Bevölkerung von Berlin sich großer Beliebtheit erfreute, ritt am 18. April mit seinem Regiment, das er durch das Halle'sche Thor wie zu einer Übung geführt hatte, ins Weite. Auf dem Wege nach Potsdam teilte er den Leuten sein Vorhaben mit: am 2. Mai, von Dessau aus, rief der kecke, frische, schneidige Husar ganz Deutschland zum Kampfe gegen Napoleon auf. Die Nachrichten von den unglücklichen Ereignissen an der Donau lähmten einigermaßen das Unternehmen, obgleich ihm von verschiedenen Seiten Zuzug kam, und Napoleon zauderte nicht, auf den Kopf des „Räuberhauptmanns" „der sich im letzten Kriege mit Verbrechen bedeckt habe", einen Preis zu setzen. Tapfere Thaten geschahen auf dem abenteuerlichen Zuge, der aber seinen Zweck doch verfehlte. Am 25. Mai gelang es Schill, sich Stralsunds zu bemächtigen, aus dem er, seine Kräfte überschätzend, ein zweites Saragossa zu machen hoffte. Allein von zwei Seiten drang nun Übermacht heran, Dänen von der einen, holländische und olden-



Denkmal der erschossenen elf Schillschen Offiziere bei Wesel.

burgische Truppen von der andern Seite; die kleine Schar verkaufte ihr Leben teuer in einem Verzweiflungskampfe und ein paar Hundert erlangten freien Abzug oder schlugen sich durch; den kühnen Führer selbst sah man mit geschwungener Klinge stolz durch die Straßen sprengen und so fand er einen Reitertod: von einem der dienstbereiten Dänen erhielt er einen Säbelhieb, die tödliche Kugel traf ihn aus den Reihen der holländischen Jäger. Etwa 600 gerieten in Gefangenschaft. 11 Offiziere wurden als „westfälische Unterthanen" auf einer Wiese bei Wesel erschossen (16. September): mit einem Hoch auf ihren König von Preußen auf den Lippen erlitten sie den Tod. Der Leiche Schills wurde, wie von den keltischen Barbaren alter Zeit an ihren Feinden zu geschehen pflegte, der Kopf abgeschnitten.

Herzog von Braunschweig.

Ein glücklicherer Stern waltete über einer dritten Unternehmung, welche der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Öls leitete, der Sohn des unglücklichen Feldherrn von Jena, der, von Napoleons unedler Rache verfolgt, im November 1806 zu Ottensen bei Altona gestorben war. Ein Reichsfürst ohne Land warb er ein Freikorps auf eigene Hand, 2000 Mann, dem es an Zuzug nicht fehlte, und mit dem er von Böhmen aus glückliche Einfälle in das Rheinbündische, nach Sachsen machte: ihre Uniform, der schwarze Waffenrock mit blauen Aufschlägen, der schwarze Tschako mit Federbusch und weißem Totenkopf verschaffte dem Freikorps den populären Namen der Schwarzen. Von freigewordenen österreichischen Kriegsgefangenen verstärkt, durch einige österreichische Truppen unterstützt führten sie glücklich den kleinen Krieg



Friedrich Wilhelm, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg.
Gezeichnet und geschabt von F. K. Tielker.

in Sachsen, und allenthalben, in Franken, im Württembergischen regten sich die Kräfte des Widerstandes; auch die preußischen Patrioten wurden ungeduldig. Im Dezember 1808 waren die letzten Franzosen von Berlin abgezogen. Man

brauchte die Truppen gegen Spanien, und das Land begann aufzuatmen; aber Napoleon kannte seine gefährlichsten Feinde wohl: am 16. Dezember hatte er in „Unserm Kaiserlichen Lager von Madrid" einen Befehl unterzeichnet, welcher „le nommé Stein" zum Feinde Frankreichs und des Rheinbunds erklärte, und ihn überall „wo er durch Unsere und Unserer Verbündeten Truppen erreicht werden kann", zur Haft zu bringen befahl. Stein mußte auf österreichisches Gebiet flüchten und die patriotische Partei war damit ihres geist- und charaktervollsten Leiters beraubt. Aber die Nachrichten vom Marchfeld versetzten jetzt alles in fieberhafte Aufregung: „trage Fesseln wer da will, ich nicht," schrieb Blücher, damals zu Stargard, der nicht übel Lust zeigte, die Wege Schills zu wandeln und auf eigene Hand loszuschlagen: auch von Österreich her suchte man auf den König zu wirken. Allein Friedrich Wilhelm, kein Mann rascher Entschlüsse, vom Gefühl schwerer Verantwortlichkeit niedergedrückt und sein Ministerium, dem Steins Geist fehlte, war nüchterner: man sah dort die Schlacht bei Aspern als das an, was sie wirklich war, wenn man nicht mehr daraus machte, — als einen mißlungenen Angriff der Franzosen, bei dem sie bedeutende Verluste gehabt: — man wartete also erst auf einen zweiten Sieg, ehe man das Leben des Staates wagte.

Allein dieser zweite Sieg erfolgte nicht. Sechs Wochen standen sich nach der Schlacht bei Aspern die feindlichen Hauptheere in geringer Entfernung gegenüber. Napoleon beutete die Zeit besser aus als der Erzherzog, der nicht auf der Höhe der entscheidungsvollen Lage und seines eigenen Ruhmes stand. Der Erzherzog Ferdinand, vor welchem das schwache polnische Heer unter Josef Poniatowski zurückwich, rückte in Warschau ein und drang sogar bis nach Thorn in Westpreußen vor, ohne daß Napoleons Verbündete, die Russen, ihn hinderten: aber mehr geschah nicht und Mitte Mai ging Ferdinand wieder zurück. Die Entscheidung zog sich nach dem zentralen Punkte, der Ebene von Wien: was außerhalb geschah, kam dem gegenüber wenig in Betracht. In Italien hatte Erzherzog Johann den Krieg mit Glück begonnen, den Vizekönig von Italien am 16. April bei Sacile geschlagen, war aber durch den unglücklichen Beginn des Krieges seinerseits zum Rückzug genötigt, den er langsam, unter tapferem Widerstand gegen überlegene Streitkräfte fortsetzte. Am 1. Juli traf er an der ungarischen Grenze ein: er verlor am 14. bei Raab eine Schlacht, überschritt nun bei Komorn die Donau, und marschierte auf Preßburg: er näherte sich so dem Hauptheere, während auch Napoleon alle seine Kräfte vereinigte. Am Abend des 4. Juli begann, zum zweitenmale, dieser seine Truppen auf das linke Ufer überzusetzen, östlich von der früheren Stelle, wozu er alles mit Umsicht vorbereitet hatte und am 5. und 6. Juli kam es hier, auf dem Marchfeld, etwas nordöstlich von dem Schlachtfeld des 22. Mai, zu einem neuen großen Kampfe, der nach dem Dorf auf dem rechten Flügel der österreichischen Aufstellung am zweiten Tage, die Schlacht bei Wagram heißt. Auf den Höhen hinter dem Rußbach zwischen Markgrafenneusiedel und Wagram stand die Hauptmacht der Österreicher und, nachdem den Tag über an verschiedenen Stellen gefochten worden, und das französische Heer, welches seinen Übergang und Aufmarsch glücklich vollzogen hatte, bis an diese Hauptstellung gelangt war, wurde abends 7 Uhr noch das Zeichen zum Angriff

Schlacht bei Wagram.



Biwak Napoleons in der Nacht vom 5. zum 6. Juli 1809 bei Wagram.
Nach der Natur gezeichnet von Zicks.

auf dieselbe gegeben. Allein dieser Angriff ward abgeschlagen und die einbrechende Dunkelheit kam den Franzosen zu gut: am folgenden Tage war es der Erzherzog, welcher den Angriff beschloß und ein Kurier ging an den Erzherzog Johann ab, der bis auf einen kleinen Tagemarsch nahegekommen war, mit der Aufforderung, seinen Marsch, der ihn an den linken Flügel der österreichischen Armee oder in die rechte Flanke der Franzosen geführt haben würde, zu beschleunigen. Vom frühen Morgen dauerte die große Schlacht, bei welcher auf Seiten der Franzosen eine große Übermacht, 180000 Mann, Massena, Oudinot, Bernadotte, Davoust, Truppen des Vizekönigs zugegen waren, ohne Entscheidung bis nach Mittag. Aber die Hoffnung des Erzherzogs auf einen entscheidenden Sieg erwies sich angesichts der französischen Übermacht als irrig: er beschloß am Nachmittag die Schlacht abzubrechen und den Rückzug anzutreten, der in vollkommen guter Ordnung geschah und in vollem Gange war, als nachmittags 5 Uhr der Erzherzog Johann mit ungefähr 12000 Mann in der Nähe des Schlachtfelds eintraf: zu spät und nicht stark genug, um das Schicksal des Tages zu wenden. Er ging wieder nach Ungarn zurück, der Oberbefehlshaber richtete den Rückzug auf Znaim. Der Waffenehre was man so nennt war in vollem Maße Genüge geschehen: die Trophäen auf französcher Seite waren sehr spärlich, 9 Kanonen, 1 Fahne, während die Österreicher auf ihrem Rückzug 7000 Gefangene, 11 Kanonen, 12 Adler und Fahnen mitnahmen. Die Verluste an

Verwundeten und Toten waren wohl auf beiden Seiten ziemlich gleich und sehr schwer, je über 20000: auf eine rasche Verfolgung mußten die Franzosen verzichten und erst am 10. und 11. Juli wurde um Znaim wieder gefochten.

Waffenstillstand.

Gleichwohl war durch die Schlacht der Krieg entschieden und die Kämpfe wurden schon am Abend des 11. durch die Nachricht vom Abschluß eines Waffenstillstandes unterbrochen. Kaiser Franz war nicht der Mann zu einem Verzweiflungskampfe und Napoleon war einsichtig genug, zu erkennen, daß er, wenn er jetzt Frieden schloß, alles erreichen konnte, was sich diesmal ohne alles zu gefährden erreichen ließ. Ein hoher Preis wurde schon für den Waffenstillstand bezahlt, aus dem sich ermessen ließ, was der Friede kosten würde: die Demarkationslinie mußte so gezogen werden, daß sie etwa 4000 Quadratmeilen österreichischen Bodens mit $8^1/_2$ Millionen den Franzosen überließ (15. Juli). Am 31. Juli kündigte der Erzherzog Karl dem Heere seine Entlassung an, die der Kaiser genehmigt habe.

Die Volkserhebung war durch die Schlacht bei Wagram mitbesiegt, und Haus Habsburg, das einen solchen Volkskrieg nicht führen konnte, gab dessen Träger und Helden auf. Der Herzog von Braunschweig, der unterdessen mit Glück in Sachsen gefochten hatte und nach Franken vorgebrochen war, — er hatte den König von Westfalen als Heerführer gegen sich, — nahm seinerseits den Waffenstillstand nicht an und faßte den kühnen Entschluß, von der thüringischen Grenze den Weg zum Meere sich zu suchen, wo ihn im schlimmsten Falle englische Schiffe aufnehmen konnten. 1300 Mann zu Fuß, 650 Reiter,



Einschiffung des Herzogs von Braunschweig-Öls am 7. August 1809 zu Elsfleth.
Nach einem kolorierten Stiche von Jean Meno Haas, Berlin 1810.

4 Geschütze mit 80 Mann Bedienung vollführten den Zug, — über Leipzig, Halle, Halberstadt, das sie im tapfersten Kampfe einer westfälischen Übermacht abnahmen, Braunschweig, seine Residenz, die der verbannte Fürst nach dreijähriger Abwesenheit wieder sah, — so erreichten sie, nach geschickten Märschen und rühmlichen Gefechten, die Weser bei Elsfleth (4. August). Hier thaten dann die Engländer ihr einziges gutes Werk in diesem Kriege. Denn eine ganz verkehrte Expedition auf die holländische Insel Walchern und die Scheldemündung war durchaus mißglückt — sie brachten den Herzog und seine Tapfern, denen die Dänen vergebens einige Kugeln nachsandten, die Weser hinab und nach der hohen See, wo ein englisches Geschwader sie mit Kanonensalven begrüßte und die zur Freude aller freien Seelen Geretteten aufnahm.

Tirol. Keine solche Hilfe war für die Tiroler bereit, welche von der Regierung, der sie sich opferten, sehr ungenügend unterstützt und am letzten Ende kleinmütig und schimpflich aufgegeben wurden. Sie hatten, nachdem sie im Mai so ruhmvoll sich selbst die Freiheit erkämpft hatten, ein in sehr bestimmten Ausdrücken gefaßtes kaiserliches Versprechen erhalten, nach welchem Franz I. keinen Frieden unterzeichnen werde, der nicht Tirol und Vorarlberg bei Österreich belasse: so lebten sie sorglos dahin, als die Schlacht bei Wagram und danach der Waffenstillstand folgte. Ein bestimmter Befehl von Wien, diesem Waffenstillstand sich zu fügen, kam nicht, und eine große feindliche Übermacht, im ganzen wohl 50000 Mann, unter Marschall Lefebvre schickte sich an, das Land wieder zu unterwerfen. Am 30. Juli rückte dieser in Innsbruck ein: er dachte leicht zum Ziele zu kommen, und die bayrische Bureaukratie schickte sich an, an dem Lande Rache zu nehmen, als zum drittenmale, und heftiger als je zuvor, der Aufstand losbrach. Die am weitesten vorgedrungene Kolonne, sächsische Truppen, geriet mitten unter die aufschlagenden Flammen und kapitulierte: und als Lefebvre selbst nach dem Brenner aufbrach, um die Bauern zu züchtigen, kamen ihm von allen Seiten Unglücksnachrichten zu: er mußte zurück, und zwar nicht zur Unzufriedenheit der Bayern, die dem Übermut des Franzosen die herbe Lehre gönnten, die er hier empfing. Am 13. August griffen die Tiroler, in drei Kolonnen unter Hofer, ihrem „Pater Rotbart" dem tapferen Kapuziner Haspinger, und Josef Speckbacher Innsbruck abermals an. Am 14. abends trat Lefebvre den Rückzug an: Hofer zog ein und regierte nun einige Monate lang das zum drittenmal befreite Land als „Oberkommandant von Tirol": es ist kein Zweifel, daß der Bauer seine Sache erheblich besser machte, als die bayrischen oder österreichischen Herren, welche seither auf diesem Boden ihr Licht hatten leuchten lassen. Dagegen ward Bregenz im August besetzt und Vorarlberg unterworfen: der Führer Dr. Schneider wurde zum Gefangenen gemacht; doch gab es unter den feindlichen Befehlshabern einen anständig denkenden Mann, den Kronprinzen von Württemberg, der ihn vor der Rache der Franzosen beschützte.

Mittlerweile hatte man sich zu Wien endgültig zum Frieden entschlossen und Napoleon hatte diesen Entschluß vollends zur Reife gebracht, indem er dem Habsburger, der für sein Leben gern Kaiser war und für sich selbst vom Regieren keine besonderen Unbequemlichkeiten verspürte, vor einer gezwungenen Abdankung bange machte. „Ich will mit einem Manne zu thun haben," sagte er in Schönbrunn zu dem österreichischen Abgesandten Bubna, „der Erkenntlichkeit

genug hat, mich künftig in Ruhe zu lassen": „Löwen und Elefanten'" fuhr er fort, indem er die Farben dick auftrug, „haben zuweilen solche Empfindungen, Ihr Herr ist ihrer nicht fähig". — — „Ja wenn er sich entschlösse, die Krone niederzulegen zu Gunsten seines Bruders, des Großherzogs von Würzburg. — —"

Am 14. Oktober 1809 wurde demnach zu Wien der Friede unterzeichnet. Die letzte Schwierigkeit hatte eine Geldfrage gemacht: Österreich war außer Stande, die 100 Millionen zu bezahlen, welche Napoleon forderte. Dieser selbst ward am 12. durch ein Ereignis gewarnt und nachgiebiger gestimmt, das ihm einen tiefen, aber freilich nicht lange vorhaltenden Eindruck machte. Bei einer Revue zu Schönbrunn wurde ein junger Mensch von achtzehn Jahren verhaftet, der sehr unumwunden eingestand, daß er den Kaiser mit dem langen Messer, das er bei sich führte, habe töten wollen. Er wiederholte dies, als er vor diesen selbst gebracht und als ihm Gnade in Aussicht gestellt wurde: es war ein braver gutmütiger Predigersohn aus Naumburg, Friedrich Staps, der, ohne Mitwisser, ohne Rat oder Hilfe, wie eine innere Mission von oben den Plan in sich herumgetragen hatte, die Welt und sein Vaterland von einem hassenswerten Tyrannen zu befreien. Dieser selbst versuchte glauben zu machen, daß es sich hier um Frauenränke — denn die Frauen seien zu allem fähig — um menées de Berlin et de Weimar handle: es wäre sonst nicht zu erklären, daß ein junger Mann, ein deutscher und wohlerzogener Protestant etwas der Art unternehme. Der Versuch, den jungen Schwärmer für irrsinnig erklären zu lassen, schlug fehl, sein Puls ging ruhig: Napoleon konnte ihn nur erschießen lassen. 1809. Friede von Wien.

Der Friede, welcher die Rheinbundsfürsten und Alliierten Frankreichs mitumfaßte, kostete Österreich aufs neue 2058 Quadratmeilen mit $3^1/_2$ Millionen Seelen. Die Kriegskostenentschädigung war auf 85 Millionen Franken herabgesetzt; ungefähr viermal soviel hatten die Sieger auf dem Wege der Kontribution und Erpressung beigetrieben. Die Abtretungen geschahen an Bayern: Salzburg, Innviertel, Hausruckviertel, Berchtesgaden; an Sachsen: einige böhmische Orte; an das Herzogtum Warschau: Westgalizien mit Krakau; an Rußland: ein Teil von Altgalizien mit 400000 Einwohnern; Tirol wurde unter Bayern, das Königreich Italien und den neuen Staat der illyrischen Provinzen verteilt, den Napoleon aus den übrigen österreichischen Abtretungen, Görz, Krain, Kärnthen, Triest, Friaul bildete. 9500 Quadratmeilen mit 20 Millionen verblieben dem Hause Habsburg, das die in Spanien, Portugal und Italien zu treffenden Änderungen im voraus anerkannte, und sich (Artikel 16) dem Prohibitivsystem anschloß, welches Frankreich und Rußland gegen England aufgerichtet hatten. Die Vertauschungen und Verschiebungen, welche der Friede zwischen den einzelnen Rheinbundsstaaten zur Folge hatte, brauchen keine weitere Darlegung. Das Gebiet des Fürsten Primas von Dalberg wurde ein Großherzogtum Frankfurt, das nach Dalbergs Tode eine Ausstattung für den Vizekönig von Italien bilden sollte.

Artikel 10 sagte den aufständischen Tirolern und Vorarlbergern von der einen, den Galiziern, welche gegen Österreich die Waffen getragen hatten, von der andern Seite Amnestie zu. Andreas Hofer.

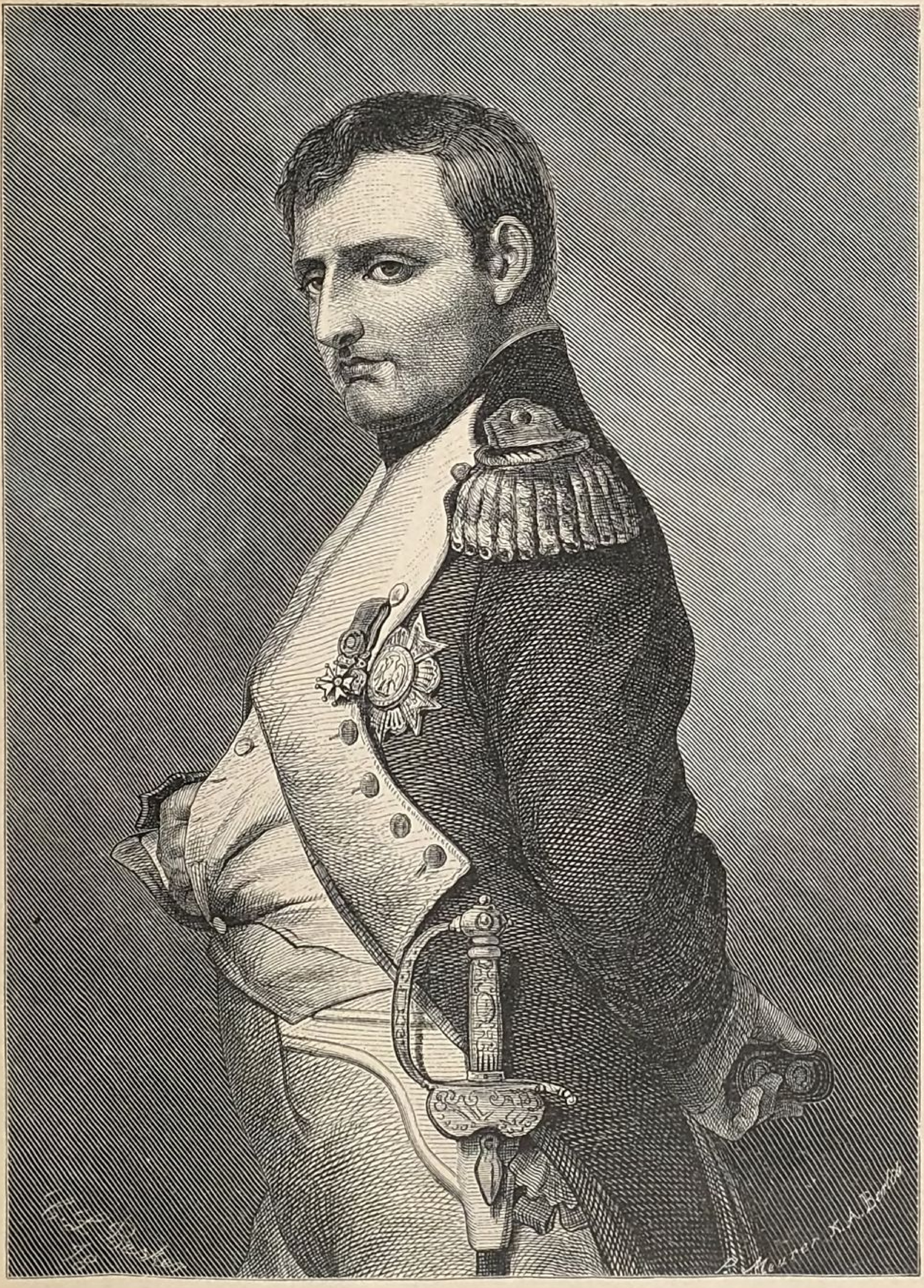
Hier in Tirol hatten die Kämpfe Ende September wieder begonnen. Lefebvre wurde in Ungnaden abgerufen und Napoleon bestimmte den Vizekönig von Italien, einen Mann von Ehre und menschlicher Gesinnung, mit 50000

Mann zur Unterwerfung des Landes. Am 25. Oktober rückten wieder bayrische Truppen in Innsbruck ein. Es blieb nichts als die Unterwerfung: aber eine extreme Partei, wie sie in solchen Lagen niemals fehlt, wollte nichts von einer solchen wissen. Hofer schwankte, aber auch er legte die Waffen weg, ließ sich aber unglücklicherweise von den Radikalen bereden, sie wieder aufzunehmen und nochmals am 12. November einen Aufruf zum Kampfe zu erlassen. Dies war verkehrt und ohne Wirkung. Anfang Dezember erlosch der letzte Widerstand; Hofer aber war nun dem Kriegsgesetz verfallen. Ein Preis ward auf seinen Kopf gesetzt, ein gewisser Raffl spürte sein Versteck, eine verlassene Sennhütte im Gebirge, auf und 400 Mann italienischer Truppen zogen aus, den gefürchteten „Sanvir" zu greifen. Es gelang ohne Mühe: er wurde nach Mantua gebracht, und hier vor ein Kriegsgericht gestellt, am 20. Februar 1810 auf kaiserlichen Spezialbefehl, der von Mailand aus telegraphisch erfolgte, erschossen.



Andreas Hofer, der Sandwirt aus dem Passeyer Thal.
Gleichzeitiger Stich.

Hofer zog aus seinem frommen Gemüte, seiner schlichten gesunden Religiosität die Kraft, welche seinem hochgewaltigen Feinde, wie wir sehen werden, als seine Herrlichkeit zu Ende ging, im Augenblick der Gefahr fehlen sollte: aufrecht, unverbundenen Auges stand der brave Bauer dem Tode: er selbst kommandierte Feuer: die dreizehnte Kugel machte dem Leben des Helden ein Ende und ringsumher gehorchte die Welt dem Tyrannen.



Napoleon I.
Nach dem Gemälde von P. Delaroche.

Fünftes Kapitel.

Neue Einverleibungen. — Das napoleonische Reich, 1809—1812. — Das System. — Verhältnis zu Rußland.

Noch zwei Jahre einer immer unerträglicheren Knechtschaft folgten. Der Wiener Friede machte den Gewaltsamkeiten mit nichten ein Ende, die sich bis zum Jahre 1812 mit kurzen Unterbrechungen folgten. Noch während des Krieges selbst wurde durch ein Dekret von Schönbrunn 17. Mai 1809 der Rest des Kirchenstaates, Departement Rom und Trasimène, dem Kaiserreich einverleibt; am 11. Juni sprach der Papst Pius VII. den Bann gegen Napoleon aus, ward aber am 5. Juli im Quirinal, den die zu diesem Akt verurteilten Schergen der Gewalt bei Nacht auf Leitern erstiegen, verhaftet, mit dem Kardinal Pacca in einen Wagen gesetzt und ohne Unterbrechung nach Grenoble gebracht, von da nach Savona verwiesen, wo er in freier Haft verblieb; die Vereinigung des Landes mit dem Kaiserreich ward durchgeführt. Hier allerdings war bloß eine Brutalität verübt, aber kein Sieg erfochten worden. Den Papst zum Verzicht auf die weltliche Herrschaft oder zur Zurücknahme des Bannes zu bewegen gelang nicht, und Katholiken wie Protestanten erbauten sich an der Standhaftigkeit, welche hier der Träger einer großen geschichtlichen Macht und eines hohen sittlichen Prinzips der allenthalben siegreichen Gewalt gegenüber bewies. Solchen Widerstand fand Napoleon bei den übrigen Ländereinziehungen oder Ländervertauschungen nicht, an welchen dieses Jahr 1810 außerordentlich fruchtbar war. Im März ward jenes Großherzogtum Frankfurt geschaffen, mit Hanau und Fulda: der Fürst Primas, Dalberg, siedelte von Regensburg, das er an Baiern abtreten mußte, in die Stadt am Main über: nach seinem Tode sollte es wie erwähnt an des Kaisers Stiefsohn, den Vizekönig kommen, für welchen man eine gute Versorgung ausmitteln wollte. Schon im März 1809 war das erledigte Großherzogtum Berg, dessen Souverän zum König von Neapel vorgerückt war, dem fünfjährigen Sohn Ludwigs von Holland gegeben, in Wahrheit also Frankreich einverleibt worden und wie eine französische Präfektur wurde es verwaltet; im Januar 1810 trat Napoleon — wie sich denken läßt nicht umsonst — Hannover an seinen Bruder Hieronymus ab, die Domänen behielt er sich vor; im Juli wurde Holland mit Frankreich vereinigt. König Ludwig, ein gutmütiger Mann, hatte dem ihm anvertrauten Volke gegenüber ein Gewissen und sträubte sich, wie mehr oder weniger alle von der Familie, einigermaßen gegen die klägliche Rolle, die ihm angewiesen war und in der sich ein Mann, der etwas auf sich hielt, fast verächtlich vorkommen mußte. Er sah die wesentlichsten Interessen des Landes mit Füßen getreten, sich selbst bei dem leisesten Widerspruch brüskiert, und man zeigte ihm auch selbst ziemlich deutlich den Ausweg, den es für diesen Widerstreit der Pflichten gab: er dankte ab (1. Juli 1810). In einer ungewöhnlich verächtlichen Form wurde nun Holland als „eine Anschwemmung französischer Flüsse" einverleibt und in 7 Departements eingeteilt; ein französischer Generalstatthalter, der ehemalige Mitkonsul Napoleons Lebrun nahm zu Amsterdam seinen Sitz. Im November folgte die Einverleibung der Re- Neue Gewaltakte.

publik Wallis: das Äußerste aber, was jemals Europa in dieser Weise geboten worden ist, geschah im Dezember jenes Jahres. Ohne daß irgendwelche Verhandlungen vorausgegangen wären, wurden durch kaiserliches Dekret vom 10. Dezember 1810 die Hansestädte Bremen, Hamburg, Lübeck zusamt der Landschaft zwischen Nordsee und Ostsee und einer Linie vom Rhein zur Ems, Weser und Elbe, ein Gebiet von etwa 600 Quadratmeilen, kurz und gut mit dem Kaiserreich vereinigt. Die Maßregel, welche der unvergleichliche kaiserliche Senat zu registrieren hatte, damit die Einverleibung auf konstitutionelle Weise geschah, sei „durch die Umstände geboten," commandée par les circonstances: mit viel weiterer Begründung gab man sich nicht ab. Doch waren die Umstände erkennbar: Napoleon traute den Hansestädten geringen Eifer in der Durchführung der unsinnigen Maßregeln, mit denen er England treffen wollte, zu. Der Herzog von Oldenburg, ein naher Verwandter des Kaisers von Rußland, verlor so mit einem Federstrich sein Land: drei Departements, Ems supérieur, Weser, Bouches de l'Elbe wurden errichtet, und der „Hamburger Korrespondent" erschien fortan als Journal des Embouchures de l'Elbe.

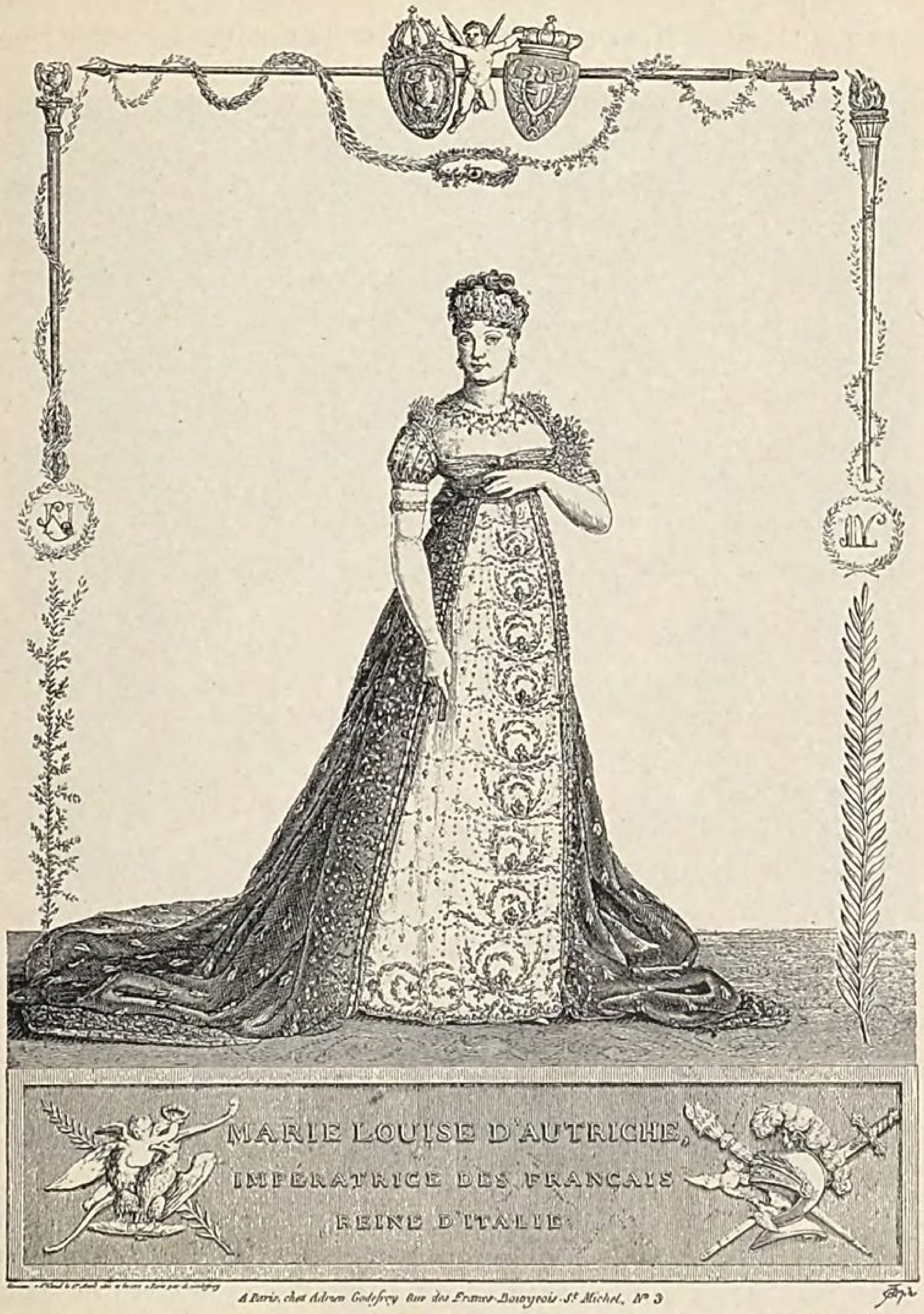
Schweden und Rußland.

Aus den Verhältnissen im Norden allerlei circonstances herauszurechnen, war übrigens nicht schwer. Im September 1809 hatte der Tilsiter Friede und die Allianz Frankreich-Rußland ihre Früchte getragen: der König von Schweden Karl XIII, der in diesem Jahre auf den entthronten und in Wahrheit regierungsunfähigen Gustav IV. gefolgt war, schloß 17. September zu Friedrichsham mit Rußland Frieden, in welchem er Finnland und die Alandsinseln, 5474 Quadratmeilen im Ganzen mit etwa 900000 Bewohnern abtrat. Dem kinderlosen König erwählten die schwedischen Stände einen Kronprinzen; dieser, Prinz Christian August von Holstein-Augustenburg starb aber im Mai folgenden Jahres ganz plötzlich; und nun ward ein Franzose, der gewissermaßen auch zum napoleonischen System gehörte, der Marschall Jean Baptiste Bernadotte, der in Hannover und Holstein früher kommandiert und so Gelegenheit gefunden hatte, Verbindungen mit den schwedischen Herren anzuknüpfen, zum Kronprinzen gewählt. Er erhielt von Napoleon die Einwilligung, die er sich ausbedungen, und im Dezember erklärte Schweden, das sich dem Kontinentalsystem angeschlossen hatte, Krieg an England.

L'Empire.

So umfaßte dieses napoleonische Reich unmittelbar Frankreich, die Westseite von Italien bis zum Garigliano im Süden, Belgien, Holland, die Ems-Weser- und Elbemündungen und jenseits dieses Flusses noch ein Stück bis zur Ostsee, alles einst deutsche Land links vom Rhein, den südwestlichen Teil der Schweiz, jenseits des adriatischen Meeres die illyrischen Provinzen, — mittelbar den Rest des festländischen Italiens, Königreich Neapel, Königreich Italien; — die Rheinbundstaaten, 5800 Quadratmeilen mit etwa 14 Millionen, — Spanien im Südwesten, das Herzogtum Warschau im Nordosten des Erdteils; Dänemark und Schweden bewegten sich in den Bahnen, die der Kaiser vorschrieb — Österreich war gedemütigt, Preußen noch unter dem unmittelbaren Druck französischer Besatzungen, noch durch die peinlichsten finanziellen Verpflichtungen gebunden; — völlig unabhängig waren nur noch Rußland, England und das osmanische Reich. Vielleicht tröstete man sich noch im Jahre 1809 mit dem Gedanken, daß alle diese Herrlichkeit auf zwei Augen stehe: Napoleons Ehe mit der Witwe Beauharnais war kinderlos geblieben. Nach dem Wiener Frieden aber glaubte er es durch die Umstände geboten, diese unfruchtbare Ehe aufzulösen, wie er schon lange in

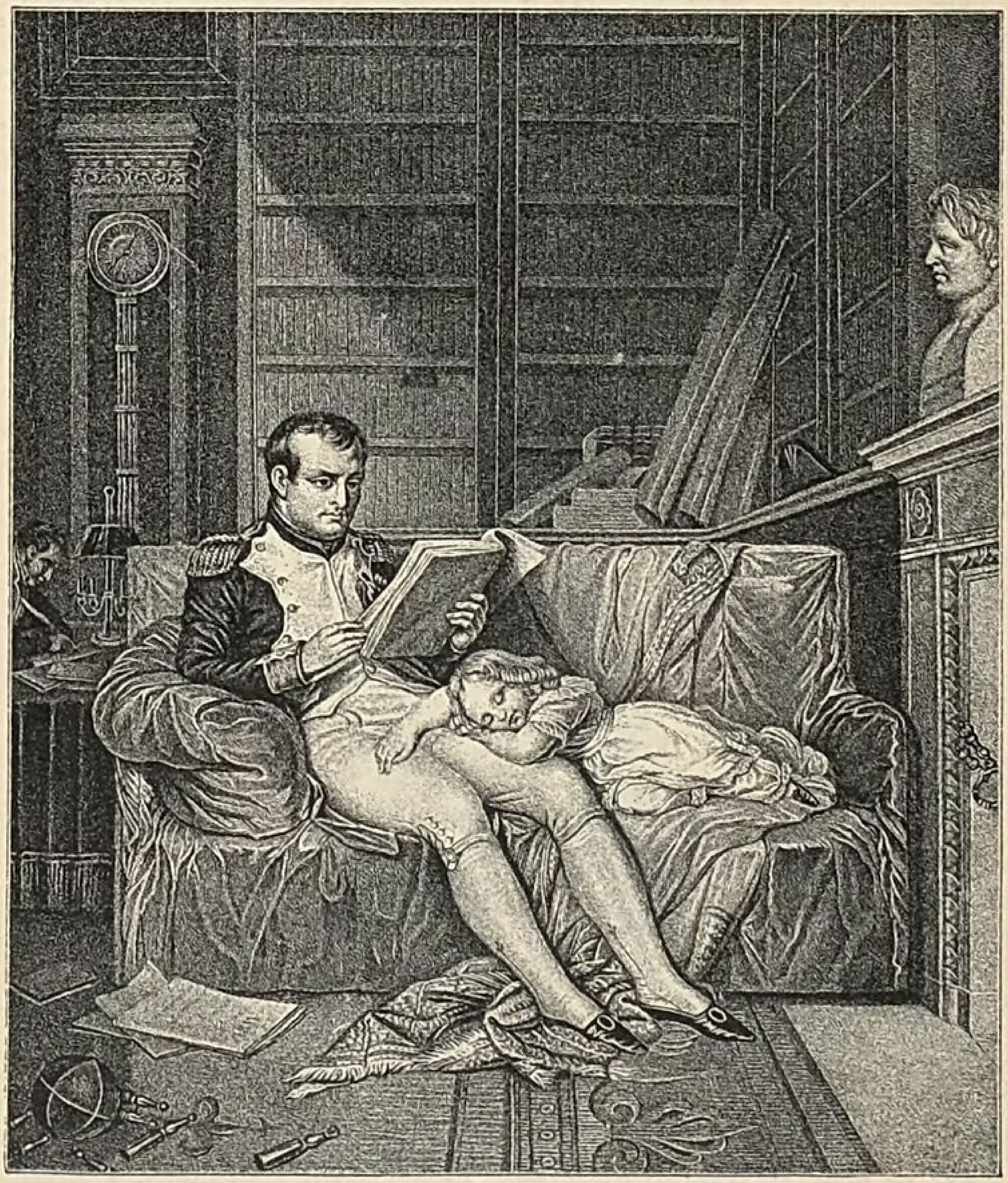
Aussicht genommen, und durch eine neue standgemäße Heirat in den vornehmen Kreis der legitimen Souveräne einzutreten. Er fühlte, daß sein Reich neuer Stützen bedürfe und er gab sich der Täuschung hin, sie in einer solchen dynastischen Heirat zu finden, anstatt sie in der Rückkehr zur Selbstbeherrschung, Mäßigung und den wahren Zielen eines Regenten zu suchen. Die Kaiserin fügte sich und zog sich nach dem Schlosse Malmaison zurück, nachdem die gefälligen Priester sich gefunden hatten, welche den nötigen Formfehler — bei der nachträglichen kirchlichen Trauung im Jahre 1804 war zwar der Papst, aber nicht wie notwendig der Pfarrer des Kirchspiels, in welchem die Trauung stattfand, zugegen gewesen, — glücklich entdeckten. Der letzte Bruch mit der Revolution vollzog sich, und nachdem eine Werbung um eine russische Großfürstin kein rasches Entgegenkommen gefunden hatte, entschied Napoleon sich für eine österreichische Heirat: am 2. April 1810 hielt er mit der Erzherzogin, Kaiserin Marie Luise, der Tochter des Kaisers Franz seinen Einzug in Paris und der Ehebund zwischen dem großen Parvenü, dem Erben der Revolution, und der Tochter des ältesten und vornehmsten der europäischen Fürstenhäuser, ward eingesegnet. Am 20. März 1811 gebar Marie



Marie Luise von Österreich, Kaiserin der Franzosen, Königin von Italien.
Gezeichnet 1810 in St. Cloud und gestochen von A. Godefroy.

Luise einen Sohn, der in der Wiege mit dem prächtigen Titel eines **Königs von Rom** begrüßt wurde.

Le système. In diesem Reiche aber gab es wenige Zufriedene. Vor allem gewahrte man an dem Despoten selbst, daß er noch nicht befriedigt, daß ihm seine Größe zu Kopfe gestiegen war: mehr als früher ließ er in knappen, kurzen, in barschem Ton hervorgestoßenen Worten den Herren und häufiger noch als früher den übelgelaunten Herrn fühlen, und wo sich von seinen nächsten Angehörigen Widerspruch regte, wie etwa als seine Schwester Karoline, die Königin von Neapel, sich weigerte, Oberhofmeisterin bei der neuen Kaiserin zu werden, oder wenn sein Schwager Murat oder sein Bruder Josef sich die Freiheit nehmen wollten, selbst etwas zu bedeuten, selbst zu regieren, da wurden sie wie Diener gescholten, oder, was dem westfälischem Bruder am häufigsten und auch mit dem meisten Recht geschah, wie Knaben zurechtgewiesen. Ihrer war er freilich sicher, da sie nur im Bereich und im Zusammenhang des „Systems“ etwas waren, und das Gleiche galt von dem neuen Adel seiner Großbeamten und Großoffiziere, den neuen Herzögen, Fürsten, Grafen der diplomatischen Gewalt- oder Geniestreiche und der Schlachtfelder, von denen einige wie Davoust, Massena und Berthier aus dem letzten Kriege neue Titel von Eggmühl, von Eßling, von Wagram davontrugen: einem bloßen Prunkadel ohne irgendwelche Eigenschaft einer wahren Aristokratie. Sie waren brauchbare Werkzeuge und wurden gut belohnt; eine tiefere Anhänglichkeit wurde ihre eigennützige Treue nicht, oder nur bei wenigen;



Napoleon I. und sein Sohn, der König von Rom.
Vermutlich von Steuben gemalt.

eine solche wirkliche Anhänglichkeit fand Napoleon nur in den unteren Schichten seines Heeres und zwar gleichmäßig bei Franzosen und Rheinbundstruppen, — bei dem gemeinen Mann, dem die Majestät an und für sich imponiert, und doppelt wenn sie wie hier mit einer unzweifelhaften persönlichen Größe und allem Zauber des Sieges und der Allmacht umkleidet ist. Im übrigen hatte sich doch auch schon bei den letzten Kämpfen in Österreich gezeigt, daß das System, für eifrigen und geschickten Knechtsdienst durch Zügellosigkeit außerhalb des Dienstes zu entschädigen, die Brauchbarkeit der Menschen schnell vermindert. Die Verschmelzung des altfranzösischen Feudaladels mit dem neuen Waffenadel gelang nur sehr unvollkommen. Die Masse des französischen Volkes und auch viele der Denkenden berauschten sich an den Siegesbotschaften, Siegesfeiern, der Erneuerung des altgallischen Ruhmesgötzenbilds: allein man fand allmählich doch diesen Ruhm sehr kostspielig. Die Konskriptionen verschlangen auch in Frankreich ein großes Kapital an Menschenleben und Menschenkraft, wenn auch die Finanzen es noch nicht unmittelbar zu spüren hatten, da die Besiegten die Siege bezahlten. Und vor allem: unter dem beständigen Waffenlärm, den Rüstungen, den militärischen Organisationen, welche allenthalben in den Vordergrund traten, verschwand die Geltung des bürgerlichen Elements und jede politische Freiheit. Im Innern Frankreichs wurden die lettres de cachet, das Recht willkürlicher Gefangensetzung, in etwas anderer Form hergestellt: „man muß," schrieb Napoleon seinem Minister, „diesem Gesetze zwei Seiten liberaler Entscheidungsgründe voraussenden" — was denn weiter keine Schwierigkeiten machte. Daß sein System mit Versammlungsrecht, freier Rede und freier Presse nicht bestehen konnte, war einleuchtend. Er machte davon sofort die Erfahrung, als er im Juni 1811 ein französisches Nationalkonzil nach Paris berief, um es gegen den Papst zu gebrauchen. Rückhaltslos erhoben die Verfechter des päpstlichen Absolutismus ihre Stimme und er mußte die Versammlung wieder auflösen. Auch die Presse ward aufs strengste überwacht, obgleich er selbst gelegentlich erklärte, daß die Denkfreiheit die erste der Errungenschaften des Jahrhunderts sei. Er selbst allerdings nahm sich die Freiheit, über die religiösen Dinge z. B. sehr frei zu denken: ein Rest von gewohnheitsmäßigem korsischem Aberglauben war alles, was er auf diesem Boden besaß: auch in seinen Staaten, sagte er, solle Denkfreiheit sein: und gewiß man konnte in diesen Staaten denken was man wollte, wenn man nur gehorchte. Wie er alles auf seine Person bezog, so auch dieses wichtige Gebiet, „ich will wissen, was für Ideen und Gedanken in den Köpfen umgehen", und wie diese Art von Egoismus immer zu inneren Widersprüchen führt, so geschah ihm: ein kaiserlicher Befehl verordnete, daß in jedem Departement nur ein Tageblatt mit Genehmigung und unter der Autorität des Präfekten erscheine, und so reizbar war dieser Despotismus schon geworden, daß das Buch der Frau von Staël L'Allemagne (1810) verboten und seine Verfasserin aus Frankreich ausgewiesen wurde, obgleich dasselbe sich sehr überwiegend auf litterarischem Gebiete bewegte und überdies bereits die Censur passiert hatte. Auch die deutsch redenden Gebiete des Kaiserreichs standen unter dieser Preßtyrannei, die aber doch hier im ganzen so wenig ihr Ziel erreichte, als sonst irgendwann und irgendwo. Ein Sachkundiger, der berühmte Hamburger Buchhändler Perthes, welchen der jüngste Gewaltakt zum französischen Bürger gemacht hatte, gibt darüber Bericht. Wollte ein Buchhändler ein außerhalb des Empire gedrucktes Werk einführen, so mußte er den Originaltitel, die französische Übersetzung

dieses Titels, Name des Verfassers, Inhaltsangabe, Jahreszahl, Format u. s. w. an den Generaldirektor des Buchhandels und der Buchdruckereien in Paris einschicken und um die Erlaubnis nachsuchen. Dieser schickte dann ein Permis an das Grenzdouanenamt, und dieses schickte Permis und Bücherballen an den Präfekten, unter dessen Zepter der Adressat, welcher die Bücher einzuführen beabsichtigte, wohnte. Der Herr Präfekt übergiebt sie dem Inspecteur, welcher ein Protokoll aufnimmt und dasselbe samt den Büchern dem Vérificateur zuschickt: in dessen Gegenwart wird geöffnet und verglichen, die Abgaben — denn umsonst war hier nichts — werden nach dem Gewichte abgeschätzt, darauf jedes einzelne Buch gestempelt und dann freigegeben: alle Monate ward eine Liste der freigegebenen Bücher zur Vergleichung und Kontrolle nach Paris geschickt. Viel gewonnen ward damit wie natürlich nicht, da bei dieser verwickelten Prozedur ein findiger Kaufmann Mittel genug hatte, den unwissenden und bestechlichen Werkzeugen die Augen zu blenden.

Tiefer drang diese Tyrannei hier nicht, und von einer Einwirkung der französischen Sprache, die sich weiter als auf die Hotelschilde oder die Gewerbebezeichnungen, die Maitre-tailleurs oder Cordonniers, Traiteurs u. s. w. erstreckt hätte, geschweige des französischen Geistes, der niemals so tief stand als unter diesem Tyrannenregiment, war keine Rede, auch in den Rheinbundsstaaten nicht. Im Gegenteil: die Fremdherrschaft diente erst recht dazu, das letzte Besitztum, das man besaß und welches in diesen Jahren außerordentlich vermehrt wurde, die Schätze einer von einem ganz neuen Geist erfüllten und getragenen Litteratur, dem Volke teuer zu machen. Von diesen Dingen verstand der Zwingherr nichts, wenn er auch einmal Goethe oder Wieland oder Johannes von Müller mit einer Audienz beehrte: und selbst wenn der Druck empfindlicher gehandhabt worden wäre, als er bei einem hochgebildeten Volke der Natur der Dinge nach gehandhabt werden kann, so würde er die Masse der Menschen, bei denen das Bedürfnis der litterarischen Lektüre keine große Rolle spielt, wenig berührt haben.

Kontinentalsystem.

Irgend einen nennenswerten Ersatz aber für die im eigenen Lande unterdrückte Freiheit und für die Zerstörung hergebrachter Sitten, Verbindungen und Rechtsformen in den unterworfenen Ländern vermochte das System, wenn man gewisse mehr oder weniger äußerliche Vorteile vereinfachter Verwaltung und prompterer Justiz ausnimmt, nicht zu bieten. Es war wie Stein schrieb: „das bonapartische System beruht auf zu faulen Grundlagen, auf Gewalt und den gemeinsten Regierungskünsten — es liegt im ganzen nicht ein Zug von Menschlichkeit, Größe, Edelmut," — — und wenn er hinzusetzte „alle die unglücklichen Ereignisse, die uns zermalmen, werden das gerade Gegenteil von dem bewirken, was er erwartet", so war diese Hoffnung namentlich auch durch die Verkehrtheit begründet, mit welcher der wirtschaftliche Teil des Systems, die Durchführung der Kontinentalsperre, selbst dem Teil des Volks, der ideale Güter wenig würdigt, die erwerbende Thätigkeit schmälerte und ihm seine bescheidensten Lebensgenüsse, seinen Zucker und seinen Kaffee verteuerte und verkümmerte. Viel mehr ward nicht erreicht, da die Regierungen, welche zum Anschluß an das System gezwungen worden waren, keinen Eifer zeigten und ein kolossaler Schmuggel der Scharen von Zollwächtern, die man aufbieten mußte, spottete; an jedem irgendwie günstigen Platze wie auf Helgoland waren große Vorräte englischer Waren aufgehäuft, welche dann durch solche Kanäle ihren Weg fanden; Napoleon selbst durchlöcherte sein



Aus der Zeit der Kontinentalsperre: Französische Soldaten untersuchen im Thor zu Leipzig ob keine englische Waren hinausgebracht werden.
Gleichzeitiger kolorierter Kupferstich aus den „Leipziger Kriegsszenen."

System, indem seine Regierung nach Gunst und Geld Erlaubnisscheine, Licenzen ausstellte, deren Inhaber französische Waren aus- und fremde Erzeugnisse sofern solche für die französische Industrie unentbehrlich seien einführen durften. Waren diese Maßregeln also vielfach unwirksam, so waren sie doch gehässig und erforderten ein lästiges Heer von Beaufsichtigern und Spionen und gelegentliche Gewaltschläge. „Die Kanaille muß durch Schrecken gebändigt werden," war sein Wort: hier las man also von Erschießung, dort von Brandmarkung eines Schmugglers oder Hehlers, von Konfiszierung oder Verbrennung englischer Waren, ungeheuren Strafgeldern. Und auf der andern Seite fehlte es und fehlt es nicht

an solchen, welche an die paar neuen Industrien, die Surrogate von Zucker, Thee oder Kaffee, die sich aus diesem System erhoben, eine Art Bewunderung des großartigen Gedankens einer kontinentalen Selbstgenugsamkeit hängen. Aber irgend ein kleines Gute entsteht aus jedem großen Übel und die gigantische Verkehrtheit der Kontinentalsperre wird dadurch nicht geringer, daß es kluge kaufmännische oder erfinderische Köpfe gab, welche sich aus derselben ein gutes Geschäft zu machen verstanden. Man fragt sich immer wieder, welchen letzten Zweck und Sinn diese Gewaltherrschaft eigentlich hatte? welches Ziel denn dieser, wenn „groß Macht und viele List" und anderes grausame Rüstzeug schon wirkliche Größe ausmachen würde, unzweifelhaft große Herrscher denn eigentlich verfolgte? Blickt man auf die mit Furcht gemischte Popularität, welche er bei der Masse des niederen Volkes genoß — auf die knechtische Gesinnung der von ihm erhobenen alten und neuen Fürsten und die starken Bande des Interesses, welche diese alten und neuen Rheinbunds- und andere Vasallenkönige an ihn fesselten — die Übermacht, mit welcher er die gedemütigten früheren Großstaaten, Preußen und Österreich beherrschte, — und wie im Jahre 1811 auf dem ganzen Kontinent nur noch in der pyrenäischen Halbinsel offener und energischer Widerstand sich kundgab: so möchte es scheinen, daß es nur einiger Mäßigung, einiger Selbstbeschränkung und einiger schöpferischen Thätigkeit für die wirkliche, etwa die materielle, Seite der Wohlfahrt der Völker bedurft hätte, um dem Kaisertum des Abendlandes, das nunmehr aufgerichtet war und für welches ihm jetzt ein Erbe lebte, einige Dauer zu sichern. Er selbst hat sich bei einer späteren Gelegenheit darüber beschwert, daß man nicht an Napoleon II. gedacht habe — man darf wohl fragen, ob er selbst viel an diesen gedacht hat? Für diejenigen, welche ihre Rechnung etwa darauf gestellt hatten, daß mit Napoleons Tode die Gewaltherrschaft von selbst zusammenstürzen werde, war die Geburt eines Thronerben ein schwerer Schlag: doch scheint es nicht, daß ihrer sehr viele gewesen seien: unter den Gegnern, welche aus der gesamten Aristokratie des alten Europa und aus allen auf Freiheit und nationale Unabhängigkeit gerichteten edleren und männlichen Seelen bestanden, scheint seit 1810, seit dem hartnäckigen Kampf in Spanien, die Meinung und Hoffnung überwogen zu haben, daß man nicht auf den Tod des Despoten zu warten haben werde, daß er sich selbst den Untergang bereiten werde. Mit derber Paradoxie sprach Blücher es aus, worauf seine Hoffnung stand: „er ist ein dummer Kerl", und nicht viel anders äußerte sich um dieselbe Zeit ein kaiserlicher Minister selbst, der Marineminister Decrès im vertraulichen Gespräch mit Marmont: „der Kaiser ist verrückt, vollkommen verrückt, er wird uns alle zu Grunde richten"*). So in der That war im Rat der Vorsehung beschlossen: nicht durch den Tod des Tyrannen sollte der Weltteil seine Freiheit zurückgewinnen, sondern durch einen Sieg gerechter Waffen über ungerechte, einen Sieg, der vorbereitet und möglich gemacht wurde durch ein Unternehmen, das in Thorheit empfangen und geboren, in einer Weise ausgeführt wurde, deren Verkehrtheit ehe viele Wochen ins Land gingen, dem letzten Unteroffizier seines Heeres deutlich war, — ja mehr: deren Verkehrtheit ihrem eigenen Urheber selbst in einem wohlbekannten Beispiele des achtzehnten Jahrhunderts vor Augen stand, indem er sie, vom Verhängnis fortgezogen, gleichwohl beging.

*) Lanfrey, histoire de Napoléon, V., 333.

Drittes Buch.

Der Befreiungskrieg.

(1812—1815.)

Erstes Kapitel.

Der russische Feldzug.

Die Bewegung von 1789, im Namen der Freiheit begonnen, war längst in ihr volles Gegenteil umgeschlagen. Die Revolution, von ihren ersten Anfängen an zügellos, und schnell über die Grenzen ihrer Heimstätte in falschem Kosmopolitismus hinausgreifend, hatte sehr bald für die Blutthaten und das Elend im Innern Ersatz in auswärtigen Eroberungen gesucht. Der auswärtige Krieg hatte den Mann geschaffen, welcher erst der Zuchtlosigkeit im Innern wohlthätige Schranken zog, eine neue Ordnung schuf, bald aber, von seiner eigenen Größe trunken, die erobernden Tendenzen der Revolution wiederaufnahm und der, indem er, der Folgerichtigste unter ihren Dienern und Werkzeugen, den Prinzipien und Ideen der Revolution seine eigene Person unterschob, jenen kosmopolitischen Freiheitstraum in sein Gegenteil, die allgemeine Knechtschaft verkehrt hatte. Es war eine bittere aber heilsame Lehre, die hier den Völkern Europas gegeben wurde: daß die Freiheit keinem Volke zugetragen werden kann, weil sie kein äußeres und einfaches Besitztum, keine Ware, sondern eine sittliche Eigenschaft das heißt Errungenschaft ist. Große Männer können den Weg zu dieser Höhe ihrem Volke abkürzen, wie Friedrich der Große oder der Freiherr vom Stein: geschaffen aber wird sie schließlich doch nur durch die langsame, oft stockende, oft fehlgreifende, oft von ihrem Ziele abgelenkte, oft um ihre Früchte betrogene, aber unerläßliche und schließlich auch erfolgreiche Arbeit der Hunderttausende selbst. Rückblick.

Die Verbindung, in welche Napoleon und Alexander I. von Rußland durch den Frieden von Tilsit getreten waren, schien anfangs den Charakter einer engen persönlichen Freundschaft annehmen zu sollen: es schmeichelte Alexander neben dem großen Mann des Jahrhunderts Schiedsrichter der europäischen Dinge zu sein. Allein diese Täuschung hielt nicht lange vor. Selbst abgesehen von den Napoleon und Alexander.

legitimistischen oder aristokratischen Einflüssen, von welchen der Zar umgeben war, vertrug sich sein eigenes Wesen nicht lange mit einem Charakter wie Napoleon. Dieser nannte ihn gelegentlich einen byzantinischen Griechen oder mit dem Namen des berühmten Schauspielers, der in Erfurt vor dem Parterre von Königen gespielt hatte, den Talma des Nordens; er konnte sich nicht darüber beklagen, denn auch seine Freundschaft war eine Komödie, wie häufig die Freundschaften großer Souveräne, hinter denen die Interessen großer Reiche, geistige Strömungen und Stimmungen in den Herzen großer Völker stehen. Auch Alexander war Herrscher eines ungeheuren Reiches und hatte den Ehrgeiz, nicht der zweite und vor allem nicht das Werkzeug eines ersten sein zu wollen. Das völlig rücksichtslose Umsichgreifen aber, mit welchem Napoleon ohne irgendwen, auch ohne Alexander zu fragen, Fürsten, darunter nahe Verwandte des russischen Kaisers entthronte und große Gebiete mit einem Federstrich seinem Reiche einverleibte, verstimmte diesen rasch, der ohnehin empfindlich und in seinen Freundschaften nicht beständig war. Die Beute, die ihm in Tilsit nach der orientalischen Seite versprochen worden, war noch nicht eingebracht: die Türken wehrten sich, nicht immer glücklich aber mannhaft, gegen die Abtretung der Donaufürstentümer und die Russen mußten sogar Juli 1811 wieder über die Donau zurück; — und was an der Westgrenze des russischen Reichs, nach der polnischen Seite geschah, war gleichfalls wenig geeignet die Freundschaft zu fördern. Das Großherzogtum Warschau erschien wie eine Ermutigung der polnischen Hoffnungen und war auch so gemeint, wenn gleich Napoleon keineswegs gemeint war, dieser Abschlagszahlung die volle Bezahlung folgen zu lassen; in dem Wiener Frieden war das größere Stück von Galizien an Warschau, das kleinere an Rußland gegeben worden, dessen Kriegshilfe gegen Österreich in dem Feldzug von 1809 freilich auch so gut wie nichts bedeutet hatte. Hier allerdings, wo es nicht auf seine Kosten ging, ließ Napoleon mit sich reden: in einem französisch-russischen



Alexander I., Kaiser von Rußland.
Nach einem Gemälde von Bourbon, gestochen von Audonin.

Vertrag vom Januar 1810 ward verbürgt, daß Polen nicht wieder hergestellt werden solle. Aber die gegen Rußland vorgeschobenen Posten der französischen Macht, die französischen Besatzungen in den preußischen Festungen, blieben und nach dem Wiener Frieden hatte Napoleon, statt wie man erwartete, die durch jenen Frieden freigewordene Macht gegen Spanien zu wenden, sie vielmehr größtenteils zur Verstärkung seiner Stellung im Norden, an der Nord- und Ostsee verwendet. Besonders trübte die Handespolitik das Einvernehmen. Das Kontinentalsystem, überall drückend, war für Rußland, das wenig entwickelt für die englischen Waren und Fabrikate keine Surrogate schaffen konnte, unerträglich und so ward es in den letzten Wochen des Jahres 1810 durch einen neuen Tarif ersetzt, der auch französische Waren mit hohen Zöllen belegte oder auch geradehin ausschloß. Auch das hatte die Stimmung nicht verbessert, daß Napoleon, als er sich zu einer dynastischen Heirat entschlossen hatte, zuerst an eine russische Großfürstin dachte, Alexander aber dies in höflicher Form — die Verfügung über die Hand der Großfürstinnen stehe der Kaiserin-Mutter zu — abgelehnt hatte.

Allein dies alles brauchte keinen Krieg herbeizuführen und hätte ihn nicht herbeigeführt, wenn Napoleon sich hätte beschränken und begnügen können. Hier ist nichts mehr zu erklären: wo wie hier die Thorheit unruhigen Begehrens einmal von einem ungewöhnlich klugen Menschengeist Besitz ergriffen hat, da buhlt sein Verstand mit der Thorheit und erzeugt den Aberwitz. Er wälzte den Gedanken in seinem rastlos arbeitenden Kopfe, sich den Landweg nach Ostindien zu bahnen, um dort die Grundlagen der englischen Macht zu zerstören: in der That existierte einmal ein Plan, Rußland zu einem gemeinsamen Kriege gegen die Türkei einzuladen oder zu zwingen, die Türken aus Europa zu vertreiben: dann wollte Napoleon seine Residenz ein Jahr lang nach Konstantinopel verlegen, Kleinasien und Persien erobern, in Ispahan alles zu einem Zuge gegen Ostindien vorbereiten — — und der Entwurf einer Proklamation aus dem Jahre 1810 lautete entsprechend großartig: „Der Dreizack wird sich mit dem Schwerte vereinigen und Neptun sich mit Mars verbinden zur Herrstellung des römischen Reichs unserer Tage“ — — Auch dies römische Reich aber war schon überholt von den Alexanderträumen: er merkte nicht, daß er vielmehr immer weiter sich von diesen großen organisatorischen Geistern, wie Cäsar, Alexander, Karl dem Großen entfernte und dagegen den gemeinen und barbarischen Eroberern, den Attila und Dschingischan näherte. Napoleons Projekte.

Selbst diese würden schwerlich die Thorheit begangen haben, einen Krieg gegen Rußland zu unternehmen, ehe nicht Spanien vollständig unterworfen und befriedet war. Dies war keineswegs der Fall. Im Juli 1809 war Wellesley mit einem englisch-portugiesischen Heer gegen Madrid aufgebrochen; eine Schlacht, bei Talavera de la Reyna zwischen ihm und dem König Josef oder dessen militärischen Vormündern ward zwar gewonnen; doch zog Wellesley, jetzt Lord Wellington, sich vor der Übermacht wieder nach Portugal zurück und so lange dies letztere Land nicht bezwungen war, waren auch alle Siege, die in Spanien von Soult und Massena oder sonstwem erfochten wurden, unfruchtbar. Hier aber bewährte der Engländer sein glänzendes Talent der Defensive. Ein französisches Heer unter Massena war bis zu seiner berühmten Verteidigungsstellung, der dreifachen Schanzenreihe der Linien von Torres Vedras mit ihren 386 Geschützen vorgedrungen: sechs Wochen lag Massena davor, um im November wieder ohne Lage in Spanien.

Erfolg zurückzugehen. Unterdessen waren im äußersten Süden der spanischen Erde, zu Cadix, die Kortes zusammengetreten und bestellten eine Regentschaft. Wenn auch damit nicht viel gewonnen war, so hielt sich doch die Stadt gegen Soults Angriff, und wie immer das Land leiden mochte, seine Zustände befestigten sich nicht und König Josef war seiner kläglichen Krone selber überleid, der Napoleon im Jahre 1810 vollends jeden Wert genommen und jede Grundlage weggezogen hatte, indem er durch kaiserliches Dekret vom 8. Februar alle nördlichen Provinzen von diesem Reiche abriß und mit Frankreich vereinigte. Im Jahre 1811 wiederholten sich die Vorgänge von 1809: Massena ward abgerufen, vor dem vereinigten Heere seines Nachfolgers Marmont, und Soults, der die Operationen in Spanien leitete, ging Wellington wieder von spanischem Boden nach portugiesischem zurück. Die Verstärkungen begannen jetzt den Franzosen auszubleiben; Wellington ergriff Anfang 1812 abermals die Offensive: Ciudad Rodrigo, Badajoz fielen; am 22. Juli kam es bei Salamanca, bei den Arapilen zu einer Schlacht zwischen ihm und Marmont. Die Engländer siegten; 5000 Tote und Verwundete, 7000 Gefangene auf französischer Seite, und am 12. August zog Wellington, während Soult in Andalusien ebensowenig ausrichtete, als Marmont in Kastilien, in Madrid ein.

Längst aber waren die Augen der Menschen auf einen andern Kriegsschauplatz gerichtet.

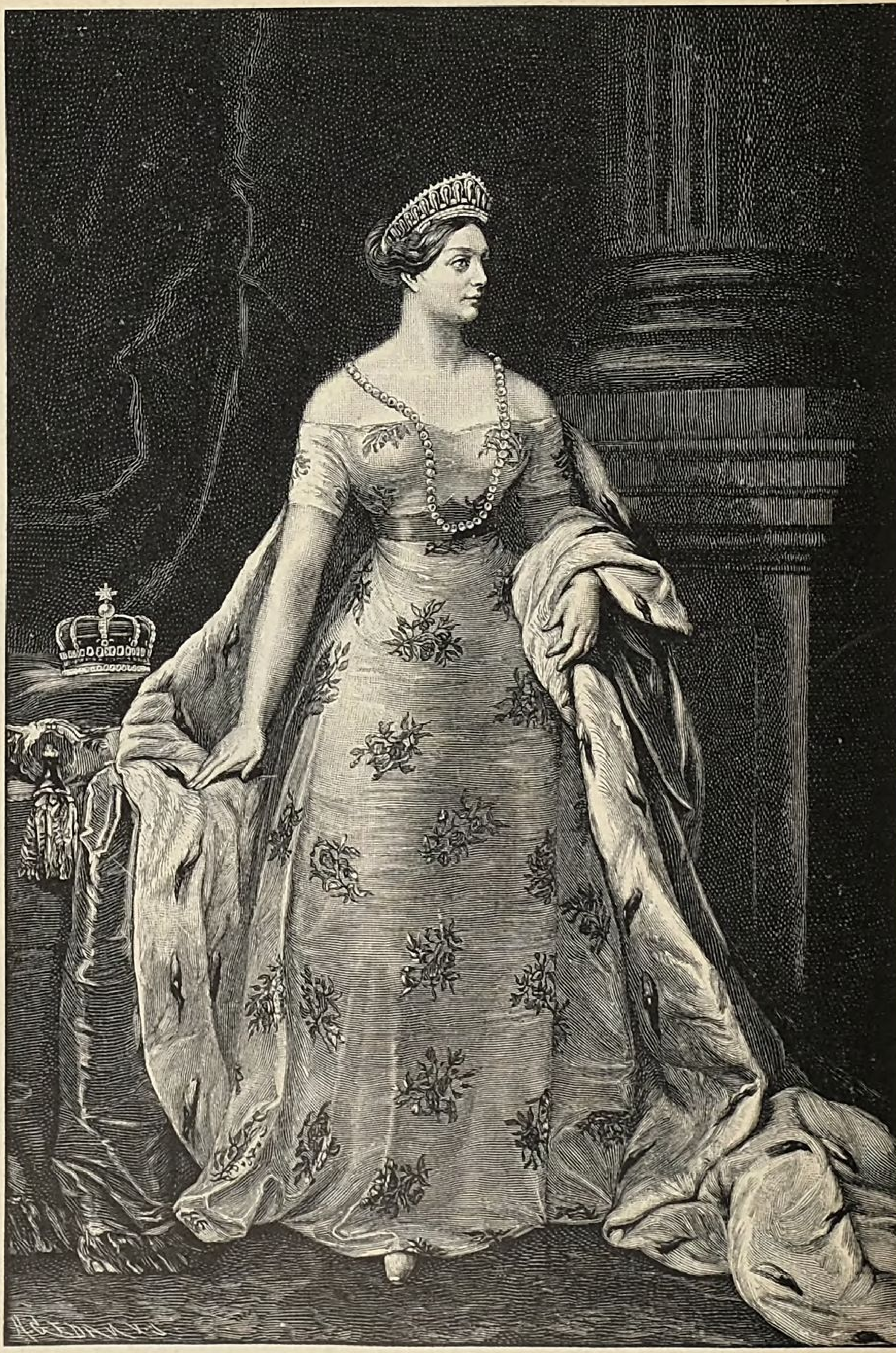
Krieg in Sicht. Rüstungen.

Die Friedensgedanken verschwanden im Laufe des Jahres und zwar ziemlich bald vollends: beide Teile begannen zu rüsten. Von einer neuen Koalition gegen Napoleon konnte vorläufig keine Rede sein: es war für diesen nicht schwer, Österreich und Preußen zu einem Bündnis zu zwingen. In Österreich war nach dem Wiener Frieden der neue Geist, den das Ministerium des Grafen Stadion zu entzünden begonnen und der sich während des Krieges doch in rühmlichen Thaten kundgegeben hatte, mit dem Rücktritt Stadions wieder verflogen. An seine Stelle war Graf Clemens Lothar Metternich getreten, der sich weder in Haß noch in Liebe Napoleon gegenüber echauffierte, mit Preußen allerdings in ein gutes Verhältnis und sogar für etwaige künftige Fälle in ein geheimes Verständnis trat, von verzweifelten und exaltierten Entschlüssen aber so fern als möglich war. Auch ließ er darüber niemand im Zweifel, daß schon die üble Lage der österreichischen Finanzen — welche schon im März 1811 zur Herabsetzung der umlaufenden Bankzettel im Betrag von 1060 Millionen auf den fünften Teil ihres Nennwertes, also zu einer Bankerotterklärung geführt hatte — einen neuen Kampf gegen Napoleons Übermacht nicht gestatte. Man machte also aus der Not eine Tugend und am 12. März 1812 ward zu Paris ein Bündnisvertrag unterzeichnet: Hilfe von 30000 Mann und 60 Geschützen im Fall eines Angriffes, gegenseitige Verbürgung des Besitzes, Aufrechthaltung der Integrität des türkischen Reichs, Festhalten am Kontinentalsystem. In einer völlig verzweifelten Lage war Preußen bei dem drohenden Zusammenstoß der beiden Welten, Rußland und Frankreich. Man hatte sich hier, so gut es ging, durch die Krisis von 1809 hindurchgewunden; daß ein zweiter Sieg wie bei Aspern auch hier den Krieg entfesselt haben würde, wußte Napoleon wohl; indes war die Haltung der Regierung — Ministerium Altenstein seit November 1808 — so korrekt und Napoleons Stellung trotz seiner Siege von der Art, daß er es bei einer allgemeinen übelwollenden Haltung und mißtrauischen Überwachung bewenden

ließ: seit Ende des Jahres 1809 war der Hof wieder in Berlin. Das Ministerium wagte nicht mit den Steinschen Reformen ernstlich vorzugehen: erst als im Juni 1810 der Graf Hardenberg wieder als Staatskanzler an die Spitze der Geschäfte getreten war, kam die Umgestaltung des alten Staatswesens in Fluß, doch nicht ohne heftige Opposition der Privilegierten. Am 19. Juli 1810 erlitt König und Land einen schmerzlichen Verlust durch den Tod der Königin Luise, welche in der schweren Zeit in jeder königlichen und vaterländischen Frauentugend sich herrlich bewährt und dadurch einen Einfluß ausgeübt hatte, der auf deutschem Boden und im Zusammenhang der neu sich erhebenden vaterländischen Kräfte nicht hoch genug angeschlagen werden konnte. Mit äußerster Not brachte man die Zahlungen auf, welche man den Siegern schuldete, die wie dort der gallische Raubfürst auf dem römischen Forum bei jeder Darwägung noch das Schwert in ihre Wagschale legten: nichts destoweniger ging eine und die wichtigste Reformarbeit, die Herstellung des Heeres, ihren ruhigen und stillen Gang weiter. Entlassung, Einberufung folgten sich Schicht auf Schicht und man konnte jetzt schon die dreifache Zahl der in dem Vertrage von 1808 gestatteten 42000, 124000 eingeübte Mannschaften in kürzester Zeit zu den Waffen rufen. Und auch die Arbeit an den Geistern ward nicht unterbrochen: am 15. Oktober 1810 war die Universität zu Berlin eröffnet worden, welche als eine Art Bürgschaft und Wahrzeichen dieses neuen Geistes angesehen werden konnte: ein Mann dieses neuen Geistes, in welchem tiefste und feinste Bildung mit Staatssinn und patriotischer Gesinnung sich vereinigte, Schillers Freund, Wilhelm von Humboldt, befand sich an einer wichtigen Stelle als preußischer Gesandter in Wien. Jetzt kam die Krisis: die äußerste Frage ward einem Staate gestellt, der doch thatsächlich gar nicht frei sich entscheiden konnte. Die Neutralität war unmöglich oder vielmehr sie wäre ein leeres Wort gewesen; ein Bündnis mit Rußland zog unmittelbar die schwersten Leiden auf das eigene, noch vom letzten Krieg entkräftete Land und bedeutete im Fall eines unglücklichen Ausgangs das Ende dieses Staates; das schrecklichste von



Karl August Fürst von Hardenberg.
Gemalt und gestochen von Fr. Bolt 1815.



Königin Luise von Preußen.
Gemalt von Kannegießer. Photographieverlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

allem aber war das Bündnis mit Napoleon. Dieses Bündnis, gegen welches man möchte sagen der Genius des Staates sich sträubte, mußte gleichwohl geschlossen werden. Es geschah am 24. Februar 1812. Allianz mit Frankreich gegen wen immer: Festhalten am Prohibitivsystem: in einer besonderen Konvention versprach Preußen für den Krieg gegen Rußland ein Hilfskorps von 20000 Mann und 60 Geschützen, stellte die Garnisonen für Kolberg, Graudenz, die schlesischen Festungen, Potsdam: die ganze Monarchie war, als verbündetes Land, den Durchzügen geöffnet und was das bedeutete, beweist der Umstand, daß Preußen schon nach drei Monaten nicht nur den Rest seiner Verbindlichkeiten aus dem Jahre 1807 — 40 Millionen — abgetragen, sondern bereits an Frankreich zu fordern hatte: als Kompensation für diese Lasten war eine Gebietsentschädigung im Frieden, ohne nähere Bestimmung, zugesichert. In welchem Sinne das Bündnis von Napoleon gemeint war, zeigte sich deutlich genug darin, daß außer diesen militärischen Zurüstungen keinerlei andere Aushebungen oder Bewegungen außer im Einverständnis mit dem Kaiser Napoleon gemacht werden durften: mit andern Worten, die 20000 Preußen unter französischem Oberbefehl waren Geiseln für das Wohlverhalten ihres Staates während des Krieges. Eine nicht geringe Anzahl von Offizieren, welche den Gedanken nicht ertragen konnten, auf französischer Seite zu fechten, nahmen ihre Entlassung und traten zum größern Teil in russische Dienste. Napoleon hätte den Krieg, der seit Ende 1811 und länger eine beschlossene und schon länger eine unvermeidliche Sache war, mit aller Aussicht eines großen und sicheren Erfolgs unternehmen können. Zwei wichtige Verbündete aber gingen ihm gleich im Beginn oder noch vor dem Beginn der Feindseligkeiten verloren: die Türken beendigten ihren Krieg mit Rußland am 28. Mai 1812 durch den Frieden von Bucharest, welcher den Pruth als Grenze setzte, also nur den östlichen Teil der Moldau in den Händen der Russen ließ, die damit auf die Vorspiegelungen des Erfurter Kongresses Verzicht thaten: mit Schweden aber stand Napoleon längst auf gespanntem Fuße. Da sein ehemaliger Unterthan, der neue Kronprinz, dessen Ehrgeiz nicht weniger stark, aber weniger hoch- und



Wilhelm von Humboldt.
Gezeichnet von P. E. Stroehling im Dezember 1814 in London.



Übergang Napoleons mit vier bayrischen Kavallerieregimentern über die Dwina am 24. Juli 1812.
Aus „Voyage pittoresque et militaire de Willenberg jusqu'à Moscou". An Ort und Stelle gezeichnet von A. Adam, welcher als Künstler den Kaiser nach Rußland begleitete.

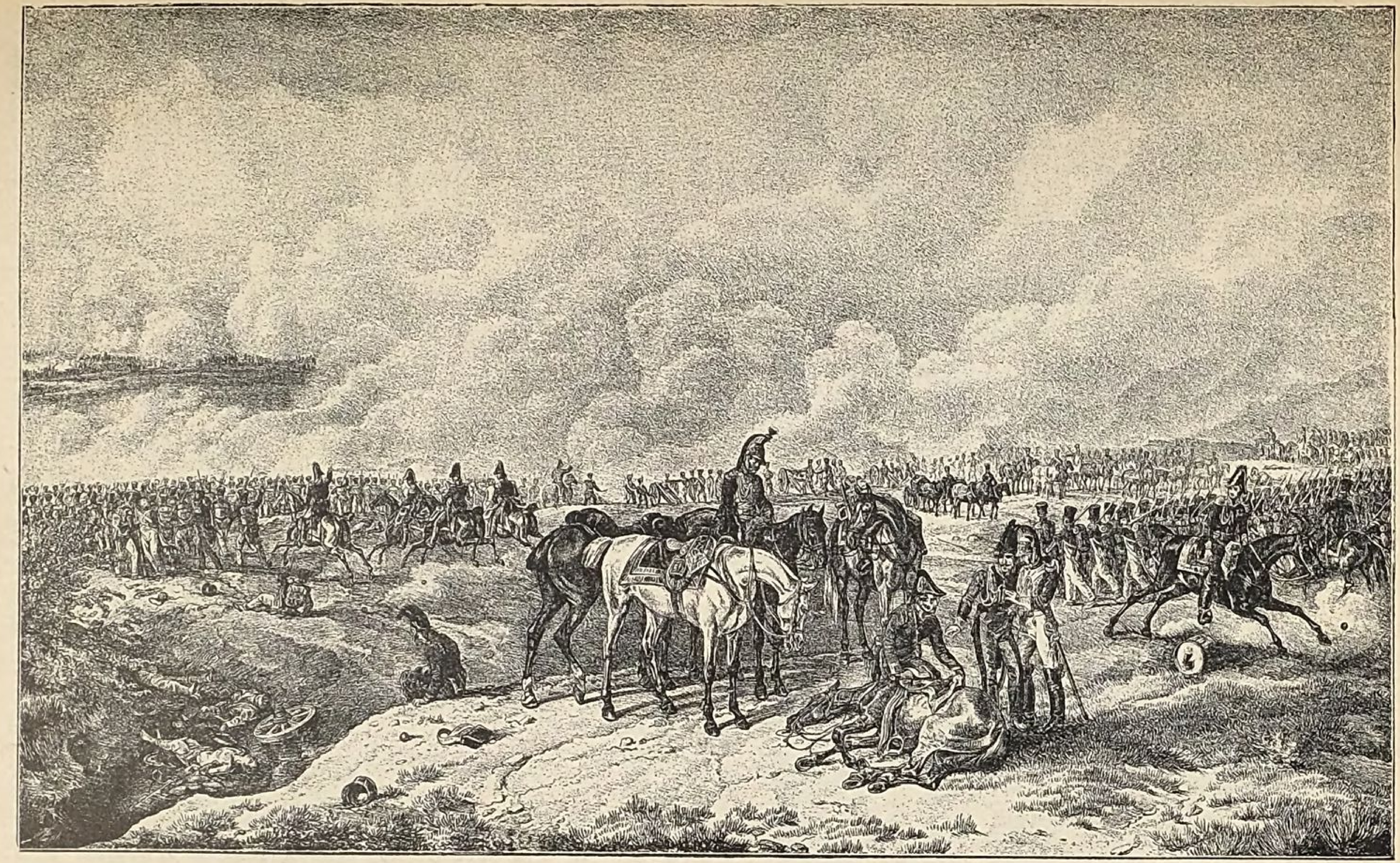


Übergang über den Dniepr bei Dorogoby am 26. August 1812.
An Ort und Stelle gezeichnet von A. Adam.

weitfliegend war, sich weigerte, Schweden mit Frankreich gegen Rußland zu verbinden, so ließ Napoleon im Januar 1812 eine französische Truppenmacht in Schwedisch-Pommern einrücken und stellte, nachdem die dortigen schwedischen Truppen entwaffnet waren, aufs neue die Forderung einer Allianz. Rußland aber war bereitwilliger, auf fremde Kosten den Preis zu zahlen, den der schwedische Kronprinz, der in Wahrheit im Lande gebot, verlangte: Norwegen als Ersatz für das an Rußland verlorene Finnland. Im April 1812 zu Örebo ward das Bündnis zwischen Schweden und Rußland auf diese Bedingung hin geschlossen. Am 25. April wurden die letzten Erklärungen zwischen Rußland und Frankreich ausgetauscht und am 9. Mai verließ Napoleon Paris, um sich zu seinem Heere zu begeben.

1812. Beginn des Feldzugs. Seit Xerxes' Tagen war eine solche Rüstung unter Menschen nicht dagewesen. Man berechnet etwa 610058 Menschen mit 182111 Pferden, die unter Napoleons Oberbefehl aufgeboten worden waren, und bei der Organisation dieser Truppenmacht und der Verpflegungs- und Transportanstalten, die sie nötig machte, dem Studium der Länderstrecken, welche den Kriegsschauplatz bilden mußten, leuchtete der Genius des großen Kriegsfürsten in hellstem Glanze: auf Roß und Reiter und Kanonen setzte er seine ganze Zuversicht. Sein Plan war: während der rechte Flügel, Österreicher und Sachsen unter Schwarzenberg, 36000, gegen Litauen, der linke unter Marschall Macdonald, bei welchem die Preußen unter Grawert und neben diesem unter York standen, 32000, auf Riga operierten, persönlich an der Spitze der Hauptmacht, der großen Armee des Zentrums in der Richtung auf Moskau vorzudringen, und dort — spätestens dort, er zweifelte nicht — den Frieden zu diktieren. Der Plan war ganz dem seitherigen Grundzuge seiner Strategie gemäß, welche ihm so gewaltige Erfolge gebracht hatte. Noch erlebte er zu Dresden einen glänzenden Tag: den 28. Mai, wo die Fürsten, die ihm das Mark ihres Landes zu dem ungeheuren Unternehmen hatten liefern müssen, ihm ihre Huldigungen darbrachten — auch der Kaiser von Österreich und der König von Preußen waren dort: vom 24. Juni an überschritt das Heer an drei Stellen den Niemen, Truppen und endloser Troß. Die gesamte Macht, 475000 Mann, war, außer dem österreichischen Hilfskorps, in 10 Korps eingeteilt unter den vielbewährten Führern seiner Schule, Davoust, Oudinot, Ney, dem Vizekönig von Italien, dem Polen Poniatowski, Gouvion St. Cyr, Reynier, Vandamme, Macdonald, Victor, die Kavalleriereserve unter dem König von Neapel: unter diesen sicher die Hälfte Deutsche, Italiener, Polen. Von Wilcowitz, 22. Juni, war sein Aufruf datiert, in welchem er dem Heere den Beginn des zweiten polnischen Krieges — wie er mit einem wohlberechneten Windworte diesen Krieg nannte — ankündigte. „Rußland wird fortgerissen durch sein Verhängnis, seine Geschicke müssen sich erfüllen."

Rußland. Schon aber begann dies Wort sich an ihm selbst vielmehr zu erfüllen. Die einfache Wahrheit ist, daß dieser Zug vom ersten Augenblick an ein ungeheurer Fehler war und selbst bewundernde französische Geschichtschreiber, wie Thiers, die sich über die innere Verkehrtheit der ganzen Eroberungslaufbahn ihres Helden verblenden, geben dies unumwunden zu. Der ungeheure Körper des russischen Reichs hatte eine verwundbare Stelle: Petersburg und die Ostseeländer, jene Stelle, wo dieser ungeheure Körper ans Meer grenzt und da-



Schlacht bei Borodino am 7. September 1812.
An Ort und Stelle gezeichnet von A. Adam.

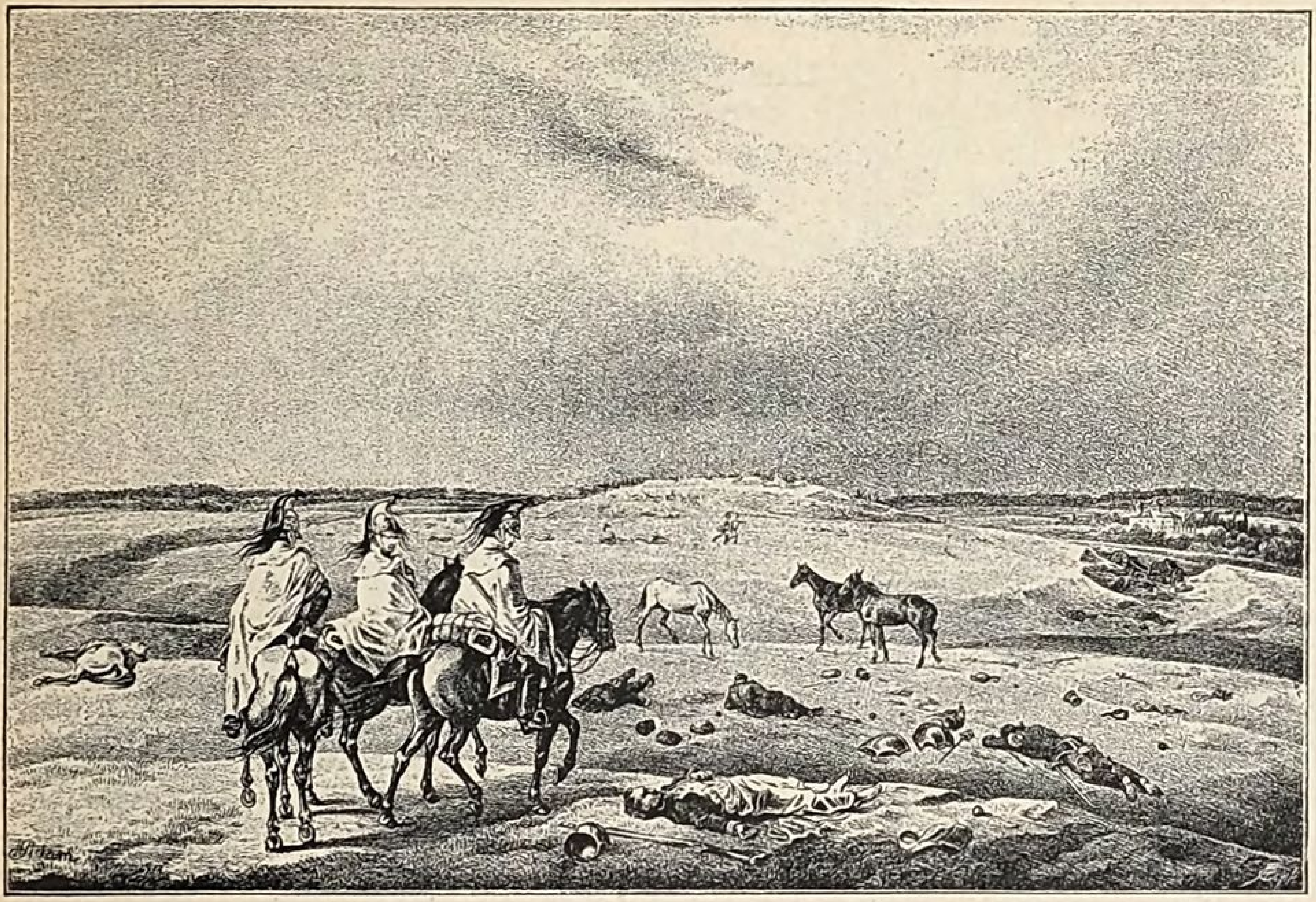
durch zur europäischen Großmacht wird. Daß dagegen ein Stoß auf Moskau ein Stoß ins Leere und jeder Sieg in dieser Richtung ein unfruchtbarer war — daß auf diesem ungeheuren Raume Terrain gewinnen, nichts gewinnen hieß — daß jeder Schritt tiefer in diesen endlosen Raum unverhältnismäßige Opfer kostete, war nicht wenigen seiner Generale von vornherein klar und wurde sehr bald, nach den ersten Wochen jenseit des Niemen, auch der Einsicht der Subalternen deutlich. Ja mehr: das Wahnsinnige eines solchen Zuges war zu voller Genüge durch die Unternehmung Karls XII. von Schweden im Jahre 1709 aufs einleuchtendste erwiesen und Napoleon selbst hatte dieses Beispiel vor Augen: wiederholt hat er von dem Fehler, den dieser begangen, gesprochen, während er eben diesen Fehler in einem kolossalen Maßstabe wiederholte.

Napoleon und Polen. Aufbruch von Wilna.

Alexander seinerseits war sehr mangelhaft gerüstet: was dem eindringenden Heere an der Westgrenze entgegengestellt werden konnte, waren etwa 200000 Mann. Sie waren dem Feinde im offenen Felde in keiner Weise gewachsen: aber eben dies mußte wie von selbst auf den richtigen Kriegsplan führen, der selbst schon früher einmal, 1807, erwogen worden war — den Krieg „nach Partherweise" zu führen, rückwärts zu gehen und Raum und Zeit das Werk der Zerstörung der feindlichen Armee beginnen zu lassen, bis diese Zerstörung weit genug vorgeschritten war, um sie mit gesparten eigenen Kräften zu vollenden. Am 28. Juni zog Napoleon unter dem Jubel der polnischen Bevölkerung in der einen der polnischen Hauptstädte, der Hauptstadt Litauens, Wilna ein. Der polnische Reichstag in Warschau konstituierte sich als polnische Generalkonföderation und schickte an Napoleon eine Deputation mit der Bitte, daß er die Wiederherstellung Polens ausspreche. Dergleichen unwiderrufliche Maßregeln aber lagen nicht in Napoleons Art, der auch ein so rückhaltloses Anerkennen des Nationalitätsprinzips bedenklich finden mochte. Die Polen waren für ihn, nicht er für die Polen da, und so fertigte er ihre Gesandten mit Worten ab, sprach vom Himmel und der Heiligkeit ihrer Sache; gegen seine Vertrauten äußerte er wohl, daß man nicht wissen könne, wie der Brand, den man damit erregen würde, endige; mit andern Worten, er wußte selbst nicht was er wollte. Am 16. Juli brach das Heer von Wilna auf. Schon was man bis dahin auf dem Marsche erlebt hatte, drückende Hitze, schwere Regengüsse, sehr unregelmäßige Verpflegung, war nicht ermutigend. Der Marsch ging nach der Düna, auf Witebsk: zu einer Schlacht konnte man nicht gelangen. Das russische Heer, von dem Livländer Barclay de Tolly befehligt, hatte eine Stellung bei Drissa (Düna) bezogen, dieselbe aber, weil es zu einer Schlacht gegen den an Zahl weit überlegenen Feind nicht zahlreich genug war, wieder verlassen, und hatte sich dann Anfang August mit der zweiten „Westarmee" unter Bagration vereinigt: etwa 116000 Mann stark standen sie um Smolensk. Hier zwang die Stimmung im Heere den Führer standzuhalten. Man war unter dem russischen Volke schlecht erbaut von dem beständigen Zurückgehen, und doch hätte man auf der großen Straße selbst, auf welcher das feindliche Heer heranzog, deutlich sehen können, von welchen schweren Verlusten und unverhältnismäßigen Abgängen dessen Vorrücken begleitet war.

Smolensk.

Am 17., 18. und 19. August wurde hier gekämpft, stürmischer Angriff, hartnäckige Verteidigung; am 19. war das Hauptheer der Russen abgezogen, die Nachhut schlug sich noch mit Hartnäckigkeit; was die Franzosen gewannen



Das Schlachtfeld bei Borodino am Tage nach der Schlacht (8. September 1812.)
Gezeichnet von A. Adam.

war ein Schlachtfeld und eine brennende Stadt und sie hatten diesen Sieg mit 12—20000 Mann erkauft. Die große Armee zählte noch 155000 Mann. Es ward ernstlich in Erwägung gezogen, ob es nicht geraten sei, Halt zu machen, etwas rückwärts sich so gut es ging häuslich einzurichten und in einem zweiten Feldzuge dann den Frieden zu erzwingen; es war deutlich genug, daß man hier kein Terrain gewann außer einer verwüsteten Straße, zu deren Seiten rechts und links die ärmlichen Dörfer sich leerten. Aber das Wetter war wieder schön seit Anfang September und Napoleon wurde von Unruhe verzehrt: „wir müssen marschieren, wir müssen handeln.“ So geschah es, er setzte den verhängnisvollen Stoß ins Leere fort; bei den Russen hatte unterdessen der Befehl gewechselt. Napoleon selbst war sehr ärgerlich gewesen über das, was er „die einfältige deutsche Taktik“ nannte — das Vermeiden der Schlacht, und auch die russischen Offiziere und Mannschaften, eifersüchtig und mißtrauisch gegen die Ausländer an der Spitze des Heeres und in der Umgebung ihres Zaren, drängten zum Schlagen. Der neue Oberbefehlshaber, der Ende August beim Heere eintraf, der siebzigjährige Fürst Michael Kutusow, ein Altrusse, zeigte sich entschlossen, nicht ohne nochmaligen Kampf den Feinden die Hauptstadt des großen Russenreichs, das heilige Moskau mit seinen Kirchen und Reliquien zu überlassen. Bei Borodino, hart an der großen Straße von Smolensk nach Moskau, stellte er sich, 130000 Mann, 640 Geschütze: man suchte den nationalen und religiösen Fanatismus durch alle Mittel zu beleben und ein aus dem Brande von Smolensk gerettetes Marienbild spielte dabei seine Rolle. Auch dem französischen Heere war der Kampf willkommen,

von dessen Erfolg man den Frieden hoffte, und Napoleon war oder schien sehr zuversichtlich: „seht da die Sonne von Austerlitz", rief er mit gutberechnetem Worte aus, als früh am Morgen des 7. September der Kampf begann. Neun Stunden, von morgens 6 Uhr bis nachmittags 3 Uhr wurde gekämpft. Die Ermattung machte sich auf beiden Seiten geltend nach der greulichen Blutarbeit, welche 40000 Russen und 30000 Franzosen niederstreckte, denn Gefangene wurden wenige gemacht und von den Verwundeten wenige gerettet: seine Garde, 20000 Mann, hatte Napoleon diesmal zurückgehalten: „800 Stunden von Frankreich darf man nicht seine letzte Reserve riskieren." Des andern Morgens waren die Feinde verschwunden und die Straße nach Moskau war frei. Von Verfolgung der Russen war keine Rede gewesen; nach kurzem Bedenken räumte Kutusow auch die Stadt und bezog eine Seitenstellung. Am 14. September, dem siebenten Tage nach der Schlacht, erschien Napoleon vor Moskau. Von dem Gipfel einer Anhöhe genoß er, fast mit der Neugier eines Reisenden, den wundervollen Anblick: das Häusermeer mit den Palästen, die vergoldeten Kuppeln der zahlreichen Kirchen, den Kreml, Schloß und Festung auf einem Hügel in der Mitte: es war eine Fata Morgana, ein Trugbild, ihm vorgespiegelt, um ihn desto sicherer zu verderben. Er hatte sich, zu seinem Unheile, in die Zuversicht hineingeredet, daß hier, wie sonst in den Hauptstädten der von ihm besiegten Feinde, der Friede geschlossen, von ihm diktiert werden würde. Aber sein Einzug glich diesmal nicht dem Triumphzug, in dem er sonst inmitten einer eingeschüchterten oder neugierigen Menge die Schlüssel eroberter Residenzen empfing. Die Hauptstadt des alten Slavenreichs verweigerte dem Eroberer aus dem Westen auf diesem letzten der gallischen Raubzüge diesen Ruhm. Kein Bürger, kein Vornehmer, kein Beamter zeigte sich; „wo sind die Bojaren?" fragte er; die Deputation, welche endlich zusammengebracht ward, bestand aus Fremden, und der Zug der Sieger ging durch verödete Straßen. Napoleon selbst stieg in der alten Zarenburg, dem Kreml, ab.

Napoleon in Moskau.

Daß die Russen ihre Kriegsweise, die allmählich in der That etwas von einem System annahm, auch auf ihre Hauptstadt angewendet hatten — daß wenigstens der wohlhabendere Teil der Einwohner die Stadt verlassen hatte, zeigte sich bald. Aber den Siegern war noch eine größere Überraschung zugedacht. Am 15. brach in einigen Stadtteilen, da, dort, Feuer aus und einzelne Individuen wurden bei offenbarer Brandstiftung ergriffen; die Feuerspritzen waren nicht zu finden, sie waren offenbar geflissentlich weggebracht. Der Brand stieg, und schon am 16. war die ungeheure Stadt wie ein Flammenmeer: unaufhaltsam, von wechselnden Winden getrieben, die von einer Richtung zur andern umsprangen, als wären sie selbst im Dienst derer, deren Hand die Vorsehung bei diesem Werke der Zerstörung gebrauchte, wütete die Flamme so lange sie etwas zu zerstören fand: am 20. September war ungefähr noch ein Zehntel der Stadt übrig.

Brand von Moskau.

Weit schrecklicher als der Brand selbst und der unmittelbare Eindruck, gegen den Napoleon vergebens Gleichgültigkeit affektierte, war das Zeugnis unbeugsamer Entschlossenheit eines wilden Feindes, der Moskau lieber den Flammen als dem Feinde lassen wollte. Zunächst allerdings war es nur die That eines einzelnen, des Gouverneurs Grafen Rastopschin, der, ein echter Russe, wie er geschildert wird, „unter der glatten Hülle abendländischer Formen



Vor Moskau am 20. September 1812.
Gezeichnet von A. Adam.

die ganze Wildheit und die Leidenschaft eines Barbaren verbarg": mit dem eigenen Palast hatte er das Werk der Zerstörung begonnen; er ließ sich den Nebengewinn wohl gefallen, daß die Bevölkerung die Verbrennung ihrer heiligen Stadt als ein Werk der Franzosen ansah und aus diesem Irrtum weitere Nahrung für ihren Haß zog. Kaiser Alexander hatte sich von Moskau nach Petersburg begeben, und in seinem Gefolge befand sich auch der Freiherr vom Stein, der mit unerschütterlichem Glauben der Katastrophe des Feindes entgegensah und dem Fürsten etwas von seinem mutigen Geiste mitteilte: jetzt erst, sagte Alexander, beginne der Krieg.

Die Lage der großen Armee, die bereits auf etwa 100 000 Kämpfer zurückgebracht, ermüdet, in ihrem moralischen Wert erschüttert, diesen Namen schon nicht mehr verdiente, ohne Magazine und ausreichende Munitionsvorräte und mit nur einer Verbindungsstraße, war mehr als bedenklich: ein rascher Friede oder ein rascher Rückzug war die Alternative, und kein Tag war zu verlieren. An Alexanders Hoflager fehlte es nicht an Kleinmütigen, welche durch die erste Nachricht vom Brande Moskaus erschüttert zum Frieden rieten. Napoleon glaubte fest an diese Schwäche, die er so oft erprobt hatte; er spielte, im Vertrauen auf sein Glück, diesmal aber ein sehr verwegenes Spiel. Und diesmal ward er mit seinen eigenen Künsten gefangen: der Offizier, den er an Alexander schickte, wurde von dem listigen Kutusow vierzehn Tage hingehalten; die Zeit verstrich; endlich kam der Bescheid, er war ablehnend, und jetzt erst, nachdem man 34 Tage auf der unheilvollen Stätte gezögert, ward der Rückzug beschlossen und am 18. und 19. Oktober — schon war, am 13., der erste Schnee gefallen — wurde er angetreten.

Kein Friede; Rückzug.

Dieser furchtbare Rückzug, das Hinschwinden eines Heeres von noch etwas über 100 000 lebenden Menschen durch Kälte, Hunger, Ermattung, feindlichen



Napoleon in Moskau am 22. September 1812.
Nach der Natur gezeichnet von A Adam.

Überfall und Elend jeder Art ist oft beschrieben worden, und man kann ihn, Station um Station, Moskau, Moschaisk, Gschatsk, Wjasma, Smolensk, vom Dnjepr bis zur Beresina, nach Wilna, zum Niemen in so mancher Erzählung solcher, welche alle diese Leiden überlebt haben, verfolgen. Man kann ihn, ohne die Phantasie allzusehr anzustrengen, sich selber denken, wenn man die Umstände, unter denen er erfolgte, zusammennimmt: eine Kälte, die schon am 9. November, wo noch nicht der dritte Teil des Weges zurückgelegt war, auf 10, bald auf 18 Grade stieg; bei den meisten die Kleidung und Beschuhung nicht mehr gut und bald durch den rastlosen Marsch vollends verschlissen; auf einer schon vorher ausgezehrten Straße, deren wenige Dörfer und Städtchen oder selbst Städte, schon halb vom Kriege verzehrt, kein Obdach oder nur wenigen ein zufälliges und mangelhaftes gewährten; Leitung und Zusammenhang mit jedem Tage schwächer, so daß selbst die Furcht vor den allmählich dreister werdenden Kosaken die vereinzelt Ziehenden nicht mehr zusammenhält. Das Heer wird schnell zu einer Masse einzelner Unglücklicher: ein Offizier ver-

sucht einen gedeckten Biwakplatz hinter einer Mauer, den eine Abteilung Grenadiere sich ausgefunden hat, für einen General in Beschlag zu nehmen: „Hier giebt es keine Generale mehr," bekommt er zu hören, „il n'y a que des malheureux, nous resterons." Am längsten hielt die Garde zusammen, mit welcher Napoleon selber zog, der diesen Truppenteil weislich für den äußersten Fall geschont hatte.

Am 24. Oktober fand noch ein Gefecht bei Malojaroslawetz, südwestlich von Moskau, statt, dann wurde, als die Russen am folgenden Morgen abgezogen waren, die große Straße nach Smolensk eingeschlagen. Kutusow war kein Mann von Suwarows Art, sonst würde die Auflösung der feindlichen Armee noch rascher sich vollzogen und der Krieg auf diesem Boden sein Ende gefunden haben. In einem verhältnismäßig noch erträglichen Zustande ward Smolensk erreicht. Das Heer zählte noch 5100 wirkliche Reiter, — die Pferde, so viele noch übrig gewesen, hatten schon als Nahrungsmittel dienen müssen — und 37000 Mann an wirklich kampffähigem Fußvolk: in dieser Stärke ungefähr, da Kutusow die Vernichtung der feindlichen Armee zu beschleunigen für überflüssig hielt, kam man an die Beresina, 27. November, wo die Russen den Weg zu verlegen im Begriff waren. Es gelang zwei Brücken zu schlagen und die Russen abzuhalten, so daß am 26., 27. und 28. der Übergang von den Bewaffneten und der sehr viel größeren Masse des Trosses, der Nachzügler, den aufgelösten Schwärmen bewerkstelligt werden konnte. Der württembergische Offizier, dessen Erzählung seiner Erlebnisse wir vor Augen haben,*) berichtet, wie er am 26. abends an dem Übergangspunkte, bei Studianka, nördlich von Borissow, anlangte, und nachdem er die Nacht an einem Biwakfeuer zugebracht, am 27. früh sich aufmachte, aber den ganzen Tag hindurch, während man von Norden und Süden her die Kanonenschüsse der Kämpfenden hört, vergebens das furchtbare Gedränge zu durchbrechen gesucht habe; er verbringt die Nacht an einem Biwakfeuer und empfängt von einem französischen blutjungen Unglücksgefährten aus Lyon das kostbare Geschenk eines Stückchens Brot; am 28., über Leichen und Sterbende, ohne daß der Fuß den Boden berührte, vorwärts gestoßen gelangt er, indem er sich an dem Mantelkragen eines langen französischen Kürassiers festhält, glücklich bis an die Brücke, wird aber nach dem Flusse hinabgedrängt und ersieht hier die Gelegenheit, watet im Wasser bis zu einem der Brückenpfosten, klettert an diesem hinan auf die Brücke und kommt hinüber; glücklich genug erreicht er ein Dorf und einen warmen Ofen, an dem er ein Strohlager mit einem Prinzen des königlichen Hauses teilt. Am 29. morgens wurden die Brücken in Brand gesetzt: die meisten derer, welche hinübergekommen, retteten sich, aber ein Heer existierte nicht mehr. Noch einmal stieg am 7. Dezember — Napoleon selbst hatte die Unglücksstätte schon verlassen — die Kälte auf über 20 Grad, dann trat Tauwetter ein; unsern Gewährsmann verläßt bei diesem letzten Teile sein Gedächtnis, wovon und wie er bis Wilna gelebt, weiß er nicht mehr zu sagen, und die meisten werden wie im Traume weiter gezogen sein; was als ein manövrierfähiges Ganze noch am 14. Dezember die preußische Grenze erreichte,

Rückzug.

*) Von Suckow, Aus meinem Soldatenleben. Stuttgart 1862.

sollen 400 Mann zu Fuß, 600 Reiter und 9 Geschütze gewesen sein. „Leute sterben zu sehen," sagt einer der Berichterstatter, welche an dem Zuge nicht teilgenommen hatten und nun plötzlich sich diesem Anblick gegenüber sahen, „machte kaum soviel Eindruck in diesem Triumphzug des Todes, als der Anblick eines Betrunkenen auf einem polnischen Jahrmarkt zu machen pflegt — — wer aber plötzlich hineintrat in diesen gräßlichen Zug, den mußte ein tiefer Schauder fassen beim Anblick dieses unermeßlichen Elends."

Eine genaue Berechnung der Verluste an Menschenleben ist nicht leicht und ist beinahe, möchte man sagen, überflüssig. Etwa ein Zwanzigstel der großen Armee, eingeschlossen was von den zahllosen Gefangenen zurückkehrte, glaubt man, sah die Heimat wieder, abgesehen von den Armeekorps der beiden Flügel, die wenig gelitten aber auch wenig gethan hatten, und die, wie erwähnt, zum größeren Teile aus Österreichern und Preußen bestanden. Die nächste beste aufgegriffene Zahl gibt den vollen Begriff von dem ungeheuren Unglück, dem



Gleichzeitige Abbildung zum Rückzug der Franzosen aus Rußland: Die Trümmer der französischen Armee bei ihrer Rückkehr ins Vaterland im Jahre 1813.
Nach der Natur gezeichnet und geätzt von Geißler.

dieses freche und gottlose Unternehmen verfallen war. Im Gouvernement Smolensk allein wurden 169000 menschliche Leichname und 110000 tote Pferde verbrannt oder verscharrt, und noch auf dem Eise des Niemen sammelte man 15000 Leichen und stürzte sie in den Fluß: 300000 verlorene Menschenleben nimmt selbst die napoleonische Geschichtschreibung als Mindestes an.

Napoleon selbst, dessen Thorheit diesen schauderhaften Ruin verschuldet hatte, bewies auf dem Rückzuge, wo es zu handeln galt den klaren Blick des Feldherrn und alle jene bestaunenswerten Eigenschaften inmitten der großen Begegnisse, wie sie ihn kennzeichnen: daß seine steinharte Seele und seine eisernen Nerven von dem Jammer, dessen Urheber er war, so gut wie unberührt blieben, dürfen wir, so wie er sein Lebenlang sich gezeigt, nicht anders erwarten. Da er gewohnt war, die Menschen zu verachten, so machte er sich aus den Menschenleben die zu Grunde gegangen nur insofern etwas, als der Verlust seine eigene Stellung erschüttern konnte. Es kann die Pflicht des Kriegs- und Staatsmanns sein, wo es große allgemeine Güter zu erringen oder zu bewahren gilt, Menschenleben für nichts zu achten: er muß sie opfern, denn diese Güter gehen gemeinhin weit über das einzelne Menschenleben oder das Leben

einer Generation hinaus: aber er wird, wo ihm das individuelle Unglück im Zusammenhang mit dem Gedanken, den er mit jenen Opfern verfolgt hat, entgegentritt, menschlich so gut wie ein anderer von demselben berührt werden. Von alledem war hier nicht die Rede. Nicht einem Staats- oder Humanitätsgedanken waren diese Hekatomben dargebracht worden, sondern dem trunkenen Despotenhochmut eines einzelnen, der in Wahrheit an nichts anderes mehr dachte, als an seine eigene Größe und schwerlich wird man, außer auf eigentlich barbarischem Boden, ein zweites Beispiel so völliger Gefühllosigkeit gegenüber so unermeßlichem Unheil in der Geschichte auffinden.

Die Notwendigkeit, persönlich sobald als möglich Rußland zu verlassen und in den Mittelpunkt seines Reiches zurückzukehren, war für Napoleon einleuchtend. Noch in Michailowka, diesseits Smolensk, am 6. November hatte ihn die Nachricht von dem sonderbaren Ereignis des 23. Oktober erreicht, an welchem Tage in Paris ein politischer Gefangener, ein halbverrückter republikanischer General Malet sich aus seinem Kerker befreit, eine Nachricht von dem Tode des Kaisers vorgeschwindelt und in Gemeinschaft mit einigen andern Schwärmern und Leichtgläubigen das Polizeiministerium überrumpelt, den Minister Herzog von Rovigo selbst verhaftet hatte. Nach einigen Stunden war der Spuk zu Ende und Malet aufs neue in den Händen der Gewalt; acht Tage nachher war er mit 13 Genossen hingerichtet worden; der tolle Anschlag war unterdrückt worden, noch ehe ganz Paris von der Sache erfahren hatte. Er machte aber auf Napoleon gleichwohl Eindruck. Besonders ärgerte ihn und machte ihn betroffen, daß man gar nirgends daran gedacht zu haben schien, daß es, im Falle ihm selbst Menschliches begegnen sollte, einen Napoleon II. gab. Daß der große Fehlschlag des russischen Unternehmens nicht ohne tiefe Wirkung auf die Gemüter in Deutschland bleiben werde, konnte er sich selber sagen und er war in dieser Hinsicht selbst von seinen Nächststehenden, — dem armseligen König von Westfalen sogar und Marschall Davoust, der sich nicht leicht Furcht einjagen ließ — gewarnt worden. In ihrem vollen Umfang erkannte er die Gefahr allerdings nicht, auch jetzt noch nicht: die sittlichen Kräfte, welche nunmehr wider ihn aufstanden, würdigte er nicht und wußte nicht, daß an ihnen jetzt seine Macht zerschellen mußte. Das ist's, was die Schrift mit den Worten ausdrückt „der Thor spricht in seinem Herzen, es ist kein Gott."

Napoleon in Paris.

Genug, in der Nacht vom 5./6. Dezember zu Smorgoni, auf dem halben Wege von der Beresina nach Wilna, hatte er sein zertrümmertes Heer verlassen, und war über Wilna, Warschau und Dresden nach Paris geeilt, wo er am 19. nachts anlangte. Zwei Tage vorher war das 29. seiner Bulletins dort bekannt geworden. Es war von einem Schlage wie die übrigen: daß die Pferde zu Tausenden gefallen, ward zugestanden, im übrigen von den Verlusten sehr unbestimmt und zwischen hinein von den Tausenden von Gefangenen, die man bei diesem und jenem Kampfe gemacht habe, geredet. „Menschen, welche die Natur nicht hinlänglich gestählt hatte, verloren ihre Munterkeit und träumten nur von Unglück und Katastrophen." — „Die Gesundheit Seiner Majestät ist niemals besser gewesen."

Fünftes Kapitel.

Konvention von Tauroggen. — Erhebung Preußens. — Der Krieg bis zum Waffenstillstand.

Eindrücke. Folgen.

Wir sind gewohnt, die Geschichte der Menschen uns wie ein großes Drama vorzustellen, dessen Szenen und Bilder in rascher Folge, in sichtbarer augenfälliger Verkettung von Ursache und Wirkung sich abspielen: und bei den Ereignissen, die mit diesem Wendepunkt, Dezember 1812, sich vollendeten, scheint es sich fast von selbst zu verstehen, daß, wenn der Vorhang über den Leichenfeldern Rußlands niedergegangen ist, die Szene wenn er wieder sich hebt die Völker Europas in voller Erhebung gegen das napoleonische Universalreich, in voller Arbeit der Selbstbefreiung zeige. Allein so schnell ging dies nicht: dem standen noch sehr viele Hindernisse im Wege. Man lebte damals weniger rasch als heute, wo wir gewöhnt sind, daß, wenn in der weiten Welt etwas Wichtiges geschieht, die Kunde davon in wenigen Minuten oder Sekunden überallhin dringt und mit entsprechender Raschheit seine Gegenwirkungen hervorruft. Dies war hier nicht so: es war doch ziemlich gut gelungen, die Welt über die mißliche und zuletzt verzweifelte Lage zu täuschen und die Lüge der napoleonischen Bulletins leistete das Menschenmögliche. In den Kreisen der Regierenden hatte man seit den ersten Tagen des November einige nähere Kunde: ein russischer Agent war in Wien eingetroffen, der den dortigen Staatslenkern den wahren Sachverhalt enthüllte: das größere Publikum aber, durch unbestimmte Gerüchte, durch die Abwesenheit aller näheren Nachrichten selbst aufgeregt ward erst durch die Nachricht, daß der Kaiser am 15. Dezember in Dresden eingetroffen, aber ohne weiteren Aufenthalt nach Paris weiter gereist sei, über die Lage der Dinge einigermaßen ins Klare gesetzt. Erst allmählich erkannte man den Umfang, noch aber keineswegs die volle Bedeutung der Katastrophe.

Österreich.

Man hatte von Rußland aus Österreich im November insgeheim aufgefordert, die Verbindung mit Napoleon zu lösen und der preußische Gesandte Humboldt, der mittlerweile auch seinerseits nähere Nachrichten bekommen hatte, sprach sich ebenso aus und für jede männliche Seele, die das erlebt hatte, was seit Campo Formio, seit Ulm, nach Austerlitz, nach Wagram dem Kaiser Franz geboten worden war, hätte sich von selbst verstanden, jetzt mit kraftvollem Handeln das Verlorene zurückzugewinnen, das erste nächste Ziel, die Begrenzung der gemeinschädlichen napoleonischen Übermacht fest ins Auge zu fassen, und jede andere, entferntere Frage — die möglichen Gefahren, die von Rußland oder Preußen dermaleinst für Österreichs Machtstellung erwachsen konnten und ähnliche Zukunftsgedanken — einstweilen zu vertagen. Aber in diesen Seelen, dem Kaiser Franz und dem Grafen Metternich lebte nichts von männlicher Gesinnung und staatlichem Ehrgefühl. Daß ihre Karten gut standen, sahen sie wohl: es war deut-

lich, daß die österreichische Allianz hoch im Preise stehe und dieser Preis sich vielleicht durch kluges Zuwarten noch erheblich steigern lasse. Zunächst geschah hier nichts, als daß Schwarzenberg, der Befehlshaber des österreichischen Hilfskorps, vor den Russen, denen er schon die ganze Zeit her mit gutem Bedacht nicht besonders gefährlich gewesen war, weiter und weiter zurückwich, Warschau räumte und sehr unnötigerweise die Sachsen, die unter seinem Befehle standen, nach ihrer Heimat entließ.

Schwieriger zugleich und hoffnungsreicher lagen die Dinge für Preußen: doch auch hier fand die Regierung, der König und die ihn umgaben, nicht rasch den Entschluß, der hier in der besondern Lage, in welche der Tilsiter Friede und seine Folgen diesen Staat versetzt hatten, zwischen völligem Sieg und völligem Untergang kein Drittes übrig ließ. Man war in Berlin unter dem Drucke der französischen Besatzung, dem Schauplatze der Ereignisse und ihrem ersten überwältigenden Eindrucke fern, längere Zeit ohne volle Einsicht in die Lage der Dinge. Eine kühne Hand mußte hier das Zeichen geben: es war der Führer des preußischen Hilfskorps unter französischem Oberbefehl, der General Hans David Ludwig von York, dem dieses Große vorbehalten war. 1759 geboren, Sohn eines Offiziers, der alle Kriege des großen Königs mitgemacht hatte, gehörte er der Armee schon als zwölfjähriger Knabe an, war dann als zwanzigjähriger Leutnant eines Dienstvergehens wegen kassiert und in holländischen Diensten bis nach Ostindien verschlagen worden. Im Jahre 1785 zurückgekehrt und 1787 wieder in die preußische Armee aufgenommen hatte er sich in dem Unglücksjahre unter den wenigen bewährt. Er war keiner von den neuen Männern der Reform, die er, der altpreußische General und ein Mann von ernster fast finsterer Strenge vielmehr als „Kosmopoliten und Raisonneurs"

Preußen. York.



Graf York von Wartenburg.
Gemalt von W. Woltze, gestochen von L. Jacoby.

verachtete: aber seine Treue, seine Festigkeit, der militärische und patriotische Stolz, der mit einer hohen kriegerischen Einsicht und allgemeinen Bildung Hand in Hand ging, machte ihn vor allen geeignet, die preußische Ehre in der peinlichen Lage, zu der er sich verurteilt sah, als Führer des preußischen Hilfskorps im Bunde mit den Franzosen, zu wahren. Als nun die große Katastrophe sich vollzog und ihre Wirkungen auch auf das Korps Macdonalds, dem er zugeteilt war, zu äußern begann, sah er sich alsbald durch Mahnungen von den beiden entgegengesetzten Seiten bestürmt. Die seitherige Ungunst der Franzosen schlug plötzlich in zudringende Freundlichkeit um: er erhielt in den letzten Novembertagen das Offizierskreuz der Ehrenlegion; eine Dotation von 20000 Franken; ein besonderes Kommando, selbst der Marschallsstab wurde ihm in Aussicht gestellt: es war für die französische Sache von höchstem Wert, das unverletzte Korps Macdonalds, eine geschlossene Waffenmacht von etwa 27000 Mann als Kern- und Sammelpunkt in Kurland zu haben. Fast zugleich aber wurden dem General die ersten Anerbietungen von russischer Seite gemacht, die Sache der Franzosen zu verlassen und sich an die russische Sache, welche auch die preußische schon jetzt sei und binnen kurzem auch amtlich sein werde, anzuschließen. Das allmähliche Bekanntwerden der Katastrophe des Hauptheers in ihrem ganzen Umfange — am 8. Dezember kam Leutnant von Kanitz, den York zu diesem Zwecke entsandt hatte, mit seinem Berichte von Wilna zurück — die dringenden Mahnungen der Russen, die unter Diebitsch dem auf Königsberg rückziehenden Korps folgten, unterstützt durch die deutschen Patrioten im russischen Lager, Graf Dohna, Clausewitz, trieben ihn kräftig nach dieser Seite, der er seiner eigenen Gesinnung nach ohnehin zustrebte. Aber er war ohne Befehle von Berlin: wiederholte Sendungen und Bitten um Instruktion blieben ohne Antwort, was freilich auch eine Antwort war: zudem widerstrebte es seinem soldatischen Sinn und Geist, einen selbständigen Schritt von einem wesentlich politischen mehr als militärischen Charakter zu thun. Ihm nicht unwillkommen verschlimmerte sich jetzt seine militärische Lage etwas: um Macdonalds Befehl sich schleunigst nach Tilsit zu begeben, auszuführen, hätte er eine russische Truppenmacht durchbrechen müssen, was freilich so unmöglich nicht war: er entschloß sich.

Vertrag von Tauroggen.

Am 30. Dezember auf der Mühle zu Poscherun bei Tauroggen schloß er mit General Diebitsch, den Dohna und Clausewitz begleiteten, einen Vertrag, der den ersten Stein aus dem seitherigen politischen System ausbrach, die preußischen Truppen aus der Verbindung mit dem französischen Heere löste. Das Korps, so bestimmte diese Konvention von Tauroggen, bleibt neutral und besetzt den Landstrich zwischen Memel, Tilsit und dem Haff, bis der König anders verfügt: befiehlt dieser den Wiederanschluß an die Franzosen, so ist es gebunden, zwei Monate lang nicht gegen Rußland zu dienen. Was dies bedeutete, darüber war Freund und Feind nicht im Zweifel. Aber der Staat Preußen konnte so rasch nicht vorwärts: der König, der nicht vergessen durfte, daß 6000 Franzosen unter einem brutalen ci-devant-Jakobiner, Augereau, in seiner unmittelbaren Nähe in Berlin lagen, desavouierte und entsetzte den General York und befahl, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen: „da möchte ja einen der Schlag rühren,“ habe er bei der Nachricht von der Konvention ausgerufen, so erzählte der Staatskanzler, der sich gleichfalls höchst entrüstet stellte, dem französischen Gesandten. Allein da die Russen den Offizier, der

jene ungnädigen Dekrete überbringen sollte, nicht durchließen, so erhielt York von diesen keine amtliche Kunde und konnte sie einstweilen ignorieren. Seine Lage war, da er mehr als das Leben, — seine Ehre und die der ihm anvertrauten Streitmacht eingesetzt hatte, schwer und peinlich genug und er selbst sah sie bei seinem Charakter so schwarz als möglich an.

Aber schon antwortete die wachsende Begeisterung der Provinz dem männlichen Schritt des Generals mit mächtigem Widerhall. Es blieb nicht bei der Kapitulation, sondern York fing an sein Korps zu ergänzen: am 21. Januar erschien der Freiherr vom Stein als Bevollmächtigter des Kaisers Alexander in Königsberg und im Verein mit den ostpreußischen Patrioten, den Schön, Dohna, Auerswald geschah jetzt ein Schritt von großer Tragweite: der Generallandtag der Provinz Ostpreußen wurde auf den 5. Februar 1813 nach Königsberg berufen. Es geschah nicht wie sonst auf königlichen Befehl oder mit königlicher Genehmigung: das unmittelbare Staatsgefühl — das Bewußtsein, daß es das Dasein ihres Staates gelte, ein unbedingtes sittliches Gebot, jener kategorische Imperativ, den der große Philosoph dieses Bodens, Immanuel Kant, deduciert hatte — schrieb diesen Männern die Bestallung. Es war, wenn je, eine wirkliche Volksvertretung: nicht mehr darum handelte es sich, „der Herren Stände besondere Interessen und Gerechtsame zu vertreten“: im guten Glauben, daß ein geliebter König genehmigen werde, was ein treues Volk in drängender Stunde, unter dem Druck überwältigender Ereignisse beschließe, wurde hier die allgemeine Waffenpflicht, Landsturm und Landwehr, erklärt und sofort mit der Ausführung begonnen: Ernst Moritz Arndt, der mit Stein gekommen war, lenkte bereits die Blicke mit Worten voll Feuer auf den „heiligen germanischen Strom“, den man den Franzosen wieder ent-

Erhebung in Ostpreußen.



Ernst Moritz Arndt.
Nach einem Bildnis aus dem Jahre 1817.

reißen müsse. Mit der klaren Energie ihrer Vertreter hielt die Opferfreudigkeit der Provinz gleichen Schritt. In diesem Lande, das schwerer als irgendwelche andere Provinz gelitten hatte, Ostpreußen und Litauen, hat von je 26 Menschen immer einer die Waffen ergriffen. Die Kühnheit dieser Schritte war groß; dem patriotischen Zuge dieser Männer folgte nur sehr langsam der träge Gang der hohen Politik, welche Fürst und Volk auseinanderhält. Die englische Regierung namentlich ergriff den unvergleichlich günstigen Moment nicht mit der Schneidigkeit, zu welcher er selbst, dieser große Augenblick, nicht bloß Stein oder Gneisenau, der sich seit dem Ausbruch des Krieges dort in London befand, aufforderte, und noch weniger war von dem Verbündeten Rußlands, dem schwedischen Kronprinzen, zu erwarten. Überall, wie es zu geschehen pflegt, lauerte auch schon die berechnende Pfiffigkeit in den Spuren der großen Ereignisse auf ihre besondere Beute; ob Rußland selbst den Krieg nach Deutschland zu tragen so fest entschlossen sei, ob der Kaiser Alexander, der dazu entschlossen war, diesem Entschlusse treu bleiben würde, würde treu bleiben können, war nichts weniger als gewiß; das halbe Deutschland, die Rheinbundsfürsten und ihre Völker, waren noch mit allen Banden der Schande dem napoleonischen System verhaftet: und eines fehlte vor allem, was diesen loyalen monarchischen Männern das Peinlichste von allem war — die Bestätigung ihres Königs.

Der König. Wachsende Bewegung.

Man kann es nicht tadeln, daß Friedrich Wilhelm — denn auf dem König ruht in solchen Stunden eine unermeßliche Verantwortung — nicht so rasch in die Aktion eintrat, als der lange angesammelte Haß gegen die Franzosen und die scheinbar oder wirklich so günstige Gelegenheit forderte. Man gab sich zunächst die Miene, als wolle man an dem Bündnis mit Napoleon festhalten und Hardenberg spielte die Rolle, welche die Verhältnisse ihm aufzwangen, mit vollendeter Kunst. Ein erprobter Franzosenfreund, jener Fürst Hatzfeld, an dem Napoleon im Jahre 1807 theatralische Großmut geübt hatte, begab sich (Januar) nach Paris, während ein anderer Beauftragter insgeheim sich ins russische Hauptquartier verfügte, um mit dem Zaren über ein Schutz- und Trutzbündnis zu verhandeln. Ein entscheidender Schritt war, daß der König am 22. Januar Potsdam verließ und nach Breslau übersiedelte, wo er vor einem Handstreich der Franzosen, der sehr im Bereiche der Möglichkeit lag und von dem man sich fast wundert, daß Napoleon ihn nicht anordnete, sicher war. Er kam nun in eine andere Atmosphäre und ging alsbald der höher und höher anschwellenden kriegerischen und patriotischen Begeisterung des Volks einen Schritt entgegen: am 3. und 9. Februar sprachen königliche Verordnungen die allgemeine Waffenpflicht aus und die erstere rief zur Bildung freiwilliger Jägerkorps auf. Die Wirkung des Aufrufs übertraf alle Erwartungen: Regierungskollegien, Universitäten, die obersten Klassen der Gymnasien lösten sich halb oder ganz auf und verwandelten ihre Angehörigen in freiwillige Krieger; von allen Seiten und aus allen Berufen strömte die Mannschaft für die Jägerkorps, aus jedem Versteck das Geld für ihre Ausrüstung; man war genötigt, nach einigen Wochen selbst Einhalt zu thun, um Männer für die allernotwendigsten Geschäfte außer den kriegerischen übrig zu behalten. Hier ist für eine rhetorische Schilderung kein Raum: die Tausende von kleinen Zügen, in welchen das allgemeine Gefühl, der allgemeine Drang der guten Sache des vaterländischen Staates Gut und Blut zu weihen, sich aussprach, kann jede Phantasie, selbst wenn sie



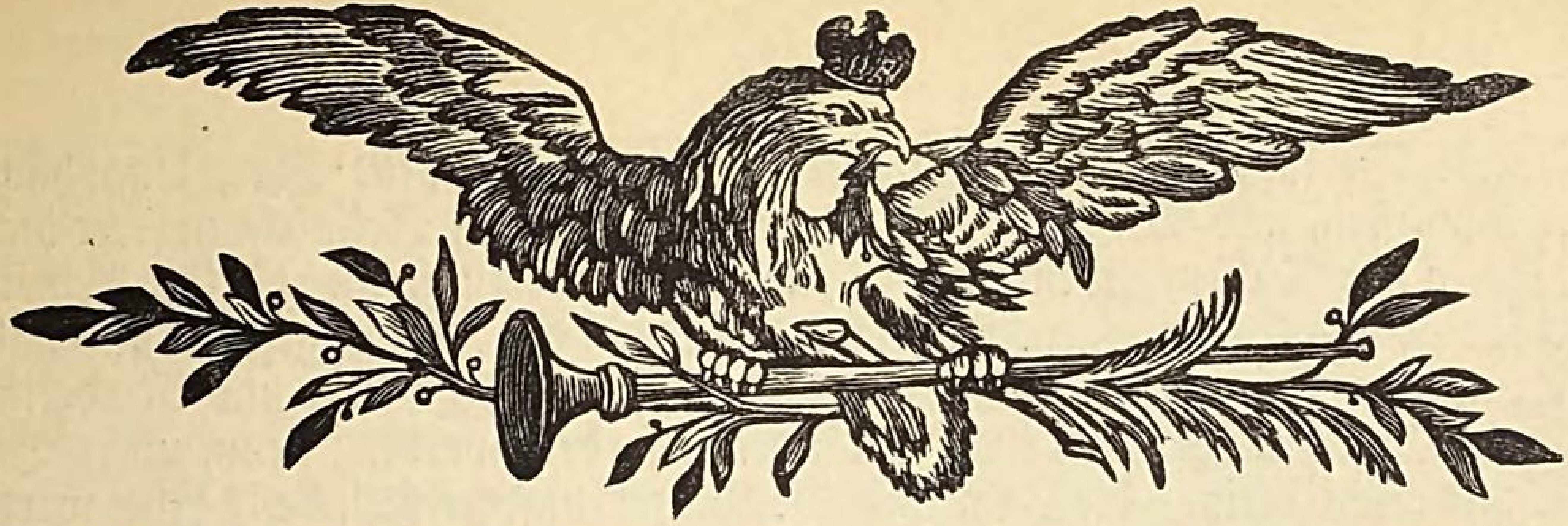
Friedrich Wilhelm III. zur Zeit der Freiheitskriege.
Nach dem Gemälde von Gerard, gestochen von L. Buchhorn.

niemals den Hauch einer allgemeinen Volksbegeisterung in ihrer hinreißenden Kraft und Wirklichkeit unmittelbar erfahren hat, leicht sich denken, wer nur überhaupt mit seinem Volke, wer überhaupt nur in einem Ganzen wirkt und lebt. Man wird am besten nur eben die Thatsache selbst sprechen lassen,

um diesen echten Volkskrieg zu charakterisieren, der keiner künstlichen Reizmittel bedurfte, wie andere große Volksbewegungen, und der den norddeutschen Staat — das größte Stück geeinigten Deutschlands — zum Kern und zur Grundlage des deutschen Staates, eines neuen deutschen Reiches, gemacht hat. Weithin züngelte das Feuer dieser Begeisterung über die Grenzen des preußischen Staates in die andern deutschen Staaten hinüber: eine Nation aber, die es hätte ergreifen können, war nicht vorhanden, sie war erst wieder zu schaffen. Fast muß man den König bedauern, daß ihm nicht vergönnt war, wie einer aus dem Volke zu empfinden: erst als die Berliner Freiwilligen, eine lange Reihe von Wagen, in Breslau ankamen, schmolz die Eisrinde, welche sich durch die früheren Erfahrungen, durch seine eigene gewissenhaft-abwägende, wenig schlagkräftige, bedachtsame Art um das Herz dieses braven Mannes gelegt hatte. Am 27. Februar kam Stein im Auftrag des Kaisers von Rußland nach Breslau; am 28. wurde der Vertrag von Kalisch durch Scharnhorst unterzeichnet, in welchem der Kaiser von Rußland und der König von Preußen für die Unabhängigkeit Europas in einen engen Waffenbund traten. Keine Sonderübereinkunft und kein Sonderfriede; Schutz- und Trutzbündnis; Herstellung Preußens in seinem frühern Umfang: dazu stellte Rußland 150000, Preußen 80000 Mann Linientruppen, ohne die Landwehren und Festungstruppen und was der Patriotismus des Volkes stellte. Im Augenblicke aber waren die Preußen die Hilfeleistenden, und die Macht und Bedeutung der russischen Streitmacht, welche den Ereignissen der letzten sechs Monate auch ihrerseits schwere Opfer hatte zollen müssen, wurde von dem augenblicklichen Enthusiasmus wie von ihrem eigenen Selbstgefühl überschätzt. Die russischen Führer gaben sich die Miene, glaubten es auch wohl selbst, daß sie ein Übriges thun, indem sie den Krieg über die Grenzen ihres Landes hinaus fortsetzten; als stände es ihrem Zaren frei, jeden Augenblick mit Napoleon Frieden zu schließen; worin sie sich völlig täuschten, da dieser, wie wir bald sehen werden, an keine Opfer und also auch an keinen Frieden dachte: richtig sahen allein die Männer, wie Stein und dessen Gesinnungsgenossen „der Mensch muß zu Boden“.

Rußland und Preußen. Bund von Kalisch.

Eine Ergänzung erhielt der Kalischer Vertrag durch ein Abkommen, das zu Breslau von Stein, Nesselrode, und von Hardenberg, Scharnhorst unterzeichnet wurde und das ganz in jenem entschlossenen Geiste auf eine Insurgierung Deutschlands hinarbeitete, einen Zentralverwaltungsrat einsetzte, welcher in den zu besetzenden Ländern die vorläufige Verwaltung übernehmen und in denselben die Hilfsquellen für die gemeinsame Sache flüssig machen sollte. „Mir sind,“ so schrieb Stein an den Grafen Münster, einen Staatsmann, der, wie viele, patriotischen Sinn im allgemeinen aber nicht den großen Geist der Stunde besaß, sondern schon zu rechnen anfing, nach gewöhnlicher Menschen Weise, was für sein hannoverisches Interesse bei der Sache herauskommen möchte, — „mir sind in diesem Augenblicke großer Entwickelung die Dynastien vollkommen gleichgültig; es sind bloße Werkzeuge: mein Wunsch ist“ — er sprach das Programm der nächsten fünfzig Jahre aus, — „daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erlangen und beides in seiner Lage zwischen Frankreich und Rußland zu behaupten.“ In den Kundgebungen der nächsten Zeit hielt dieser Geist noch vor: er durch-



Schlesische privilegirte Zeitung.

No. 34. Sonnabends den 20. März 1813.

Se. Majestät der König haben mit Sr. Majestät dem Kaiser aller Reußen ein Off- und Defensiv-Bündniß abgeschlossen.

An Mein Volk.

So wenig für Mein treues Volk als für Deutsche, bedarf es einer Rechenschaft, über die Ursachen des Kriegs welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen.

Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Frieden, der die Hälfte Meiner Unterthanen Mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht; denn er schlug uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgesogen, die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau ward gelähmt so wie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward gehemmt, und dadurch die Quelle des Erwerbs und des Wohlstands verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung.

Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte Ich Meinem Volke Erleichterung zu bereiten und den französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigener Vortheil sey, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber Meine reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch wie seine Kriege uns langsam verderben mußten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand aufhört.

Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer! Ihr wißt was Ihr seit fast sieben Jahren erduldet habt, Ihr wißt was euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, den großen Friedrich. Bleibt eingedenk der Güter, die unter

Facsimile der Nummer der Schlesischen Zeitung vom 20. März 1813, in welcher der Aufruf „An mein Volk" zuerst erschien. (Die Zeitung erschien dreimal wöchentlich.) Nach dem von der Verlagshandlung W. G. Korn in Breslau zur Verfügung gestellten Exemplare.

ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten der Russen, gedenkt der Spanier, der Portugiesen. Selbst kleinere Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen. Erinnert Euch an die heldenmüthigen Schweitzer und Niederländer.

Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden: denn, unser Beginnen ist groß, und nicht geringe die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen, für das Vaterland, für Euren angebornen König, als für einen fremden Herrscher, der wie so viele Beispiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die Euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Muth, und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen, werden unseren redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren.

Aber, welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu seyn.

Es ist der letzte entscheidende Kampf den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit unsern Wohlstand; keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegen gehen um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester Willen werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sicheren glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit.

Breslau den 17. März 1813. Friedrich Wilhelm.

An Mein Kriegesheer.

Vielfältig habt Ihr das Verlangen geäußert, die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen. — Der Augenblick dazu ist gekommen! — Es ist kein Glied des Volkes, von dem es nicht gefühlt würde. Freiwillig eilen von allen Seiten Jünglinge und Männer zu den Waffen. Was bei diesen freier Wille, das ist Beruf für Euch, die Ihr zum stehenden Heere gehört. Von Euch — geweiht das Vaterland zu vertheidigen — ist es berechtigt zu fordern, wozu Jene sich erbieten.

Seht! wie so Viele Alles verlassen, was ihnen das Theuerste ist, um ihr Leben mit Euch für des Vaterlandes Sache zu geben. — Fühlt also doppelt Eure heilige Pflicht! Seyd Alle ihrer eingedenk am Tage der Schlacht, wie bei Entbehrung, Mühseligkeit und innerer Zucht! Des Einzelnen Ehrgeiz — er sey der Höchste oder der Geringste im Heere — verschwinde in dem Ganzen: Wer für das Vaterland fühlt, denkt nicht an sich. Den Selbstsüchtigen treffe Verachtung, wo nur dem allgemeinen Wohl es gilt. Diesem weiche jetzt Alles. Der Sieg geht aus von Gott! Zeigt Euch seines hohen Schutzes würdig durch Gehorsam und Pflichterfüllung. Muth, Ausdauer, Treue und strenge Ordnung sey Euer Ruhm. Folgt dem Beispiel Eurer Vorfahren; seyd ihrer würdig und Eurer Nachkommen eingedenk!

Gewisser Lohn wird treffen den, der sich auszeichnet; tiefe Schande und strenge Strafe den, der seiner Pflicht vergißt!

Euer König bleibt stets mit Euch; mit Ihm der Kronprinz und die Prinzen Seines Hauses. Sie werden mit Euch kämpfen — Sie und das ganze Volk werden kämpfen mit Euch, und an Unserer Seite ein zu Unserer und zu Teutschlands Hülfe gekommenes, tapferes Volk, das durch hohe Thaten seine Unabhängigkeit errang. Es vertraute seinem Herrscher, seinen Führern, seiner Sache, seiner Kraft — und Gott war mit ihm! So auch Ihr! — denn auch Wir kämpfen den großen Kampf um des Vaterlandes Unabhängigkeit.

Vertrauen auf Gott, Muth und Ausdauer sey Unsere Loosung!"

Breslau, den 17ten März 1813. Friedrich Wilhelm.

Urkunde
über die Stiftung des eisernen Kreuzes.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen 2c. 2c.

In der jetzigen großen Katastrophe, von welcher für das Vaterland Alles abhängt, verdient der kräftige Sinn, der die Nation so hoch erhebt, durch ganz eigenthümliche Monumente geehrt und verewigt zu werden. Daß die Standhaftigkeit, mit welcher das Volk die unwiderstehlichen Uebel einer eisernern Zeit ertrug, nicht zur Kleinmüthigkeit herabsank, bewährt der hohe Muth, welcher jetzt jede Brust belebt und welcher, nur auf Religion und auf treue Anhänglichkeit an König und Vaterland sich stützend, ausharren konnte.

Wir haben daher beschlossen, das Verdienst welches in dem jetzt ausbrechenden Kriege, entweder im wirklichen Kampf mit dem Feinde oder außerdem im Felde oder daheim jedoch in Beziehung auf diesen großen Kampf um Freiheit und Selbstständigkeit, erworben wird, besonders auszuzeichnen und diese eigenthümliche Auszeichnung nach diesem Kriege nicht weiter zu verleihen.

Dem gemäß verordnen Wir wie folget:

1. Die nur für diesen Krieg bestehende Auszeichnung des Verdienstes Unserer Unterthanen um das Vaterland ist

das eiserne Kreuz

von zwei Klassen und einem Groß-Kreuz.

2. Beide Klassen haben ein ganz gleiches in Silber gefaßtes schwarzes Kreuz von Gußeisen, die Vorderseite ohne Inschrift, die Kehrseite zu oberst Unsern Namenszug F. W. mit der Krone, in der Mitte drei Eichenblätter und unten die Jahreszahl 1813. und beide Klassen werden an einem schwarzen Bande mit weisser Einfassung wenn das Verdienst im Kampf mit dem Feinde erworben ist, und an einem weissen Bande mit schwarzer Einfassung wenn dies nicht der Fall ist, im Knopfloch getragen; die erste Klasse hat neben dieser Dekoration noch ein Kreuz von schwarzem Bande mit weisser Einfassung auf der linken Brust; und das Großkreuz, noch einmal so groß als das der beiden Klassen, wird an dem schwarzen Bande mit weisser Einfassung um den Hals getragen.

3. Die Militair-Ehrenzeichen erster und zweiter Klasse werden während der Dauer dieses Krieges nicht ausgegeben; auch wird die Ertheilung des rothen Adler-Ordens zweiter und dritter Klasse so wie des Ordens pour le mérite, bis auf einige einzelne Fälle, in der Regel suspendirt. Das eiserne Kreuz ersetzt diesen Orden und Ehrenzeichen und wird durchgängig von Höheren und Geringeren auf gleiche Weise in den angeordneten zwei Klassen getragen. Der Orden pour le mérite wird in außerordentlichen Fällen mit drei goldenen Eichenblättern am Ringe ertheilt.

4. Die zweite Klasse des eisernen Kreuzes soll durchgängig zuerst verliehen werden; die erste kann nicht anders erfolgen, als wenn die zweite schon erworben war.

5. Daraus folgt, daß auch diejenigen, welche Orden oder Ehrenzeichen schon besitzen und sich in diesem Kriege auszeichnen, zunächst nur das eiserne Kreuz zweiter Klasse erhalten können.

6. Das Großkreuz kann ausschließlich nur für eine gewonnene entscheidende Schlacht, nach welcher der Feind seine Position verlassen muß, desgleichen für die Wegnahme einer bedeutenden Festung, oder für die anhaltende Vertheidigung einer Festung die nicht in feindliche Hände fällt, der Kommandirende erhalten.

7. Die jetzt schon vorhandenen Orden und Ehrenzeichen werden mit dem eisernen Kreuz zusammen getragen.

8. Alle Vorzüge, die bisher mit dem Besitz des Ehrenzeichens erster und zweiter Klasse verbunden waren, gehen auf das eiserne Kreuz über. Der Soldat, der jetzt schon das Ehrenzeichen zweiter Klasse besitzt, kann bei anderweitiger Auszeichnung nur zuerst das eiserne Kreuz der zweiten Klasse erhalten; jedoch erhält er mit demselben zugleich die mit dem Besitz des Ehrenzeichens erster Klasse verbundene monatliche Zulage, die aber fernerhin nicht weiter vermehrt werden kann.

9. In Rücksicht der Art des verwirkten Verlusts dieser Auszeichnung hat es bei den in Ansehung Unserer übrigen Orden und Ehrenzeichen gegebenen Vorschriften sein Bewenden.

Urkundlich unter Unserer allerhöchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Insiegel. Gegeben Breslau den 10ten März 1813.

Friedrich Wilhelm.

weht mit besonderer Kraft und in besonderer Reinheit den Aufruf „An Mein Volk“ vom 17. März, in welchem nichts verschwiegen, nichts verschönert oder übertrieben wird und zum erstenmale vollständig und aufrichtig die Sache Preußens und Deutschlands mit der Beredsamkeit einfacher Wahrheit als eine und dieselbe, als schlechthin zusammenfallend dargestellt wird. Die einzelnen Provinzialgeister werden angerufen, auch dies dem Genius unserer Geschichte gemäß: „Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litauer“: indem der König an die großen Momente preußischer Geschichte, den großen Kurfürsten, den großen Friedrich erinnert, zählt er den reichen Ertrag dieser Geschichte, die hohen Güter, welche erstritten worden, Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft auf. „Es ist der letzte entscheidende Kampf — — keinen andern Ausweg gibt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang — — wir dürfen mit Zuversicht vertrauen, — Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen.“ Es geschahen Zeichen und Wunder: der russische Feldherr, Wittgenstein, rief die Sachsen und Westfalen zur Freiheit auf in einem Ton und Sinn, der eine große Umwälzung verkündete: „Sachsen, Deutsche, unsere Stammbäume, unsere Geschlechtsregister schließen mit dem Jahre 1812. Die Thaten unserer Ahnen sind durch die Erniedrigung ihrer Enkel verwirkt. Nur die Erhebung Deutschlands bringt wieder edle Geschlechter hervor und gibt denen, welche es waren, ihren Glanz zurück“: und noch stärker war die Sprache in einem Aufruf, der am 25. März zu Kalisch erging und von dem alten Kutusow, vermutlich ohne daß er ihn gelesen, unterzeichnet worden war. Er bedrohte diejenigen deutschen Fürsten, welche der deutschen Sache abtrünnig sein und bleiben wollten, mit „der verdienten Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und die Macht gerechter Waffen.“

Das Volk in Waffen.

Wichtiger als diese Aufrufe, die, wo sie überhaupt etwas bedeuten, in der Regel eine vorhandene starke Stimmung und Strömung nur wiedergeben, zurückstrahlen, im besten Falle weiterleiten, nicht aber hervorrufen, war die ununterbrochen fortgehende Bildung des neuen Heeres, für welche die stille, eben darum um so preisenswertere Thätigkeit Scharnhorsts die Möglichkeit geschaffen hatte. Niemals ist in der Welt an staatlicher Opferfähigkeit und namentlich Opferfreudigkeit mehr geleistet worden. Es ging bei der Bildung der preußischen Landwehr, einer Schöpfung von der größten Tragweite, einfach, schlicht, man könnte sagen protestantisch nüchtern zu; die Kreisstände wählten einen Ausschuß für das Geschäft, der die Wehrpflichtigen, die Männer vom siebzehnten bis vierzigsten Jahre zusammenrief; was an der bestimmten Zahl nicht durch die freiwillig sich Meldenden gedeckt wurde, ward durchs Los bestimmt. Dann begab man sich in die Kirche und die neue Mannschaft leistete den Fahneneid; die Religion — in weitaus den meisten Landesteilen die protestantische Fassung des Christentums — entflammte hier nicht die Leidenschaft wie etwa in Spanien, gab aber den Gemütern jene Weihe und Kraft gesammelten Ernstes, welche seit Luthers Tagen so vieles Schwere tragen gelehrt, so vieles Großes geschaffen hatte:

Wir treten hier im Gotteshaus
mit frommem Mut zusammen;
uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus — —



Aufbruch der Landwehr 1813.
Anfang des Frieses von Rauchs Blücherdenkmal zu Berlin.

hier ist nichts Mystisches, nichts Fanatisches, aber etwas was besser ist: es ist so, es ist die Wahrheit. Man soll es nicht verschweigen, daß die unter den evangelischen Geistlichen jener Tage, denen der Kampf um die Unabhängigkeit und Erneuerung des Lebens der Nation viel schuldet, am meisten verbreitete Geistesrichtung die rationalistische war: mit starker Hervorhebung der moralischen Seite des Christentums, bei nur mäßigem Sinn und oft selbst ohne Verständnis für das, was andere Zeiten als Geheimnisse des Glaubens, oder als philosophierende und systematisierende Dogmatik, oder als Tiefsinn und mystische Versenkung des Geistes in die Tiefen der Gottheit hochgehalten haben. Die Kleidung und Ausrüstung — denn noch fehlten vielfach die Waffen, wie so manches Nötige in dem hart mitgenommenen Lande — war einfach: das Hauptabzeichen das blecherne Kreuz an der Dienstmütze mit der Aufschrift: „Mit Gott für König und Vaterland"; wurden Landwehren außerhalb der Provinz verwendet, so erhielten sie den Sold der Linientruppen; die Offiziere bis zum Hauptmann wurden vom Kreisausschuß gewählt und vom König bestätigt; die höheren ernannte der König. Nur in einzelnen Landesteilen, den polnischen etwa, stieß man auf Schwierigkeiten, im allgemeinen aber wurden die Erwartungen in Hinsicht der Zahl, der Raschheit der Formation und weiterhin der Leistungen übertroffen: das Glück war, daß durch Scharnhorsts Verdienst ein großes Heer geübter Soldaten, eine Linie von nicht weniger als 150 000 Mann schon geschaffen und fertig, die Gewehre, die Feldartillerie, die Ausrüstung seit 1807 ergänzt worden war. Nicht ganz leicht war es, das Bedürfnis an Offizieren zu decken. Die allgemeine Begeisterung nicht allein, sondern auch die noch allenthalben vorwaltende Bedürfnislosigkeit und Schlichtheit des Lebens machten eine große Rüstung ohne viel Geld in einem an sich nicht reichen, und durch sechs oder sieben schwere Jahre tief verarmten Lande möglich. Die Berechnung im ganzen gibt ein ungeheures Bild: von 5 Millionen Einwohnern 271 000 Streiter: das Land war ein Kriegslager. Ein überaus glücklicher Wurf war die

Stiftung des Ordens vom eisernen Kreuz, am 10. März, dem Geburtstage der Königin Luise, deren Gedächtnis in diesen Tagen sich in schönem altdeutschem Geist — „sie glauben, daß den Frauen ein Heiliges inne wohne", wie der römische Geschichtschreiber sich ausdrückt — erneuerte: alle anderen Orden sollten



Theodor Körner in der Uniform der Lützower.
Gemalt nach seinem Tode von seiner Schwester Emma Körner.

während des Krieges ruhen. Der Kern der gebildeten Jugend, von Anfang an oder bald auch nichtpreußischer deutscher Jugend, sammelte sich in den Freikorps, deren eines, das Lützowsche schon im Februar von dem Major von Lützow in Schlesien gebildet wurde; der wirksamste edle Vertreter der besonderen Kraft, welche dem Vaterland in der Begeisterung seiner wissenschaftlich gebildeten Jugend erwuchs, war der Dichter Theodor Körner, der Sohn jenes

trefflichen Mannes, dem Schiller eine Freistatt und eine Heimat verdankte zu einer Zeit, wo kein Großer seines Vaterlandes ihm eine solche zu bieten wußte.

Russen in Berlin. Drei Monate ungefähr waren dieser Bewegung zu ihrer Entfaltung gegönnt: sie reichten aus, ihre Lebenskraft zu sichern. In vier Gruppen sammelten sich die preußischen Streitkräfte, Ostpreußen, Schlesien, Graudenz, Kolberg und auch die Russen gaben nun ein frisches Lebenszeichen: ihre Reiter, Tschernitscheff, Tettenborn streiften, nachdem das Korps von Wittgenstein sich nach der Oder in Marsch gesetzt hatte, bis in die nächste Nähe von Berlin. Einzelne Kosakentrupps wagten sich schon Ende Februar selbst in die Straßen und fingen einzelne Offiziere in ihren Quartieren weg: am 2. März überschritt Wittgensteins Vorhut die Oder. Den Franzosen in Berlin war längst unheimlich geworden: es machte ihnen doch tiefen Eindruck, wenn sie die Haufen von Bauernsöhnen, die sie mit drohenden Blicken maßen, unter kriegerischem Jubel nach Schlesien abmarschieren sahen: allenthalben züngelte ein Feuer um sie her, das sie besser würdigten als ihr vom Hochmut verblendeter Kaiser. Schon am 4. März brachen sie von Berlin auf nach der Elbe, Wittenberg, Dresden, während unmittelbar hinter ihnen Kosakenschwärme einritten, sodaß es noch in der Stadt selbst zu einem Zusammenstoß kam. Am 11. März erschien Wittgenstein, am 17. York: dieser, nunmehr von seinem König voll wiederhergestellt, an der Spitze von 18000 Mann der besten Truppen: sie wurden empfangen, wie niemals preußische oder deutsche Truppen bis dahin empfangen worden waren. Sie selbst waren, wie die Hauptstadt, wie das ganze Land andere geworden.

In Hamburg. Man glaubt, und es ist nicht zu bezweifeln, daß eine rasche Unternehmung westlich von der Elbe bei der Stimmung, die in diesen Landesteilen und eigentlich überall in Deutschland bis zum Rheine hin in den Gemütern herrschte und der Bethätigung sich entgegensehnte, die größten Erfolge hätte nach sich ziehen können. Allein weder die Russen noch die erst in der Sammlung begriffene preußische Streitkraft konnte zu einer solchen Unternehmung gelangen, und man darf in der That auch in der kraftvollsten Zeit vom Tage nicht mehr verlangen, als seine vierundzwanzig Stunden tragen und leisten können, noch auch von einer Koalition erwarten, daß sie mit derselben Raschheit und Sicherheit arbeite, wie ein von einem und in diesem Falle einem ungewöhnlich kraftvollen Willen gelenkter Einheitsstaat. Indes führte ein Offizier im russischen Heere, Oberst Tettenborn, ein geborener Rheinländer, einen verwegenen Streich gegen die Unterelbe glücklich aus. Er verließ am 12. März mit ein paar Reiterregimentern Berlin, erreichte am 15. Lauenburg, die erste Stadt des Empire français, nachdem sie am Tage zuvor den ersten Abfall vom Rheinbund — des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, durch dessen Gebiet sie zogen — erlebt hatten; sein Ziel war Hamburg, das bereits von seiner französischen Besatzung unter dem General Carra St. Cyr geräumt worden war. Es war in der ganzen unterelbischen Landschaft für die Franzosen nicht mehr geheuer und ihre Grausamkeiten erregten — zu früh freilich — nur noch Erbitterung, nicht mehr Furcht. Die französische Munizipalität wurde gestürzt; am 18. hielt Tettenborn seinen Einzug; in Lübeck, Harburg, Lüneburg, Stade erfolgte gleichfalls der Umschwung und aus der ersten Begeisterung hätte sich eine dauernde Stellung in dieser wichtigen Gegend gewinnen lassen. Allein ein solcher Erfolg ist zu jeder Zeit leichter zu erringen als auszunutzen und zu behaupten, und die wichtige Eroberung ging durch den

lauen, weder kampfeseifrigen noch zahlungseifrigen Sinn der Kaufmannschaft, durch die Unfähigkeit Tettenborns, der für die neue und schwierigere Aufgabe, die hier zu lösen war, sich in hohem Grade unfähig erwies, durch die Gleichgültigkeit Englands und Schwedens und durch schwere Unterlassungssünden der Kriegsleitung der Verbündeten — soweit von einer solchen schon gesprochen werden konnte — wieder verloren. Napoleon wußte den Wert der großen Stadt an der Niederelbe besser zu schätzen. Die Franzosen gingen wieder vorwärts. General Morand erlitt allerdings mit seinen 2500 Mann, wie er eben die Exekutionen in dem wiederbesetzten Lüneburg vornehmen wollte, durch eine kleine russisch-preußische Macht unter dem Hessen Dörnberg eine vollständige Niederlage: aber Napoleon schickte alsbald eine stärkere Macht von Wesel aus, unter den zwei grausamsten seiner Werkzeuge, Marschall Davoust und General Vandamme, welche nun zunächst an der unteren Weser die aufständischen Regungen mit den ihnen geläufigen Mitteln des Terrorismus niederschlugen, und Davoust schickte sich an, auch Hamburg zurückzuerobern, das vergebens nach allen Seiten um Hilfe ausschaute.

Napoleon nach der Katastrophe

Die allgemeine Erhebung Deutschlands also war nicht erfolgt, zunächst trugen Rußland und Preußen allein die schwere Wucht des Krieges. Ein Schutz- und Trutzbündnis Preußen-Schweden, 22. April, hatte wenig oder gar keinen Wert; wäre nicht ein Teil deutscher Kraft in Preußen zu einem wirklichen Staate vereinigt gewesen, so wäre die große Katastrophe in Rußland im wesentlichen ohne Wirkung geblieben. Napoleon seinerseits hatte unterdessen die ungeheuren Vorteile, die ihm seine einheitliche Stellung, seine gebietende Persönlichkeit und die Gewohnheit knechtischen Gehorchens bei seinem eigenen Volk und seinen Verbündeten gab, aufs beste ausgebeutet. Vor allem — und dies muß man loben — nahm er eine sehr feste Haltung an und gab sich die Miene, als wenn das ungeheure Unheil keinerlei Einfluß auf seine Stellung üben würde: und er war in der That gesonnen, keinerlei Zugeständnis zu machen, — selbst vom Herzogtum Warschau, wie er sagte, kein Dorf abzutreten. Er schickte am 7. Januar an seinen Schwiegervater in Wien ein Schreiben von solcher Verlogenheit und Anmaßung, daß es selbst bei diesem vielmehr nach der entgegengesetzten Seite wirkte: „keines der Länder, die durch Senatsbeschluß einverleibt sind, kann Gegenstand einer Unterhandlung mit Rußland noch mit England sein." Nur nach einer Seite zeigte er etwas wie Nachgiebigkeit: er hatte am 20. Januar zu Fontainebleau eine Unterredung mit seinem Gefangenen, dem Papst Pius VII., und gewann diesem die Zustimmung zu einem Versöhnungsakte, einem neuen Konkordate ab, nach welchem der Papst jährlich zwei Millionen Franken und die Residenz in Avignon annahm; er behielt bis auf bessere Zeiten den Schein bei, als sei er mit dem Papste ausgesöhnt, obgleich dieser einen Monat nachdem das Konkordat als Reichsgesetz (13. Februar) verkündet worden war, seine Unterschrift, die er aus menschlicher Gebrechlichkeit übereilt gegeben, wieder zurückzog. Noch einmal stellte dem Kaiser ein Senatsbeschluß vom 11. Januar die letzten Kräfte des Reiches, das die großen Aderlässe des spanischen und nun des russischen Krieges in allen Gliedern spürte, zur Verfügung: 100000 Mann vom ersten Heerbann der Nationalgarde, 100000 Nichtberufene aus den Jahrgängen 1809—1812, und 150000, die aus der Konskription des folgenden Jahres 1814 vorausgenommen wurden. Ein prahlerischer zugleich und serviler Bericht seines Mi-

nisters des Innern, Montalivet, unterhielt den gesetzgebenden Körper, dessen Einberufung die verschiedenen andern Vorspiegelungen unterstützte, von alle den Bauten, Brücken, Kanälen, Kirchen, welche seit 1804 in Frankreich erstanden seien; noch einmal griff er, als mittlerweile die Kriegserklärung Preußens erfolgt war, das zu gewinnen er sich keine Mühe gab, in das was von Menschenkraft Vergangenheit und Zukunft noch geben konnte: weitere 80000 vom ersten Bann der Nationalgarde, weitere 90000 aus dem Jahre 1814; aus Spanien, von wo keine unmittelbare Gefahr drohte, von wo die Entscheidung nicht kommen konnte, rief er Soult mit 30000 Mann ab: mit dem Verhalten aller seiner Bundesgenossen erklärte er sich zufrieden.

Erste Operationen der Verbündeten

So unbedingt richtig war dies nicht mehr. Österreich war in die Neutralität zurückgetreten und Dänemark schwankte, wenn es auch bei dem geheimen Intriguenspiel, das in diesen Monaten zwischen Rußland, Schweden, England, Dänemark im Gange war, schließlich, weil es keine Sicherheit in betreff Norwegens erlangen konnte, zuletzt im französischen Bündnis verharrte: aber mit seinen deutschen Verbündeten, den Fürsten des Rheinbundes, hatte er im ganzen Ursache zufrieden zu sein. Er redete von Agenten Englands, welche in den Nachbarländern den Geist der Revolution gegen ihre Fürsten zu verbreiten suchten, schlug also die Saite an, welche bis in unsere Tage bei feigen und vor ihrem Gewissen flüchtenden Fürsten wiederklang, und was aus dem Lager der Verbündeten in den Aufrufen des März und von der großen Volksbewaffnung in Preußen, von Landwehr, Landsturm verlautete, war wohl geeignet, Menschen wie den König Friedrich von Württemberg bei seinem Bündnisse festzuhalten. Im Süden und Westen waren es doch nur mehr oder weniger starke Sympathien und einzelne tapfere und deutschgesinnte Männer, welche die gute Sache verstärkten: nur Sachsen lag in unmittelbarer Nähe der verbündeten Mächte. Der König Friedrich August, untadelhaft als Privatmann, hatte von deutscher Fürstenehre keinen Begriff: er flüchtete am 25. Februar mit allem was er mitnehmen konnte, aus Dresden nach Plauen und überließ das Land einer Regierungskommission, weiterhin (im April) nach Regensburg und dann auf österreichischen Boden nach Prag: das sächsische Land war also eine Kriegsbeute. Was der Vizekönig von Italien, welcher seitdem Murat nach seinem Königreich Neapel zurückgekehrt war den Oberbefehl über die im nördlichen Deutschland stehenden Truppen führte, an Streitkräften verfügbar hatte, mußte nach der Elbe zurück, und er hatte Mitte März eine Aufstellung, welche sich nördlich auf Magdeburg, südlich auf Dresden stützte: am 13. März war Davoust hier eingezogen. Er behauptete die Stadt nicht, beim Herannahen überlegener feindlicher Streitkräfte ließ er zwei Bogen der Elbebrücke sprengen und zog der Niederelbe zu: Russen und Preußen, Wintzingerode und Blücher zogen ein. Die Hoffnung, das ganze Land zum sofortigen Anschluß zu bringen, verwirklichte sich nicht. Der General Thielmann in Torgau, den Stein und Boyen drängten, durch Übergabe der Festung das Zeichen zu geben, fand schließlich doch nicht den Mut zu dem Wagnis: „ich bin kein General York“: er so wenig als andre in diesem Lande. Das Land vor eine ernste Alternative zu stellen, ihm die Entscheidung über den Kopf zu nehmen, dazu waren hinwiederum die verbündeten Fürsten, welche am 24. April unter großen Freudenbezeigungen der Bevölkerung dort einzogen, zu rücksichtsvoll. Sie ließen sich einstweilen die schwäch-

liche und auf Selbsttäuschung beruhende Neutralitätspolitik gefallen, welche Friedrich August im Anschluß an Österreich und auf österreichischem Boden sich ausgedacht hatte, bis Napoleon, der besser verstand wie man mit Männern von dieser Art umging, ihn in seinen Dienst zurückzwang. An diesem selben 24. April, an welchem das Hauptheer der Verbündeten unter Kutusow endlich an der Elbe angelangt war, verließ Napoleon Mainz, um seine Gegner dort an der Elbe aufzusuchen. Durch den Lauf dieses Stromes, von seinem Austritt aus dem Gebirge bis zu seiner Mündung, Dresden bis Hamburg, ist im allgemeinen die französische Stellung charakterisiert: der Schauplatz der ersten großen Kriegsoperationen war also, dank dem zögernden Vorgehen, das am meisten die Russen verschuldeten, das sächsische Land.

Was Napoleon, nachdem er sich mit den westlich von der Elbe stehenden Truppen vereinigt hatte, hier an Streitkräften zur Verfügung besaß, betrug etwa 130000 Mann: der bei weitem größte Teil Rekruten, znm Teil sehr jugendliche Mannschaften, — „was sollen wir mit diesen Spanferkeln anfangen?" hörte man wohl die Offiziere sagen, welche die schwierige Aufgabe hatten, diese jungen Mannschaften in aller Eile einzuteilen, einzukleiden und ihnen die notdürftigsten Griffe des Handwerks beizubringen. Bei den Verbündeten war am 28. April glücklicherweise der alte Kutusow gestorben und an seiner Stelle wurde der Oberbefehl an Wittgenstein übertragen. Man faßte den mutigen Entschluß, obwohl das verbündete Heer noch nicht über 90000 Mann stark war, die Schlacht alsbald aufzusuchen: an Geschütz, Reiterei, vor allem an Kriegstüchtigkeit der einzelnen Soldaten wußte man sich dem Feinde überlegen. Auf dem Marsche von Weißenfels nach Leipzig, wo das französische Heer ihnen die rechte Flanke bot, griffen sie an und so kam es am 2. Mai südlich von der Straße Weißenfels-Leipzig zu der ersten großen Feldschlacht in diesem Kriege, bei Lützen oder Großgörschen. Eine Stunde nach Mittag begann der Angriff, mit dem man Napoleon in der That überraschte. Der Kampf drehte sich hauptsächlich um die Stellung, welche die vier Dörfer Kaja, Rahna, Groß- und Kleingörschen bilden, und wenn die Führung im großen bei den Verbündeten durch das Übergewicht der Russen gegenüber den sachverständigeren preußischen Generalen und durch den Mangel an Zusammenwirken bei diesen russischen Befehlshabern selbst zu wünschen übrig ließ, so war dagegen die Lenkung im einzelnen gut und die Tapferkeit der Mannschaften, namentlich bei den Preußen, in stürmischem Angriff und hartnäckiger Verteidigung unvergleichlich. Gegen 7 Uhr hatte Napoleon seine ganze Übermacht beisammen, drei der Dörfer wurden nun wieder genommen, nur in Großgörschen hielten sich die Preußen noch, als die Nacht einbrach. Man hatte 10000 Mann — 8000 die Preußen, 2000 die Russen — verloren, die Feinde mindestens ebenso viele, und an Trophäen nichts in deren Händen gelassen. Aber die Übermacht der Franzosen war zu groß, die Erneuerung der Schlacht am folgenden Tage zu gewagt: man beschloß also den Rückzug, der in guter Ordnung, ungestört vom Feinde, der erst am Mittag sich wieder in Bewegung setzte, angetreten wurde. Die Elbelinie war damit aufgegeben. 1813. Schlacht bei Lützen.

Es war gleichwohl ein Unglück, daß man ihn antreten mußte. Napoleon, der die moralische Wirkung eines ersten Sieges wohl erkannte und sich deshalb in der Schlacht persönlich mehr als irgend früher ausgesetzt hatte, war abermals Sieger geblieben. Er beutete zunächst den Sieg zur Hebung der Stimmung in seinem eigenen Rückzug der Verbündeten.

Lande aus; der Moniteur verkündigte nach Gewohnheit einen Sieg über 120000 Verbündete, mit 30000 Gefallenen und 5000 Gefangenen auf ihrer Seite, welches letztere eine blanke Lüge war; in einem frevelhaften, und wenn die Lage zum Lachen angethan gewesen wäre, lächerlichen Tagesbefehl schilderte er die Truppen, welche soeben sich in den Kämpfen um die einzelnen Positionen, wo das Mißverhältnis der Zahl nicht allzu groß gewesen war, nicht nur den seinigen ebenbürtig, sondern überlegen gezeigt hatten, wie eine Armee von Jakobinern. „Jetzt kamen sie in unsere Länder, an ihrer Spitze alles was Deutschland, Frankreich und Italien an schlechten Subjekten und Deserteuren aufzuweisen haben, um hier Empörung, Anarchie zu predigen: sie haben sich zu Aposteln aller Verbrechen gemacht": er sprach sich selbst das Urteil, indem er das Erwachen des Volksgeistes mit mouvements de la canaille bezeichnete: sie hätten den Namen Gesindel in der That verdient, wenn sie sich gegen den Mann nicht erhoben hätten, der soeben einige Hunderttausende ohne allen Sinn und Zweck seinem Hochmut geopfert hatte. Der Mißerfolg dämpfte den patriotischen Geist in den preußischen Ländern und wo er bis jetzt gezündet hatte nicht. Man sagte sich zum Trost, daß man eine Fortsetzung des Kampfes ernstlich für den folgenden Tag erwogen habe; daß Napoleon noch in keiner Schlacht so wenig Trophäen mit so viel Blut habe erkaufen müssen; daß der Entschluß des Rückzugs nicht durch eine Niederlage, sondern durch gute militärische Gründe — die Voraussicht einer unverhältnismäßigen Übermacht an Zahl, welche dem Feind für den folgenden Tag sicher gewesen sein würde — hervorgebracht worden sei; auch habe es für diesen folgenden Tag bei den Russen an Munition gefehlt: tröstlicher noch war die Nachricht, daß am gleichen Tage General Bülow mit 5000 Mann in rühmlichstem Kampf die Franzosen aus Halle getrieben und die sehr mangelhafte Equipierung seiner Leute mit französischen Gewehren und Tornistern ergänzt, auch 400 Gefangene gemacht habe. Aber auch dieser guten Nachricht stand eine ungünstige entgegen: Kleist hatte vor französischer Übermacht Leipzig verlassen müssen. Der Rückzug der Hauptarmee aber, von überlegener Reiterei gedeckt, wurde in guter Ordnung über die Elbe vollführt.

Schlacht bei Bautzen.

Für Napoleon war mit diesem ersten Siege ein Teil des alten Zaubers wiederhergestellt und er erprobte dessen Kraft zuerst an dem König von Sachsen. Mit der sächsischen Neutralität war es nichts: ein drohender Befehl — nur sechs Stunden Frist zum Entschlusse war gegönnt — brachte ihn zum französischen Bündnis zurück. Torgau ward den Franzosen geöffnet, die 12000 Sachsen verstärkten das französische Heer, am 12. Mai erlebte Friedrich August, was andern Menschen als eine Schande erschienen wäre, die Rückkehr nach seiner Hauptstadt zwischen den Spalieren der französischen Truppen. Wohin Napoleon zunächst sich wenden würde, war ungewiß: man fürchtete einen Augenblick, daß er gegen Berlin sich richten werde.

Die Gefahr, daß die verlorene Schlacht zur Spaltung zwischen den russischen und den preußischen Generalen und zur Trennung der beiderseitigen Streitmacht führen würde, wurde abgewendet. Man beschloß im Lager der Verbündeten, in welchem, nicht immer zum Heil der Operationen, die beiden Monarchen Alexander und Friedrich Wilhelm sich befanden, — um Österreich nahe zu bleiben, — das man auf die gute Seite herüberzuziehen zuversichtlich hoffte, und um der Welt zu zeigen, daß Mut und Kraft nicht gebrochen sei, noch einmal eine

Schlacht zu liefern. Das verbündete Heer bezog eine feste Stellung in der Gegend von Bautzen, am rechten Ufer der Spree. Auch diese Schlacht, zwei Tage zu spät, am 20. und 21. Mai, anstatt wie man gekonnt am 18. oder 19., wo die napoleonische Übermacht noch nicht zusammen war, geliefert, ging den Verbündeten verloren. Statt ihn anzugreifen erwartete man den Feind. Am Nachmittag des 20. überschritten die Franzosen unter heftigen Kämpfen die Spree: aber der Kriegsrat der Verbündeten, der spät am Abend zu Wurschen gehalten wurde, beschloß die Schlacht fortzusetzen. Sie begann am frühesten Morgen des 21 von neuem: es gelang Napoleon, der Führung der Verbündeten — es war der Kaiser Alexander, dessen dilettantische Strategie sich täuschen ließ — den Glauben beizubringen, daß sein Hauptangriff ihrem linken Flügel, den Russen, die nach dem Gebirge zu standen, gelte, während er vielmehr sie auf ihrem rechten, wo er Ney, der gegen Berlin entsendet aber zurückgerufen war, zu umgehen gedachte. Dies geschah: während Ney, der seit 9 Uhr in den Kampf eingriff, dem schwachen rechten Flügel unter Barclay mehr und mehr Boden abgewann, hielt Blücher im Zentrum die Höhen von Kreckwitz: als auf jenem rechten verbündeten Flügel das Dorf Preitiz verloren war, schritt Napoleon auch in der Mitte zum Angriff: um 3 Uhr, hatte er dem Marschall Oudinot auf seiner Rechten, als dieser von den Russen gedrängt Verstärkung erbat, sagen lassen, werde die Schlacht gewonnen sein: und so war es in der That. Um diese Zeit, zwischen 3 und 4 mußte man sich im Hauptquartier entschließen, die Schlacht abzubrechen, wenn man nicht eine Niederlage erleiden wollte: die französische Übermacht war jetzt 130000 gegen 96000. Es geschah, und der Rückzug wurde abermals in guter Ordnung bewerkstelligt. Die Trostgründe, mit denen der Geschlagene sich das Mißlingen annehmbar macht, waren diesmal noch zahlreicher und berechtigter als das erste Mal. Der Verlust der Feinde war diesmal, da sie eine feste Stellung zu stürmen gehabt hatten, weit größer als der eigene, 25000 gegen 15000; — ein Schlachtfeld war gewonnen, nicht mehr. Napoleon selbst hatte der Widerstand imponiert. „Was, nach einer solchen Schlächterei keine Resultate, keine Gefangene“: er setzte diesmal seine ganze Kraft ein, um diese Ergebnisse zu steigern. Er selbst leitete die Verfolgung, aber überall fanden die nachsetzenden Franzosen den entschlossensten Widerstand: gleich der erste Tag kostete ihn einen seiner ältesten und erprobtesten Gefährten, Duroc, den man fast, so weit Napoleon dieser Empfindung überhaupt zugänglich war, seinen Freund nennen konnte. „Diese Leute werden mir keinen Nagel lassen,“ sagte er ärgerlich über die geringen Ergebnisse der Verfolgung, die mit dem 23. Mai erlahmte. Am 26. ward sogar von einem Teil des rückziehenden Heeres ein kleiner, aber wirklicher Sieg erfochten. Blücher, welcher den rechten Flügel führte, legte einem Teil vom Korps Lauristons, als dieses in die schlesische Ebene zwischen Liegnitz und Haynau eingetreten war, einen Hinterhalt: es gelang; die Division Maison, welche voraus war, wurde in kürzester Zeit, als sie sich eben formieren wollte, von den heranstürmenden Reitern zersprengt, sie verlor 400 Gefangene, 400 Verwundete und Tote, 18 Geschütze: und nur 8 Schwadronen waren von preußischer Seite wirklich im Gefecht gewesen.

Aber nichtsdestoweniger war die Lage sehr ernst. „Alles wie nach der Schlacht bei Jena,“ äußerte pessimistisch der preußische König auf dem Rückzug: zwei Feldschlachten waren verloren, nur ein kleines Stück preußischen Bodens

Fernerer Rückzug. Eindruck.

noch übrig; die Russen sprachen offen von einer Fortsetzung des Rückzugs nach Polen und ihre Führer hatten es keinen Hehl, daß sie des Krieges satt waren. Es gelang noch, den russischen Kaiser für eine neue Konzentration der Truppen bei Schweidnitz, also südlicher, näher an Österreich, zu gewinnen und durch jenes Gefecht bei Haynau war der Feind über die veränderte Richtung des Rückzugs getäuscht worden: aber schwerlich hätte eine dritte Schlacht, wie Gneisenau und die Preußen sie wollten, bei dem Widerwillen und den schweren Mängeln im russischen Lager ein besseres Ergebnis gehabt, und der neue Oberbefehlshaber der Russen, Barclay de Tolly war ganz dagegen. Was folgen mußte, wenn man noch weiter zurückging, war klar: schrecklicher als alles, verderblicher, entsittlichender wäre das gewesen, daß einem so edlen und reinen Aufschwung der Volkskraft ein solches Erliegen folge, — daß demnach die Welt der List und der Gewalt gehöre: niemals hatte die Sache Deutschlands und was alles sonst in der Welt mit der Sache Deutschlands verflochten war, ernstere Stunden durchgemacht, als in diesen letzten Tagen des Mai 1813.

Waffenstillstand.

Da kam die Rettung: der Feind selbst bot einen Waffenstillstand. Napoleon hatte ihn, um Rußland und Preußen zu trennen, dem Zaren angeboten, der aber getrennte Verhandlung zurückwies; am 4. Juni wurde er dann zwischen den Verbündeten und den Franzosen zu Poischwitz bei Jauer abgeschlossen. Er sollte bis zum 20. Juli, und sechs Tage nach der Kündigung dauern; Demarkationslinien wurden gezogen, hinter welche die beiderseitigen Truppen bis zum 12. Juni eingerückt sein mußten; die Garnisonen, welche die Franzosen in den Festungen an der Oder und Weichsel hatten, Stettin, Küstrin, Danzig, Modlin, Zamosk, sollten von fünf zu fünf Tagen verproviantiert werden.

Drittes Kapitel.

Der Waffenstillstand: Österreichs Beitritt zur Koalition. — Schlachten bei Großbeeren und an der Katzbach; Dresden; Kulm. — Bei Dennewitz. — Der Krieg von Anfang September bis Mitte Oktober. — Die Völkerschlacht bei Leipzig.

Lage. Stimmungen.

Was Napoleon zu diesem Waffenstillstand bestimmte, den er selbst später für den größten Fehler seines Lebens erklärt hat, war zunächst die Notwendigkeit, die sich in den Kämpfen der sechs Wochen seinem militärischen Auge aufgedrängt hatte, seinen Truppen, die obgleich sie im Kampfe sich tapfer erwiesen hatten, doch in andern gleich wesentlichen soldatischen Eigenschaften weit unter den früheren, in Rußland verlorenen, standen, einige Zeit zu gönnen sich zu erholen, zu gewöhnen, zu organisieren; überhaupt durfte er denken oder dachte er

wenigstens, bei seiner Energie, welche die notwendig schwerfällig arbeitende Koalitionsmaschine weit überholte, mit einer kurzen Frist zur Vervollständigung seiner Rüstungen so weit zu kommen, daß er kraft dieser vervollständigten Rüstung allen Möglichkeiten — selbst wenn Österreich sich noch zu seinen Gegnern schlug — gewachsen oder überlegen sein würde. Auch dem Frieden war er nicht abgeneigt, wenn er, was ihm nach zwei Siegen wahrscheinlich dünkte, ohne eigentliches Opfer zu stande gebracht werden konnte. Dann und wann kamen Augenblicke, wo er sich den veränderten Charakter dieses Kampfes und den Ernst der Lage nicht verhehlte, aber im ganzen sah er die Dinge optimistisch an und der hochmütige Glaube an sich selbst, den seine späteren Bewunderer als Fatalismus bezeichneten, der aber doch schließlich nicht klüger rechnete als der Hochmut gewöhnlicher Menschen, war noch unerschüttert.

Hamburg wieder französisch.

Eben einen solchen Frieden, der im wesentlichen die Dinge beim alten gelassen hätte, fürchtete man im preußischen Volke, und die Nachricht von dem Waffenstillstande erregte deshalb überall Entrüstung und schwere Sorge. Die letzten Tage hatten noch die traurige Nachricht gebracht, daß Hamburg in die Hände des Tyrannen und seiner Werkzeuge zurückgefallen war. Die Stadt war — abgesehen von den Fehlern der Leitung, der geringen Zahl der Verteidiger, den Unterlassungssünden der Verbündeten und der Engländer — ein Opfer des Intriguenspiels, das zwischen Rußland, Schweden, England, Dänemark im Gange war. Die Dänen, welche im Begriff der Allianz sich anzuschließen die Stadt besetzt hatten, zogen ab, als ihre Regierung inne ward, daß Norwegen dem schwedischen Ränkeschmied zugesichert war und traten in die französische Allianz zurück. Dieser Ränkeschmied selbst, Kronprinz Karl Johann ci-devant Marschall Bernadotte, war nicht geneigt für die Stadt etwas zu thun, geschweige zu wagen. Am 27. Mai zog Tettenborn ab, die Stadt war verloren, in welche zuerst die wieder französisch gesinnten Dänen und nach deren Abzug die Franzosen und an ihrer Spitze die beiden für ein Straf- und Rachegeschäft geeignetsten unter den Werkzeugen Napoleons, Davoust und Vandamme einrückten. Die Erschießungen, Verbannungen, Kontributionen, Erpressungen nahmen ihren Anfang und jene beiden hatten im voraus die Blutbefehle ihres Meisters in Händen, hinter denen sie sogar zurückblieben. Ein andres trauriges Ereignis war der Überfall, dem am 17. Juni die Freischar des Majors Lützow bei Kitzen in der Nähe von Lützen zum Opfer fiel. Napoleon war auf diese Freischaren besonders erbost, und sie hatten ihm, namentlich die eine, die 90 Reiter des wackeren Rittmeisters Colomb, in der That mit Wegnahme von Geschützen und Proviantzügen, Abfangen von Offizieren u. s. w. unverhältnismäßigen Schaden gethan. Den Major von Lützow trifft der Vorwurf, daß er, ohne genaue Nachrichten, zu langsam der Demarkationslinie des Waffenstillstandes zuzog; an irgend eine Noblesse der Kriegführung war bei den Franzosen gegen diesen Feind nicht zu denken. Eine Macht von 4000 Mann warf sich auf die 400, und hieb ihrer 300 zusammen; der Rest, auch Lützow und Theodor Körner, der letztere verwundet, retteten sich; bei diesem Streich waren leider auch Württemberger unter den Truppen, welche die Waffenthat, deren ein ehrlicher Soldat sich schämen mußte, ausführten. Dagegen fand am Tage, an dem der Waffenstillstand abgeschlossen wurde, noch ein rühmlicher Kampf statt, bei Luckau an der Spree, wo Bülow, dem die schwere Aufgabe oblag Berlin zu schützen, den Marschall Oudinot, den Napoleon nach der Schlacht

von Bautzen mit 20000 Mann gegen ihn entsendet hatte, zum Rückzug nötigte. Der Kampf bewies, was auch alle folgenden zeigten, daß wo nicht Napoleon persönlich führte und wo preußische Generale auf eigene Hand und mit ihren eigenen Truppen handeln konnten, sie einer gleichen Zahl französischer Truppen überlegen und auch einer ziemlich bedeutenden Übermacht der letzteren gewachsen waren. Einen willkommenen Teil der Siegesbeute bildeten auch hier 700 Gewehre; die Bewaffnung der preußischen Truppen ließ noch immer viel zu wünschen übrig.

Rüstungen. Eben dies, die Vervollständigung ihrer Rüstungen, machte den Verbündeten den Waffenstillstand sehr erwünscht; außerdem aber war gegründete Hoffnung, daß wenn wie zu erwarten, jeder Friedensversuch an Napoleons Starrsinn und Hochmut scheitere, Österreich der Koalition beitreten, und damit die Wagschale sich zu deren gunsten senken werde.

Österreich. Diese Macht trat jetzt in den Vordergrund: und sie mußte jetzt handeln. Der Augenblick war gekommen, wo Feigheit, Trägheit und Überschlauheit nichts mehr verfing und ein bestimmter Entschluß gefaßt werden mußte, bei dem im Grunde auch keine Wahl mehr war. Man hat neuerdings den Versuch gemacht, der österreichischen Politik in den ersten fünf Monaten dieses Jahres allerlei kluge und gute Gründe unterzulegen, weil sie am Ende von einem leidlich günstigen Erfolge — mindestens für Österreich selbst — begleitet war; eine nähere Prüfung hält diese optimistische Ansicht nicht aus.

Wie alle Welt von dem Ergebnis des russischen Feldzugs überrascht, mußten sich Österreichs Staats-, Hof- und Lebemänner erst sammeln; von irgend etwas wie Kühnheit, männlichem Ehr- oder auch nur Rachegefühl gegenüber dem Manne, der Österreich zwei- oder dreimal gedemütigt und ihm seine große deutsche Stellung und ein Drittel seiner Provinzen geraubt hatte, war in den engsten Kreisen der Regierenden, bei Kaiser Franz und seinem ersten Berater, Grafen Metternich, nichts zu finden. Von der patriotischen Begeisterung, jenen „überspannten Hoffnungen,“ welche das preußische Volk und einige Teile der übrigen deutschen Bevölkerungen in den Kampf um die großen staatlichen Güter trieben, waren Kaiser und Minister vollkommen frei. Den ersten schildert ein Kundiger als „ein Gemisch von Festigkeit und Schwäche, von Ehrlichkeit und Falschheit, von natürlichem gesundem Urteil und gemeiner Kurzsichtigkeit, Ehrgeiz und Gleichgültigkeit, Kenntnis der Details und allgemeiner Unwissenheit“; es war ungefähr derselbe Charakter wie der unbedeutendste und verächtlichste seiner habsburgischen Ahnen Friedrich III. im fünfzehnten Jahrhundert; der Minister, ein Höfling, mehr pfiffig als klug, früh durch Liederlichkeit blasiert, von jeder höheren Auffassung der Dinge völlig frei, arbeitsscheu vom Tag zum Tage lebend und nur in einem vollkommen entschlossen: sich selbst in seiner hohen, und so wie er sie bekleidete sehr angenehmen und bequemen Stellung zu behaupten.

Metternich. Die Lage Österreichs wurde durch die Katastrophe der Armee Napoleons in Rußland sofort eine sehr viel günstigere; in der Antwort auf jenen thörichten Brief Napoleons vom 7. Januar war wieder die Rede von den französisch-österreichischen Beziehungen als von Beziehungen zwischen zwei Mächten ersten Ranges; die Wünsche Österreichs seien auf Herstellung des Friedens gerichtet. Man ist gutmütig genug, anzunehmen, daß die österreichische Regierung ein



Franz I., Kaiser von Österreich.
Gemalt von P. G. Stembucchi, geschabt von F. K. Tielker.

fein berechnetes Spiel gespielt habe, und Metternich selbst, der sich später immer für einen untrüglichen Seher der Zukunft hielt, will in seinen Memoiren glauben machen, daß er von vornherein sein Verfahren auf die genaue Kenntnis von Napoleons Charakter gegründet habe, in welchem, sagt er, er sich auch nicht getäuscht habe. Aber je mehr man in die Einzelheiten der österreichischen Politik

in den ersten fünf Monaten des Jahres sich hineindenkt, um so mehr drängt sich die eine sehr einfache Erklärung auf: diese Menschen wußten selbst nicht was sie wollten, obgleich die Lage im Grunde genommen ziemlich einfach war. Ob Napoleon mit einem hohen Angebot die österreichische Freundschaft hätte erkaufen können, ist müßig zu fragen: er war thöricht genug, kein solches zu machen, sondern beging abgesehen von jenem Brief vom 7. Januar, in welchem er jedes ernstliche Opfer für den Frieden weit wegwarf, die weitere Thorheit, sich Österreich gegenüber einfach auf den Vertrag von 1812 zu berufen: einen Vertrag, der wie Metternich mit großem Rechte zu verstehen gab, überhaupt nicht mit der Stellung einer Großmacht vereinbar war. Daß man in Wien den Aufschwung in Preußen mit bedenklichen Augen ansah, — daß man auch gelegentlich, namentlich da wo es galt, den französischen Gesandten zu belügen, sich anstellte, als fürchte man ein allzugroßes Anschwellen der russischen Macht, womit es denn doch noch seine guten Wege hatte, und das man auch mit einer Politik des Nichtsthuns nicht hinderte, — dies alles erklärt das österreichische Zaudern nicht; der Gedanke aber, die beiden Gegner sich gegenseitig schwächen zu lassen, um dann beiden mit gesammelter und gesparter Macht den eigenen Willen aufzuerlegen, — dieser Gedanke konnte bei diesem weltumspannenden Kriege nicht ernstlich gehegt werden und er hätte eine sehr gefährliche Politik bedeutet. Wenn Kaiser Franz und Metternich überhaupt von einer politischen Idee geleitet worden sind, so kann es nur die gewesen sein: Napoleon zu einem Frieden mit einigen Opfern zu drängen, der den Zustand Europas etwas erträglicher machte, womöglich ohne selbst das Schwert zu ziehen, was für die Völker Österreichs und auch für Kaiser und Minister das augenblicklich Bequemere war. Mit dieser mattherzigen Politik hatten sie es jetzt glücklich so weit gebracht, daß Napoleon nur noch eine dritte große Schlacht zu gewinnen brauchte, um wieder ganz Herr in Europa, auch Herr über Österreich zu sein. Der Augenblick also war da, wo Feigheit und Bequemlichkeit selbst zum Handeln drängte.

Napoleon und Metternich.

Die einzelnen Stationen, auf welchen diese Politik, sehr langsam, vom napoleonischen Bündnis bei nebenhergehenden geheimen Verhandlungen mit Rußland und Preußen zur Verwendung (entremise) für den Frieden — zur Intervention zu Gunsten des Friedens und Vermittlung — zur bewaffneten Neutralität, — zur Vermittlung mit den Waffen, und endlich zum Kriege gelangte — die Sendung Schwarzenbergs nach Paris (Februar), Wessenbergs nach London, Lebzelterns nach Kalisch, — die Gespräche Metternichs mit Humboldt, dem preußischen, Otto und nachher Narbonne, den französischen Gesandten: das alles können wir übergehen. Es war Napoleons Verdienst, daß diese Politik doch endlich von der Stelle kam: sein Gesandter Narbonne hatte die Naivetät noch am 21. April eine Note zu übergeben, in welcher er die Einhaltung des Vertrags vom März 1812 verlangte. In der Zeit zwischen Lützen und Bautzen, am 16. Mai nun erschien Graf Bubna bei Napoleon, während gleichzeitig der Mann von 1809, Graf Philipp Stadion ins verbündete Lager entsandt war: hier wurden Napoleon sehr annehmbare Vorschläge in sehr freundschaftlichem Tone gemacht. Er hätte den Frieden haben oder anbahnen können mit sehr mäßiger Einbuße, — Warschau, Illyrien, der Elbereunionen, geringer Vergrößerung Preußens und dergleichen. Dies aber hatte zunächst nur die Wirkung, Napoleon zu ärgern, der nun einen Versuch machte, mit Rußland anzuknüpfen: allein

der Bote wurde hier nicht angenommen und die zweite Schlacht, darauf der Waffenstillstand, erfolgte.

Dieser Waffenstillstand hatte für Napoleon nur dann Wert, wenn er den Frieden brachte, und eben dies war es, was man in Deutschland fürchtete. Hätte er etwas von der Klugheit gehabt, welche ein wirklicher, vernünftiger und sittlicher Zweck dem man dient, auch dem schlichten und gewöhnlichen Menschen zu geben geeignet ist, so konnte er für den Preis mäßiger Opfer den Frieden haben: so mittelmäßig, einen solchen Frieden anzunehmen, waren die Menschen, auf die es hierbei ankam und namentlich diejenigen, die den Ausschlag gaben, Kaiser Franz und Metternich: aber alles ließen sie sich darum doch nicht bieten, wenn auch vieles, was uns jetzt kaum begreiflich scheint. Am 28. Juni hatte Metternich, der selbst nach Dresden gekommen war, mit Napoleon eine Unterredung. Sie fand unter vier Augen statt und man weiß also nichts darüber, als was Metternich nachträglich und nach sehr langer Zeit mitzuteilen für gut gefunden hat; ihre lange Dauer aber — sie währte 9 Stunden — und der Umstand, daß Metternich als er das Kabinett verließ und die Generale im Vorzimmer mit einer gewissen Ängstlichkeit fragten, ob er den Frieden bringe, seinen unmittelbaren Eindruck in die Worte faßte „ich schwöre es Ihnen, Ihr Herr hat den Verstand verloren“ sagt genug: sie war völlig vergeblich gewesen.

Vertrag von Reichenbach; Auflösung des Friedenskongresses.

Am Tage zuvor hatte Graf Stadion zu Reichenbach einen Vertrag mit den Verbündeten unterzeichnet, nach welchem eventuell Österreich dem Bunde von Kalisch beitrat; ebendort waren am 14. zwischen Preußen und England, am 15. zwischen England und Rußland Bündnis- und Subsidienverträge geschlossen worden: der erstere ein ziemlich dürftiger Subsidienvertrag, bei welchem schon ehrgeizige Projekte des hannoverischen Ministers Grafen Münster im Hintergrunde standen. Gemeinsam an Napoleon zu stellende Bedingungen sollten sein: Auflösung des Herzogtums Warschau und seine Verteilung unter die drei Teilungsmächte; Rückgabe Danzigs an das so vergrößerte Preußen, Räumung der Festungen in Preußen und Polen; Rückgabe der illyrischen Provinzen an Österreich, Wiederherstellung der Hansestädte, Rückgabe Hannovers an England, Auflösung des Rheinbundes, Abtretung der von französischen Prinzen in Deutschland besessenen Gebiete — doch waren die drei letzten Bedingungen eigentlich nur eventuelle; Österreich hätte sich wohl mit den andern begnügt, aber sie mußten dann von Napoleon rasch und entschlossen angenommen werden. In seiner Umgebung war man sehr dafür; seine Generale, die er reich gemacht und die in seinen Diensten sich noch reicher gemacht hatten, waren des Krieges satt, bei dem sie ihres gerechten und ungerechten Mammons nicht froh wurden; außerdem wußte man hier seit dem 29. Juni, welche üble Wendung die Dinge in Spanien genommen hatten; seine getreuesten Diener redeten ihm eifrig zu; im Verfolg der Verhandlungen zwischen Metternich und Napoleons Minister des Auswärtigen Maret wurde dann auch ein Friedenskongreß zu Prag am 12. Juli eröffnet. Allein weder die Verbündeten, Rußland und Preußen, zeigten Eifer, noch, als sie endlich kamen, die französischen Bevollmächtigten. Man hatte sich kaum über das Formelle der Verhandlung geeinigt, als schon die Frist der Waffenruhe sich zu Ende neigte. Noch einmal versuchte Napoleon erst mit Rußland, dann mit Österreich unmittelbar zu einer Verständigung zu gelangen, also seine Gegner zu trennen: aber so thöricht

waren diese diesmal nicht: es erfolgte ein österreichisches Ultimatum zur Annahme binnen 24 Stunden, denn die Waffenruhe ging zu Ende. Die Zeit verstrich, die Antwort zögerte; um Mitternacht 10.—11. August war der Waffenstillstand abgelaufen und ohne Verzug signalisierten die Feuerzeichen auf den Bergen den Truppen, daß der Krieg aufs neue beginne. Die Antwort Napoleons, welche am folgenden Tage eintraf, verlangte noch Danzig und Triest, und den Rheinbund bis zur Oder.

Wiederbeginn des Krieges.

Napoleon glaubte sich stark genug, auch der durch Österreich verstärkten Koalition Meister zu werden, und daß diese Hoffnung so gänzlich chimärisch gewesen, läßt sich nicht sagen. Das Beispiel Friedrichs des Großen hat uns gezeigt, welcher ungeheure Vorteil in der Einheit eines einzigen starken Willens gegenüber einer vielköpfigen Koalition liegt, und dieser letzte Kampf mit Napoleon wird uns weiter darthun, welchen Ränken, Fehlern, Zufälligkeiten, halben oder ganzen Verrätereien eine Koalitionskriegführung ausgesetzt ist; gleichwohl verkannte Napoleon das Gefährliche dieses Krieges, in welchem seine beiden natürlichen Feinde, Nationalität und Legitimität gegen ihn zusammenwirkten. Die Macht der Nationalität gab er sich die Miene gering anzuschlagen, in der That hatte sie sich ihm gegenüber erst noch in ihrer ganzen Furchtbarkeit zu erweisen: von dem andern aber, was unter uns Fr. Chr. Schlosser mit derbem Realismus hervorgehoben hat, daß nämlich alles, was alt und vornehm in Europa war, vom Papst bis zum letzten Herrn von — mit einer Art Instinkt gegen ihn, den Vertreter der Revolution, den plebejischen Parvenu, den Sohn eines korsischen Advokaten war und diesem Haß opferte, sobald nur erst die Furcht schwand, scheint er in der That keine Vorstellung gehabt zu haben.

Er hatte die Frist des Waffenstillstandes gut benutzt und eine sehr große Ungleichheit der Kräfte war zu Anfang des neuen Kriegsabschnittes, der mit dem 11. August begann, nicht vorhanden. Aber auch den Russen und Preußen war diese Zeit sehr zu gute gekommen. Das preußische Land namentlich glich mehr als je einem großen Lager: etwa 100000 Landwehren standen jetzt bereit, und auch das war nicht gering anzuschlagen, daß die Stimmung in der ganzen deutschen Nation, auch in den noch von der Fremdherrschaft unterdrückten Ländern jetzt entschieden für die verbündeten Waffen war. Mächtig zeigte sich, daß diese deutsche Begeisterung, seit langer Zeit zum erstenmal wieder, zum Durchbruch gekommen war, in der Litteratur dieser Tage, — Theodor Körner, E. M. Arndt, Max von Schenkendorf — und den jüngeren, Friedrich Rückert und Ludwig Uhland und so vielen von minderem Range aber gleicher patriotischer Gesinnung: es ist für die menschliche Natur demütigend, daß der größte Genius unter den damals lebenden Deutschen, Goethe, von dieser Stimmung nicht mitberührt war, sondern sich eher abgestoßen fühlte und in dieser Zeit der Erneuerung deutschen Lebens vielmehr den Standpunkt der vorhergehenden Periode, eine Weltauffassung, die zugleich Kosmopolitismus und Philistertum war, den Standpunkt des kosmopolitischen Philistertums vertrat.

Trachenberger Kriegsplan. Streitkräfte.

Die Streitkräfte der Verbündeten schwollen jetzt, doch nur allmählich, in Wirklichkeit zu großen Massen an: 270000 Preußen, 260000 Österreicher, 250000 Russen, 20000 Schweden. Der künftige Kriegsplan war schon seit Anfang des Waffenstillstandes Gegenstand gemeinsamer Besprechungen gewesen, für welche die Einsicht Scharnhorsts, der bei Bautzen verwundet worden war,

noch von seinem Krankenbette in Prag aus Ratschläge gab. Leider sollte diese edle und schwer ersetzbare Kraft der gemeinsamen Sache nicht ferner zu gute kommen: Scharnhorst starb zu Prag an jenem selben 28. Juni, wo Metternich aus seinem Gespräch im Palais Marcolini die Erkenntnis davontrug, daß er mit der anderen Seite gehen müsse. Auf einer Zusammenkunft zu Trachenberg in Schlesien, bei der auch der schwedische Kronprinz zugegen war, wurde dieser Kriegsplan endgültig festgestellt. Er war, wenn nicht übermäßig kühn, doch zweckmäßig und den Bedingungen der Lage und den Notwendigkeiten einer Koalitionskriegsführung wohl angepaßt. Es wurden drei Armeen gebildet, in denen absichtlich die verschiedenen Völker gemischt oder vertreten waren: die böhmische oder Hauptarmee unter dem Oberbefehl des österreichischen Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg, 287000 Mann Russen, Preußen und Österreicher mit 700 Geschützen; die schlesische, 95000 Mann, 356 Geschütze, Russen und Preußen unter einem preußischen Führer, Blücher; die Nordarmee, 154000 Mann, Preußen, Russen, Schweden und kleinere Kontingente, mit 387 Geschützen, welcher der russische Einfluß einen höchst unglücklichen Feldherrn bestellt hatte in einem Franzosen, dem Kronprinzen von Schweden, der von Hause aus nur ein mittelmäßiger Führer, der Sache, welcher er zu dienen heuchelte, so vielen Schaden that, als er ohne sich unmöglich zu machen irgend konnte. Diese Armeen sollten sämtlich offensiv verfahren: aber da Napoleon, welcher mit seinen 400000 Mann den ganzen Lauf der Elbe von ihrem Austritt aus dem Gebirge bis Hamburg beherrschte, im Mittelpunkt des Kreises stand und also den Vorteil der inneren Linien in der militärischen Kunstsprache besaß, sollte es so geschehen, daß diejenige Armee, gegen welche er mit seiner Hauptmacht sich wende, zurückgehe und so den beiden andern die Gelegenheit zum Vordringen schaffe; den Streifscharen, denen eine nicht geringe Kraft innewohnte, fiel die Aufgabe zu, die feindlichen Verbindungen zu bedrohen, im Rücken des



Gerhard von Scharnhorst.
Gleichzeitiges Bildnis von Bury.

Feindes zu operieren und so das Gefühl der Unsicherheit, das im französischen Heere unzweifelhaft schon vorhanden war, zu verstärken. Denn dessen Truppen waren der Mehrzahl nach physisch schwächer als die der Verbündeten, und die rheinbündischen Truppen waren nicht für alle Fälle sicher oder sie galten zum mindesten nicht für unbedingt sicher.

Der schwächste zugleich und der für Napoleon gefährlichste Teil der verbündeten Macht war die Nordarmee: der gefährlichste, weil dort, in Berlin und den altpreußischen Ländern, der Herd und Mittelpunkt eines wirklichen Nationalkrieges war; der schwächste, weil sie unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden stand: „ein Gemisch von Gascogner, Jakobiner, Soldaten, Prinzen, Chevalier" — ein unlauterer und zerfahrener Charakter, wie Stein ihn nach einem der ihn kannte schilderte, — der aus allerlei Gründen es für seine erste Aufgabe hielt, nichts zu thun; fast sieht es aus, als ob auch wirkliche Unfähigkeit im Spiele gewesen sei.

Schlacht bei Großbeeren.

Gegen diese Armee führte Napoleon den ersten Stoß. Mit 70000 Mann — italienische, württembergische, sächsische, würzburgische, westfälische, bayrische Regimenter darunter — brach Marschall Oudinot gegen Berlin auf: von Magdeburg her und von Hamburg her durch Davoust sollte dieser Angriff unterstützt werden. Die verbündete Nordarmee wäre stark genug gewesen, ihrerseits angriffsweise zu verfahren; der Kronprinz dachte daran nicht, und auch als Oudinot bis auf sechs Stunden vor Berlin gelangt war, that er alles was in seiner Macht stand, einen Sieg zu vermeiden. Er meinte oder stellte sich als meine er, daß man es mit Napoleon selbst und der Hauptmacht zu thun habe: er war nahe daran, Berlin selbst aufzugeben, wenn er nur gekonnt hätte; er hatte die Frechheit, vor den preußischen Feldherren, die dazu verurteilt waren, unter solch einem Oberbefehlshaber zu stehen, zu sagen: „was ist Berlin, — nur eine Stadt"; um so glorreicher war der Sieg, den General Bülow ihm zum Trotz am Nachmittag

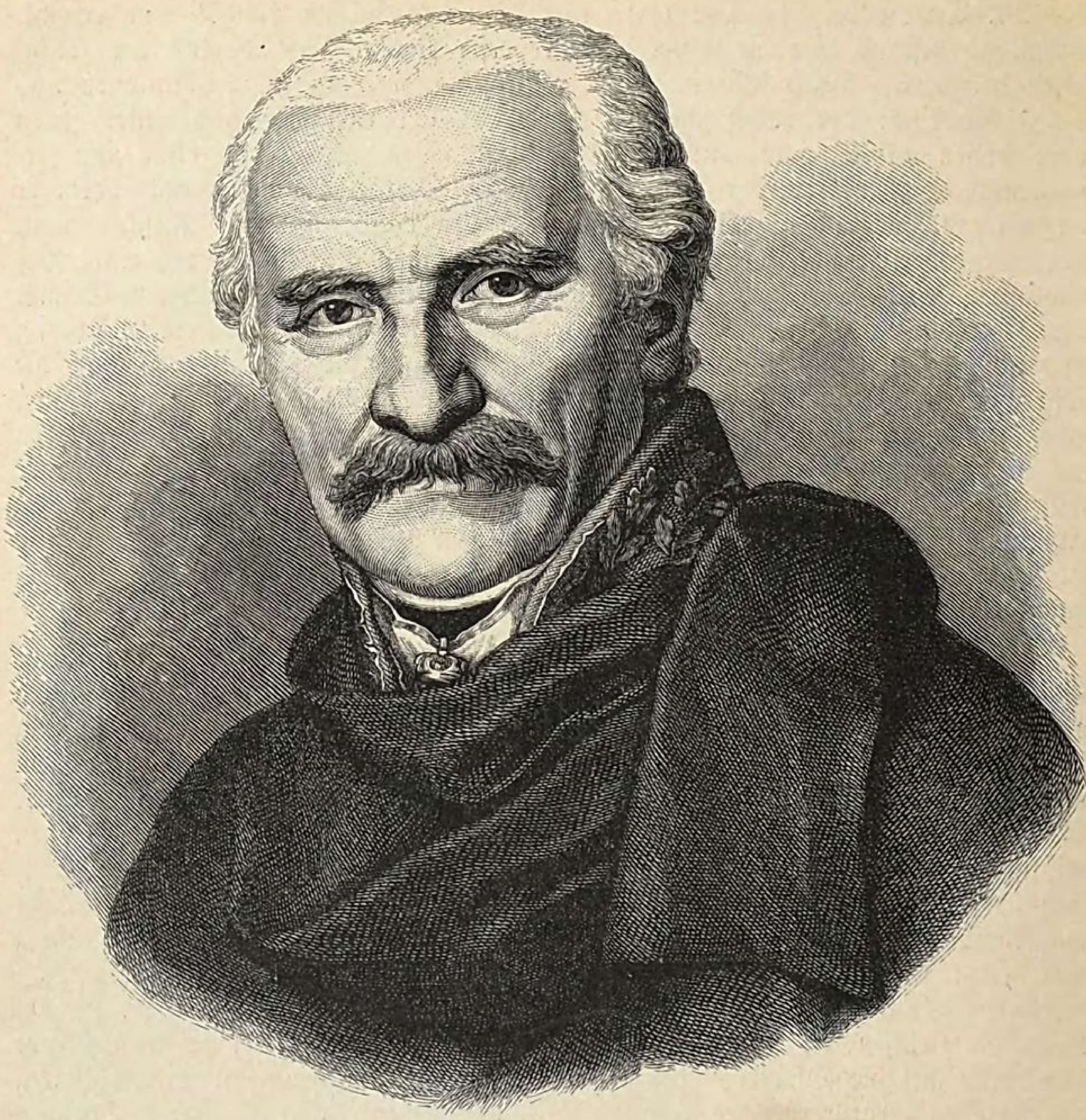


W. v. Bülow (von Dennewitz), Königl. Preuß. Generalleutnant.
Gemalt von Dähling, gestochen von Bollinger.

des 23. August bei Großbeeren, fünf Stunden südlich von Berlin erfocht. Glänzend bestand hier die Landwehr ihre erste Probe. Der Verlust der Franzosen betrug 3—4000 Mann, 1500 Gefangene unter ihnen, 14 Kanonen und 2000 Gewehre: der preußische 150 Tote, 900 Verwundete und unter jenen oder diesen zählte man auch 7 Schweden. Den Sieg, der ohne ihn erfochten war, schmälerte der Franzose, der den Oberbefehl führte, erst indem er wegwerfend von einem Kampf der Vorhut beider Heere sprach, fälschte dann den Siegesbericht nach der Weise der napoleonischen Bulletins, und einer Berichtigung des wirklichen Siegers, des Generals Bülow, der mit gerechtem Grimm dem Heere des preußischen Volks den wohlverdienten Ruhm von dem Glückspilz aus napoleonischer Schule geschmälert sah, versagte die preußische Censur die Öffentlichkeit. Der letzteren Erbärmlichkeit wußte Bülow das treffende Wort zu entgegnen, er könne sich auf 40000 Zeugen berufen; aber den Oberfeldherrn zu einer nachdrücklichen Verfolgung des geschlagenen Feindes und zu einer energischen Offensive zu bringen, vermochte er nicht: und dazu gab es, nachdem einmal die Thorheit begangen war, einen solchen Mann an diese wichtige Stelle zu setzen, bei der Art und dem Notgesetze von Koalitionskriegführungen überhaupt kein Mittel.

Am 26. August wurde der Erfolg von Großbeeren durch ein ruhmreiches Gefecht bei Hagelsberg ergänzt. Mit etwa 10000 Mann war General Girard von Magdeburg aufgebrochen, um Oudinots Operationen durch Beunruhigung der rechten Flanke der Nordarmee zu unterstützen: aber er machte Halt, nachdem er die 6 Bataillone und einige Schwadronen märkischer Landwehr unter General Puttlitz zurückgedrängt hatte, da er erfuhr, daß Oudinots Unternehmen mißlungen war. Inzwischen aber hatte sich eine Abteilung vom Korps Tauenziens zwischen ihn und Magdeburg geschoben: nach einem hartnäckigen Gefecht am Nachmittage des 27. rettete die Nacht was von Girards Korps noch übrig war, etwa 1700 Mann, die in flüchtigen Haufen Magdeburg oder Wittenberg erreichten. 3000 waren gefangen, die übrigen tot oder verwundet. In Haufen lagen die Leichen an der Dorfmauer von Hagelsberg: dort war kurmärkische Landwehr auf die Quarrés französischen Fußvolks angedrungen: die Soldaten des fremden Eroberers, des Feindes des preußischen Namens, junge Truppen wie sie, aber ohne ihre Kraft und ihren Haß, waren in ihre Hand gegeben: sie kehrten ihre Gewehre um und schlugen mit den Kolben tot. Auch die Diversion, mit welcher Davoust den Stoß auf Berlin von Hamburg her hatte unterstützen sollen, hatte wenig Frucht getragen. Der Fürst von Eggmühl, wie die meisten der napoleonischen Heerführer, leistete weit weniger als früher: er wich wieder zurück, als die ungünstigen Nachrichten kamen: es wurde hier nur in kleinen entscheidungslosen Kämpfen gefochten. Die Lützower waren hier thätig und in einem dieser Gefechte, bei Gadebusch im westlichen Mecklenburg, am 26. August fiel Theodor Körner, — wie mancher dieser begeisterten Freiwilligen ein Opfer seines kriegerischen Feuers, das sich selbst nicht genug zu thun und sich nicht zu zügeln wußte. Der Anfang der Operationen war nicht ungünstig und die Ereignisse folgten sich rasch: in denselben Tagen fielen an zwei andern Punkten wichtige Entscheidungen, die sich aber, großer Sieg und schwere Niederlage, gegenseitig aufzuheben schienen.

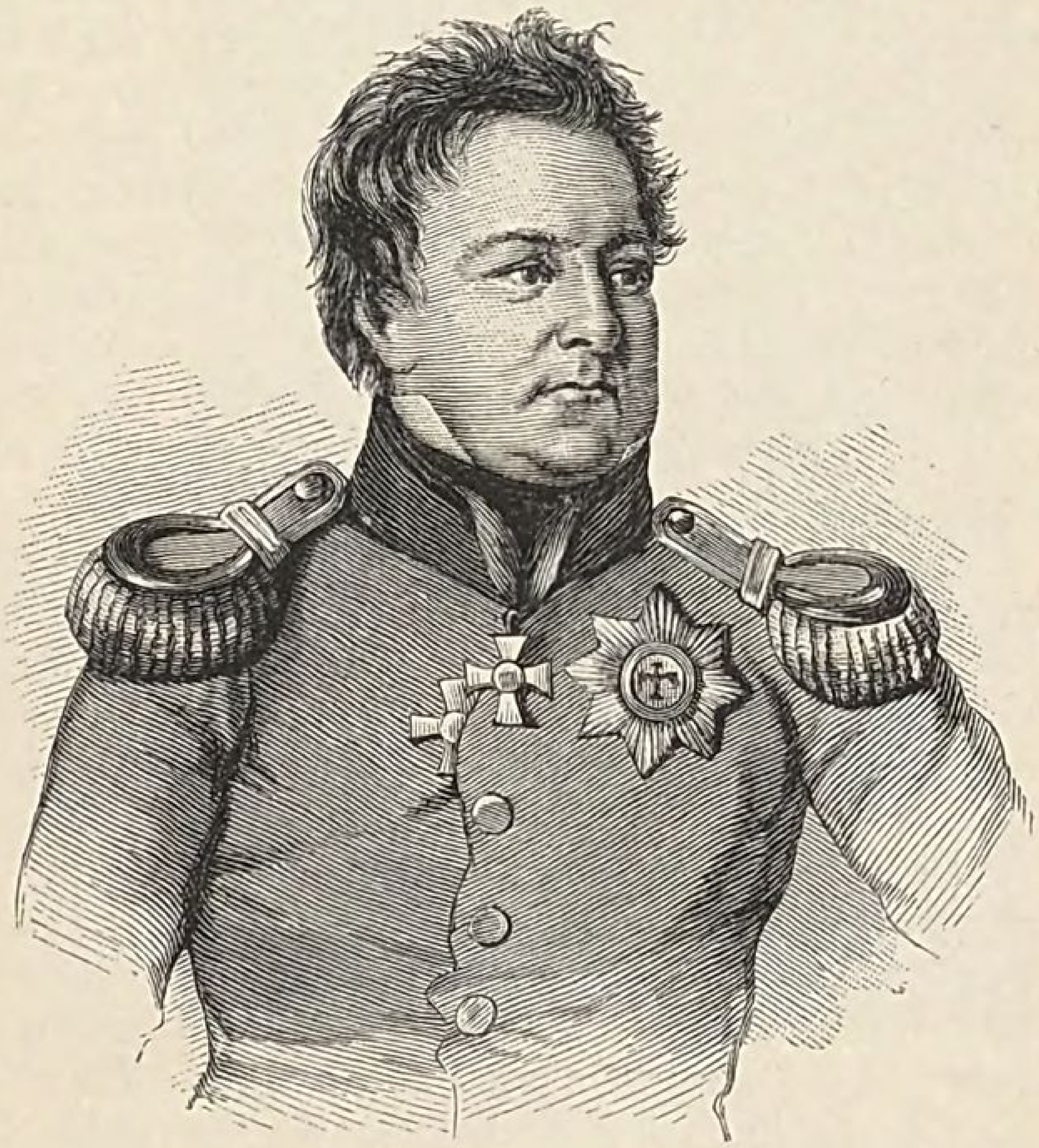
Gefecht bei Hagelsberg.



Fürst Blücher von Wahlstatt.
Gemalt von H. C. Gröger, Hamburg 1816, gestochen von Heinrich Wegener 1861.

An der Spitze des schlesischen Heeres, der östlichen der drei großen Armeen, stand Gebhard Leberecht von Blücher (geboren Dezember 1742), dem wir in dem Unglücksjahre 1807 zuerst begegnet sind. Einst, unter Friedrich dem Großen, war er eines Vergehens im Dienste wegen beim Avancement übergangen worden und hatte trotzig den Abschied gefordert (1773): „der Rittmeister von Blücher kann sich zum Teufel scheren", lautete im friedericianischen Stil der lakonische Bescheid. Er zog sich auf die Landwirtschaft zurück und wurde ein friedlicher Hausvater: aber er fühlte sich seinem eigentlichen Beruf entfremdet, zu dem er erst nach Friedrichs II. Tode wieder Zugang fand. Er gewann Ruf als kühner Reiterführer und umsichtiger Offizier; in dem Jahre der Niederlagen war er einer der wenigen gewesen, welche dem preußischen Namen Ehre gemacht hatten, und der Scharfblick Scharnhorsts fand in ihm

den richtigen Feldherrn bei einem Kriege, der einen volkstümlichen Mann an der Spitze brauchte. In der That war der siebzigjährige Greis, von imposanter soldatischer Erscheinung, von jugendlicher Kraft und jugendlichem Feuer und jugendlichem Hasse gegen die Franzosen erfüllt, der echte Vertreter des kriegerischen Volksgeistes. Er war kein gelehrter, aber ein ganzer Soldat; er verstand den Krieg und man rühmte seinen schnellen und sicheren Blick: und vor allem, er fürchtete keinen Feind, auch Napoleon nicht, vor dessen großem Schatten die Techniker des Kriegs und die diplomatischen Generale gern einen und mehrere Schritte zurückwichen. Er war anders als die gewöhnlichen gesellschaftlich-korrekten Menschen, und seine Briefe, mit ihrer selbstgeschaffenen Schlecht- und Rechtschreibung „um gotteswillen keinen Frieden, kan es dahin gebracht werden, daß unsere Truppen führ sich und so auch die Russen vor sich agiren, so wollte ich wohl mit mein Kobff vor den guten erwolig bürgen — —“ erinnern an die nicht minder souveräne Art, wie der große König die Feder führte. Mißgünstig im Gefühl einer überlegenen Bildung und tiefgegründeter Kenntnis der Kunst des Krieges urteilte York, daß ihm eine exzentrische Partei — die Kraftgenies, wie er sie nannte — eine Popularität zurechtgeredet habe, die weit über seine Fähigkeiten hinausreiche. Man machte Scharnhorst warnend auf sein exzentrisches Wesen aufmerksam: „er muß kommandieren, und wenn er hundert Elefanten im Leibe hätte“, entgegnete dieser mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. Er hatte Recht; der gemeine Mann, auch die Russen, erkannten in ihm den Mann, den sie brauchten, und was ihm fehlte, ergänzte der Chef seines Generalstabs Gneisenau, neben Bülow wohl das größte militärische Talent in den verbündeten Heeren: man konnte sich keine glücklichere Verbindung denken als diese beiden. Ungern sah er sich durch den Trachenberger Kriegsplan zur Defensive verurteilt. Er beruhigte sich erst, als Barclay ihm sagte, daß man an der Spitze von 100000 Mann nicht wohl auf eine passive Defensive beschränkt sein könne: zum Überflusse ließ er den Souveränen erklären, er nehme das Kommando nur unter der Bedingung an, daß er den Feind an-



Graf Neidhard von Gneisenau.
Gemalt von Karoline von Riedesel zu Buchwald 1817.

greifen dürfe, wann und wo er es für gut finde. Er erhielt keine Antwort und rückte nun, indem er einige waffenstillstandswidrige Streifereien der Franzosen im Zwischengebiete zum Vorwande nahm, noch vor dem Ablauf des Waffenstillstandes seinerseits in dieses Zwischengebiet ein (15. August), und schon am 17., mit dessen Frühe die Feindseligkeiten beginnen durften, war er mit den Franzosen im Kampfe. Napoleon wollte die Zeit, während der die böhmische Armee sich erst sammelte, zu einem Schlage gegen Blücher benützen. Er erschien am 21. zu Löwenberg, um sich mit großer Übermacht auf den Gegner, dessen ungezügelte Kriegslust er kannte, zu werfen. Blücher bezwang seinen Husarengeist, als er sich von der Sachlage überzeugt hatte: dem Kriegsplan gemäß ging er zurück, nicht ohne schwere Opfer: wie sich selbst mutete er seinen Truppen das Äußerste zu und es kam darüber zwischen ihm und York, der, gewohnt sorgfältig und einsichtig Kräfte und Möglichkeiten zu berechnen, über diese „geniale Kriegführung" empört war, zu ernsten Zerwürfnissen. Aber Napoleons Plan wurde dadurch in der That vereitelt. In der Nacht vom 23. erfuhr dieser die Vorwärtsbewegung des böhmischen Heeres und ließ nun seinen Marschall Macdonald mit etwa 80000 — nach andern Berechnungen 60000 — gegen Blücher zurück, während er selbst, um dem Angriff der Verbündeten von jener Seite zu begegnen, nach Dresden zurückeilte und die gegen Blücher entbehrlichen Truppen ebendorthin folgen ließ.

Schlacht an der Katzbach.

Kaum war er fort, so nahm Blücher seine Angriffsbewegung wieder auf. Er hatte eine peinliche Szene mit York und dies teilte sich auch dem Russen Langeron mit, einem Halbfranzosen, der in Blücher nur den Haudegen, den vieux sabreur sah: aber glücklich traf es sich, daß die Schlacht, welche er suchte, nun von den Franzosen, die ihn auf dem Rückzug glaubten, selbst aufgesucht wurde. So kam es am 26. August auf dem Plateau zwischen der wütenden Neisse und der Katzbach, am rechten Ufer der letzteren, zur Schlacht. Die Franzosen stürmten herauf, drängten die feindlichen Vortruppen zurück: sie fingen an, auf dem Plateau sich auszubreiten: schon versagten bei dem unaufhörlich strömenden Regen die Gewehre: unterdessen war die Aufstellung vollendet und um 3 Uhr begann der Angriff von verbündeter Seite, bei welchem Bajonett und Kolben das beste thaten. Am Abend war die Niederlage der Franzosen vollendet: in ungünstiger Stellung, unvorsichtig vorgedrungen, hatten sie dem energischen Andrängen der siegesgewissen Feinde nicht stand halten können und ihr Weichen wurde bald zu ordnungsloser Flucht. Dieser Flucht aber selbst setzten sich die Bäche, welche sie am Morgen leicht überschritten hatten, die aber mittlerweile durch den unaufhörlich niedergehenden Regen zu Strömen angeschwollen waren, entgegen und forderten ihre Opfer: die glücklich Hinübergekommenen zerstreuten sich am anderen Ufer und retteten sich, wie sie konnten. Erst die folgenden Tage brachten die volle Ernte des Sieges. Der russische General Langeron, der einigermaßen betreten war über den großen Sieg, zu dem er wenig beigetragen hatte, zersprengte noch am 29. die Division Puthod und machte 4000 Gefangene: 18000 Gefangene und 103 Kanonen gibt Blüchers Proklamation vom 30., neben vieler anderer Beute, und im ganzen mögen die Franzosen wohl 30000 Mann verloren haben, während der Verlust der Sieger bei allen Entbehrungen und außergewöhnlichen Anstrengungen, die ihnen seit Wochen auferlegt wurden, ein unverhältnismäßig geringer war. Der Sieg kam eben zu

rechter Zeit: am gleichen Tage hatte die große böhmische Armee ihre Operationen in sehr unglücklicher Weise begonnen.

Die böhmische Armee. Niederlage bei Dresden.

Den Oberbefehlshaber hatte Österreich gestellt: es war der Befehlshaber des Hilfskorps im letzten Kriege, der Fürst Karl Philipp von Schwarzenberg, der sich als Diplomat und Soldat einen sehr guten Namen gemacht hatte, und welcher der einen Aufgabe, in einem Koalitionsheere, bei dem drei Monarchen sich befanden, zu vermitteln, die Ecken abzuschleifen, die Kollisionen zu vermeiden, sehr gut, — der andern freilich, 200000 Mann wirklich zu führen, zum Siege zu führen und zwar gegen einen solchen Gegner zum Siege zu führen, sehr wenig gewachsen war. Am 22. August hatten die schweren Massen in vier großen Heersäulen das Erzgebirge überschritten. Ein günstiges Zeichen empfing sie an der Grenze der Lausitz: zwei westfälische Reiterregimenter traten zum verbündeten Heere über. Der Plan, auf Dresden zu marschieren, war gut. Hätten sie rasch zugegriffen, so würden sie das kleine Heer, das dort unter Gouvion St. Cyr stand — denn Napoleon selbst war gegen Blücher gezogen — mit ihrer Übermacht überwältigt und so Napoleon den Stützpunkt seiner Operationen weggenommen haben. Allein das rasche Zugreifen war hier leider außer Frage. Der 25., an welchem außer der Übermacht auch die Überraschung hätte wirken können, verstrich ungenützt, weil Schwarzenberg noch nicht alle seine Truppen beisammen hatte und am 26. wurde zwar den ganzen Vormittag gefochten, aber ohne rechten Zusammenhang. Der eigentliche Angriff war, wie ein Gartenkonzert oder eine Reunion, erst auf nachmittags 4 Uhr — präzis 4 Uhr — angesetzt. So hatte Napoleon Zeit bekommen, von Schlesien heranzueilen. Einen Teil seiner Armee unter Vandamme dirigierte er gegen Pirna an der linken Seite der Elbe, gegen die große Straße nach Böhmen, die Hauptrückzugsstraße der Verbündeten im Fall einer Niederlage, die er ihnen beizubringen sicher hoffte. Am 26. morgens 9 Uhr kam er angesprengt; seine Gegenwart belebte wie immer die Soldaten mit neuem Feuer und überall begrüßte ihn das gewohnte vive l'Empereur: auch den Einwohnern, welche das Schrecklichste, Erstürmung ihrer Stadt durch ein großes Heer nach erbittertem Kampfe (denn Napoleon hatte die Altstadt soweit möglich befestigen lassen) erwarten mußten, erschien er diesmal als ein Retter. Von den Höhen auf dem linken Ufer, von dem Platze, wo die Monarchen und der Oberfeldherr standen,



Fürst Schwarzenberg.
Gestochen von M. Steinla 1822.

konnte man die Truppenzüge sehen, die auf den Straßen am rechten Elbufer im Anmarsch waren. Napoleon selbst hielt auf der großen Brücke, welche die Neustadt auf dem rechten mit der Altstadt auf dem linken Ufer des breiten Stromes verbindet: Regiment auf Regiment zog an ihm vorüber und erhielt seine Befehle. Der Trachenberger Kriegsplan hätte jetzt der böhmischen Armee den Rückzug geboten, denn der Kaiser selbst war zur Stelle: aber man hatte doch eine große Macht beisammen, 150000 Mann, 400 Kanonen und erwartete weitere 50000: welchen Eindruck konnte ein Rückzug ohne ernstlichen Kampf machen? Das Zeichen, drei Kanonenschüsse, verkündigte um 4 Uhr den allgemeinen Angriff: aber die Stadt bot gute Verteidigungspunkte und Napoleon hatte sie so viel möglich noch befestigen lassen. Die Verteidigung war gut geleitet, die Streitmacht der Franzosen wuchs und schon um 6 Uhr konnten diese selbst angreifen: spät am Abend, ohne Ergebnis, endigte das Stürmen. Unter schwerem Regen, der an anderer Stelle den Franzosen verderblich sein sollte, begann der zweite Tag, der 27. Die Verbündeten thaten Unrecht, dem Angriff, der jetzt an Napoleon überging, nicht rechtzeitig auszuweichen; die Blutarbeit begann aufs neue, nirgends mit Glück für das Heer der Alliierten; in den ersten Nachmittagsstunden nahm die Schlacht auf ihrem linken Flügel durch eine Umgehung die entscheidende und eine unglückliche Wendung. Die Verluste waren bereits ungeheuer, 15000 Tote und Verwundete, und durch die jetzt eintretende Katastrophe des linken Flügels viele Tausende von Gefangenen — 20000 im ganzen, wie sich zeigen sollte — der Rückzug ward also am Nachmittage beschlossen. Es war eine vollkommene und verzweifelte Niederlage und das Schlimmste stand noch bevor: dieser Rückzug selbst mit einer total geschlagenen, ungenügend verpflegten, ermüdeten Armee bei abscheulichem Wetter auf schlechten Wegen über die Berge. Und man hatte zum Verfolger einen Feldherrn wie Napoleon, der schon durch Vandamme eine Hauptstraße verlegt hatte.

Vandamme bei Kulm.

Glücklicherweise erfolgte eben auf diesem Rückzuge das Wunder, welches die Wagschale wieder zu gunsten der Verbündeten neigte. Vandamme hatte noch am 26. die Stellung von Pirna und Königstein gegen den tapferen Widerstand des Prinzen Eugen von Württemberg errungen. Die Aufgabe, die diesem, einem fünfundzwanzigjährigen aber schon erprobten Führer, gestellt war, war die, die rechte Flanke der Armee erst während der Schlacht und nun beim Rückzuge zu decken: russische Truppen vom rechten Flügel stießen zu ihm und man gewann am 28. glücklich die große Straße Dresden-Teplitz noch vor den Franzosen. Napoleons Plan war, daß Vandamme, durch die Korps von St. Cyr und Mortier verstärkt, Teplitz gewinnen und dort den rückziehenden Kolonnen der Alliierten, wie sie aus dem Gebirge heraustreten würden, einen Empfang bereiten sollte, der die große Niederlage vollende. Aber — es ist unbekannt aus welchen Gründen, ob eine momentane Erkrankung, wie seine Anhänger entschuldigen, oder die Nachrichten von Oudinots und Macdonalds Niederlagen ihn bestimmten — die beiden Korps erhielten Gegenbefehl und Vandamme erhielt davon keine Nachricht. Man glaubt wahrzunehmen, daß Napoleon damals weit mehr als früher sich um sein eigenes Behagen bekümmert habe: nachdem er bis auf eine Stunde von Pirna vorgegangen, fuhr er nach Dresden zurück und blieb den 29. und 30. in seinem Kabinett, ganz anders als in früheren

Jahren. Auch allein aber war Vandamme den Truppen, die ihm entgegenstanden, Prinz Eugen und Ostermann, 15000 etwa, mit seinen 40000 weit überlegen: er drängte vorwärts: am 29. früh drängte er sie aus Peterswalde nach dem Teplitzer Thal, Nollendorf, Kulm: als die Bewohner von Kulm den Frühgottesdienst in ihrer Kapelle an jenem Sonntag verließen, fanden sie in ihrem Thal, ihrem Dorf und ihren Gehöften schon den heftigsten Kampf im Gange. Die feindliche Übermacht drängte stärker und stärker: die Masse des böhmischen Heeres steckte noch in den Engen des Gebirgs; Ostermann hatte noch in der Nacht Meldung gemacht und auch vom König von Preußen Nachricht erhalten: er mußte sich halten, sonst war alles verloren. Überall hin war schon nach Hilfe ausgesandt, bataillons- und kompanieweise wurden die Truppen, wie sie aus den Bergen herauskamen, nach dem Schlachtfelde gerichtet. Aber diese Hilfe war noch nicht da, acht, neun Stunden schlugen sich die 15000 Russen gegen die 30—40000 Franzosen. In einem entscheidenden Augenblick, wo es sich darum handelte, ob die Batterien des Zentrums den Franzosen in die Hände fallen sollten, bat der Prinz Eugen um einige der russischen Gardebataillone, die noch unverbraucht waren: er erhielt von ihrem Kommandeur, Ostermanns Generalstabschef Yermoloff die ausbündig thörichte Antwort, welche uns eine weitere Reihe von Hemmnissen des Sieges bei diesem großen Koalitionskriege enthüllt: „ich kann es nicht verantworten, wenn heute die ganze Garde geopfert wird — — sind auch diese Bataillone weg, so hat der Kaiser keine erste Gardedivision mehr." Indes sie kamen, und bis zur Dämmerung, wo die beiderseitige Erschöpfung die Kämpfenden trennte, hielt sich die tapfere Schar, die 6000 Mann verloren hatte, und der an diesem Tage nur erst ganz mäßige Verstärkung gekommen war. Aber die Gefahr war nun vorüber: jede Stunde brachte jetzt Verstärkungen. Auch Vandamme, der sich hier den Marschallstab zu erkämpfen dachte, erwartete solche. Mortier und St. Cyr mußten doch endlich kommen: im Vertrauen darauf erneuerte er den Kampf am Morgen des 30. Eben von Norden her, von wo er jenen Verstärkungen entgegen sah, nahte sich ihm jetzt das Verderben. Oberst Kleist nämlich, an der Spitze des preußischen Korps, erhielt als er auf dem Marsche nach Fürstenwalde begriffen war, zugleich mit dem Befehl in das Teplitzer Thal nach dem Schlachtfeld zu marschieren, die Nachricht, daß die von Fürstenwalde, welches westlich von der großen Straße Dresden-Peterswalde-Nollendorf-Kulm-Teplitz liegt, nach Teplitz führenden Gebirgswege durch rückziehendes Gepäck verstopft seien und nur der Weg über Nollendorf noch frei sei — man kam dann allerdings Vandamme in den Rücken, wahrscheinlich aber den, wie man voraussetzen mußte, nachrückenden französischen Korps in die Hände, also zwischen diese und Vandamme. Kleist faßte seinen Entschluß, — einen Entschluß, wie man annahm, verzweifelten Wagens, den er am Morgen des 30. seinen Truppen kundgab und marschierte vorwärts.

Der Kampf im Kulmer Thale hatte unterdessen mit großer Heftigkeit ohne Entscheidung fortgedauert. Es wurde 10 Uhr, da hörte man Kanonenschüsse von der Höhe zur Rechten herab nach dem Thal: mit frischem Feuer, unter lautem Schlachtruf gingen die Franzosen aufs neue zum Angriff vor: sie glaubten daß die nachrückenden Korps der Ihrigen zur Stelle seien: aber es konnte nicht lange dauern, bis Vandamme erkannte, daß es Feinde waren, von denen Niederlagen

die Schüsse auf der Höhe ausgingen, daß er zwischen zwei Feuern stand, daß er verloren war. Es blieb kein Mittel, als mit dem Degen in der Faust sich durchzuschlagen. Er behielt seine Geistesgegenwart: in einem letzten verzweifelten Kampfe ward um die Rettung gestritten und wütende Durchbrüche, gegen das Korps von Kleist, der seinerseits anfangs sich einer Übermacht gegenüber glauben mußte, retteten auch wirklich Teile des französischen Heeres. Aber als zwischen 2 und 3 Uhr der Kampf zu Ende ging, hatten sie an Toten und Verwundeten 5000, an Gefangenen 10000, 80 Geschütze, sämtliches Gepäck, 2 Adler, 3 Fahnen und ihre meisten Offiziere und Generale verloren. Unter den Gefangenen war auch Vandamme selbst, der auf dem Transport den Insulten des erbitterten Volkes ausgesetzt war, das an dem Mordbrenner so eine Rache nahm, die auf ordnungsmäßigem Wege nicht vollstreckt werden konnte.



General Kleist von Nollendorf.
1814 in Paris gemalt von Noireterre.

Schlacht bei Dennewitz.

Auf dem Schlachtfelde waren Russen, Österreicher, Preußen vereinigt: zusammen hatten sie, wenn auch russischen Truppen das größte Verdienst blieb, den großen Erfolg der Auflösung eines feindlichen Armeekorps errungen. Die Niederlage bei Dresden war gut gemacht durch drei glänzende Siege, die Lage änderte sich sichtbar und von den Friedensgedanken, welche wie sich denken läßt, nach den Tagen von Dresden bei Metternich sich geregt hatten, war nicht mehr die Rede. Es folgten, nach den acht entscheidungsvollen Tagen vom 23. bis 30. August, einige Wochen, in denen man sich auf einen letzten großen Zusammenstoß vorbereitete. Napoleon, um 70000 unersetzliche Soldaten ärmer, versuchte noch einmal einen Stoß gegen die Nordarmee, deren Führung durch Bernadotte ihm die günstigsten Aussichten gab. Dieser hatte den Schlag von Großbeeren, zum tiefsten Ärger der ihm untergebenen Generale, völlig unbenützt gelassen. Napoleon entsandte Ney mit 3 Armeekorps, etwa 70000 Mann, um die Expedition Oudinots zu wiederholen. Wiederum mußte man mit dem Kronprinzen um die Schlacht ringen: es kam so weit, daß ihm die preußischen Führer den Gehorsam aufzusagen drohten. Sie erfolgte dann, 6. September, bei Dennewitz, westlich von Jüterbogk: 50000 Preußen, zu gutem Teil Landwehren, wenige Russen und Schweden, ohne unmittelbares Eingreifen des Oberfeldherrn, der mit 48 Bataillonen unthätig blieb: die Niederlage der Franzosen, die nicht besonders fochten, mittelmäßig geführt wurden, und wie natürlich die Schuld nachher auf ihre deutschen Verbündeten schoben, war weit vollständiger als bei Großbeeren. 15000 Gefangene, 80 Kanonen waren in

den Händen der Sieger: „ich bin total geschlagen", schrieb Ney selbst an seinen Kaiser, „und noch weiß ich nicht, ob meine Armee sich wieder gesammelt hat": Das letztere ermöglichte abermals der französische Halbverräter, dem der Unverstand oder was sonst der Koalition diesen wichtigen Posten vertraut hatte und der auch diesmal keine energische Verfolgung unternahm oder gestattete. Napoleon suchte seine Stellung in Dresden, die ihm große Vorteile bot, so lange als möglich zu behaupten: die eine Gelegenheit zu vollem Siege, die sich ihm nach der Dresdener Schlacht geboten hatte, war und zwar durch seine eigene Schuld unwiederbringlich verloren. Er entschloß sich noch einmal einen Schlag gegen Blücher zu führen und die sehr zerrüttete Armee Macdonalds herzustellen. Am 4. September erschien er bei Bautzen, wohin Blücher im Anmarsch war: aber auch diesmal wich dieser, dem Grundgedanken des Trachenberger Kriegsplans getreu, einer Schlacht aus: Napoleon selbst bemerkte ärgerlich, daß seine Gegner — ces animaux, wie er sich ausdrückte — etwas gelernt hätten. Er wandte sich auf Dresden zurück: alsbald drang Blücher wieder vor. Eine Thorheit, im großen Hauptquartier ausgeheckt, daß Blücher 50000 Mann an das böhmische Heer abgeben, und eine zweite, daß das ganze schlesische Heer nach Böhmen abmarschieren solle, wurde glücklich abgewendet, und vielmehr von Blüchers Hauptquartier aus der obersten Leitung der Vorschlag gemacht, daß die Nordarmee und dann die schlesische über die Elbe gehe und auf Leipzig rücke, wohin dann auch die große Armee marschieren würde: Einmal mußte es doch so oder ähnlich kommen, wenn man den ernsthaften Zweck und Vorsatz hatte, Napoleon zu besiegen. Und damit schien es doch wirklich Ernst, da eben in diesen Tagen, am 9. September zu Teplitz zwischen Rußland, Preußen und Österreich ein feierlicher Vertrag abgeschlossen wurde, nach welchem Waffenstillstand und Friede nur gemeinsam geschlossen und die jetzige Verbindung auf längere Dauer festgesetzt wurde. Geheime Artikel stellten die Grundzüge eines Friedensprogramms auf — Herstellung Österreichs und Preußens auf den Status von 1805, Auflösung des Herzogtums Warschau und des Rheinbunds, und, eine zweideutige und zweischneidige Bestimmung, völlige Unabhängigkeit, indépendance entière et absolue der deutschen Gebiete zwischen Rhein und Alpen.

Napoleons Lage.

Am 6. September war Napoleon wieder in Dresden, dem vielumstrittenen Platze, gegen den das wiederhergestellte böhmische Heer langsam wieder sich in Bewegung zu setzen begonnen hatte. Napoleon wendete sich gegen sie, am 17. September kam es in jenem Kulmer Thal wieder zu heftigen Kämpfen. Er brach sie ab und erneuerte sie am folgenden Tage nicht, da die Verbündeten bereit standen. So waren seine Stöße nach der schlesischen wie nach der böhmischen Seite vergeblich. Hier wie dort abgewiesen, erschöpften sich seine Truppen in nutzlosem Hin- und Hermarschieren. Schon war im verbündeten Hauptquartier der Beschluß gefaßt worden, durch einen Linksabmarsch nach der Ebene um Leipzig zu ziehen und Napoleon, dem ein neuer schwächerer Stoß gegen die schlesische Armee am 22. und 23. September abermals mißglückt war, entschloß sich seinerseits, das rechte Elbufer nunmehr zu verlassen.

Offensive der Verbündeten.

Für die Verbündeten war jetzt die Zeit kraftvoller Offensive gekommen, da Bennigsen mit einer großen Reservearmee von 57000 Mann, 200 Geschützen auf dem Kriegsschauplatze angelangt war und am 28. September

Böhmen erreicht hatte. An diesen Tagen begannen die Operationen der böhmischen Armee nach vorwärts wieder. Die größte Schwierigkeit war, den schwedischen Kronprinzen zu bestimmen, der allgemeinen Vorwärtsbewegung nach der Elbe und über diesen Fluß zu folgen. Dies übernahm Blücher: am 3. Oktober erzwangen seine Truppen gegen Truppen vom Korps Bertrand in einem von York geleiteten rühmlichen Gefecht bei **Wartenberg** den Übergang über den Strom; am 4. endlich folgte, nach neuen heftigen Zerwürfnissen mit Bülow und Tauenzien, der schwedische Kronprinz, von dem einer der preußischen Offiziere sehr richtig gesagt hatte, daß man unglücklicherweise genötigt sei, ihn mit einer Armee von 100000 Mann zu bewachen, bei Aken und Roslau. Sehr langsam aber dennoch begann sich der Kreis um Napoleon zusammenzuziehen: der Vorteil der inneren Linien, wie die militärische Kunstsprache sich ausdrückt, begann sich für ihn in den Nachteil des strategischen Umfaßtwerdens zu verwandeln.

Erfolge. Zugleich brach jetzt das, was er sein System genannt hatte, in Deutschland infolge seiner Niederlagen zusammen. Der kleine Krieg westlich der Elbe, der den Franzosen schon im Frühling sehr lästig gewesen war, wurde ihnen allmählich gefährlich. Der sächsische General Thielmann, der mittlerweile in preußische Dienste getreten war, hatte sehr bedeutende Erfolge: in Merseburg kapitulierte der Kommandant am 18. September mit seinen 800 Mann Besatzung und 2000 gefangenen Kranken der Verbündeten; auch Rittmeister von Colomb war wieder auf dem Wege, und ein österreichisch-russisches Streifkorps kam dazu. Mit Abfangen von Kurieren, Transporten und deren Bedeckungen machten sie sich so lästig, daß Napoleon ein Korps von 8000 Mann, unter General Lefebvre-Desnouettes, gegen sie aussandte, das aber vielmehr mitten unter sie geriet, und bei Zeitz mit schwerem Verlust — 1400 Mann und 50 gefangene Offiziere — geschlagen sich zurückziehen mußte. Den Hauptpreis errang Tschernitscheff, der mit seiner Streifschar von 2300 Reitern mit 6 Geschützen am 28. September vor der Hauptstadt des Königreichs Westfalen, Kassel, erschien. Dessen König hatte schon frühzeitig die Ahnung, daß die Herrlichkeit nicht allzulange mehr dauern werde: das Land war der Opfer, die ihm jetzt noch rücksichtsloser als früher auferlegt wurden, müde. Jerome machte sich aus dem Staube und ein Teil seines Gepäckes fiel den nachsetzenden Kosaken in die Hände. General Alix, den er mit dem Rest der Truppen zurückgelassen, kapitulierte am 30., da der Angriff, noch ehe er Erfolg haben konnte, schon in der Stadt lebhafte Sympathien erweckte und unter den Truppen die Desertion begann. Aber der Kosakenschwarm, der sich zu weit vorgewagt hatte, verzog sich wieder, am 6. Oktober kehrte Alix zurück; noch einmal zog klanglos der falsche König in seine Hauptstadt ein. Es gereicht ihm wenigstens das eine zum Lobe, daß er die letzten Tage seiner Herrschaft nicht mit Grausamkeit befleckte: was mehr ist, als man den angestammten Herrschern, die nach ihm kamen, nachsagen kann.

In denselben Tagen, am 13. Oktober, erschien Tettenborn mit geringer Macht, den Lützowern, einem Jägerbataillon und 1200 Reitern vor Bremen und am 15. räumten die Franzosen diese Stadt. Der Krieg in jenen Gegenden der unteren Weser und Elbe war nur lässig geführt worden. Von der

einen, der verbündeten Seite, geschah nichts, weil General Wallmoden von dem Kronprinzen von Schweden abhing, und von Davoust, der in Hamburg kommandierte, geschah gleichfalls nichts, weil dieser, wie alle Werkzeuge der napoleonischen Zwingherrschaft, keine Zuversicht des Erfolgs mehr besaß und ungern etwas wagte.

Am deutlichsten kündigte der nahe vollständige Zusammenbruch der französischen Herrschaft sich in dem Abfall des mächtigsten der Rheinbundsstaaten, Bayern, an. An der österreichisch-bayrischen Grenze herrschte schon lange, nach stillschweigendem Übereinkommen, thatsächlicher Waffenstillstand: am 8. Oktober wurde, nach wichtigen Verhandlungen, der Vertrag von Ried, Bayern-Österreich, unterzeichnet, dem dann, 14. Oktober, die bayrische Kriegserklärung an Frankreich folgte. Tirol wurde sofort den österreichischen Truppen aufgethan und diese Errungenschaft der Franzosenzeit ging also den Bayern wieder verloren: dafür wurde gelegene Entschädigung zugesagt; das bayrische Kontingent, 36000 Mann, das man an der Stelle der für Napoleon in Rußland Geopferten zusammengebracht und zu sparen gewußt hatte, sollte zu den Verbündeten stoßen, aber unter eigenem Oberbefehl. Es war ein wichtiges, aber weder für Bayern noch für Deutschland rühmliches Ereignis, das hier geschah: der Entschluß, zu spät gefaßt um freiwillig gefaßt zu sein, ward nicht von einem, wenn auch späten Erwachen deutschen Gemeingefühls eingegeben — dafür bürgte schon der Name des Unterhändlers, des Generals oder Marschalls Wrede — und er trug zum Siege über Napoleon nichts mehr bei, sondern gab nur den gesinnungstüchtigen Geschichtsfälschern Gelegenheit, von gemeinsamem deutschem Freiheitskriege gegen den Korsen, dem man so lange und so eifrig Sklavendienste geleistet hatte, zu sprechen, und so die Selbsterkenntnis der Nation, die ihr mehr frommte als Schmeichelei, zu hindern. Vielmehr — und darin liegt die Wichtigkeit des Ereignisses — bedeutete dieser Vertrag, daß der Freiheitskrieg, der schon mit dem Beitritt Österreichs seinen Charakter geändert hatte, nunmehr aufzuhören im Begriffe war und der Kabinettskrieg begann. Irgendwelchen Dank verdienten die Männer, die es jetzt nützlich fanden, Napoleon zu bekämpfen, wie sie es früher nützlich gefunden hatten, ihm zu dienen, nicht, und die Entscheidung im Felde erfolgte noch ohne Bayern.

Bayern; Vertrag von Ried.

Noch einmal versuchte Napoleon von seiner Stellung im Mittelpunkt des Kreises, der sich um ihn zu schließen begann, Vorteil zu ziehen, Blücher, dann Bernadotte über die Elbe zurückzuwerfen und er war zu diesem Zwecke am 7. Oktober von Dresden aufgebrochen. Blücher wich ihm aus: er konnte diesen nicht fassen und brachte vier Tage thatenlos in Düben an der Mulde zu. Von Plan zu Plan schwankend, ohne die kraftvolle Entschlossenheit seiner früheren Jahre, trug er sich noch mit dem abenteuerlichen Projekt, selbst auf das rechte Elbufer zu gehen, Magdeburg zum Mittelpunkt seiner Operationen zu machen, mit Hamburg, mit den Festungen an Oder und Weichsel in Verbindung zu treten, deren Besatzungen ihm freilich sehr erwünscht gewesen wären: der bloße Gedanke zeigt, wie mißlich in der Wirklichkeit seine Lage geworden war.

Kämpfe um Leipzig, 14. Oktober.

Noch hoffte er, daß Blücher und Bernadotte über die Elbe zurück seien, und der letztere hatte dazu in der That große Lust gehabt; vielleicht gelang es, das böhmische Heer, von dem er jetzt erfuhr, daß es im Anmarsch gegen

Gefecht bei Liebertwolkwitz.

Leipzig sei, allein zu schlagen. Er wendete sich also, indem er, ein anderer als früher, glaubte was er wünschte, von Düben südwärts, brach auf nach Leipzig: als er am 14. mittags dieser Stadt sich näherte, hörte er schon Kanonendonner von Süden her. Das Feuer kam von einem Zusammenstoß der Vortruppen des böhmischen Heeres mit Truppen Murats, den er gegen das böhmische Heer und dessen gefürchteten Anzug zurückgelassen hatte, bei Liebertwolkwitz — etwa drei Stunden südlich von Leipzig auf der Straße nach Grimma — wo aus einer Rekognoszierung ein gewaltiger Reiterkampf geworden war. Zum Grimmaer Thore eilte er hinaus; in der Nähe an geeigneter Stelle nahm er Platz; ein Tisch, ein Feldstuhl ward gebracht, ein Wachtfeuer ward angezündet, eine Karte aufgelegt: so nahm er die Leitung der großen Aktion, die mit diesem Reitergefecht begann, in die Hand. In Leipzig war auch der beklagenswerte König von Sachsen angelangt, dem nichts übrig geblieben war, als seine gefährdete Residenz Dresden gleichfalls zu verlassen und ins Hauptquartier seines Verbündeten überzusiedeln: dahin hatte es die seit lange grundverkehrte Politik dieses Fürstenhauses gebracht, daß dieser deutsche Fürst in diesem Entscheidungskampfe dem Feinde des deutschen Namens den Sieg wünschen mußte.

15. Oktober. Vorbereitungen.

Die Verbündeten hatten ein großes Übergewicht, wenn die Vereinigung ihrer Streitmassen, 136 000 das böhmische, 56 000 das schlesische Heer, 68 000 die Nordarmee, gelang. Daran fehlte aber noch viel und die Hemmnisse kamen wieder von dem Führer der letzteren, demgegenüber nun auch der englische Kommissär zu förmlichen Drohungen schreiten mußte. Napoleon hatte am 15. etwa 190 000 zur Verfügung, gegen die höchstens 200 000 der böhmischen Armee. Beide Teile bereiteten sich zur Schlacht vor und eine Möglichkeit des Sieges war für Napoleon am 16. noch vorhanden. Aber er mußte rasch erfochten und er mußte vollständig sein, wenn er ihm frommen sollte. Seine große Stärke lag noch immer, und bei dieser großen Aktion mehr als je, in der Einheit der Führung: sie wurde aufgewogen durch die Tapferkeit, die große Zahl und die tüchtige Einzelleitung bei den Alliierten; dem Gegner aber ein Schicksal zu bereiten, wie es am 1. und 2. September 1870 seinem Neffen bereitet worden ist, was im Bereiche der Möglichkeit lag, dazu reichte die Führung einer Koalitionsstreitmacht nicht.

16. Oktober. Schlacht bei Wachau.

Die Stadt Leipzig liegt am rechten Ufer der Elster, in welche von Süden her die Pleisse, von Norden her die Parthe, beide nahe bei der Stadt, einfließen. Die Ereignisse des ersten der drei Tage, in welchen in der Nähe dieser Stadt, in der großen Ebene, welche sich dem Blick nach Süden und Osten darbietet, wiederum das Geschick Europas entschieden wurde, des 16., zerfallen in drei verschiedene Schlachten und Treffen: die große Schlacht bei Wachau im Süden der Stadt, des böhmischen Heeres gegen Napoleon selbst; der Angriff Giulays mit einem Korps von 20 000 Mann auf Lindenau, ein Dorf auf dem linken Ufer der Elster und an der Rückzugstraße des französischen Heeres, Leipzig—Lützen—Naumburg, gegen Bertrand; und die Schlacht bei Möckern, nordwestlich von Leipzig, des schlesischen Heeres gegen Marmont.

Die Schlacht bei Wachau — das Dorf liegt in der Mitte zwischen der Pleisse und der Straße nach Grimma — begann am frühesten Morgen und

der Schlachtplan machte dem Oberfeldherrn der Verbündeten, Fürsten Schwarzenberg, geringe Ehre. Die verbündete Macht war an den Hauptstellen geschwächt durch die ganz verfehlte Idee einer Umgehung des feindlichen rechten Flügels, zu welchem Zwecke Schwarzenberg 35000 Mann unter General Meerveldt in das Busch- und Sumpfterrain zwischen Pleisse (Osten) und Elster (Westen) stopfte. Zwischen 8 und 9 setzten sich die vier Heersäulen der Verbündeten gegen die französische Stellung, Markleeberg, Wachau, Liebertwolkwitz, Holzhausen — so folgen sich die Dörfer von Westen nach Osten — in Bewegung: eine furchtbare Kanonade raste beinahe 5 Stunden lang auf dieser Linie, wie sie in den zahllosen Schlachten der letzten Jahrzehnte nie gehört worden war: aber die größte Tapferkeit scheiterte an der guten Stellung, Leitung und Haltung und hier auch an der überlegenen Zahl der napoleonischen Truppen; viermal wird Markleeberg, dreimal Wachau genommen und verloren; auf der Höhe zwischen Wachau und Liebertwolkwitz hatten die Franzosen eine Reihe von 100 Kanonen aufgefahren. Um Mittag war der Angriff der Verbündeten auf der ganzen Linie abgeschlagen. Die Sache stand so bedenklich, daß der Kaiser von Rußland den Oberbefehlshaber auffordern ließ, Truppen aus dem unglücklichen Elster-Pleissewinkel, wo man die Verluste schon nach Tausenden zählte und sich den ganzen Vormittag ohne Erfolg um den Übergang über die Pleisse bei Konnewitz und Dölitz schlug, nach dem östlichen, dem Hauptkampfplatze, herüberzuschaffen. Von dem Kirchturm von Gautsch, wo man das Schlachtfeld von Wachau übersah, überzeugte sich Schwarzenbergs Generalstabschef Radetzky von der Gefahr: das Korps Hessen-Homburg und 7 Kürassierregimenter — man sieht in der That nicht, was diese Reiterei in jenem Terrain zu suchen hatte — wurden auf das östliche Kampffeld herübergezogen: zugleich rückten von Gossa (südlich von Wachau) die russischen und preußischen Garden heran. Noch kamen sie nicht zu spät, ein großes Unglück abwenden zu helfen.

Napoleon glaubte den Sieg sicher in Händen zu haben: — er ward wie es auch gewöhnlichen Menschen geht, um so optimistischer bei jeder günstigen Einzelwendung, je bedrohlicher seine Lage im ganzen wurde. Während der Kampf unaufhörlich fortging, und die Kanonade so heftig war, daß das Feuer ganzer Batterien wie Bataillonsfeuer zusammenschlug, organisierte er seinen großen Angriffsstoß gegen das Zentrum der Verbündeten. Gegen 3 Uhr waren diese Vorbereitungen fertig: plötzlich verstummte das Feuer und eine gewaltige Reitermasse, 8000 Mann, welche der König von Neapel, ein schöner Reiter und hervorragend in dieser Waffe, zwischen Wachau und Liebertwolkwitz geordnet hatte, schnob heran. Der Stoß war furchtbar, die Gefahr groß: einen Augenblick war oder schien das verbündete Zentrum wirklich durchbrochen, Napoleon fertigte eine Siegesbotschaft nach Paris ab und ließ auch in Leipzig mit allen Glocken läuten. Zu früh: das Fußvolk konnte der Reiterei so schnell nicht folgen, die außerdem durch die Terrainverhältnisse und durch den raschen und langen Ritt allmählich gelockert war; die Truppen vom linken Pleisseufer kamen unterdessen herüber und bei dem Hügel in der Nähe von Gossa, auf welchem die Monarchen Alexander und Friedrich Wilhelm mit dem Oberfeldherrn sich befanden, brach sich die Kraft der durch den scharfen Ritt atemlos Gewordenen. Die Leibkosaken, Alexanders persönliche Bedeckung, saßen auf und wurden mit

andern Reitern, der leichten russischen Gardereiterdivision, der französischen Reiterei entgegengeworfen. Diese ging zurück; die Garden und Reserven kamen jetzt heran; auf beiden Seiten des Dorfes Gossa fuhr Artillerie, 80 Geschütze, auf: und um 4 Uhr nachmittags war diese Gefahr überstanden.

Die Reihen der Verbündeten ordneten sich von neuem. Von Norden her vernahm man in den gelegentlichen Pausen des eigenen Geschützfeuers Kanonendonner und es war also dort die Heeresmacht, auf deren Mitwirkung gerechnet war, wirklich eingetroffen. Noch einmal rückte ein französisches Korps, Lauriston, gegen die Stellung von Gossa heran und Geschütz- und Tirailleurfeuer dauerte hier bis in die Nacht. Ebenso wurde um Markleeberg auf dem linken verbündeten Flügel der Kampf noch einmal aufgenommen. Man gewann hier die Stellungen wieder, die man am Morgen genommen hatte; zur Rechten, Universitätswald und Seyffertshain, behaupteten sich die Verbündeten; und nur in dem Teile des Schlachtfeldes, auf welchem Schwarzenberg die Franzosen hatte umgehen wollen, zwischen Elster und Pleisse, traf sie am Abend noch ein Mißgeschick: der General Meerveldt, welcher noch einen Versuch machte, über die Pleisse zu kommen, wurde dabei verwundet und gefangen.

16. Oktober. Gefecht bei Lindenau.

Der Kampf im Westen bei Lindenau, Giulay gegen Bertrand, hatte den ganzen Tag über gedauert. Lindenau wurde von den Österreichern genommen und wieder verloren: beide Teile standen am Abend wieder wo sie am Morgen gestanden.

16. Oktober. Schlacht bei Möckern.

So war die Hauptschlacht bei Wachau unentschieden geblieben, und dies war schon ein wesentlicher Erfolg, den man der Tapferkeit der Truppen und der geschickten Führung im einzelnen, der sehr mittelmäßigen Oberleitung zum Trotz, verdankte. Die Opfer aber waren schwer genug; der Tag hatte hier im Süden dem verbündeten Heer etwa 20000 Mann gekostet. Erheblich besser war der Kampf im Norden verlaufen, der sich um das Dorf Möckern konzentrierte, da hier Napoleon nicht persönlich befehligte und die verbündete Streitkraft einheitlich geleitet wurde. Blücher kam mit dem schlesischen Heere auf der Straße Halle—Schkeuditz—Leipzig heran. Er war ohne Kunde von der Nordarmee und ihrem zweideutigen Führer; als er am Morgen den Kanonenschall von Süden her hörte, faßte er nach seiner Weise den einfachsten Entschluß, der zugleich, wie immer, der klügste war: den Feind zu suchen, um ihn zu schlagen, — anzugreifen, zuzugreifen. Gegen Mittag bekamen seine Truppen Fühlung mit den Franzosen und es war gut so: Marmont, der im Begriff war, mit seinen 16000 Mann nach Wachau abzumarschieren, ward dadurch festgehalten, und Ney, der schon auf dem Wege nach dem südlichen Kampfplatz war, kehrte wieder um. Der erstere wählte seine Stellung gut, bei dem Dorfe Möckern, und um diese sehr feste und verteidigungsfähige Position wurde nun von dem Korps Yorks, 20000, in den Nachmittagsstunden heiß gestritten. Langeron kämpfte nördlich davon um die Dörfer Groß- und Kleinwideritsch, welche, wie Möckern, von den Franzosen, Division Dombrowski, aufs tapferste verteidigt wurden. Es war einer der furchtbarsten Kämpfe in diesem Kriege: der Sturm auf das Dorf, immer wieder erneuert, ohne sein Ziel zu erreichen, kostete schwere Opfer; endlich, mit einer letzten Kraftanstrengung — York selbst zog den Säbel und setzte sich an die Spitze der brandenburgischen Husaren — gelang der Angriff.

Am Abend war auf dieser Seite der Sieg vollständig. Er hatte wohl 7—8000 Mann gekostet, aber man machte auch 2000 Gefangene und nahm 53 Kanonen und, was wichtiger war, man hatte hier eine Streitmacht aufgehalten, welche sonst vielleicht in den kritischen Nachmittagsstunden des 16. auf dem südlichen Schlachtfeld den Sieg für Napoleon entschieden haben würde. Nach 6 Uhr hörte der Kampf allmählich auf und die Nacht senkte sich auf das große Schlachtfeld herab, das mit vielen Tausenden von Opfern bedeckt war.

Alle hatten ihre Schuldigkeit gethan, nur der schwedische Charlatan nicht, der nahe genug gewesen wäre, um dem schlesischen Heer seinen Kampf zu erleichtern, wie dieses dem böhmischen den seinigen erleichtert hatte. Aber am folgenden Tage konnte er nicht anders, da mußte er zur Stelle sein: der Ton, in welchem der britische Kommissär Sir Charles Stewart zu ihm sprach, wurde allmählich drohend: „Ew. Königliche Hoheit könnten es nur bereuen, wenn Sie nicht jetzt Ihren Marsch begännen"; außerdem wurde die russische Reservearmee unter Bennigsen erwartet, während Napoleon keine nennenswerte Verstärkung in Aussicht hatte: schwer entbehrte er die 30000 Mann, durch die er, gegen seine frühere Art alles auf den entscheidenden Punkt zu richten, Dresden festhalten ließ. Für ihn war es Zeit den Rückzug anzutreten. Denn der Sieg war unmöglich und noch hätte er ein Heer von 100- oder 120000 Mann ungefährdet an den Rhein bringen können; es war eine seltsame Verblendung, der ein unbedeutenderer Mann schwerlich verfallen wäre, daß er jetzt durch den gefangenen General Meerveldt einen Waffenstillstand und jene Zugeständnisse anbieten ließ, für welche er zwei Monate früher in Prag den Frieden hätte kaufen können. Er führte, gut bürgerlich, jetzt alle Augenblicke seinen Schwiegervater im Mund; aber er wartete vergeblich auf eine Antwort dieses Beau-père, der jetzt gleichfalls auf dem Schauplatz der Ereignisse eingetroffen war. 17. Oktober.

So ließ er unbegreiflicherweise die kostbaren vierundzwanzig Stunden des folgenden Tags, Sonntag 17. Oktober, ungenützt verstreichen. Daß die Verbündeten an diesem Tage nicht angriffen, war völlig gerechtfertigt: sie erwarteten Verstärkungen im Gesamtbetrage von mehr als 100000 Mann. Nur im Norden des Schlachtfelds wurde an diesem Tage gekämpft, die Franzosen in einem Gefecht über die Parthe zurückgedrängt, das einzelne Teile von Blüchers Heer bis hart an die Thore von Leipzig brachte aber abgebrochen wurde, als man erfuhr, daß die Entscheidung im großen Hauptquartier auf den folgenden Tag verlegt sei. Das Heer Bennigsens war eingetroffen und verfügbar, der schwedische Kronprinz endlich bei Breitenfeld angelangt und es standen so 300000 Verbündete gegen 150000 Napoleons: an Sieg war für diesen nicht mehr zu denken, er mußte jetzt um den Rückzug kämpfen. Streitkräfte.

Der Morgen des 18. Oktober 1813 brach an. Die Monarchen selbst hatten sich zu dem entscheidenden oder vollends entscheidenden Kampfe eingefunden. Napoleon hatte seine Truppen etwas mehr an Leipzig herangezogen: seine Stellung wird bezeichnet durch die Dörfer Connewitz an der Pleisse, also rechts, Pösnitz, Stötteritz, Probstheyda, Schönfeld an der Parthe. Um 7 Uhr früh begann der Angriff der Verbündeten in drei Kolonnen von Süden her: Erbprinz von Hessen-Homburg Markleeberg, Dölitz, Döfen; Barklay Probstheyda; Bennigsen Zuckelhausen, Holzhausen, Baalsdorf; zwischen Holzhausen und der Parthe, mit dem festen Entschluß so wenig als möglich zu thun, der 18 Oktober. Schlacht bei Leipzig.

schwedische Kronprinz, dem Blücher mit großer Selbstverleugnung seine Russen, das Korps Langeron und St. Priest unterstellt hatte; der Rest des schlesischen Heeres im Norden zwischen Parthe und Elster. Die Angriffe der Verbündeten erfolgten nicht gleichzeitig, griffen nicht recht in einander; zwischen 9 Uhr und 4 Uhr rückten ihre Truppen in die Schlachtlinie. Napoleons Führung war auch diesmal weit überlegen und überall zeigte sich bei diesem nach und nach schon sehr ungleichen Kampfe die Virtuosität der Franzosen, Deckungen aufzusuchen und so die Verteidigung zu verlängern: am heftigsten war der Kampf um Probstheyda. Unter den Episoden des rund um Leipzig in einer ganzen Anzahl von Gefechten oder Schlachten tobenden Kampfes ist der Übergang der Sachsen — bei Paunsdorf —, etwa 3000 Mann und 19 Kanonen, und der württembergischen Reiter, etwa 600, unter General Normann, mehr charakteristisch als wirklich bedeutungsvoll gewesen. Diese Truppen standen bei dem Teil, welcher dem Heere Bennigsens gegenüber kämpfte und traten zu diesem über. Die Motive waren verschieden: auf den württembergischen Führer, den Grafen Norman, wirkte das sächsische Beispiel, bei ihm selbst, einer gewöhnlichen Landsknechtsnatur, sind Beweggründe deutscher Vaterlandsliebe kaum anzunehmen; bei den Sachsen gärte der Widerwille gegen der fremden Dienst schon längere Zeit, und man muß sich nur wundern, daß bei der Impertinenz, mit welcher die Franzosen ihnen die Schuld der Niederlagen aufbürdeten, dieser Schritt nicht früher erfolgte: unter den Offizieren mögen manche gedacht haben, mit diesem Schritt ihrem König einen Dienst zu erweisen, dessen sehr bedenkliche politische Situation zu verbessern. Auf den Gang des Kampfes hat das Ereignis, wie sich für jeden, der sich in die Wirklichkeit eines im Umkreis von vielleicht fünf Stunden spielenden Kampfes einiger Hunderttausende versetzen kann, von selbst versteht, nicht den mindesten Einfluß gehabt; er ist auch für das patriotische Gefühl gar nicht besonders erhebend, weil dieser an sich sehr berechtigte Schritt vor allem viel zu spät erfolgte. Der französischen bonapartistischen und sogenannten nationalen Geschichtschreibung hat er Anlaß gegeben, zum größeren Ruhm und Beweis der Unüberwindlichkeit ihres Heeres von einem Übergang von 12000 Mann Württembergern und Sachsen an einer entscheidenden Stelle und in einem entscheidenden Augenblicke zu sprechen: aber den Ruhm ihres bei Leipzig besiegten Heeres tastet niemand an, und die verbündeten Waffen ihrerseits waren nicht bei einer bereits entschiedenen Schlacht, sondern während des ganzen Krieges durch einen sehr viel einflußreicheren Verrat, den des Kronprinzen von Schweden, geschädigt. Das Ergebnis dieses 18. Oktobers läßt sich dahin zusammenfassen, daß bei Connewitz, Lößnitz, Probstheyda alle Angriffe des böhmischen Heeres abgeschlagen waren, und namentlich das letztere Dorf, der Schlüssel der Stellung, den Franzosen verblieb, während auf der östlichen Seite des großen Schlachtfeldes die Verbündeten im Laufe des Tages die Dörfer Zuckelhausen, Zweinaundorf, Mölkau, Stünz, Paunsdorf, Sellershausen und Schönfeld gewannen: sie glaubten noch den folgenden Tag zum Siege zu gebrauchen. Dies war nicht nötig; um den Sieg handelte es sich nicht mehr. Napoleon hatte seine letzten Reserven verbraucht und die Verbündeten hatten 100000 Mann noch ganz frische Truppen zur Verfügung; auch die Munition war ihm knapp geworden: es hätte sich darum gehandelt, durch eine energische Verwendung der Überzahl ihm das Schicksal Napoleons III.



Ansicht des äußeren grimmaischen Thores in Leipzig am 20. Oktober 1813.
Gleichzeitiger Leipziger Stich.

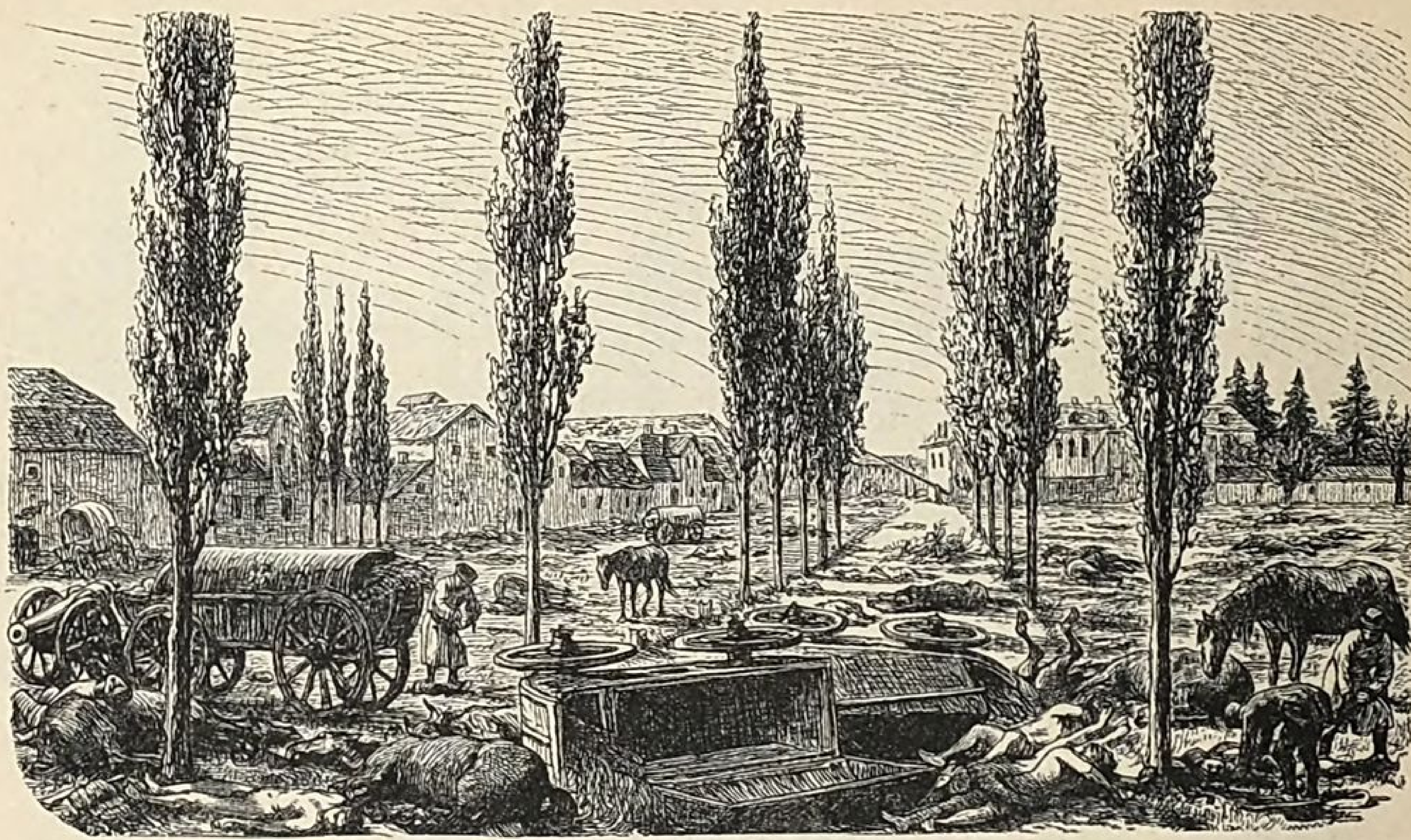
zu bereiten, ihm den Rückzug abzuschneiden oder wenigstens ihn so energisch zu verfolgen, daß er keine nennenswerte Macht mehr an den Rhein brachte. Daß dies nicht geschah, ist bei der sehr schwerfälligen Maschinerie dieses Koalitionskrieges und ihrer nicht bloß verwickelten, sondern durch Unklarheiten und Hintergedanken auf der einen, durch die geringe Befähigung des Oberfeldherrn andrerseits beeinflußten Leitung erklärlich; aber Äußerungen wie die von diesem berichtete „es sei nicht geraten, einen Feind, der noch Kräfte habe, zur Verzweiflung zu bringen,“ sind doch so über alles Maß einfältig, daß man immer wieder auf allerlei geheime Gründe fahndet, welche die offenbare Verkehrtheit uns aufklären sollen. Genug, in dem Kriegsrat, der unter dem Vorsitz des Fürsten am Abend gehalten wurde, kam es zu nichts weiter, als zu dem Beschluß, weiter gegen Leipzig vorzurücken so lange bis man darinnen war und Blücher, der von dem Überfluß an Reiterei, dessen man sich erfreute, 20000 Pferde verlangte, um zu thun, was eine sehr einfache militärische Aufgabe war, ward darin höchstens von dem russischen Kaiser unterstützt. Auf eigene Hand sendete er das Korps York nach Halle und Merseburg.

Napoleons Rückzug.

Beim Einbruch der Dunkelheit marschierten die Spitzen des rückziehenden Heeres durch Leipzig, die Korps der Marschälle Victor und Augereau, der Rest von fünf Reiterkorps, die Garden: das Korps Bertrands, welches bei Lindenau gefochten hatte und am 18. nicht weiter belästigt worden war, war schon voraus. Marmont, Ney, Lauriston sollten folgen, zuletzt Macdonald mit dem Rest seines Korps, zu welchem was Reynier (Sachsen) noch übrig hatte und die gleichfalls hart mitgenommenen Polen unter Poniatowski kamen: sie sollten die Vorstädte halten so lange als möglich, und diese Vorstädte wurden noch nach Möglichkeit befestigt, während der Lärm des Rückzugs die ganze Nacht durch andauerte. Die Stadt lag voll von Verwundeten, Sterbenden, Kranken und es bedarf der Worte nicht, welches Martyrium sie in diesen Tagen durchzumachen hatte.

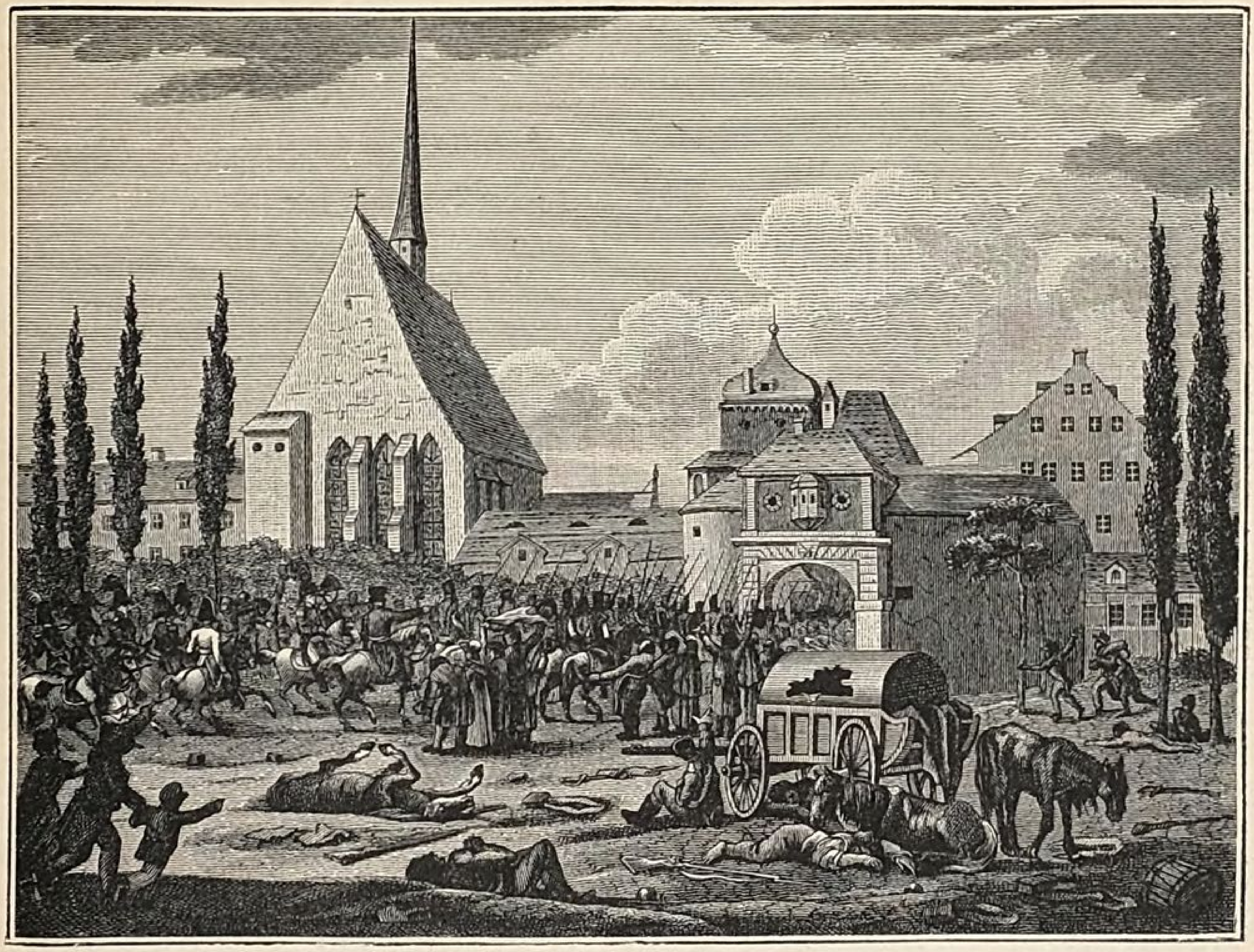
19. Oktober. Einzug der Verbündeten.

Man beeilte sich auf der andern Seite nicht besonders. Als der Herbstnebel sich verzogen hatte, zeigte die schöne Sonne des 19. Oktober das weite



Ansicht des Ranstädter Thores zu Leipzig am 20. Oktober 1813. (Rückzugslinie der Franzosen.)
Gleichzeitiger Leipziger Stich.

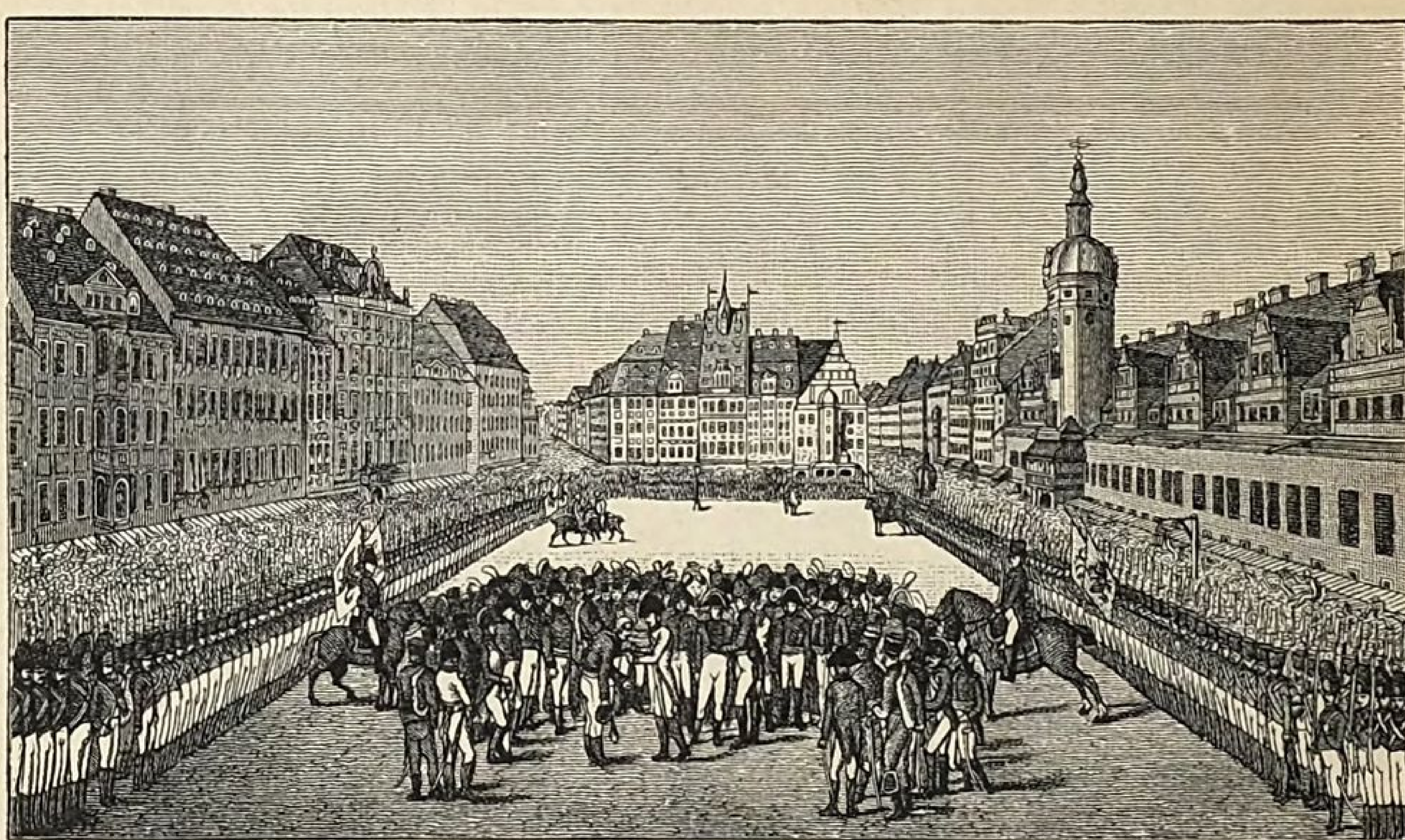
Schlachtfeld, in der Ferne die Türme der deutschen Stadt. Die stolzen Schlachtlinien des vorigen Tages waren verschwunden, eine neue Schlacht also nicht mehr nötig. Man setzte sich in Bewegung: formierte die Kolonnen zum Sturm: darnach konnte — denn es waren drei Monarchen großer Reiche zur Stelle — der feierliche Einzug stattfinden. Napoleon seinerseits hatte wie gewöhnlich seine Anordnungen gut getroffen: nur eines begreift man nicht, daß man nicht für die Möglichkeit auf mehr als der einen Brücke über die Elster zu kommen gesorgt hatte. Die Stadt bot günstige Positionen, die Zugänge der Vorstädte waren verrammelt, in die Mauern der Gärten zum Teil Schießscharten gebrochen: um 10 Uhr, während schon das Fechten wieder im Gange war, begab sich Napoleon aus dem Hôtel de Prusse, wo er die Nacht zugebracht hatte, zu dem König von Sachsen, den er über die wahre Lage der Dinge in Täuschung zu halten gewußt hatte, und nahm von diesem treuen Vasallen und Opfer seiner Politik Abschied. Über eine Stunde brauchte er, um durch die Masse der Flüchtenden nach dem Ranstädter Steinweg durchzukommen: und schon schlugen feindliche Kugeln in seiner Nähe ein. Zwischen 9 und 10 Uhr hatte Bennigsen im Süden (Petersthor) seine Kanonade eröffnet; am grimmaischen Thor (Osten) wurde von Bülow zuerst der Eingang erzwungen und die Königsberger Landwehr war die erste, welche in die Stadt eindrang. Mit Hartnäckigkeit ward die hallische Vorstadt (Norden) durch Polen und Division Durutte verteidigt: hier rief der so eben zum Feldmarschall ernannte Blücher den Stürmenden sein Vorwärts zu: gegen Mittag ward sie genommen. Auch am Petersthor überwältigte um dieselbe Zeit die russische Übermacht die zusammengeschmolzene Schar der Polen unter Poniatowski, die mit ausdauerndem Hasse gegen den alten Feind ihres Stammes fochten. Gegen 12 Uhr hatte Napoleon die steinerne Elsterbrücke vor dem Ranstädter Thor passiert. Es war Befehl gegeben, sie zu sprengen,



Einzug der Allierten in Leipzig am 19. Oktober 1813. (Durch das innere grimmaische Thor; links davon die Paulinerkirche.) — Gleichzeitige Aufnahme von Geisler, gestochen 1815 von G. Boettger sen.

wenn der Abzug der Truppen vollendet sei. Allein bei der Verwirrung des Kampfes und der Flucht geschah es zu früh: russische Jäger, die sich soweit vorgewagt oder die der Zufall so weit geführt hatte, schossen auf die dort flüchtende Masse; der Subalterne, dem durch einen weitern Zufall in diesem Augenblick die Hut der Brücke vertraut war, glaubte den Zeitpunkt gekommen und entzündete die Mine: die Brücke ward gesprengt, eine verworrene Szene folgte — die vom diesseitigen Ufer warfen sich zum Teil in den Fluß, retteten sich oder ertranken wie es sich traf, Macdonald kam glücklich hinüber, Poniatowski ertrank: und alles, was noch diesseits war, noch etwa 15000 Bewaffnete, blieb in den Händen der Verbündeten. Die Schreckenskunde verbreitete sich und der Widerstand hörte nun — viele hatten längst die Waffen weggeworfen — allmählich auf. Um dieselbe Zeit etwa, wo dieser letzte Unstern das geschlagene Heer traf oder etwas später zogen die drei Monarchen unter dem Jubel der Bevölkerung, für welche das Ärgste nun vorüber war, in Leipzig ein.

Jetzt erst ließ sich der große Sieg übersehen. Von dem französischen Heere waren 15000 tot, 15000 verwundet, eben so viele Wehrhafte gefangen und unter jenen oder diesen 3000 Offiziere, 27 Generale; 300 Geschütze, 900 Wagen erbeutet; unter den Gefangenen befand sich als eine Hauptbeute auch König Friedrich August von Sachsen, der nun unter militärischer Bedeckung nach Berlin abge-



Der Marktplatz in Leipzig am 19. Oktober 1813. Einzug der drei verbündeten Monarchen.
Gleichzeitiger Leipziger Stich.

führt wurde. Der Verlust der Sieger an Toten und Verwundeten war nicht geringer als der französische. Man zählt 45775, darunter 1761 oder gegen 2000 Offiziere: das Elend in Leipzig war über alle Maßen schrecklich, da keine menschliche Barmherzigkeit, keine ärztliche Kunst diesen Massen Hilfsbedürftiger gewachsen war und so wurden noch Hunderte und Tausende, welche die vier Tage verschont hatten, hinweggerafft. Welche Kräfte der Zerstörung hier gewirkt, geben die nächsten besten zusammengerafften Zahlen — das französische Heer hatte am 16. 84000, am 18. 95000, überhaupt in den letzten fünf Tagen 220000 Kanonenschüsse abgefeuert, die Verbündeten sicher eine halbe Million, nicht zu rechnen die Millionen des Kleingewehrs in den zahllosen Gefechten, aus denen die große Völkerschlacht sich zusammensetzte.

Viertes Kapitel.

Der Feldzug in Frankreich. — Erster Pariser Friede. — Die Rückkehr Napoleons von Elba und die hundert Tage. — Waterloo. Helena. — Zweiter Pariser Friede.

Eine bekannte und früher allgemein geglaubte Legende berichtet, daß die drei Monarchen nach dem Siege irgendwo — man zeigt den „Monarchenhügel", auf dem es geschehen — niedergekniet seien und Gott — dem gemeinsamen Gott der Katholiken, Schismatiker und Ketzer — für den Sieg gedankt hätten. Die Legende ist dem sehr richtigen Gefühl entsprungen, daß hier in der That an einem großen Frevler und Thoren ein Gottesgericht vollstreckt und eine große Befreiungsthat an dem europäischen Leben vollbracht worden ist — man verstand es unter den Völkern oder man empfand es sicher, daß dieser Kampf der Nationalgeister gegen den Mißbrauch des Genies ein heiliger Krieg, ein gottgewolltes, von Gott gesegnetes Werk sei. Der populäre Gedanke war deshalb wohl überall, wo man überhaupt dachte, der, daß der Kampf nur mit völliger Beseitigung Napoleons, Entthronung oder wie immer sonst, enden sollte: und dieser Gedanke, den die geistig und sittlich hervorragendsten unter den leitenden Männern, Stein, Gneisenau, Bülow, Stadion teilten, war der einzig richtige, vernünftige, — fast sollte man sagen selbstverständliche: und ebenso selbstverständlich, ja unter allen Umständen selbstverständlich war die Notwendigkeit, den eben erfochtenen Sieg auszunützen, den geschlagenen Feind rastlos zu verfolgen und ihn, was gar nicht mehr schwer sein konnte, in die Unmöglichkeit weiteren Widerstandes zu versetzen. Allein davon, werden wir sehen, geschah gerade das Gegenteil: dieser ganze Teil des Krieges ist ein vollgültiger Beweis von jenem Worte des welterfahrenen schwedischen Kanzlers Oxenstierna, daß die Welt mit einem Minimum von Weisheit regiert werde. Nicht die Klugheit der vielen geriebenen Staatsmänner an der Spitze der Koalition führte jene einzig richtige Lösung der großen Weltfrage, die Beseitigung Napoleons herbei; diese vielköpfige Klugheit beging vielmehr eine verächtliche Thorheit nach der andern; sondern der titanenhafte Trotz — der wahnsinnige Hochmut Napoleons selbst war es, welcher jede andere Lösung vereitelte und dadurch zuletzt die Dinge zu einem verhältnismäßig guten Ende brachte. Folgen.

Mit dem Siege war Deutschland bis zum Rheine frei: denn außer den Verlusten, die ihm die Schlacht gebracht, waren nun auch die Besatzungen in den Festungen, zusammen eine sehr ansehnliche Macht, für Napoleon verloren. Zuerst mußte St. Cyr in Dresden mit noch 35000 Mann kapitulieren, 11. November; Stettin, Zamosk, Modlin, Torgau; am 1. Januar 1814 Rapp in Danzig mit noch 25000; Wittenberg, Glogau, Küstrin, Würzburg: man schätzt die Gesamtziffer auf 190000 mit einem gewaltigen Material. Die Verfolgung der geschlagenen Armee war mehr als mangelhaft: von 50000 Reitern, die man zur Napoleons Rückzug. Wrede bei Hanau.

Verfügung hatte, wurde kein Gebrauch gemacht. Blücher war schon am 19. auf dem Wege; erst am 20., sehr langsam, erhoben sich die übrigen; und da jener bald auf die falsche Straße kommandiert wurde, so brachte Napoleon doch immerhin noch ein Heer von 100000, in das allmählich wieder einige Ordnung kam, über Weißenfels, Naumburg, Kösen, Weimar, Erfurt nach dem Main. Hier, bei Hanau, aber schien ihn das Verderben doch noch zu ereilen: sein früherer Verehrer, Graf Wrede, stellte sich ihm mit 50000 Bayern und Österreichern in den Weg und es wurde am 30. und 31. Oktober an der Kinzig heftig gekämpft. Wrede glaubte der neuen Bundesgenossenschaft einen Beweis guten Willens geben zu müssen und hielt der andringenden Übermacht stand: er ward mit schwerem Verlust geschlagen und die Franzosen zogen weiter, nach Frankfurt, und passierten dann, noch etwa 70000 Kombattanten, aber auch unter ihnen, die seit Monaten Übermenschliches hatten leisten und leiden müssen, viele Todeskandidaten, bei Mainz den Rhein.

Vertrag von Fulda.

Die Trümmer seiner Macht in Deutschland stürzten nun vollends zusammen: nur Hamburg wurde erst mit seinem völligen Sturze frei. Am 26. Oktober las man in Kassel, daß der König durch den Drang der Zeitumstände veranlaßt „sich bis auf weiteres aus seinen Staaten entferne“; am 2. November machte der württembergische Despot zu Fulda seinen Frieden mit Österreich und schloß sich der Koalition an, zu deren Heer er 12000 Mann zu stellen versprach, wofür ihm seine Souveränetät und sein Landbesitz garantiert wurde; auch in Darmstadt und Karlsruhe entschloß man sich; der Rheinbund löste sich auf und jedermann griff nach seinem Eigentum. In Hannover kehrte die alte Regierung, nach Braunschweig der Herzog, der Führer der Schwarzen, nach Kassel der Kurfürst Friedrich Wilhelm zurück, und gutmütige Unterthanen spannten sich selbst vor den Wagen, in dem dieser erste einer Generation heilloser Tyrannen, deren letzten im Jahre 1866 endlich das frech herausgeforderte Geschick ereilte, am 21. November in seine Hauptstadt einzog. Er begann alsbald alle Dinge, große und kleine auf den Zustand von 1806 zurückzuschrauben, mit Ausnahme der neuen Steuern, der Zuschlagcentimen u. s. w., welche der schmutzige Geizhals sich wohl gefallen ließ. Der Krieg änderte, wo solche Verbündete hinzukamen, mehr und mehr seinen Charakter. Während man zu Anfang des Jahres in Breslau und Kalisch mit Feuerworten das Volk für seine heiligsten Güter aufgerufen hatte, konnte jetzt Friedrich von Württemberg seine Unterthanen belehren, daß „jedes allgemeine Interesse eine strafbare Einmischung in die Absichten des Gouvernements enthalte“; jener zu Anfang des Krieges für die zu okkupierenden Länder eingesetzte Zentralverwaltungsrat sah sich auf ein immer kleineres Gebiet seiner Thätigkeit angewiesen und überall durch die trotzige Landessouveränetät der Rheinbundsfürsten gehemmt, wie sich denn in den „Ländern“ des württembergischen Königs die Behörden weigern mußten, andere als württembergische Soldaten in die Lazarette aufzunehmen.

Frankfurter Friedenserbieten.

Mittlerweile war das Hauptquartier in Frankfurt a. M. angelangt und die Frage ward nun erwogen, was weiter zu thun sei: der Gedanke trat jetzt erst in greifbarer Gestalt auf, über den Rhein zu gehen und den Krieg bis zur Entthronung Napoleons fortzusetzen. Denn wenn man vorher, vor der Schlacht bei Leipzig und ihren Folgen, diesen Gedanken noch nicht fest hatte ins Auge fassen dürfen, so bot er sich doch jetzt von selbst und der Widerspruch von mili-

tärischer Seite mußte als bare Feigheit erscheinen, namentlich da, wie wir sehen werden, auch die Dinge in Spanien sich gänzlich gegen die Franzosen gewendet hatten und auch in Italien ein Umschwung sich vorbereitete. Aber der Widerspruch kam jetzt von diplomatischer Seite und zwar von Österreich, das bei dieser Gelegenheit sein inneres Recht, an der Spitze der deutschen Nation zu stehen, verwirkte. Metternich und sein Heer hatten keinen Sinn für die Schmach, die ihnen seit 1797 bis 1813 durch diesen Mann und diese Nation angethan worden war; die unmittelbare Gefahr von dort war oder schien vorüber — auf einige Jahre, vielleicht auf ein Jahrzehnt wenigstens; das linke Rheinufer war nicht österreichisch sondern nur deutsch und es war mithin in ihren Augen gleichgültig, ob Napoleon es behielt. Seiner eigenen Wiederherstellung war Österreich sicher: daß man in den Kreisen der Patrioten gar schon an die Zurückforderung von Elsaß und Lothringen dachte, daß Bücher geschrieben und gelesen wurden, wie Arndts „der Rhein Deutschlands Strom nicht Deutschlands Grenze“, schmeckte bedenklich nach einer radikalen Umgestaltung Deutschlands, welche Österreich und seine neuen Verbündeten eben vermeiden wollten. Der König von Preußen war vorsichtig, ohne Schwung, eine Natur wie etwa der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen in alten Tagen; vielleicht fürchtete auch er, wie die Österreicher, den Ehrgeiz des Kaisers von Rußland, und Männer wie Stein hatten für ihn etwas Unbehagliches; die englischen Staatsmänner, Lord Aberdeen, ein sehr mittelmäßiger Kopf, und Lord Castlereagh, der Staatssekretär des Auswärtigen, waren Staatsmänner mehr im Geiste Metternichs als Steins: in die inneren Angelegenheiten Frankreichs wollten sie sich nicht mischen.

So kam es zu einem überaus schmachvollen Schritt, der ersten einer Reihe von Unbegreiflichkeiten. Man hatte einen französischen Diplomaten St. Aignan bei der Verfolgung aufgegriffen und durch diesen wurde nun ein unter Metternichs Eingebungen zurechtgemachter Friedensentwurf an Napoleon geschickt, der nach dem was seit zwanzig Jahren geschehen, eine Infamie war. Frankreich hätte demnach, was man dort seine natürlichen Grenzen nannte, Rhein, Alpen, Pyrenäen, behalten; Holland, Italien, Spanien sollten unabhängig sein. Daß wenn dieser Friede zu stande kam, Napoleon in wenigen Jahren wieder Herr in Europa gewesen, daß alles Blut vergebens geflossen wäre, bedarf keiner Auseinandersetzung: man begreift es, daß angesichts dieser Wendung der Dinge der Freiherr vom Stein von diplomatischen Schuften sprach.

Man begreift auch, daß solchen Gegnern gegenüber Napoleon, den dieses Dokument am 15. November erreichte, sich in seinem Hochmut verstockte und die Mahnung, die ihm Metternich zukommen ließ, daß er keinen Tag mit der Annahme zögern solle, nicht ernsthaft nahm. Dem war jedoch wirklich so: jeder Tag Zögern verstärkte die Kriegspartei; am 13. war Stein in Frankfurt angekommen und machte den Einfluß seiner Persönlichkeit geltend; dazu kamen dann die Nachrichten vom raschen Vordringen Bülows in Holland, von dem tiefen Mißvergnügen und der Erschöpfung in Frankreich selbst. Der Zar, welcher im Grunde seines Herzens den Brand von Moskau durch einen Einzug in Paris zu sühnen wünschte, brachte seinen Einfluß zur Geltung und so wurde am 1. Dezember die Fortsetzung des Krieges, also der Einmarsch in Frankreich beschlossen. Freilich, so verkündete ein Manifest, Krieg nicht gegen Frankreich, das man in seinen alten Grenzen belassen, ja mächtiger machen wolle, als es

unter seinen Königen gewesen, sondern nur gegen die Übermacht, welche Napoleon über diese Grenzen hinaus geübt habe. Dieser Bruch war schon erfolgt, als nun, zu spät, Napoleon Caulaincourt ermächtigte, den Frankfurter Grundlagen zuzustimmen.

Französische Rüstungen

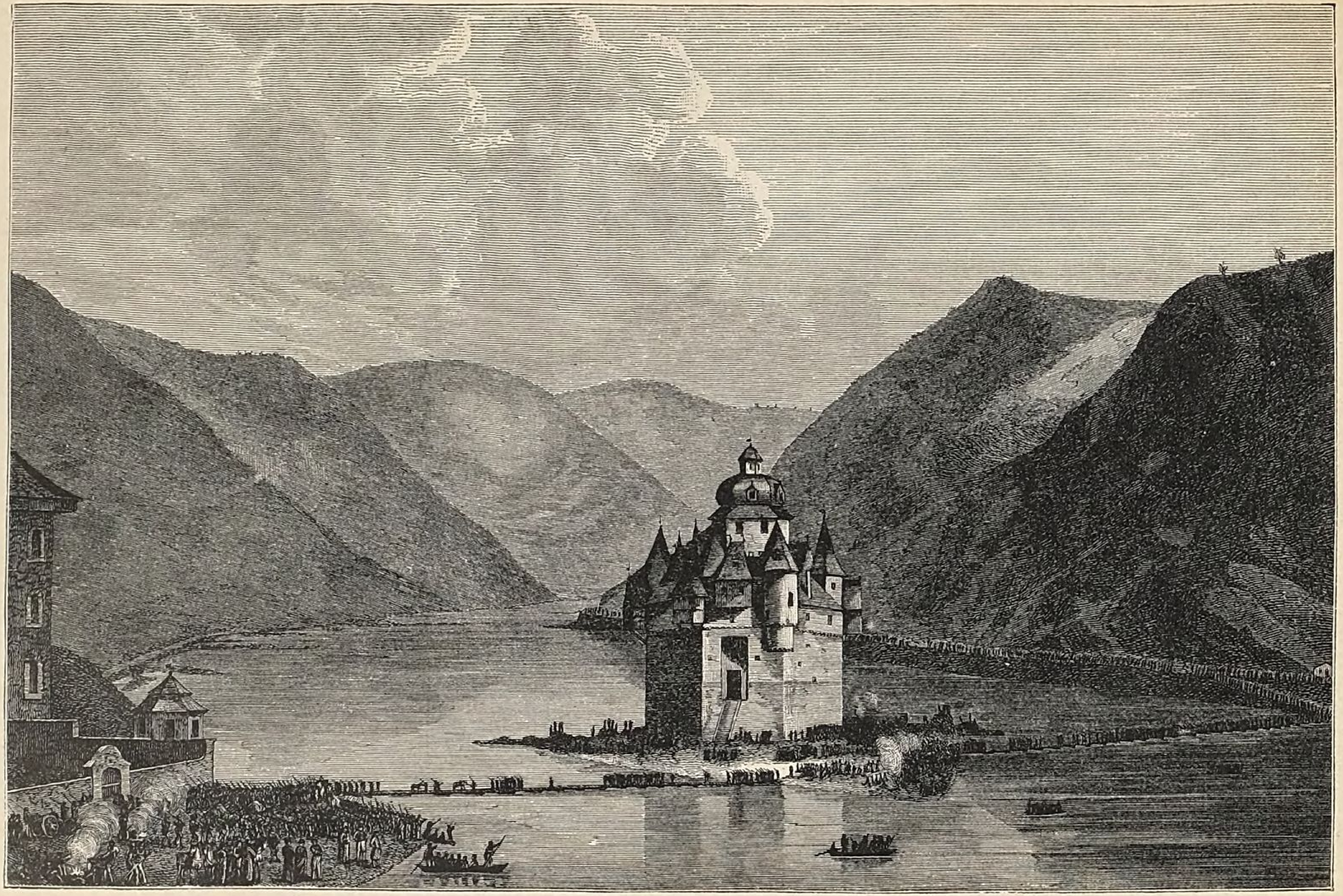
„Sie glauben gar nicht was ein Volk aushalten kann", hatte einst, als Napoleons Macht auf ihrer Höhe stand, in dem gequälten preußischen Land einer der Diener dieser Gewalt geäußert: die Zeit kam jetzt, wo diese frivole Rede an Frankreich selbst sich erfüllen sollte. In der That nicht bloß was ein Volk an materiellen Leiden durchmachen kann ist unglaublich, sondern namentlich was es sich von einer einmal bestehenden Gewalt bieten läßt. Schon am 9. Oktober hatte der Senat eine neue Aushebung von 280000 Mann dekretieren müssen und man hatte dabei auf die Nichtausgehobenen bis 1803 zurückgegriffen; am 15. November folgte, nachdem der Kaiser am 9. zurückgekehrt war, eine weitere Aushebung oder ein weiteres Aushebungsdekret von 300000, zugleich mit bedeutenden Steuererhöhungen. Was ihm die Zuversicht gab, angesichts der offenbar gedrückten Stimmung des Volks, das jetzt, wie Thiers sich ausdrückt, den Krieg mit demselben Grauen betrachtete wie früher die Guillotine, war neben dem blinden und fatalistisch-egoistischen Vertrauen auf das was er oder seine Schmeichler bald sein Genie bald seinen Stern oder sein Glück nannten, auch ein gewisser eigensinniger Glaube an sein System, das ihm die seitherigen großen Erfolge möglich gemacht hatte. Und daran war etwas Richtiges: die Zentralisierung der Gewalt in dem ungeheuren Reiche, — zweiundvierzig Millionen etwa in Frankreich und den unmittelbar mit Frankreich vereinigten Ländern — die in ihrer Art großartige militärische Ordnung, welche in diesem Reiche, den Ministerien, Präfekturen, Unterpräfekturen, ihren Bureaus und bei ihren zahllosen bureaukratisch-militärisch geschulten Beamten herrschte, — machte eine ungemein rasche und ungemein starke Anspannung und Inbewegungsetzung seiner großen Kräfte möglich. Ein neuerer französischer Historiker vergleicht dieses napoleonische Verwaltungssystem einer durchaus symmetrisch gebauten ungeheuren Kaserne mit unzähligen Gemächern, die alle durch Schellenzüge mit einem mittleren Raume in Verbindung stehen, und also von hier aus sofort in Bewegung gebracht werden können; alles ist Berechnung, Dienst, Pünktlichkeit, von Freiheit nichts; nur einen Vorzug hat diese ungeheure Kaserne — alle diese Zimmer, diese breiten Treppen, diese Stockwerke sind allen, sie seien adelig, bürgerlich, wie immer geboren, gleichmäßig zugänglich und man kann es in ihr bis zum Herzog, Senator und, bei einigem Glück, sogar bis zum König bringen. Allein allmählich wurde es den vielen, die außerhalb dieser Kaserne wohnten und die von dieser Kaserne aus regiert wurden, zu viel. Eine Opposition wagte sich diesmal in dem am 19. Dezember eröffneten gesetzgebenden Körper hervor. „Seit zwei Jahren," so ließ einer der Deputierten, Lainé, sich vernehmen, „mäht man dreimal im Jahre — — ein barbarischer Krieg verschlingt die Jugend, die der Erziehung, dem Handel, dem Ackerbau, den Gewerben entrissen wird": am 30. wurde mit vier Fünftel Mehrheit eine sehr ernsthafte Adresse an den Kaiser beschlossen. Diese Opposition wurde leicht zum Schweigen gebracht: bei dem Empfang vom 1. Januar entwickelte der Kaiser nach seiner Weise aufs neue das Programm des Cäsarentums: „Ihr seid nicht die Repräsentanten der Nation, sondern die Deputierten der Departements — — Ich allein bin der Repräsentant

der Nation — — Was ist der Thron? Ein mit Samt überzogenes Stück Holz — ich bin der Thron — —“ und so ging es noch eine Weile fort, Wahres und Falsches, Dinge die er glaubte und Dinge die er log: er schloß mit dem trotzigen Worte: „Übrigens bedarf Frankreich meiner mehr als ich Frankreichs.“

Für den Augenblick war er es, der Frankreich bedurfte: er hatte nichts anderes mehr: und von mehr als einer Seite zog feindliche Übermacht heran. Denn auch in Spanien hatten sich die Dinge gänzlich zu seinem Nachteil gewendet, und aus Italien konnte er wenigstens keine Kräfte ziehen. Den kriegerischen Ereignissen in Spanien seit 1812 brauchen wir nicht zu folgen: während des verhängnisvollen Winters 1812/13 hatten die Waffen dort geruht; als der Feldzug im Frühling 1813 eröffnet wurde, zeigte sich bald, daß auch hier die Tage der französischen Weltherrschaft gezählt waren. Napoleon hatte, dem Drängen Josefs nachgebend, den unverträglichen und räuberischen, aber militärisch schwer ersetzbaren Marschall Soult abgerufen und Josef selbst führte den Oberbefehl. Er hatte am 18. März 1813 seine Hauptstadt verlassen; in der Mitte Mai überschritt Wellington von Portugal her die spanische Grenze; am 15. Juni ging er über den Ebro, und am 21. Juli erlitt Josef bei Vittoria im nördlichen Teile von Altkastilien, also schon nahe den Pyrenäen eine empfindliche Niederlage, bei der er 8000 Gefangene, 120 Geschütze verlor. Vergebens schickte nun Napoleon wieder Soult nach Spanien: auch er konnte die verlorene Partie nicht wieder herstellen: auch er ward 28.—30. Juli in den dreitägigen Kämpfen, welche man die Pyrenäenschlacht nennt, von Wellington geschlagen. Am 31. August fiel San Sebastian, am 31. Oktober Pampeluna und noch vor dem Schlage von Leipzig, am 7. Oktober, hatte das englisch-spanische Herr die Bidassoa überschritten und den französischen Boden betreten. Nicht von unmittelbarem Gewicht, aber als Symptom bedeutsam war was sich in Italien vorbereitete. König Joachim von Neapel stand mit den Österreichern wegen Teilnahme am Krieg gegen Napoleon in Unterhandlung. Napoleons Lage.

So blieb diesem gegen eine Welt in Waffen nichts als die Einheit und Gewohnheit des Befehls, sein Feldherrngenius und ein Heer von vielleicht 150000 Mann: seine besten Soldaten hatten ihm die Krankheiten, die sie aus dem unglücklichen Kriege von 1813 mitgebracht hatten, getötet oder gelähmt. Am 25. Januar ging er zum Heere ab, nachdem er Maria Luise als Regentin zurückgelassen. Noch zwei Monate widerstand er dem Schicksal in einem ungleichen und, was kriegerischen Ruhm und überlegene Geisteskraft angeht, rühmlichen Kampfe, der allerdings nur begreiflich wird durch die politische Verwirrung bei den Verbündeten, welche den Oberfeldherrn Fürsten Schwarzenberg zu einer Kriegsführung bestimmte oder verurteilte, die ihn ohne diese Entschuldigung auf eine Linie mit Mack stellen würde. Die schlesische Armee hatte am 1. Januar teils bei Mannheim, teils bei Kaub und bei Koblenz den Rhein überschritten und war bis Nancy vorgedrungen, ohne weiteren Widerstand zu finden: in denselben Tagen (17. Januar) war die Hauptarmee im Süden, von der Schweiz her, bis Langres vorgegangen, dem Plateau, dem die kriegswissenschaftliche Methodik des großen Hauptquartiers eine große strategische Wichtigkeit beimaß und das zunächst die Eigenschaft hatte, die Armee fünf Tage festzuhalten. Napoleon wandte sich, von Chalons an der Marne aus, wo er am 25. eintraf, 1814. Feldzug in Frankreich.

gegen Blücher und hier, bei Brienne, kam es am 29. Januar zu einer ersten Schlacht, welche, da die böhmische Armee unthätig blieb, von Blücher mit einem Rückzug nach Bar, weiter südlich an der Aube, abgebrochen wurde. Drei Stunden vom Schlachtfeld, unverfolgt, machte er Halt, verstärkte sich durch Truppen vom böhmischen Heer bis zu 50—60000 Mann und ging wieder vorwärts. Bei La Rothière zwischen Bar sur Aube und Brienne, am rechten Ufer der Aube, erfolgte drei Tage später, 1. Februar, eine zweite Schlacht, bei welcher Schwarzenberg uneigennützig auf Kaiser Alexanders Wunsch den Befehl an Blücher überließ. Sie endigte am Abend mit einem vollständigen Sieg — 3000 Gefangene, 75 Kanonen — und da dieser Kampf deutlich genug bewies, daß Napoleons Streitkraft noch wenig befestigt war, so glaubt man, daß eine kraftvolle Verfolgung des erlangten Vorteils den ganzen Krieg in wenigen Tagen hätte beendigen können. Dies aber stimmte nicht mit dem was Blücher die „hundert Projekte der Diplomatequer" nannte: in dem Kriegsrat zu Brienne, am folgenden Tage, 2. Februar, stand die österreichische und Friedenspartei gegen Alexander und die preußischen Feldherren und so kam es zu dem überaus seltsamen Auskunftsmittel, daß Blücher, der auf 50—60000 Mann verstärkt wurde, die Erlaubnis erhielt, auf eigene Hand gegen Paris zu operieren, während das große Hauptquartier sich vorbehielt, nichts zu thun. Diese Thorheit die vereinigte Macht wieder auseinandergehen zu lassen, machte sich Napoleon, der sie zeitig erfuhr, zu nutze. Yorks Korps hatte die Vorstadt von Chalons an der Marne erreicht; das dortige Weißbier, wofür die Pommern den Champagner in den Kellern nahmen, fanden seine Leute gut; aber ehe Blücher seine verschiedenen Abteilungen zu einem Heere vereinigen konnte, das für sich allein so stark als Napoleons Macht gewesen wäre, benützte dieser den Fehler, der mit der losen Aufstellung gemacht war, und brachte diesem energischen und fast allein furchtbaren seiner Gegner in einer Reihe von Gefechten am linken Ufer der mittlern Marne bei Champaubert, Montmirail am 10. und 11., Chateau Thierry am 12., bei Etoges und Vauchamps am 14. Februar Verluste bei, die denen einer verlorenen Schlacht gleichkamen: noch schwerer wog der moralische Erfolg. Sofort schwoll Napoleons Übermut wieder hoch; auch die Haltung seiner Truppen und selbst der Bevölkerung hob sich; er zeigte sich jetzt auch dem Gedanken eines Volkskriegs geneigter, zu dem ihm freilich die Zeit nicht mehr gegönnt wurde: und so wie die allgemeine Lage war, darf man sich kaum wundern, daß das friedliche Hauptquartier auf diese Nachrichten hin noch friedlicher wurde. Der Zar hatte bei den ersten Nachrichten es durchgesetzt, daß man zu gunsten Blüchers eine schwache Diversion nach der Seine hin machte Vordringende Kosaken, welche bis Fontainebleau kamen, verbreiteten Schrecken bis in die nur wenige Stunden entfernte Hauptstadt. Napoleon, welcher Blücher auf längere Zeit unschädlich gemacht hatte, wendete sich alsbald gegen das böhmische Heer: am 18. Februar schlug er bei Montereau Schwarzenbergs Vortruppen unter dem Kronprinzen von Württemberg zurück. Grund genug für Schwarzenberg, dem Gegner einen Waffenstillstand anzubieten: man beschloß den Rückzug auf Troyes und forderte Blücher zur Vereinigung mit der großen Armee auf. Blücher stand, wie er alsbald zurückgeschrieben, am 21. Februar bei Mery an der Seine zu der gemeinsamen Schlacht bereit: es war nichts damit: die Friedensstimmung ward immer lebhafter, obgleich man jetzt mehr als das Doppelte der Streitkräfte Napoleons



Der Generalfeldmarschall Fürst Blücher von Wahlstatt führt die Verbündeten über den Rhein bei Kaub.
Gestochen von J. C. Richter in Dresden, der das Blatt dem König Friedrich Wilhelm III. zueignete.

beisammen hatte. Man mußte eine Auskunft treffen und zum zweiten Male erhielt Blücher (23. Februar) die Erlaubnis, indem er die Korps von Bülow, der von Norden herankam, und von Wintzingerode an sich ziehe, selbständig gegen Paris zu operieren. Er war hocherfreut, „in dieser verbintung", schrieb er an Alexander, „werde ich auf Paris vordringen, ich Scheue so wenig Keiser Napoleon wie seine marschälle."

„Die Elenden, beim ersten Mißlingen fallen sie auf die Kniee," hatte Napoleon an seinen Bruder Josef geschrieben, als Schwarzenberg vor dem Kampf bei Montereau einen Waffenstillstand anbieten ließ: es war ein Glück, daß er sich, anstatt den Frieden zu suchen, in diese Gedanken des Übermuts verlor. Die militärischen Vorgänge aber sind nur einigermaßen begreiflich durch die nebenhergehenden Friedensbemühungen, die zwar aus allerlei schlechten Gründen, aber doch wenigstens nicht aus der Feigheit und Unfähigkeit der Generale oder der Truppen entsprangen.

Friedenskongreß zu Chatillon.

Eine Note Metternichs hatte schon am 14. Januar die Friedensunterhandlungen wieder aufgenommen und Napoleon hatte demgemäß seinen Minister des Auswärtigen Caulaincourt nach Chatillon in Burgund entsendet, wo am 5. Februar die erste Konferenz eines Friedenskongresses stattfand. Die Verbündeten waren im allgemeinen jetzt so weit gekommen, nur die Grenzen von 1790, also die altfranzösischen, zuzugestehen, während Napoleon jetzt an jener früheren von ihm abgelehnten Frankfurter Grundlage fest hielt und, mit derselben Insolenz, welche die französische Nation seit Ludwig XIV. bis zum Jahre 1870 und bis heute bewiesen hat, darauf pochte, daß er entehrt sein würde, wenn er Frankreich kleiner übernehme, als er es einst (1799) angetreten: gleich als wenn seine oder seines Landes Ehre von anderer Beschaffenheit wäre als die der andern Länder, die er um Drittel oder Hälften ihres Besitzes beraubt hatte: „was soll ich den Republikanern sagen, wenn sie ihre Rheingrenze von mir verlangen?" Caulaincourt hatte dem Auftrag zu temporisieren und nur einen Augenblick war sein Herr geneigt, ihm unbedingte Vollmacht zu geben: jetzt unter dem Eindruck der Niederlagen Blüchers, deren Tragweite die Friedensfreunde entweder wirklich überschätzten oder zu überschätzen die Miene annahmen, wäre der letzte Augenblick gewesen, wo er einen raschen Frieden auf jener Grundlage von 1792 hätte schließen können. Aber auch er überschätzte seine Erfolge, der Despotenfluch lag längst auf ihm, mit sehenden Augen nicht zu sehen, die Dinge sich als sein eigener Höfling so zurechtzulegen wie sie sich am günstigsten ausnahmen. Er hielt die Österreicher, den Schwiegervater, Metternich, Schwarzenberg, wirklich für die Imbéciles als welche ihre Kriegsführung sie erscheinen ließ, und war demgemäß so plump-pfiffig, daß er in einem Schreiben an Kaiser Franz sich die Miene gab, als wenn er seinen Gegnern dadurch, daß man sofort die Frankfurter Grundlagen unterzeichne, eine goldene Brücke zum Rückzug aus mißlicher Lage baue (21. Februar). Die Gefahr eines faulen Friedens — und selbst mit den Grenzen von 1790 oder 1792 wäre er es gewesen, wenn Napoleon auf dem Throne blieb — rückte noch einmal sehr nahe: am 24. Februar zu Lusigny wurde sogar ein Waffenstillstand von den Verbündeten „im Prinzip" angenommen: aber die Bedingung, an die ihn Napoleon knüpfte, daß ihm im künftigen Frieden Belgien verbleiben müsse — zeigte ihn in seiner ganzen Unverbesserlichkeit und nun war man endgültig mit dem Unterhandeln am Ziele. Es war nicht gelungen,

die abreise von Grollmann bringt mir die Nachricht, daß die Haupt-Armee einen rückgängigen Bewegung machen wird; ich halte mich verpflichtet Ew. Kaiserlichen Majestät die unausbleiblichen nachtheiligen Folgen davon allerunterthänigst vorzustellen:

1/ die ganze französische Nation tritt unter die Waffen, der Theil, so sich für die gute Sache gerüstet, ist unglücklich.

2/ unsere siegreiche Armee wird muthlos

3/ wir gehen durch rückgängige Bewegungen in Gegenden, wo unsere Truppen durch Mangel leiden werden; die Einwohner werden durch den Verlust des Letzten was sie noch haben zur Verzweiflung gebracht

4/ der Kaiser von Frankreich wird sich von seiner Bestürzung, worin er durch unser Vordringen, erholen und seine Nation wieder für sich gewinnen.

Ew. Kaiserlichen Majestät danke ich allerunterthänigst daß Sie mir eine Offensive zu beginnen erlaubt haben, ich darf mir alles Gute davon versprechen wenn Sie geruhen zu befehlen, daß die Generale von Winzingerode u. v. Bülow meiner Aufforderung gehorchen müssen; in dieser Verbindung werde ich auf Paris vordringen, ich scheue so wenig Kaiser Napoleon wie seine Marschälle wenn sie mir entgegen treten. Erlauben Ew. Kaiserliche Majestät die Versicherung, daß ich mich glücklich schätzen werde, mit dem Reste der mir anvertrauten Armee Ew. Kaiserlichen Majestät Befehle und Wünsche zu erfüllen

Mery d. 22. Februar 1814

v. Blücher

Eigenhändiger Brief Blüchers

an den Kaiser von Rußland d. d. Merry 22. Febr. 1814.

Der Obrist von Grollmann bringt mir die Nachricht, daß die Haupt-Armee eine Rückgängige Bewegung machen wird; ich halte mich verpflichtet Ewr. Kaiserligen Mayestet die unvermeidligen nachtheiligen Folgen davon aller untertänigst vor zu stellen:

1) die gantze Französische Nation tritt unter die Waffen, der Theil so sich für die gute Sache geäußert, ist unglücklig

2) unsre siegreiche Armee wird muthlos

3) wir gehen durch rückgängige Bewegungen in Gegenden, wo unsre Truppen durch Mangel leiden werden; die Einwohner werden durch den Verlust des Letzten, was sie noch haben, zur Verzweifflung gebracht

4) der Kaiser von Frankreich wird sich von seiner Bestürtzung, worin er durch unser Vordringen, erholen, und seine Nation wider für sich gewinnen.

Ewr. Kaiserliche Mayest. danke ich aller untertänigst daß Sie mir eine Offensive zu beginnen erlaubt haben, ich darff mir alles Guhte davon versprechen, wenn Sie gnädigst zu bestimmen geruhen, daß die Generale von Winzingerode und von Bülow meiner Anforderung genügen müssen; in dieser Verbindung werde ich auf Paris vordringen, ich Scheue so wenig Kaiser Napoleon wie seine Marschälle, wenn sie mir entgegen treten. Erlauben Ewr. Kaiserlige Mayestedt die Versicherung, daß ich mich glücklig schätzen werde, an der Spitze der mir anvertrauten Armee Ewr. Kaiserligen Mayestedt Befehle und Wünsche zu erfüllen.

Merry d. 22. Februar 1814. G. Blücher.

die Koalition zu trennen; Alexander, der am meisten männliches und fürstliches Selbstgefühl besaß, erklärte jetzt, daß er nicht mehr mit Napoleon oder einem Gliede seiner Familie unterhandeln werde; das gelockerte Bündnis schloß sich jetzt wieder fest zusammen durch einen Vertrag, zu Chaumont 1. März, der, für die nächsten zwanzig Jahre verbindlich, jede der vier Großmächte England, Rußland, Österreich, Preußen verpflichtete, eine Armee von 150000 Mann gegen einen etwaigen französischen Angriff zu stellen und bereit zu halten.

Schlacht bei Bar sur Aube.

Man hatte auch das Bedürfnis erkannt, die herabgestimmten Truppen durch eine glückliche Aktion zu ermutigen. Der Oberfeldherr gestattete, daß bei Bar sur Aube ein Sieg erfochten wurde, der allerdings diesmal nicht ausbleiben konnte, da man in einer Übermacht von drei gegen eins schlug.

Craonne, Laon.

Einen Tag vor dieser Schlacht hatte Napoleon eine Nachricht erhalten, welche einen Teil der Selbsttäuschungen, in denen er befangen war, zerstörte: daß Blücher wieder zum Angriff übergegangen sei und nur noch wenige Meilen von der Hauptstadt entfernt stehe. Bei Blüchers Heere nämlich war in der That Bülow, der glücklich von seinem Oberfeldherrn, dem schwedischen Kronprinzen, befreit Holland bis auf einige Festungen von französischen Truppen gesäubert hatte, eingetroffen, an der Aisne in den ersten Tagen des März: er seinerseits hatte nicht gezaudert, als er mit seinen holländischen Aufgaben fertig war, in Frankreich einzudringen. Napoleon wandte sich gegen diese „schlesische Armee,“ die ihm nicht auswich: auf dem steilen Plateau bei Craonne nördlich von der Aisne hatten sie Stellung genommen. Ein heftiger Kampf am 7. endigte mit einem Rückzug nach Laon: die Verluste der Franzosen aber, die wenig mehr zuzusetzen hatten, waren weit größer gewesen als die preußisch-russischen: hier bei Laon nahm Blücher aufs neue eine feste Stellung. Und hier, am 9. und 10. März, brach sich nun in der That Napoleons Kraft in erfolglosen Angriffen. Die 16000 Marmonts, die am Abend des zweiten Tages auf der Rheimser Straße heranrückten, richteten nichts mehr aus und wurden dann durch einen nächtlichen Überfall, den die Truppen von York und Kleist ausführten, aufs übelste zugerichtet, so daß sie 2500 Gefangene und 45 Kanonen in den Händen der Preußen ließen. Der Gesamtverlust der Franzosen an den Tagen von Craonne und Laon betrug etwa 17000 Mann; Napoleon wäre verloren gewesen, wenn die Verfolgung so nachdrücklich gewesen wäre, als sie hätte sein können und als die Abwehr des Angriffs gewesen war. Aber noch einmal begünstigte ihn sein Glück: das schlesische Hauptquartier war diesmal nicht sich selbst gleich und ohne oberstes Kommando, da Blücher krank war und Gneisenau, der ohne volle amtliche Gewalt war, nicht zu viel wagen zu dürfen glaubte. Im Süden erreichte zwei Tage später das englische Heer unter Beresford die Stadt Bordeaux.

Arcis sur Aube.

Auf die Nachricht von diesem Siege bewegte sich auch die böhmische Armee, die ein doppeltes Gesetz in ihren Gliedern hatte, wieder einen Schritt vorwärts. Napoleon mit bewundernswürdiger Schnellkraft hatte den Eindruck seiner Niederlage von Laon durch einen glücklichen Schlag gegen das russische Korps von St. Priest, das er am 13. März bei Rheims überfiel und zersprengte, wieder einigermaßen verwischt und wandte sich nun gegen Schwarzenberg. Diesmal entschloß sich dieser Marschall Rückwärts, nachdem er den größten Teil seines Heeres vereinigt hatte, zum Angriff: bei Arcis an der Aube, am 20. März nachmittags 2 Uhr. Der Sieg konnte, 90000 gegen 30000,

allerdings nicht zweifelhaft sein: aber statt ihn am 21. wirklich vollends zu erfechten, vertrödelte man die Zeit und Napoleon konnte im Angesicht dieses dreimal überlegenen Feindes im offenen Feld seinen Rückzug antreten.

Marsch auf Paris.

Mittlerweile waren die Friedensverhandlungen definitiv abgebrochen worden, nachdem ein letzter Versuch Metternichs, den französischen Kaiser über seine Lage aufzuklären, gescheitert war. Am 20. März, dem Tag von Arcis, hatte Caulaincourt, der auch seinerseits vergebens dem verblendeten Mann zugesetzt hatte, Chatillon verlassen und nunmehr wurde in der That der Marsch auf Paris beschlossen: so wie Gneisenau und die Seinen von Anfang an gewollt hatten. Napoleon, statt seiner bedrohten Hauptstadt zur Hilfe zu kommen, faßte den verzweifelt verwegenen Entschluß, ostwärts zu ziehen und im Rücken der Verbündeten zu operieren, gegen St. Dizier wo er am 23. anlangte. Er dachte diese dadurch von der Hauptstadt abzuziehen und man ließ ihn von seiten der Verbündeten in dem Glauben, indem man ihm eine große Reitermacht, Wintzingerrode mit 8000 Pferden nachsandte. Währenddem vereinigten sich die verbündeten Heere, am 25. hatten sich die Massen in Bewegung gesetzt: die beiden Marschälle Marmont und Mortier, welche mit 25000 Mann dem Kaiser zuziehen sollten, wurden am 25. bei Fère Champenoise geschlagen und entrannen mit knapper Not und neuen Verlusten — 5000 Tote und Verwundete, 4000 Gefangene — nach Paris. Die Nachricht von dem Marsch auf Paris erreichte Napoleon am 27. zu Vitry: am 28. setzte er sich auf Troyes in Bewegung, aber die Stadt war nicht mehr zu retten. Auf den Rat Talleyrands, der sich insgeheim längst mit dem „Prinzip" der Rückkehr der Bourbonen vertraut gemacht hatte, hatte die Kaiserin und der dreijährige König von Rom die Stadt verlassen; am 30. morgens erschienen von den verschiedenen Seiten her die verbündeten Heere, das schlesische auf dem rechten Flügel, im Angesicht der Stadt: der Kampf begann gegen die letzten Verteidiger, die Truppen Marmonts und Mortiers und man kann diese Kämpfe im Osten und Norden, Russen und Preußen, bei Romainville, Pantin, Montmartre als die letzte Schlacht dieses ungeheuern Krieges die Schlacht bei Paris nennen. Aber König Josef hatte den Marschällen bereits gegen Mittag Vollmacht zu unterhandeln geschickt und nachmittags 3 Uhr hielten sie die Zeit für gekommen, davon Gebrauch zu machen. Es trat Waffenruhe ein und in der Nacht wurde eine Kapitulation geschlossen, nach welcher die Stadt um 7 Uhr des nächsten Morgens von Truppen geräumt sein mußte.

Einzug, Napoleons letzter Plan.

Während die Sieger rings um die Stadt in einem großen Halbkreise lagerten, war Napoleon den Seinen voraus herangeeilt: von einer einsamen Höhe nördlich von Fontainebleau beim Posthause von Juvisy aus sah er die Wachtfeuer der verbündeten Heere. Am 31. März zogen der Kaiser von Rußland und der König von Preußen an der Spitze ihrer Garden in Paris ein. Sie wurden als Befreier mit jubelnden Lebehochrufen empfangen und ein Regen von Lilien fiel von manchem der dichtbesetzten Fenster: denn die Wiederherstellung der Bourbonen war bereits eine ausgemachte Sache. Der Umschlag in Paris, der lange schon sich vorbereitet hatte, war natürlich, und ein Volk oder einen Pöbel, der dem Sieger zujauchzt, gibt es unter solchen Umständen überall. Jene Truppen, welche York und Blücher vom Niemen bis zur Seine geführt hatten, waren nicht bei dem Einzug: der Anzug dieser tapferen Männer, welche



Einzug der verbündeten Monarchen in Paris am 31. März 1814.
Nach L. Wolf, gestochen von Jügel.

vor anderen die Last und Hitze dieses gewaltigen Krieges getragen hatten, war nicht mehr ganz salonfähig.

Seine Abdankung.

Napoleons Schicksal war entschieden. „Die Republik ist eine Unmöglichkeit," so hatte Talleyrand in Besprechungen mit den Häuptern der siegreichen Koalition die Lage gezeichnet, „die Regentschaft und Bernadotte" — denn auch dieser hatte eine so vermessene Hoffnung gehegt — „sind eine Intrigue, die Bourbonen allein sind ein Prinzip." Vergebens klammerte sich Napoleon an die letzte Hoffnung, daß eine bedingte Abdankung ihn, seine Dynastie, retten könne. Etwa 50000 Mann sammelten sich noch um ihn bei Fontainebleau und die Soldaten wären bereit gewesen zu kämpfen: aber die Führer — und sie hatten recht — hatten keine Lust mehr. Von ihnen gedrängt unterzeichnete er am 11. April die bedingungslose Abdankung für sich und seine Familie: ein Vergiftungsversuch in der Nacht des 12. endigte untragisch. Man traf nun über sein ferneres Schicksal eine seltsame Auskunft: mit einer Rente von 2 Millionen Franken durfte er sich nach der Insel Elba zurückziehen, als deren Souverän mit dem Kaisertitel und 400 Mann Garde. Am 20. April nahm er zu Fontainebleau Abschied von seiner Garde und, wie verdient immer sein Schicksal war, so kann man sich doch dem Eindruck dieser ergreifenden Szene nicht entziehen. Von einigen Kommissären der Verbündeten begleitet, reiste er nach dem Süden, und auf dieser Reise, mitten durch eine aufgeregte und feindselige Bevölkerung, empfing er eine harte Strafe: er mußte sich gelegentlich in die Uniform seiner Besieger stecken, den österreichischen oder russischen Offizier spielen, um einer wirklichen oder gefürchteten Gefahr zu entgehen. Am 12. April aber war der jüngste Bruder Ludwigs XVI., der Graf von Artois, nach Paris gekommen und kündigte sich als Generalstatthalter im Namen Ludwigs XVIII. an: der Leiter der ganzen Intrigue — denn mit dem Prinzip allein kam man nicht durch — Talleyrand, der als Großwahlherr und Vizepräsident des Senats sogar eine Art Legitimation besaß, hatte mittlerweile etliche dreißig Mitglieder des Senats zusammengebracht, und es wurden rasch einige Verfassungsbestimmungen, etwas wie eine Verfassung schematisiert, welche der gesetzgebende Körper, die in Paris anwesenden Mitglieder, am 6. April annahm: kraft derselben wurde, wie man klug die Worte stellte, der Prinz Ludwig Stanislaus Xaver der Nation wiedergegeben. Dies war eine schnellgesproßte und schnellverwelkte Pflanze. Der König selbst, eben dieser Prinz Ludwig Stanislaus Xaver, erklärte sie für ein übereiltes Werk und erkannte vor allem ihre Grundlage nicht an: nicht kraft einer Verfassung, sondern kraft eigenen Rechtes hielt er, Ludwig XVIII., von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra, am 4. Mai seinen Einzug in seiner guten Stadt Paris. Am 14. Mai zog Ferdinand VII. von Spanien in Madrid, am 20. Viktor Emanuel in Turin ein.

Der erste Pariser Friede.

Am 30. Mai 1814 wurde alsdann der Friede — der erste Pariser Friede — zwischen den vier Mächten und Frankreich unterzeichnet. Es war in der That, als hätte man nur mit Napoleon Krieg geführt, denn Frankreich behielt die Grenzen vom 1. Juni 1792, welche im 3. Artikel bezeichnet wurden und noch 150 Quadratmeilen dazu, und im 18. Artikel verzichteten die Alliierten großmütig auf alle die Summen, welche sie seit 1792 hätten reklamieren können. Artikel 32 berief Bevollmächtigte aller am Kriege beteiligt gewesenen Staaten zu einem Kongreß nach Wien, wo die Neuordnung der europäischen Staaten-



Abschied Napoleons von seiner Garde in Fontainebleau am 20. April 1814.
Nach dem Gemälde von H. Vernot, gestochen von Jazet.

welt, welche die Revolution und das Kaiserreich so völlig verschoben hatte, im einzelnen festgestellt werden sollte. Von dieser Arbeit war Frankreich durch einen geheimen Zusatzartikel ausgeschlossen.

Der Kongreß von Wien.

Am 3. November ward dieser Kongreß zu Wien, Souveräne und Bevollmächtigte, eröffnet: eine Versammlung, wie man sie seit Jahrhunderten, seit den großen Reichstagen des römisch-deutschen Imperiums der Staufenzeit nicht mehr gesehen hatte. Daß man sich hier nach der großen Kriegsarbeit gute Tage machte, daß alle nichtigen und rauschenden Vergnügungen des Hof- und Herrenlebens mit allem Flitter und aller Frivolität, die ihnen anhaften, von der vornehmen Gesellschaft, die jetzt nicht mehr vor dem Sohne eines Advokaten, oder vor seinen Ministern oder Kammerdienern zu kriechen brauchte, nach Gebühr genossen wurden, braucht die Erzählung nicht weiter zu beschäftigen: es gab auch ernsthaftes Geschäft in Fülle. Das Material war unermeßlich, und alle möglichen Interessen, wer immer im Sturm dieser letzten Zeiten Schiffbruch gelitten hatte oder sonst eine hervorragend wichtige Sache zu führen glaubte — die Mitglieder der säcularisierten Stifter, Standesherren und Ritter, die katholische Geistlichkeit, der Buchhandel gegen den Nachdruck, das Haus Thurn und Taxis, das sich um sein Reichs-Postprivilegium, die Familie Pappenheim, die sich um ihr Reichserbmarschallamt, die Advokaten und Prokuratoren des ehemaligen Reichskammergerichts, die sich um ihre Entschädigung bemühten — alle kleinen und großen nahten sich demütig oder trotzig, bittend, pochend, bettelnd mit Denkschriften und Rechtsdeduktionen und Papier aller Art dieser Versammlung.

Unter den vielen mühseligen, aber mit Geduld und gutem Willen nach und nach zu schlichtenden Fragen waren zwei, welche eine neue ernstliche Gefahr in sich bargen: die polnische und die sächsische, hinter welcher letzteren noch eine weitere in der nächsten Zukunft überhaupt nicht lösbare, die deutsche Verfassungsfrage stand. Bei jenen beiden waren Rußland und Preußen solidarisch und vielleicht mehr als nötig und klug war, machte Preußen jene russischen Aspirationen auf ganz Polen wie zu seiner eigenen Angelegenheit; auf der anderen Seite standen England und Österreich, dessen leitender Minister — jetzt Fürst Metternich — dem drohenden Übergewicht Rußlands gegenüber vielleicht ein berechtigtes Interesse, aber in einer Weise, deren er selbst freilich sein Lebenlang sich nicht geschämt hat, mit einer Art des Intriguierens und Lügens, die man im gewöhnlichen Leben ehrlos finden würde, vertrat und verteidigte: zu diesen beiden Mächten gesellte sich Frankreich, das trotz jenes geheimen Artikels sich Einfluß zu verschaffen wußte, und zu diesem Zwecke an Talleyrand den richtigen Vertreter besaß. Er, der Minister der Revolution und des Kaiserreichs hatte einem staatsrechtlichen oder völkerrechtlichen Halbbegriffe durch ein bequemes Wort Gestalt und Macht gegeben: es war das Wort oder der Begriff der Legitimität, als deren Vertreter er selbst in einer Note vom 19. Dezember auftrat. Der König von Sachsen war, wie man sich erinnert, unter sehr erschwerenden Umständen — erst als Leipzig mit stürmender Hand genommen war — vom napoleonischen Bündnis nicht etwa zurückgetreten, sondern einfach als Kriegsgefangener gehindert gewesen, diesem seinem Bündnis weitere Folge zu geben; das Land hatte unter dem Zentralverwaltungsrat gestanden, und am 8. November war diese Verwaltung von Preußen übernommen worden; vielleicht hätte sich Preußen während des Krieges bei irgend einer guten Gelegenheit

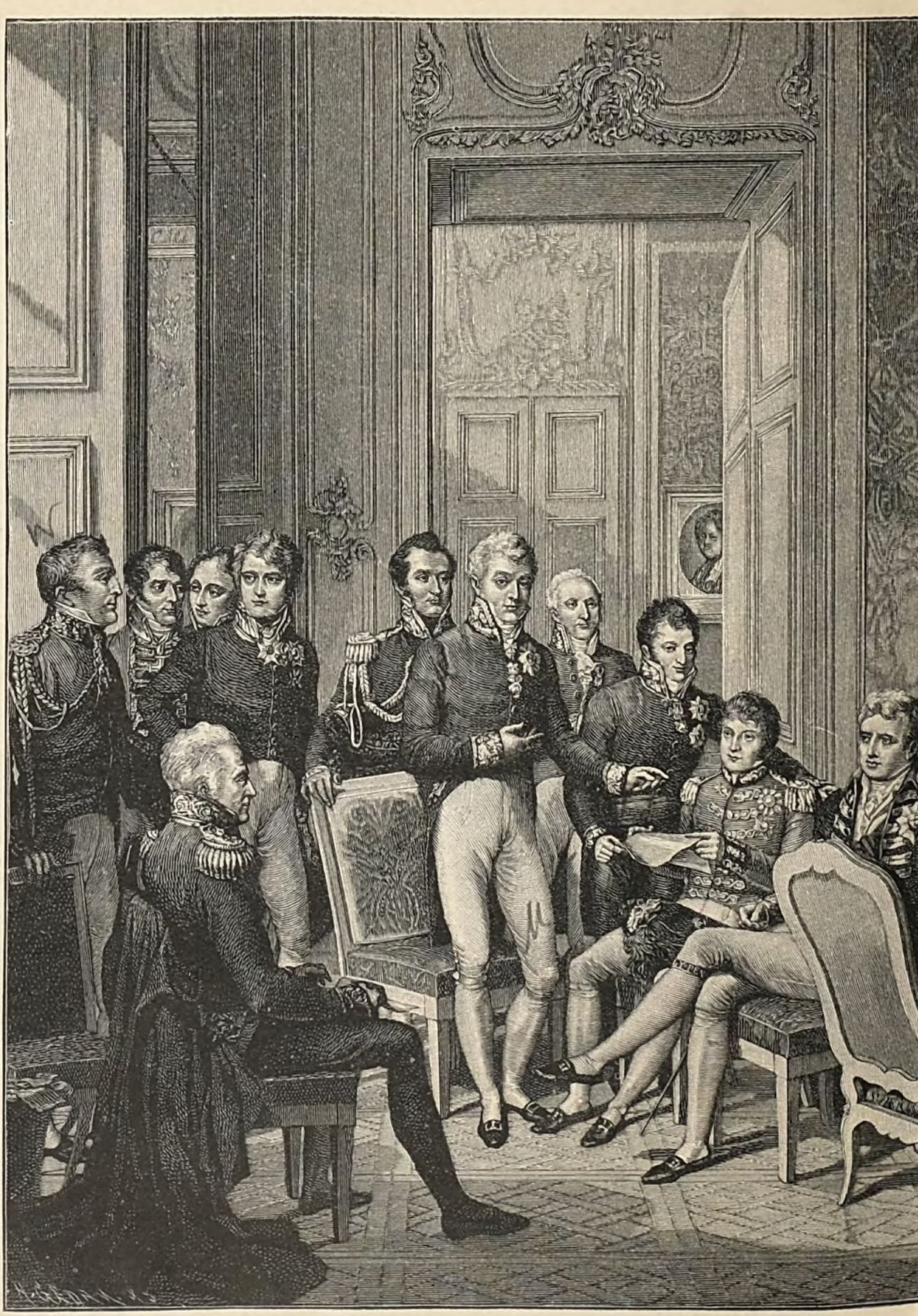
Erklärungstafel zu dem Bilde: „Sitzung der Bevollmächtigten des Wiener Kongresses 1815.“

Nach dem Originalgemälde von J. Isabey, gestochen von Jean Godefroy



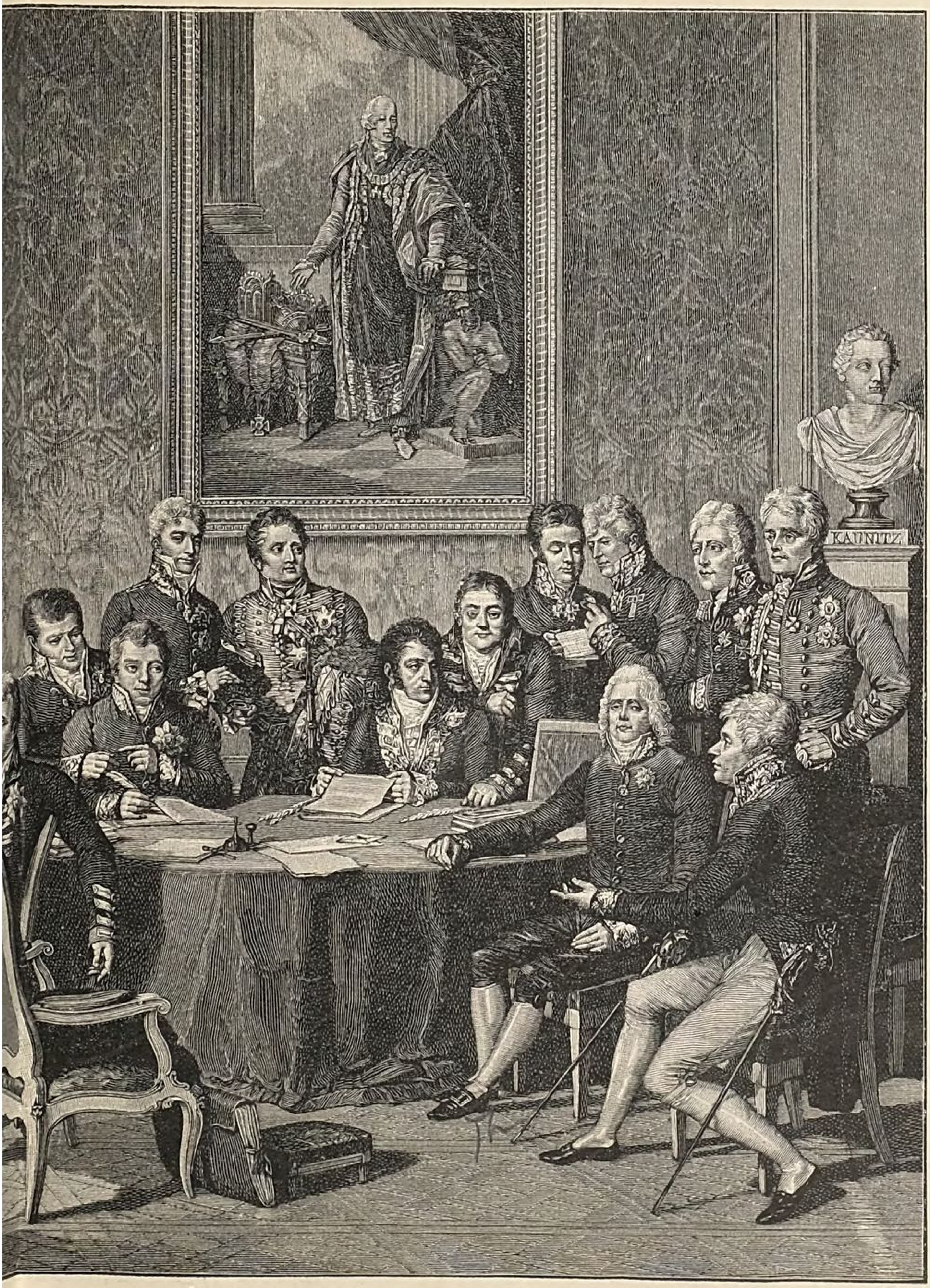
Mitglieder des Wiener Kongresses von 1815.

1. Wellington (England).
2. Graf Lobo (Portugal).
3. Saldana (Portugal).
4. Graf Löwenhielm (Schweden).
5. Graf Alexis de Noailles (Frankreich).
6. Fürst Metternich (Österreich).
7. Graf de Latour Dupin (Frankreich).
8. Graf Nesselrode (Rußland).
9. Graf Palmella (Portugal).
10. Vicomte Castelreagh (England).
11. Herzog Dalberg (Frankreich).
12. Baron Wessenberg (Österreich).
13. Fürst Rasumowsky (Rußland).
14. Lord Stewart (England).
15. Gomez Labrador (Spanien).
16. Graf Clancarty (England).
17. Wacken (?).
18. Gentz (Generalsekretär des Kongresses).
19. Wilhelm von Humboldt (Preußen).
20. General Cathcart (England).
21. Fürst Hardenberg (Preußen).
22. Fürst Talleyrand (Frankreich).
23. Graf Stackelberg (Rußland).



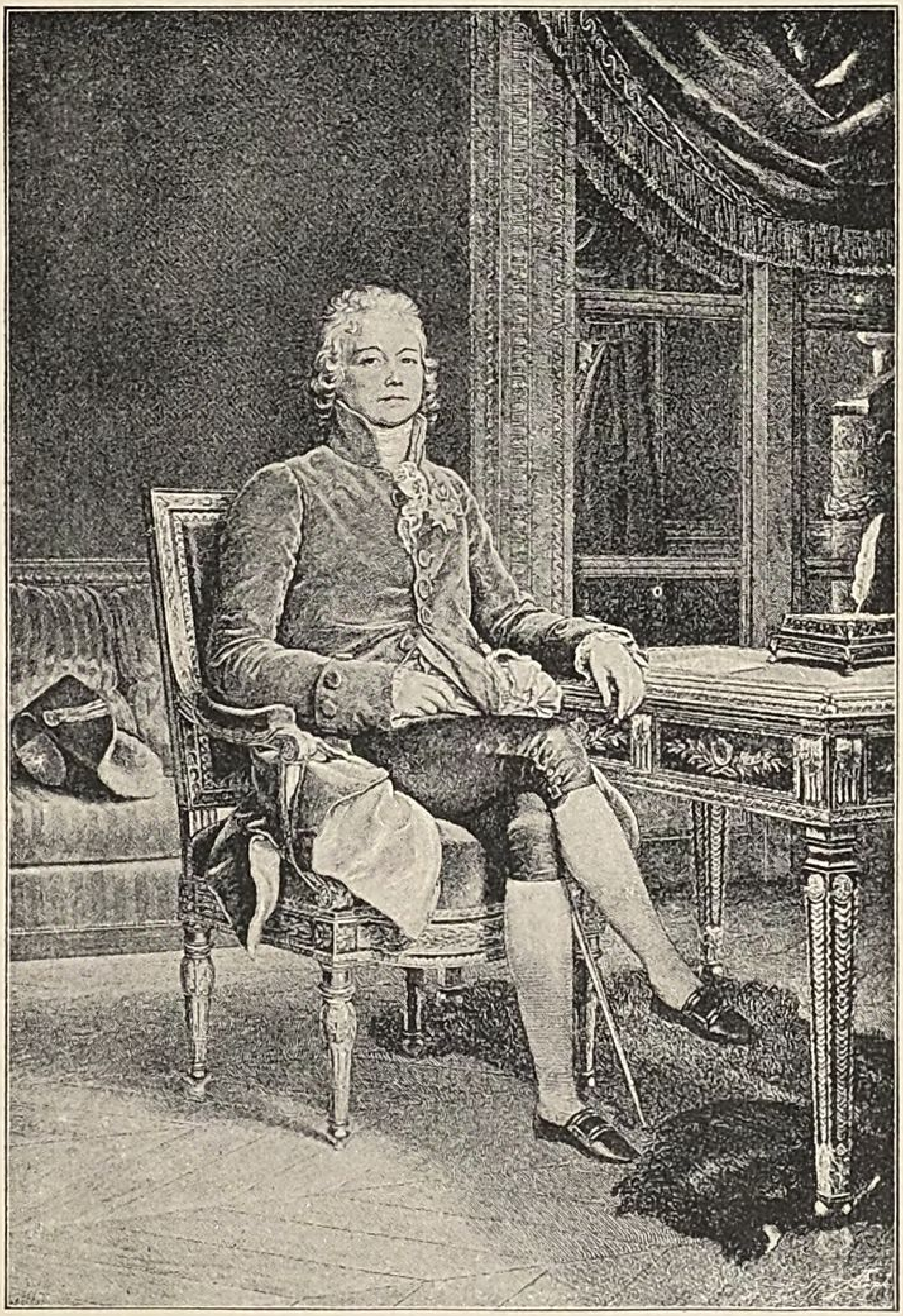
Kongreß zu Wien. Sitzung der Bevollmächtigten d

Nach dem Bilde von Isabe



der acht an dem Pariser Frieden beteiligten Mächte.
abey) gestochen von Godefroy.

durch ein entscheidendes Wort dieses beste Entschädigungsobjekt, Sachsen, sichern können: jetzt aber wurde die Sache schwierig und die Hemmnisse kamen von allen Seiten. Der König von Sachsen war was man sagte ein legitimer Fürst, „es ist halt hart einen Fürsten vom Throne zu stoßen,“ äußerte Kaiser Franz; hinter dem Legitimitätsgedanken, bei welchem von Anfang an nicht nur viel Unklarheit, sondern auch viel Heuchelei war, versteckte sich die längst vorhandene, jetzt mit jedem Jahrzehnte zunehmende Preußenfeindschaft Österreichs, sowie der Mittelstaaten, Bayerns, Württembergs, deren Souveräne allerdings völkerrechtlich nur wenig, moralisch gar nicht besser standen als der König von Sachsen; hatte man doch einen Brief des württembergischen Königs an Napoleon aufgefangen, in welchem dieser deutsche Musterfürst die Hoffnung aussprach, bald wieder zu dessen glorreichen Fahnen zurückkehren zu können: endlich aber, beabsichtigt oder nicht beabsichtigt, wurde die sächsische mehr und mehr mit der polnischen Entschädigungsfrage zusammengenommen, und Englands Mißtrauen gegen Rußland äußerte sich nun als Mißgunst gegen Preußen. Es kam so weit, daß England, Österreich und Frankreich am 3. Januar 1815 ein geheimes Bündnis, ein Verteidigungsbündnis, „aus Anlaß neuerlich kundgegebener Prätentionen“ schlossen.



Herzog von Talleyrand-Périgord.
Gemalt von Gérard, gestochen von Boucher-Desnoyers.

Zustände in Frankreich.

Es hatte damit seine guten Wege: es war etwas da, was auch diese Mächte zum Einlenken stimmen mußte, selbst wenn sie sehr viel kriegslustiger gewesen wären als wirklich der Fall war. Dies Etwas war die höchst unbefriedigende und selbst bedrohliche Lage der Dinge in Frankreich, wo die wiedereingesetzte Dynastie ihre geringe Regierungsfähigkeit bereits auf das unzweideutigste an den Tag gelegt hatte. Die Bourbonischen Brüder und ihre Gefolgschaft waren eingezogen mit den Begriffen wie sie vor 1789 gewesen, und unter dieser Gefolgschaft befanden sich nicht wenige, welche durch die Revolution zwanzig Jahre eines ruhelosen Exils, in den meisten Fällen jede Art von Unheil und Ruin erlitten hatten. Eine völlig neue Welt war auf den Trümmern dieser alten, ihrer Welt die sie allein kannten, entstanden; nun kamen sie zurück, wahre Revenants, Gespenster aus einer anderen Welt; ein außergewöhnliches Maß von Kraft und Milde und Verstand vereint, wie es sehr wenigen Menschen gegeben ist, hätte dazu gehört, hier zu vermitteln und zu versöhnen, und bei dem seit Jahrzehnten geflissentlich genährten unbändigen Hochmut dieses Volkes, der nur einen kurzen Augenblick zurückgedrängt sich alsbald wieder erhob, war namentlich der Anfang dieses neuen Regiments außerordentlich schwierig.

Irrungen in Wien ausgeglichen.

Diese Wahrnehmung, die Möglichkeit einer neuen Katastrophe in jenem unberechenbaren Lande, die in der allgemeinen Lage gebietende Notwendigkeit brachte, noch ehe eine solche Katastrophe in sehr unerwarteter Weise erfolgte, auf dem Kongreß über jene schwierigsten Fragen eine Verständigung zu Wege. Am 8. Februar brachte der preußische Minister Hardenberg einen neuen Entschädigungsentwurf vor, nach welchem von Sachsen ein Anteil von 850000 Seelen an Preußen kommen sollte und dieses zugleich die von Österreich gebotenen, an verschiedenen Punkten ausgemittelten Entschädigungen am Rhein annahm: und diesem Entwurf stimmte Österreich am 10. Februar zu. Alsdann wurden die übrigen Angelegenheiten leichter dem Abschlusse nahe gebracht und die Arbeit war in vollem Gange, als am 7. März, nach einer langen Konferenz, Fürst Metternich eine Depesche von Genua erhielt. Sie war als dringend bezeichnet: als er sie eröffnete, las er, daß Napoleon von Elba verschwunden sei.

Nicht ohne einen wirkungsvollen Epilog sollte das wunderbare Drama, das schon seinem Ende nahe schien, schließen.

Napoleon verläßt Elba.

Am Morgen erschienen die Kuriere, welche die außerordentliche Nachricht bestätigten. Napoleon war am 26. Februar mit seinen 900 Mann von Elba abgesegelt, am 1. März nicht weit von Cannes ans Land gestiegen, und jeder Tag brachte nun einen neuen raschen Erfolg. Die Truppen, die man ihm entgegenschickte, riß alsbald sein großer Name und die Macht stolzer Erinnerungen auf seine Seite hinüber. Am 28. Februar las man in den Zeitungen von Paris, daß der Korse die Insel Elba verlassen habe, am 7. März, daß Bonaparte an der Küste der Provence gelandet, am 11., daß der General Bonaparte in Grenoble eingezogen sei; am 17., daß der Kaiser in Lyon empfangen worden sei, und schon am 20., daß Se. Kaiserliche Majestät in Ihrem Schlosse der Tuilerien erwartet werde. So geschah es: der bourbonische Hof war entflohen, es war als wären diese Leute nie dagewesen. An Vorwänden zu dem kecken Ausbruch hatte es Napoleon nicht fehlen können. Man hatte die Verpflichtungen des Vertrags von Fontainebleau schlecht erfüllt und zudem: er war Souverän von Elba, das ein sehr schlechter Kerker für einen solchen Inter-

nierten war, und er hatte sich des Kriegsrechts nicht einmal ausdrücklich begeben; er hoffte auf die Zwietracht des Kongresses, über dessen Gang er wohl unterrichtet war, gedachte die Bevölkerungen Frankreichs mit liberalen Verheißungen zu gewinnen, indem er zugleich den Völkern Europas friedliche Versicherungen gab. Er täuschte sich in allen drei Punkten. Sein Erscheinen hatte in Wien vielmehr die Wirkung, daß die auseinanderstrebende Koalition sich wieder fester zusammenschloß. Am 13. März schon hatten die Mächte eine Art Ächtungsdekret, wie sie von ihm selbst gelernt, gegen den Feind und Störer der Ruhe der Welt erlassen und seine Anträge wurden ungehört und ungeprüft abgewiesen. Große Begeisterung fand er auch in Frankreich nicht, außer bei den Truppen, und auch hier vorzugsweise bei den niederen Schichten: die liberalen Männer und Maßregeln, die er in den Vordergrund schob, die Zusatzakte zu den Konstitutionen des Kaiserreichs und ihre feierliche Verkündung auf einem Maifeld, 1. Juni, verfingen wenig; die augenblickliche Lage war mit einer konstitutionellen Regierung unverträglich, und kein Denkender, auch er selbst nicht, machte sich darüber eine Täuschung, daß er, Napoleon, ein konstitutioneller Regent niemals sein konnte.

Die Frage stand wiederum und allein auf der Spitze des Schwertes und in dieser Beziehung war er in besserer Lage, als im Frühling des vorigen Jahres. Die Festungstruppen, die zahlreichen Kriegsgefangenen waren unterdessen heimgekehrt, die Kranken und Verwundeten entweder gestorben oder genesen; er hatte etwa 270000 Mann sofort zur Verfügung, und wenigstens einen Verbündeten. Der kopflose König Joachim von Neapel hatte, da er durch seinen Verrat an Napoleon nicht zum Ziele gelangt und um seine Krone besorgt war, sich wiederum nach der anderen Seite gewandt, und war auf dem Marsche nach Oberitalien. Es wird die Frage aufgeworfen, ob Napoleon nicht besser gethan hätte, sich innerhalb Frankreichs zunächst in der Verteidigung zu halten: dies war in jedem Fall gegen seine Natur, und er beschloß, ehe die erdrückende Übermacht, welche alsbald sich von den verschiedenen Seiten her wider ihn in Bewegung setzte, sich geltend machen könne, sich gegen den rechten Flügel der Verbündeten zu wenden. Diesen bildeten die beiden Heere, welche unter dem Herzog von Wellington und unter Blücher, dem neuen Fürsten von Wahlstadt, 95000 das eine, 130000 das andere stark in den Niederlanden standen. *In Paris.*

In der That hat dieser rechte Flügel dies Nachspiel des großen Krieges allein durchgefochten. Am 12. Juni verließ Napoleon Paris, am 14. stand seine Arme bei Charleroi bereit. Sein Plan war, die beiden Gegner auseinanderzuhalten und einzeln zu schlagen, und der militärische Gedanke war, wie immer, bei ihm einfach und klar gedacht; seine Gesundheit aber war nicht mehr die frühere, und man wirft ihm vor, daß er die eine Schwinge des Sieges, die Zeit, nicht mit der früheren Kraft sich dienstbar zu machen gewußt habe. Von Charleroi führen zwei Straßen nordwärts und nordostwärts, die eine östlich auf Namur und Lüttich, die andere westlich auf Brüssel; auf jener operierte Blücher, auf dieser Wellington; ihre Verbindungslinie, querüber ostwestlich, wird durch die Punkte Sombreffe (Osten) und das Wirtshaus der vier Arme Quatrebras (Westen) bezeichnet. Am 16., während Ney westlich auf der Brüsseler Straße vorging und bei dem Wirtshaus Quatrebras auf Streitkräfte Wellingtons stieß, mit denen ein heftiges Gefecht sich entspann, führte Napoleon selbst auf der östlichen *Sieg bei Ligny.*

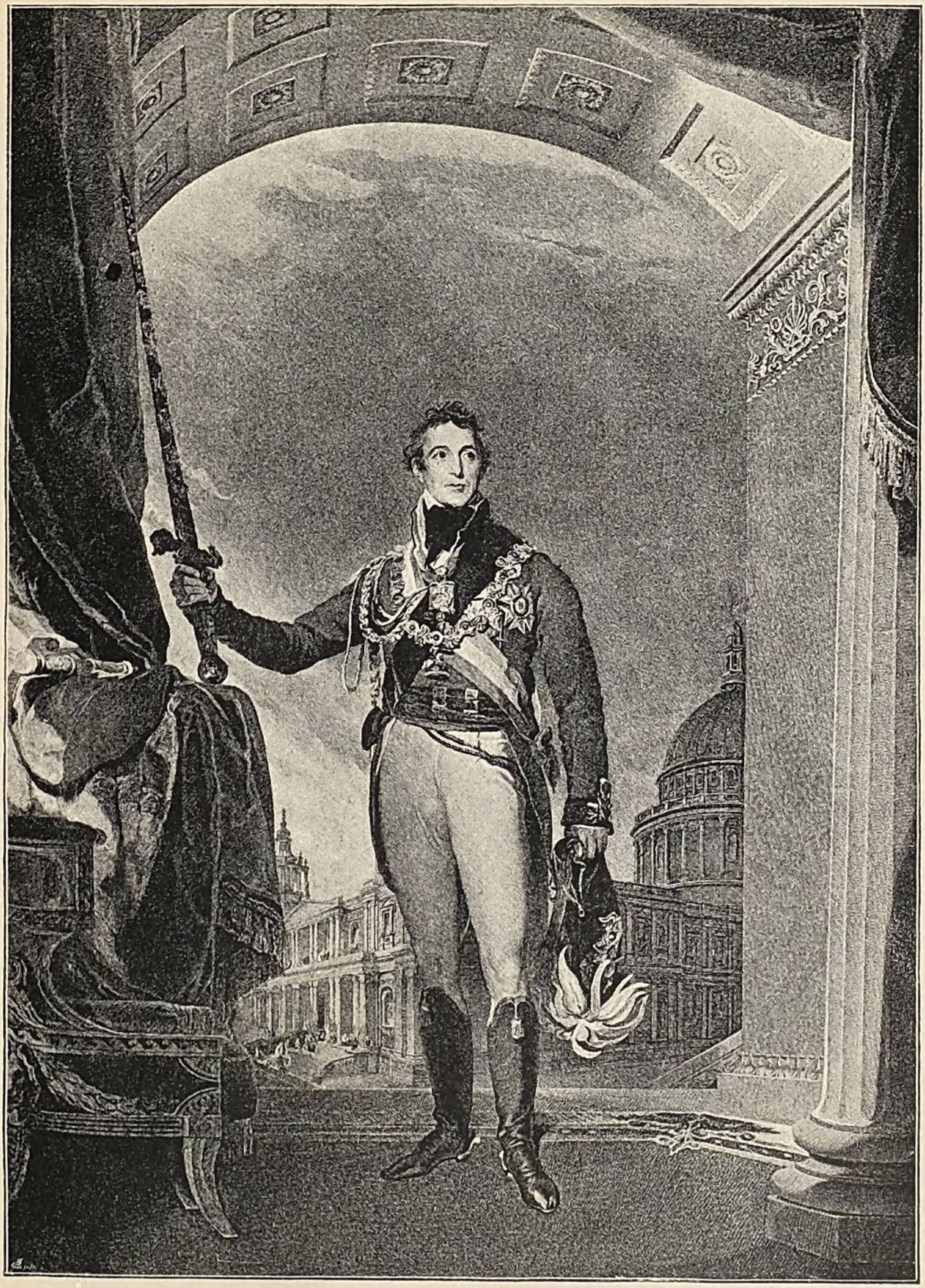
Seite bei Ligny den Hauptangriff gegen Blücher. Der Angriff begann spät, erst nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, und mit Anbruch der Nacht, nach erbittertem Kampfe, hatte er in der That einen Sieg erfochten: 12000 Mann und 21 Geschütze hatten die Preußen verloren, Blücher selbst war verwundet. Allein sie gingen nicht, wie Napoleon annahm, der seinen Erfolg überschätzte und nicht verfolgte, auf der Straße nach Namur, sondern in nordwestlicher Richtung zurück, und am 17. mittags oder abends hatte Blücher bei Wavre von den drei Korps, die im Gefecht gewesen waren, wieder zwei beisammen und Bülow, der noch zurück war, wurde erwartet. Auf Wellingtons Anfrage hatte Blücher geantwortet, daß er am 18. in der Lage sein werde, zu ihm zu stoßen; aufs beste wurde der 17. von den Alliierten benutzt, während man Napoleon vorwirft, daß er diesen überaus wichtigen Tage fast ungenützt habe verstreichen lassen.



Standbild Blüchers in Berlin.
Von Chr. Rauch.

Niederlage bei Waterloo.

Wellington entschloß sich demgemäß eine Schlacht anzunehmen, den Angriff Napoleons zu erwarten und stellte sein Heer, 67000 Mann, das sich aus 24000 Briten, erprobten Truppen unter erprobten Führern, 30000 Deutschen — Hannoveraner, Nassauer im englischen Solde, Braunschweiger, deren Herzog Friedrich Wilhelm, der Held von 1809, soeben bei Quatrebras gefallen war — und 14000 Niederländern zusammensetzte, auf den Höhen von Mont St. Jean, südlich von Brüssel, zur Schlacht. Napoleon freute sich der Gelegenheit, auch diesen Gegner allein zu schlagen: gegen Blücher hatte er seinen Marschall Grouchy entsendet, der ihn aber in der falschen Richtung, gegen Namur zu, suchte. Napoleon begann den Angriff, durch den von Regengüssen aufgeweichten Boden gehindert, erst kurz vor Mittag: und noch einmal kam ein Aufschub, da man in weiter Ferne von Wavre her Truppen bemerkte — es waren preußische unter Bülow. Angriff folgte den Nachmittag hindurch auf Angriff, Reiter und Fußvolk abwechselnd: stürmisch unternommen, ruhig abgewiesen: zwischen fünf und sechs Uhr aber war die wichtige Position von La Haye sainte, ein Gehöft vor Wellingtons Mitte, von den Franzosen genommen und die Frage war, ob die sehr gelichteten Truppen des Herzogs nach fünf schweren Stunden einem



Arthur Wellesley, Herzog von Wellington.
Nach dem Gemälde von Th. Lawrence, gestochen von W. Bromley.

nochmaligen Angriffe würden widerstehen können: „unser Plan ist einfach, Blücher oder die Nacht“, äußerte Wellington. Allerdings waren die Preußen nahe, voran das Korps von Bülow, das früher aufgebrochen, aber auch durch die aufgeweichten Wege gehemmt war: gegen halb fünf kamen die ersten preußischen Geschütze auf der Höhe von Frischermont, in der rechten Flanke der Franzosen, zum Feuern. Nach und nach kamen die Regimenter an, die Feuerlinie verdichtete sich: Napoleon schickte das Korps des Grafen Lobau gegen sie, der aber nach einem etwa einstündigen Kampfe nach dem Dorfe Plancenoit zurückgehen mußte, welches hinter dem Zentrum der Franzosen lag und um das nun ein heftiger Kampf entstand. Von den Preußen halb erstürmt war es um 7 Uhr wieder in den Händen der Franzosen.

Napoleon hatte an frischen Truppen nur noch 5000 Mann Garde. Auf Grouchys Erscheinen, den er gegen Blücher entsendet hatte, wußte er daß er nicht mehr rechnen konnte: die Lage stand auf der Schärfe des Scheermessers: ein vorsichtiger Feldherr hätte die Schlacht abgebrochen. Allein Napoleon wagte jene letzte Reserve an einen neuen Angriffsstoß gegen Wellingtons Stellung, zwischen 7 und 8, den ein heftiges Kartätschenfeuer von La Haye einleitete. Wieder wie mehrmals an diesem Nachmittag drängten die Franzosen die gelichtete erste Linie zurück; Wellington selbst führte einige deutsche Bataillone zum Gegenstoß heran; als unter Neys Führung der eine Teil der französischen Garde, 4 Bataillone, herankam, rief der Oberfeldherr dem ersten englischen Garderegiment, das sich zur Erde geworfen hatte, das Kommando zu „auf, Garden, fertig!“ — ihrer Salve aus nächster Nähe folgte der Bajonettangriff, und auch dieser Angriff der Franzosen scheiterte so auf der ganzen Linie. Damit wäre die Schlacht für diesen Tag entschieden gewesen: aber um dieselbe Zeit waren die Preußen des Dorfes Plancenoit Meister geworden und Napoleons Niederlage war damit entschieden: statt daß er die beiden feindlichen Heere einzeln geschlagen hätte, hielten vielmehr sie ihn jetzt mit vereinter Kraft umklammert: und in der Nähe des Dorfes, hinter der Mitte der französischen Aufstellung, bei dem Meierhofe La belle Alliance trafen sich die beiden siegreichen Feldherren. Sie waren darüber einig, daß man sofort auf Paris marschieren müsse. Mit dieser Schlacht — der englische Name von dem Dorfe, wo das Hauptquartier des Herzogs gewesen, Waterloo, hat sich behauptet — war der ganze Krieg für Napoleon verloren. Eine Verfolgung von höchster Energie, durch Gneisenau begonnen und geleitet, die den fliehenden Feind nirgends mehr zum Stehen kommen ließ, löste dessen Heer vollends auf. Auch die Sieger hatten schwere Verluste. Der britische Teil, der den langen Nachmittag dem unaufhörlichen Artilleriefeuer und den Angriffen, die allein es unterbrachen, stand gehalten hatte, zählte etwa 11 000, die Preußen, welche um das entscheidende Dorf im Rücken der Franzosen zu ringen gehabt hatten, gegen 7000 Verwundete oder Tote; die Franzosen aber ließen wohl die Hälfte ihrer 72 000 gefangen, getötet, verwundet, zersprengt zurück, und wie und wo der Rest sich wieder sammeln würde, war zweifelhaft. Napoleon selbst hatte die Fassung verloren. Er konnte sich nicht verhehlen, daß seine Sache verloren war. Die Gardechasseurs hatten ihn in ihre Mitte genommen und brachten ihn aus dem Getümmel, sein Wagen fiel den verfolgenden Preußen in die Hände.



Schlacht bei Waterloo.
Gemalt von Atkinson und Dewis, gestochen von Burnet.

„Die bonapartische Geschichte,“ wie Blücher am Tage nach der Schlacht schrieb — „die Schönste Schlagt ist geschlagen. Der herrlichste Sieg ist erfochten. Das Detaille wird er vollgen,“ — die bonapartische Geschichte war in der That zu Ende. Achtzehn Jahre, seit jenem italienischen Feldzug von 1796 hatte sie überhaupt gedauert, und niemals im Laufe der Geschichte ist in so kurzer Zeit durch einen Menschen so viel Menschenglück und Menschenleben zerstört worden. Nur erst fünfundvierzig Jahre hatte dieses verderbliche Leben gedauert: nun war es für seine weiteren Jahre unschädlich gemacht. In Paris mit Kälte empfangen, von alten Gegnern, die jetzt Mut bekamen, angefeindet, von den eigenen Werkzeugen verlassen, unterschrieb Napoleon vier Tage nach der Schlacht, am 22. Juni, seine zweite Abdankung im Elysee: „mein politisches Leben ist beendet und ich rufe meinen Sohn unter dem Titel Napoleon II. zum Kaiser der Franzosen aus.“ Aber er bedeutete nichts mehr. Am 7. Juli war Blücher in Paris, am 8. kehrte auch der Bourbon in die Tuilerien zurück. Napoleon zögerte, den französischen Boden zu verlassen und kam zu spät nach Rochefort, als der Hafen schon von englischen Schiffen gesperrt und also auch ein Entkommen nach Amerika nicht mehr möglich war. Er schrieb am 13. einen Brief an den Prinzregenten von England, in welchem er erklärte, daß er wie Themistokles sich an den Herd



Der König von Rom, Sohn Napoleons I.
Nach dem Gemälde von F. Gérard, gestochen von A. Desnoyers.

des britischen Volkes niedersetze und sich unter den Schutz seiner Gesetze begebe. Allein die Vergleichung traf in keinem Sinne zu und der Brief hatte keine rechte Adresse, da der Regent nicht ohne sein Parlament und nicht ohne seine Verbündeten hätte handeln können: auch war ihm der Entschluß nicht mehr frei und der Kapitän des Schiffes, an dessen Bord er sich begab, erklärte ihm, daß er ihn nur als Kriegsgefangenen annehmen könne. Die englische Regierung, im Einverständnis mit ihren Verbündeten, bestimmte ihm die einsamste Insel im atlantischen Ozean, St. Helena, zum Kerker, und am 18. Oktober, zwei Jahre nach der Leipziger Schlacht, warf das Schiff, das ihn dorthin trug, der Bellerophon, in der Bai von Jamestown Anker.

Viertes Buch.

Die Restaurationszeit und die Zeiten des Julikönigtums.

1815—1848.

Erstes Kapitel.

Der Wiener Kongreß und seine Festsetzungen. Die heilige Allianz. — Die germanischen Staaten, Skandinavien, England, Deutschland von 1815—1830.

Wiener Schlußakte.

Das Jahr 1815, in welchem dies Nachspiel einer großen Tragödie die Gemüter noch einmal in gewaltige Aufregung versetzte, war ein an wichtigen Entscheidungen reiches Jahr und bildet den Eingang zu einer von den stürmischen Jahrzehnten seit 1789 sehr verschiedenen Zeit. Die Arbeit des Wiener Kongresses kam noch während des ereignisvollen Sommers in einer Schlußakte vom 9. Juni 1815 zu Ende und diese ward ergänzt und in einigen Punkten modifiziert durch den zweiten Pariser Frieden, den am 20. November der zum zweitenmale hergestellte König von Frankreich mit den vier Mächten schloß. Dieser Friede legte dem besiegten Lande außer einigen nachträglichen Abtretungen die Zahlung von 700 Millionen Franken Kriegskosten und eine Besetzung durch 150000 Mann alliierter Truppen für fünf Jahre auf.

Territorialverteilungen. Großmächte.

In 107 ihrer 121 Artikel setzte jene Wiener Schlußakte zunächst die territorialen Verhältnisse des Weltteils fest: ein mühselig zu stande gekommenes und, wie jede solche Friedensurkunde, niemand ganz befriedigendes Werk, das aber doch der Welt ein halbes Jahrhundert Ruhe verschafft hat. Es waren fünf Großmächte, und neben ihnen eine Anzahl Staatswesen von verschiedener Größe, welche die revidierte Karte von Europa zeigte: so gut wie unberührt von der Neuordnung blieb das osmanische Reich, das einst in üblen Tagen als ein fremder und unorganischer Bestandteil in die europäische Staatenwelt sich eingedrängt hatte. Von den fünf Großstaaten Rußland, England, Frankreich, Österreich und Preußen hatte Rußland am meisten gewonnen. Noch während der Napoleonischen Zeit hatte es, wie wir erzählten, Finnland sich zugelegt und damit seine schwache maritime Stellung verbessert; es erhielt jetzt das Großherzogtum Warschau mit Ausnahme seines westlichen Teils (Posen) und machte daraus ein Königreich Polen. Zum erstenmale machte es sich als europäische Großmacht

mit dem vollen Gewicht seines unermeßlichen, damals von etwa 40 Millionen bewohnten Ländergebietes geltend, dessen Kraft gleichwohl eben durch die ungeheuren Raumerstreckungen, die sehr unentwickelten Verkehrsbedingungen, den empfindlichen Mangel an Meeresküsten, und die Leibeigenschaft der Masse seiner Bevölkerung gebunden blieb. Sehr im Gegensatze dazu bildete Großbritannien den Mittelpunkt eines über alle Weltteile sich erstreckenden Kolonialreichs, ein Land von unvergleichlicher maritimer und ozeanischer Stellung; das Meer, das diesen Inselstaat von allen Völkern schied, verband ihn zugleich mit allen Völkern. Von seinen Eroberungen aus den letzten Jahrzehnten behielt es das Kapland und die Baumwolldistrikte von Niederländisch-Guayana; die früher französischen Inseln Tabago und St. Lucia in Westindien und Isle de France in den Gewässern östlich von Madagaskar; in Europa erhielt es zu Gibraltar und Malta noch die jonischen Inseln und damit eine beherrschende Stellung im Mittelmeer. Macht, Reichtum, Freiheit vereinigte sich in diesem vielbeneideten Staatswesen, dem gleichwohl die tiefen Schäden nicht fehlten und das eine kranke Stelle nahe dem Herzen hatte: Irland. In ihren wesentlichen Lebensbedingungen ungeschwächt ging die besiegte Macht, Frankreich, aus dem Kriege hervor. Die Pariser hatten es verstanden, dem einflußreichsten unter den Herrschern des Tages, dem Kaiser Alexander zu schmeicheln, und so legte ihnen der neue Friede nur einige geringfügige Abtretungen auf, Philippeville und Marienburg an den neuen Staat der vereinigten Niederlande, Saarlouis, Landau und Umgegend an Deutschland, Savoyen und Nizza an Sardinien; im übrigen blieb ihm, was es vor 1790 erobert und errungen hatte und was Natur und Lage des Landes einer fleißigen, wirtschaftlichen, anstelligen Bevölkerung bot: der fruchtbare Boden, das herrliche Klima, die schöne Seestellung an zwei Meeren: dazu der einheitliche Charakter seiner Bevölkerung, die einen festgefügten Nationalstaat von damals 23 Millionen bildete. In dieser letzteren Beziehung war Frankreich allen übrigen Mächten weit überlegen: es zählte unter diesen Millionen Unterthanen keinen einzigen, der etwas anderes hätte sein wollen als Franzose: und es bildete in dieser Beziehung namentlich einen Gegensatz zu den beiden deutschen Großmächten, Österreich und Preußen. Von diesen war Österreich bei den Friedensschlüssen und den Festsetzungen des Kongresses am besten fortgekommen. Eines Zuwachses von 2 Millionen Seelen konnte Franz I. sich rühmen gegenüber dem Bestande von 1792. Gegen den Verlust seiner Niederlande und seiner südwestdeutschen Besitzungen, welche geringen Wert hatten oder wie Belgien geradezu eine Last waren, hatte es das Innviertel, Tirol und Salzburg und in Italien zwei herrliche Provinzen, die Lombardei und Venetien eingetauscht. Die Bevölkerung dieser Gebiete, 28 Millionen, war allerdings aus sehr verschiedenartigen Bestandteilen gemischt, Deutsche, Italiener, Magyaren, Slaven: aber in dieser Zeit glaubte man davon wenig fürchten zu müssen — wie denn die Nationalitätsidee allein Napoleon nicht gestürzt haben würde: — das Reich bildete ein trefflich arrondiertes Ganze von 12000 Quadratmeilen, und sieben Achtel seiner Bevölkerung waren römisch-katholisch und bildeten also in diesem Sinne wenigstens eine Einheit: die Gesellschaft wie sie hier in Wien sich zusammenfand, hatte dem bewirtenden Hof und dem Staatsmann, der einen guten Teil der Kosten der Unterhaltung dieser vornehmen Welt trug, ihren Dank in dieser Ausstattung mit Land und

Leuten dargebracht, welche für den oberflächlichen Blick in der That nichts zu wünschen übrig ließ.

Höchst bedenklich, auch für den oberflächlichen Blick, stellte sich dagegen die Gestalt des wiederhergestellten oder neuaufgerichteten Preußens dar. Es war die kleinste der Großmächte, 5000 Quadratmeilen, 10 Millionen Einwohner: und jene 5000 Quadratmeilen zerfielen in eine größere östliche und in eine kleinere westliche Hälfte, welche ohne unmittelbare Verbindung vielmehr durch eifersüchtige, widerwillige deutsche Mittel- und Kleinstaaten auseinandergehalten wurden. Von den 10 Millionen Bewohnern aber war über die Hälfte neu erworben, zum Teil wie die 845 000 Seelen in dem Teile von Sachsen, der den namhaftesten Teil der preußischen Entschädigung im Osten ausmachte, im höchsten Grade widerwillig; ein Drittel katholisch und der größere Teil dieses katholischen Drittels in der westlichen kleineren Hälfte, Rheinland und Westfalen, zusammenwohnend, in der nächsten Nachbarschaft katholischer Länder, Belgiens, Frankreichs. Und dieser kleine in sich durchaus ungleichartige Staat hatte zugleich die denkbar ungünstigsten Grenzen. Im Osten — von den Grenzen gegen Österreich oder Schweden ganz abgesehen — grenzte es an Rußland, ein Riesenreich mit viermal größerer Bevölkerung, im Westen an Frankreich, den festgezimmerten Einheitsstaat mit 23 Millionen. Diese Grenze ferner war von geringer natürlicher Festigkeit oder Verteidigungsfähigkeit, und diese Verteidigung noch überdies nicht erleichtert, sondern erschwert dadurch, daß der preußische Staat an der Memel wie am Rhein die deutsche Integrität zugleich mit der eigenen zu wahren hatte. Eben darin freilich lag auch etwas Gutes, ja vielleicht das Beste, was einem kraftvollen Menschen wie einer kraftvollen Vereinigung von Menschen beschieden werden kann, — eine schwierige, aber klare und auch erfüllbare sittliche Aufgabe und Bestimmung: sein Interesse, sein Schicksal war Deutschlands Schicksal, Deutschlands das seine.

Übrige Staaten.

Von den kleineren Staaten wurde Spanien und Portugal einfach in ihren alten Grenzen hergestellt, Schweden für das an Rußland im Jahre 1808 verlorene Finnland mit Norwegen entschädigt, doch freilich so, daß die beiden Reiche nur die Person des Herrschers, nur die Dynastie, sonst aber nichts gemeinsam hatten. Den Verlust trug Dänemark, das so sein hartnäckiges Festhalten an Napoleon entgalt. Den schwedischen Teil von Pommern, der seine Entschädigung für Norwegen bilden sollte, überließ es an Preußen gegen das Herzogtum Lauenburg und eine Geldzahlung. Außerdem hatte es an deutschen Gebieten das Herzogtum Holstein und das zwar größtenteils von Deutschen bewohnte, aber rechtlich nicht zu Deutschland gehörende Schleswig.

Italien, Schweiz, Deutschland.

Besonders schwierig oder eigentümlich hatte sich die Aufgabe des Kongresses gegenüber den Niederlanden, Italien, der Schweiz und dem was ehemals deutsches Reich gewesen oder geheißen hatte und jetzt nur noch Deutschland hieß, gestaltet. An der Nordgrenze Frankreichs schuf diese Staatskunst einen dem Anschein nach starken und durch den Rückhalt, den er an England hatte, widerstandsfähigen Staat, indem sie die alten burgundischen Lande, Holland und Belgien, die nördlichen, deutschredenden, überwiegend protestantischen Provinzen und die südlichen, wallonischen, katholischen zu einem Königreich der Vereinigten Niederlande unter oranischem Zepter zusammenwarf. Das Unglückslos dagegen hatte auch diesmal Italien gezogen — das Land, dem Napoleon außer

entschiedenen Wohlthaten der Verwaltung und Regierung auch einen großen und zukunftsreichen Namen „Königreich Italien" hinterlassen hatte. Davon war jetzt nicht mehr die Rede: Italien war nur eine herkömmliche Bezeichnung für die Mittel-, Klein- und Zwergstaaten und fremden Provinzen, welche sich auf der Halbinsel, die doch von der Natur selbst so sichtbar zur Einheit bestimmt ist, zusammenfanden; österreichisch Italien, die beiden Provinzen Venetien und Lombardei, das lombardisch-venetianische Königreich genannt; das Königreich Sardinien, und, im Süden, das Königreich beider Sizilien unter den wiederhergestellten Bourbonen; Großherzogtum Toskana, Herzogtum Parma, Herzogtum Modena in der Mitte zusamt dem verkehrtesten aller Staatswesen, dem Kirchenstaat, unter einem Regenten, der zugleich der Beherrscher des großen Universalstaates war, den die über den ganzen Erdkreis verbreitete, organisierte und interessierte römische Kirche bildet: schon dieser eine Umstand, daß dieses seltsame politische Gebild gerade die Mitte der Halbinsel einnahm, hätte jedes auch noch so lose gemeinsame politische Band für diese italienischen Staaten unmöglich gemacht. Für Deutschland und die Schweiz mußte eine Form gefunden werden, welche wenigstens die politische Zusammengehörigkeit der einzelnen Teile dieser uralten Föderationen irgendwie aussprach und anerkannte. Für die Schweiz hatte der Kongreß einen Ausschuß niedergesetzt und sie ging aus dessen Verhandlungen und den mancherlei Einzelstreitigkeiten und Verfassungswirren als eine lose Föderation von 22 Kantonen sehr verschiedener Größe hervor, eine Föderation, bei welcher der Schwerpunkt ganz in die einzelnen Kantone fiel und von gemeinsamer „eidgenössischer" Gesetzgebung oder auswärtiger Politik keine Rede war. Bei Deutschland waren wie sich denken läßt schon die Gebietsregelungen überaus schwierig: indes kam man damit zu stande und das Deutschland von 1815 war immerhin ein etwas weniger monströser politischer Körper, als das einstige deutsche oder römische Reich, das aus etlichen 300 souveränen Territorien bestanden hatte. Das neue Deutschland, dessen politische Form in einer deutschen Bundesakte vom 8. Juni 1815 niedergelegt war, der deutsche Bund also, bestand nur aus 33 solcher Souveränetäten; aber von allen Größen: vier seiner Glieder Österreich, Preußen, Dänemark, die Niederlande gehörten nur mit einem Teil ihres Besitzes demselben an, die „rein deutschen" Glieder bestanden aus vier Königreichen: Bayern, Hannover, Sachsen, Württemberg; Kurfürstentum Hessen; 6 Großherzogtümern, 14 Herzog- oder Fürstentümern, unter welchen einige Zwergstaaten von wenigen Quadratmeilen Umfang; aus dem reichen Kranze der einst mächtigen Reichsstädte waren noch 4, Frankfurt am Main, Bremen, Hamburg und Lübeck übrig geblieben. Die kühnen patriotischen Hoffnungen auf eine wirkliche Herstellung des Reichs als eines deutschen Nationalstaats hatten sich nicht verwirklicht. Der Zweck des Bundes war sehr bescheiden: „die Erhaltung der inneren und äußeren Sicherheit Deuschlands und die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der einzelnen deutschen Staaten."

Was der Kongreß somit zu stande brachte, war eine neue oder wiederhergestellte äußere Ordnung der europäischen Dinge: die wenigen allgemeinen Bestimmungen, Abschaffung des Negerhandels und freie Schiffahrt auf Strömen, welche verschiedene Länder durchziehen, waren kaum der Rede wert, und im Grunde konnte man auch von einer solchen Versammlung nicht mehr verlangen. Freilich war ein großer Gegensatz zwischen den Stimmungen und Hoffnungen, welche der Heilige Allianz.

letzte Krieg hervorgerufen, und der mehr als nüchternen Wirklichkeit, welche jetzt das entscheidende Wort sprach. Die Mächtigen fühlten es selbst: und als eine Art Ersatz oder auch Versprechen für die Zukunft wurde am 26. September 1815 ein Aktenstück veröffentlicht oder unterzeichnet, welches sich einen Vertrag nannte und die Unterschriften der Kaiser von Rußland und von Österreich und des Königs von Preußen trug und in drei Artikeln die Verpflichtung oder das Versprechen enthielt, daß diese Fürsten, Vertreter der drei Hauptformen der christlichen Religion, sich als Brüder behandeln, ihre Völker und Armeen in diesem Geist der Brüderlichkeit wie Väter einer Familie regieren würden: sie empfahlen ihren Völkern, sich täglich mehr in der Übung der christlichen Pflichten zu befestigen, und luden die übrigen Fürsten ein, diesem Bunde — die heilige Allianz nannte man ihn kurzweg — ihrerseits beizutreten. An sich war dies eine leere Rednerei, und der leitende Staatsmann des Kongresses selbst, Metternich, bezeichnete den Vertrag insgeheim sehr unehrerbietig als eine Salbaderei (verbiage): es kam darauf an, was dieses Christentum und diese Brüderlichkeit in der wirklichen Welt bedeutete — eben wie bei der Brüderlichkeit, der Freiheit und den Menschenrechten des Jakobinerstaates. Beachtenswert war nur etwa, daß sich ein römisch-katholischer, ein griechisch-katholischer und ein protestantischer Herrscher zu einem solchen christlichen Brudertum bekannten und daß der Papst dabei ganz aus dem Spiele blieb, der auch gegen dieses europäische Friedenswerk, das freilich nicht umhin gekonnt hatte, alte Verluste der römischen Kirche aufs neue zu sanktionieren, einen ohnmächtigen Protest erhob: von großer Bedeutung war auch jenes nicht, da evangelische Freiheit und christliche Duldung nicht von oben her, nicht durch die Großen der Erde, nicht durch Verträge geistlicher oder weltlicher Machthaber in die Gemüter dringen, sondern in Herz und Geist der Tausende allmälig reifen und sich so in der Welt nach und nach eine Stätte bereiten.

Erfolge der letzten Kämpfe.

Ein Gut aber war gewonnen: der Friede, — eine Zeit ruhigen Arbeitens, das allenthalben dem durch zwei Jahrzehnte unaufhörlichen Kämpfens hartmitgenommenen Weltteile dringend not that. Für diese Arbeit aber waren die Anregungen des letzten Menschenalters nicht verloren und man wurde sich allmählich der großen Veränderung bewußt, die mit dem Jahre 1789 ihren Anfang genommen hatte. Ein großer Gedanke hatte damals sich zu Tage gerungen — der Gedanke, daß am letzten Ende das Volk selbst die politische Ordnung bestimmt, unter der es leben will, und daß es sich im Staate wesentlich darum handelt, die Formen zu finden, in denen ein solcher Wille, Volkswille, Nationalwille sich bilden und aussprechen kann. Das Volk, le peuple souverain, das man gewissermaßen jetzt erst entdeckt hatte, hatte in Frankreich nicht allein die alte Ordnung gestürzt und einen König getötet, auch sonst allerlei Unfug und Greuel verübt: es hatte sich doch auch im Kriege dem ganzen Apparat der alten Welt an Kaisern, Königen, Prinzen, großen Herren gegenüber überlegen gezeigt: und ein guter Teil dieser alten Welt, die schlimmsten ihrer Mißbräuche und Thorheiten waren in der That auf immer verschwunden und unmöglich geworden. Diese Revolution war dann über ihre Ufer getreten: ihre Träger hatten den Völkern überhaupt und insgemein die Freiheit bringen wollen: sie war kosmopolitisch gewesen oder hatte sich so gebärdet: aber damit freilich hatte sie wenig Glück gehabt und die weiteren Ereignisse lehrten die Völker Europas vielmehr etwas sehr Entgegengesetztes. Aus dem Chaos in Frankreich erhob sich ein Militärdespotismus:

der Despot ward zum allgemeinen Zwingherrn Europas, der, selbst ohne Vaterland, mit einer unerhörten Brutalität die Nationalgeister beleidigte und niedertrat. Im Kampfe gegen ihn erfaßten sich diese einzelnen Nationen, Spanier, Österreicher, Russen, Preußen erst recht in ihrer nationalen Eigenart und Berechtigung und die Einsicht ging ihnen unzweifelhaft auf, daß jene Freiheit, die das Jahr 1789 verheißen, nicht fertig aus der Fremde kommen, daß sie einem Volke nur auf dem eigenen nationalen Boden erwachsen, daß sie mit Zurückgewinnung der nationalen Unabhängigkeit beginnen müsse: in diesem Sinne sprach man mit Recht von den letzten Unabhängigkeitskämpfen als von dem großen Freiheitskriege oder den Freiheitskriegen.

Der Kampf um die Unabhängigkeit war beendigt: die Arbeit um die Freiheit konnte beginnen. Diese Arbeit konnte jedes Volk nur auf seine eigene Art verrichten und es war gut, daß die Idee der Nationalität durch die letzten Kämpfe eine so große Stärke erlangt hatte. Aber auf der andern Seite hatte doch auch diesem Nationalgefühl als einem notwendig einseitigen gegenüber die Erkenntnis von einer Gemeinsamkeit der europäischen Welt sich mit Macht Geltung verschafft und so wuchs in der That auch fernerhin beides zusammen in diesem neunzehnten Jahrhundert: der Nationalsinn und das europäische Gemeingefühl. Das Stichwort der Zeit aber wurde die Freiheit und ist es bis zur Stunde geblieben. Das Hauptinteresse, das diesem Teil der Geschichte beiwohnt (und das freilich in gewissem Sinne das Hauptinteresse aller Menschengeschichte ausmacht) ist nun: das Ringen der Völker nach diesem einen Gute der Freiheit, das aber in Wahrheit ein unendlich zusammengesetztes ist, zu betrachten, — Fortschritt und Rückschritt, die Kräfte der Förderung und der Hemmung, die Wahrheiten und die Irrtümer, die Tugenden und die Fehler, das Verhältnis des einzelnen oder ganzer Gesellschaftsklassen und Lebenskreise bei diesem Streben nach Freiheit kennen zu lernen.

Soweit ein Zeitraum, welcher sich mit der Gegenwart unmittelbar berührt, sich übersehen läßt, scheint die Periode von 1815 bis zur Gegenwart durch eine große Krisis genau in der Mitte des Jahrhunderts (1848—1852) in zwei sehr bestimmt geschiedene Hälften geteilt: und zunächst bis zu dieser Krisis, die mit einem Umsturz in Frankreich eingeleitet wurde, begleiten wir die Geschicke der Völker. Für diese Völker selbst nehmen wir jene alte ethnographische Einteilung in Romanen, Germanen und Slaven zum Leit- und Orientierungsmittel, wenngleich bei den Verhältnissen unseres alten Erdteils die Bevölkerungen vielfach gemischt erscheinen, und man z. B. genötigt ist, Österreich als einen Staat der germanischen Reihe zu behandeln, obgleich dieser Staat alle diese drei Hauptstämme und noch verschiedene andere und Fragmente von solchen in sich vereinigt. Einteilung.

Von den germanischen Staaten sind die der skandinavischen Gruppe, Schweden, Norwegen, Dänemark von verhältnismäßig geringer Bedeutung. Die Norweger hatten den Widerstand gegen die Vereinigung mit Schweden nicht bis zum äußersten durchgeführt, sondern sich den gemeinsamen König, Karl XIII, gefallen lassen um den Preis einer sehr freisinnigen Verfassung, die ihnen vor allem die Selbständigkeit und Unabhängigkeit ihres Landes gewährleistete, ihrem König einen norwegischen Rat nach Stockholm mitgab und ihm den Beschlüssen der gesetzgebenden Körper gegenüber nur ein suspensives Veto übrig ließ: am 4. November 1814 ward Karl als König von Norwegen proklamiert. In Skandinavische Staaten.

Schweden trug die Verfassung nicht das demokratische Gepräge wie diese eidvolder Verfassung: in vier getrennten Versammlungen Adel, Geistlichkeit, Bürgerstand, Bauernstand beriet und beschloß schwerfällig der Reichstag. Ohne geschriebene Verfassung und auch ohne Verlangen nach einer solchen lebte Dänemark während der langen Regierung Friedrichs IV dahin (1808—1839): durch Holstein und Lauenburg war der dänische König zugleich Mitglied des deutschen Bundes.

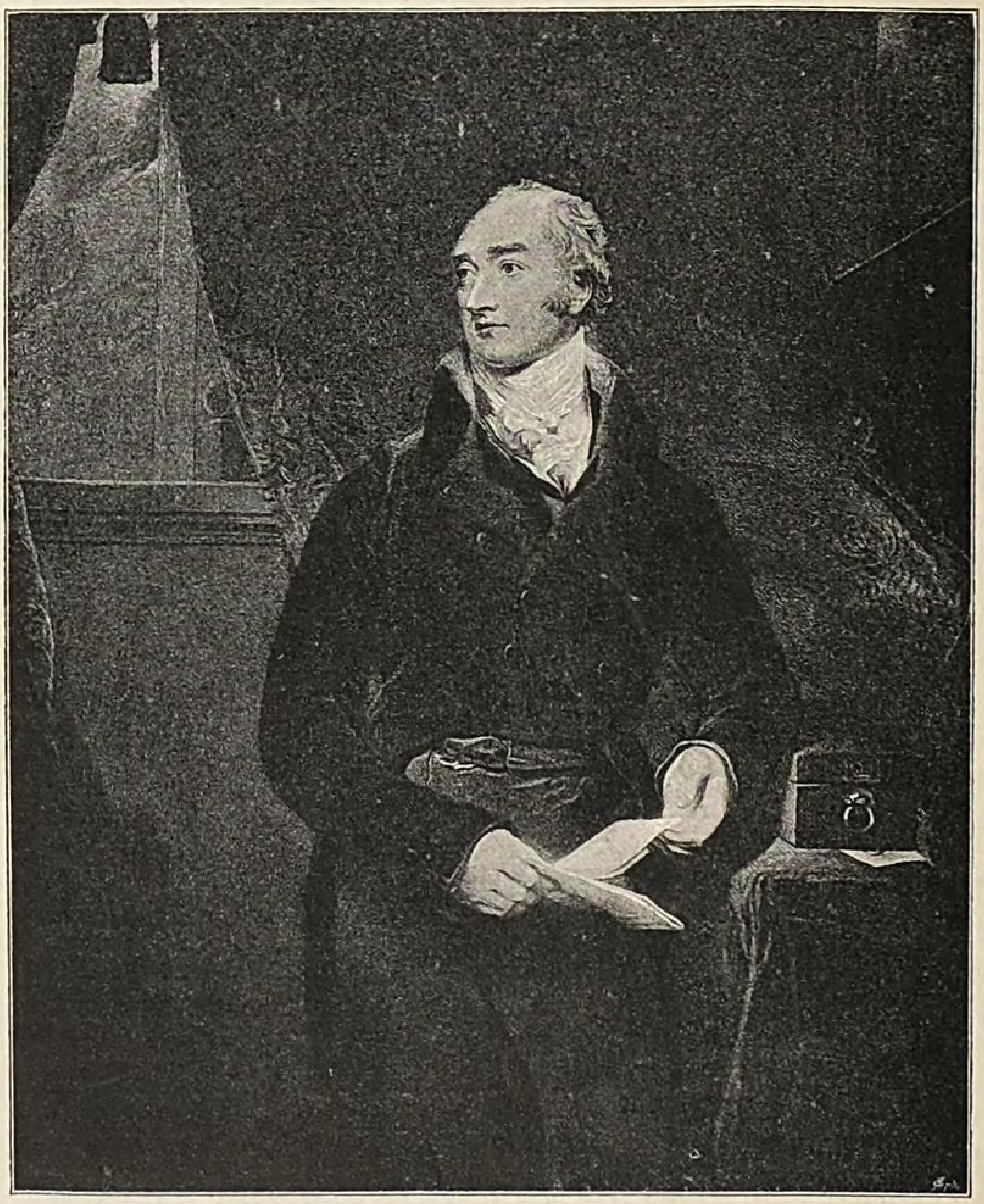
England. In England waren seit lange die Tories am Ruder und seit 1812 stand Lord Liverpool an der Spitze der Regierung: die königlichen Befugnisse übte der Prinz von Wales als Regent, da Georg III seit 1811 aufs neue seiner Geisteskrankheit verfallen war. Die britische Aristokratie hatte seit zwanzig Jahren den erbitterten Kampf gegen die französische Revolution in ihren wechselnden Gestalten geführt und während dieses Kampfes war die alte Verfassung mit allen ihren Mißbräuchen und Ungeheuerlichkeiten nicht ernstlich angefochten worden: der ganze Verlauf der Revolution hatte eher dazu gedient, bei den herrschenden Gesellschaftszuständen die Gemüter konservativer zu stimmen. Eine tiefgreifende Wirkung hatten die Ideen der französischen Revolution gleichwohl auch hier gehabt, um so mehr, da sie ihre Kraft in den raschaufblühenden ehemaligen nordamerikanischen Kolonien bewährten und dort sich durchaus mit einer friedlichen Ordnung der Dinge vereinbar zeigten. Eine demokratische Partei hatte sich auf englischem Boden gebildet, welche in diesem Staatswesen, das nicht wie die festländischen ein systematisches Reformieren durch einen aufgeklärten Despotismus erfahren hatte, Stoff genug zur Kritik fand und die ein sehr naheliegendes erstes Ziel und Programm ihrer Thätigkeit fand in der offen am Tage liegenden Reformbedürftigkeit des Unterhauses, also der einflußreichsten, ausschlaggebenden Körperschaft des Staates. Wir haben der schreienden Mißbräuche schon gedacht, welche dieses sogenannte Volkshaus zu einer Vertretung weniger Tausende von Privilegierten machte. Wohl die Hälfte der Sitze wurde durch den Einfluß der Regierung und einer beschränkten Anzahl reicher und vornehmer Männer vergeben und eine Ungerechtigkeit vor allem schrie zum Himmel, — daß eine ganze Anzahl verfaulter Nester (rotten boroughs) ein aus uralter Zeit ihnen überkommenes Wahlrecht auszuüben fortfuhr, während große Städte von Hunderttausenden wie Leeds, Manchester, Birmingham jeder Vertretung entbehrten, weil ihre Blüte jünger war als die Wahlgesetze Altenglands. Was der Bewegung für Parlamentsreform und der Partei, welche sie auf ihre Fahne schrieb, Macht und Nachdruck gab, war der materielle Notstand, der anstatt des gehofften Überflusses dem Frieden folgte. Man hatte in Erwartung großer Nachfrage eine ungeheure Menge Waren für die Ausfuhr nach dem Festlande produziert: allein diese Nachfrage blieb bei der Armut, die der lange Krieg zurückgelassen hatte, aus und Arbeit und Verdienst stockte nun plötzlich; die Zahl der feiernden Arbeiter wurde durch die Menge der entlassenen Soldaten und Matrosen vermehrt; die furchtbare Mißernte des Sommers von 1816 kam hinzu, und die Einfuhr von auswärtigem Getreide, welche der Not einigermaßen hätte abhelfen können, wurde durch die einseitig das Interesse der Grundbesitzer wahrenden Korngesetze erschwert, welche einen schweren Zoll auf dieses auswärtige Getreide legten. In Gewaltthätigkeiten und Aufständen machte sich Verzweiflung und Erbitterung Luft. Der Regent selbst ward bei der Eröffnung des Parlaments im Januar

1817 von einem aufgeregten Volkshaufen bedroht und die Regierung bekämpfte diese Regungen, welche der Forderung der Parlamentsreform einen Vorschub leisten konnten, mit Ausnahmegesetzen, welche das Parlament willig genehmigte. In einem für die bürgerliche Freiheit überhaupt verhängnisvollen Jahre 1819 gingen die sogenannten Knebelbills durch, welche unter anderem hier in England, wo Redefreiheit und Versammlungsrecht unerschütterlich festzustehen schien, für die nächsten fünf Jahre öffentliche Versammlungen von einer Polizeierlaubnis abhängig machten und schwere Strafen auf „gottlose und aufrührerische Flugschriften" und was der regierenden Klasse als solche erscheinen mochte, setzten.

Am 29. Januar 1820 starb Georg III., und der Regent bestieg als Georg IV. den Thron (1820—30). Er begann seine Regierung mit einem skandalösen Ehescheidungsprozeß gegen seine Gemahlin, eine braunschweigische Prinzessin, deren er sich um jeden Preis entledigen wollte und gegen welche er, selbst ein Lüstling und eine gemeine Natur, nun durch ein Gesindel gedungener und von lange zugerüsteter Zeugen alle möglichen Beschuldigungen ins Feld führte. Bei einem andern Volke würde eine solche Blosstellung des Königtums in einem in aller Öffentlichkeit geführten Prozesse bedenkliche Wirkungen gehabt haben: hier nicht. Der König blieb was er war, auch als die Regierung die Bill, welche die Scheidung verlangte, fallen zu lassen genötigt war, weil die Königin die Gegenklage anzustellen sich entschlossen zeigte. Die Persönlichkeit des Königs war in diesem Lande zwar keineswegs gleichgültig, aber sie war nicht das entscheidende und eben unter diesem unwürdigen Herrscher führte, als im Jahre 1822 der bedeutendste Mann des Torykabinets, Lord Castlereagh, sein Leben durch Selbstmord geendigt hatte, ein Mann von hoher Begabung und reinem Wollen, Georg Canning vom Herbst 1822 bis August 1827 die Geschäfte: zunächst als Leiter der auswärtigen Politik, dabei aber, wie dies bei jedem Staatsmann vom erstem Range der Fall sein wird, mit maßgebendem Einfluß auch auf den Gang der inneren Angelegenheiten. Seine auswärtige Politik werden wir kennen lernen: man darf sagen, daß die besonnene, reaktionären wie radikalen Tendenzen gleichmäßig entgegentretende Weisheit, mit welcher er mit der Kraft seines Landes schaltete, eine große und dauernde Wohlthat für die Welt wie für England selbst gewesen ist. Er wußte den Krieg, von dem er fürchtete, daß er bei der damaligen Weltlage ein „schrecklicher Krieg, nämlich ein Krieg der Meinungen," ein Zusammenstoß der großen die Welt bewegenden politischen Gegensätze sein werde, geschickt zu vermeiden und man begann in England allmählich die Segnungen des Friedens zu spüren. Die Frage der Parlamentsreform neben anderen Reformen beschäftigte die Gemüter lebhafter, da sie immer wieder durch neue Wahlskandale wacherhalten wurde: zunächst aber schritt das Land auf dem Wege der materiellen Interessen fort. Neben Canning saßen Männer von aufgeklärten handelspolitischen Anschauungen, wie Robinson, Huskisson und ein Mann von bedeutender Zukunft, Robert Peel in der Regierung. Diese lenkten allmählich von dem engherzigen System der Schutzzölle, mit welchen man die auswärtige Konkurrenz ausschloß, in die Bahnen gegenseitiger Erleichterungen des Verkehrs, in die Bahnen des Freihandels hinüber: das wichtigste aber war, was in der seit langen Jahrhunderten als eine ewige Krankheit sich fortschleppenden irischen Frage geschah. Im Jahre 1798 nach Niederschlagung eines gefährlichen Aufstandes war die Insel durch die Union

Georg IV. 1820—1830.

des irischen und des englischen Parlaments — sie schickte fortan 100 Vertreter ins Unterhaus — scheinbar dem Hauptlande näher gekommen. Der staatsmännische Geist des jüngeren Pitt hatte eben dies, eine Politik der Versöhnung be-



Georg Canning.
Gemalt von H. Lawrence.

absichtigt: aber die kirchliche Beschränktheit des Königs und der regierenden Klassen hielt an dem anglikanischen Bekenntnis als Bedingung der Wählbarkeit für das Parlament fest und so war der Haß, welcher aus dem Gegensatz des Kelten und des Germanen, des Enterbten und des Eroberers, des Katholiken und des Protestanten seine beständige Nahrung zog, tiefer, ingrimmiger als je. Das irische Volk aber fand jetzt einen Tribun und Verfechter seiner unverlierbaren Rechte an dem Dubliner Advokaten Daniel O'Connell, der 1775 geboren zu diesem Volke in seiner Sprache, witzig, leidenschaftlich, übertreibend aber mit

schlagender Kraft zu sprechen wußte und dabei die Art des englischen Staatslebens und wie man in dieser Gesellschaft etwas erreichen mußte, wohl kannte. Er trat an die Spitze der seit 1823 gegründeten katholischen Association, die sich in alle Klassen des Volks verzweigte, gab der Bewegung ein deutliches Programm, den „Repeal", die Auflösung der Union, und wußte gleichzeitig das erregte Volk, das für die Zwecke der Association sich selbst besteuerte und seinen Führern mit jener Unbedingtheit gehorchte, welche eine katholische Minderheit einer protestantischen herrschenden Mehrheit gegenüber in der Regel beweist, in den Schranken gesetzlicher Ordnung zu halten. Einem so hellen Geiste wie Canning entging es nicht, daß darin eine größere Gefahr lag, als in den früheren Exzessen und Tumulten: aber es war ihm nur beschieden, diese Frage, die Frage der Emanzipation der Katholiken, noch anzuregen, nicht sie zu lösen. Er starb, kurze Zeit nachdem er auch dem Namen nach an die Spitze des Ministeriums getreten war (August 1827). Die liberale Wendung, die er vorbereitet, trat nun nicht ein: der angesehenste Mann der Tories, der Herzog von Wellington, trat an die Spitze einer neuen Verwaltung (Januar 1828), in der ein sehr viel erleuchteterer Geist als der Herzog, Sir Robert Peel, das Innere und die bei der englischen Verfassung besonders wichtige Führung des Unterhauses übernahm. Eben dieses Torykabinett erwarb sich das Verdienst, die Emanzipation der Katholiken durchzusetzen. Das Vorspiel war die Abschaffung der Testakte vom Jahre 1673, welche von jedem Beamten die Abschwörung des Transsubstantiationsdogmas verlangt hatte. Im Sommer desselben Jahres ließ sich O'Connell bei einer Neuwahl für die Grafschaft Clare als Kandidat aufstellen und wurde, ohne alle Exzesse aber unter einer imposanten Entfaltung der Macht der Association, gewählt: er stellte damit die Regierung vor die ernste Wahl zwischen der Emanzipation und dem Bürgerkrieg. Die Regierung, eine Regierung von wirklichen Staatsmännern, entschloß sich; am 5. März 1829 legte Peel im Unterhause seine Bill „zur Erleichterung der Katholiken" vor, die er in einer großen Rede rechtfertigte; kürzer that es im Oberhause der Herzog; ohne viele Schwierigkeiten durchlief sie die verfassungsmäßigen Stadien und ward Gesetz. 8 katholische Lords nahmen alsbald ihre Sitze im Oberhause ein, die seit drei Jahrhunderten leer gewesen, und bald darauf trat O'Connell, nochmals gewählt,



Daniel O'Connell.
Nach dem Stiche von J. Lewis.

ins Unterhaus: aber weder die Befürchtungen noch die Hoffnungen, welche man an diese Maßregel geknüpft hatte, sollten sich verwirklichen. Kurze Zeit darauf, 26. Juni 1830 starb der König nach zehnjähriger Regierung. Das Land war in den fünfzehn Friedensjahren bedeutend und sichtbar fortgeschritten. Die Handarbeit begann auf vielen Gebieten von der Maschinenarbeit verdrängt zu werden; in der Kriminaljustiz, im Schulwesen, in der Polizeiverwaltung begann eine ernsthafte Agitation unter dem Volke, mit welcher in diesem Lande das Reformieren beginnt; und eine gewaltige Kraft begann hier zuerst ihre mehr und mehr angestaunte, begriffene, nachgeahmte Thätigkeit: seit 1820 diente die Dampfkraft, Güter und etwas später auch Reisende zu befördern.

Hier in England fuhr man nach hergestelltem Frieden einfach bei der Arbeit fort, für welche die Ansätze schon längst gemacht waren: in Deutschland mußte man nach 1815 gewissermaßen von vorne anfangen.

Deutschland. Allerdings hatte sich hier auf dem Gebiete des Geistes seit einem halben Jahrhundert ein Großes begeben. Durch eine stolze Reihe hochbegabter Männer, einige wenige vom allerersten, nicht wenige vom ersten und hunderte vom zweiten oder dritten Rang, welche den bahnbrechenden Geistern zur Seite gingen, war jenes Werk, das im sechzehnten Jahrhundert begonnen worden, zu einer Art Abschluß gekommen. Eine neue Bildung, getragen, zum Ausdruck gebracht und immer von neuem ausgeprägt durch eine reiche Litteratur, hatte die leitenden Kreise der Nation ergriffen: es gab eine nationale Litteratur, bei welcher die Unterschiede der Stämme, die Gegensätze der Konfessionen völlig in den Hintergrund traten. Diese Art der Einheit vollendete sich eben jetzt; sie hatte sich auch bei dem großen Werke der „Befreiungskriege" nicht unbezeugt gelassen. Aber freilich die frühere oder eine neue politische Einheit oder Gemeinschaft — das Reich im politischen Sinne — konnte diese Bewegung im Reich des Geistes nicht schaffen. Hier trugen die Kräfte und die Schwachheiten des Wirklichen fürs erste vollständig den Sieg davon. Das Deutschland, wie es aus den Abmachungen des Wiener Kongresses hervorging, bestand aus einem lockern Bunde von Staaten jeder Größe — einem bloßen Verein souveräner Gemeinwesen zu einem sehr begrenzten Zweck, welcher — im Grunde selbst dies noch mit Unrecht — den Namen des deutschen Bundes führte.

Deutscher Bund. Die Verfassung dieses Bundes war niedergelegt in jener Bundesakte vom 8. Juni 1815: eine Versammlung von Bevollmächtigten der einzelnen Bundesglieder, der Bundestag, nahm ihren Sitz zu Frankfurt a. M. Viel mehr ließ sich von diesem „hohen Bundestag" bis auf weiteres nicht sagen. Man unterschied einen engeren Rat, welcher die gewöhnliche Form bildete und aus 17 Stimmen bestand, von welchen die 11 größeren Staaten je eine führten, an den übrigen 6 die übrigen nach Verhältnis ihrer Größe oder Kleinheit partizipierten, und ein Plenum, 69 Stimmen, für die wichtigeren Fälle, Krieg und Frieden, Bundesgesetze, eventuelle Neuaufnahmen, organische Einrichtungen; und für die letzteren war gar Stimmeneinheit zu einem rechtskräftigen Beschlusse nötig. Das Präsidium, die Bundespräsidialstimme, führte Österreich: im übrigen war eine Stimme so viel wert als die andere — das heißt: in wichtigeren Dingen, sofern solche überhaupt an dieses Organ gelangten, dessen Mitglieder lediglich nach Instruktionen ihrer Regierungen stimmten, das also für sich gar nichts bedeutete, entschied die Macht. Die einzelnen Bundesfürsten garan-

tierten sich ihre Bundesländer, und Streitigkeiten zwischen ihnen durften nicht mit Gewaltanwendung entschieden werden: die Verbindung kam also auf ein sehr kümmerliches Landfriedensbündnis hinaus, an welchem die Nation unmittelbar gar nicht beteiligt war. Man vertröstete auf die fernere regelmäßige Thätigkeit der Bundesversammlung, der man allerlei wichtige Fragen, Preßfreiheit, Handelsverkehr, Bundeskriegsmacht überwies, und einige sanguinische Gemüter gab es immerhin, welche eine solche allmähliche Entwickelung von diesem Institute hofften. In Wahrheit war daran nicht zu denken: von einer Gesamtentwickelung Deutschlands durch diese Versammlung kraft dieser Verfassung konnte keine Rede sein. Und dies war noch das Beste an ihr: sie entsprach der Wirklichkeit. Diese große Nation mußte sich nach langen Irrwegen erst selbst wieder finden: zunächst war das politische Leben auf die einzelnen deutschen Staaten zurückgeworfen, welche zwar gewisse gleichartige Züge besaßen, aber noch nicht in der Lage waren ein ganzes zu bilden.

Bundesakte; Landesverfassung.

In der Bundesakte, welche sich mit den Rechten der Bevölkerung sonst wenig befaßte, fand sich ein Artikel (13): „in allen deutschen Staaten wird eine landständische Verfassung stattfinden.“ Dies sagte sehr wenig und man hatte unter österreichischem Einfluß sehr geflissentlich diese nichtssagende Fassung gewählt: indes war eine einfache Fortsetzung des patriarchalischen Absolutismus in seiner früheren Gestalt doch unmöglich und an die Erringung, Wiederherstellung, Verbesserung einer solchen Verfassung knüpfte sich die erste tiefergreifende politische Arbeit in den befreiten Landen. Die Verheißung des Artikels 13 erfüllte sich in den verschiedenen Ländern auf sehr verschiedene Weise: in Weimar zum Beispiel bei gegenseitigem Vertrauen eines aufgeklärten Fürsten und eines verständigen Volkes leicht und zu beiderseitiger Zufriedenheit; anderswo begnügte man sich die alten Territorialstände mit geringen Änderungen wiederherzustellen, wie etwa in beiden Mecklenburg, Hannover, Sachsen; in Kurhessen verzögerte der üble Wille des zurückgekehrten Landesfürsten den Abschluß des Verfassungswerks, während es im Großherzogtum Hessen, in Bayern, in Baden, in Nassau, ohne große Schwierigkeit zu stande kam. Ein längerer, für den politischen Zustand nicht dieses Landes allein charakteristischer und staatsrechtlich bedeutsamer Streit wurde in **Württemberg** geführt, wo die alte Landesverfassung durch jenen schlimmen Verbündeten Napoleons, König Friedrich, kassiert worden war. Dieser, ein schlechter aber kluger Mann, ließ rasch eine Verfassung ausarbeiten, welche die wesentlichen Grundzüge konstitutionellen Regiments — freie Beratung der Stände, und deren Zustimmung zu Gesetzgebung und Besteuerung unerläßlich — enthielt. Allein die Versammlung die er nach seiner Residenz Ludwigsburg berief, beeilte sich mit der Annahme keineswegs. Vielmehr verlangten die vorwaltenden Männer vor allem die Herstellung der alten Landesverfassung, welche ein edler Dichtergeist, **Ludwig Uhland**, durch seine Lieder vom „alten guten Recht“ mit einer Unsterblichkeit umkleidete, welche sie an sich keineswegs verdiente: einem Fürsten wie diesem gegenüber hatten diese Männer gleichwohl recht, wenn sie vor allem auf der Wiederaufrichtung des alten Rechtsbodens bestanden. Unter seinem besseren Nachfolger König **Wilhelm** (seit 30. Oktober 1816) kamen diese Wirren zum Abschluß (1819). Um dieselbe Zeit war die Bewegung auch in den meisten der übrigen Staaten zu einem mehr oder weniger befriedigenden Ziele gelangt. Rechtsgleichheit für alle, Teilnahme des Volks durch seine Vertreter an Gesetz-

gebung und Besteuerung, Staatsbürgertum ohne Unterschied der Konfession waren gemeinsame Grundzüge dieser Verfassungen, welche im übrigen dem Fürsten eine überwiegende, dem Adel eine sehr bedeutende Macht vorbehielten. Nicht bloß in den ersten Kammern, sondern meist auch in den Volkshäusern, der zweiten Kammer, hatten die Privilegierten noch eine besondere Stelle.

Österreich nach 1815.

Und überdies walteten über diesem konstitutionellen Leben in seinen fünfzehn ersten Lebensjahren keine günstigen Sterne. Einen großartigen imposanten Charakter konnte dasselbe bei der Kleinheit der Staaten und bei so gebundenen gesellschaftlichen Verhältnissen, wie sie in Hannover oder Sachsen zum Beispiel waren, nicht haben: dazu hätte ein größeres Staatswesen gehört. Die beiden deutschen Großmächte aber standen diesem neuen Prinzip, die eine ganz die andere halbfeindlich gegenüber. In Österreich regierte Kaiser Franz I., unter der Maske gemütlicher Biederkeit ein hartherziger Egoist, dem, wie jenem seinem traurigsten Ahnen Friedrich III. im fünfzehnten Jahrhundert, niemals ein Ideal oder etwas dem ähnliches die Seele berührt hatte: und wenigstens dies letztere wird man auch von seinem ersten Ratgeber, den er 1813 am Abend nach der Schlacht bei Leipzig zum Fürsten erhoben hatte, Clemens Lothar Metternich auch sagen müssen. Das gerade Gegenteil des Freiherrn vom Stein, den er haßte wie dieser ihn verachtete, war er ohne allen Adel der Gesinnung und ohne alle schöpferischen Ideen, wie er auch außer einigem Dilettieren in Naturwissenschaft sich niemals um ernsthafte Kenntnisse bemüht hatte. Der durch seine Größe unbequeme Mann, dem er, so lange er da war, geschmeichelt hatte, Napoleon, war jetzt glücklich beseitigt und man hatte sich neu und zwar auf eine für den Fürsten und seinesgleichen sehr bequeme Weise eingerichtet: so wurde es Anfang und Ende der kümmerlichen Weisheit, mit welcher dieser armselige Geist dreißig Jahre lang wirtschaftete, „das Bestehende zu erhalten“: es weiterzubilden, Neues zu schaffen, Kräfte zu wecken und zu leiten — davon wollte und wußte man hier nichts. Für den Augenblick gelang dies System, das durch die allgemeine Ermüdung, welche den Aufregungen der letzten Jahrzehnte gefolgt war, begünstigt wurde. Wie es in Italien, Ungarn, Polen sich weiterhin bewähren sollte, werden wir sehen: in den deutschen Ländern kam ihm die Trägheit der Bevölkerung, der stumpfe Hochmut und die Bequemlichkeit des Adels, und die lichtscheue gebundene Sinnesweise der römisch-katholischen Geistlichkeit auf halbem Wege entgegen. Man hätte hier nicht einmal nötig gehabt, dem Artikel 13 der Bundesakte formell zu genügen, indem man die völlig bedeutungslosen alten ständischen Vertretungen beibehielt, wiederherstellte oder einrichtete. Nun ist freilich ein energischer Fortschritt — materieller und geistiger — sehr wohl denkbar auch ohne das parlamentarische Geräusch, an welches unsere Zeit sich gewöhnt hat: aber auch davon war nicht die Rede: es blieb überall beim Alten oder vielmehr es wurde — zum Beispiel in den Finanzen — ebendeshalb immer schlechter.

Preußen nach 1815.

Dies allerdings war in dem zweiten der deutschen Großstaaten, in Preußen ganz anders. Am 22. Mai 1815 hatte ein königlicher Erlaß ausdrücklich eine Repräsentativverfassung und Landesrepräsentation verheißen, wie denn Reichsstände immer einen Bestandteil der Pläne Steins und Hardenbergs gebildet hatten. Der König Friedrich Wilhelm III. aber war ein Mann von langsam bedächtig abwägender Natur und durch das lebhafte Für und Wider der geistvollen und bedeutenden Männer in seiner Umgebung eher bedenklich ge-



Clemens Lothar Wenzel Fürst von Metternich, österreichischer Staatskanzler.
Gemalt von Th. Lawrence.

macht, als gefördert und vorwärts getrieben. Und zu leugnen ist nicht, daß es nähere und dringendere Aufgaben zu lösen gab für einen Staat, der zur Hälfte aus neuen Unterthanen bestand, und daß der König so unrecht nicht hatte, wenn er gegenüber den Adressen, mit denen man ihn bei seiner Reise in die neuerworbenen Rheinlande (1817) bestürmte, sich selbst den Zeitpunkt für die Einlösung seiner Zusage einer landständischen Verfassung vorbehielt. Das Nächste, Notwendigste, die Organisation einer einheitlichen Verwaltung für diesen aus so verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzten Staat, gelang und dabei bewährte sich die Tüchtigkeit des preußischen Beamtenstandes in glänzender Weise; alle Binnenzölle wurden aufgehoben und die Zolllinie an die Grenzen verlegt; die Wege einer freisinnigen Handelspolitik wurden eingeschlagen und neben den materiellen Interessen im rechten protestantischen Geiste die geistigen Interessen gepflegt; es wurde in demselben Jahre 1818, in welchem am 26. Mai ein Gesetz den Grundsatz der Handelsfreiheit aussprach, am gleichen Tage im katholischen Rheinland eine neue Hochschule zu Bonn ins Leben gerufen: vor allem aber das fruchtbarste Einigungsmittel, die allgemeine Wehrpflicht, die wichtigste Errungenschaft der großen Krisis der Jahre 1807—1815, allen reaktionären Anfechtungen gegenüber festgehalten. Sie gab diesem Staate die sichere Grundlage, indem sie die höchste aller staatsbürgerlichen Pflichten allen ohne Ausnahme auferlegte und das Heer zu einem wahren Volksheer machte, das zugleich eine Schule für das Volk wurde, — für die höheren Stände eine Schule der Entsagung und Abhärtung, für die niederen eine Schule der Intelligenz, für beide eine Stätte, wo sie sich in dem gemeinsamen Gedanken vaterländischen Dienstes begegneten.

Karlsbader Beschlüsse. 1819.

Im übrigen ließ sich der König mehr als billig von der österreichischen Staatskunst Metternichs umgarnen und beherrschen und dieser dienten einige sehr erklärliche und im Grunde wenig bedeutende Vorgänge zum Vorwand, die in dem grellen Widerspruche zwischen den hochfliegenden Ideen des Befreiungskampfes und den kümmerlichen Ergebnissen des Wiener Kongresses wurzelten. Die vaterländischen Hoffnungen, feurig aber wenig klar, fanden wie billig eine Stätte unter der Jugend und unter der Professorenwelt der Universitäten. Unter dem Namen der Burschenschaft hatte sich noch im Jahre 1815 eine Verbindung gebildet — gegründet wie es in ihrem Statut von 1818 nicht uneben heißt „auf das Verhältnis der teutschen Jugend zur werdenden Einheit des teutschen Volkes“, eine Verbindung, die sich weit verzweigte. Es war viel gesunde Kraft einer edlen Begeisterung in dieser Jugend, welche sich leicht in die nötigen Schranken hätte bringen lassen, die nun aber gereizt wurde durch Angriffe wohldienerischer Beamten, wie durch die klägliche Gestalt, welche die allgemeinen deutschen Dinge annahmen, seitdem am 5. November 1816 endlich der Bundestag zu Frankfurt seine Sitzungen eröffnet hatte. Es hieß in der That der jugendlichen Ungeduld, die sich nicht auf die studentischen Kreise beschränkte, zu viel zugemutet, wenn für die wichtigsten Fragen, wie die der militärischen Organisation etwa, dort nur eben ein „Ausschuß zur Ausarbeitung eines Gutachtens als Vorbereitung einer demnächstigen weiteren Beratung des Gegenstandes“ niedergesetzt wurde. Am 18. Oktober 1817 fand sich, auf eine Einladung von Jena aus, eine Versammlung von etwa 500 Studenten und Professoren, Abgeordneten der meisten deutschen Universitäten, aus Anlaß der dreihundertjährigen Feier der

deutschen Reformation, am Tage der Leipziger Schlacht zu Eisenach am Fuße der Wartburg zusammen, und nachdem die Feier selbst in ganz würdiger Weise im Rittersaal der Burg verlaufen war, folgte am Abend auf der gegenüberliegenden Höhe eine mutwillige aber ziemlich harmlose studentische Demonstration, bei welcher in ein angezündetes „Oktoberfeuer“ ein Haufe reaktionärer Litteratur, ein österreichischer Korporalstock, ein hessischer Zopf, ein preußischer Gardeschnürleib und andere Symbole geworfen wurden und ein feuriger Redner der Burschenschaft diese That mit Luthers Verbrennung der päpstlichen Bulle im Jahre 1520 verglich. Die hohe Diplomatie wie das Spießbürgertum in ganz Deutschland legten dieser Posse eine große Bedeutung bei und dem Kongreß der Mächte, welcher im Jahre 1818 zu Aachen zusammentrat, wurde eine von einem walachischen Bojaren verfaßte Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand Deutschlands vorgelegt, in welcher der „revolutionäre Geist der deutschen Universitäten“ eine besondere Rolle spielte. Kurze Zeit später fiel ein Mann derselben Richtung, der in der Geschichte unserer Litteratur nicht eben rühmlich bekannte russische Staatsrat Kotzebue einem politischen Morde zum Opfer. Ein überspannter Student, ein junger Theologe Karl Ludwig Sand hatte sich in den Kopf gesetzt, damit der Baum der Freiheit mit Blut gedüngt werde, sein deutsches Vaterland an diesem „Verräter“ dieses Vaterlandes zu rächen: und noch im gleichen Jahre erfolgte ein noch unsinnigerer Mordanfall auf den nassauischen Staatsrat von Ibell, bei welchem verwandte Beweggründe gespielt hatten. Diese Vorgänge gaben das Signal zu den Demagogenverfolgungen und bestimmten die österreichische Regierung zu einem Gewaltstreiche, zu welchem sie sich des Bundestages bediente, der sich bis dahin nur durch sein Nichtsthun bemerklich gemacht hatte. Eine Anzahl Bevollmächtigter deutscher Regierungen trat unter Metternichs Vorsitz im August 1819 in dem böhmischen Badeort Karlsbad zusammen und das Ergebnis ihrer Beratungen waren einige Anträge, die dann am 20. September von dem österreichischen Gesandten vor den Bundestag gebracht und von dieser trägen Versammlung unter Fälschung der Abstimmung, Überschreitung ihrer Kompetenz und Umgehung ihrer Geschäftsordnung in einer einzigen Sitzung zu Beschlüssen erhoben wurden. Diese Karlsbader Beschlüsse setzten eine Exekutivordnung für Bundesbeschlüsse fest, welche die Sicherheit des Bundes oder Erhaltung der Ordnung beträfen; stellten die Universitäten unter strengste Aufsicht, indem sie die Anstellung besonderer Regierungskommissare zur Überwachung ihrer Studenten und Professoren anordneten; wo ein Professor seines bedenklichen Einflusses wegen von seiner Stelle entfernt, ein Student aus gleichem Grunde verwiesen worden war, sollten ihm auch alle übrigen deutschen Universitäten verschlossen sein; sie stellten vor allem die Presse unter ein Regiment barbarischer Willkür, indem sie die Regierungen verpflichteten, keinen Angriff auf Regierung und Verfassung eines Bundesstaates zu dulden und der Bundesversammlung selbst das Recht beilegten, Schriften, welche der Ruhe oder der Würde oder der Sicherheit des Bundes und der Bundesstaaten gefährlich seien, zu unterdrücken. Für alle Bücher und periodischen Schriften unter 20 Bogen ward eine strenge Censur eingeführt und ein Ausnahmegericht von sieben Männern gegen die vorausgesetzten demagogischen Umtriebe niedergesetzt: eine Zentraluntersuchungskommission, welche in Mainz demnächst ihren geschäftigen Müßiggang beginnen sollte. Ergänzt

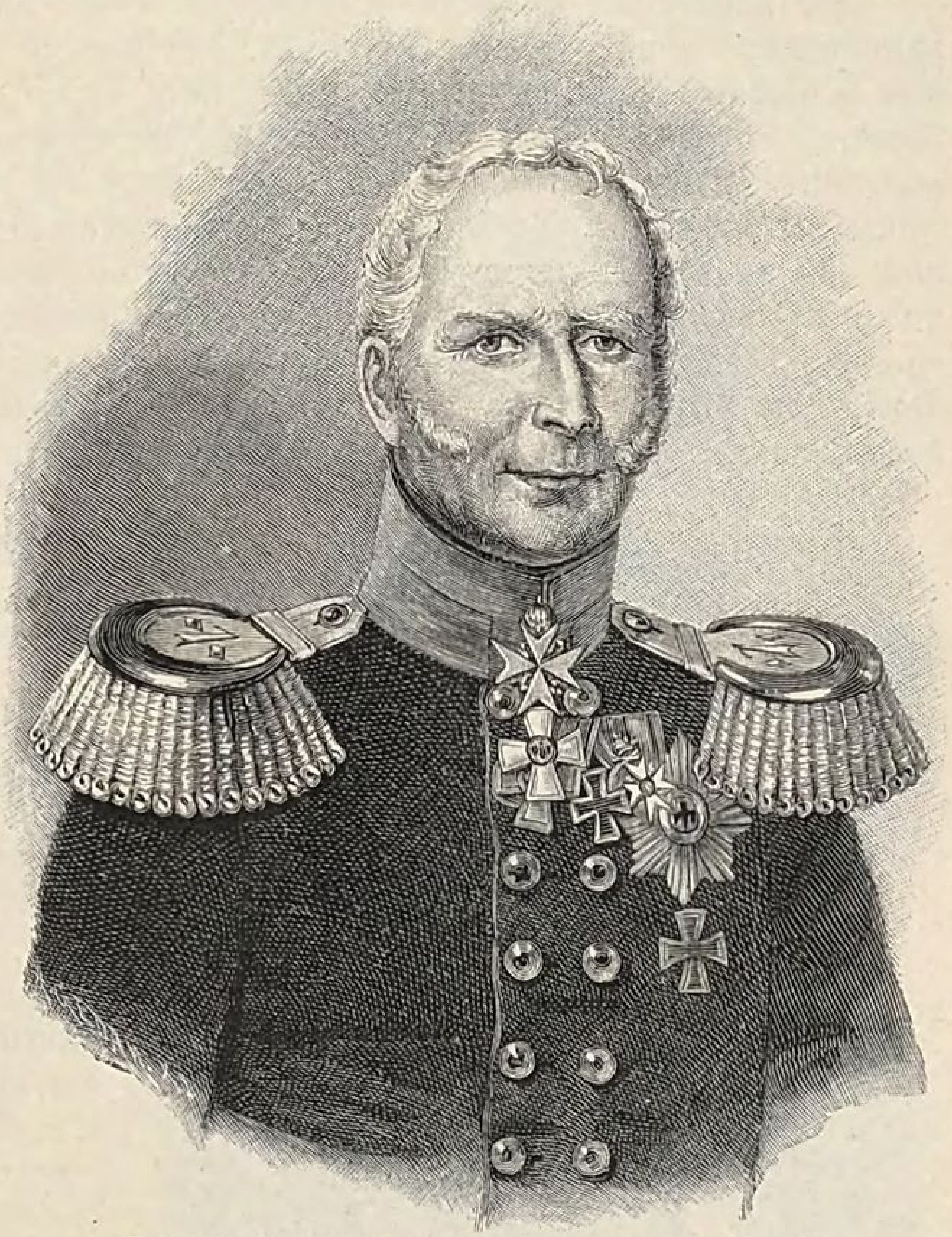
wurden diese Beschlüsse durch das diese Gesetzgebung krönende Werk der Wiener Schlußakte, welche vom 15. Mai 1820 datiert in ihren 65 Artikeln die Kompetenz und Thätigkeit der Bundesversammlung regulierte. Sie war noch dehnbarer und gefährlicher als die Karlsbader Beschlüsse, indem sie die Unterthanen dem Fürsten gegenüber geradezu rechtlos hinstellte. Da der Bund aus souveränen Fürsten bestehe, besagte Artikel 57 dieses Aktenstückes, so müsse die gesamte Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staates vereinigt bleiben; nur in der Ausübung bestimmter Rechte könne dieses an die Mitwirkung der Stände gebunden sein; in der Erfüllung ihrer bundesmäßigen Pflichten aber dürften diese souveränen Fürsten durch keine landständische Verfassung gehindert oder beschränkt werden.

Folgen. Es war ein Sieg der österreichischen Politik zunächst über die sehr schwachen Freiheitsregungen in den Kammern, und dann auch über die süddeutschen Regierungen, in denen sich eine Opposition gegen die Bevormundung durch die Großmächte regte. Diese Regierungen Bayern, Württemberg, auch Hessen und gelegentlich einige der kleineren gaben sich noch nicht sofort besiegt, und namentlich der württembergische Bundestagsgesandte, der Koburger von Wangenheim, machte sich unbequem, indem er Rechtsfragen, wie die der hessischen Domänenkäufe vom Standpunkt des Rechts und des Menschenverstandes beleuchtete: es war eine von den Angelegenheiten, über welche nur diese Versammlung überhaupt einen Augenblick zweifelhaft sein konnte. Es handelte sich um hessische Unterthanen, welche in der westfälischen Zeit Domänen käuflich erworben hatten, die der wiedergekehrte Tyrann, indem er die ganze Franzosenherrschaft als nicht vorhanden betrachtete, ihnen einfach wieder weggenommen hatte, ohne den Kaufpreis zurückzugeben: gleich als wenn der Staat zu existieren aufhörte, wenn sein Fürst außer Landes zu weilen genötigt ist und eine neue Ordnung eingeführt wird, der die Unterthanen sehr gegen ihren Willen sich haben fügen müssen. Aber die österreichische Reaktion wurde dieser nicht sehr nachdrücklichen und im ganzen doch, auch bei diesen Regierungen, sehr selbstsüchtigen Beweggründen entsprungenen Opposition ohne viele Schwierigkeiten Herr. So waren die nächsten Jahre mit die kläglichsten der deutschen Geschichte. Das konstitutionelle Leben — das heißt, die freudige vertrauensvolle gemeinsame Arbeit von Volk, Volksvertretung und Regierung — blieb auch wo die Verfassung zum Abschluß gekommen und verständig war, eine kränkelnde Pflanze. In Hannover und Sachsen blieben die Dinge im wesentlichen wie im Jahre 1815, wenn auch in Hannover die Organisation der Stände mittlerweile fertig geworden war. In Kurhessen folgte im Jahre 1821 der zweite der drei nichtswürdigen Tyrannen, welche in unserm Jahrhundert dieses deutsche Land gepeinigt haben, bis endlich spät den dritten und nichtswürdigsten die Strafe ereilte: und seine Regierung war durch Skandal in seinem Privatleben wie durch brutale Willkür, der gegenüber allerdings die Gerichte einen standhaften Mut bewiesen, gekennzeichnet. In Bayern, Baden, Württemberg folgten auf vielversprechende Anfänge unfruchtbare Jahre und in dem letzteren Lande zeigte sich die Regierung vielfach freisinniger oder wenigstens vorurteilsfreier, als Volksvertretung oder Bevölkerung: dem Druck der Großmächte gab König Wilhelm erst im Jahre 1823 nach, als Österreich, Preußen und Rußland ihre Gesandten von Stuttgart abriefen: erst da erhielten Wangenheim und der Minister von Wintzingerode

ihre Entlassung. Von einer Entwickelung in den deutschen Provinzen Österreichs war ohnehin nicht die Rede: aber auch in Ländern wo ein guter Anfang gemacht worden war, wie Darmstadt oder Baden, trübte sich das Verhältnis zwischen Landesvertretung und Landesregierung um die Mitte der zwanziger Jahre.

Reaktion in Preußen

Der eigentliche Besiegte der Politik der Karlsbader Beschlüsse aber war Preußen und es wirft auf Friedrich Wilhelm III. doch einen Flecken, daß er den groben Rechtsbruch von 1819 mitmachte und auch den Barbareien gegen eine, die Dinge aufs höchste genommen, nur etwas exzentrische und mißleitete Jugend ihren Lauf ließ: staatliches Ehrgefühl im Widerspruche mit den Männern der Reaktion, Wittgenstein, Bernstorff, zeigte nur Wilhelm von Humboldt, welcher im Staatsrat davon sprach, den letzteren unter Anklage zu stellen, weil er eingewilligt habe, preußische Unterthanen unter ein auswärtiges Gericht, die Mainzer Untersuchungskommission, zu geben.



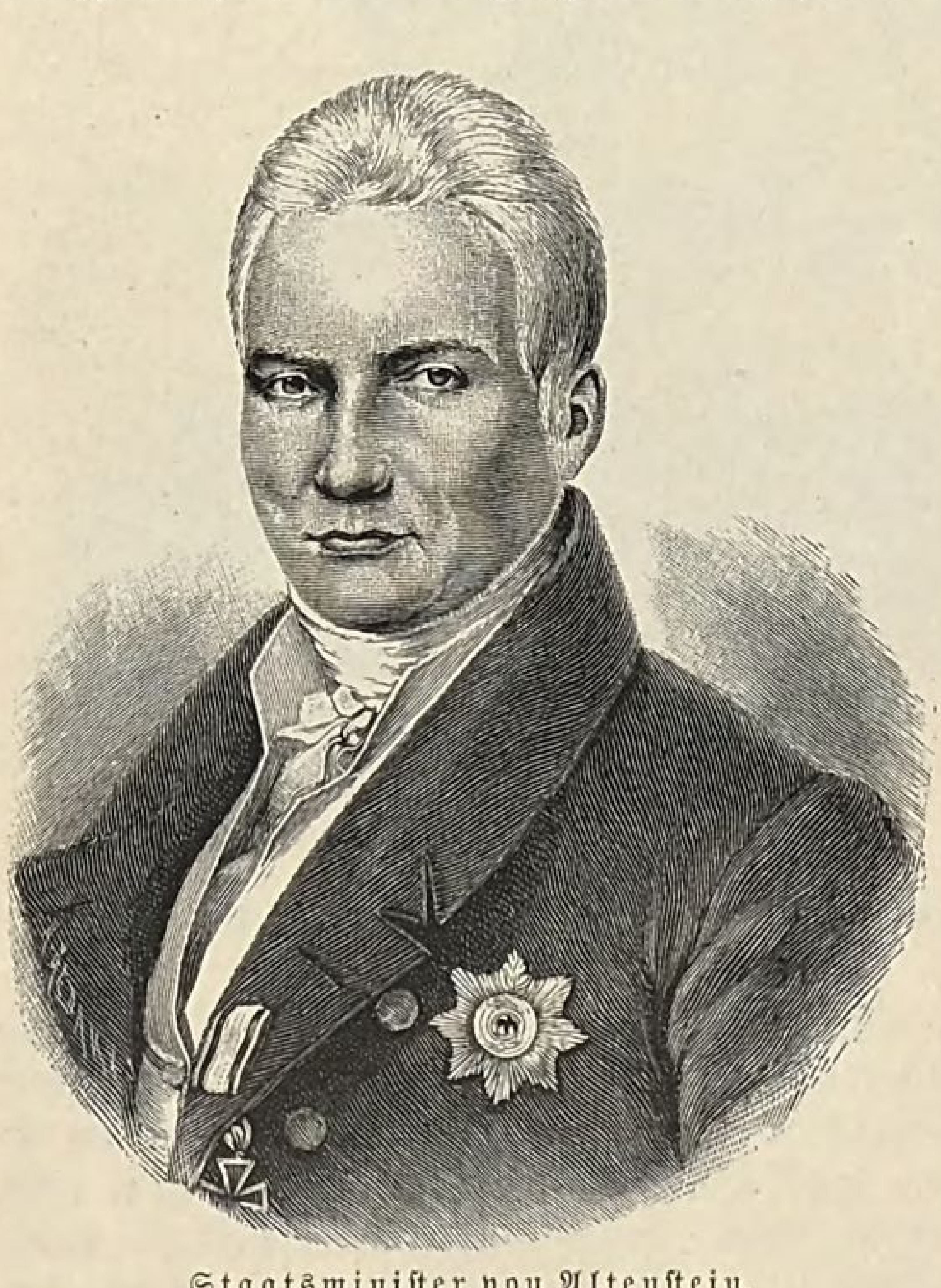
Kriegsminister General Hermann von Boyen.
Nach einem gleichzeitigen Porträt.

Allein die Reaktion siegte: die Männer von freier und hoher Gesinnung, der Kriegsminister von Boyen, General Grolmann, Humboldt selbst, der Kanzler von Beyme schieden aus ihren Stellungen; Hardenberg, der aber schon länger her seiner rühmlichen Vergangenheit untreu geworden war, starb im November 1822; das Feld behielten die politischen Mittelmäßigkeiten, zu denen der König selbst gehörte. Von künftigen Reichsständen war noch in einer Erklärung vom 17. Januar 1820 die Rede: keine neue Staatsschuld — außer der sehr mäßigen Summe von 543 Millionen Mark, auf welche diese Schuld jetzt fixiert wurde — sollte ohne ihre Genehmigung kontrahiert werden dürfen. Auch setzte der Verfassungsausschuß seine Arbeiten fort; aber als einzige Frucht des langen Deliberierens erschien dann endlich 5. Juni 1823 ein Gesetz, das von jenem Ziel viel mehr ab- als demselben zuzulenken schien — die Einführung

von Ständen für die einzelnen Provinzen. Nur ein sehr weitgehender Optimismus konnte in dieser Einrichtung von Provinzialvertretungen, bei denen die ständische Gliederung, Adel, Städte, Bauern in sehr engherziger Weise beibehalten und dem Adel wie überall der Löwenanteil eingeräumt war, einen Fortschritt zu einer wirksamen Staatseinheit erblicken, während in Wahrheit vielmehr dem provinzialen Sondergeist ein Zugeständnis gemacht war, das ohne das Gegengewicht von Reichsständen und Reichsverfassung sogar gefährlich werden konnte.

Momente des Fortschritts.

So standen die Dinge in Deutschland in der Mitte der zwanziger Jahre hoffnungslos genug: es war ein Glück, daß doch in dieser großen Nation seit dem sechzehnten Jahrhundert ein Hang und Trieb nach Fortschritt und Erkenntnis lebte, der durch die litterarischen Großthaten der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und den ganzen Geist der Zeiten Friedrichs II. und Josefs II. wieder in mächtige Bewegung gekommen war. Zunächst hatte man sich an die Arbeit gegeben, die Wunden zu heilen, welche die Kriegszeit und die Fremdherrschaft dem materiellen Leben geschlagen hatten, und hier war, trotz der bescheidenen und selbst kümmerlichen Lebensformen bei dem Fleiß des Volkes die Besserung schon sichtbar: ein sehr schweres Jahr hatte man 1816 durchzumachen, wo die Folgen der Fehlernte nicht wie heute durch leichte und rasche Zufuhr aus Landschaften, in denen Überfluß herrschte, abgewehrt werden konnten, vielmehr die einzelnen Bundesstaaten sich durch thörichte Getreideausfuhrverbote und hohe Zölle das Leben noch mehr erschwerten. Das geistige Leben aber, das auch in den schlimmsten Tagen der Fremdherrschaft nicht stillgestanden hatte, setzte neue Blüten an, und wurde auch in den Zeiten der Reaktion vor allem in Preußen mit Eifer und Einsicht gefördert: überall entstanden neue Gymnasien oder wurden die alten von dem fremden Element befreit und zu neuem Leben erweckt: hier bewährte sich der ernsthafte wissenschaftliche Sinn und das Organisationstalent des Ministers, der von 1817—1840 in dem führenden Staate das Ministerium des Unterrichts und der geistlichen Angelegenheiten verwaltete, des Freiherrn Karl von Altenstein. Ein Element der Zwietracht in Deutschland, das später wieder zu großer Stärke erwachte, der Gegensatz der Konfessionen, trat in dieser ersten Zeit des wieder unabhängig



Staatsminister von Altenstein.
Nach einer Lithographie von Brand.

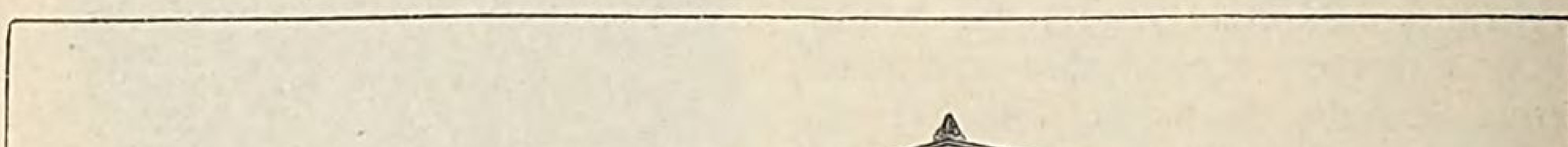
gewordenen Deutschlands glücklicherweise sehr in den Hintergrund. Die katholische Kirche hatte in der revolutionären Epoche ungeheure Verluste erlitten und erholte sich davon langsam: außerdem war auch in der protestantischen Welt Sympathie für das Papsttum oder zum mindesten für die Person des Papstes vorhanden, da eben der Papst einer der vornehmsten Märtyrer des gestürzten Despotismus gewesen war; eine mächtige Strömung in Wissenschaft und Dichtung, welche sich mit Liebe in die mittelalterlichen Zeiten versenkte, die Romantik, brachte die Geister sich näher und in Preußen kam der gerechte und milde Sinn Friedrich Wilhelms III. seinen zahlreichen neuen katholischen Unterthanen mit freigebiger Hand bei der Wiederherstellungsarbeit entgegen. Ein Vertrag mit der Kurie im Jahre 1821 brachte diese Dinge zum Abschluß und auf dem ersten der Bischofssitze Deutschlands, in Köln, waltete seit 1822 ein milder, edler, vorurteilsfreier Geist, Graf Josef Anton Spiegel zum Desenberg, dessen Freund der Professor der Theologie zu Bonn (seit 1820) Georg Hermes eben unter der katholischen theologischen Jugend durch seinen ernsten Versuch, die kirchliche Lehre wissenschaftlich zu rechtfertigen oder zu begründen, eine überaus gesegnete Wirksamkeit entfaltete. Auf protestantischem Boden regte der Geist sich freier. Seit 1818 wirkte zu Berlin Georg Friedrich Wilhelm Hegel, ein Zögling des Tübinger evangelischen Seminars, einer Anstalt, in welcher bei sehr enggebundenen Verhältnissen der Geist kühner, in verwegenem Gedankenflug das All umfassender Spekulation, philosophische Theologie, theologisches Philosophieren zu Hause war, und die Formeln des philosophischen Systems, das er schuf, übten eine ungemeine Wirkung auf alles wissenschaftliche Studium. Auf der andern Seite wendete man sich unter dem Einflusse des Theologen Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher, dessen „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ im Jahre 1799 erschienen, von dem nüchteren Rationalismus der letzten Generation wieder einer lebendigeren, phantasievolleren, gläubigeren Auffassung des Christentums zu. Auf evangelisch-kirchlichem Gebiet that Friedrich Wilhelm schon im Jahre 1817, dem Gedenkjahr der großen Geistesthat von 1517, einen folgenreichen Schritt, indem er — ein Gedanke, den die Erinnerung an dieses Jahr in vielen Geistern weckte — eine Einigung der beiden Hauptformen des Protestantismus, der lutherischen und der reformierten, in einem Aufruf vom 27. September anregte. Dieser Gedanke einer Union machte Fortschritte, weil derselbe zeitgemäß und gesund war und kein Zwang geübt wurde. Eine Agende wurde 1822 in diesem Geiste erlassen: seit 1830 bestand in Preußen nur eine



Georg Friedrich Wilhelm Hegel.
Nach einem gleichzeitigen Bildnis.

evangelische Landeskirche, wie das auch in Nassau, Rheinbayern, Baden entsprechend sich entwickelte.

Das erste schlimmste Jahrzehnt nach dem Friedensschluß war überstanden und, wie die Wege der Vorsehung wunderbar sind, die österreichische Regierung, der kurzsichtige und seichte Geist, der sie leitete, und die engen und selbstsüchtigen Geister die sich von ihm leiten ließen — sie hatten durch den unsinnigen Druck, mit dem sie gegen die noch sehr unkräftigen Freiheits- und Einheitsideen, Studenten- und Professorenideen sich zur Wehr setzten, das meiste dazu beigetragen, diese Kräfte zu stärken, diesen Trieben etwas von einer wirklichen Kraft mitzuteilen. Noch mehr: sie hatten durch jene Karlsbader Beschlüsse und den Staatsstreich, mit welchem sie dieselben beim Bundestage durchsetzten, in ihrer Art eine deutsche Einheit — eine Polizeieinheit — geschaffen und dieser Einheit gegenüber setzte sich in den zwar noch nicht mächtigsten, aber doch immerhin einflußreichsten Kreisen der deutschen Nation eine andere Einheit fest — die Einheit des Hasses gegen den bestehenden Zustand Gesamtdeutschlands und vor allem die Einheit der Verachtung gegen dessen Ausdruck und Symptom, den Bundestag. Indes brachten doch schon die nächsten Jahre einige Erscheinungen, die über diese bloß verneinenden Kräfte hinauswiesen. Ein solches war schon der Regierungswechsel in dem größten der deutschen Mittelstaaten, in Bayern, wo am 13. Oktober 1825 der alte gutmütige Max Josef starb und mit dessen Sohn Ludwig I. ein Mann den Thron bestieg, der zum mindesten eine aufrichtige Begeisterung für deutsche Kunst, eine etwas bizarre aber doch nicht geheuchelte Schwärmerei für „teutsches Wesen“ überhaupt und einige Originalität und



Die Walhalla bei Regensburg.



Ludwig I., König von Bayern, im Königsornat.
Gemalt von J. Stieler, gestochen von A. Reindel.

Genialität an eine Stelle, wo sonst nur Philistertum und glatte Mittelmäßigkeit walteten, mitbrachte. Er verlegte Oktober 1826 die Universität Landshut nach München, berief bedeutende Lehrer dorthin, begann jene edlen Bauwerke, welche nicht bloß ein Schmuck dieser Hauptstadt, sondern bald eine Art Besitztum der ganzen Nation wurden. Er wurde, als er im Jahre 1830 seinen Gedanken einer Walhalla, einer Ruhmeshalle deutscher Heroen, bei Regensburg ausgeführt hatte, selbst zum Schriftsteller und Dichter — er nahm sich diese Freiheit wie so manche andere. Die kindische Eifersucht, mit welcher man in Bayern immer sich darauf gesteift hatte, das Gegenteil von dem zu thun, was in Preußen geschah, wich hier, und allmählich auch an anderen Orten, dem gesunderen Wetteifer, das eigene Land, die eigene Hauptstadt durch irgend ein besonderes Besitztum, die Pflege irgend eines besonderen geistigen oder materiellen Gebietes auszuzeichnen, und die Thatsache, daß für jetzt und noch für lange Zeit das nationale Leben in den Einzelstaaten, in den Gliedern und nicht in einem erst noch zu suchenden Ganzen waltete, entfaltete allmählich, neben der unfruchtbaren negativen Seite, daß man vom Bundestag nichts erwarten dürfe, auch eine positive. Vor allem in dem mächtigsten der deutschen Bundesstaaten, in Preußen, und auf dem für die Zukunft der Nation bei weitem wichtigsten Gebiete, dem Verkehrsleben, war man schon zu der Erkenntnis gekommen, daß der Fortschritt nur auf dem Wege freier Vereinbarung mit den einzelnen Staaten kommen könne: und die erste Frucht dieser Erkenntnis war der deutsche Zollverein. Das Verdienst gebührte der Einsicht des höheren preußischen Beamtentums, vor allem des damaligen Finanzministers von Motz, der auch schon eine klare Erkenntnis von der politischen Wichtigkeit und der großen Zukunft dieser Einigung besaß.


Finanzminister von Motz.
Nach dem Leben gezeichnet von Krüger.

Ein Zollverband zwischen Preußen und einigen kleineren Staaten seiner Machtsphäre, von denen nur Anhalt-Köthen lange Zeit einen thörichten Prozeß mit dem mächtigen Staate vor dem elendesten aller Tribunale, dem hohen Bundestag, zu eigenem Schaden führte, wurde im März 1828 auf Hessen-Darmstadt ausgedehnt, was den entscheidenden Schritt nach vorwärts bedeutete: und während ein mitteldeutscher Handelsverein, der im gleichen Jahre zwischen Sachsen, Hannover, Kurhessen, Oldenburg, Bremen, Frankfurt geschlossen ward, das preußische Zollsystem zu kreuzen drohte, schlossen sich diesem letzteren immer mehrere Staaten an; vollendet wurde diese Grundlage wirtschaftlicher Einheit, die mit einer gewissen Notwendigkeit der politischen entgegenführte, im Mai 1829, wo die Zolleinigung, welche seit 1827 zwischen Bayern, Württemberg und den vom letzteren Land umschlossenen hohenzollernschen Fürstentümern bestand, mit dem preußischen Vereine sich zusammenschloß. 18 Millionen Deutscher waren so in einem Handelsbunde vereinigt, welcher die Schranken des Verkehrs im Innern hinwegräumte, nach außen ein Ganzes mit gemeinsamer Handelspolitik darstellte. Zollverein.

An dieser heilsamen und heilverkündenden Entwickelung hatte Österreich keinen Anteil. Ein kläglicheres Regiment als das Franz I. und seines Kanzlers ließ sich in Wahrheit nicht denken. Wo die Stabilität, das „es halt beim Alten zu lassen“ zur Regierungsmaxime für ein großes Reich und vollends für ein Reich mit so vielen verschiedenen Stämmen und dementsprechenden Verhältnissen und verborgenen Gefahren erhoben wird, da ist Regieren im wahren Sinne des Leitens und Lebenschaffens nicht möglich, sondern alles Regieren wird in bloße Polizei sich verwandeln. Weder in Verwaltung noch in Rechtspflege, noch im Heerwesen noch in den Finanzen oder im Schulwesen wurde irgend ein Fortschritt gemacht. Man deckte die Schulden mit immer neuen Schulden und war nur in den Bezeichnungen der immer neuen Nullen, mit denen man die früheren Nullen „beglich“, einigermaßen erfinderisch. Auch die angebliche Pflege der materiellen Interessen, mit der man sich manchmal brüstete, war von sehr geringer Bedeutung: ganz abgesehen davon, daß eine solche ohne geistigen Fortschritt, wenn überhaupt denkbar, doch von sehr zweifelhaftem Wert und von noch zweifelhafterer Dauer sein würde. Metternich hat später, als dieses geistlose System zusammengebrochen war und er sich als politischer Flüchtling in London mit einem gestürzten französischen Staatsmann zusammenfand, diesem gegenüber, ohne Bewußtsein daß er sich selbst damit das Urteil sprach, das Wort gebraucht, daß er zwar zuweilen Europa, aber niemals Österreich regiert habe. Das letztere ist unzweifelhaft wahr: diese seine erste und nächste Aufgabe verabsäumte dieser Höfling und Selbstling ohne Ernst und Gewissen völlig: was es mit der Regierung Europas auf sich hatte, und wie sie schließlich nach kurzen Teilerfolgen mit einer Gesamtkatastrophe endigte, werden wir sehen. Zunächst hatte diese Regierung Europas ihre Probe an Italien und der übrigen romanischen Welt zu machen. Denn von hier, zunächst von Spanien, ging die erste Erschütterung der im Jahre 1815 geschaffenen Neuordnung der europäischen Dinge aus. Stagnation in Österreich.

Zweites Kapitel.

Revolutionen im Süden: Spanien, Portugal, Italien. — Die Kongresse von Aachen, Troppau, Laibach, Verona. — Frankreich unter Ludwig XVIII. — Die spanische Invasion und die Herstellung des Absolutismus.

Spanien. Ferdinand VII.

Als König Ferdinand VII. aus seiner napoleonischen Gefangenschaft zu Valençay befreit im März 1814 den spanischen Boden wieder betrat, ward er von derselben gedankenlosen Begeisterung empfangen, welche die Menge überall wiederkehrenden legitimen Herrschern entgegenzubringen pflegt. Die Cortes, welche in den Tagen der Fremdherrschaft auf den letzten Winkel spanischen Bodens, nach Cadix, zurückgedrängt waren, hatten dort eine Verfassung zu stande gebracht, die am 20. März 1812 veröffentlicht, die erste französische Konstitution von 1791 an sogenannter Freisinnigkeit noch weit übertraf: während die Cortes zum Beispiel sich ohne königliche Ladung versammeln durften, hatte nach diesem Grundgesetz der König nicht das Recht, ihre Versammlung aufzulösen. Dieser Ultraliberalismus war aber in diesem Lande etwas völlig Doktrinäres und hatte die Wirklichkeit der Dinge, Adel, Klerus, Masse des Volks nicht für sich: er hatte auch schon eine starke Minderheit in der Mitte jener Versammlung selbst gegen sich gehabt. Es war diesen Männern, den „Serviles" nicht schwer, den rückkehrenden König von dem satanischen Ursprung dieser Verfassung zu überzeugen. Durch ein Dekret vom 4. Mai 1814 wurde sie aufgehoben und eine Anzahl von Cortesmitgliedern und andere Notabeln der „Liberales" eingekerkert: daß diesem Dekret allerlei Verheißungen im Sinne eines volkstümlichen Regiments zur Seite gingen, läßt sich denken. Den gedankenlosen Jubel über die Rückkehr des Königs störte dies nicht, bis dann allmählich das Regiment, das dieser verächtliche Tyrann begann, doch selbst diesem genügsamen Volke einigermaßen die Augen öffnete. Es war ein Regiment, wie uns Tacitus etwa das des Nero schildert: um einen stumpfsinnigen, boshaften, jedes Ehr- und Schamgefühls baren Fürsten, wie wir ihn schon kennen gelernt, drängte sich eine Camarilla von Bedienten und gierigen Stellenjägern, eine Gesellschaft von mehr als zweideutigen Männern und Weibern und nur der eine Zug ist neu in diesem Bild: der Einfluß fanatischen Pfaffentums, welches die Liberalen und „Josefinos", seine politischen Gegner, zugleich als Ungläubige, Freidenker, Ketzer der Verfolgung durch die wiederhergestellte Inquisition empfahl. Die Kerker füllten sich, wie die Klöster; nach Launen wechselte der Tyrann seine Minister, so daß diesem Regiment wie alle übrigen Tugenden so auch die Tugend der Stetigkeit fehlte; von allen Gewerben blühte nur das Räubergewerbe in dem greulich verwahrlosten Lande. Mit den Finanzen stand es so, daß die Einnahmen nur ein Drittel der Ausgaben deckten: es war kein Wunder, daß bald das ganze Volk, nicht bloß die meist den gebildeten Ständen angehörigen ver-

folgten Gegner, die Wirkungen dieser Mißregierung fühlte. Die Unzufriedenheit zeigte sich bald besonders stark in der Armee, die der Tyrann, ein feiger und durchaus unkriegerischer Mensch, arg vernachlässigte, und fast Jahr um Jahr mußte man gegen Militärverschwörungen einschreiten. Im Jahre 1818 stand bei Cadix eine Truppenmacht vereint, welche für Amerika bestimmt war, wo die Losreißung vom Mutterlande in vollem Gange war. Diese Ereignisse ausführlich darzustellen, ist unseren Zwecken fremd: die Summe ist, daß das Beispiel der englischen Kolonien, aus denen seit ihrem kühnen Unabhängigkeitskampfe in kaum einem Menschenalter ein freies und blühendes Gemeinwesen geworden war, mit großer Stärke auch auf die Bevölkerungen des großen spanischen Kolonialreiches wirkte; daß die Zeiten der napoleonischen Fremdherrschaft und des Kampfes gegen dieselbe zu Gunstbezeugungen oder Zugeständnissen an die Kolonien trieb, diese aber nun das Verlangen gleicher Vertretung in den Cortes und völliger Handelsfreiheit stellten, und mit dieser Forderung abgewiesen wurden; und daß dann der wiederhergestellte König, trunken von dem Sieg des legitimistischen Europa über die Revolution, die unbedingte Unterwerfung seiner aufständischen Unterthanen forderte. Diese jedoch mußte mit Waffengewalt erzwungen werden: von 1811—1819 waren 42000 Mann nach den Kolonien geschickt worden, und wie es dort stand, bewies eben die Notwendigkeit immer neuer Sendungen. Dies leuchtete den Truppen ein, sie waren zu Opfern für eine aussichtslose Sache bestimmt: eine Verschwörung bildete sich, ward durch einen zweideutigen Halbgenossen verraten, aber nur halb unterdrückt und gärte weiter: am 1. Januar 1820 erhob Oberst Riego, indem er sein Bataillon Asturien in einer Kirche auf der Isla de Leon bei Cadix zusammentreten ließ, den Aufruhr im Namen der „Konstitution von 1812“. Von ihm befreit übernahm ein zweiter, Quiroga, den Befehl: und während der Aufstand hier, im Süden, nach kurzen Operationen schon nahezu erlegen war, brach er am entgegengesetzten Ende der Halbinsel, in Galicien, mit noch größerer Kraft aus, verbreitete sich von hier weit und weiter, und schon am 8. März war Ferdinand VII. soweit gebracht, sich zu unterwerfen, die Verfassung von 1812 zu beschwören, die Gefangenen zu entlassen und sich mit Räten aus den Reihen der zuvor Verfolgten zu umgeben. Mit der gleichen Begeisterung, wie sechs Jahre früher die Rückkehr des absoluten Königs, feierte man jetzt den Sieg der Freiheit: am 9. Juli 1820 traten, nach der Verfassung von 1812 gewählt, die Cortes in Madrid zusammen.

Dieser Sieg teilte sich alsbald dem Nachbarlande Portugal mit. Hier Portugal. dominierte, während der Hof seit 1807, wie wir uns erinnern, in Brasilien sich befand und eine Regentschaft in Lissabon die Geschäfte für das Mutterland im Namen König Johanns VI. (1816) besorgte, der Oberbefehlshaber des portugiesischen Heeres, der Engländer Lord Beresford. Sein barsches, hochmütiges und bei sich regendem Widerstand grausames Regiment forderte den allgemeinen Haß heraus. Am 23. August 1820, zu Oporto unter dem Obersten Sepulveda wiederholte sich, was soeben auf der Isla de Leon geschehen war; das englische System stürzte zusammen; der König entschloß sich zur Rückkehr, indem er seinen Sohn Dom Pedro als Regenten in Rio zurückließ. Mittlerweile hatten die außerordentlichen Cortes, am 27. Juni 1821 zusammengetreten, eine neue Verfassung im Sinne der spanischen von 1812 fertig gemacht. Noch

an Bord des Schiffes, das am 3. Juli vor Lissabon anlangte, nahm sie der König an und betrat dann erst den Boden seines Heimatlandes.

Italien. Diese Begebenheiten in zwei entlegenen Ländern wären doch immer nur ein lokales Ereignis geblieben: eine europäische Tragweite erhielten dieselben aber durch die Wirkungen, die sie in Italien hervorriefen. Die Einwirkung der französischen Zeit in diesem Lande war eine viel tiefere gewesen, als auf der pyrenäischen Halbinsel. Es war dort, wie rücksichtslos auch der napoleonische Despotismus seine Opfer von dem Lande gefordert hatte, doch im Sinn einer neuen Zeit regiert worden und es hatte einen großen Namen, einen Nationalnamen, ein Königreich Italien gegeben. Nach beiden Richtungen war im Jahre 1814 und 1815 ein plumper Rückschlag erfolgt. Das Land war in eine Anzahl völlig souveräner Staaten zerstückelt und war jetzt nichts mehr als, wie es die Wiener Staatskunst später bezeichnet hat, ein „geographischer Begriff"; die rückkehrenden Fürsten aber, welche die Revolution vertrieben hatte, verfolgten mit blindem Eifer alles, was an die Revolution oder die Franzosenherrschaft — Dinge, welche dieser sehr unwissenden, sehr unbedeutenden Gesellschaft ganz das gleiche besagten — irgend erinnern konnte. Ein System sinnloser Reaktion breitete sich über die ganze Halbinsel aus. Voran wie natürlich war darin die wiederhergestellte Regierung des Kirchenstaates, obgleich Pius VII. selbst und sein erster Ratgeber, Consalvi, verhältnismäßig gemäßigte Männer und nicht ohne Einsicht waren. Aber die geistliche Kaste eignet sich zum regieren schlecht: die Straßenbeleuchtung, die Schutzpockenimpfung wurden als französische Einrichtungen hier abgeschafft. Die Schriften, aus denen diese blinden Blindenleiter und ihre Unterthanen etwas hätten lernen können, kamen hier alsbald auf den berühmten Index der Bücher, welche zu lesen den Gläubigen verboten ist; eine Bulle vom 7. August 1814 Sollicitudo omnium rief die Jesuiten zurück; auch die übrigen Orden wurden hergestellt, und dagegen die Bibelgesellschaften, welche damals aufblühten, als eine Pest, der man nach Kräften steuern müsse, bezeichnet: wogegen dann auf diesem Boden das alteinheimische Unkraut, mit welchem dieses erbärmliche Staatswesen bis zu seinem Ende nicht fertig geworden ist, das Räuberwesen, aufs herrlichste wieder aufwucherte. Die Reaktion trug je nach den lokalen Verhältnissen und Überlieferungen oder dem besonderen Charakter des Regenten in den verschiedenen Staaten einen verschiedenen Charakter: hart und grausam unter dem Tyrannen Franz IV. von Modena; mild und patriarchalisch und mit verständigem Verwalten und Fortschritt nicht unvereinbar unter Ferdinand III. im Großherzogtum Toskana; die kleineren, Parma, wo die Exkaiserin von Frankreich regierte, Luca folgten dem österreichischen Impulse. Im Königreich Sardinien, wo eine sehr beschränkte Adels- und Pfaffengesellschaft den König Viktor Emanuel beherrschte und in blindem Eifer alles restaurierte, milderte doch der gutmütige Charakter des Königs die schlimmsten Auswüchse oder Folgen des Systems, wogegen umgekehrt in Neapel das reaktionäre Regiment durch den Charakter des Königs, Ferdinands IV. — oder seitdem er unter Aufhebung der von den Engländern in Sizilien gegebenen Verfassung über „beide Sizilien" herrschte, Ferdinands I. — besonders hassenswürdig erschien, da dieser Mann alle Fehler der Volksnatur und der geistigen Verwahrlosung, welcher das neapolitanische Volk damals anheimgegeben war, in seiner Persönlichkeit versammelte und verkörperte. Eines aber machte diese Zustände dem Bewußtsein

der gebildeten, an der Spitze der Gesellschaft stehenden Kreise vor allem verhaßt: die einheimische Mißregierung trug überall zugleich den Charakter einer Fremdherrschaft. Die Österreicher hatten sich die zwei schönen Provinzen, welche die größere Hälfte von Oberitalien bildeten, das „lombardisch-venetianische Königreich“, wie sie es nannten, geben lassen, und sie drückten so, auch abgesehen von der habsburgischen Verwandtschaft in Parma, Toskana, Modena, mit ganzer Wucht auf die Halbinsel und zwangen den übrigen Staaten, selbst wo wenig Neigung dazu vorhanden gewesen wäre, ihr Regierungssystem auf. Anfangs versuchte Kaiser Franz seinen neuen italienischen Unterthanen gute Worte zu geben: es wurde ein Schatten einer Vertretung des Volks, Provinzialkongregationen und Zentralkongregationen, eine zu Mailand und eine zu Venedig, sowie ein Vizekönig bestellt. Allein bald beschränkte sich selbst mehr noch als im übrigen Österreich das Regieren hier auf die notdürftigste Verwaltungsthätigkeit und auf die Handhabung einer strengen, raffinierten zugleich und bornierten, abgefeimten zugleich und dummen Polizei, deren Werkzeuge für den Volkshaß ein sichtbares Ziel bildeten.

Die Unnatur dieser Zustände ist heute, wo ein naturgemäßerer und in jeder Beziehung besserer an deren Stelle getreten ist, jedem Auge, nur nicht dem Schalksauge des Parteifanatismus einleuchtend, und schon ein Blick auf die Karte zeigt, daß dieses Land, wenn eines, für eine Staatseinheit geschaffen ist und daß seine Bevölkerungen in einer Zeit, wo die Nationalitätsidee zu großer Stärke erwacht ist, nach einer solchen Einheit hindrängen mußten. In der That war der Einheitsgedanke schon ein Gemeingut aller gebildeten und höher strebenden Geister in allen diesen künstlich gemachten oder geschichtlich überkommenen Staaten geworden: das Mittel für die Aktion aber gab sich in diesen südlichen und katholischen Ländern leicht — die Geheimbünde. Ein solcher Geheimbund, welcher seine Organisation von der Freimaurerei und seine Symbole und Geheimsprache von dem Köhlergewerbe entlehnte, die Carbonaria, bestand schon länger her: hier sammelte der Liberalismus seine Macht, und von Neapel, wo er seine Hauptstärke hatte — bald glaubte man bis zu 60000 Mitgliedern zählen zu können — arbeitete er sich weiter: sein Programm aber war die spanische Verfassung vom Jahre 1812. Als nun in Spanien jene Erhebung für diese Verfassung erfolgte und siegreich war, trat die Carbonaria aus ihrem Dunkel hervor: in der Nacht auf den 2. Juli 1820 rief ein Dragoneroffizier, ein Leutnant Morelli, zu Nola diese Verfassung aus, fand Anhang und Zulauf: ein namhafter Offizier, General Wilhelm Pepe, entschloß sich, die Leitung zu übernehmen. Am 9. schon hielt dieser mit allem, was sich an ihn anschloß und anhängte, seinen Einzug in Neapel und der Hof und König nahm, feig wie er war, ohne ernstlichen Versuch des Widerstandes die spanische Verfassung von 1812 an, von der freilich nicht viele Exemplare und für diese nicht viele, die sie lesen konnten, vorhanden waren. Ferdinand beschwor sie mit allen Beteuerungen und eine Zeitlang ging es nun mit Festaufzügen und Illuminationen fröhlich genug in der lärmenden Stadt zu. Ein übles Zeichen war es freilich, daß diese unblutige Revolution und die Verwandlung des Königreichs in einen Verfassungsstaat in Sizilien vielmehr einen Aufstand für die Unabhängigkeit der Insel, ihre Trennung von Neapel und Herstellung ihrer Verfassung hervorrief: blutige Tage folgten hier und das erste, was die neue freisinnige Regierung des Königreichs zu thun be-

Revolutionen. 1820.

kam, war, daß sie die eine Hälfte des Staates, die Insel, unter einen harten Militärdespotismus beugen mußte. Nur wenige Abgeordnete für das Parlament, das nach Neapel berufen war, wurden dort auf der Insel gewählt.

Noch hatte die Bewegung nicht weiter gegriffen: indes war Metternich keinen Augenblick über ihre eigentlichen und letzten Ziele zweifelhaft, und er war zum Einschreiten entschlossen. Die heilige Allianz hatte mittlerweile einen praktischeren Charakter erlangt als ihr zunächst eigen gewesen oder geschienen: den eines Bundes der Großmächte zur Aufrechthaltung der bestehenden Ordnung. Die englische Regierung, Lord Castlereagh, war auf diese Ideen eingegangen, und im Jahre 1818 auf einem Kongreß zu Aachen auf neupreußischem Boden, wo die Kaiser von Rußland und Österreich und der König von Preußen persönlich zugegen, die anderen Mächte durch ihre namhaftesten Staatsmänner vertreten waren, wurde auch Frankreich oder sein König förmlich in diese Allianz aufgenommen, nachdem ihm zuvor die Räumung des französischen Gebiets von den Okkupationstruppen zugestanden worden war. Hier schon waren fernere Zusammenkünfte dieser Art in Aussicht genommen, wofern der Friede der Welt dies erheische: und Metternich, welcher ganz der Mann für diese Kongresse war, hatte wenig Mühe, den Kaiser von Rußland und den König von Preußen für seine Gesichtspunkte zu gewinnen. Im Oktober 1820 trat demgemäß ein Kongreß in dem schlesischen Gebirgsstädtchen Troppau zusammen, auf welchem die spanische und die neapolitanische Angelegenheit den Hauptgegenstand der Beratung bildeten. Nicht völlig erreichte Metternich sein Ziel: von einem förmlichen und ausdrücklichen Einschreiten Europas wollten die Vertreter Englands und Frankreich so recht nichts wissen, hatten aber weiter nichts einzuwenden, wenn Österreich in Neapel in seinem besonderen österreichischen Interesse — es bestand seit 1815 ein Traktat zwischen beiden Staaten, der das rechtfertigen konnte — einzuschreiten für nötig finde: und im Namen der drei Monarchen Österreich-Rußland-Preußen erging das Zirkular vom 8. Dezember 1820, welches der „tyrannischen Macht der Rebellion und des Lasters“ Krieg ankündigte. Im Januar 1821 sollte der Kongreß in Laibach fortgesetzt werden und dorthin war auch der König von Neapel eingeladen. Nachdem dieser sich von seinem Parlament durch abermaliges Beschwören der Verfassung die Erlaubnis zu der Reise erwirkt hatte, traf er dort ein, aber ohne seinen Minister des Auswärtigen, den Metternich in Graz zurückhalten ließ: mit dem elenden König selbst kam der Fürst leicht ins reine und die demnächst zu gewärtigende Intervention wurde seinem Sohne, der in seiner Abwesenheit als Regent fungierte, angekündigt. Einen Augenblick wallte das beleidigte Selbstgefühl im neapolitanischen Volke hoch auf: in schwungvoller Rhetorik gelobte man sich alles Große. Allein selbst wenn diese Begeisterung mehr wirkliche Kraft in sich gehabt hätte, als wirklich der Fall war, hätte sie die Schwierigkeiten der Lage nicht überwinden können. Die Regierung hatte den König jetzt offen, im feindlichen Lager, gegen sich; der Regent, ein treuloser und verlogener Mensch wie der König, machte die konstitutionelle Komödie nur mit, so lange er mußte; Sizilien war gegen sie: zu dem einzigen Mittel zu greifen, das, zur rechten Zeit angewendet, vielleicht etwas hätte retten können, Annahme der französischen anstatt der unglücklichen spanischen Verfassung oder wenigstens Modifikationen dieser Verfassung im konservativen Sinne, gestattete der herrschenden Partei ihr liberaler

Dogmatismus nicht: geübte Truppen aber und gute Führer, welche doch ohne militärisch vorgebildete Truppen auch nichts vermögen, lassen sich nicht aus der Erde stampfen. So war, als im Februar 1821 60000 Österreicher unter General Frimont sich in Marsch setzten, die Sache rasch entschieden. Bei Rieti im Kirchenstaat erlitt der eine Teil des neapolitanischen Heeres unter General Wilhelm Pepe ohne eigentlichen Kampf eine Niederlage; die Nachricht von diesem Unfall reichte hin, den andern Teil unter Carascosa aufzulösen. Die Festung Capua fiel, am 24. März zogen die Österreicher, 30000 Mann, in Neapel ein.

In Piemont. Vierzehn Tage vorher, sehr viel zu spät, war die Revolution in Piemont ausgebrochen: auch hier eine Soldaten- oder Offiziersrevolution, zu Alessandria, 10. März. Am folgenden Tage ward zu Turin die spanische Verfassung ausgerufen. Hier hatte die Carbonaria einen halben Anhänger an dem Prinzen von Carignan, Karl Albert, dem Haupte derjenigen Linie des savoyischen Hauses, welche nach dem Aussterben der Hauptlinie, die nur noch auf vier Augen stand, folgen mußte: er übernahm die Regentschaft, als der regierende König abgedankt hatte, und ließ die Verfassung von 1812 ausrufen. Aber schon waren die Österreicher auf ihrem siegreichen Marsch gegen Neapel. Der neue König, Carlo Felice, Viktor Emanuels Bruder, ein streng absolutistisch gesinnter Mann, verdammte die gemachten Neuerungen aufs unbedingteste; dem Prinzen, der die Feindschaft Österreichs zu fürchten hatte, entsank der Mut und er zeigte der Junta seinen Rücktritt an. Noch versuchten einige tapfere Männer das äußerste: aber königliche Truppen und eine österreichische Streitmacht unter General Bubna machten diesen Versuchen bei Novara ein Ende und Carl Felix übernahm nun (18. April) die Regierung, die er mit einer Konvention eröffnete, welche ihm ein Hilfskorps von 12000 Österreichern sicherte.

Reaktion. Österreichische Übermacht. Nach dieser verunglückten Erhebung folgte eine grausamere Reaktion, welche in Neapel einen besonders bösartigen Charakter trug, da der feige König jetzt, wo er die österreichischen Bajonette in der Nähe hatte, Mut bekam. Das eigne Heer ward aufgelöst, eine raffinierte Rachsucht sättigte sich mit Hinrichtungen, Gütereinziehung, Einkerkerung, Verbannung auf öde Inseln, während in Piemont bei aller Härte wenigstens einigermaßen das Gesetz und der staatliche Anstand gewahrt wurde. Gemeinsam war beiden nur die Verfolgung der Bildung und des Unterrichts: in Piemont erging 1824 die unglaubliche Verordnung, welche die Erlaubnis Lesen und Schreiben zu lernen an einen Census von 1500 Lire knüpfte. Darin zeigte sich der geistliche Einfluß, dem unbehaglich zu Mute wird, wo das Volk jene Mittel in Händen hat, mit denen der Mensch den Weg zum eigenen Urteilen finden kann: für das ganze System und seinen Gipfel, die österreichische Fremdherrschaft, aber wurde es verhängnisvoll, daß sie die Aristokratie der Bildung gegen sich hatte, und diese Klassen mehr und mehr zur Todfeindschaft zwang. Dies wußten namentlich die Österreicher mit einer gewissen Virtuosität fertig zu bringen. In ihren Territorien begann jetzt erst jenes Denunzianten- und Spioniersystem seine volle Blüte zu entfalten, das den Herrschern in Wien, Franz und Metternich, welche da wo es sich um wirkliche, vorgebliche oder mögliche Revolutionäre handelte, gegen jedes menschliche und Rechtsgefühl gepanzert waren, die Opfer zuwies: diese, etwa zu zwanzigjährigem Kerker begnadigt, büßten dann unter den Bleidächern des einstigen Dogenpalastes von Venedig oder in den Kammern des Spielbergs

in Mähren ihre patriotische Ungeduld, die sich irgendwie verraten haben mochte. So ward die Ruhe in der Halbinsel hergestellt, und daß sie in den nächsten Jahren nicht gestört wurde, läßt sich ermessen. Auf diesem Boden aber etwas zu pflanzen, zu schaffen, Ideen mit Ideen zu bekämpfen, fiel diesem Regiment nicht ein. Die Österreicher blieben noch lange in den der Revolution abgestrittenen Ländern; erst im Jahre 1827 verließen ihre letzten 10000 das neapolitanische Land: der erste Grund zu einer neuen Einheit Italiens war gelegt — der stumme tiefe inbrünstige Haß der höheren Klassen der Bevölkerung gegen diese Fremdherrschaft und alles, was mit derselben irgend zusammenhing oder zusammenzuhängen schien.

Kongreßpolitik.

Dem Anscheine nach aber war die Intervention vollkommen und leicht gelungen und das System der Fürstenkongresse schien so sehr dem Bedürfnisse der Welt zu entsprechen, daß man in der Schlußerklärung von Laibach bereits für das folgende Jahr einen neuen, in einer italienischen Stadt zu haltenden Kongreß ankündigte. Zwei gewichtige und gefährliche Fragen waren der europäischen Staatskunst mittlerweile gestellt worden: die Entwickelung der Dinge in Spanien und, weit schwieriger und verwickelter, die Erhebung der christlichen Bevölkerungen der Türkei.

Spanien seit 1820.

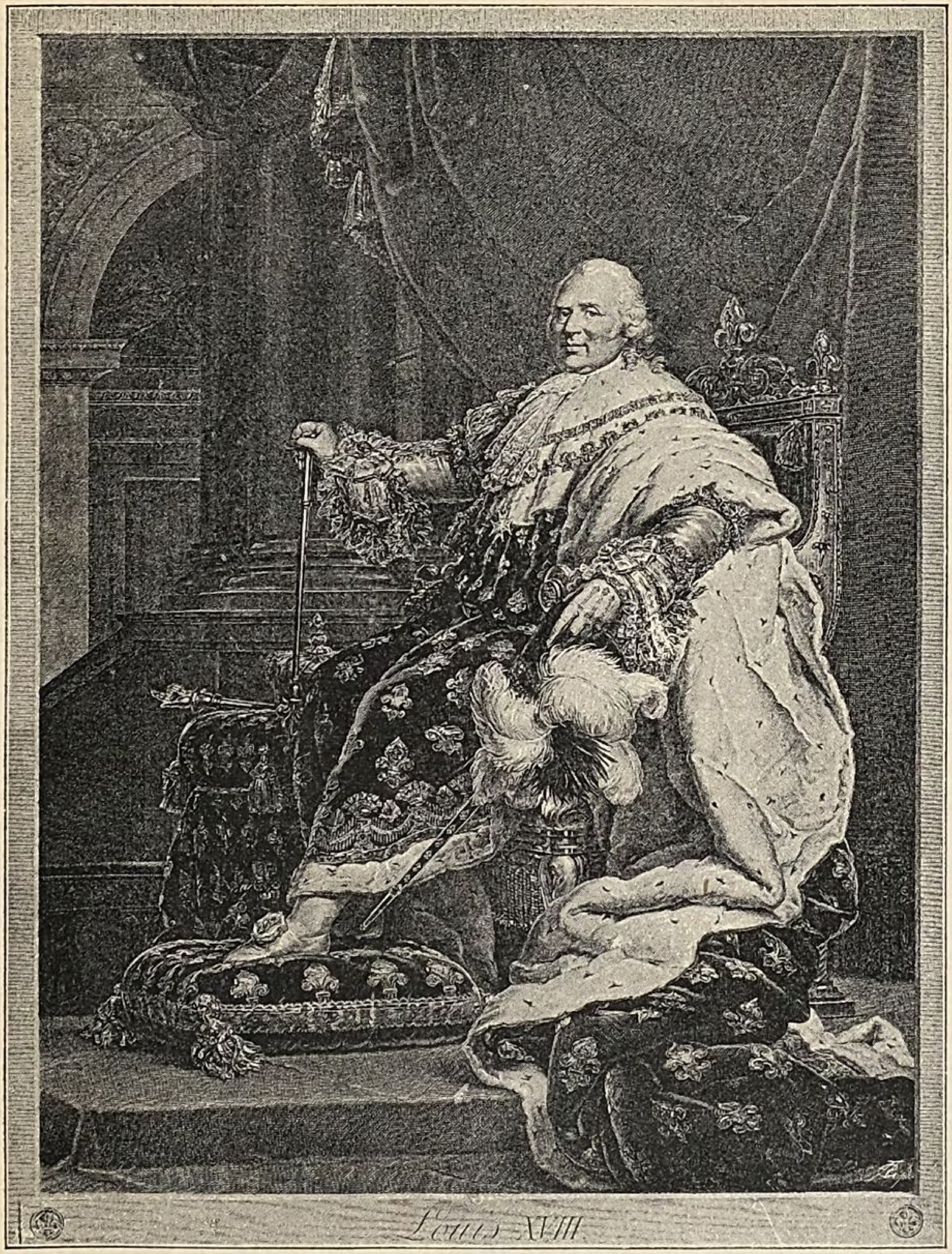
Im Juli 1820 hatte Ferdinand VII. die Cortes nach der Verfassung von 1812 eröffnet und die Liberalen, die jetzt herrschende Partei, fingen an, aus ihrem Siege die Folgerungen zu ziehen. Die Gegenpartei, Geistlichkeit, Landvolk, städtischer Pöbel, war sehr mächtig, und der König, nur für den Augenblick eingeschüchtert, war insgeheim deren Verbündeter. Die siegreiche Partei aber spaltete sich: den Moderados oder Gemäßigten, welche erkannten, daß die ungeheuren Übel, an welchen das Land krankte, nicht bis zum nächsten Sonntag und namentlich nicht durch eine Politik der Rache, sondern nur durch eine ruhige und stetige Reformarbeit beseitigt werden könnten, stand eine radikale, die Exaltados, gegenüber, die, an jakobinischen Ideen oder zum mindesten an jakobinischen Phrasen sich erhitzend, wie aller Radikalismus zu allen Zeiten aufs beste die Geschäfte der Reaktion besorgten. Nicht bloß daß sie die liberale Sache durch einzelne rohe Exzesse bloßstellten, wie im Mai 1821, als ein Domherr Vinesa zu Madrid, der wegen eines geplanten Staatsstreichs gegen die Verfassung zur Galeerenstrafe verurteilt war, durch einen in den Kerker eindringenden Pöbelhaufen erschlagen und dann diese Schandthat durch ihre Klubs als ein Sieg der Freiheit gefeiert ward: sie schwächten vor allem die Regierung, welche sich gegen sie und gegen die Servilen zugleich behaupten sollte. Die letzteren zogen aus den Fehlern ihrer Gegner, der Unfruchtbarkeit ihres Regiments und der Haltung der Mächte ihre Kraft; im Bewußtsein dieser Kraft zeigten sie sich herausfordernd und übermütig; dies steigerte hinwiederum den Trotz der Liberalen, und so kam es, daß bei den Neuwahlen für die Cortes im Anfang des Jahres 1822 die Exaltados die Mehrheit erlangten.

Frankreich.

Dies geschah in einem Augenblick, wo in dem mächtigen Nachbarlande, in dem wichtigsten der romanischen Länder, in Frankreich, die entgegengesetzte Strömung den Sieg davongetragen hatte. Ihre weltgeschichtliche Bedeutung erhalten diese spanischen Vorgänge erst durch ihre Verkettung mit der Entwickelung der Dinge in Frankreich.

Anfänge Ludwigs XVIII.

Die Aufgabe, welche Ludwig XVIII., der nach der Episode der 100 Tage wieder in die Tuilerien zurückgekehrt war, zu lösen hatte, war in gewissem



Ludwig XVIII., König von Frankreich.
Gemalt von Gérard, gestochen von Massard.

Sinne schwieriger als einst die Heinrichs IV. gewesen. Frankreich zerfiel in zwei Lager: die Männer der Revolutionsepoche — der Republik also und des Kaiserreichs — und die Männer des alten Frankreichs, welche aus der Fremde im Gefolge des Königs zurückgekehrt waren oder die jetzt unter dem Schutze des wiederhergestellten Königtums sich aus langer Betäubung oder unfreiwilliger Zurückgezogenheit erhoben. Die Gegensätze, welche diese beiden Parteien trennten,

waren ungeheuer; indes ein starkes französisches Nationalgefühl war doch immerhin bei beiden vorhanden, und man kann nicht sagen, daß Ludwig XVIII. ganz ungeeignet für die Lösung dieser Aufgabe gewesen sei. Er war nicht bigott, im Gegenteil, er hatte die freigeistigen Anschauungen der vorrevolutionären hohen Gesellschaft. Die Verbannung und das Unglück hatten ihm ihre Lehren nicht umsonst gepredigt und seine Leidenschaften abgekühlt; er war zur Mäßigung entschlossen, schon weil er den bequemen Platz, an den er endlich gelangt war, nicht zum zweiten oder dritten Male verlassen wollte. Auch die Verfassung, die er unter dem 4. Juni 1814 gegeben, war verständig und bot Elemente der Versöhnung. Indem sie dem König alle notwendigen Rechte — Befehl über Heer und Flotte, Recht des Kriegs und Friedens, unbedingte Leitung der auswärtigen Politik, Besetzung der Ämter, alleinige Initiative zu Gesetzesvorschlägen — zuwies und die katholische Religion wieder als Staatsreligion erklärte, ließ sie doch die wichtigsten Errungenschaften der Revolution — Freiheit der Bekenntnisse, Gleichheit vor dem Gesetz, Freiheit der Person und der Presse, Geschworenengerichte — bestehen, und schuf eine, nicht auf besonders freisinnigen Grundlagen ruhende, aber doch wirksame, mit ausreichenden Rechten der Steuerbewilligung und Gesetzgebung ausgestattete Nationalvertretung: eine Kammer der Deputierten, 258 Mitglieder, von Wahlmännern, die über dreißig Jahre alt sind und 300 Franken Steuer zahlen, aus den über vierzigjährigen, welche über 1000 Franken zahlen, auf allemal fünf Jahre gewählt, mit jährlicher Fünftelerneuerung, und eine Pairskammer, deren Mitglieder der König sei es auf Lebenszeit, sei es mit Vererbung ihres Sitzes ernannte.

Pavillon Marsan. Für den Augenblick hatten die Altköniglichen gesiegt und sie besaßen ein Parteihaupt, das ihre ganze Beschränktheit wie ihr Verlangen nach Rache und voller Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge teilte, an dem Bruder des Königs und dessen zukünftigem Nachfolger, dem Grafen von Artois; der Teil der Tuilerien, den dieser bewohnte, der Pavillon Marsan, war eine Art Hauptquartier für diese „Überköniglichen" oder Ultras. Der Schrecken der 100 Tage hatte natürlich den Fanatismus der Partei und bis auf einen gewissen Grad auch ihre Macht gesteigert. In der Kammer, welche im Oktober 1815 zusammentrat, hatten sie die Mehrheit und sie, diese Chambre introuvable, diese Kammer ohne gleichen, wie der König sie nannte, feierte nicht, dem Könige selbst und seiner Regierung ihren Willen aufzuerlegen. An die Spitze der Regierung trat ein Mann von Ehre und reinem Wollen, der die Jahre der Emigration nützlich in russischen Diensten zugebracht hatte, der Herzog von Richelieu, neben ihm ein kluger, geschmeidig auf die Art Ludwigs eingehender jüngerer Staats- und Hofmann, Graf Decazes; sie mußten den Eifer der Überköniglichen eine Zeitlang gewähren lassen. Ein Aufruhrgesetz und ein Gesetz über die Suspension der persönlichen Freiheit gab jeden eines Vergehens gegen Thron und Staat Beschuldigten der Gefahr preis, von irgend einem durch irgendwen aufgestifteten oder übereifrigen Beamten verhaftet zu werden; halbmilitärische Ausnahmegerichte urteilten über politische Verbrechen; am 7. Dezember jenes Jahres ward einer der Marschälle Napoleons, Ney, erschossen, der allerdings nach dem was geschehen — an der Spitze der königlichen Truppen war er zu seinem Kaiser übergegangen — nicht begnadigt werden konnte. Weit schlimmer war, daß in dieser Atmosphäre des Hasses und der

Rache auch die religiösen Leidenschaften sich entzündeten und in den südlichen Departements fanatisierter Pöbel mehr als jakobinische Greuel an den dort wohnenden Protestanten verübte. Der Sammelpunkt dieser Leidenschaften war die Kongregation, der alle Welt, viele aus Furcht oder um sich bei der herrschenden Richtung in Gunst zu setzen, beitraten. Das Denunzieren war an der Tagesordnung, und um einen der Staatsfeinde im Sinne dieses Regiments zu entdecken, brauchte man in der That keinen großen Scharfsinn, da ein Rundschreiben des Ministers alle diejenigen als solche bezeichnete, welche sich der Verlegenheiten der Regierung freuten oder in Mienen und Worten Haß und Verachtung gegen die friedlichen Einwohner verrieten. Ein solches System kann nicht lange dauern; die Partei tyrannisierte die Regierung und den König selbst, der am 15. September 1816 einen Akt wahrer Regierungsweisheit vollbrachte, indem er diese unfindbare Kammer auflöste. Die Gemüter beruhigten sich etwas, ein neues Wahlgesetz, das die Zwischenstufe der Wahlmänner beseitigte, schuf eine etwas breitere Grundlage für die hergestellte Monarchie; ein neues Rekrutierungsgesetz eröffnete auch den Offizieren und Beamten der napoleonischen Zeit wieder einige Aussicht und von dem Aachener Kongreß konnte Richelieu, der sein Land dort vertrat, die willkommene Nachricht nach Hause senden, daß die Mächte den Abzug der Okkupationstruppen zugestanden hätten (1818); im November verließen die letzten dieser fremden Truppen das Land. Die Neuwahlen des verfassungsmäßig zu erneuernden Fünftels, welche gleichzeitig erfolgten, brachten Gemäßigte und entschiedene Liberale, wie Lafayette und Manuel, in die Kammer und als infolge davon das Ministerium sich auflöste, erfolgte durch des Königs Günstling Decazes, der eine neue Regierung — General Dessolles an der Spitze — bildete, eine noch entschiedenere Wendung im liberalen Sinne. Der Widerstand, den man von der Pairskammer erwartete, wurde durch eine Maßregel von bedenklichem Charakter, die Ernennung von 60 neuen Pairs auf einmal, gebrochen. Sich zu mäßigen vermochte weder die eine noch die andre Partei; als unter den für 1819/20 neugewählten Deputierten sich auch ein übrigens sehr harmloser „Königsmörder“, der Abbé Gregoire befand, der das Todesurteil über Ludwig XVI. wenigstens nachträglich gebilligt und in der Nationalversammlung oder im Konvent allerlei überspannte antimonarchische Äußerungen gethan hatte, beschloß die Mehrheit gegen alles Recht dessen Ausschließung. Entscheidend aber war die That vom 13. Februar 1820, wo der zweite Sohn des Grafen von



Herzog Karl Ferdinand von Berry.
Gemalt von H. Daulour, gestochen von F. W. Bollinger.

Artois, auf welchem der Fortbestand der Dynastie beruhte, der Herzog Karl Ferdinand von Berry, beim Austritt aus dem Opernhause von einem fanatischen Menschen ermordet wurde — einem Sattler Louvel, der eben dies, die ganze Dynastie in dem einen zu treffen beabsichtigt hatte. Die Wut der Ultras richtete sich gegen den liberalisierenden Minister, den sie geradehin der indirekten Mitschuld an dem ungeheuren Frevel anklagten. Er ward entlassen, der Herzog von Richelieu übernahm zum zweitenmale die Geschäfte und beschwichtigte die Königischen mit einigen Ausnahmemaßregeln und einem Wahlgesetz, das, wie es zuletzt aus den Verhandlungen hervorging, zu den bisherigen Delegierten noch 172, von den Höchstbesteuerten, die so ein doppeltes Wahlrecht erhielten, allein zu wählende hinzufügte. Ein sichtbares Unterpfand seiner Gnade schien der Himmel der jetzt wieder siegreichen Partei zu geben, als am 29. September 1820 die Witwe des ermordeten Prinzen einen Sohn gebar, die Dynastie der Bourbonen also doch noch einen neuen Sproß getrieben hatte.

Napoleon †. 1821.

Am 5. Mai des folgenden Jahres 1821 starb Napoleon auf der Insel, welche seinen Kerker und sein Grab bildete. Sein Andenken blieb in Frankreich lebendig und die Mythenbildung im Volke kümmerte sich wenig um die geschichtliche Wahrheit, die er selbst in seinen letzten Jahren nach Kräften zu seinen Gunsten zu fälschen bemüht gewesen war. Verschwörungen entstanden in unmittelbarer Folge der Todesnachricht: eine bonapartistische Partei, welche den großen Despoten als einen Volksfreund darstellte, bildete sich und man hatte so wenigstens einen großen Namen den Bourbonen entgegenzusetzen. Dies befeuerte den Eifer der Ultras; die Wahlen von 1821 waren ihnen günstig und ein neues Ministerium nach ihrem Sinne ward gebildet, dessen Haupt ein sehr fähiger Mann, der Vicomte Josef de Villèle war. Ein klarer Kopf und vortrefflicher Geschäfts- und Finanzmann teilte er die überspannten Strebungen der Partei nicht, konnte denselben indes auch nicht geradezu entgegentreten, und eine schwere Aufgabe stellten seiner Staatsmannskunst jetzt die Vorgänge in Spanien.

Spanien.

Die Cortes vom Februar 1822 wählten das Haupt jener Erhebung von 1820, Riego, zu ihrem Präsidenten. Vergebens suchte der leitende Minister, Martinez de la Rosa, eines der Häupter der Moderados, einen ruhigen und gemäßigten Gang in dem von allen Leidenschaften durchwühlten Lande einzuhalten. Ein absolutistischer Aufstand brach aus und im Juni bemächtigten sich dessen Führer der Festung Seo de Urgel in Katalonien. Ein Versuch der königlichen Garde in Madrid in gleichem Sinne im Juli, welchem König und Hof nicht fremd waren, dagegen mißglückte; der elende König, um den sehr berechtigten Verdacht, der sich gegen ihn erhob, zu entwaffnen, berief nun ein radikales Ministerium, San Miguel, das übrigens, wie in der Regel geschieht, nun doch etwas anders und gemäßigter regierte, als sie und ihre Gesinnungsgenossen in Kammer und Klub geredet hatten.

Kongreß zu Verona.

Im Oktober 1822 war nun zu Verona der neue Kongreß zusammengetreten und während man die sehr dringende, aber auch sehr schwierige griechische Frage einstweilen zurückschob, waren die drei „nordischen" Monarchen von vornherein geneigt, auch in Spanien das, was Metternich und seine Schüler die Revolution nannten, zu bekämpfen, wie sie dieselbe in Italien soeben bekämpft und glücklich niedergeworfen hatten. Diese Intervention konnte nur durch Frankreich

ins Werk gesetzt werden und eifrig drängte hier die herrschende Partei zu einem Unternehmen, das ihnen als eine Art Kreuzzug gegen die gottlosen Liberalen erschien, wogegen England, wo mittlerweile Georg Canning die Leitung der auswärtigen Dinge übernommen hatte, eine ablehnende Haltung beobachtete. Villèle war für das Unternehmen, dessen Kosten und Folgen er besonnen erwog, nicht so eifrig wie andre Mitglieder seiner Verwaltung und wie seine Partei es waren; indes man machte sich in Verona schlüssig und setzte die Welt in einem Zirkular vom Dezember 1822 in Kenntnis, daß die drei Mächte auch Spanien gegenüber ihren antirevolutionären Grundsätzen treu bleiben würden; die Bedingungen für das französische Einschreiten waren festgesetzt. Dies erregte, wie natürlich, zu Madrid große Erbitterung; wenn je vorher irgendwo Neigung gewesen wäre, durch Modifikationen der Verfassung im Sinne der französischen Charte der Intervention den Vorwand zu entziehen, so war jetzt davon keine Rede mehr. Unterdessen ward der französische Gesandte abgerufen und ein Heer von 100000 Mann sammelte sich an der Grenze.

Heftig wehrte sich in der französischen Kammer die liberale Opposition gegen ein Unternehmen, bei welchem Frankreich sich zu einem Schergendienste für „den Zorn der Preußen und der Kosaken“ erniedrige: die Nation, sagte der ernsteste und maßvollste Mann der liberalen Opposition — der „Independenten“, wie man die Partei damals nannte — Royer-Collard, führe diesen Krieg auf ihre eigne Kosten gegen sich selbst; andre wiesen darauf hin, daß der Präsident des Konseils im Grunde derselben Meinung sei wie sie, und dies war nicht unrichtig. Im Zusammenhang dieser Debatten kam es zu einer sehr aufregenden und bedenklichen Szene, indem die Ultras dem Deputierten Manuel, der auf die Gefährdung der Person Ferdinands durch die beabsichtigte Aktion hinwies und dabei Ludwigs XVI. Schicksal erwähnte, stürmisch ins Wort fielen und ihn des andern Tags, „weil er dem Königsmord eine Lobrede gehalten“, in sehr tumultuarischer und rechtloser, willkürlicher Weise aus der Kammer ausschlossen: der Kredit für die Expedition, 100 Millionen, wurde bewilligt und die Ehre, sie zu befehligen, erhielt ein königlicher Prinz, der eine noch übrige Sohn des Grafen von Artois, Herzog von Angoulême. Französische Intervention.

Die Hoffnung, daß die Unternehmung auf einen Widerstand stoßen werde, wie einst Napoleon ihn gefunden, erfüllte sich ebensowenig, wie zwei Jahre früher in Neapel, obgleich es in Madrid ebensowenig wie dort an tapfern Worten auf der Straße und in der Presse und im Saale der Cortes fehlte. Die Kriegserklärung, mit welcher man am 23. April 1823 die Überschreitung der Grenze erwiderte, war bereits von Sevilla aus datiert; unaufgehalten rückte das französische Heer vorwärts, welches diesmal die Priester und, da es seine Bedürfnisse bar und gut bezahlte, auch die Geldgier der Bevölkerung für sich hatte. Am 23. Mai rückten die ersten französischen Truppen in Madrid ein. Eine Regentschaft im Sinne der apostolischen Partei ward eingesetzt und die Jagd auf die Anhänger der Gegenpartei begann alsbald, während das französische Heer weiter zog. Auch Sevilla mußte von der Cortespartei aufgegeben werden: die Reise ging weiter den Quadalquivir hinab nach Cadix und auch der König, für schlimmste Fälle ein wertvolles Unterpfand, mußte mit. Hier in Cadix hielt die Partei eine drei Monate dauernde Belagerung aus, während im übrigen Spanien der Widerstand allmählich erlosch und nur einer der liberalen Franzosen in Spanien.

Führer, Mina, mit Glück und Geschick ihre Sache aufrecht hielt, sogar seinerseits die französische Grenze überschritt und dann sich in Barcelona festsetzte. Am 31. August wurde die Stellung in Cadix militärisch unhaltbar: man unterhandelte und am 28. September gaben die Cortes den König frei, der sich ins französische Lager verfügte. Die Cortes lösten sich auf und wer klug war, machte sich aus dem Staube, wozu der Herzog von Angoulème, der seine Verbündeten kannte, die Hand geboten hatte. Indes war der befreite Tyrann und seine Partei um Opfer nicht verlegen. Er nahm alles zurück, was seit den 7. März 1820 geschehen war, und für die Feste der Rache, welche er und die Partei jetzt an den „Schwarzen" nahmen, ist die Hinrichtung Riegos charakteristisch, der auf einem Eselswagen nach dem Richtplatz gefahren und erdrosselt wurde, während Mönche und Pöbel der Religion — ihrer Religion — und dem König ein Lebehoch ausbrachten. Dieser zog, nachdem die letzten Plätze, wie Barcelona, Kartagena, Alicante gefallen waren, am 13. November wieder in Madrid ein. Zum Universalminister hatte er seinen Beichtvater Saez ernannt: die Franzosen, auch ihr Oberbefehlshaber, der Herzog, blieben noch lange genug, um tiefen Ekel an diesem Regiment zu empfinden. Der Herzog selbst eilte nach Hause, 45000 Mann blieben nach Vertrag unter General Bourmont im Lande zurück, bis an Stelle des aufgelösten alten ein neues spanisches Heer gebildet war. Noch am 9. Oktober 1824 erging ein Dekret, welches als Majestätsverbrecher und des Todes schuldig erklärte, wer sich seit dem 1. Oktober 1823 durch Waffenerhebung oder durch Handlungen irgend welcher Art als Feind des Throns erwiesen, womit man in Wahrheit die Unschuld in Person an den Galgen bringen konnte.

Portugal. Nicht so ganz gelang es der absolutistischen Partei in Portugal, wo die Gegensätze dieselben waren. Der König Dom Johann stand dort einer Kammer gegenüber, deren Mehrheit ebenso maßlos und thöricht war, wie die gleichzeitige spanische. Er selbst war gutmütig und ließ sich viel gefallen; seine Königin dagegen, eine Schwester des spanischen Bösewichts, und ihr Sohn Miguel, der erst zwanzig Jahre alt war, aber in dieser Schule ausgelernt hatte, bauten auf die Dispositionen der Mächte und auf die in Aussicht stehende Intervention in Spanien ihre Hoffnungen und ein Aufstand zu gunsten dessen, was diese Partei die Regeneration nannte, der Rückkehr zum Absolutismus, erhob sich schon im Februar 1823. Auf eine unmittelbare Hilfe von seiten der Franzosen durften sie nicht hoffen, da Englands Eifersucht ohnehin schon rege war und diese Macht die Politik von Verona nicht eigentlich gutgeheißen, noch weniger geteilt hatte. Der Umschlag aber machte sich von selbst, da die Masse des Volks sich leicht für eine Rückkehr zum Alten gewinnen ließ, weil von den Versprechungen, mit denen man ihr oder mit denen sie sich selbst das konstitutionelle Wesen plausibel gemacht hatte, nichts eingetroffen war. Dom Miguel entwich, nachdem die Dinge vorbereitet waren, aus der Hauptstadt, im Mai: in sein Hauptquartier entführten dann meuterische Truppen den König, der keinen eigenen Willen hatte; unter dem Druck seiner neuen Umgebung erklärte er die reine Monarchie für hergestellt und kehrte als absoluter Monarch nach Lissabon zurück. Auch die Königin Carlotta kam am 18. Juni dorthin. Der Plan dieser Furie und Dom Miguels war, den König, der diesen Menschen zu gutartig war, beiseite zu schieben: vor ihren Umtrieben entflohen erst die Minister des



Einnahme des Trocadero bei Cadix durch die Franzosen am 31. August 1823.
Nach dem Gemälde von P. Delaroche in der National-Galerie zu Versailles. Gestochen von Thibaut.

Königs und am 9. Mai 1824 auch der König selbst auf ein englisches Kriegsschiff, das im Tajo lag. Dies aber brachte den monarchischen Enthusiasmus bei dem Volk von Lissabon zum Bewußtsein: dessen Haltung ward, als Dom Johann die Pläne seiner Nächststehenden enthüllte, eine drohende, so daß Miguel selbst für gut fand, zu seinem Vater zu eilen und dessen Verzeihung zu erflehen, die er aber freilich nur in der Weise erhielt, daß man Dom Miguels „unerfahrene Jugend" zunächst auf Reisen schickte; die Königin wurde, trotz ihres Sträubens, in ein Kloster verwiesen. Die Verfassungsfrage wurde nun in gemäßigtem Sinne entschieden. Die Cortes wurden in ihrer alten ständischen Gliederung, in der Form der altportugiesischen Ständeversammlungen von Lamego wiederhergestellt (4. Juni 1824). Im Süden also, in Italien und auf der pyrenäischen Halbinsel hatte die Politik der heiligen Allianz einen ziemlich vollständigen Sieg davon getragen und wir werden sehen, wie das Gelingen der spanischen Intervention in Frankreich selbst vollends der überköniglichen Partei auf einige Zeit zu einer fast unbedingten Herrschaft verhalf: unterdessen aber hatten sich im Osten Ereignisse abgespielt, welche der Einheit der drei Ostmächte, der Solidarität der konservativen Interessen ins Angesicht widersprachen und mit einer unzweideutigen Niederlage der Politik Metternichs endigten.

Drittes Kapitel.

Die orientalische Frage: Erhebung Griechenlands 1821—1830. — Russisch-türkischer Krieg 1828 und Friede von Adrianopel 1829.

Orientalische Frage.

Man spricht wohl jetzt gelegentlich von Nihilismus und nihilistischer Politik oder gar nihilistischen Bestrebungen: man versteht darunter eine Gesinnung oder Stimmung, die zunächst und zuerst einfach die bestehende Ordnung vernichten, zerstören will, ohne darüber sich Gedanken zu machen, was danach werden soll; im grunde genommen aber verdient eine Politik, welche nichts wollte, als überall, allenthalben, unter allen Umständen in jedem Volke das, was einmal war, aufrecht zu halten, ohne weiter zu fragen, ob dies irgend mit göttlichem und menschlichem Rechte und dessen unaustilgbaren Forderungen vereinbar war, ganz ebenso die Brandmarkung als einer nihilistischen. Die Richtigkeit dieser Politik des Nichtwollens sollte sich in der griechisch-orientalischen Frage zeigen, welche seit 1821 in ein kritisches Stadium getreten war.

Lage der Türkei.

Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß was die Zeitungssprache seit einigen Menschenaltern die orientalische Frage nennt, sich in verschiedenen Formen durch die ganze Weltgeschichte hinziehe. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts lautete sie für Europa nicht mehr, ob die orientalische Macht auf europäischem Boden, die osmanischen Türken, weiter gegen Westen vordringen würden. Die Frage und ihre Gefahren lagen jetzt vielmehr in dem sichtbaren

Rückgang der osmanischen Macht — welche neuen Lebensformen, welche staatlichen Organismen werden sich aus diesem Verwesungsprozesse ergeben? wie rasch oder wie langsam wird derselbe verlaufen? wie werden seine einzelnen Stadien auf die europäischen Mächte und ihre Beziehungen unter einander zurückwirken?

Die Lage der Rajavölker. Griechenland.

Die Herrschaft der Osmanen, eine Barbarenherrschaft, die noch immer kein anderes Recht als das der Eroberung für sich geltend machen konnte, lastete schwer auf den Rajavölkern — der Herde, wie der Hochmut der Barbarei und des Islam die christlichen Bevölkerungen des europäischen Reichs nannte; und je mehr durch die Ereignisse seit 1789 die Völker des europäisch-christlichen Kulturkreises zum Selbstbewußtsein, zum Bewußtsein ihrer politischen Bestimmung erwachten, umsomehr trat auch bei diesen Stämmen des Ostens das Unerträgliche wenn nicht gerade immer ihrer Lage, doch schon des Gedankens, daß sie, Christen und Abendländer, Unterworfene und Halbsklaven von Muhamedanern und Barbaren sein sollten, ins Bewußtsein. Unter diesen Völkern war das griechische am weitesten in diesem Bewußtsein vorgeschritten: gemeinsamer Haß, gemeinsame Sprache, eine gemeinsame Erinnerung großer Vergangenheit und eine kirchliche Organisation verband die Glieder dieses Volks: auch zeigte sich ihnen schon lange ein Weg der Rettung — die Politik der glaubensverwandten russischen Macht, welche sich ihnen sehr sichtbar entgegenbewegte. Die Ideen einer baldigen Befreiung, einer Wiederauferstehung des Griechentums lebten in einem Verein, der schon seit Anfang des neuen Jahrhunderts bestand, der Hetärie der Musenfreunde, neben dem ein anderer, in ähnlichen Formen und Symbolisierungen wie das Freimaurertum oder die Carbonaria, die Gesellschaft der Philiker, sich entwickelte, eine Verbindung welche einen praktisch-politischen Charakter annahm und der viele Männer, auch Männer aus der unmittelbaren Umgebung des russischen Kaisers Alexander angehörten.

Aufstand in den Donaufürstentümern.

Im Jahre 1820 trat einer von diesen, der Fürst Alexander Ypsilanti, einer seiner Adjutanten, ein Grieche aus vornehmer Familie, an die Spitze der Hetärie. Die Verhältnisse im osmanischen Reich schienen zum Handeln einzuladen. Seit März 1820 war zwischen dem regierenden Sultan Mahmud II. und seinem rebellischen Satrapen, Ali Pascha von Janina, der sich auf die in orientalischen Reichen gewöhnliche Weise eine halb oder ganz unabhängige Herrschaft in Albanien, Thessalien und einem Teil von Makedonien gegründet hatte, der offene Kampf entbrannt und ebenso war seit Januar 1821 in der Walachei nach dem Tode des Hospodaren ein Aufstand im Gange, welcher unter einem Bojaren des Landes gegen den übermächtigen Geld- und Amtsadel in Konstantinopel, die sogenannten Phanarioten gerichtet war. Im März jenes Jahres ging Ypsilanti über den Pruth, und von Jassy, der Hauptstadt der Moldau aus erließ er seine Proklamation an die Hellenen zum Kampf wider die Nachkommen des Darius und Xerxes. Allein dieses Unternehmen mißglückte. Die russische Macht, auf welche Ypsilanti zuversichtlich hingewiesen, rührte sich nicht, und Kaiser Alexander, der mit dem Gedanken, etwas für seine Griechen zu thun, nach großer Herren und edler Idealisten Weise gespielt hatte, aber sehr unangenehm berührt war, als es jetzt Ernst wurde, mahnte Griechen und Walachen zu schleuniger Unterwerfung unter ihren legitimen Herrscher; mit den Rumänen und mit dem serbischen Fürsten Milosch Obrenovitsch ließ sich

kein Zusammenwirken herstellen, und eine Niederlage gegen eine türkische Streitmacht bei dem walachischen Dorfe Dragatschan machte diesem ungeschickt geleiteten Unternehmen ein Ende. Der Fürst trat auf österreichischen Boden über und ward hier, wo politische Flüchtlinge auf keine humane oder anständige Behandlung rechnen durften, in ein elendes Dachzimmer der Festung Munkasz in Ungarn gesteckt.

Im Peloponnes.

Allein das Zeichen, das mit dieser mißglückten Unternehmung gegeben war, that an einem andern Punkt seine volle Wirkung: im Peloponnes, wo man von den Vorgängen in der übrigen Welt gerade so viel wußte als genügte, den Haß und die lange vorbereiteten Unabhängigkeitsideen zum Überschäumen zu bringen. In der Maina, dem alten Lakonien, unter Petros Mauromichalis, in den arkadischen Bergen unter Theodor Kolokotronis sammelten sich die Krieger, am achäischen Golf erhob Erzbischof Germanos im April die Fahne der Empörung gegen die Türkenherrschaft. Die mittelgriechischen Landschaften, Athen, Theben folgten im gleichen Monat; überall nahmen volkstümliche Häuptlinge die Führung, wie im alten Phokis am Oeta Odysseus; mit dem urtümlichen Klephtentum, einer bedürfnislos kriegerisch-räuberischen Hirtenbevölkerung, verbanden und verstanden sich die Männer der Hetärie, welche mit den westeuropäischen Freiheits- und Volkssouveränetätsideen getränkt und auch mit einflußreichen Kreisen der westlichen Länder und der russischen Hauptstadt in Fühlung waren: von besonderer Wichtigkeit aber war der Zutritt der ägäischen Inselwelt, an deren Spitze die drei Inseln, Hydra, Spezzia, Psara und deren reiche Kaufmannschaft standen. Diese hatten, ohne daß ihre fahrlässigen Kerkermeister es gehindert hatten, längst eine große Anzahl bewaffneter Fahrzeuge gerüstet und gaben jetzt Kaperbriefe im Namen Jesu Christi und der Sache der Freiheit aus: in wenigen Wochen war die ganze Hellenenwelt in Bewegung.

Die Osmanen, überrascht von dem, was ein blindes Auge hatte kommen sehen, antworteten auf Barbarenweise. Am Ostertag wurde der Patriarch von Konstantinopel in seinem Ornate — eben hatte er noch die Messe celebriert — von einem Volkshaufen am Portal der Kathedrale aufgehängt und seine Leiche dann durch die Straßen geschleift, und nun blind mit Hinrichtungen, Niederreißung von Kirchen, Plünderung und Gewaltthat fortgestürmt: in den Provinzen ward das Beispiel der Hauptstadt nachgeahmt, und die Nachrichten von diesen Greueln erregten allenthalben im westlichen Europa die Gemüter, die von selbst und mit berechtigtem Instinkt für die Religionsverwandten und Bildungsverwandten Partei ergriffen, obwohl wie sich denken läßt auch diese nicht feierten, da wo sie konnten Gewaltthat mit Gewaltthat zu erwidern. Eine Kraft aber schufen gleich diese ersten Wochen der Erhebung: den Entschluß, der wie ein Glaubenssatz von Anfang an sich feststellte oder feststand, niemals, unter keiner Bedingung, keiner Form, keiner Vermittlung mehr sich unter türkische Herrschaft zurückzubegeben.

Erhebung Griechenlands. Stellung der Mächte.

Zunächst blieb — der heiligen Allianz und ihrer Brüderlichkeit zu ewiger Schande — der Aufstand sich selbst überlassen. Er wurde freilich von vornherein, und auch in den Kreisen der Politiker der Erhaltung des Bestehenden, anders beurteilt als die Militär- oder militärischen Volksaufstände von Avellino oder der Isla de Leon. Nur Metternich fand auch hier nur das Jakobinertum und die Revolution in einer etwas andern Form, wie auch die Legitimität in etwas

andrer Form wieder; Preußen war nicht unmittelbar bei den Vorgängen im Südosten interessiert und konnte, wie überhaupt nicht, so vollends nicht in dieser Sache die Initiative ergreifen; Frankreich war mit sich selbst und mit den spanischen Dingen beschäftigt; England wartete ab: das Mißliche an dieser Sache war, daß aus dieser Erhebung ein Krieg Rußlands mit der Pforte, eine Wiederaufnahme der russischen Pläne gegen das osmanische Reich mit Wahrscheinlichkeit sich entwickelte — es war die Hoffnung, mit der man bei den Griechen selbst sich zu dem ungeheuren Kampf ermutigte.

Diese Hoffnung trog. Alexander wußte den Entschluß nicht zu finden und so blieben die Griechen lange Zeit sich selbst überlassen. Der Kampf zog sich lange hin mit allen Zufälligkeiten, wie sie das Land, die Berglabyrinthe und Inselmeere und die Beschaffenheit der kämpfenden Parteien, ein kleines Volk ohne feste staatliche Organisation und ein gewaltiges Barbarenreich ohne geordnete Staats- und Heeresverwaltung, mit sich brachten. Im ersten Jahr 1821 drehte sich der Kampf zu Lande um das feste Tripolizza an der Ostküste des Peloponnes. Im Sommer traf hier im Lager der Griechen die erste westeuropäische oder wie man hier sagte, fränkische Hilfe ein, Alexander Ypsilantis Bruder Demetrios mit fünfzig Gefährten: im Oktober fiel der Platz nach einer langen und unregelmäßigen, mehrmals unterbrochenen Belagerung den Griechen in die Hände; auch zur See waren sie glücklich gewesen. Sie schritten zu einer Art staatlicher Organisation, bei der neben Demetrios Ypsilanti der Fürst Alexander Maurokordatos eine leitende Rolle spielte: ein Nationalkongreß zu Piada im nordöstlichen Peloponnes erklärte feierlich Januar 1822 die Unabhängigkeit Griechenlands, bestellte ein Direktorium von fünf Mitgliedern und eine Verfassung, das organische Statut von Epidauros — denn man liebte die alten Bezeichnungen der Orte, welche den klassisch gebildeten Ohren in Westeuropa vertrauter klangen. Auch stellten sich wieder fränkische Freiwillige, unter ihnen ein namhafter Offizier, obwohl dessen Ruhm nicht gerade fein war, der württembergische General Normann, der bei Kitzen und bei Leipzig die Württemberger befehligt hatte und bei letzterer Gelegenheit zu den Verbündeten übergetreten war, im griechischen Lager ein. Der Erfolg wechselte in diesem Jahre vielfach. Ein Verlust für die griechische Sache war, daß ihr mittelbarer Verbündeter, der schwarze Ali von Janina, im Februar 1822 seine Felsenburg verließ und durch trügerische Versprechungen berückt sich seinen Belagerern stellte. Sein Kopf ward demnächst in Konstantinopel ausgestellt; auf der andern Seite fiel die Akropolis von Athen den Aufständischen in die Hände. Im April jenes Jahres zeigte der Kapudan-Pascha der türkischen Flotte Kara Ali der entsetzten Welt, daß alles Scheußliche, was in Europa geschieht, in den Hintergrund tritt, wo einmal das Barbarentum Gelegenheit findet, seinem Genius zu opfern. Er schiffte 7000 seiner Türken auf Chios aus und diese hausten nun wie losgelassene Bestien auf der herrlichen Insel, von deren Bevölkerung nur einige Hunderte zurückblieben; man fühlt sich nicht versucht, diese Greuel, welche das Gespräch der Welt bildeten, weiter anzudeuten: eine schwache, aber dennoch eine Genugthuung bot es, als man erfuhr, daß es im Juni desselben Jahres zwei griechischen Brandern gelungen war, das Admiralschiff der noch im Hafen ankernden Flotte anzustecken, auf welchem jenes Scheusal eben ein Fest gab, und daß er selbst mit 3000 Mann in die Luft geflogen, aufgefischt

Kämpfe 1821.

worden und an die Küste gerettet dort verendet sei. Im Sommer aber schien das Schicksal der Griechen besiegelt. Bei einem Dorfe im westlichen Hellas, Peta, wurden die 4000 Mann, welche Maurokordatos den Sulioten, den Verbündeten des getöteten Pascha von Janina zu Hilfe führen wollte, bis zur Vernichtung geschlagen, und mit einem großen Heere, unwiderstehlich, rückte der Pascha von Drama, Mahmud, auf dem Wege, den in alten Tagen das Heer des Xerxes genommen, durch Mittelgriechenland in den Peloponnes: schon war er über Argos hinausgelangt und man konnte denken, daß die Sache zu Ende gehe. Eine Reihe von Zufälligkeiten aber, schlechte Vorkehrungen für den Unterhalt des Heeres nach Türkenweise und anderes nötigten ihn nicht allein zum Rückzug, sondern kosteten ihn auch sein ganzes Gepäck: im November starb er selbst zu Korinth. Nicht minder wunderbar war es, daß es einigen Haufen unter Maurokordatos und Markos Botsaris gelang, aus der Niederlage von Peta sich nach Mesolonghi am korinthischen Golf zu werfen und hier, nachdem man glücklich einige Lebensmittel und einige Truppen hineingeschafft hatte, einer türkischen Macht von 11000 Mann zu widerstehen, welche im Januar 1823 von dem Platze abließ.

Kampf. 1822 bis 1825.

So war, bei beiderseitiger Erschöpfung, das folgende Jahr leer an entscheidenden Ereignissen. Doch brach sich jetzt die Sympathie der Bevölkerungen im westlichen Europa entschiedene Bahn, während das offizielle Europa, zu Verona versammelt, noch 1822 die Gesandten oder Bevollmächtigten der Aufständischen gar nicht amtlich empfangen hatte. Ansehnliche Geldmittel wurden gesammelt und viele einzelne Freiwillige, darunter freilich manche von zweifelhaftem Wert, trafen in den griechischen Lagern ein. Sie fanden sehr unerfreuliche Zustände: eine einheitliche Leitung des Krieges, eine gemeinsame Regierung war nicht in Wirksamkeit getreten, die verschiedenen Elemente, Fränkisches und Nationales, Festland und Inseln, haderten untereinander. Aber auch den Türken war die Kraft ausgegangen. Der Sultan sah sich zu einem überaus mißlichen Schritte gedrängt, der uns sehr deutlich die Schwäche dieses Reichs erkennen läßt: er mußte die Hilfe eines seiner Satrapen annehmen, die nicht umsonst zu haben war.

Mehemed Ali.

Dieser, Mehemed Ali von Ägypten hatte ungefähr um dieselbe Zeit wie Ali Pascha von Janina eine echt türkische Laufbahn gemacht. Unter den Truppen, mit denen die Pforte das Abenteuer Bonapartes im Jahre 1798 bekämpfte, war er, der Sohn eines untergeordneten Beamten, nach Ägypten gekommen und hatte sich schließlich in diesem Staatsdienste, wo man, um sein Glück zu machen, keine vornehme Geburt und keine Examina braucht, bis zur höchsten Stelle emporgedient, dann aber in seinem Paschalik, das für einen solchen Ehrgeiz sehr geeignet war, sich ziemlich unabhängig gemacht, indem er Verwaltung und Heer mit Hilfe französischer Aventuriers auf europäische Weise einrichtete. Er leistete jetzt die Hilfe, die sein Padischah von ihm begehrte, brachte Kreta in seine Gewalt, und während die Griechen ihre Kraft mit allerlei Hader vergeudeten, brach sein Adoptivsohn Ibrahim, den der Sultan zum Pascha von Morea ernannt hatte, von Kreta auf, landete im Februar 1825 eine ansehnliche Truppenmacht bei Modon an der Südwestküste des Peloponnes, nistete sich in dem unglücklichen Lande ein, das er mit barbarischer Folgerichtigkeit verwüstete, während gleichzeitig auf den Meeren, wo im allgemeinen

die Griechen überlegen waren, vollständige Anarchie, ein allen Handel schädigender Seeraub aufwucherte. Die Erfolge Ibrahims waren den Türken empfindlich, da ihre eigene Kriegführung in Mittelgriechenland keine solchen aufzuzeigen hatte. Die Stadt Mesolonghi, deren Belagerung sie Mai 1825 wieder aufgenommen hatten, widerstand den ganzen Sommer; und auch als Ibrahim Pascha, der mittlerweile im Peloponnes den Widerstand vollends niedergeschlagen hatte, im Dezember seine Streitmacht den Truppen Redschids zuführte, gelang die Eroberung nicht so rasch. Eben in diesem Monat aber war ein Ereignis eingetreten, das eine Wendung herbeiführte und der in der That schimpflichen Haltung der westlichen Welt ein Ende machte: Kaiser Alexander I. von Rußland war am 1. Dezember 1825 gestorben.



Mehemed Ali Pascha, Vizekönig von Ägypten.
Nach dem Gemälde von Couder, in der National-Galerie in Versailles.
Gestochen von Blanchard.

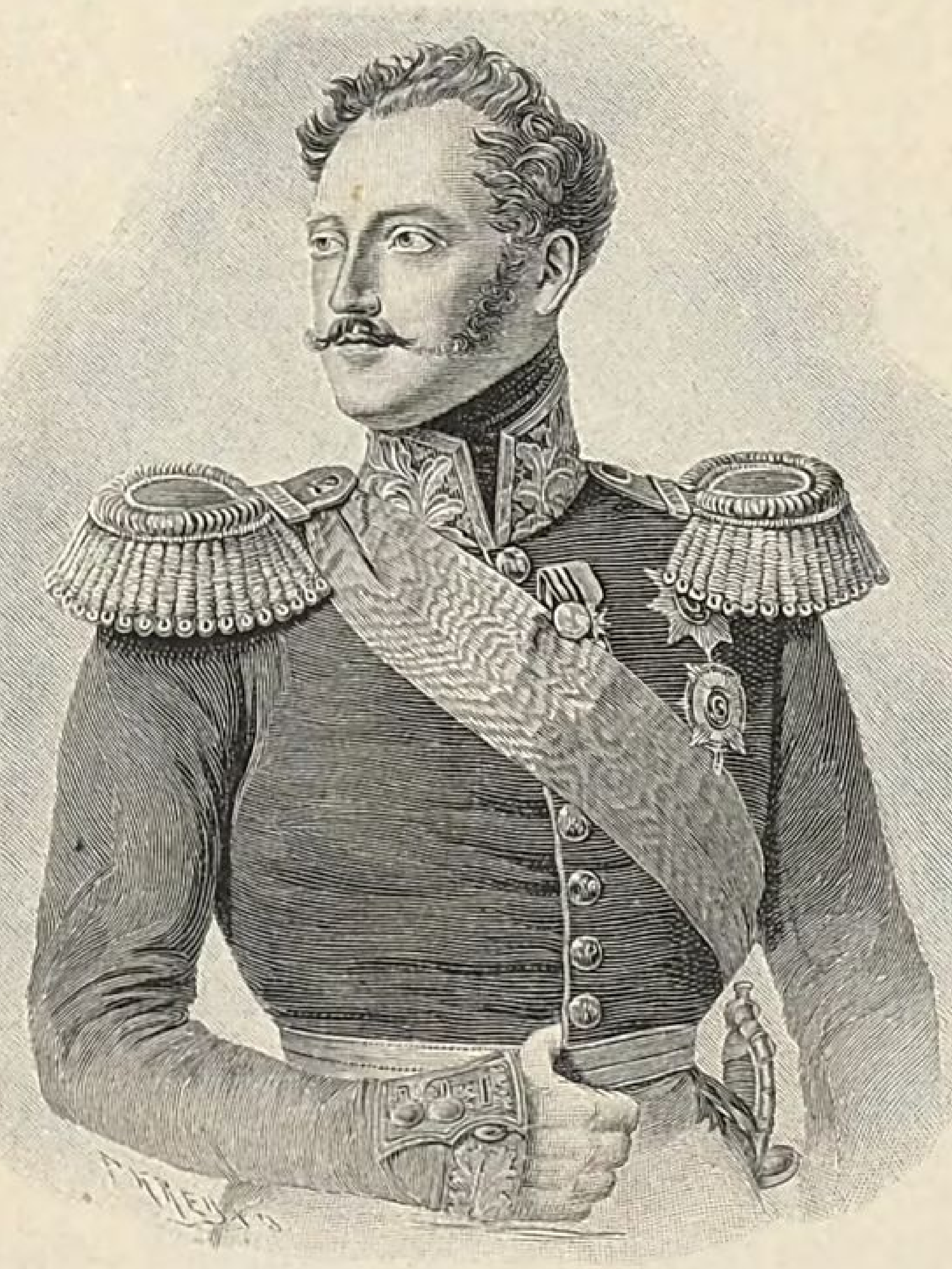
Eine Zeitlang die gefeiertste Persönlichkeit auf der politischen Bühne, hinterließ Alexander doch bei seinem Volke kein eigentlich rühmliches Andenken und er hatte noch selbst die volle Empfindung eines wenn nicht in allem, so doch in vielem, ja in dem meisten verfehlten Regentenlebens. Ohne stetige Arbeitslust und überhaupt ohne Folgerichtigkeit versäumte er über seiner europäischen Messiasrolle seine Aufgaben und Pflichten in Rußland. Die ungeheuren Übel, an denen das Reich krankte, die barbarische Roheit und Unwissenheit der Massen, die Korruption der höhern Gesellschaft und der Beamten, standen am Ende seiner Regierung ebenso in Blüte wie im Anfang, und sie waren um einige vermehrt, für die er selbst die Verantwortung trug. Er hatte mit den liberalen Ideen gespielt und reichen Beifall geerntet für die in der That sehr dankbare Rolle eines liberalen Selbstherrschers: aber diesem Rollenspiel war keine That gefolgt, und wo eine solche etwa geschehen, wie die Verleihung einer eigenen Verfassung an das Königreich Polen, da war ihr, keineswegs vorzugsweise durch seine, aber doch auch nicht ohne seine Schuld kein

Rußland: Alexander †. 1825.

Segen entkeimt. Er mußte noch erfahren, daß trotzdem er in Metternichs Gesellschaft oder Gefolgschaft die Revolution in der ganzen Welt bekämpft hatte, sein Reich von revolutionären Ideen, geheimen Gesellschaften und militärischen Konspiranten durchzogen war: vor allem aber seine Politik der griechischen Erhebung gegenüber war vom russischen, vom christlichen, vom einfach menschlichen Standpunkt aus gleich verdammenswert und in Wahrheit eine erbärmliche, eines Mannes in seiner Lage durchaus unwürdige gewesen.

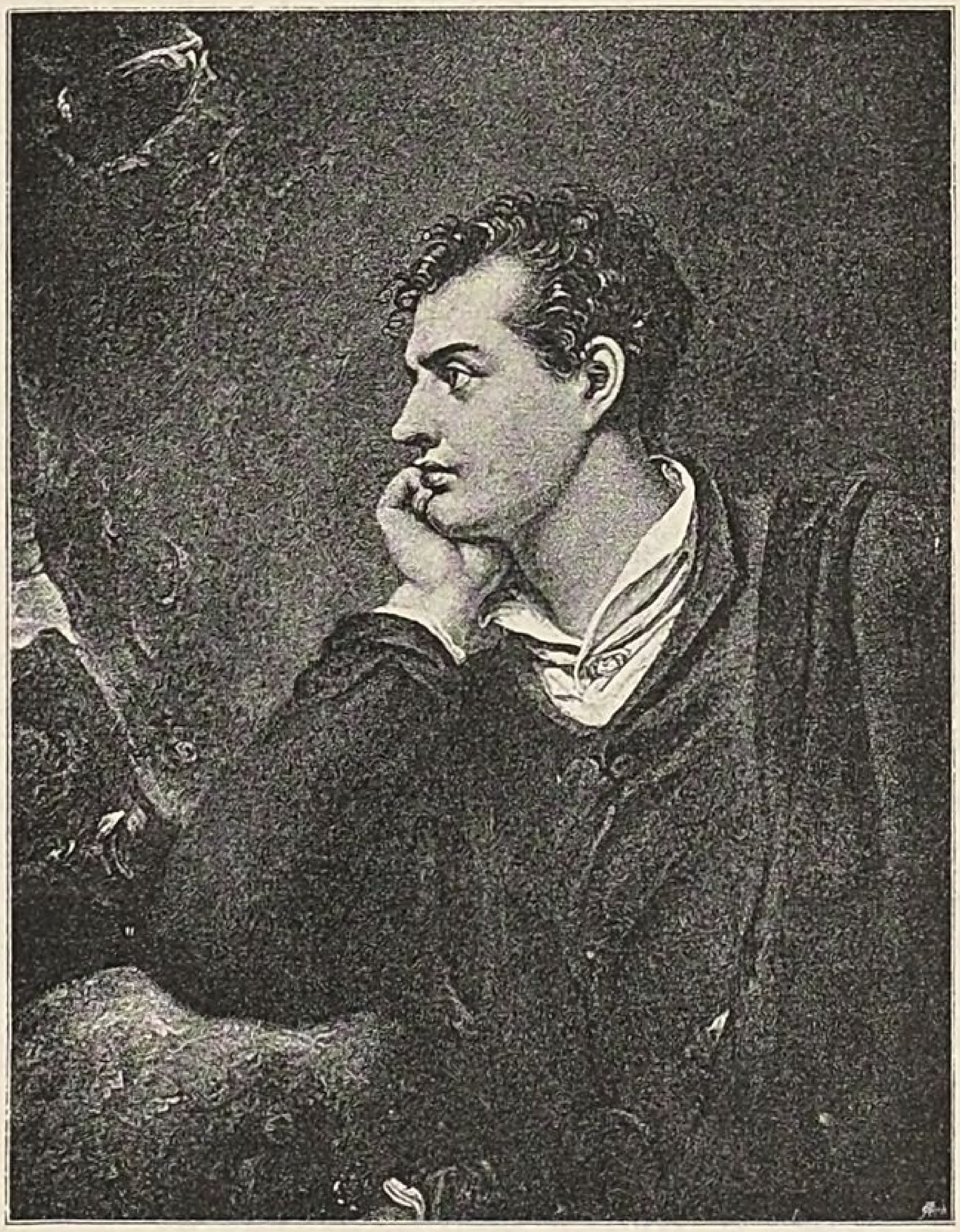
Nikolaus I. Die Dekabristen.

In dieser Beziehung erwartete seinen Nachfolger eine dringende und schwierige Aufgabe: aber wer war sein Nachfolger? — auch diese wichtigste Angelegenheit des großen Reiches, in welchem doch mehr noch als irgendwo Sicherheit in dieser Beziehung die erste aller Notwendigkeiten war, hinterließ Alexander in einem Zustande der Verworrenheit. Der älteste seiner Brüder — einen erbberechtigten Sohn hatte er nicht — der Statthalter in Polen, Großfürst Konstantin, hatte auf die Erbfolge zwar ausdrücklich verzichtet (1822), der Verzicht war rechtskräftig, aber das Aktenstück nicht publiziert worden und so ließ der zweite Bruder Nikolaus dem älteren Konstantin in Petersburg als Kaiser huldigen, während dieser seinerseits in Warschau Nikolaus als rechtmäßigen Zaren proklamierte. Diesen verworrenen Zustand machten sich die Häupter des Geheimbunds zu nutze, welche dem Absolutismus in Rußland irgendwie ein Ende machen wollten, ohne freilich darüber so recht im klaren geschweige einig zu sein, was an dessen Stelle gesetzt werden sollte. Als nun Kaiser Nikolaus, der sich zur Übernahme der zarischen Gewalt entschließen mußte, weil Konstantin auf seiner Thronentsagung beharrte, am 26. Dezember zu Petersburg die Huldigung der Garde annehmen wollte, kam es dort zu einer Meuterei der Truppen, denen man vorgespiegelt hatte, daß hier eine Usurpation zum Schaden des rechtmäßigen Zaren geübt werde: auf eine bizarre, aber charakteristische Weise brachten die Verschworenen ihr Programm einer Konstitution für Rußland mit diesem letztern in Verbindung, indem sie den Soldaten weiß machten, daß dies der Name der Frau des echten Zaren Kon-



Nikolaus I., Kaiser von Rußland.
Gemalt von Fr. Krüger, litographiert von Fr. Jentzen.

stantin sei. Nikolaus zeigte bei dieser ersten Gelegenheit nicht die Energie, welche man ihm später nachrühmte. Erst spät am Abend griff man zu dem energischen Mittel, das der auf dem Platze anlangende General Toll anriet, „diese Kanaille mit Kartätschen zu bedienen", was sofort half: die nächste Folge war, daß nun gegen diese „Dekabristen", die Geheimbünde, deren Mitglieder jetzt nicht mehr schwer aufzufinden waren, mit Entschiedenheit eingeschritten wurde. Einige, Murawiew Apostol, der Oberst Pestel wurden hingerichtet, andre nach Sibirien verbannt, die meuterischen Truppenteile nach dem Kaukasus geschickt.



Lord Byron.
Gemalt von R. Westall, gestochen von C. Turner.

Griechische Frage.

Der neue Kaiser war ein soldatisch erzogener Mann von mäßigen Fähigkeiten und engbegrenzten Gesichtspunkten: eben deswegen sah er deutlicher in dem, was zunächst vor ihm lag, dem russischen Interesse, und ließ sich nicht, wie sein Vorgänger, von Metternich täuschen. Es hatte sich mittlerweile die lebhafte Sympathie für die Griechen in den westlichen Ländern noch gesteigert. Sie wurde immer von Zeit zu Zeit durch irgend ein Ereignis von neuem in Schwung gesetzt: im April 1824 war der erlauchteste aller philhellenischen Freiwilligen, der berühmte englische Dichter Lord Byron, zu Mesolonghi gestorben, und ein Jahr später fiel endlich dieser Platz nach einer heroischen Verteidigung, deren letzte Szenen namentlich wohl geeignet waren, teilnehmende Gemüter zu entflammen: der nächtliche Ausfall vom 22./23. April, bei welchem noch etwa 1300 Männer, Frauen, Kinder durch die feindlichen Linien hindurch nach den Bergen entkamen, ein letzter heftiger Kampf in den Straßen selbst, einige heroische Thaten, wie die des Primaten Kapsalis, der sich selbst und was von Alten, Kranken und Kampfunfähigen heranzuholen war, in der Patronenfabrik zugleich mit dem eindringenden Feinde in die Luft sprengte.

Rußland und England. 1826.

In den hohen Regionen aber hatte der endlose Knäuel von Unterhandlungen, die sich Jahr um Jahr hinzogen, sich erfolglos weitergesponnen: es wurde Zeit, die sehr ernste Frage wirklich zu lösen. Die Gefahr war, daß solange sie nicht gelöst war, Rußland in jedem Augenblick den Vorwand zu Verwickelungen mit der Türkei und damit die Gelegenheit zur Durchführung jener gefährlichen Pläne, die man längst kannte, finden konnte. Diese Lösung hätte sich am einfachsten durch ein Zusammenwirken von England und Österreich ergeben, welche hier der russischen Macht gegenüber dasselbe Interesse hatten. Die österreichische Regierung aber hatte dafür keinen Sinn. Eine Frage wirklich zu lösen war hier überhaupt, sollte es scheinen, kein Begriff, mit dem man rechnete, und so wendete sich Canning, der jetzt die auswärtige Politik Englands leitete, vielmehr, kühn und klug zugleich, unmittelbar an den neuen Zaren, dem er den Herzog von Wellington, einen wohlgewählten Vertreter, zusandte, um ihm die Glückwünsche des englischen Königs zu seiner Thronbesteigung zu überbringen.

Politik der Pforte.

Die beiden Mächte verständigten sich (April 1826): Griechenland sollte ein der Pforte tributäres Land bleiben, aber von Autoritäten seiner eigenen Wahl, unter Zustimmung der türkischen Regierung, regiert werden.

Es handelte sich darum, dem Sultan und seinen Ministern dies plausibel zu machen. Die Dinge standen verwickelt, da die Russen über einige besondere Streitpunkte mit der Pforte in Unterhandlung standen. Diese, welche sich auf Handels- und Seepolizeiverhältnisse, auf gewisse Bestimmungen des Bucharester Friedens von 1812 und auf die Moldau und Walachei bezogen, wo den Russen eine Art Aufsichtsrecht zustand, wurden von den türkischen Staatsmännern, welche wohl erkannten, daß der Wind ihnen ungünstig geworden war, durch den Vertrag von Akjerman in einem den Russen entgegenkommenden Sinne geschlichtet (Oktober 1826): wogegen sie in der griechischen Sache von keinem Zugeständnisse wissen wollten. Von ihrem Standpunkte mit Recht: sie fürchteten die weiteren Folgerungen, die man aus einer ersten Nachgiebigkeit gegen einen wenigstens mittelbar von Europa unterstützten Aufstand einer christlichen Bevölkerung ziehen werde: man werde dann, meinten sie, schließlich zu der Frage kommen, welcher schon im Jahre 1821 eine russische Note einen sehr unumwundenen Ausdruck gegeben hatte, ob die fernere Existenz der Türkei neben den übrigen europäischen Mächten möglich sei. Und allerdings darum handelte es sich: so lautet die berühmte orientalische Frage oder ein wesentlicher Teil derselben im neunzehnten Jahrhundert.

Sultan Mahmud. Vertilgung der Janitscharen.

Die Türkei machte in diesem Jahre eine Reform oder eine Revolution nach ihrer Weise durch. Sultan Mahmud, ein Mann von Energie, nahm die Pläne einer Heeresreform, welche seinem Vorgänger Selim das Leben gekostet hatten, wieder auf und führte sie durch. An das neue Fußvolk, das nach europäischem System organisiert und einexerziert war, sollten die Janitscharen je 150 Mann von jedem ihrer Bataillone abgeben. Diese Truppe aber bildete eine große Körperschaft mit vielen Privilegien und noch mehreren Mißbräuchen und erhob einen Aufstand: der Sultan ließ die Fahne des Propheten entfalten und warf in einem blutigen Kampfe den Aufstand nieder: der Sieg wurde durch Hinrichtungen schonungslos ausgebeutet, und die übermütige Prätorianer-

truppe bis auf den Namen, der nicht mehr laut ausgesprochen werden durfte, vertilgt.

Zunächst bedeutete diese heilsame Reform freilich keine Stärkung der osmanischen Macht und mit der europäischen Einmischung in die griechische Angelegenheit wurde es jetzt Ernst. Am 6. Juli 1826 wurde auf Grund jener Petersburger Abmachungen zu London ein Vertrag zwischen England, Rußland und Frankreich abgeschlossen, der dahin ging, daß die drei Mächte gemeinsam den Frieden zwischen der Pforte und den Griechen vermitteln und während der Unterhandlungen beiden Parteien einen Waffenstillstand wenn nötig auferlegen sollten. Dies führte im Laufe des nächsten Jahres zu einer Katastrophe. Der Divan wollte von einer europäischen Vermittlung nichts wissen; der leitende Staatsmann in Wien dachte seinerseits an eine Vermittlung in dem unfruchtbaren Sinn, der seine ganze Politik kennzeichnet; inzwischen wurde eine englisch-französisch-russische Flotte gebildet, welche den Londoner Abmachungen Nachdruck geben sollte. Die Lage der Griechen hatte sich mittlerweile gebessert. Von Westen kamen reichlichere Geldmittel und eine Anzahl bayrischer Offiziere, welche König Ludwig I. von Bayern, ein eifriger Philhellene, ihnen sandte; ein englischer Seemann, Lord Cochrane, übernahm den Befehl über die Seemacht, General Church den über die Landtruppen, und auch der innere Hader ward beigelegt, indem eine einheitliche Nationalversammlung bei Trözen zusammentrat (April 1827) und auf Grund einer neuen Verfassung einen früheren Minister des Kaisers Alexander, den Korfioten Grafen Johann Capodistrias zum Präsidenten oder Kyberneten des neuen Gemeinwesens bestellte. Die Griechen ließen sich wie natürlich den Waffenstillstand sehr gerne gefallen, der zu ihren Gunsten benutzt werden sollte; von den türkischen Befehlshabern war Widerstand zu erwarten, und was dann zu geschehen habe, war in den Instruktionen der drei Admirale nicht sehr deutlich ausgesprochen, ihnen oder ihrem ältesten, dem Engländer Codrington, vielmehr „bei der eigentümlichen Gestalt der Dinge“ im voraus „ein gewisser Spielraum“ zugestanden. Im September landete die türkisch-ägyptische Flotte ihre Truppen und Vorräte im Hafen von Navarino im südwestlichen Teil des Peloponnes. Ibrahim Pascha wollte Fahrzeuge mit Lebensmitteln nach Patras und Mesolonghi schicken, welche von dem englischen

Londoner Vertrag. Schlacht bei Navarino. 1827.



Graf Johann von Capodistrias.
Nach einem gleichzeitigen Bildnis.



Schlacht bei Navarino am 20. Oktober 1827.
Gemälde von Ch. Langlois in der National-Galerie zu Versailles. Gestochen von Chavann.

Admiral angehalten wurden; man unterhandelte; Ibrahim erklärte, daß er, Soldat und Diener der Pforte, politische Mitteilungen anzunehmen nicht befugt sei: die Fahrzeuge wurden zum zweitenmale ausgesandt und zum zweitenmal zurückgewiesen. Da nahm Ibrahim seine Verwüstungen in Peloponnes wieder auf, einen Krieg wie ihn Barbaren führen, wie ihn Ludwig XIV. in der Pfalz hatte führen lassen, wie ihn aber das neunzehnte Jahrhundert nicht mehr ertrug: die vereinigte Flotte lief nun auch ihrerseits in den Hafen von Navarino ein. Es war kein Krieg erklärt, aber zwei große Kriegsflotten lagen in einem engen

Meeresbecken auf große Nähe sich gegenüber, die Mannschaften mit Erbitterung geladen: wie von selbst entluden sich die Feuerschlünde und den Nachmittag, den Abend des 20. Oktober (1827) und die Nacht hindurch raste hier eine Schlacht, welche von der türkischen Flotte, welche 82 Schiffe stark gewesen, noch 27 übrig ließ.

Die ganze westeuropäische Welt wie die Griechen jubelten bei der Nachricht von dem Vorgang, — hier endlich war etwas wie eine That, nach welcher man alle die Jahre her verlangt hatte. In Wien war man wie vom Donner gerührt: man fand, daß diese That alle Kennzeichen eines Meuchelmordes an sich trage: auch die englische Thronrede im Januar 1828 aber bezeichnete die Seeschlacht von Navarino als ein mißliches, unzeitgemäßes, fatales Ereignis — wie immer man den Ausdruck untoward event übersetzen will — und nicht mit Unrecht: eben was man zu vermeiden bemüht gewesen war, trat jetzt mit Notwendigkeit ein: die Lage verwickelte und erschwerte sich jetzt durch einen russisch-türkischen Krieg. Eindruck. Russisch-türkischer Krieg

Die Pforte, in ihrer gerechten Entrüstung — von der freilich ein Teil auf den eigenen Trotz und blinden Hochmut hätte fallen sollen — kündigte den europäischen Mächten die Verträge, unter Beleidigungen gegen Rußland als den Erzfeind, was denn die Russen, die gerade zur rechten Zeit einen Krieg mit Persien durch den Frieden von Turkmantschai (10. Februar 1828) beendigt hatten, am 28. April mit einer Kriegserklärung erwiderten. Dieser Krieg dauerte zwei Jahre. Der erste Feldzug 1828 brachte auf dem asiatischen Kriegsschauplatz den Russen die Einnahme der armenischen Festung Kars; auf dem europäischen aber, wo die Entscheidung lag, endigte er nach Einnahme von Varna und vergeblicher Belagerung von Schumla mit dem Rückzug der Russen auf das linke Ufer der Donau. Den österreichischen Staasmännern war sehr unbehaglich zu mute, da sie den Sieg der Russen und dessen Ausbeutung fürchteten, und doch weder den Mut hatten mit bewaffneter Hand diesen Sieg zu hindern, noch auch in England oder Frankreich bereitwilliges Gehör für ihre Wünsche fanden. Der zweite Feldzug 1829 entschied. Nikolaus selbst blieb diesmal seinem Heere fern und dies war gut, seine Fähigkeiten reichten auch auf diesem Gebiet nicht weit über eine gewisse Virtuosität des Repräsentierens und Kommandospiels hinaus: er übergab den Oberbefehl über das Heer in Europa einem der vielen Deutschen in russischen Diensten, dem General Diebitsch. Dieser machte einen überaus glänzenden Feldzug: er ließ ein Beobachtungskorps bei der Festung Silistria, marschierte südwärts auf Schumla und schlug dann das türkische Heer im Juni (11.) in der Schlacht bei Kulewtschi vollständig. Nachdem Silistria gefallen war, brachte er den Türken die Meinung bei, als solle jetzt Schumla mit allen Kräften angegriffen werden, überschritt aber vielmehr den Balkan und erschien unerwartet vor Adrianopel, das sehr wohl gegen das etwa 30000 Mann zählende russische Heer hätte gehalten werden können. Aber die türkischen Truppen, verblüfft und ohne Kenntnis des Zusammenhanges der Dinge, zogen auf der Straße nach Konstantinopel ab und überließen dem kecken Sieger die große Stadt (28. August), der nun alsbald sich anschickte, zum zweiten oder dritten Mal zu erproben, was eine dreiste Miene der türkischen Unfähigkeit abgewinnen könne. Mit seinem mäßigen Heere — nicht über 20000 — marschierte er auf Konstantinopel. Mit diesen geringen Streitkräften einen Sturm auf Feldzug 1828 bis 1829.

die wohlbefestigte ,unvergleichlich gelegene Stadt zu unternehmen war ein Ungedanke und wenige Tage und ein bescheidenes Maß militärischen Geschickes würde genügt haben, den General zu einem bei der Schwäche seines Heeres gefährlichen Rückzug zu zwingen. Allein in Konstantinopel täuschte man sich hierüber völlig; man sah die eigene Lage für im höchsten Grade gefahrvoll an und Diebitsch unterstützte diese Täuschung durch kecke Angriffsbewegungen und durch die große Zuversicht, die er zur Schau trug; man war auf türkischer Seite des Krieges satt, der auch in Asien unglücklich geführt worden war. Auch von seiten der europäischen Kabinette setzte man der Pforte zu, sich mit Rußland zu verständigen und der preußische General Müffling erwies den russischen Freunden hier einen guten Dienst, indem er in Konstantinopel die militärische Lage ganz im russischen Sinn darstellte.

Friede von Adrianopel. 1829.

So kam am 14. September 1829 der Friede von Adrianopel zu stande, welcher den Türken ihren Besitz in Europa zurückstellte. In Asien dagegen erhielten die Russen Poti und Anapa an der Ostküste des Schwarzen Meeres, und im Binnenland einige Festungen; in Bezug auf die Donaufürstentümer wurden die Bestimmungen des Vertrages von Akjerman erneuert, welche dieselben dem russischen Einfluß offen hielten: indem ihre Hospodare künftig auf lebenslang gewählt werden sollten, entzogen sie sich wenigstens dem türkischen Oberherrn fast ganz: das wichtigste war, daß auch die griechische Frage in diesem Friedensschluß den Anfang ihrer Lösung fand. Noch während des russisch-türkischen Krieges war der Sieger von Navarino, Codrington, vor Alexandria erschienen und hatte den Pascha Mehemed Ali genötigt, seinem Sohn den Befehl der Räumung Griechenlands zuzufertigen; im Sommer 1828 erschienen 14000 Franzosen unter General Maison im Peloponnes, an welche die Türken die Plätze übergaben, die sie dort noch besetzt hielten; im Artikel 10 des Friedens von Adrianopel erkannte dann die Pforte das Prinzip des Vertrages vom 6. Juli 1826 an — Unabhängigkeit Griechenlands im Innern gegen einen Jahrestribut an die Pforte.

Griechenland unabhängig. 1830.

Damit trat die griechische Frage in ihr letztes Stadium. An der Spitze des Staates, wenn man diesen Ausdruck hier schon anwenden dürfte, stand einstweilen der gewählte Kybernetes, Graf Capodistrias, der Januar 1828 in Nauplia eingetroffen war: man kann sich denken, daß er in dem furchtbar mitgenommenen und bei seiner noch immer unsicheren Zukunft auch noch von Parteibestrebungen, Leidenschaften und Intriguen zerrütteten Lande eine schwere Aufgabe hatte. Eine Konferenz der Mächte, welche zu London zusammentrat, sollte die Geschicke des Landes endgültig regeln. In dem Schlußprotokoll England-Frankreich-Rußland vom 3. Februar 1830 ließ man die Tributzahlung an die Pforte fallen, machte also Griechenland zu einem völlig unabhängigen Staat, den man aber nun, um die Pforte zu entschädigen, in engere Grenzen einschloß, als ursprünglich beabsichtigt war. Der König für das neue Königreich wurde noch gesucht: der Prinz Leopold von Koburg, Schwiegersohn Georgs IV. von England, lehnte nach längerer Überlegung ab, unter anderem weil ihm nicht die Grenzen zugestanden wurden, die er für das Land nötig hielt: einstweilen blieb Capodistrias an der Spitze der Regierung des schwergeprüften, aber doch endlich von einem unerträglich-unnatürlichen Joche befreiten Landes.

Viertes Kapitel.

Die Julirevolution.

Hier an dieser Stelle und in diesem Falle hatten sich die Prinzipien der Kongresse nicht behaupten können. Das osmanische Joch war ein ganz legitimes Joch gewesen, und der griechische Aufstand war eine Revolution gewesen wie andere: und doch hatte eben der Autokrat, der sich weiterhin als den gelehrigsten Anhänger Metternichs, das heißt als den borniertesten Legitimisten ausweisen sollte, Kaiser Nikolaus von Rußland, dieser Revolution zu ihrem Ziele verholfen. Aber nicht hier allein zeigte sich, daß der bloße Satz von der Erhaltung des Bestehenden keine Maxime wirklicher Politik, sondern nur das Dogma eines sterilen Kopfes sein kann, dem hier und in diesem Zeitraum ganz besondere Verhältnisse eine beherrschende Rolle und Stellung zuwiesen, für die er an sich so wenig befähigt war, wie Franz I. zum Kaisertum Österreich. Das was Metternich, um nicht weiter nach Gründen und nach Heilmitteln suchen zu müssen — er und seine Nachahmer und Nachkommen — die Revolution nannten, errang in den fünf Jahren nach dem Triumph des Absolutismus in Spanien einen Erfolg nach dem andern, um dann, fünfzehn Jahre nach Stiftung der heiligen Allianz, mit einem gewaltigen Sieg in Frankreich die so mühsam aufgerichtete Ordnung in ihren Grundfesten zu erschüttern. Die heilige Allianz.

1. Spanien und Portugal seit 1824.

In Spanien selbst war das wahnwitzige System, das der Invasion folgte, nicht lange in seiner Reinheit durchzuführen. Der König selbst lenkte ein, nicht weil er sein rachsüchtiges und grausames Gelüste etwa vollständig gestillt hätte oder zu der Erkenntnis gekommen wäre, daß die zuchtlose Verfolgung der Konstitutionellen schließlich auf die Sieger selbst irgendwie schädigend zurückwirken mußte, sondern einfach, weil er gegen jedermann und so auch gegen die absolutistische Partei Mißtrauen hegte und, selbst ein Mann aller Tücke und Schlechtigkeit voll, auch bei anderen stets hinterlistige Pläne und Absichten voraussetzte. In diesem Falle nicht so ganz mit Unrecht: Ferdinand war kinderlos, und die apostolische Junta, eine Nebenregierung, welche überall im Lande ihre zuverlässigen Verbindungen hatte, zählte sicherer auf den Nachfolger, den Infanten Don Karlos, den Bruder des Königs, als auf diesen selbst. Es folgte nun ein schwankender Zustand, wo bald ein reaktionäres bald ein gemäßigtes Ministerium — Juli 1824 bis Oktober 1825 Zea Bermudez — am Ruder war. Daß die absolutistische Partei sich im letzteren Falle die Verschwörungen und wo er Aussicht auf Erfolg bot, auch den offenen Aufstand nicht übel nahm, bedarf keiner Darlegung, da hierin alle radikalen Parteien sich gleichen: im ganzen hatte sie doch die überwiegende Macht und die Zukunft schien ihr gewiß. Spanien seit 1824.

Da trat ein Ereignis ein, das außer ihrer Berechnung gelegen hatte. Der König, 1829 zum drittenmale Witwer, vermählte sich zum viertenmale, mit einer neapolitanischen Prinzessin Maria Christine: was den Apostolischen sehr unwillkommen war. Dies gab den Liberalen Gelegenheit, sich der neuen Königin, welche bald großen Einfluß auf den nicht mehr jugendlichen König erlangte und die Antipathien der Apostolischen wohl merkte, zu empfehlen: und da sie zu einem Thronerben Aussicht gab, und das zu erwartende Kind möglicherweise eine Tochter sein konnte, so gab der König eine sogenannte pragmatische Sanktion 29. März 1830, in welcher er die vor Philipp V. und der französischen Dynastie gültige und auch durch einen Beschluß der Cortes von 1789 anerkannte altkastilische Thronfolgeordnung herstellte, welche nichts von dem salischen Gesetz wußte und die Frauen zuließ. Am 10. Oktober wurde in der That dem König eine Tochter geboren, Isabella: auch die Liberalen hatten also jetzt eine legitimistisch-dynastische Fahne, um die sie sich scharen konnten.

Portugal seit 1824.

Einen etwas andern Verlauf nahmen die Dinge in Portugal. Dom Johann war März 1826 gestorben: sein Nachfolger Dom Pedro verzichtete, indem er dem portugiesischen Volke unter dem 23. April 1826 eine freisinnige Verfassung verlieh, auf die portugiesische Krone und diese ging, während er selbst Kaiser von Brasilien blieb, auf seine siebenjährige Tochter Maria da Gloria über, die er zugleich mit ihrem Oheim, Dom Miguel, verlobte: bis diese Heirat zu stande kommen konnte, war seine, des Kaisers Schwester Isabella Regentin. Diese war bald genötigt, gegen einen Aufstand der apostolischen Partei, der von Spanien her unterstützt wurde, die Hilfe Englands in Anspruch zu nehmen. Sie wurde sofort geleistet: drei Tage nachdem die Depesche der portugiesischen Regierung in London eingelaufen, waren die Regimenter auf dem Marsch. Am 1. Januar 1827 landeten sie zu Lissabon und thaten ohne selbst einzugreifen den besten Dienst. Am 9. war es zwischen den Regierungstruppen und den Aufständischen unter dem Marquis von Chaves am Mondego zum Kampfe gekommen, der aber unentschieden blieb, und am Abend abgebrochen wurde; allein als in der Nacht bei den Aufständischen die Kunde vom Herannahen der englischen Truppen sich verbreitete, gaben sie den weiteren Kampf auf und zerstreuten sich. Wichtiger noch als dieses Ergebnis war die Rede, mit welcher Georg Canning am 12. Dezember 1826 im englischen Unterhause jene Hilfeleistung an eine „längst befreundete Regierung" und damit im Zusammenhange seine ganze auswärtige Politik rechtfertigte. England, sagte der Minister, sei ferne davon, eine Verfassung, die sich das portugiesische Land gegeben, mit Gewalt aufrecht halten zu wollen, aber es dulde auch nicht, daß andere, Fremde oder Portugiesen denen Spanien die Waffen liefere, diese Verfassung mit Gewalt umstoßen. Er wies auf die allenthalben in der Welt sich bekämpfenden Prinzipien oder Meinungen hin — er meinte den Liberalismus und den Absolutismus, Fortschritt und Stillstand, oder wie immer man die wohlbekannten Gegensätze bezeichnen mochte: England, sagte er, sei neutral — neutral auch zwischen diesen streitenden Grundsätzen und politischen Prinzipien: er war glücklich genug, dies sagen zu können, da eben hier in England die Gegensätze, die sonst noch um eine Lösung und Versöhnung rangen, Fürstenmacht und Volksrecht, ihre Versöhnung längst gefunden hatten: und er deutete mit Nachdruck darauf hin, daß wo in einem großen Kriege England angegriffen würde, es sofort, wenn es wollte, ja selbst

ohne es zu wollen, alle mit dem Bestehenden unzufriedenen Elemente aller Länder zu Verbündeten haben würde. Selten ist eine Dichterstelle glücklicher und wirksamer angewendet worden, als hier von dem englischen Staatsmann die Verse, in denen der römische Dichter Virgil den Hüter der Stürme, Äolus, und ihre Höhle beschreibt: dieser Grotte des Äolus verglich er seine Insel: es läge in Englands Macht, wollte er sagen, nach seinem Belieben oder in einem äußersten Falle die revolutionären Kräfte in den Festlandsstaaten in beliebiger Stärke zu entfesseln. Damit hatte es freilich seine guten Wege: indes war es allerdings nützlich, daß die Welt der Metternich, Dom Miguel und Ferdinand daran gelegentlich erinnert wurde. Einmal war es schon vorher geschehen, als in reaktionären Kreisen davon die Rede war, die Herstellung der legitimen Herrschaft in den abgefallenen spanischen Kolonien zum Gegenstand eines demnächstigen Kongresses zu machen: dieser Thorheit war von selbst ein Ende gemacht, als die englische Regierung am 1. Januar 1825 die Staaten Mexiko, Columbia und Buenos Ayres, ehemalige spanische Besitzungen, förmlich anerkannte.

Canning starb noch in jenem selben Jahr 1827 und die portugiesischen Dinge blieben schwankend. Dom Miguel hatte die carta de ley beschworen und die Verlobung mit Maria angenommen; von Dom Pedro zum Reichsverweser ernannt erschien er zu Lissabon 1828, benutzte aber nun seine Stellung einfach, um die Krone zu stehlen. Er stieß die Verfassung um, die er beschworen, berief, auf Pöbel und Geistlichkeit gestützt, die Reichsstände nach den alten Ordnungen und regierte nun nach der Weise seines Oheims von Spanien. Nur auf einer der azorischen Inseln Terceira hielt deren Statthalter die Rechte der Maria da Gloria und ihres kaiserlichen Vaters noch aufrecht: dort sammelte sich was von konstitutionell Gesinnten der Tyrannei Dom Miguels entkommen war. Und schon nahten bessere Zeiten, da mittlerweile in Frankreich der große Umschwung geschehen war.

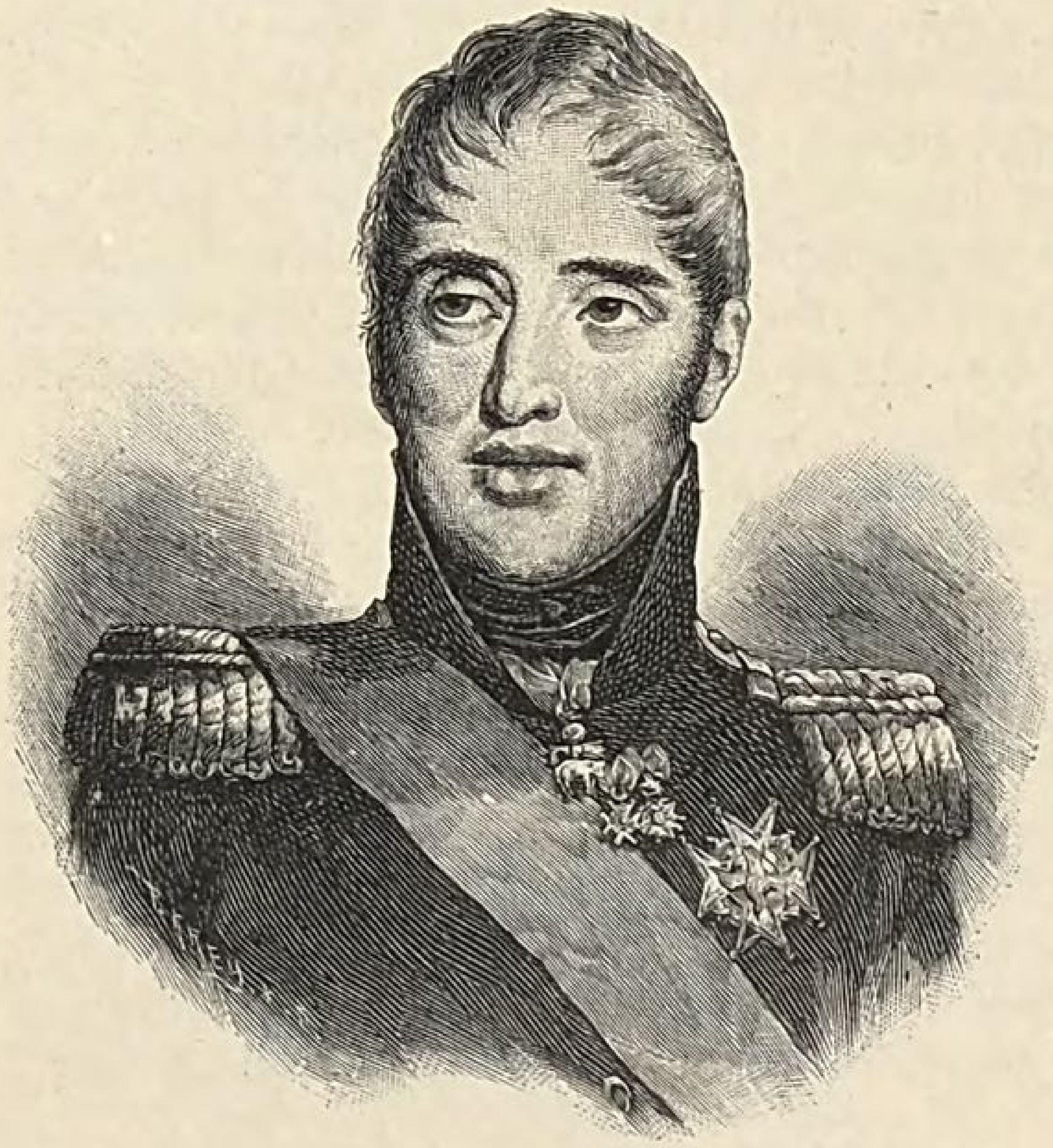
2. Frankreich unter Karl X.

Wir sahen, daß der Erfolg der spanischen Unternehmung, bei welcher dem Bourbon mehr gelungen zu sein schien als einst Napoleon, und bei welcher zum mindesten das Heer sich durchaus zuverlässig gezeigt hatte, die Macht der herrschenden Partei und ihres regierenden Staatsmannes Villèle noch gesteigert hatte. Die Wahlen von 1824 fielen ganz zu ihren Gunsten aus und Villèle benützte diese Gunst der Lage, um eine Entschädigung der Emigranten und ein neues Wahlgesetz durchzubringen. Das erstere Gesetz, geschickt ausgedacht, welches die für jene Entschädigung nötige Milliarde auf dem Wege einer bei dem damaligen Stand des Geldmarktes leicht zu bewirkenden Rentenkonversion aufbringen wollte, scheiterte in der Pairskammer, das Wahlgesetz aber, welches anstatt des jährlich ausscheidenden und durch Neuwahl zu ersetzenden Viertels allgemeine Wahlen von sieben zu sieben Jahre forderte, ging durch. Die Partei fuhr mit vollen Segeln: vierzehn Tage nach Schluß der Session wurde durch königliche Ordonnanz die Censur eingeführt und namentlich die geistlichen Kreise rührten sich mächtig: man konnte es an den Schaufenstern der Buchhändler, wo die Gebetbücher und die Heiligenlegenden die profane Litteratur in den Hintergrund gedrängt hatten, sehen, daß man einer Zeit der siegreichen Kirche entgegenging (Frankreich seit 1824.)

und am 16. September 1824 trat das Ereignis ein, auf welches man sich gerüstet hatte — der Tod Ludwigs XVIII. und die Thronbesteigung des seitherigen Parteihauptes der Ultras, des Grafen von Artois, Karls X.

Ludwig XVIII. und Anfänge Karls X.

Ludwig XVIII. hatte von den Pflichten, zum mindesten von den Schwierigkeiten seiner besonderen Stellung eine deutliche Vorstellung gehabt: nicht unrichtig hatte er noch in den letzten Tagen sie mit der seines erlauchten Vorfahren Heinrichs IV. verglichen und eine gewisse Unbefangenheit in religiösen Dingen wenigstens hatte er mit diesem gemein gehabt. Dies war bei Karl X., der nun mit siebenundsechzig Jahren zum Throne gelangte, anders. Die Liederlichkeit seiner Jugend hatte er abgelegt, und war, wie es zu geschehen pflegt, fromm geworden: fromm im Sinne kirchlicher Devotion, ohne Heuchelei, aber auch ohne Wahrheit: das Licht in ihm wie in allen diesen Leuten war Finsternis: wie groß mußte die Finsternis selber sein? Eine gewisse Gutmütigkeit, auch die gewinnende Höflichkeit und manchen anderen äußeren Vorzug der vorrevolutionären Gesellschaft besaß er: im übrigen war er derselbe wie fünfundzwanzig Jahre früher. Er hatte in den Jahren des Exils, in der ganzen ungeheuren Zeit nichts gelernt. Von der ungeheuren Veränderung, welche die Revolution in den Besitzverhältnissen wie in der Bedeutung der mittleren Klassen, des dritten Standes wie man vor 1789, der bourgeoisie wie man jetzt sagte, bewirkt hatte, besaß er keine deutliche Vorstellung. Sein Gedanke war die möglichste, womöglich vollständige Herstellung der altfranzösischen Monarchie, wenn er auch die Charte von 1814 als ein Vermächtnis seines Bruders bis auf weiteres sich gefallen ließ. Er zögerte nicht: der Kammer, welche im Dezember 1824 zusammentrat, wurden Verbesserungen angekündigt, welche die Religion erheische, neben Gesetzen, welche die Heilung der letzten Wunden der Revolution bezweckten. Diese, die Entschädigung der Emigranten und das Rentenumwandlungsgesetz gingen in beiden Kammern durch, und dies war ein Vorteil, weil dadurch einem Zustand der Ungewißheit in Beziehung auf einen großen Teil des Volksvermögens, die ehemaligen Güter der Emigranten, ein Ende gemacht wurde. Ein lebhafter Kampf dagegen erhob sich um die Vorlagen, welche „die Religion" betrafen. Der Pairskammer ward ein Gesetz wider Kirchenfrevel vorgelegt, welches



König Karl X. von Frankreich.
Gemalt von Charles Duchesne 1824.

Philipp II. Ehre gemacht haben würde, und das allein ausreichte, alles zu rechtfertigen, was weiterhin in unserm Jahrhundert geschehen ist, um den Einfluß des Priestertums auf die Gesetzgebung und Verwaltung der Staaten zu brechen. Todesstrafe ward auf die Entweihung heiliger Gefäße, Todesstrafe unter denselben Formen wie bei der Hinrichtung eines Vatermörders — Abhauen der rechten Hand, Verhüllung mit schwarzem Schleier — auf die Entweihung der Hostie, Todesstrafe auf Einbruch in katholische Kirchen gesetzt, während Einbruch in die „Tempel“ der andern Religionsgesellschaften mit Zwangsarbeit bestraft werden sollte: und scheußlich wie das Gesetz, war die Verteidigung desselben durch die Fanatiker, welche hier sich selbst, ihr Land und ihren Glauben — vorausgesetzt, daß sie glaubten — auf gleiche Weise schändeten. Es war fast naiv, wenn der Justizminister Peyronnet die alten Ägypter als eine Art Muster anführte, wie man seine Götter vor Mißachtung schütze: ein anderer dieser Eiferer, ein Vorkämpfer des Jesuitentums, der Vicomte de Bonald, begegnete dem christlichen Einwurf, daß das Christentum allein für seine Feinde beten heiße, mit dem greulichen Wort, daß Gott den Erlöser nicht erhört habe, als er am Kreuze sein Vater vergieb ihnen gesprochen, er habe vielmehr die Strafe auf das ganze jüdische Volk ausgedehnt. Von der andern Seite wies ein untadelhafter Freund der Freiheit und seines Landes, Royer-Collard, einer von den seltenen Männern, welche die platte Oberflächlichkeit doktrinär schilt, weil ihr politisches Wirken auf einem tiefen wissenschaftlichen Grunde, d. h. auf ernstem Suchen nach Wahrheit ruht, die thörichten zugleich und verbrecherischen Voraussetzungen nach, welche ein solches Gesetz verrate — daß man hier ein Dogma zum Staatsgesetz, eine einzige, die römisch-katholische Religion zu der allein zuzulassenden und alle anderen strafbar, — daß man mithin den Priester zum König mache. Die Strömung aber war so stark, daß das ungeheuerliche Gesetz sowohl bei den Pairs als in der Deputiertenkammer, in der letzteren mit 210 gegen 95 Stimmen, angenommen wurde. Übrigens scheint es wenig angewendet d. h. doch wohl von den Gerichten gegebenen Falls so weit irgend möglich beiseite geschoben worden zu sein.



M. Royer-Collard.
Aus „Galérie des contemporains illustres“ von Alphons Torlet 1844.

Drei Jahre dauerte diese theokratische Strömung, welcher der König durch seine Krönung zu Rheims im Mai 1825 noch eine besondere Weihe gab. Das heilige Salböl, das einst bei Chlodwigs Taufe ein Engel oder nach anderer Lesart eine Taube vom Himmel herniedergebracht hatte, spielte hier wieder seine

Regierung 1824—1828 Villèle.

Rolle. Das Fläschchen war allerdings in der Revolutionszeit von Frevlerhänden zerschlagen worden, allein man wußte sich auf diesem Boden, wo keine Kritik die freche Lüge und den frommen Glauben irrt und wo im Fall der Not schnell eine zweite fromme Lüge der ersten wieder auf die Beine hilft, zu helfen. Da war ein Protokoll, daß doch einige Scherben und daran einige Tropfen des heiligen Öls damals gerettet worden seien, und die kostbare Flüssigkeit selbst besaß die wunderbare Tugend, sich selbst zu ergänzen. Es gab diesen Jahren ihren besonders widerlichen Charakter, den sie freilich auch mit späteren Perioden der Geschichte unseres Jahrhunderts und auch unseres Vaterlands geteilt haben, daß hier weltliche Gunst und Beförderung von frommem Bezeigen und von Befürwortung der Geistlichkeit — also der Menschenklasse, welche sich am leichtesten täuschen läßt — abhängig ward; daß infolge dessen pfäffisches Spähermesen, fratzenhafte Überspanntheit der kirchlichen Zeremonien, Wallfahrten, Prozessionen überhand nahmen; daß die bestehenden Gesetze, wo sie den Fanatismus einengten — wie das Verbot der Jesuitenanstalten — von dem priesterlichen Hochmut einfach ignoriert wurden. Indes gab sich die andere Partei nicht ohne Kampf besiegt, und sie war thatsächlich die mächtigere. Sie hatte über die großen Vermögen zu verfügen wie über die großen Talente: den überspannten Hervorbringungen einer verzerrten Romantik, auch den rhetorischen Übertreibungen, mit denen der Abbé Lamennais das was wir jetzt Ultramontanismus nennen bis in die äußersten Konsequenzen verfocht, setzten sich andere Kräfte und Talente mit Glück entgegen. Die Partei hatte nichts, was sie z. B. der Popularität der Lieder Bérangers hätte gegenüberstellen können, der frivolen Witz und echtes Pathos und alles, was dem gallischen Wesen zusagte, in seinen Gedichten vereinigte, welche, sonst ohne eigentliche Tendenz, doch dieser künstlichen und lügenhaften Wiederbelebung einer längst in sich abgestorbenen und in ihren Wurzeln verdorrten Vergangenheit mit der frischen Kraft des lebendigen Empfindens entgegentraten. Auch die Journalistik feierte nicht, und die liberale Presse war unzweifelhaft der reaktionären überlegen: wo aber etwa gegen allzu kecke Artikel Prozesse angestrengt wurden, da wurde was in den Tagesblättern gestanden hatte vor Gericht nur noch nachdrücklicher und wirksamer wiederholt, und man konnte erleben, daß das Gericht selbst freisprach, weil für die heftige Sprache der Zeitungen ein Milderungsgrund in den Ungesetzlichkeiten der Regierung — Duldung gesetzlich verbotener religiöser Gesellschaften — und den Maßlosigkeiten der Gegner liege.

Sturz Villèles. Ministerium Martignac. 1828.

Die reaktionäre Gesetzgebung gelang nicht ganz nach Wunsch. Ein reaktionäres Erstgeburtsgesetz, welches eine wichtige Errungenschaft der Revolutionszeit zu gunsten einer künstlichen Aufforstung adeliger Stämme beschränken wollte, ward von den Pairs verworfen; ein drakonisches Preßgesetz, welchem dasselbe Schicksal drohte, wurde von der Regierung selbst zurückgezogen, nachdem es schon in der Deputiertenkammer angenommen worden war (1826). Dieser Widerstand der Pairskammer nun, in welcher selbst Männer wie Chateaubriand dem Minister Opposition machten und wo die maßvollen Royalisten, welche das Landesinteresse höher hielten als das Interesse der augenblicklich vorwaltenden Faktion, den Haupteinfluß besaßen, gab dem leitenden Minister Villèle einen verhängnisvollen Gedanken ein. Er schlug, damit der Zwiespalt zwischen den Pairs und der Wahlkammer beseitigt werde, dem König eine sehr



Salbung Karls X. in Rheims am 29. Mai 1825.
Gemalt von Gérard, gestochen von Dien.

radikale Maßregel vor: am 6. November 1827 löste eine königliche Ordonnanz die Deputiertenkammer auf und es wurden mit einem Male 76 neue Pairs, wie sich denken läßt im Sinne des herrschenden Systems, ernannt. Eine solche Maßregel, welche, gesetzlich nicht anfechtbar weil im Recht des Königs begründet, doch das Wesen eines Oberhauses thatsächlich aufhob und also die Verfassung an einem Lebensteile schädigte, hat man in England immer zu vermeiden gewußt: hier in diesem Falle hatte sie die Folge, alles was liberal oder auch nur gemäßigt und besonnen war, bei der Vorbereitung zu den neuen Wahlen zu vereinigen, für welche von dieser Seite einfach das Festhalten an der Charte als Programm aufgestellt wurde. Der Erfolg war vollständig, die Niederlage der Regierung so unzweifelhaft und so ungeheuer, daß selbst Villèle den Versuch nicht wagte, diesem Sturme zu trotzen. Im Januar 1828 erhielt er seine Entlassung und Karl X., wohlberaten, machte den Versuch mit einem Ministerium gemäßigter Farbe, an dessen Spitze der Vicomte de Martignac trat und das aus Männern bestand, die gleich diesem dem Lande und den Bedürfnissen der Gegenwart, nicht einer Partei und ihren Marotten aus der Vergangenheit dienten. Ein Mann von fünfzig Jahren, im Verwaltungsdienste geschult, von gewinnender Beredsamkeit zeigte Martignac sich während der kurzen Zeit, die ihm gegönnt war, als wirklicher Staatsmann. Der König ließ ihn eine Zeitlang gewähren, ernannte Royer-Collard, den die Kammer ihm präsentiert hatte, zum Präsidenten, und bezwang sich, auch als die Antwortsadresse auf die Thronrede das System des abgetretenen Ministers, von dem der König nicht verhehlte daß es auch das seinige sei, als ein beklagenswertes bezeichnet hatte. Ein Preßgesetz, welches die seitherigen Beschränkungen aufhob und nur die Stellung einer Kaution bei journalistischen Unternehmungen anordnete, wurde in beiden Kammern angenommen; königliche Verfügungen stellten die acht Jesuitenschulen im Lande unter die Aufsicht der Universität und machten die Übernahme der Leitung einer geistlichen oder weltlichen Erziehungsanstalt von einer schriftlichen Erklärung, daß der Betreffende keiner von den Gesetzen verbotenen Genossenschaft angehöre, abhängig; die Bischöfe, welche sich darob sehr trotzig gebärdeten, wurden vom Papste selbst zum Gehorsam gegen einen König von so vertrauenswürdiger Gesinnung ermahnt. Auch die Kammer ihrerseits mäßigte sich. Sie ließ die beantragte Anklage des abgetretenen Ministers stillschweigend fallen und billigte durch eine reichliche Kreditbewilligung die Politik der Regierung in der griechischen Frage. Die Verhältnisse beruhigten sich, der Volkswohlstand, der sich in den vierzehn Friedensjahren gehoben, trat sichtbar zu Tage, und der König ward in den östlichen Departements, Elsaß und Lothringen, die er im Herbst jenes Jahres besuchte, aufs beste empfangen. Thronrede und Antwortsadresse bei Eröffnung der Session von 1829 ließen ein gedeihliches Zusammenwirken von Regierung und Volksvertretung erwarten.

Verwaltung Martignacs.

Die Regierung trat mit einer sehr bedeutungsvollen und heilversprechenden Maßregel vor die Kammer, einem Munizipal- und einem Departementalgesetz, welche dem Prinzip der Selbstverwaltung im Gegensatz zu der übergroßen Zentralisation, an welcher Frankreich schon vor der Revolution gelitten hatte und die durch Revolution und Kaiserreich nur stärker geworden war, einigen Raum schaffen sollte. Der Maire der Gemeinde, so bestimmte das erstere, sollte wie seither von der Regierung ernannt, der Gemeinderat aber,

der ihm zur Seite stand, künftighin von einer Versammlung von Gemeindenotabeln gewählt werden; und ebenso sollten nach dem neuen Departementsgesetz die Mitglieder der Arrondissements- (Bezirks-) und der Departementalräte künftig gewählt werden und zwar jene von den Gemeinde-, diese von den Bezirksnotabelnversammlungen. 300000 Bürger, so hat man berechnet, würden dadurch wertvolle Rechte, wünschenswerte Ziele eines berechtigten und wohlthätigen Ehrgeizes — nützliche, dankbare Thätigkeit in ihrem natürlichen Wirkungskreise — gefunden haben. Mit vollem Rechte, mit seiner ganzen Überredungsgabe hob Martignac hervor, daß man dem Ehrgeiz nähere, leichter erreichbare, vielfache Gelegenheiten zu nutzenschaffender Thätigkeit und angesehener Stellung bieten müsse, anstatt diesen Ehrgeiz nur immer nach den höchsten Staatsstellen, Deputierten-, Präfekten-, Ministerposten zu richten: er bezeichnete damit einen richtigen, einen Rettungsweg, den Frankreich zu seinem großen Schaden niemals mit Entschiedenheit beschritten hat. Unglücklicherweise aber wollte die Kammermehrheit diese Gesetze noch liberaler machen, verlangte die Wahl der Departementalräte in den Kantonsversammlungen und anderes. Vergebens warnten die Minister: der König, indem er auf wichtige Ernennungsrechte, die er und seine Regierung seither besessen, verzichte, habe ein gewisses Recht, die Grenze seiner Zugeständnisse selbst zu bestimmen: die Mehrheit wollte den Wink nicht verstehen und stimmte demgemäß für den Wegfall der Arrondissements-Wahlversammlungen. Die Minister entfernten sich: der König befahl, die beiden Gesetzentwürfe zurückzuziehen.

Sturz; Ministerium Polignac. 1829.

Vielleicht war Karl X. dieser Fehler der Liberalen nicht unerwünscht. Er überredete sich nun vollends leicht, sofern es dessen bedurfte, daß der Versuch mit dem Ministerium Martignac mißglückt, daß mit diesen Leuten nichts zu machen sei, und acht Tage nachdem die Session geschlossen war, am 8. August, hatte er ein neues Ministerium gebildet, an dessen Spitze der seitherige Gesandte in London, Fürst Julius von Polignac, stand und das, aus höheren Mitgliedern der Verwaltung Villèles und anderen leidenschaftlichen Ultras zusammengesetzt, von vornherein als ein Ministerium der Gegenrevolution erschien, mit welchem Karl X. seinen letzten und eigentlichen Gedanken aussprach. Es waren, wie der König selbst, lauter mittelmäßige Köpfe: der beschränkteste der Fürst an der Spitze, den der eine Umstand vollständig charakterisiert, daß er einst Schwierigkeiten gemacht hatte, den Eid auf die Charte zu leisten, weil dieselbe den Grundsatz der Religionsfreiheit enthalte. Heftig brannte bei der Nachricht von diesen Ernennungen der Kampf der Parteien auf: am 4. März 1830 wurde die Kammer wieder eröffnet, und der König hatte ihr eine auswärtige Aktion anzukündigen — Genugthuung von dem Dei von Tunis, welcher auf gut barbarisch bei einer Audienz dem französischen Konsul einen Schlag ins Gesicht mit dem Fliegenwedel gegeben hatte. Über die innere Lage äußerte er sich unklar: die Charte habe die öffentlichen Freiheiten unter den Schutz der Rechte seiner Krone gestellt, und es sei seine Pflicht gegen sein Volk, diese Rechte seinen Nachfolgern unverletzt zu überliefern. Er schloß in großer Aufregung, bei der ihm sein Hut zur Erde fiel, mit einer verhüllten Drohung: „wenn strafbare Umtriebe meiner Regierung Hindernisse in den Weg stellen sollten — — so werde ich die Kraft, sie zu überwinden, in meinem Entschlusse finden, die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten — —“, eine Wendung, deren

Eindruck nicht gemildert wurde durch einige Worte von Vertrauen und Liebe der Franzosen zu ihren Königen, mit denen er schloß. Die Kammer antwortete mit einer Adresse, welche nach einer übertriebenen, in sich unwahren Loyalitätsphrase, welche die Ereignisse sehr bald Lügen strafen sollten, „daß die Jahrhunderte den Thron Karls X. zum Glück des französischen Volks auf eine für die Stürme unzugängliche Höhe gestellt hätten," mit der unumwundenen Erklärung schloß, daß das Zusammenwirken zwischen Regierung und Volk, welches die Verfassung zu einer unerläßlichen Bedingung eines regelmäßigen Geschäftsgangs mache — es ist in der That die Seele des Konstitutionalismus — gegenwärtig nicht bestehe: „ein ungerechtes Mißtrauen in die Gefühle und Gesinnungen Frankreichs ist der herrschende Gedanke der gegenwärtigen Verwaltung". Mit 221 gegen 181 Stimmen wurde sie angenommen. Am folgenden Tage wurde die Kammer vertagt, am 16. Mai 1830, nachdem die schwankenden Mitglieder der Regierung durch energischere, unter ihnen Villèles früheren Justizminister Peyronnet, ersetzt waren, aufgelöst.



Fürst Julius von Polignac.
Nach einer gleichzeitigen Lithographie.

Algerische Expedition.

Noch scheint ein klarer Plan und Wille nicht bestanden zu haben, und vom Ausland zum mindesten, selbst von Rußland, wo doch ein vollendeter Autokrat das Zepter führte, kam keinerlei Ermutigung. Polignac genoß und verdiente an den auswärtigen Höfen wenig Vertrauen, da er sich, die Lage Europas ebenso sehr wie die seines Vaterlandes verkennend, mit allerlei sehr unverdauten Projekten einer Umgestaltung der Karte von Europa trug. Daß diese Bäume — Holland preußisch, Belgien und die Rheinlande französisch, Austeilung der türkischen Länder und ähnliche Thorheiten — nicht in den Himmel wuchsen, dafür war gesorgt: dafür aber ward jetzt die Expedition gegen den Dei von Tunis in Szene gesetzt — 107 Kriegsschiffe, 38000 Mann auf



Die Beschießung Algiers durch die französische Flotte am 3. Juli 1830.
Nach einem Gemälde in der National-Galerie zu Versailles.

über 400 Transportschiffen — von welcher sich König und Minister eine Wunderwirkung auf die bevorstehenden Wahlen versprach. Sie verlief in der That rasch und glücklich. Am 13. Juni erreichte General Bourmont, ein Gesinnungsgenosse Polignacs und bis dahin Kriegsminister, die algerische Küste; am 4. Juli wurde die Citadelle gestürmt, am 5. die Stadt besetzt; der Dei zog sich ins Privatleben, zunächst nach Neapel zurück und der Anfang war oder schien gemacht, die nordafrikanische Küste, welche seit dem siebenten Jahrhundert an den Islam verloren war, dem Christentum und der abendländischen Kultur zurückzugewinnen.

Die Juliordonnanzen. 1830.

Allein die gehoffte Wirkung auf die Wahlen blieb aus und auch alle sonstigen Anstrengungen der Regierungspartei verfingen wenig. Von jenen 221 Mitgliedern, welche für die Adresse gestimmt hatten, wurden 202 wiedergewählt, während die Rechte 82 von ihren 181 Sitzen verlor. Und nun mußte dieses Ministerium entweder abtreten, was der König seiner Würde nicht gemäß fand, oder im Sinne der Prinzipien oder vielmehr der Faktion, die es vertrat, weiterschreiten: und diese Gesellschaft kam zu dem Ergebnis, daß man ein verfassungsmäßiges Mittel besitze, die Verfassung in ihr Gegenteil zu verkehren — den Artikel 14: „der König erläßt die Reglements und Ordonnanzen, welche notwendig sind für die Ausführung der Gesetze und die Sicherheit des Staates.“ In Kraft dieses Artikels setzten sie einige Ordonnanzen auf, welche der König am 25. Juli in seiner Sommerresidenz St. Cloud unterzeichnete, und mit welchen Montag den 26., wo sie im Moniteur erschienen, die Welt überrascht wurde.

3. Die große Woche.

Kampf der drei Tage.

Diese fünf Ordonnanzen verfügten die Suspendierung der Freiheit der periodischen Presse: das Erscheinen eines Journals war an eine besondere königliche Autorisation geknüpft, welche alle drei Monate erneuert werden mußte; bei Nichtbeachtung der Vorschrift folgte Beschlagnahme der Exemplare, Versiegelung der Pressen. Sie lösten die Kammer auf, die noch gar nicht zusammengetreten war, kassierten also die Wahlen: zugleich (Nr. 3) ward das Wahlgesetz aufgehoben und ein neues „octroyiert“ in 30 weiteren Artikeln: die Zahl der Deputierten wurde wieder auf 230 vermindert, die Wahlkollegien der Arrondissements wählten oder nannten Kandidaten, aus denen das Departementswahlkollegium, gebildet aus dem höchstbesteuerten Viertel sämtlicher Departementswähler alsdann die Deputierten wählte; die Wahl war öffentlich; im September sollten diese verschiedenen Kollegien, deren Vorsitzende überall der Präfekt ernannte, zusammentreten. Das Geheimnis war gewahrt, man war völlig überfallen worden; und ohne Zweifel hatte die Regierung eine Macht zur Hand, stark genug, jeden Widerstand niederzuschlagen. Dies war in Wahrheit nicht der Fall, die Minister waren der sicheren Zuversicht gewesen, daß ein ernstlicher Widerstand überhaupt nicht zu erwarten sei, weil ja die Masse des Volks an den Wahlen gar nicht beteiligt sei: der Oberbefehl über die Truppen von Paris, vielleicht 12000 Mann im ganzen, war einem überaus unpopulären Manne, dem Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, übertragen. Gegen Mittag hatte sich die ungeheure Nachricht allenthalben in der Stadt verbreitet; die Papiere an der Börse fielen; Zusammenrottungen, aufgeregte Gruppen

bildeten sich; und von einer Anzahl Journalisten, für welche ihre ganze Existenz auf dem Spiele stand, war ein Protest unterzeichnet worden, den der talentvollste aus ihrer Mitte, Adolf Thiers, aufgesetzt hatte: auch waren einige der in Paris anwesenden Mitglieder der durch die Ordonnanzen kassierten Deputiertenkammer bei dem bedeutendsten der liberalen Führer, dem reichen Bankier Kasimir Perier zusammengekommen. In der Nacht aber verstärkte sich die Aufregung; man ermaß jetzt die ganze Tragweite der Ordonnanzen, welche den Umsturz der Verfassung bedeuteten; man las jetzt am Morgen den Protest der Journale „das gesetzliche Regiment hat aufgehört, das der Gewalt hat begonnen — — in der gegenwärtigen Lage hat der Gehorsam aufgehört eine Pflicht zu sein — —," sie, die Journalisten, seien entschlossen das Beispiel des Widerstandes gegen eine Autorität, die sich selbst des gesetzlichen Charakters beraubt habe, zu geben. Es kam an diesem Tage schon zu mehreren Aufläufen und Zusammenstößen, vor dem Lokal des Temps, am Palais royal, wo am Mittag eine große Menge versammelt war; hier floß auch das erste Blut. Eine Zusammenkunft der Abgeordneten bei Perier trennte sich, ohne einen Entschluß zu fassen. Die Regierung ihrerseits hatte nichts gethan: sollten am folgenden Tag die Unruhen fortdauern, so ward die Verkündigung des Belagerungszustandes in Aussicht genommen. Der Mittwoch zeigte von Anfang an eine ernstere Gestalt: die Menge auf den Straßen war gewaltig angewachsen, die Uniformen der im April 1827 aufgelösten Nationalgarde tauchten zahlreich auf: um 11 Uhr sah man vom Hotel de Ville die dreifarbige Fahne wehen: dasselbe war also in den Händen des Volks, von dem einzelne Haufen sich die nachlässige Bewachung der wichtigen Stelle zu nutze gemacht hatten. Der Marschall, der sehr ungern die Aufgabe übernommen hatte, machte gegen Mittag Ernst, zwei Kolonnen, die sich beim Stadthause schließlich vereinigen sollten, setzte er in Bewegung. Während sie kämpfend, und von den Fenstern der Häuser aus mit allerlei Waffen bekämpft, langsam vorwärts kamen, traten wiederum die Abgeordneten zusammen und schickten eine Deputation an den Herzog, der in den Tuilerien sein Hauptquartier hatte, wo auch der Ministerpräsident sich befand. Diese Unterredungen, nochmalige Zusammenkunft der Abgeordneten, abermalige um 8 Uhr hatten kein rechtes Ergebnis: kein Entschluß, keine Führung: die Truppen aber, die nichts ausgerichtet hatten, erhielten am Abend den Befehl, sich auf die Tuilerien zurückzuziehen. Der König, schlecht bedient und schlecht beraten, erkannte den wachsenden Ernst der Lage nicht: das Schreiben Marmonts, das ihm sagte, daß der Aufstand schon zur Revolution werde, auch andere Berichte, die ihm im Laufe des Tages zukamen, erschütterten ihn nicht: er machte am Abend seine Partie Whist wie sonst.

Niederlage der Regierung.

Der folgende Tag, Donnerstag, der 29. Juli, entschied. Der Kampf, während der Nacht auf der Seite der Bevölkerung vorbereitet, begann am frühen Morgen, und schon waren die Truppen, für deren Bedürfnisse schlecht gesorgt wurde und denen keine Verstärkung zukam, nicht mehr völlig zuverlässig; der Befehlshaber, der eine ganz klägliche Rolle spielte, gab, von verschiedenen Seiten bestürmt, Befehl das Feuern einzustellen, der doch nicht befolgt ward; zwei Pairs, nach ihnen auch Fürst Polignac, eilten nach St. Cloud, wo der König, ein beschränkter Mann, nach Art beschränkter Leute den schlimmen Nachrichten zuerst Unglauben, dann Unthätigkeit entgegensetzte, bis am Nachmittag durch

neue Nachrichten, die ein Mann von erprobter Loyalität, Herr von Vitrolles, brachte, vollends mürbe gemacht die Minister selbst ihre Entlassung gaben und nun der König einen Ehrenmann von gemäßigter Gesinnung, den Herzog von Mortemart, zum Minister machte. Dieser war loyal genug, die undankbare Aufgabe anzunehmen. Sie war fast schon eine verzweifelte, denn schon waren — etwa 5 Uhr nachmittags — die Truppen, geschlagen und zerrüttet, erschöpft, hungrig, in der Nähe von St. Cloud angelangt: um ½12 Uhr, als durch einen unglücklichen Zufall, der überall seine Rolle spielt, wo die Menschen ihre Pflicht in so grober Weise wie hier versäumen, das bewaffnete Volk in das Louvre eingedrungen war, hatte der Marschall ihnen den Befehl zum Rückzug nach dem „großen Stern“, von wo die Straßen nach St. Cloud und Neuilly führen, gegeben. Auf seiten des Volks hatte man sich ohne eigentliche Führung geschlagen, und eine wirkliche Leitung bestand weder auf der einen noch auf der anderen Seite. Ein paar Abenteurer von untergeordneter Art hatten die Gelegenheit benutzt, auf dem Stadthause sich einzunisten, Proklamationen abzufassen und Regierung zu spielen: wenn die Führer der Liberalen noch länger zögerten, drohten die Dinge eine republikanische Wendung zu nehmen: es war immerhin möglich, daß General Lafayette, der Mann von 1789 und ein populärer Name, zu einer Rolle dabei gebraucht wurde oder sich brauchen ließ. Es mußte also — endlich — auch von den Abgeordneten, den Vertretern der liberalen Bourgeoisie, welche die Wahlen an die erste Stelle gerückt hatten, gehandelt werden. Diese gelangten am Donnerstag mittag im Hotel des Bankiers Lafitte, eines der Bedeutendsten ihrer Partei, zu dem Beschlusse, eine provisorische Regierung unter dem wohlgewählten Namen einer Munizipalkommission zu bilden, von deren Mitgliedern Kasimir Perier der bedeutendste war, und die nun, den alten General Lafayette an der Spitze, sich auf dem Stadthause einrichtete, nachdem sie sich auf dem Wege dorthin mit dreifarbigen Bändern versehen hatte. Mit diesem Programm, dem Namen Lafayette, mußte die Bevölkerung sich für heute begnügen. Übrigens wurde auch der Marquis von Semonville, der abends 8 Uhr die Nachricht von der Zurücknahme der Ordonnanzen seitens des Königs nach dem Stadthause brachte, ohne entgegenkommende Äußerung entlassen: und als er und seine Begleiter nun nach St. Cloud zurückeilten, fanden sie zu ihrem Schrecken, daß hier noch nichts geschehen, der neue Minister Herzog von Mortemart noch ohne Vollmachten war und der König sich zur Ruhe begeben hatte. Es wurde Morgen, bis Mortemart mit diesen während der Nacht endlich ausgefertigten Vollmachten die Stadt erreichte, und 12 Uhr, als er sich nach dem Luxembourg, dem Lokal der Pairs, begeben konnte: nach dem Stadthause schickte er einen Bevollmächtigten, der aber überall nur den Ruf „weg mit den Bourbons“ zu hören bekam.

Der Herzog von Orleans.

Am Freitag, 30., morgens 8, waren die Abgeordneten wiederum bei Lafitte zusammengetreten: und hier trat allmählich die mögliche und für die Partei, welche von der Republik so wenig als vom Königtum Karls oder vom Regimente des Fürsten Polignac etwas wissen wollte, vorteilhafteste Lösung der Krisis deutlicher hervor. Es mußte ein Ausweg gefunden werden wie einst in England im Jahre 1688. Den Wilhelm von Oranien hatte man hier zur Hand in dem Haupte der jüngeren Linie des Hauses Bourbon, Herzog Ludwig Philipp von Orleans, dem jetzt alles, was ihn seither dem Throne ferne

gehalten hatte, zu gute kam. Der Sohn Philipp Egalités, hatte er einst bei Valmy und Jemappes mitgefochten, war dann in jahrelangem Exil einer vom Volke — eine Zeitlang unter fremdem Namen Lehrer an einem Institut in Graubünden — gewesen; er hatte, obwohl durch Heirat mit einer neapolitanischen Prinzessin dem legitimistischen Lager angenähert, doch niemals gegen Frankreich die Waffen getragen; während der Restauration hatte er vorsichtig beiseite gestanden, sich mit Herstellung seines Vermögens, mit Erziehung seiner Kinder gut bürgerlich und hausväterlich beschäftigt, dabei aber aus seinen liberalen Anschauungen kein Hehl gemacht. Er war über den Gang der Dinge unterrichtet; die Abgeordneten verständigten sich mit den im Luxembourg versammelten Pairs, den Herzog nach Paris einzuladen, damit er — noch ging man nicht weiter — die Funktionen eines Generalstatthalters des Königreichs übernehme. Er kam, während die Munizipalkommission das Volk noch mit einer allgemein gehaltenen und nichtssagenden Proklamation hinhielt, am Abend des 30. von seinem nahen Landsitz nach Paris, beriet mit einigen Vertrauten, auch mit Herrn von Talleyrand, der sich auf die Regierungswechsel gut verstand, und nahm am folgenden Morgen von einer Abordnung der Deputierten die Generalstatthalterschaft an, welche ihm doch auch dem König gegenüber eine Hinterthür offen ließ. Eine Bekanntmachung wurde jetzt in seinem Namen veröffentlicht: „die Charte wird künftig eine Wahrheit sein“: wozu die Kammer, die sich jetzt, wo die Gefahr sich minderte, allmählich füllte, noch einige freisinnige Forderungen und Garantien als geschickten Kommentar hinzufügte. Auf dem Stadthause dagegen und unter der Menge, welche in der Nähe auf- und abflutete, vor allem unter den zum Teil noch sehr jugendlichen Kämpfern der drei Tage, war man republikanisch gestimmt: der alte Lafayette, der selbst nicht recht wußte, was er wollte und eben erst Kenntnis von den Entschließungen der Deputierten erhalten hatte, hatte Not, sie mit freisinnigen Worten hinzuhalten. Unter diesen Umständen hielt es der Herzog für zweckmäßig, sich selbst mit einer Anzahl Abgeordneter nach dem Stadthause zu begeben, und er führte diesen mutigen und klugen Ent-



Ludwig Philipp von Orleans, König der Franzosen.
Gemalt von Winterhalter, lithographiert von Noël.

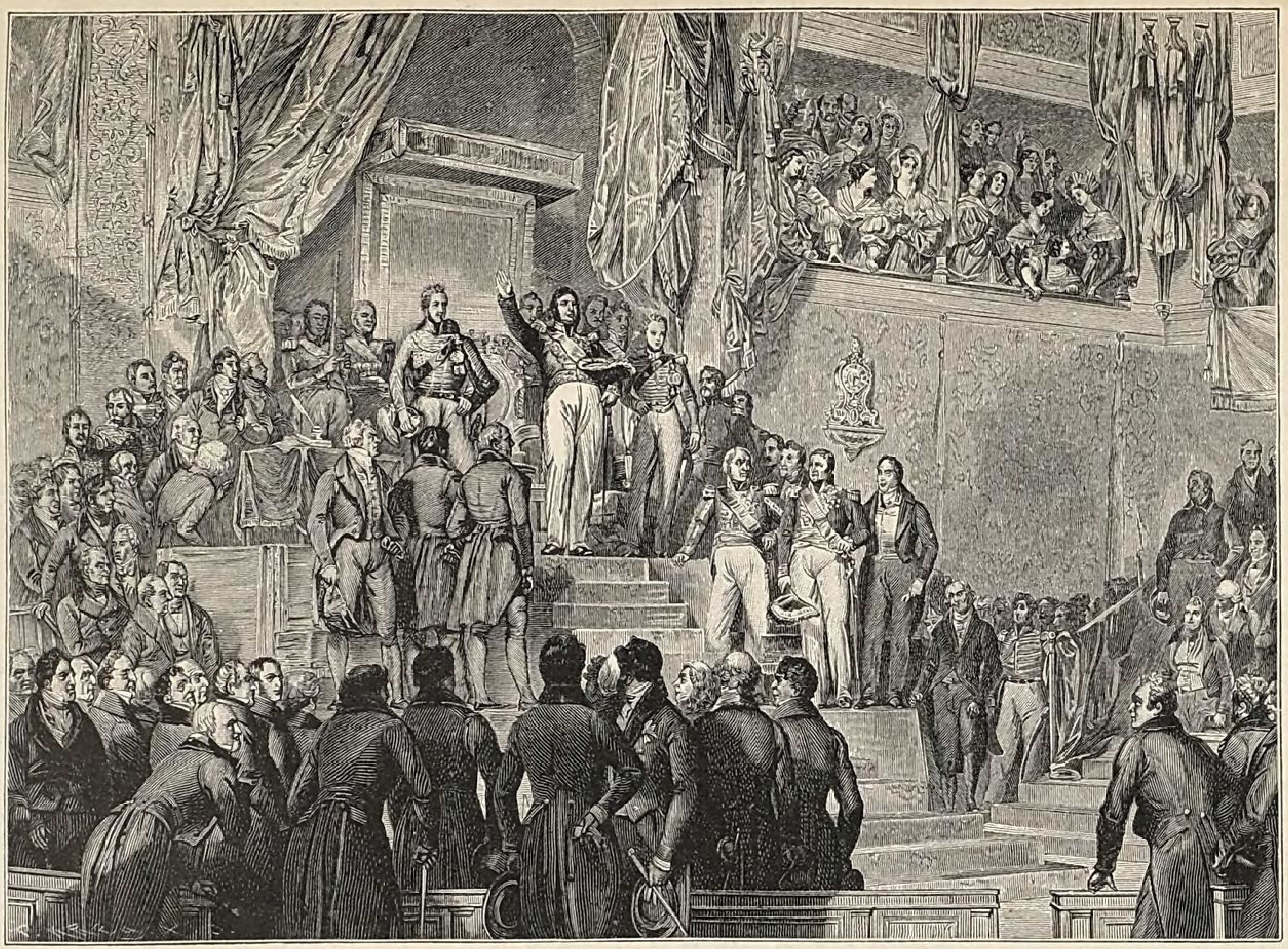
schluß alsbald aus. Glücklich ward trotz der republikanischen Kundgebungen das Stadthaus erreicht. Lafayette empfing hier den Herzog, der eine feste Fassung und taktvolle Haltung bewahrte; er übergab ihm eine dreifarbige Fahne: indem er diese entfaltete, trat der Herzog mit Lafayette ans Fenster: die Menge jubelte, das Spiel war gewonnen. Statt der Munizipalkommission ward nun ein Ministerium gebildet, in dem neben Kasimir Perier, Guizot und andern konstitutionell Gesinnten auch ein Mann von republikanischen Grundsätzen, Dupont (de l'Eure), einen Platz erhielt; Lafayette ward wie 1789 Befehlshaber der Nationalgarde. Die republikanischen Enthusiasten speiste dieser mit einigen gallischen Bonmonts ab: der Herzog von Orleans sei die beste der Republiken und der Thron werde von republikanischen Institutionen umgeben sein.

Karl X. Abreise und Flucht.

Der Inhaber dieses Thrones, Karl X., hatte früher auch die großen Worte nicht gespart, war aber, wie der Herzog von Angoulème, der eine ganz klägliche Rolle spielte, jetzt nicht im stande, einen kräftigen Entschluß zu fassen. Louis Philipp seinerseits spielte ein zweideutiges Spiel: nachdem Karl X. zu Rambouillet, wohin er gewichen war, am 1. August, den folgenden Tag, ihn seinerseits zum Generalstatthalter ernannt hatte, sprach er in besorgtem Tone mit dem Herzog von Mortemart von dem Umsichgreifen des Aufstands in der Nähe der königlichen Residenz, und es gelang denn in der That, den König zu bestimmen, daß er, von verschiedenen Seiten bestürmt, der Krone entsagte. Dieser Entsagung schloß sich der Dauphin, der neunundfünfzigjährige Herzog von Angoulème, an: sie erfolgte, wie sich von selbst versteht, zu gunsten des nächsten legitimen Erben, des zehnjährigen Herzogs von Bordeaux, Heinrichs V. Louis Philipp erhielt diese Mitteilung am Nachmittage des 2. August zugleich mit der Weisung, die Thronbesteigung Heinrichs V. bekannt zu geben.

Thronbesteigung Ludwig Philipps.

Das letztere schob man einstweilen beiseite. Wie einst im Jahre 1688 die Anwesenheit Jakobs II. in London, so war jetzt das Verbleiben Karls X. in Rambouillet unbequem. Es gelang durch ein sehr plumpes Mittel ihn von dort zu verscheuchen. Man setzte im Stil der ersten französischen Revolution einen Zug von Freiwilligen, allerlei Volk, nebst einigen Bataillonen Nationalgarde dorthin in Scene, und den drei Kommissaren, van Schoonen, Odilon Barrot und General Maison, gelang es in der That, Karl zur Abreise zu bestimmen. Während der königliche Wagen, von den drei Kommissaren geleitet, von den Gardes du Corps eskortiert, langsam sich der Küste zubewegte, ohne daß sich eine Hand für den gestürzten König rührte, vollzog sich in Paris vollends ohne weitere Schwierigkeiten der Thronwechsel oder Thronraub. An demselben Tage, an welchem Karl sich vor jenem Revolutionsheer von angeblich 60000 Menschen in die Flucht scheuchen ließ, 3. August, wurden die Kammern in Paris eröffnet: 200 Abgeordnete, etwa 40 Pairs. Der Generalstatthalter teilte ihr die Abdankung des Königs und seines Sohnes mit: daß sie zu Gunsten seines Enkels geschehen, erwähnte er nicht. Die entscheidende Sitzung war am 7. August. Es fehlte nicht an einigen beredten Mahnungen von seiten der wenigen Legitimisten, welche an den geschworenen Eid und an das vom Standpunkt des Rechts unanfechtbare Königtum Heinrichs V. erinnerten: die Liberalen betonten dagegen die Notwendigkeit einer starken Regierung, und daß die Eide durch das Feuer, welches Karls Truppen auf das Volk eröffnet hätten, gelöst seien: um Eide zu lösen, genügte auf diesem Boden und bei solchen Gelegenheiten eine wohlgewählte



Die Julirevolution in Paris: Eidesleistung Louis Philipps am 9. August.
Gemälde von E. Deveria in der National-Galerie zu Versailles. Gestochen von Frilley.

Redewendung. Wie 1689 in England erklärte man den Thron infolge der Ereignisse vom 26.—29. Juli und infolge der Verletzung der Charte für erledigt und berief auf diesen erledigten Thron den Herzog von Orleans. Die Charte wurde als Grundgesetz anerkannt und beibehalten, indes mit einigen liberalen Änderungen: der Artikel von der Staatsreligion wurde durch den einfachen Ausdruck der Thatsache „die Mehrheit der Franzosen bekennt sich zur römisch-katholischen Religion" ersetzt; keine Censur, keine fremden Truppen mehr ohne Gesetz; dem Artikel 14 wurde durch eine neue Fassung der Giftzahn ausgebrochen; Herabsetzung des Wählbarkeitsalters für die Deputierten von 40 auf 30, des Alters der Wähler von 30 auf 25 Jahre, Verkürzung der Wahlperioden von 7 auf 5 Jahre, Gesamterneuerung alle 5 Jahre, Gesetzgebungsinitiative auch für die Kammern: dreifarbige Fahne und allerlei Versprechungen.

Das Gesetz, einschließlich der Berufung des Herzogs zum König, wurde nicht mit Namensaufruf oder Namenseinzeichnung, sondern durch Kugelung — 219 weiße Kugeln gegen 33 schwarze bei 39 Enthaltungen — votiert. Der Herzog nahm an: mit dem Präsidenten der Kammer, seinem Bankier Lafitte, und mit Lafayette trat er auf den Balkon des Palais Royal und zeigte sich als König der versammelten Menge. Am Abend gaben auch die Pairs, 114 Versammelte, ihre Zustimmung, und am 9. August, Montag, vollendete sich diese „Julirevolution" durch eine einfache Feierlichkeit, die Eidesleistung des neuen „Königs der Franzosen" — diesen volkstümlichen Titel nahm Ludwig Philipp an — im Sitzungssaale der Deputiertenkammer. Am 16. August schiffte der entthronte König sich zu Cherbourg nach England ein: nicht so glücklich waren seine Räte, von denen Fürst Polignac, die Minister Peyronnet, Chantelauze und Ranville in die Hände der Gewalt fielen.

Fünftes Kapitel.

Folgen der Julirevolution: Belgien und Holland, die Schweiz. — Deutschland von 1830—1840. — Rußland und die polnische Revolution.

Folgen der Julirevolution.

Die Franzosen nennen die Tage vom 26.—31. Juli die „große Woche": die Folgen des Ereignisses für das gesamteuropäische Leben ließen sich noch nicht übersehen. Die „Erhaltung des Bestehenden", so viel war sicher, hatte an einem der großen Mittelpunkte des europäischen Lebens kläglich Schiffbruch erlitten.

Die Niederlande seit 1814.

In den Sturz des Königtums der älteren Bourbonenlinie, einer Hauptschöpfung der Jahre 1814 und 1815, wurde unmittelbar noch eine andere Schöpfung des Kongresses mitgerissen: das Königreich der vereinigten Niederlande. Man hatte damals, um an Frankreichs Nordgrenze einen einigermaßen widerstandsfähigen Staat zu schaffen, die ehemaligen burgundischen Lande des

spanischen Habsburgs, welche seit lange sich getrennt hatten, Belgien und Holland, unter oranischem Zepter wieder vereinigt, und dies auf eine etwas eigentümliche Weise durchgesetzt, obwohl eine nach Brüssel ausgeschriebene Notabelnversammlung mit 796 gegen 527 Stimmen sich gegen die Annahme des Grundgesetzes aussprach. 280 Geladene waren nicht erschienen, qui tacet consentire videtur; man sah sie demnach als Zustimmende an. 126 hatten mit Nein gestimmt, weil in jener Verfassung die Religionsbekenntnisse gleichgestellt waren: diese Gleichstellung aber, ein Grundsatz des neuen Völkerrechts, des europäischen Rechts durfte nicht in Frage gestellt werden: im Grunde hatten also auch diese 126 mit ja gestimmt: 126 aber + 280 + 527 war offenbar mehr als 796. Die auf so wunderbare Weise von den Beteiligten angeblich gutgeheißene Verfassung bestimmte Generalstaaten, je 55 Mitglieder für beide Teile, die bald in einer nördlichen, bald in einer südlichen Stadt zusammentreten sollten; daneben Provinzialstände; die Ausgaben sollten immer für zehn Jahre bewilligt werden: im übrigen gab sie die konstitutionellen Freiheiten nicht mit karger Hand, und zunächst die materiellen Interessen gediehen sichtbar und durch persönliches Verdienst des Königs Wilhelms, der ein guter Rechner, einsichtiger Staatswirt und darum auch auf die Pflege der geistigen Interessen bedacht war. Drei Universitäten, nicht wenige Gymnasien und andere Lehranstalten wurden gegründet, die anderen einer strengen und sachkundigen Aufsicht unterworfen: im Jahre 1825 wurde ein philosophisches Kollegium zu Löwen gestiftet, in welchem jeder künftige Geistliche einen Jahreskursus als Vorbereitung für sein weiteres theologisches Studium durchzumachen hatte.

Aufstand in Brüssel. 1830.

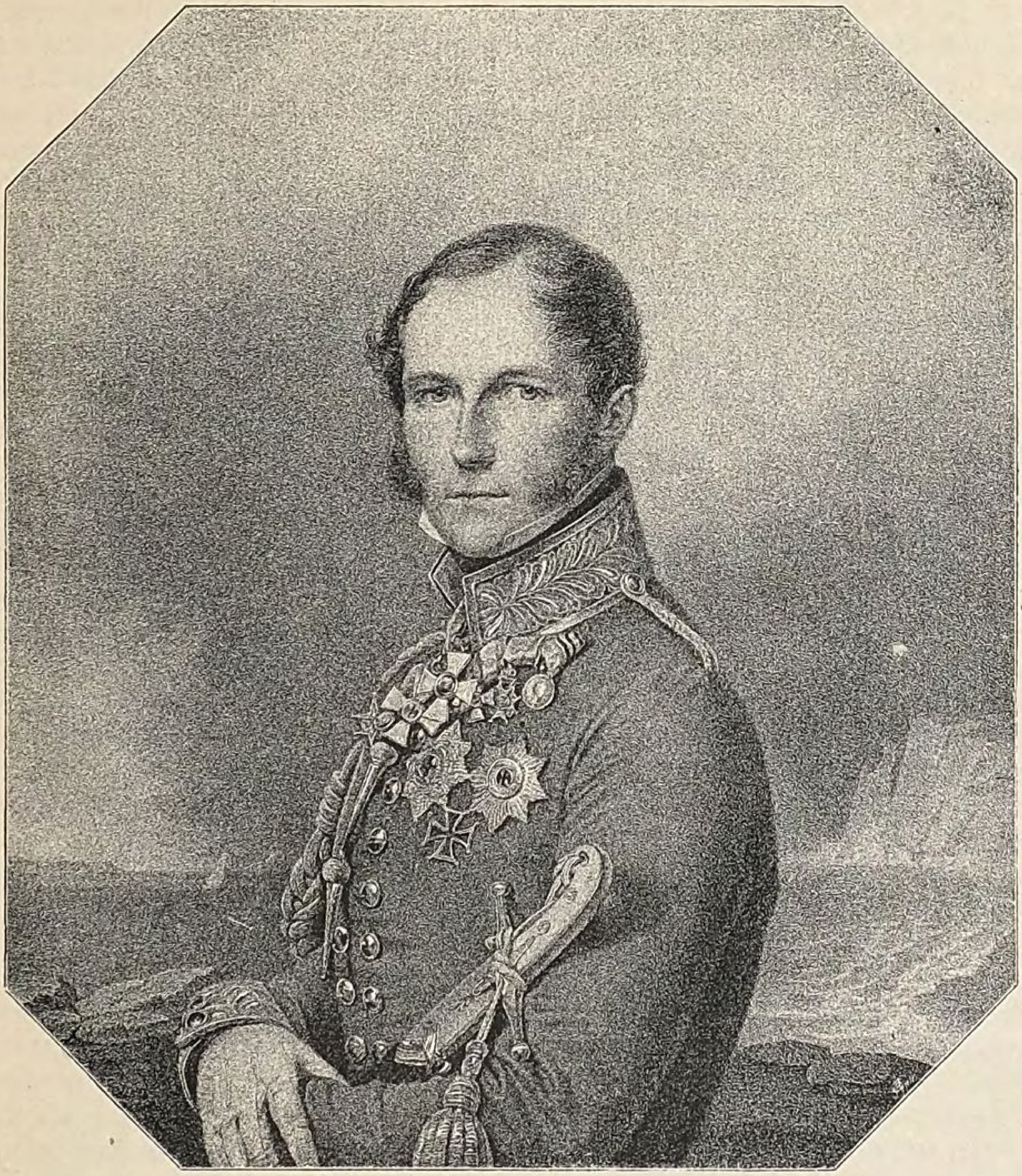
Dies, wie die ganze Richtung des aufgeklärten Königs, erweckte diesem und damit dem Einheitsstaat einen unversöhnlichen Gegner in der von jeher obskurantistischen und eben durch den Gegensatz gegen das protestantische Nordniederland in dieser Richtung bestärkten belgischen Geistlichkeit, und diese Feindschaft hatte in den tiefgreifenden Gegensätzen der beiden Bevölkerungen einen starken Rückhalt. Konfession, Sprache, Volksart trennten Holländer und Belgier; die ersteren betrachteten sich als das herrschende Volk und die letzteren sahen sich im Heer- und Verwaltungsdienst zurückgesetzt; Mißgriffe in Personenfragen, — ein verhaßter Justizminister van Maanen z. B., — lästige Steuern, Aufzwingung der holländischen Sprache als Amtssprache kamen dazu und anstatt sich, wie er gekonnt hätte, der belgischen Liberalen gegen die klerikale Partei zu versichern, beging der eigensinnige König den groben Mißgriff, durch ein Konkordat mit Rom (1827), wie er meinte, die Klerikalen zu gewinnen: eine Thorheit, die sich anderswo noch oft wiederholen sollte. So schlossen vielmehr Klerikale und Liberale einen geheimen Bund gegen die Holländer. Diese verbündete Opposition agitierte und petitionierte nun lebhaft und geräuschvoll für Freiheit der Presse und Freiheit des Unterrichts, — eine Agitation, die den König nur noch eigensinniger machte. Die Lage war schon eine sehr gespannte, als die Revolution in Paris ausbrach. Diese fand am 24. August in Brüssel ihre Nachahmung bei Gelegenheit einer Theateraufführung — der „Stummen von Portici", deren Gegenstand der Aufstand des Fischers Masaniello im Jahre 1647 zu Neapel ist: die Emeute ward leicht unterdrückt, gab aber das Zeichen zu einer Erhebung, welche das ganze Land ergriff. Die brabantischen Farben vertraten hier die Stelle der Trikolore im Nachbarland, rasch ge-

schaffene Bürgerwehren hielten die Ordnung aufrecht. Es schien anfangs, als lasse sich eine Vermittelung finden, und in dieser Hoffnung begab sich der älteste Sohn des Königs, der nicht unbeliebt war, nach Brüssel. Allein ein neuer Aufstand führte am 22. September den zweiten Prinzen mit Truppen nach Brüssel, und hier kam es dann am 24., 25., 26. zu heftigen Kämpfen, die mit einem Rückzug der Truppen endigten. Eine provisorische Regierung stellte nunmehr mit Bestimmtheit das Programm völliger Unabhängigkeit auf und die Beschießung der Stadt Antwerpen von der Citadelle aus, in welche General Chassé mit den Truppen sich geworfen hatte, machte den Versöhnungs- und Vermittelungsgedanken vollends ein Ende.

Das Gelingen der Revolution in Paris hatte doch einen tiefen Eindruck gemacht und den „Ostmächten", den Mächten der heiligen Allianz, bedeutend das Konzept verrückt: von einer bewaffneten Intervention war nirgends die Rede. Die Konferenz der Großmächte, welche eben zu London mit Ordnung der griechischen Dinge beschäftigt war, nahm im November auch diese nähere und wichtigere Angelegenheit in die Hand und legte den beiden Teilen zunächst einen Waffenstillstand auf.

Belgien unabhängig. 1831.

In Brüssel trat am 10. November ein belgischer Nationalkongreß, 200 Mitglieder, zusammen. Die Unabhängigkeitserklärung wurde wiederholt, für den neuen Staat aber eine monarchische Verfassung postuliert: und schon am 20. Dezember erkannte die Konferenz das Prinzip der Unabhängigkeit Belgiens, also der vollständigen Trennung beider Staaten an. Man suchte nach einem König: womöglich sollte es ein französischer Prinz sein: aber ein Orleans war den europäischen Mächten, ein Bonaparte dem neuen König von Frankreich nicht bequem: man bestellte einstweilen Februar 1831 den Präsidenten des Kongresses, Surlet de Chokier zum Regenten. Erst am 4. Juni war der Kongreß, wiederum versammelt, in der Lage zur Königswahl zu schreiten. Prinz Leopold von Koburg, Schwiegersohn Georgs IV. von England, den man schon für den neugezimmerten griechischen Thron in Aussicht genommen hatte, ward zum König der Belgier gewählt, und zog nachdem ein Londoner Protokoll vom 26. Juni 1831 in 18 Artikeln die Bedingungen der Trennung für die beiden Gemeinwesen festgesetzt und der Kongreß diese angenommen hatte, am 21. Juli in Brüssel ein. Der Krieg wurde indessen doch nicht vermieden. Der König Wilhelm protestierte gegen die Beschlüsse der Konferenz und griff zu den Waffen. Sein Heer, dem die zusammengerafften belgischen Scharen nirgends gewachsen waren, hätte beinahe den Gegenkönig selbst gefangen genommen und schickte sich zum Vormarsch auf Brüssel an. Allein nun machten auch England und Frankreich Ernst. Ein englisches Geschwader legte sich vor die Scheldemündung und 50000 Mann Franzosen unter dem Marschall Gérard überschritten die Grenze. Dieser Feldzug war kurz; die Holländer nahmen einen Waffenstillstand an und gingen, wie auf der andern Seite die Franzosen, über die Grenze zurück; ein letztes Protokoll in 24 Artikeln (6. Oktober 1831) machte den Holländern noch einige Zugeständnisse und erkannte im übrigen das Königreich Belgien als einen unabhängigen und neutralen Staat an. Vergebens stützte sich der König von Holland auf sein Recht, das am letzten Ende doch so ganz unzweifelhaft nicht war: denn was die europäischen Mächte aus Gründen hoher Konvenienz vor fünfzehn Jahren gegeben, das konnten sie aus Gründen höherer Konvenienz auch wieder



Leopold I., König der Belgier.
Nach dem Leben gezeichnet von Professor Krüger, lithographiert von Hübner.

nehmen und um so eher, als das holländische Volk auf die Fortdauer der Verbindung mit den Belgiern keineswegs sehr erpicht war. Wilhelm I. wollte nur der Gewalt weichen. England und Frankreich übten diesen Zwang; 43000 Franzosen legten sich vor die Citadelle von Antwerpen, die ihr Kommandant Chassé am 23. Dezember 1832 als einen Trümmerhaufen übergab. Erst im Jahre 1838 bequemte sich der holländische König zur Annahme der 24 Artikel, und erst April 1839 ward der förmliche Friede geschlossen, im welchem Belgien den westlichen Teil von Luxemburg behielt, den östlichen sowie den südlichen, jenseits der Maas liegenden und außerdem den nordöstlichen Teil von Limburg, samt Maastricht und Venloo abtrat.

Leopold I. Mit der Wahl **Leopolds** I. hatte der neue Staat ein Glückslos gezogen. Die Verfassung war freisinnig genug, modernes Fabrikat: die üblichen Prärogativen der konstitutionellen Staatslehre und Praxis dem König zugewiesen; das Ministerium von ihm ernannt, der Volksvertretung verantwortlich; diese, Senat und Repräsentantenkammer, vereinbaren mit dem König Staatshaushalt und Gesetze; beide werden, jener auf acht, diese auf vier Jahre von denselben Wahlkollegien gewählt, und das Wahlrecht ist an einen ziemlich hohen Census geknüpft. König Leopold aber — er war 1790 geboren — gab der Welt ein Beispiel, wie man unter eigentümlichen und nicht geringen Schwierigkeiten eine Verfassung fruchtbar und ein Land blühend macht. Er hatte den genialen Gedanken, da er das Land in zwei gleich starke und leidenschaftlich sich befehdende Parteien, die **liberale** und die **klerikale** gespalten sah, ein Regierungssystem zu begründen, bei dem, wie in England die Whigs und die Tories, die Parteien abwechselnd das Ruder führten und sich dadurch mäßigen lernten; er ließ den wahrhaft schaffenden Kräften des Staates, denjenigen mit denen außerhalb der eigentlichen Politik und mehr als durch diese das Leben eines Volkes sich vollzieht, eine einsichtige Pflege und Förderung angedeihen, indem er sich über dessen Bedürfnisse stets am besten unterrichtet erwies: und, ein Mann vollkommener Selbstbeherrschung bei sehr lebendigem Geiste, Deutscher von Geburt, den Engländern durch seine erste, den Franzosen durch seine zweite Heirat — August 1832 mit Ludwig Philipps Tochter Luise — angehörig, ein Politiker durch angeborenes Talent, lange Beobachtung und Erfahrung, wußte er sich und dadurch auch seinem Staate eine überaus bedeutungsvolle und geachtete europäische Stellung zu erringen. Das Land war auch das erste, in welchem (seit 1834) Eisenbahnen nach einem überlegten und umfassenden Plane gebaut wurden.

Die Schweiz. Hier also hatte die Julirevolution zu einer staatlichen Neuschöpfung von Wert und Dauer geführt; sehr bedeutungsvoll wirkte sie auch auf **Deutschland** und sein Nachbarland, die **Schweiz**. In der Schweiz versetzte sie dem im Jahre 1814—1815 wiederhergestellten engherzigen und geistlosen Patrizierregiment, welches von Österreich beschützt wurde, den Todesstoß. Das Land, neutraler Boden, hatte während der beiden Jahrzehnte nach seiner Neugründung Mühe, sein edles Vorrecht, politisch Verfolgten eine Zufluchtsstätte zu sein, gegenüber dem allerwärts siegreichen Polizeistaate zu behaupten; langsam wie in dem ebenso durch Teilung, Klein- und Zwergstaaten gelähmten Deutschland rang sich ein neues freies Leben dem Lichte entgegen. Jetzt in der Stunde der Prüfung zeigte sich das „Bestehende“ nicht fähig, auch sehr mäßigem Drucke zu widerstehen: binnen weniger als Jahresfrist waren in fast allen Kantonen, in Freiburg, Luzern, Solothurn, Zürich, St. Gallen, Thurgau, Aargau, Waadt, Schaffhausen, zuletzt auch in dem größten, **Bern** (31. Juli 1831) **neue Verfassungen** aufgerichtet, in welchen das demokratische Prinzip — Erweiterung der Rechte des großen Rates, Reform des Wahlrechts — hier mehr dort weniger, aber überall doch in sehr ausgiebiger, weitere Entwickelung verbürgender Weise berücksichtigt war. Die Kantonalsouveränetät aber blieb, eine strengere Zentralisation der Eidgenossenschaft trat noch nicht ein. Ein konservativer Sonderbund, das **Sarner Bündnis**, zwischen Basel, dem seine Landschaft, Schwyz, dem einige Bezirke, „Außenschwyz“, sich losgetrennt hatten, Uri, Unterwalden, Wallis, Neuenburg geschlossen, führte zur Aufbietung eines eidgenössischen

Heeres von 20000 Mann (1833): die Sarner Verbündeten mußten sich fügen und das letzte Ergebnis war, daß die Schweiz zu seinen 22 Kantonen noch einen 23., Basel-Land mit dem Hauptort Liestal erhielt.

In Deutschland riefen die Nachrichten von Frankreich da und dort, zu Aachen, Elberfeld, Berlin, Breslau, Hamburg, Karlsruhe, Mannheim und an einigen andern Orten Tumulte hervor, denen aber kein politischer Charakter beiwohnte. Eine eigentliche Revolution erlebte man nur unter sehr besonderen Umständen im Herzogtum Braunschweig, wo ein ganz entarteter Sprößling des alten Hauses, ein lasterhafter und nichtswürdiger junger Mensch, der Herzog Karl, die Geduld der Bevölkerung, seitdem er (1823) die selbständige Regierung angetreten hatte, mißbrauchte. Mutwillig reizte er das Volk, als jetzt in den unruhigen Tagen die berechtigtsten Klagen vor ihn gebracht wurden, durch schroffe Abweisung. Die Haltung des Volks wurde drohender: er entfloh. Durch eine aufgebrachte Volksmasse bei mangelhaften Schutzmaßregeln wurde ein großer Teil des Schlosses in Asche gelegt, und der ständische Ausschuß berief den Bruder des Herzogs, Wilhelm, und bat ihn die Regierung zu übernehmen. Durch die Versuche, mit bewaffnetem Landvolk sich wieder in den Besitz seiner Herrschaft zu setzen, machte der Herzog sich vollends unmöglich. Der hohe Bundestag selbst mußte einer Durchbrechung des Legitimitätsprinzips hier, wo die Regierungsunfähigkeit notorisch war, zustimmen. Prinz Wilhelm trat am 20. April 1831 die Regierung als Landesherr an, und eine neue Verfassung, eine Landschaftsordnung ward 12. Oktober 1832 verkündigt. Auch in Hannover, Sachsen und Hessen kam die Verfassungsfrage nunmehr zum Abschluß: in Hannover 9. Oktober 1833, nachdem König Wilhelm IV. über die wirklichen Beschwerden des Landes unterrichtet worden war; in Sachsen 4. September 1831, als der alte König Anton seinen Neffen Friedrich August zum Mitregenten angenommen hatte; in Kurhessen am 9. Januar 1831, nachdem eine hinreichende Anzahl bewaffneter Bürger auf dem Platz vor der Residenz in Kassel den Tyrannen — den zweiten dieses Jahrhunderts, Wilhelm II. — darüber belehrt hatte, daß die Geduld seines Volkes nunmehr erschöpft sei. In den übrigen Staaten kam man, wenn auch da und dort Unruhen unbedeutender und meist wirtschaftlicher nicht politischer Art sich erhoben, über die kritische erste Zeit leicht hinweg: indes war doch die Wirkung der Pariser Ereignisse auf die Gemüter eine große und die Regierenden konnten merken, daß sie nicht mehr das vor allem der Ruhe und der Arbeit bedürftige Volk von 1815 sich gegenüber hatten. Die liberale Strömung, so wenig Tiefe und Stärke sie noch hatte, nahm eine radikale Färbung an, sie besaß Organe und thatbegierige Führer. Eine große Demonstration wurde 27. Mai 1832 auf der Burghalde des rheinbayrischen Städtchens Hambach veranstaltet, bei welcher es erheblich ungestümer und kosmopolitischer zuging, als bei der sehr viel zahmeren Wartburgfeier des Jahres 1817. Große Worte von den vereinigten Freistaaten Deutschlands oder von dem konföderierten republikanischen Europa bekam man hier zu hören. Die Staatskunst Metternichs schritt auch hier auf ihre Weise ein. Man ließ durch den Bundestag eine Reihe von Beschlüssen fassen, hinter welchen die Einzelregierungen sich verstecken konnten: eine eigene Kommission auf 5 Jahre zur Beobachtung der ständischen Verhandlungen in den Bundesländern, welche dem Fürsten besonders bedenklich

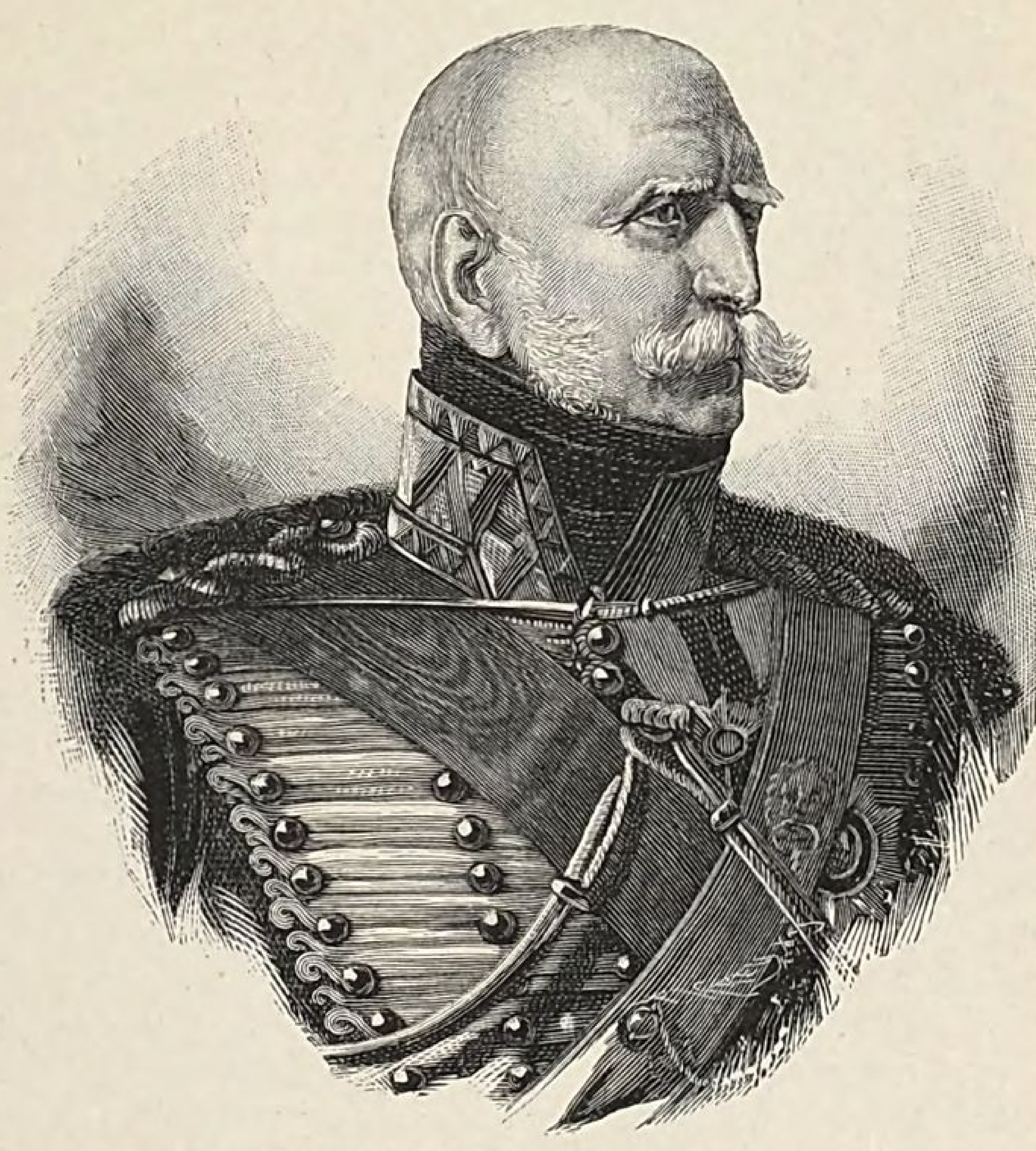
Deutschland. 1830—1840.

waren, wurde eingesetzt. Wo etwa der Versuch gemacht werden sollte, geradehin oder bedingungsweise die Steuern zu verweigern, könne der Bund auch ohne daß die betreffende Landesregierung ihn anrufe, einschreiten; und kein Akt der Gesetzgebung eines Einzelstaats dürfe die Erfüllung bundesmäßiger Pflichten hindern. Im weiteren Verfolg dieser Beschlüsse vom 28. Juni 1832 wurden dann die Polizeimaßregeln von früher erneuert und verschärft, und namentlich der kindische Krieg gegen die schwarzrotgoldenen Bänder und ähnliche Abzeichen mit neuer Kraft aufgenommen. Allerdings wurden da und dort revolutionäre Fäden gesponnen: aber so ungeschickt, daß sich sehr deutlich offenbarte, wie sehr diesem Volke und den hitzigen Advokaten und Privatdozenten, welche dergleichen unternahmen, das Verschwörungstalent mangelte. Das überaus lächerliche Attentat, dessen Schauplatz am 3. April 1833 nachts gegen 10 Uhr die Hauptwache und die Konstablerwache und die ihnen benachbarten Straßen in Frankfurt a. M. waren, hätte darüber vollkommen beruhigen können. Einige fünfzig junge Leute, mit schwarzrotgelben Schärpen gegürtet, überfielen die Wachen und nahmen ihnen die Gewehre ab. Die Menge lief zu und hörte, daß sie sich für die Freiheit erheben solle. Mittlerweile war das Frankfurter Bataillon alarmiert worden und nach kürzester Zeit, einigem überflüssigen Fechten, hatte der Spuk ein Ende. Er war der Reaktion sehr willkommen. Die Minister Rußlands, Österreichs und Preußens kamen zu Teplitz, die Monarchen, von denen Nikolaus von Rußland, wie wir sehen werden, jetzt ein gelehriger Schüler Metternichs geworden war, zu Münchengrätz zusammen; Ministerkonferenzen zu Wien, Januar 1834, wurden gehalten und Beschlüsse gefaßt, wie sie Haß und Furcht vor den kleinen deutschen parlamentarischen Versammlungen dem österreichischen Minister diktierten. Das liberale Element in diesen Versammlungen wurde dann auch in der That in den nächsten Jahren zurückgedrängt, selbst in Bayern, wo die Regierung nicht ohne Verständnis für die Gefahren war, welche diese Bevormundung durch die Großmächte für die Selbständigkeit der Einzelstaaten hatte, und in Baden, wo seit dem Regierungsantritt Leopolds I. (März 1830) der Liberalismus etwas Luft bekommen hatte und Männer wie Rotteck, Itzstein, Welcker, angeregt durch das Arbeiten der konstitutionellen Maschine in dem großen Nachbarreiche, die liberalen Forderungen vertraten. Hier auch ward insofern ein wirklicher Fortschritt gethan als durch einen im Oktober 1831 von dem Abgeordneten Karl Theodor Welcker gestellten Antrag — die Regierung möge dahin wirken, daß zu Frankfurt neben dem Bundestage eine Nationalrepräsentation geschaffen werde — zum erstenmal ein wirkliches politisches und auch in geduldiger Arbeit erreichbares Ziel gezeigt, ein Programm aufgestellt, eine Fahne aufgepflanzt wurde: aber jetzt bei den Neuwahlen von 1835 waren die Liberalen zur Minderheit geworden. Wo sonst die Kammern mit Anträgen oder Beratungen über unbequeme Fragen lästig wurden, wurden sie mit Vertagungen oder Auflösungen und Maßregelung solcher Mitglieder der Opposition, denen man irgendwie beikommen konnte, brutalisiert.

Der Hannoversche Verfassungsbruch. 1837.

Den Höhepunkt erreichte und ihr Meisterstück machte diese zweite Auflage der Karlsbader Politik von 1819 im Jahre 1837, wo nach Wilhelms IV. Tode der Herzog von Cumberland als Ernst August den Thron von Hannover bestieg und seine Regierung mit einem ehr- und schamlosen Rechtsbruch begann. Er erklärte sich einfach für nicht gebunden an die Landesverfassung vom Oktober

1833, welche doch in vollkommen rechtskräftiger Weise zu stande gekommen war, hob in einer Proklamation vom November 1837 dieses Staatsgrundgesetz eigenmächtig auf und verhieß eine neue Verfassung, die er mit den Ständen, welche nach der Verfassung von 1819 berufen werden sollten, zu vereinbaren sich vorbehielt. Das Rechtsbewußtsein und das Gefühl, daß mit diesem Attentat nicht bloß der verfassungsmäßige Zustand in Hannover angetastet werde, waren doch in Deutschland stark und allgemein genug, um eine Reihe deutscher Kammern zu mehr oder weniger kräftigen Erklärungen zu veranlassen. In Hannover selbst wehrte sich eine in den Formen sehr gemäßigte, doch feste und charaktervolle Opposition gegen das übergewaltige Unrecht. Sieben Professoren der Göttinger Hochschule weigerten sich an der Wahl eines Abgeordneten nach der Verfassung von 1819 teilzunehmen, und die Versammlung, welche Februar 1838 zu stande kam, nahm gleichfalls den Standpunkt ein, daß die Verfassung von 1833 noch zu Recht bestehe. Der Handel, bei welchem den König ein schimpfliches Motiv leitete — das Verlangen, die Domänen zurückzubekommen, welche die Verfassung von 1833 durch eine Zivilliste ersetzt hatte — kam vor den Bundestag. Darum unbekümmert erklärte Ernst August Februar 1839 den Verfassungszustand von 1819 für hergestellt. Als am Bunde der bayrische Gesandte einen Antrag im Sinne des Artikels 56 der Wiener Schlußakte, welcher dahin ging, daß landständische Verfassungen nur auf verfassungsmäßigem Wege abgeändert werden könnten, stellte, da wurde der Antrag, wie von dieser Versammlung kaum anders zu erwarten, mit Stimmenmehrheit abgelehnt, diese Mehrheit aber eben durch die hannoverische Stimme selbst entschieden. So setzte der König Ernst August seinen Willen durch, da fernere Opposition aussichtslos war, und im Jahre 1840 kam ein neues Verfassungsgesetz zu stande. Es dauerte kein volles Menschenalter, so war nach neuen Rechtsbrüchen und weiteren schweren Versündig-



Ernst August, König von Hannover.
Nach dem Gemälde von Österley, gestochen von Oldermann.

ungen am eigenen Volke und an der deutschen Nation diese Dynastie wie die noch schlimmere kurhessische vom deutschen Boden weggefegt.

Österreich. Franz I. †.

Von den beiden deutschen Großmächten gibt Österreich während des Jahrzehnts nach dem Pariser Ereignis nichts, was von weltgeschichtlichem Belange wäre, zu erzählen. Der innere Zusammenhang mit dem Ganzen des deutschen Lebens und seiner Fortschritte ging den Deutschen der habsburgischen Länder immer mehr verloren. Metternich, der bei dem kläglichen Stande der österreichischen Machtmittel und seiner eigenen Unfähigkeit andere als Polizeipolitik zu treiben, die Dinge nicht aufs äußerste trieb, hatte sich mit dem neuen Königtum in Frankreich abgefunden. Man wußte sich, wie wir sehen werden, selbst in Italien, welches ein heißer Boden war, bei der friedfertigen Politik des neuen Königs in einander zu schicken. Ein Regierungswechsel im Jahre 1835, wo (2. März) Kaiser Franz starb, und sein völlig unbedeutender, in Wahrheit regierungsunfähiger Sohn Ferdinand I. folgte, übte keinen Einfluß auf die Stellung des leitenden Ministers: nur noch unbedingter als zuvor gab sein Wille, soweit hier von staatlichem Wollen überhaupt die Rede war, den Ausschlag. Man ließ die Dinge gehen wie sie gingen: man lebte vom Tage zum Tage: an einer Stelle, in Ungarn, waren sie schon auf einem Wege, der anderen Staatsmännern als den Mitgliedern der sogenannten Staatskonferenz, welche in Wien die Geschäfte leitete, schwere Sorgen gemacht haben würde. Man hatte, da in diesem Volke und namentlich unter seinem Adel die alte Landesverfassung keineswegs vergessen war, im Jahre 1825 wieder einen Reichstag berufen müssen, und auf diesem und den folgenden Reichstagen bekam die Regierung immer nachdrücklichere Worte zu hören. Diese Nation begann sich mehr und mehr als solche wieder zu fühlen. Die magyarische Sprache wurde gepflegt, ein Magnat von hoher patriotischer Gesinnung und Einsicht, Graf Stephan Szechenyi, zeigte seinen Standesgenossen und seinem Volke den Weg des Fortschritts, indem er Anregung zu allerlei nützlichen Vereinen gab. Im Jahre 1839 bei Eröffnung der neuen Donaubrücke wurde auf seinen Vorschlag auf eine sehr unscheinbare und einfache Weise das Zollfreiheitsprivilegium des Adels durchbrochen, indem die Adeligen ihr Brückengeld zu zahlen sich erboten, so gut wie die Bürger. Schon tauchten die Namen eines Deak und Kossuth auf, denen wir weiterhin begegnen werden.

Preußen. Zollverein.

Von hier hatte Deutschland nichts zu erwarten, und unglücklicherweise verharrte auch Preußen in allem was die große Politik betraf, in seiner Abhängigkeit von Österreich — Österreich und Rußland, dessen Kaiser Nikolaus seit 1817 Friedrich Wilhelms Tochter Charlotte zur Gemahlin hatte. Friedrich Wilhelm that keinen Schritt mehr zur Verwirklichung jenes Versprechens reichsständischer Verfassung; er stimmte in der hannoverischen Sache mit Österreich für das Unrecht; wo es sich um Abwehr und Rache bei dem, was diese Verbündeten als revolutionär ansahen, handelte, ließ der sonst milde und gerechte Mann harte und grausame Dinge geschehen und zeigte keinen großen Sinn. Gleichwohl schritt dieses Land fort und reifte seiner großen Aufgabe, Kern und Krystallisationspunkt für die Einigung der Nation zu sein, entgegen, und auf dem wichtigen Gebiete der Verkehrsinteressen vollendete sich in diesem Jahrzehnte der entscheidende Schritt, der weiterhin mit einer gewissen inneren Notwendigkeit zur politischen Einheit führen mußte. Der Zolleinigung trat August 1831 Kurhessen bei, indem es sich von



Friedrich Wilhelm III. gegen Ende seines Lebens.
Gemalt von Franz Krüger, lithographiert von Jentzen.

dem mitteldeutschen Handelsverein lossagte. März 1833 verschmolzen sich die beiden schon durch Handelsverträge geeinigten Gruppen — die Staaten des preußisch-hessischen Systems und Bayern-Württemberg-Hohenzollern vollständig zu einem Ganzen: ein Staat nach dem andern, Sachsen, der Rest der kleinen thüringischen Staaten (1833), Baden, Nassau (1835), Frankfurt (1836) trat bei. Der deutsche Zollverein umfaßte jetzt 8252 Quadratmeilen und 25 Millionen Einwohner. Diese Schöpfung war, wie wir gesehen, wesentlich das Verdienst der einsichtigen, volkswirtschaftlich wohlunterrichteten und weitblickenden preußischen höheren Beamten, auch des Königs selbst, der dafür Verständnis hatte, wie die meisten Fürsten seines Hauses. Der Liberalismus hatte hier wenig Verdienst, vielmehr waren die liberalen Häupter in dem freisinnigen Baden zum Bei-

spiel sehr kurzsichtig gegen den Anschluß, weil er sie in zu enge Verbindung mit dem noch absolutistischen Preußen brachte. Der mittelbare Gewinn, den der steigende Verkehr und naturgemäß die sich mehrenden und vervollkommnenden Verkehrswege dem nationalen Leben durch Austausch der Waren und Güter nicht allein, sondern der Gedanken und Empfindungen brachte, läßt sich nicht schätzen, wenn er gleich schon gegen Ende des Jahrzehnts sehr greifbar hervortrat. Fast noch wichtiger war, daß hier immer mehr als ein klarer und unverbrüchlicher Grundsatz sich feststellte, daß Fortschritte nicht durch den Bundestag, sondern nur durch Verträge unter den einzelnen Staaten gemacht werden konnten. Kraft des gleichen Prinzips rief Hannover durch Verträge mit Braunschweig, Oldenburg, Schaumburg-Lippe einen niedersächsischen Steuerverein ins Leben, der den Zollverein lähmen sollte: einer der vielen unfruchtbaren Versuche, der langsamen aber unaufhaltsamen Entwickelung einer großen Nation zu großen Verhältnissen Hemmnisse in den Weg zu werfen.

Kirchliche Wirren.

Es war sehr erwünscht, daß mit dem Zollverein und seinen Rückwirkungen auf das Erwerbsleben der Nation ein neues Band der Einheit gegeben war und sichtbar erstarkte: denn in denselben dreißiger Jahren zeigte sich ein alter Feind der deutschen Einheit — der Gegensatz Protestantisch-Katholisch wieder in seiner ganzen Macht. Es war ein großer Irrtum gewesen, wenn man zur Zeit, als der Rationalismus obenauf war, sich eingeredet hatte, daß die Kraft religiösen Empfindens und kirchlicher Vorurteile gebrochen sei: mit immer größerem Nachdruck machten sie sich geltend, je mehr die Bevölkerung in die Beschäftigung mit den öffentlichen Dingen hineingezogen wurde. Im Jahre 1835 war der duldsame und patriotische Erzbischof von Köln, Graf Spiegel, gestorben und unter dem Einfluß des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, der bei sehr viel Geist und einem Überreichtum an Ideen und lebhaften Empfindungen sein Lebenlang ein geringes Verständnis für die Wirklichkeit der Dinge gezeigt hat, wurde ein westfälischer Adeliger von sehr beschränkten Gesichtspunkten, ein mittelalterlicher Heiliger und Obskurant, Clemens August Droste zu Vischering, an diese wichtige Stelle gewählt. Er nahm alsbald Stellung gegen die wissenschaftliche Schule des Professors Hermes, vor dessen Schriften ein päpstliches Breve vom 26. September 1835 die Gläubigen warnte. Noch hofften die Hermesianer — wie einst die Jansenisten ein Jahrhundert früher und ebenso vergeblich — den Papst zu überzeugen, daß er über den Sinn der hermesianischen Lehrsätze getäuscht worden sei. Allein Clemens August erließ ein Schreiben an die Beichtväter der rheinischen Universitätsstadt, in welchem er das Lesen hermesianischer Schriften und den Besuch theologischer Vorlesungen, welche den Charakter dieser theologischen Richtung trügen, verpönte (Juni 1837). Die preußische Regierung aber erwies hier zum erstenmal ihre große Ungeschicklichkeit in der Behandlung dieser Fragen kirchlichpolitischer Art, indem sie durch den Kurator der Universität die katholischen Professoren bedeuten ließ „bei Verlust ihrer Ämter" sich der Erwähnung hermesianischer Schriften und der sie betreffenden päpstlichen Zensuren — denn die Abgesandten der Hermesianer waren in Rom, wie sich denken läßt, unterdessen abgewiesen worden — gänzlich zu enthalten.

Frage der gemischten Ehen.

Eine nicht viel glücklichere Hand bewies sie in der vielleicht noch wichtigeren Frage der gemischten Ehen. Dies war eine für den Katholizismus in der preußischen Rheinprovinz in der That kritische Frage. Eine königliche Ka-

binettsorder vom August 1825 dehnte die Bestimmung, nach welcher in den östlichen Provinzen verfahren wurde, daß nämlich die Kinder aus gemischten Ehen der Religion des Vaters folgen sollten, auch auf die westlichen, Rheinland und Westfalen aus und dies würde, wie man in klerikalen Kreisen ganz richtig berechnete, binnen verhältnismäßig kurzer Zeit die Protestantisierung der höheren Gesellschaftsklassen in diesen Provinzen zur Folge gehabt haben, weil hier die zahlreichsten Fälle gemischter Ehen die waren, daß jüngere Beamte oder junge Kaufleute evangelischer Konfession, welche in diese Provinzen geschickt wurden oder einwanderten — meist junge Männer von Talent und mit einer mehr oder weniger bedeutenden Zukunft — sich mit vermöglichen katholischen Mädchen des Landes verheirateten. Die römische Kirche mißbilligt, wie sich denken läßt, an sich gemischte Ehen, läßt aber die kirchliche Einsegnung derselben der Regel nach zu, wo das Versprechen gegeben wird, die Kinder der katholischen Kirche zuzuführen: und so äußerte sich ein Breve Pius' VIII. vom März 1830, das, auch wo dies Versprechen nicht gegeben war, die Anwesenheit eines katholischen Pfarrers — die sogenannte passive Präsenz — oder die Eingehung einer Ehe vor dem katholischen Pfarrer aber ohne irgendwelche kirchliche Feier, gestattete. In der milden und, dürfen wir sagen, von christlichem Geiste beeinflußten Zeit hatte man am Rhein von beiden Seiten sich angestellt, als wäre das päpstliche Breve mit der Kabinettsorder im Einklang und mache deren Vollziehung den römischen Geistlichen möglich, weil das Breve sich nicht geradezu dagegen ausgesprochen hatte, und auch Clemens August hatte vor seiner Wahl zum Erzbischof versprochen, die „gemäß dem Breve getroffene Vereinbarung" zwischen den Bischöfen und der preußischen Regierung aufrecht zu erhalten. Er fand nach der Wahl, daß Breve und Vereinbarung nicht im Einklang waren und in Rom hatte man unterdes den Sachverhalt und das Versteckenspiel, das hier geübt worden war, erfahren; bald weigerten sich die Pfarrer, die Trauung zu vollziehen, wo nicht das Versprechen katholischer Erziehung der Kinder gegeben war, und da der Erzbischof der Mahnung, seinem Versprechen gemäß zu verfahren, oder abzudanken, nicht nachkam, so wurde er im November 1837 in seinem Palais zu Köln verhaftet und, kurze Zeit unter militärischer Eskorte, nach der Festung Minden gebracht. Dasselbe Schicksal forderte der Erzbischof von Posen und Gnesen heraus, indem er in einem Hirtenbrief vom Februar 1838 jedem Priester, welcher eine gemischte Ehe ohne jenes Versprechen einsegnen würde, Amtssuspension androhte: auch er büßte, nachdem er seinen Widerstand so weit als möglich fortgesetzt hatte, mit demselben leichten Martyrium einer kurzdauernden Festungshaft. Diese Vorgänge regten die öffentliche Meinung und nicht bloß in katholischen Kreisen auf: Metternich mochte sich freuen, daß die Stimmung, welche die Verhaftung ihres Hohenpriesters in den Rheinlanden hervorrief, der preußischen Regierung ernste Verlegenheiten bereiten werde. Dies trat nicht in dem Maße ein, als er und die jetzt mehr und mehr erstarkende, täglich an Kraft und Übermut zunehmende ultramontane Partei erwartete. Wenn diese über Gewissenszwang klagte, so war sie vielmehr darin jeder protestantischen Regierung weit überlegen: im Jahre 1837 wanderten 400 protestantische Tiroler aus dem Zillerthale aus, weil ihnen das Leben von dem dortigen Fanatismus allzusauer gemacht wurde, und in Bayern erschien im folgenden Jahre unter dem ultramontanen Ministerium Abel, dem der vormals freisinnige König Ludwig augen-

blicklich die Geschäfte überließ, die sogenannte Kniebeugungsorder, welche dem Militär, also auch den sehr zahlreichen protestantischen Soldaten befahl, niederzuknieen, wo die geweihte Hostie, das Sanktissimum, wie es die römische Kirche nennt, vorübergetragen wurde. Übrigens setzte die preußische Regierung ihren Willen in der Frage der gemischten Ehen nicht durch: und dies war nicht zu beklagen, da die katholische Anschauung soweit vollkommen berechtigt war, als die Bedingungen, unter welchen eine Kirche einer Ehe ihren Segen spenden kann und will, ihr nicht von einer staatlichen Gewalt vorgeschrieben werden dürfen. Diese, die Staatsgewalt berührt nur die Eheschließung als Rechtsakt: wie die Eheschließenden sich mit ihrer Kirche abfinden, ist ihre und ihrer Kirche Sache. Im übrigen aber schritt die Durchdringung dieser Provinzen mit der staatlichen Disziplin, der Bildung und andern Gütern, welche die Verbindung mit Preußen brachte, ruhig weiter fort, und jene Protestantisierung der höheren Gesellschaft, welche der Ultramontanismus damals fürchtete, muß er jetzt, ein halbes Jahrhundert später, als eine nahezu vollendete Thatsache hinnehmen. Der Streit war noch unausgeglichen, als Friedrich Wilhelm III. starb: 70 Jahre alt, 7. Juni 1840.

Friedrich Wilhelm III. † 1840 Rußland 1830.

In sehr empfindlicher Weise, mittelbar, wurde Rußland von den Pariser Ereignissen in Mitleidenschaft gezogen. Die Verfassung und Sonderstellung, welche Alexander I. dem Königreich Polen gegeben, hatte sich teils durch seine und mehr noch durch die Schuld des polnischen Volkscharakters, nicht recht eingewurzelt. Dieses Volk und namentlich sein Adel ist kein Freund ruhigen Fortschreitens und zeigte wenig Dankbarkeit und Sinn für die einsichtige Finanzverwaltung des Fürsten Lubecki, welcher dem lange verwahrlosten Lande mit allerlei nützlichen Unternehmungen und Verbesserungen im Geiste der westeuropäischen Kultur emporhalf. Den wahren Patrioten war dies zu langweilig: geheime Verbindungen und Verschwörungen und ähnliche brotlose Künste gediehen hier noch üppiger als auf russischem Boden: und sie hatten hier ein einfacheres, berechtigteres, wenn auch freilich darum nicht weniger unerreichbares Ziel — die Wiederaufrichtung des polnischen Reichs, und zwar, damit es auch der Mühe wert sei, in seinen weitesten Grenzen bis zum Dnjepr und zur Dwina. Die Stimmung mußte sich unter Nikolaus verschlimmern, der diesem Volke gar kein Verständnis entgegenbrachte. Die Julirevolution überraschte hier wohl nicht ganz, da man auf diesem Boden stets auf irgend einen revolutionären Umschwung, der irgendwo sich vollziehe, spekulierte. Die Kunst des Verschwörens verstand man hier meisterhaft; kein Verrat geschah; an dem Tage, der endgültig im Rate der Verschworenen festgesetzt war, 29. November 1830, wurde der Großfürst-Statthalter Konstantin auf seinem Landhaus bei Warschau überfallen und rettete sich mit Mühe.

Erhebung Polens.

Der Aufstand war da, wurde aber erst allgemein, als der Großfürst den thörichten Entschluß faßte, mit den russischen Truppen abzuziehen. Die Revolution war nunmehr gegeben und die namhaften Männer wie Lubecki, Fürst Czartoryski, General Chlopicki mußten sich jetzt an ihr beteiligen und sich an ihre Spitze stellen, wenn sie nicht von den Radikalen überflügelt werden wollten: noch wollte man im Namen des Königs handeln und nur in diesem Sinn übernahm Chlopicki den Oberbefehl. Dieser Zwiespalt zwischen den Gemäßigten, welche nur volle Durchführung der reinen Personalunion und daneben freilich

Wiedervereinigung der früher polnischen Provinzen mit dem Königreich wollten, und den Radikalen, deren namhaftester Vertreter ein Professor Lelewel war, wurde dem Aufstande verhängnisvoll. Im Grunde hatten bei dem Charakter des Kaisers Nikolaus die Radikalen recht: zu vermitteln war hier nichts: aber Chlopicki trat ihnen entgegen, nahm eine diktatorische Stellung ein und schickte Gesandte nach Petersburg, wie nach Paris und London: warum sollten die Mächte nicht ein Königreich Polen schaffen, wie sie ein Königreich Belgien geschaffen hatten? In Petersburg, wo das russische Nationalgefühl dem polnischen seinen Haß reichlich zurückgab, hatte man nur eine Antwort — Verzeihung bei sofortiger Unterwerfung: und dies mußte dem radikalen Teile der polnischen Patrioten notwendig die Oberhand verschaffen. Im Januar 1831 trat der Reichstag zusammen. Chlopicki hatte den Befehl niedergelegt; auf einen Antrag des Grafen Roman Soltyk wurde die Absetzung des Hauses Romanow ausgesprochen, und die Sache ward nun der Entscheidung durch die Waffen anheimgegeben. Die russischen Truppen, mit denen der Großfürst das Land verlassen, hatten sich unterdessen wieder zu einem großen Heere, 100000 Mann unter General Diebitsch vereinigt, denen die Revolution etwa 60000 entgegenzustellen hatte. Glänzende Tapferkeit, auch einzelne glänzende Erfolge, fehlten nicht: so hielten am 19. Februar im Angesicht der Türme von Warschau 45000 Polen bei Grochow einer russischen Übermacht von 70000 stand: aber die politische wie die militärische Gesamtleitung war unsicher und uneinig und ein Feldherr ersten Ranges fehlte auf diesem Boden, der an Begabungen zweiten Ranges sehr reich war. Den einzelnen Bewegungen, den Versuchen, den Aufstand in andere Teile des einstigen Polenreichs zu tragen, den versäumten Gelegenheiten und den Ausbrüchen der Unzufriedenheit mit dem Oberbefehlshaber Skrzynezki folgt unsere Erzählung nicht: die Lage verschlimmerte sich durch eine Niederlage, welche dieser bei Ostrolenka am Narew am 26. Mai erlitt: er kehrte nach Warschau zurück und behielt den Oberbefehl. Im Juni wurde bei den Russen Diebitsch von der Cholera hinweggerafft, der auch der Großfürst Konstantin erlag: der neue Oberbefehlshaber, Paskewitsch, nahm die Operationen gegen Warschau wieder auf. Hier hatte man den Oberbefehl an Dembinski gegeben, der früher und später Proben einer glänzenden Befähigung abgelegt hat; unter dem Drucke der herannahenden Gefahr aber brach die Nationalregierung, deren Haupt Fürst Czartoryski war, zusammen (August) und die Radikalen oder der Pöbel von Warschau erhoben, während der letztere sich in Greueln gegen die Gefangenen gütlich that, den alten General Krukowiecki zum Diktator. Noch einmal kam es, als Paskewitsch seine Macht beisammen hatte, am 6. September vor Warschau zu einem Kampfe, um das Dorf Wola. Er endigte mit einem Rückzug der Polen nach tapferem Kampfe hinter ihre zweite Schanzenlinie; zwischen Unterhandlung, leidenschaftlichen Debatten im Reichstag und neuen Kämpfen ging der folgende Tag hin; am 8. September war eine Konvention geschlossen, die aber nur zum Teil ausgeführt werden konnte. Hoffnung aber war keine mehr: ein Teil des Heeres, der sich südlich gewandt hatte, trat am 17. September über die österreichische, der Rest des Hauptheeres, noch 24000 Mann und 95 Geschütze, am 5. Oktober 1831 über die preußische Grenze und wurde entwaffnet.

Niederwerfung des Aufstands. Organisches Statut. 1832.

Am 1. November, nachdem jede Regung des Widerstands aufgehört hatte, gab Kaiser Nikolaus eine Amnestie. Man kann denken wie sie ausfiel: die Verfassung ward kassiert, das polnische Heer, wie sich von selbst versteht, aufgelöst: anstatt der ersteren wurde das Land nach einem „Organischen Statut" vom 26. Februar 1832 verwaltet und an die Spitze der Verwaltung trat der siegreiche Feldherr Paskewitsch. Die meisten der Anführer des Aufstands waren glücklich außer Bereich der kaiserlichen Bestrafungen und Begnadigungen; ihre Güter wurden konfisziert; die polnischen Flüchtlinge, deren eine große Zahl sich über die westlichen Länder verbreitete, wurden hier als Opfer des Despotismus freigebig unterstützt und dienten mit, den Haß gegen die absolutistischen Mächte zu verstärken.

Dieser polnische Aufstand oder Krieg, der doch zu seiner Bewältigung eines nicht geringen Kraftaufwandes bedurft hatte, — der seine Zündstoffe über alles ehemalige Polenland verstreut und seinen Feuerschein über ganz Europa geworfen hatte, bestärkte wie natürlich vor allem den russischen Zaren in seinem Revolutionshasse, der bei ihm wie bei allen hochmütigen und beschränkten Menschen, die sich dabei noch auf die vermeintliche Folgerichtigkeit ihres Denkens viel zu gute thun, zugleich sich gegen alles konstitutionelle Wesen kehrte: wie dies ebenso bei seinem ebenso hochmütigen und nur etwas weniger beschränkten Lehrer Metternich der Fall war. Dem neuen Königtum in Frankreich geradehin entgegenzutreten wagte weder dieser noch jener: auch suchte Ludwig Philipp in einem wenig würdigen Schreiben, in welchem er dem Zaren seine Thronbesteigung anzeigte, sich vor diesem gleichsam zu entschuldigen. Nikolaus antwortete in einem sehr hochmütigen Schriftstücke, in welchem er die übliche Anrede Monsieur mon frère dem neuen Herrscher, welchen er in seinem Herzen für einen Usurpator hielt, vorenthielt und die „konservativen Beziehungen" (relations conservatives) sowie das Einverständnis mit seinen Alliierten stark betonte. Es lag ganz in der Entwickelung, welche die Dinge in Frankreich genommen hatten und weiterhin nehmen mußten, sowie in dem Ereignis, welches kurz nach den Julitagen in England sich vollzog, daß diese beiden Mächte, Frankreich und England, nunmehr sich näherten und daß zwischen ihnen und den Mächten der heiligen Allianz, bei denen jetzt Rußland in den Vordergrund trat, in den nächsten Jahren ein Gegensatz sich fühlbar machte, der die Geschichte des vierten Jahrzehnts unsers Jahrhunderts wesentlich mitbestimmt hat. Wir müssen deshalb zunächst von der Wendung in England erzählen und dann die ersten zehn Jahre der Regierung Ludwig Philipps nach außen und innen ins Auge fassen.

Sechstes Kapitel.

Großbritannien unter Wilhelm IV. und unter Königin Viktoria. — Kämpfe in Spanien und Portugal. — Das erste Jahrzehnt der Regierung Ludwig Philipps.

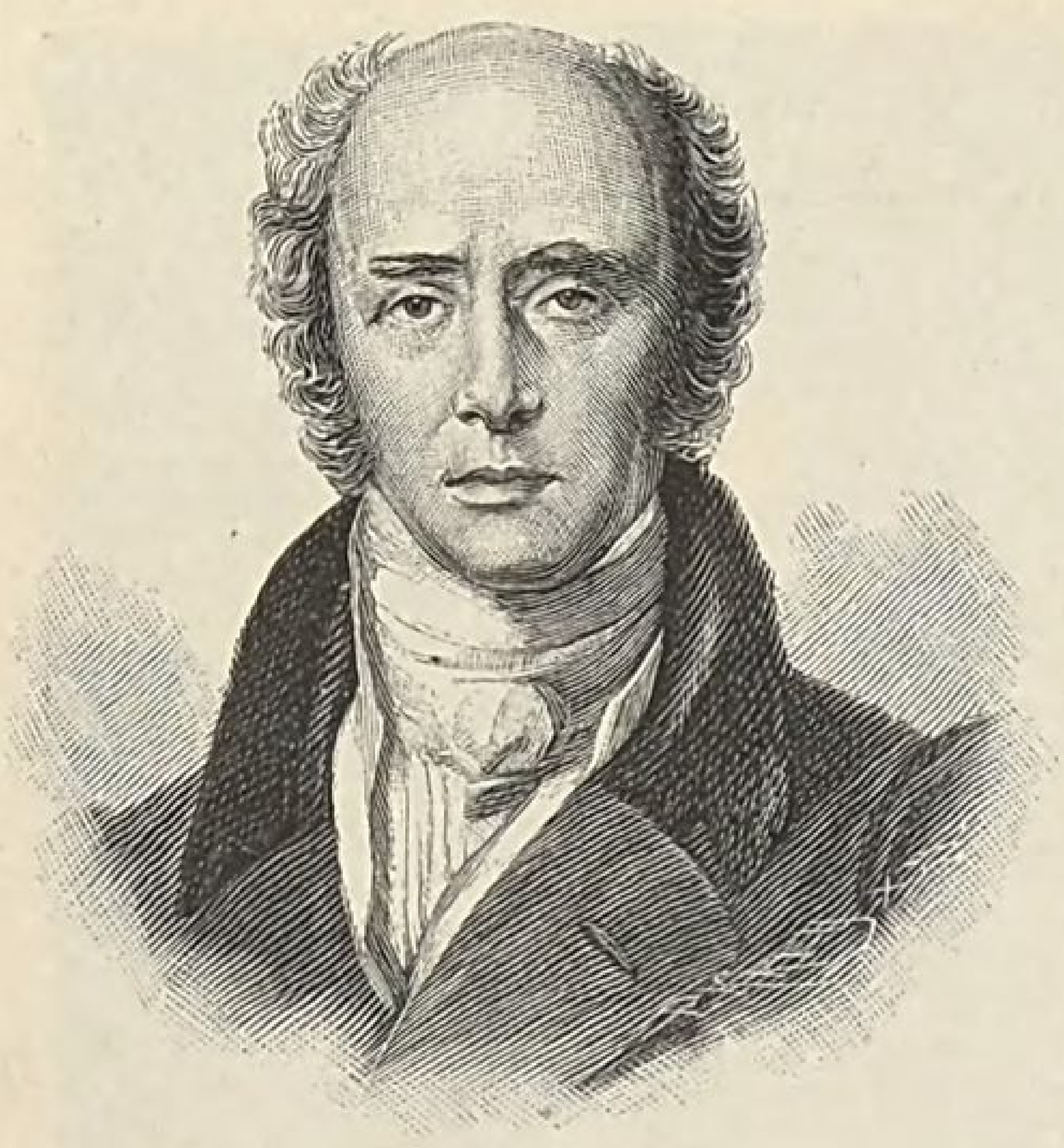
Der Thronwechsel, welcher in England am 26. Juni 1830, also einen Monat vor der großen Woche der Franzosen, den Bruder des Königs Georg, Wilhelm IV. zur Regierung erhob (1830—1837), mußte mit Notwendigkeit die Frage der Reform des Unterhauses, die Parlamentsreformfrage in Fluß bringen. Kein Land in Europa ertrug so viel Ungeheuerlichkeiten, Miß- England unter Wilhelm IV. bräuche und Widersprüche in seinem Innern wie England. Es war in Freiheit, Wohlstand, gesunder Verteilung der monarchischen, aristokratischen und demokratischen Bestandteile des Staatslebens am weitesten vorgeschritten: und doch waren hier, in Verwaltung des Staats und der Gemeinde, in Volkserziehung, Gefängniswesen, unter den Fabrikbevölkerungen, himmelschreiende Mißstände, welche sich von Generation zu Generation weiterschleppten. Dieses Volk aber hat seine Geschichte eine gute politische Praxis gelehrt: immer nur einen bestimmten Zweck, wo es im Staat zu ändern



Wilhelm IV., König von Großbritannien.
Gemalt von J. Cochran, gestochen von E. Dawe.

gilt, ins Auge zu fassen und so war die Reform des Unterhauses jetzt dieser Angriffspunkt geworden. Man hatte die widersinnige Zusammensetzung des Unterhauses, das Wahlrecht, das an ein paar Häusern, „verfaulten Flecken" haftete, und demnach thatsächlich von irgend einem Manne der Geburts- oder Geldaristokratie geübt, auch wohl zum Gegenstand eines ärgerlichen Handels gemacht wurde, während Städte von vielen hunderttausend Einwohnern des Wahlrechts entbehrten, — man hatte die ärgerlichen, schändlichen, lächerlichen Szenen, die bei diesen Wahlen vorkamen, und alles Üble, was mit dieser Verkehrung der ursprünglichen Verfassung zusammenhing, auf dem in England gewöhnlichen Wege, im Parlament selbst, in der Presse, in öffentlichen Versammlungen genugsam beleuchtet: und jetzt, wo ein ehrlicher, gerader und von den Vorurteilen der altenglisch-torhistischen Gesellschaft verhältnismäßig freier König an der Spitze stand, von dem man wußte, daß er gegen die Parlamentsreform keine „grundsätzlichen" Bedenken habe wie sein Vorgänger, jetzt war die Zeit gekommen, diese wichtigste Frage zu lösen, welche die eine der beiden großen Parteien, die Whigs, der sich bildenden radikalen Partei noch rechtzeitig aus der Hand nahm.

1830. Reformbill. Im November jenes Jahres berief der König, nachdem das Ministerium Wellington-Peel seine Entlassung genommen, den Grafen Charles Grey, der die Sache der Unterhausreform schon vor der ersten französischen Revolution verfochten hatte. In der Verwaltung, die er bildete, tauchen die Namen, die nachher so lange mit den Geschicken der englischen und der europäischen Freiheit verflochten geblieben sind, Lord Henry Brougham, Lord Landsdowne, Lord Melbourne, Goderich, Palmerston, Lord John Russell, auf: sie legten Februar 1831 dem Parlament eine Reformbill vor, welche, nach englischer Weise gemäßigt, doch 168 Sitze von 60 jener verrufenen faulen Flecken beseitigte, über diese 168 Sitze zu gunsten von London und anderen großen Städten (42) verfügte und daneben den Grafschaften, also den ländlichen Bezirken 55 zuwies, die Gesamtzahl der Mitglieder von 658 auf 596 herabsetzte. Ein langer, heißer, von beiden Parteien mit allem Nachdruck und allen Mitteln, die das Gesetz gestattete, geführter Kampf begann, bei dem man mit Vergnügen verweilt, weil er in einer eines freien Volkes würdigen Weise in gesetzlichen Formen ausgefochten wurde und ohne Blutvergießen und Umsturz einen großen Staat in neue Bahnen hinüberleitete. Die Bill scheiterte bei der dritten Lesung im Unterhause und die Minister nahmen ihre Entlassung (April): die Stimmung im Lande aber, unter den Klassen, welche überall den Kern einer Nation bilden —



Graf Charles Grey.
Nach einem Stiche von Heßloch l.

die besitzenden, weil arbeitenden und erwerbenden Mittelklassen — war so, daß der König Bedenken trug sie anzunehmen. Er entschloß sich, das Parlament aufzulösen, und bei der nun beginnenden Wahlbewegung zeigte die Nation ihre Reife, indem sie, alle weitergehenden Wünsche zurückdrängend, lediglich die Reformbill der Regierung zum Programm machte. Das Ergebnis war, was man gesucht und was bei dem bestehenden System gar nicht so leicht war: ein Unterhaus, fähig sich selbst zu reformieren. Mit über hundert Stimmen Mehrheit passierte nach heftigen Redekämpfen die Bill die drei verfassungsmäßigen Lesungen. Hier war der Sieg gewonnen und damit war er auch entschieden: der Nationalwille verlangte die Reform und so mußte sie erfolgen: die Gefahr lag aber in der Art und dem Grade des Widerstands, der noch bevorstand, und in den Mitteln, die notwendig werden konnten, diesen Widerstand zu brechen. Im Hause der Lords hatten die Gegner, an ihrer Spitze der „eiserne Herzog", wie sie den tapferen, patriotischen, aber in dieser Frage stockenglisch-bornierten Herzog von Wellington nannten, die Mehrheit. Auf Gründe ließ man sich auf dieser Seite nicht weiter ein — war nicht England unter dieser Verfassung groß geworden? waren nicht seine größten Staatsmänner durch diese Thür der Burgflecken ins Parlament gekommen? begann man an der Verfassung zu ändern, wo war das Ende? — 199 gegen 158 Stimmen verwarfen hier die Bill bei der zweiten Lesung (8. Oktober). Das Unterhaus erwiderte dies alsbald mit einem Vertrauensvotum für die Minister. Aber damit war dieser Widerstand nicht gebrochen. Zu diesem Zweck gab es nur zwei Mittel: das erste war, daß der König eine so große Anzahl Peers ernannte als ausreichte, der Bill auch im Oberhause die Mehrheit zu sichern; versagte sich der König diesem Mittel, so gab es noch ein zweites, äußerstes, letztes: Verweigerung der Steuern durch das Haus der Gemeinen. Zunächst ward das Parlament vertagt; die Entschlossenheit im Volke blieb die gleiche wie zuvor. Im Dezember trat das Parlament wieder zusammen und Lord John Russell legte demselben eine neue Reformbill vor, welche im wesentlichen der ersten entsprach: mit großen Mehrheiten ging sie im Unterhause durch die drei Lesungen. Sie gelangte zu den Lords und fand hier bei der zweiten Lesung noch eine Mehrheit von neun Stimmen: aber als nach den Osterferien die Häuser wiederzusammentraten, zeigte sich, daß die Lords sie bei der dritten Lesung verwerfen würden, und nun verlangte Grey von dem König die Peersernennung. Aber dieser konnte sich zu einer solchen Maßregel nicht entschließen, die, obwohl vollkommen verfassungsmäßig, doch das Oberhaus, einen der Grundpfeiler der altenglischen Verfassung und damit diese Verfassung selbst aufs tiefste erschüttert haben würde. Er berief den Herzog von Wellington zur Bildung eines neuen Ministeriums. Aber auch im Volke war man entschlossen. Der nächste Schritt war die Steuerverweigerung durch die Gemeinen: aber dieses Äußerste war zum Glück nicht nötig. Der Herzog konnte keine Minister finden, die den Mut gehabt hätten, dem was unverkennbar nicht ein aufgewiegelter Mob sondern das Volk von England wollte, sich länger entgegenzuwerfen. Das Ministerium Grey übernahm also die Geschäfte wieder: nachdem der Herzog im Oberhause eine Erklärung abgegeben hatte, verließ er und etwa hundert seiner Gesinnungsgenossen das Haus vor der Abstimmung, die nun zu gunsten der Bill ausfiel: sie wurde am 7. Juni vom König genehmigt. Das Gesetz

war sehr gemäßigt und enthielt nur die dringendsten Verbesserungen, schaffte nur den unerträglichsten Unfug ab, dehnte das Wahlrecht in einer keineswegs radikalen Weise aus: aber der Schritt nach vorwärts war gethan und dabei doch der Zusammenhang mit der Vergangenheit gewahrt: kein Gesetz war umgestoßen, kein Thron umgestürzt, kein Blut geflossen — ein großes Beispiel war gegeben, wie unter einem freien Volke der vernünftige Nationalwille über mächtige Vorurteile den Sieg davonträgt und eine Verfassung verjüngt, indem er verdorrte Zweige an ihrem Baume beseitigt.

Parlamentsreform siegt.

Das erste Haus der Gemeinen nach dem neuen Wahlgesetz zeigte eine große liberale Mehrheit, 509 gegen 149, verfuhr aber sehr gemäßigt. Eine Reihe wichtiger und wohlthätiger Einzelreformen folgte: ein neues Armengesetz (1834), welches in verständiger Weise Arme und Almosenempfänger schied, die ersteren erleichterte und für die letzteren Asyle schuf, in welchen sie die Unterstützung durch Arbeit sich verdienen mußten; ein weiterer und letzter Schritt zur Abschaffung der Sklaverei in den westindischen Kolonien, unter Aufbringung einer Entschädigung von 20 Millionen Pfund (1833); Reform der städtischen Korporationen in England und Wales, die in etwa 178 städtischen Gemeinwesen mit einer großen Masse veralteten Mißbrauchs aufräumte (1835), und endlich eine sehr einfache, aber in ihren Folgen außerordentlich wirksame und wohlthätige Maßregel, die Herabsetzung des Briefportos im ganzen Gebiet des Vereinigten Königreichs auf einen Penny (1840). Graf Grey resignierte im Juli 1834. Der König berief ein Ministerium aus den Tories, Wellington und Sir Robert Peel, das aber nach kurzer Amtszeit zurücktrat, weil es in einer Hauptfrage, der irischen Kirchenfrage, die Mehrheit gegen sich hatte. Es machte einem Whigministerium unter Lord Melbourne Platz, dem dann auch die wichtige Aufgabe zufiel, als am 20. Juni 1837 Wilhelm IV. starb, dessen Nachfolgerin, Alexandrine **Viktoria**, Tochter des dritten Sohnes Georgs III., welche mit achtzehn Jahren die Regierung antrat und mit einem großen Enthusiasmus von dem in seiner ungeheuren Mehrheit durchaus loyalen Volke bewillkommnet wurde, in die Geschäfte einzuführen.



Königin Viktoria bei ihrer Thronbesteigung im Jahre 1837. Nach einem Originalgemälde.

Wilhelm IV. †, Königin Viktoria. 1837.

Diese Whigverwaltung, welche bis August 1841 das Ruder führte, war keine sehr starke und brachte die wichtigen Fragen, welche nacheinander auftauchten, ihrer Lösung nicht wesentlich näher. Eine derselben, welche für ein einfaches Gerechtigkeitsgefühl und in der Theorie sehr einfach war, betraf die Stellung der Staatskirche in Irland, welche ein altes und schreiendes Unrecht

bildete — eine Menge protestantischer Kirchen und Geistliche und eine vollständige kirchliche Organisation in dem überwiegend katholischen Lande und zum Teil wenigstens und mittelbar mit den Steuern der katholischen Bevölkerung unterhalten. Die ganze konservative Welt widersetzte sich aber leidenschaftlich jedem ernstlichen Versuche an diesem alten Unrecht zu rühren, und die extreme Partei sammelte ihre Macht in einem Bunde, der beinahe einen staatsgefährlichen Charakter trug, und an dessen Spitze der Herzog von Cumberland, der nachherige König von Hannover stand, — den Orangistenlogen. Den üblen Willen, der hier gegen eine gründliche Besserung der irischen Dinge zu Tage trat, benutzte O'Connell zur Erneuerung und Verschärfung seiner Agitation. Doch geschah im einzelnen hier viel Rühmliches, wie unter der Verwaltung des Earls von Normanby und seines Sekretärs Thomas Drummond: Vermehrung und Verbesserung der Schulen und, was das nötigste, aber bei dem Charakter der Bevölkerung auch schwierigste war, des Armenwesens, namentlich durch Organisation der Mäßigkeitsvereine, das Werk des edlen Kapuziners Theobald Matthew, der es verstand, indem er in den Formen seiner Kirche dieses hervorragend fromme und christliche Werk betrieb, viele Tausende zu dem Gelöbnis zu bestimmen, allen berauschenden Getränken, dem gefährlichsten Feinde der Volkswohlfahrt, entsagen zu wollen.

Mit einem andern schwierigen Problem, das noch lange auf der Tagesordnung aller europäischen Gesetzgebungen und Regierungen stehen sollte, wie es in anderen Formen im Grunde genommen immer als die große Frage menschlichen Elends auf der Tagesordnung gestanden hatte, bekam die Regierung der Königin Viktoria schon in deren erstem Jahre zu thun. Den herrschenden Mittelklassen, deren Stellung die Reformbill vernünftigerweise eine breitere Grundlage gegeben hatte, stellte sich eine radikale Partei oder Strömung entgegen, welcher das Elend in den Fabrikdistrikten und die unzweifelhaften Ungerechtigkeiten und Unmenschlichkeiten, welche hier nicht einzelner Menschen Bosheit, sondern die Natur der Dinge und die Vernachlässigung dessen, was zur Milderung dieses Elends und zur Verstopfung seiner Quellen wirklich geschehen konnte, hervorgerufen hatten. Wilde Agitatoren bemächtigten sich der durch diese Notstände unter den Massen der Fabrikbevölkerung erzeugten Stimmung. Große Versammlungen nachts bei Fackelschein wurden gehalten, in welchen von diesen Agitatoren, einem Irländer Feargus O'Connor, einem Dissenterprediger Stephens u. a. ein ungeschriebener „Freibrief des Volkes", the Peoples Charter, jährliche Wahlen zum Parlament und allgemeines Stimmrecht, Abschaffung jedes Census, Diäten für die Abgeordneten u. a. in erhitzten Reden ausgelegt wurde. Im Namen dieser Chartisten oder auch wohl schlechtweg „des Volks", wie sie sich von ihren Führern und Schmeichlern am liebsten nennen hörten, wurde Juni 1838 eine Riesenpetition mit unzähligen Kreuzen und zum guten Teil gefälschten Unterschriften ins Unterhaus gerollt; im November artete die Bewegung in eine förmliche Insurrektion aus, gegen welche mit den Waffen eingeschritten werden mußte. Chartisten.

Im ganzen aber läßt sich doch von England in diesem Jahrzehnt sagen, daß es in ruhigem und doch stetigem Fortschritt begriffen und daß es namentlich in Handhabung der Mittel, Mißstände und Verkehrtheiten der Vergangenheit zu überwinden, fortgeschritten sei: dies zeigte sich namentlich in der großartigen England bis 1840.

friedlichen Agitation für Abschaffung der Kornzölle, zu welcher dieselbe Not infolge schlechter Ernten, welche die Chartistenbewegung hervorgetrieben, im gleichen Jahre 1838 eine Anzahl entschlossener und einsichtiger Männer, wie Richard Cobden, zu Manchester zusammenführte.

Frankreich. Anfänge Ludwig Philipps.

Dies, ein ruhiges und stetiges Fortschreiten, ließ sich von dem Frankreich der Julirevolution nicht in dem Maße rühmen wie von dem England der Reformbill. Hier in Frankreich gab es Sieger und Besiegte, Parteien, die durch weit tiefere Gegensätze als in England von einander geschieden, in verschiedenen Lagern wie feindliche Heere einander gegenüber standen: und diesen gegenüber ein Königtum, das nicht, wie das der jugendlichen Königin Viktoria, die entgegenstehenden Parteien in einem fröhlichen Empfinden bei dem Gedanken an den einen unantastbaren, unverrückbaren Schlußstein des nationalen Gebäudes vereinigte, sondern das dort vielmehr eben der angefochtenste, meist bestrittene Punkt in dem Staatswesen war, und das deshalb seinerseits jede andre Rücksicht der seiner Selbsterhaltung unterordnen mußte.

Anerkennung. Auswärtiges.

Die Anerkennung des neuen Thrones bei den auswärtigen Mächten fand nicht allzugroße Schwierigkeiten. Von England, dessen Regierung von keinen legitimistischen Schrullen geplagt war, geschah sie sofort; den Mächten der heiligen Allianz wurden alsbald von Louis Philipp die bündigsten und feierlichsten Versicherungen gegeben, und so machte denn Preußen keine weitere Schwierigkeit; auch Metternich, dem es im Grunde weit mehr um ein bequemes Leben als um Prinzipien zu thun war, nahm eine ziemlich freundliche Miene an, und Rußland trat, wenn auch wie erwähnt in etwas ungeschliffenen Formen, doch wenigstens alsbald in geregelte Beziehungen zu dem neuen Regiment: über die Nichtanerkennung durch den Herzog von Modena und ähnliches konnte man sich trösten. Im Jahre 1836 war man in den guten Beziehungen so weit, daß man sogar französischerseits an eine Vermählung mit einer österreichischen Erzherzogin für den Thronerben, den Herzog von Orleans, dachte, was dann freilich nicht gelang, obgleich die beiden Prinzen, der Herzog und dessen jüngerer Bruder, von Nemours, in Berlin und Wien sich über ihren Empfang nicht zu beklagen hatten. Louis Philipp hatte den Grundsatz der Nichteinmischung in die Angelegenheiten anderer Länder ausgesprochen und in der belgischen wie in der polnischen Sache hatte die französische Regierung sich sehr korrekt verhalten. In jener hatte der König der Versuchung, sein Land oder sein Haus zu bereichern, widerstanden, in dieser hatte er dem Lärm der radikalen Phrase, welche sich auf ihren leichten Schwingen über alle Bedingungen der Wirklichkeit hinwegsetzt, Trotz zu bieten: sie mußten es hinunterschlucken, als sein Minister des Auswärtigen, General Sebastiani, eine Interpellation aus Gelegenheit der Warschauer Kapitulation, die in Paris allerlei exaltierte Demonstrationen hervorrief, mit dem trockenen und herzlosen Wort erwiderte, daß dort in Warschau die Ordnung herrsche.

Auch an der einen schwierigsten Stelle, in Italien, kam es zu keinem Zusammenstoße.

Italien.

Hier belebte, wie natürlich, die Umwälzung in Frankreich die Hoffnungen der Nationalgesinnten: zu einer Volkserhebung kam es, abgesehen von Modena und Parma, wo die Regenten, dort der Herzog Franz, hier die Kaiserin-Erzherzogin Luise flüchten mußten, nur in dem am schlechtesten verwalteten Staate

Italiens, dem Kirchenstaat. Hier war Februar 1829 auf Leo XII. Pius VIII., auf diesen 2. Februar 1831 Gregor XVI. gefolgt, alle drei Männer der strengsten Gesinnung und gegen jedes Zugeständnis an den modernen Geist bis an die Zähne gewaffnet. Die Nachricht von der Flucht des Herzogs von Modena, der eine Verschwörung geschickt gekreuzt hatte aber sich nicht mehr sicher glaubte, rief, eben während des Konklaves für die Wahl des neuen Papstes, in Bologna einen Tumult hervor. Der Prolegat ernannte eine Kommission aus Notabeln und reiste ab; die Farben des einigen Italiens, weiß-grün-rot, wurden an Stelle der päpstlichen entfaltet. Die Bewegung ergriff rasch die ganze Romagna und einige Städte auch auf der westlichen Seite des Apennin: eine gesetzgebende Versammlung aus den aufständischen Gebieten trat zusammen, Februar 1831, und nannte sich eine Vertretung der vereinigten Provinzen Italiens. Hier nun schritten die Österreicher ein. Sie besetzten am 6. März Ferrara, am 21. Bologna. Darauf verlegte die revolutionäre Regierung ihren Sitz nach Ancona: auch dorthin rückten, unaufgehalten durch einen französischen Protest wider ihr Einrücken in den Kirchenstaat, die Österreicher und besetzten die Stadt, aus welcher die am meisten Bloßgestellten der Aufständischen noch hatten flüchten können. Man mußte nun aber von seiten der europäischen Mächte den Schein wahren, denn bei Gelegenheit des Aufstandes in der Romagna war die ungeheuerliche Mißwirtschaft des römischen Priesterstaats an den Tag gekommen, und eine Konferenz der Gesandten der Mächte in Rom übergab dem Kardinal-Staatssekretär ein Memorandum über die notwendigsten Reformen. Auf etwas mehr oder weniger verschwendete Zeit und beschriebenes Papier kam es hier nicht an: Reformentwürfe wurden ausgearbeitet und die österreichischen Truppen verließen das päpstliche Gebiet wieder. Sie kamen aber nach kurzem zurück und rückten 28. Januar 1832 wieder zu Bologna ein, diesmal von der Bevölkerung selbst als Retter begrüßt gegenüber den päpstlichen Truppen, welche aus mord- und plünderungslustigem Gesindel bestanden. Diese zweite Intervention der Österreicher rief nun einen Schritt von seiten der französischen Regierung hervor, welcher aussah wie Energie. Am 23. Februar wurden zu Ancona französische Truppen ausgeschifft und die dreifarbige Fahne aufgepflanzt. Aber weiter ging die französische Regierung, damals noch von Kasimir Perier gelenkt, der wie alles, was er angriff, so auch den Frieden mit Leidenschaft wollte, nicht; von den Reformen der päpstlichen Regierung hörte man nichts mehr und die Dinge in Italien gingen weiter wie bisher; nur daß in Neapel unter Ferdinand II. seit November 1830 eine anständigere Verwaltung begann. Von größerer Bedeutung, werden wir sehen, war der Thronwechsel, der kurze Zeit später, 27. April 1831, in Piemont eintrat und den ersten der neuen Linie Savoyen-Carignan, Karl Albert auf den Thron brachte. Die Regierung Ludwig Philipps hatte den Mächten der heiligen Allianz mit diesen Thaten und Unterlassungen ihre Friedensliebe genugsam dargethan; im übrigen war ihr Bestreben vor allem, in ein möglichst nahes Verhältnis zu England zu treten; der kluge Vertreter Frankreichs am britischen Hofe, Talleyrand, bezeichnete dies ganz ausdrücklich als den notwendigen leitenden Gesichtspunkt der auswärtigen Politik in der neuen Ära. Dies Einvernehmen der Westmächte wurde am meisten gefördert

durch die eigentümliche Gestaltung der Verhältnisse in der pyrenäischen Halbinsel, welche in diesem Zusammenhange eine größere Bedeutung bekamen.

Spanien und Portugal seit 1830.

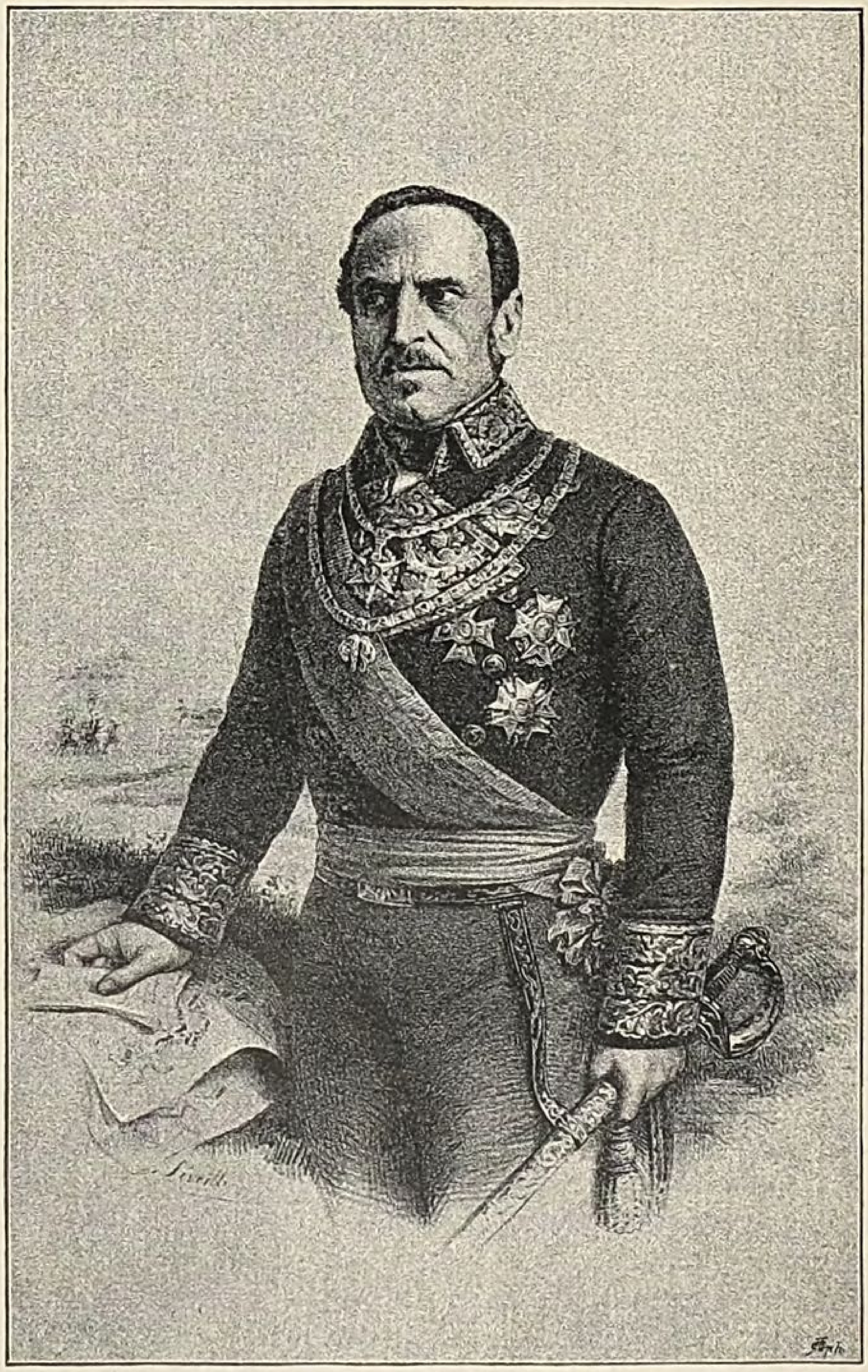
In Spanien war, wie erwähnt, im Oktober 1830 dem König eine Prinzessin, Isabella, geboren worden, und wenn die pragmatische Sanktion Ferdinands VII. durchgeführt werden sollte, so konnte dies nur mit Hilfe der Liberalen geschehen. Ferdinand starb im September 1833 und seine Witwe, Königin Christine, führte nun die Regentschaft für ihre Tochter Isabella, welche in Kraft der hergestellten altkastilischen Thronordnung nachfolgte. Diese Nachfolge ward von der anderen Partei nicht anerkannt, welche vielmehr den Bruder des Königs Don Karlos als rechtmäßigen Nachfolger ansah. Der Bürgerkrieg, der Krieg zwischen den Christinos und den Karlisten, der liberalen und der absolutistischen Partei, ließ nicht auf sich warten und daß hier von vornherein Ludwig Philipp, dessen Königtum ebenso von zweifelhafter Legitimität war wie das der Isabella, für die letztere war, ließ sich nicht anders erwarten. In Portugal, an welchem England ebenso ein näheres Interesse hatte wie Frankreich an Spanien, lagen die Verhältnisse ähnlich. Wir erinnern uns, daß dort das Königtum der Maria da Gloria nur noch auf der Insel Terceira anerkannt, das ganze Land sonst in den Händen des frechen Usurpators Dom Miguel war: im April 1831 hatte Dom Pedro I., der Kaiser von Brasilien, der Vater der Maria, zu gunsten seines Sohnes Pedro II. auf jenen Thron verzichtet und widmete sich nun der Aufgabe, die Rechte seiner Tochter in Portugal zur Geltung zu bringen. Am 8. Juli 1832 gelang ihm, Oporto in seine Hand zu bekommen; am 27. Juli 1833, nach mancherlei Wechselfällen, welche der besonderen Landesgeschichte vorzubehalten sind, konnte er in Lissabon einziehen und die Regentschaft im Namen seiner Tochter übernehmen. Den größeren Teil seines Heeres aber hatte Dom Miguel gerettet und so standen die zwei, Dom Miguel und Don Karlos gegen die beiden unmündigen Königinnen, welche durch die Verkettung der Umstände Vertreterinnen des liberalen Prinzips waren: die Sympathien aller liberalen Parteien in Europa waren mit ihnen, wie alles was legitimistisch und klerikal gesinnt war, auf seiten Don Karlos' und Miguels stand. Überdies aber hatte England wie Frankreich ein Interesse daran, daß in Portugal und Spanien



Don Karlos.
Nach einem Gemälde von Magues, lithographiert von Lassonguère.

anständig, einigermaßen im Sinne eines vernünftigen Fortschritts, also liberal oder zum mindesten nicht geradezu klerikal also unvernünftig, regiert wurde, und diese Interessengemeinschaft führte im April 1834 zum Abschluß einer Quadrupelallianz, Portugal, Spanien, Frankreich, England. Die Sache der beiden Prätendenten geriet dadurch alsbald in Nachteil: bei Evora in der Provinz Alemtejo, wo sie ihre Streitkräfte vereinigt hatten, mußten sie, von einem überlegenen spanisch-portugiesischen Heere umstellt, kapitulieren. Miguel verschwand nun vom Schauplatz; Dom Pedro stellte die Verfassung von 1826 wieder her, und die fünfzehnjährige Königin wurde im gleichen Jahre (September 1834) für volljährig erklärt; Dom Pedro, ihr Vater, starb wenige Tage später; die junge Königin vermählte sich, da ihr Gemahl Herzog von Leuchtenberg schon im März 1835 starb, zum zweitenmale April 1836 mit Ferdinand, Herzog von Koburg, aus dem katholischen Zweig dieses Hauses, Koburg-Cohary. In Spanien dagegen dauerte der Bürgerkrieg länger. Die Karlisten hatten hier einen überaus tüchtigen Führer an dem baskischen Offizier Thomas Zumalacarregui gefunden und dem Don Karlos war jene Konvention von Evora sehr zu statten gekommen, da ihm keine weitere Bedingung auferlegt worden war — was auch schwerlich viel geholfen haben würde — und er nun, nachdem er auf englischem Schiff nach England gebracht worden war, ohne weitere Umstände von dort wieder zu seinen Getreuen in Navarra reisen konnte. Die Christinos machten in den nächsten Jahren keine Fortschritte. Ihr Oberbefehlshaber, der berühmte Mina, war der Aufgabe nicht mehr gewachsen, während die Karlisten, nachdem Zumalacarregui Juni 1835 einer Wunde erlegen war, an Cabrera einen neuen tüchtigen Führer erhielten; daß der Krieg von beiden Seiten mit Grausamkeit geführt wurde, versteht sich auf diesem Boden von selbst. Mit militärischer Hilfe war man von englischer wie französischer Seite ziemlich sparsam: aber auch die politischen Verhältnisse in Madrid selbst — Eifersucht und Uneinigkeit unter der herrschenden Partei, Ministerwechsel, Unfähigkeit, Unzuverlässigkeit der Regentin — hemmten. Die radikale oder radikalere Partei, die Progressisten, hielten es im Jahre 1836 an der Zeit, wieder einmal das alte Götzenbild der Verfassung von 1812 aufzurichten: die Regentin wurde durch ein Regiment Milizen, das sie in dem Schloß La Granja überfiel und mit der Garde sich dort vereinigte, gezwungen, diese Verfassung anzunehmen (August 1836), welche dann in gemäßigtem Sinne revidiert im Jahre 1837 mit Zweikammersystem und absolutem Veto der Krone zum Abschluß kam. Währenddessen hatte der Krieg fortgedauert und im Sommer 1837, eben wie das neue Estatuto real zum Abschluß kam, war Don Karlos mit seinem Heere auf dem Marsche nach Madrid. Erst jetzt ward der rechte Mann an die Spitze gestellt, der General Baldomero Espartero, der bei Huerta del Rey im Oktober jenes Jahres den Karlisten eine Niederlage beibrachte. Auch in ihrem Lager war Zwietracht, und die stupide Bigotterie, mit welcher man hier die Heilige Jungfrau in aller Unmittelbarkeit für diesen Krieg zu interessieren suchte, indem man sie als Generalissima ausrief, half der Sache nicht auf: im August 1839 verständigte sich der eine der karlistischen Führer, Maroto, mit Espartero auf den Vertrag von Vergara und erkannte die Königin Isabella an; Don Karlos ging im September 1839, der tapferste und tüchtigste seiner Führer Cabrera im Juli 1840 über die französische Grenze. Ludwig Philipp hielt

sich in diesen spanischen Dingen vorsichtig und stets in gleicher Linie mit England, eine ernstliche Irrung mit den Ostmächten war über dieser Frage nicht zu besorgen. Auf Kriegsruhm im großen war seine Regierung einstweilen nicht erpicht: dazu mußte für einen guten und vorsichtigen Rechner, wie Ludwig Philipp war, die Gelegenheit erst sich ganz besonders günstig fügen: für einige Aufregung oder wenigstens Unterhaltung der Franzosen in dieser Beziehung sorgte **Algier**, die Erwerbung Karls X., welche man nach einigem Bedenken festzuhalten sich entschlossen hatte. Das Land zu kolonisieren, Ansiedler anzulocken, gelang zunächst nicht und seit 1835 hatte man dort mit einem sehr ernsthaften Gegner, dem Emir von Maskara, **Abd el Kader**, zu kämpfen, der als ein Marabut, ein Eiferer um den rechten Glauben, den religiösen Fanatismus in den Bund mit dem trotzigen Unabhängkeitssinn dieser Stämme rief.



Herzog von Espartero.
Gemalt von Galofre, lithographiert von Léveillé.

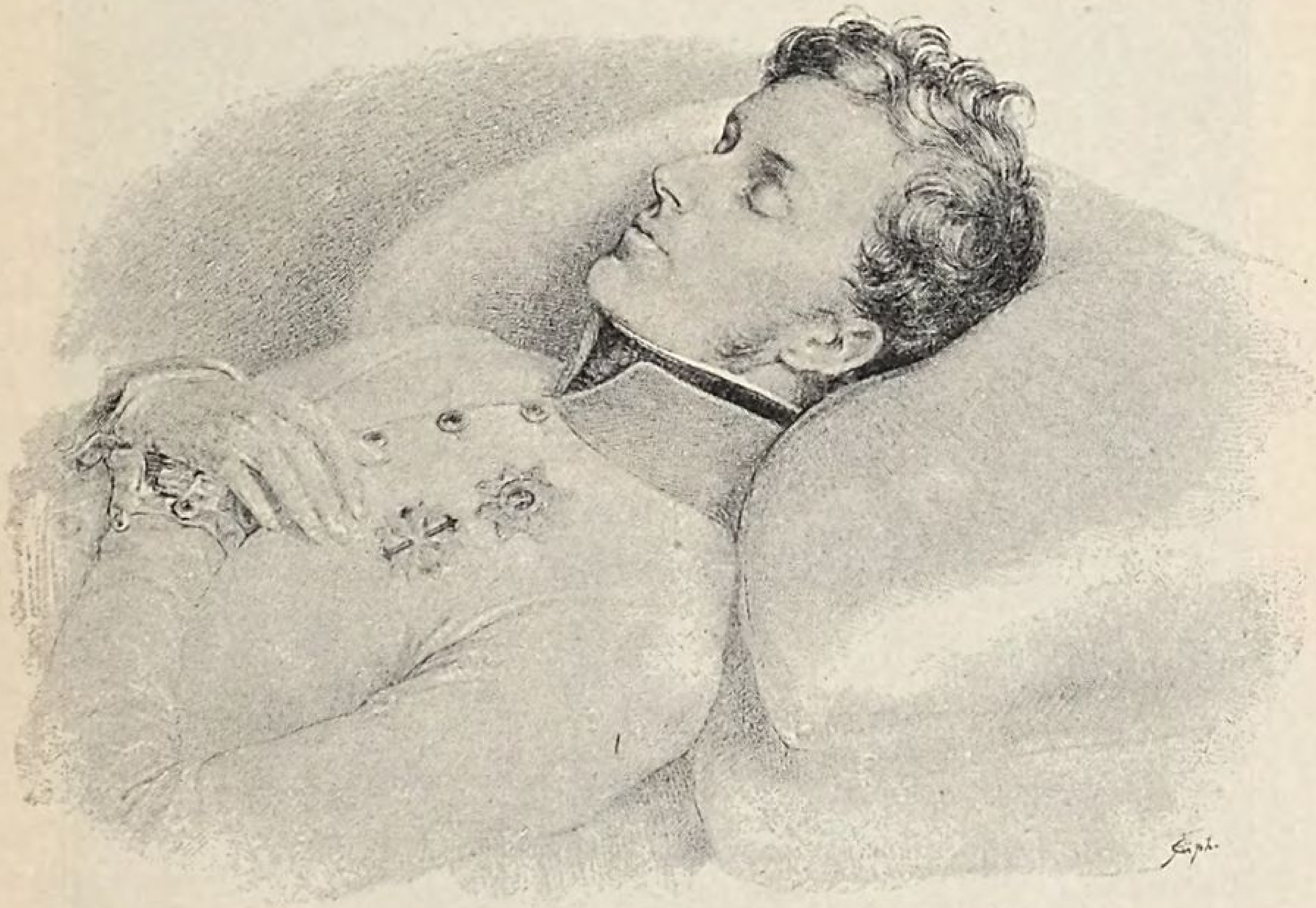
Innere Entwickelung Frankreichs seit 1830.

Einen größeren und unmittelbareren Einfluß übte Frankreich in diesem Jahrzehnt durch seine innere Politik, durch das lebhafte, eigenartige Arbeiten der konstitutionellen Maschine mit ihren Ministerwechseln und Regierungskombinationen, ihren lebhaften parlamentarischen Kämpfen, ihrer Anfechtung und Verteidigung in Vereinen und Presse. Ludwig Philipp war nichts weniger als ein großer

Mann, aber er war überaus klug und wußte mit großer Gewandtheit und Geschicklichkeit in diesem ersten Jahrzehnt seiner Regierung zwischen den Klippen hindurchzusteuern.

Seine Gegner waren dreierlei: die Legitimisten, die Republikaner und zu diesen beiden kam seit 1836 ein dritter noch in etwas phantastischer und wenig gefährlicher Gestalt, der Bonapartismus, hinzu. Seitdem der Herzog von Reichstadt, Napoleon II. in der Sprache bonapartistischer Legitimität, im Juli

Gegner Louis Philipps, Bonapartisten.



Der Herzog von Reichstadt auf dem Totenbette.
Gezeichnet von Ender, gestochen von Stöber in Wien.

1832 zu Wien in jungen Jahren gestorben war, betrachtete sich der dritte noch übrige Sohn des ehemaligen Königs Ludwig von Holland, Louis Napoleon Bonaparte, als rechtmäßigen Erben des großen Namens und der Ansprüche, welche dieser Name in sich schloß. 1808 geboren hatte er in Deutschland im Exil eine gute Erziehung genossen, im Jahre 1830 an dem Abenteuer der Erhebung der Romagna sich beteiligt, hatte dann bei seiner Mutter Hortensia auf deren Schloß Arenenberg im Thurgau gelebt, war Schweizer Bürger und Artillerieoffizier geworden und erschien, was zum mindesten bewies, daß er Mut hatte, plötzlich Oktober 1836 in Straßburg, wo das Artillerieregiment lag, bei welchem der erste Napoleon seine große Laufbahn begonnen hatte und mit dessen Oberst er befreundet war. Das Unternehmen mißglückte gleich beim zweiten Schritt, da die Garnison ihrer Pflicht treu blieb. Die Regierung wollte den Abenteurer nicht zum Helden und Märtyrer machen und spedierte ihn nach Amerika. Nach einiger Zeit kehrte er zurück und man verlangte von der Schweiz seine Ausweisung: es gehörte zu den weniger rühmlichen Eigentümlichkeiten der auswärtigen Politik Louis Philipps, daß sie sich gelegentlich, gleich-

sam um den Ostmächten ihre Vertrauenswürdigkeit und gute Gesinnung zu beweisen, der Schweiz gegenüber eines brüsken Tones und barschen Forderns befliß. Der Prinz begab sich nach England, einstweilen war er nicht gefährlich: er hatte aber wenigstens von sich sprechen gemacht und für ihn war dies einstweilen genug.



Herzogin von Berry.
Gemalt von Pauquet, gestochen von Frilley.

Legitimisten. Noch leichter war man mit der legitimistischen Partei fertig geworden. Diese bestand meistenteils aus großen Herren, die gelegentlich in Parlament und Presse, in Kirchen und Kapellen, an Gedenktagen demonstrierten, aber zu einer Aktion im Großen die Mittel und auch zum Teil wohl den Mut nicht besaßen. Gleichwohl wagte die Herzogin von Berry, der die Langeweile des Exils wenig gefiel, das Abenteuer (April 1832), landete in der Nähe von Marseille, durchzog, da hier nichts zu machen war, verkleidet Frankreich und gelangte nach der Vendée, wo sie vom Schlosse Plassac aus die Royalisten zu

den Waffen rief. Allein dieser Boden hatte von seiner Romantik viel verloren; zu einer größeren Schilderhebung kam es nicht; der Versteck, in den sich die abenteuernde Fürstin geflüchtet hatte, ward der Regierung verraten und wie sie nun nach dem Schloße Blaye auf einer Insel in der Gironde gebracht ward, endete das Abenteuer im Mai 1833 auf eine fast lächerliche, für die legitimistische Welt sehr peinliche und ärgerliche Weise mit einem munteren Töchterchen, welchem die Herzogin, heimlich wie sie jetzt offenbaren mußte, mit einem italienischen Grafen vermählt, hier in ihrem Gewahrsam das Leben gab. Im November 1836 starb König Karl X. in Graz auf österreichischem Boden.

Weit ungebärdiger und weit gefährlicher war der dritte Gegner — die Republikaner, — das was sich selbst und was seine Führer und Verführer mit Vorliebe das Volk nannten, le peuple, und was sie in geflissentlichen und giftigen Gegensatz zu den besitzenden und erwerbenden Klassen, der Bourgeoisie, stellten. In Wahrheit war es dieses Volk gewesen, das, von revolutionären und jakobinischen Erinnerungen erfüllt, den Kampf der drei Tage ausgefochten hatte, zum Teil mit dem vollen Bewußtsein, für die Republik und nicht für einen neuen Thron gekämpft zu haben. Und jetzt fielen eben auf sie die nachteiligen Folgen der Revolution, die Stockung der Geschäfte und des Erwerbes: auch weiterhin und mittelbar hatten sie durch die Revolution nichts gewonnen. Zwar gab man ihnen, diesen Julikämpfern, die besten Worte, rückte einige Millionen an öffentliche Bauten, an Unterstützung der Industrie, drängte sie aber mit guter Art aus der Nationalgarde hinaus, wie man schon mit guter Art Lafayette aus der Stelle eines Oberbefehlshabers sämtlicher Nationalgarden hinauskomplimentiert hatte. In Wahrheit kam allerdings die Revolution unmittelbar nur den besitzenden Klassen zu gute, auf welche Ludwig Philipp, er selbst der erste der Besitzenden und der reichste Eigentümer (propriétaire) des Landes, sich stützte und in deren Sinn er regierte. In einem, dem Verlangen nach Rache an den Ministern der Juliordonnanzen, gingen beide Parteien noch zusammen. Es kostete große Mühe, diese, Polignac, Peyronnet,

Republikaner.

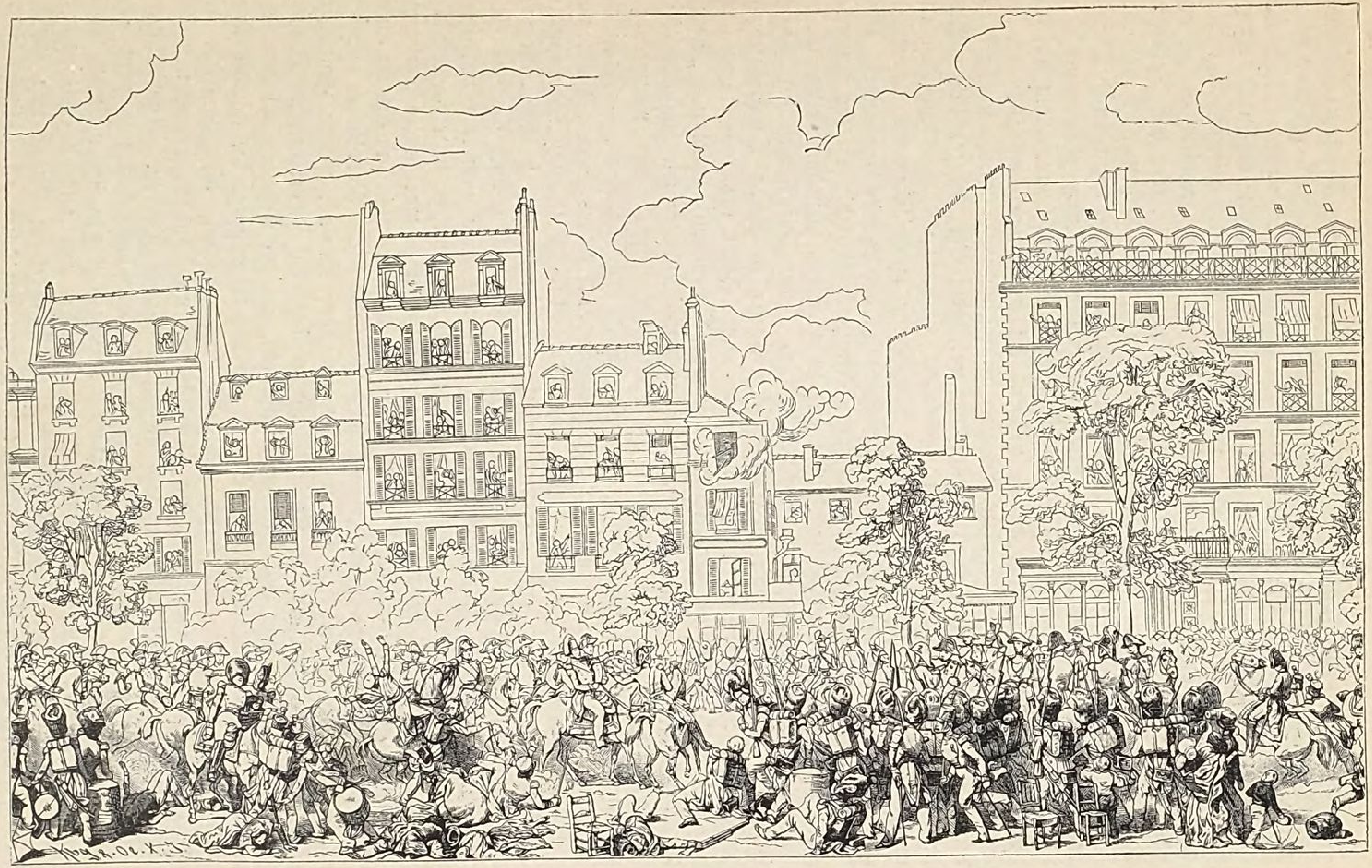


Kasimir Perier.
Gemalt von Hersent, lithographiert von Delpech.

Chantelauze, Guernon Ranville der wütenden Menge zu entreißen, welche ungehalten war, daß die Pairs, vor deren Gericht sie gestellt wurden, kein Todesurteil ausgesprochen hatten. Bald aber schieden sich die Wege. Das Ministerium wurde in konservativem Sinne neugebildet: an seine Spitze trat am 13. März 1831 Kasimir Perier, ein leidenschaftlicher Mann der Ordnung von großer Energie und desgleichen leidenschaftlicher Freund des Friedens: und als dieser, Mai 1832, an der Cholera starb, ward doch das System nicht geändert, welches das des Königs selbst war und nur eben je wie die Stimmung in der Kammer war, bald schärfer bald milder gehandhabt wurde und das er selbst wohl als das der rechten Mitte, des juste milieu zwischen Revolution und Reaktion bezeichnete.

System des Königs. Aufstände. Attentate.

Die Verfassung war jetzt in einigen Paragraphen etwas freisinniger, schärfer konstitutionell gefaßt, so daß der Regierung die Hände mehr gebunden waren: aber, was die Hauptsache gewesen wäre, weder eine ernstliche Ausdehnung des Wahlrechts noch eine entschiedene Dezentralisationspolitik in dem von Martignac einst angeregten Sinn wurde beliebt. Das neue Wahlgesetz vom März 1831 setzte allerdings den Wählbarkeitscensus von 1800 auf 750, den Wählercensus von 300 auf 200 Franken herab: dies ergab aber immerhin noch nicht mehr als 200000 Wähler; ein Departementalgesetz, bei dem man auch wieder eben diese 200000 Höchstbesteuerten allein zu Wahlberechtigten machen wollte, kam gar nicht zu stande. Der einzige wesentliche Fortschritt war ein Unterrichtsgesetz, das den geistig bedeutendsten unter dem konservativen Teil der herrschenden Partei, den Protestanten Guizot zum Urheber hatte: es charakterisiert die Zustände dieses Landes und die Sünden der Vergangenheit, daß Ende 1830 von den Rekruten mehr als die Hälfte nicht lesen und nicht schreiben konnten. Scheinbar ging es hier sehr freisinnig und sehr konstitutionell zu und dieser Schein imponierte auch den Liberalen jenseits des Rheins, auf welche schon lange der französische Konstitutionalismus seinen Zauber übte. Der Erbadel, welcher dem konstitutionellen Bourgeois ein Gegenstand der Furcht und der Eifersucht war, stand sehr im Hintergrunde; bei den Verhandlungen über die künftige Stellung der Pairskammer im Jahre 1831 wurde die Erblichkeit der Pairie mit der enormen Majorität von 356 gegen 40 Stimmen abgeschafft, und jene Maßregel der Massenernennung von Pairs, vor deren drohendem Schatten im gleichen Jahre die englische Aristokratie sich beugte, nahm man hier nicht schwer: ihrer 36 ernannte eine königliche Ordonnanz auf einmal. Die Wahlen fanden regelmäßig statt, die Debatten waren vollkommen frei, und die Minister wechselten nach der striktesten konstitutionellen Orthodoxie, je wie eine Mehrheit in der Deputiertenkammer stimmte. Gegen dieses System kämpfte die republikanische Partei mit verschiedenen Mitteln, mit hartnäckigem Hasse, aber vergebens an. Alljährlich wenigstens einmal ward die Welt in Aufregung gesetzt durch die Nachricht von einem Attentat auf die Person des Königs, Mordversuche, von denen im Jahre 1835 die „Höllenmaschine" des Korsen Fieschi bei einer Musterung der Nationalgarde unter dem Gefolge des Königs eine große Verheerung anrichtete, ihn selbst aber nicht verletzte. Alle diese Attentate, von denen kein einziges sein Ziel erreichte, dienten nur dazu, seine Stellung zu befestigen, die Opposition in der Kammer weniger kühn zu machen, den Vorwand zur Verschärfungd er Repressivgesetze zu geben: so benützte der Ministerpräsident Herzog von Broglie das



Attentat des Fieschi.
Gemalt von Eugen Lami, gestochen von Girardet.

Attentat Fieschi zur Durchbringung von drei sehr scharfen Gesetzen (September 1835), welche Beleidigung des Königs und Angriff auf die bestehende Regierungsform durch die Presse als Verbrechen gegen die Sicherheit des Staates der Pairskammer zur Aburteilung überwiesen. So völlig vereinzelte Thaten sind dergleichen in der Regel nicht, wie man, das Parteileben entschuldigend, sie hinstellt, wenn auch im allgemeinen die Parteien keine unmittelbare Schuld dabei trifft: sie entspringen der politischen Atmosphäre, welche den Verbrecher oder Thoren umgibt. Die Regierung hatte aber auf diesem noch von dem letzten Kampfe heißen Boden, unter diesem leidenschaftlichen, leicht durch Phrasen zu bestechenden und aufzuhetzenden Volke wiederholt mit mehr oder weniger gefährlichen Aufständen zu kämpfen: so im Dezember 1830 in Lyon, einem Aufruhr, der aber der Arbeitsstockung und wirklichen Not entsprungen war und von Kasimir Perier mit seiner ganzen Energie niedergeschlagen ward, so 1834 in derselben Stadt, diesmal unter Symptomen politischer Art und reichlichem Blutvergießen. Auch in Paris waren wiederholt Erhebungen niederzuhalten und niederzuwerfen: im Jahre 1832 beim Begräbnisse eines Generals Lamarque, eines Gesinnungsgenossen Lafayettes, 1834 infolge des Lyoner Aufstandes, 1839 bei Gelegenheit einer länger andauernden Ministerkrisis und unter den Auspicien eines der revolutionären Geheimbünde mit unschuldigen Namen, welche eine besondere Liebhaberei der romanischen Völker sind — der „Gesellschaft der Jahreszeiten". Unermüdlich war die jakobinische Partei in diesen Organisationen, denen eine leidenschaftliche Presse zur Seite stand: 1831 als association nationale zur Bekämpfung der Fremden und der Bourbonen, 1832 als „Verein der Menschenrechte", an welchem auch namhafte Männer wie Lafayette teilnahmen, ein Verein, der in zahlreiche Sektionen, immer mit weniger als zwanzig Mitgliedern, zerfiel, dann als „Gesellschaft der Familien", — Familien, Sektionen, Quartiere: — dann als Gesellschaft der Jahreszeiten. Diese, von unbekannten Führern geleitet, schlug los, 12. Mai 1839, und überrumpelte das Stadthaus: einer jener geheimen Führer, die jetzt, nicht zu ihrem Vorteil, aus dem Dunkel des Geheimnisses hervortraten, Barbès, machte sich das Vergnügen, die Republik auszurufen: aber auch diesmal ward man rasch mit ihnen fertig. Weit schlimmer als diese einzelnen Ausbrüche, welche bei einiger Wachsamkeit und Energie der Regierung nicht gefährlich sind, war die fortwährende Vergiftung der niederen Volksklassen, denen man weiß machte, daß eine politische Revolution nicht mehr genüge, daß man gesellschaftliche Revolution machen müsse, um endlich die 31 Millionen Heloten oder Parias, welche Frankreich zähle, von der Herrschaft der jetzt allmächtigen 500000 schwelgerischen Müßiggänger zu befreien und eine Zeit herbeizuführen, wo der Arbeiter mit dem Unternehmer den Lohn festsetze, eine Steuer auf das Überflüssige die übrigen Auflagen unnötig mache, wo nicht mehr die Geldmenschen, die Bankiers, die Lieferanten, die Monopolisten, die Börsenspieler und andere auf Kosten des Volkes sich mästende Blutsauger das Regiment führen würden. Unglücklicherweise war gerade so viel Wahrheit in diesen leidenschaftlichen und zum Teil sehr hohlen Deklamationen, um den Haß der Unzufriedenen, wo nicht zu rechtfertigen, doch in ihren eigenen Augen als eine Art von Tugend erscheinen zu lassen. Die Übel, die Ungerechtigkeiten, die Mängel in Staat und Gesetzgebung waren unzweifelhaft vorhanden: sie ließen sich durch allmählichen Fort-

schritt wie in England oder Deutschland, wenn auch nicht gänzlich beseitigen so doch wenigstens erleichtern: das fundamentale Übel, Armut und Elend, ließ sich und läßt sich nur von innen heraus, durch Selbstbeherrschung, sittliche Besserung, Unterricht, Erziehung, Bildung, alle guten Kräfte vereinigt, in langsamem Fortschritt also, heben: zu diesem Fortschritt aber war hier nirgends auch nur der gute Wille vorhanden. In diesen Zusammenhang gehört auch das wunderliche Phänomen des St. Simonismus, einer Schule oder Sekte, welche sich nach einem, im Jahre 1760 aus großer Familie entstammten Grafen St. Simon nannte, der sich ein „neues Christentum“, eine neue Gesellschaftsordnung nach Art des platonischen Staats ausgedacht hatte, bei welcher die Masse der Menschheit hier auf Erden das Glück finden sollte, das sie bei der jetzigen Gesellschaftsordnung vergebens suche. Ein anderer Schwarmgeist, Charles Fourier, heckte ein System von freiwilligen Gesellschaftsgemeinden, Genossenschaften, „Phalansterien“ aus — von jedesmal 15—1800 Mitgliedern, welche, da alle menschlichen Fähigkeiten in ihnen vertreten wären, ein Absolutes, sich selbst Genügendes bilden und so die allgemeine Glückseligkeit begründen würden. In richtiger Konsequenz setzte St. Simon, der 1825 starb, an die Spitze seines neuen Gesellschaftsgebäudes einen väterlichen Despoten, eine Art Papst, der jedem nach seinen Fähigkeiten seine Stelle in dieser Ordnung anweise. Die Lehre, welche aussah wie eine neue Religion, übte nicht geringe Anziehungskraft aus und der Mann, welcher damals jene Stelle eines St. Simonistischen Papstes bekleidete, Enfantin, fand, wegen Übertretung des Vereinsgesetzes angeklagt, Gelegenheit, wenigstens den kritischen Teil dieses System einleuchtend darzulegen, wobei er die unläugbar sehr unzulänglichen Anstalten, mit denen die bestehende Gesellschaft sich des menschlichen Elends zu erwehren suchte, in greller und wirksamer Art beleuchtete. Die Sekte, welche sich meist aus edlen Schwärmern oder blasierten Mitgliedern der höheren Klassen zusammensetzte, verlor sich wieder, aber ihre Idee gärte fort und wird uns in anderen Gestalten weiterhin begegnen.

Den einzelnen sogenannten Ministerkrisen während dieser zehn ersten Jahre darf eine allgemeine Darstellung nicht folgen: es genüge die namhaftesten Männer, welche nach Mehrheitsbeschlüssen und sogenannten parlamentarischen Konstellationen an die Spitze gehoben und wieder gestürzt wurden, aufzuführen. Es waren Lafitte, Kasimir Perier, Montalivet, der Marschall Soult, den der König dieselbe politische Rolle spielen ließ, wie der Herzog von Wellington in England sie spielte, — es war Oktober 1832 das Ministerium des juste milieu mit Thiers, Guizot, dem Herzog von Broglie — Gerard, Marschall Mortier, — Ministerium des Herzogs von Broglie, Ministerium Thiers, Ministerium Graf Molé-Guizot (1836); zweites Ministerium Soult 1839. Die Thronrede jenes Jahres im Dezember schilderte die Lage des Landes als eine sehr günstige, und große Verdienste ließen sich in der That dem Regimente, das nun zehn Jahre gedauert hatte, und das, so orthodox konstitutionell es geführt wurde, doch sehr das Gepräge der klug und vorsichtig rechnenden Persönlichkeit Ludwig Philipps trug, nicht absprechen. Es hatte dem Weltteil in einer sehr kritischen Zeit den Frieden erhalten helfen, nicht gerade mit hohen Ehren im Sinne der gallischen Ruhmsucht, aber doch ohne Einbuße an wirklichem Einfluß und Ansehen; es hatte im Innern die Ruhe und regelmäßige Führung der Geschäfte gesichert und so der erwerbenden Thätigkeit und dem Volkswohlstand eine not-

Ministerien.

wendige Vorbedingung geschaffen; dem Talent war überall eine freie Bahn geöffnet, und über Mangel an Freiheit, über kirchliche etwa oder politische Engherzigkeit, Begünstigung bloßer Schmeichler und Streber, wie sie sonst an Höfen gewöhnlich ist, konnte man in der That sich nicht beklagen. Der König bemühte sich außerdem volkstümlich zu sein oder zu erscheinen. Er hatte die Sitten, Manieren und einigermaßen auch die Anschauungen und Bedürfnisse des Bürgertums, der Bourgeoisie, in deren Sinn er regierte, und er trug sie etwas mehr zur Schau, als mit wirklicher Volkstümlichkeit eines Fürsten vereinbar ist. Aber doch schien der Bestand des neuen Hauses sehr wohl verbürgt. Er war von einem Kreise blühender Söhne umgeben, und der älteste derselben, der Herzog Ferdinand Philipp von Orleans, der einstige Thronerbe, welcher seit 1837, (2. Mai), mit einer deutschen und protestantischen Prinzessin, Helene von Mecklenburg-Schwerin vermählt war, galt überall als ein verständiger, in seinem Privatleben untadelhafter Mann von Zutrauen erweckendem Charakter, der das Werk seines Vaters in einer dem Nationalcharakter zusagenden Weise würde fortsetzen und ergänzen können.

Siebentes Kapitel.

1840—1848. — Deutschland und Friedrich Wilhelm IV. — Ereignisse in der Schweiz und in Italien: Pio Nono.

Preußen. Friedrich Wilhelm IV.

Am 7. Juni 1840 war zu Berlin der letzte der Fürsten der heiligen Allianz Friedrich Wilhelm III. von Preußen gestorben. Sein Nachfolger war der älteste seiner drei Söhne, Friedrich Wilhelm IV. (1840—1861), der am 15. Oktober 1795 geboren, jetzt in seinem fünfundvierzigsten Lebensjahre stand. Unter günstigeren Umständen ist selten ein Fürst einer großen Aufgabe entgegen geführt worden: überaus begabt trat er in eine Umgebung nicht bloß von tadelloser sittlicher Reinheit, sondern die auch durch seine Mutter, die Königin Luise, von einem idealen Sinne belebt und getragen war; seine Knabenzeit war durch sehr ernste, sein Jünglingsalter durch sehr erhebende Eindrücke bestimmt worden; selbst an Geist reich wie wenige, lebte er in einer von Geist erfüllten Zeitatmosphäre und daß der Sohn eines mächtigen Königs nur die Hand auszustrecken brauchte, um die mannigfaltigen Ideen und geistigen Bestrebungen der Zeit — Dichtung, Kunst, Wissenschaft, Theologie und Religion — aus ihren ersten Quellen frisch und stark zu empfangen, läßt sich ermessen. Er gab sich diesen mannigfachen vielseitigen Anregungen hin, und bildete sich aus ihnen Ideale künftigen königlichen Schaffens: er hatte über alles Mögliche seine Gedanken: aber über all dieser Romantik und Überfülle lernte er, möchte man sagen, die nüchterne Prosa des Königsberufs nicht, und weil er zu vieles halb verstand, von zu vielen Interessen bewegt und nach verschiedenen Seiten gezogen wurde,



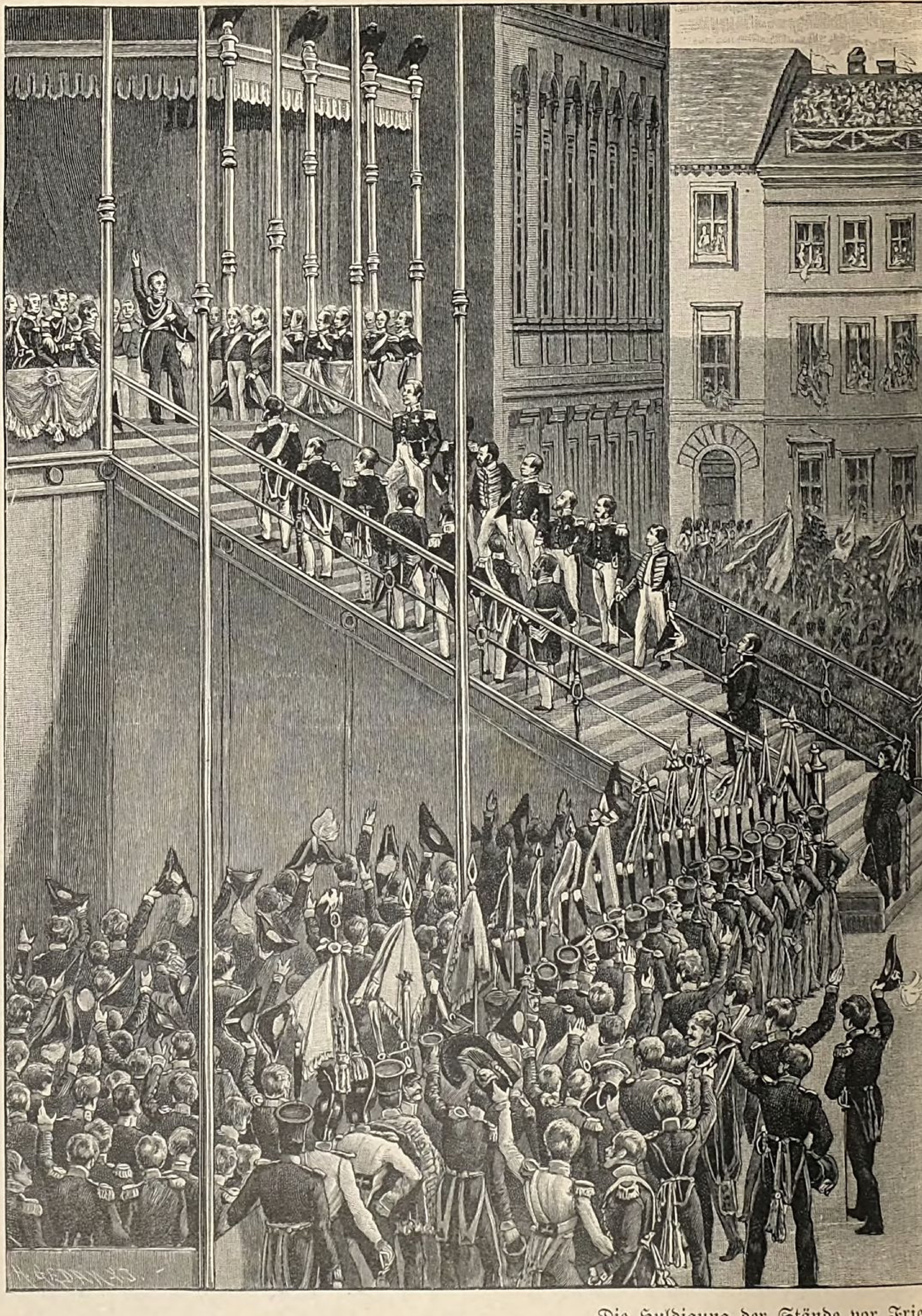
Friedrich Wilhelm IV.
Nach einem Gemälde von Professor Krüger, lithographiert von F. Jentzen.

sah er nirgends den einfachen und geraden Weg, den sein weit weniger geistreicher Bruder und Nachfolger unter sehr viel schwierigeren Verhältnissen sicher fand. Seine Regierungslaufbahn war die interessanteste und unglücklichste, welche die Geschichte von einem Regenten dieses Hauses zu melden weiß: von größter Bedeutung aber war es schon an sich, daß eine so lebendig anregende, ganz eigentümliche, in ihrer Ideologie echt deutsche Persönlichkeit an die Spitze des größten deutschen Staates trat und dies in einer Zeit, wo die deutsche Nation in ein ganz neues Stadium ihrer Entwickelung getreten und eine ganz andere geworden war, als in den Zeiten des großen Krieges und unmittelbar nach demselben.

Einen Schritt erwartete man vor allem von ihm: die Einlösung der königlichen Verheißung in betreff der Reichsstände — eine reichsständische Verfassung. Ein einfach gerichteter Verstand würde sich gesagt haben, daß sie nachgerade eine Notwendigkeit geworden war — daß ein preußisches Staatsbewußtsein oder Nationalbewußtsein sich gebildet hatte, dem man diese abschließende Form, welche Staaten wie Württemberg oder Baden besaßen, nicht mehr vorenthalten durfte. Es ist merkwürdig, wie langsam unter Menschen Irrtümer, wenn ihnen ein paar Generationen Zeit gegeben war sich einzuwurzeln, auch in den hellsten Köpfen verschwinden. Ein solcher Irrtum, der erst jetzt allmählich verschwindet, war der, daß die Kraft des Königtums für die Aufgaben des Staats durch eine gesetzlich geordnete Mitarbeit von Reichsständen verliere, während in Wahrheit das Gegenteil der Fall — ein fähiger Herrscher mit einer Volksvertretung und durch eine solche viel mächtiger, weil viel freier von kleinlichen Einflüssen ist als ohne solche: und dieser geistvolle Herrscher war unglücklicherweise gänzlich diesem Irrtum verfallen und von ihm beherrscht.

Anfänge. Keine Konstitution.

Die Anfänge der neuen Regierung ließen sich übrigens aufs beste an. Die ersten Ernennungen, die Raschheit, mit welcher einigen Jämmerlichkeiten und Kümmerlichkeiten des früheren Regiments ein Ende gemacht wurde, ließen das Beste hoffen. Das Verlangen nach einer Verfassung aber zögerte nicht sich zu offenbaren. Im Namen des preußischen Landtags, der sonst eigentlich keine politische Bedeutung gehabt hatte und den Charakter eines bloßen Huldigungslandtags trug, wurde zu Königsberg dem König im September eine Denkschrift in diesem Sinne überreicht. Die Antwort war bedenklich genug. Der König erklärte seine Absicht, das Werk, das sein Vater mit Kreisständen und Provinzialständen begonnen habe, auf demselben Wege, für den hier — nicht zum letzten male — das Wort historisch mißbraucht ward, fortzuführen: man übersah und überhörte es über den beredten Improvisationen, in denen der König bei Gelegenheit dieser Königsberger und anderer Huldigungen sich gefiel. Die Wirkung jener ausweichenden und ablehnenden Antwort des Königs war aber doch, daß diese Frage der Generalstände in Broschüren lebhaft verhandelt, Gegenstand von Petitionen und auch von Diskussionen in den Versammlungen der Provinzialstände wurde, und daß sich in sehr vielen einflußreichen Männern und in weiten Kreisen die Überzeugung festsetzte, daß durch jenen Erlaß vom 22. Mai 1815, in welchem eine Repräsentativverfassung und eine Landesrepräsentation zugesagt war, sowie durch jene Erklärung vom 17. Januar 1820, daß keine neue Staatsschuld kontrahiert werden solle ohne Sanktion der künftigen Reichsstände ein Rechtsboden, ein wirkliches Recht des Volkes, eine solche Repräsentativverfassung zu verlangen, erwachsen sei. Die Anschauung des Königs war dies nicht: er ging auf seinem Wege vor, aber er ging wenigstens vor: die Provinziallandtage wurden eröffnet, Einrichtung von Ausschüssen angeordnet und diese Ausschüsse der Landtage sämtlicher Provinzen auf den 18. Oktober 1842 nach Berlin berufen. Indem man so diesen Ausschüssen und Provinziallandtagen eine politische Bedeutung gab, die sie ursprünglich gar nicht gehabt hatten, ließ man sie doch keine weitere Wirksamkeit gewinnen; man ließ sie über wichtige Dinge, wie über die Frage eines umfassenden Systems von Eisenbahnbauten verhandeln, aber nur wie Friedrich Wilhelm ihnen sagte, als „unabhängige Ratgeber“, nicht als Repräsentanten von irgendwem und irgendwas;



Die Huldigung der Stände vor Fried

Aus dem Gemälde von Franz Krüger im Königlichen Schlosse zu Berlin



ich Wilhelm IV. am 15. Oktober 1840.

gezeichnet von C. L. Becker. (Das Original enthält gegen 400 Porträts.)

die Folge war, daß diese Idee einer Verfassung für Preußen überall auch im außerpreußischen Deutschland als wichtigste nationale Frage betrachtet, das Benehmen des Königs einer scharfen Kritik und bald einem rückhaltlosen Verdammungsurteil unterzogen wurde.

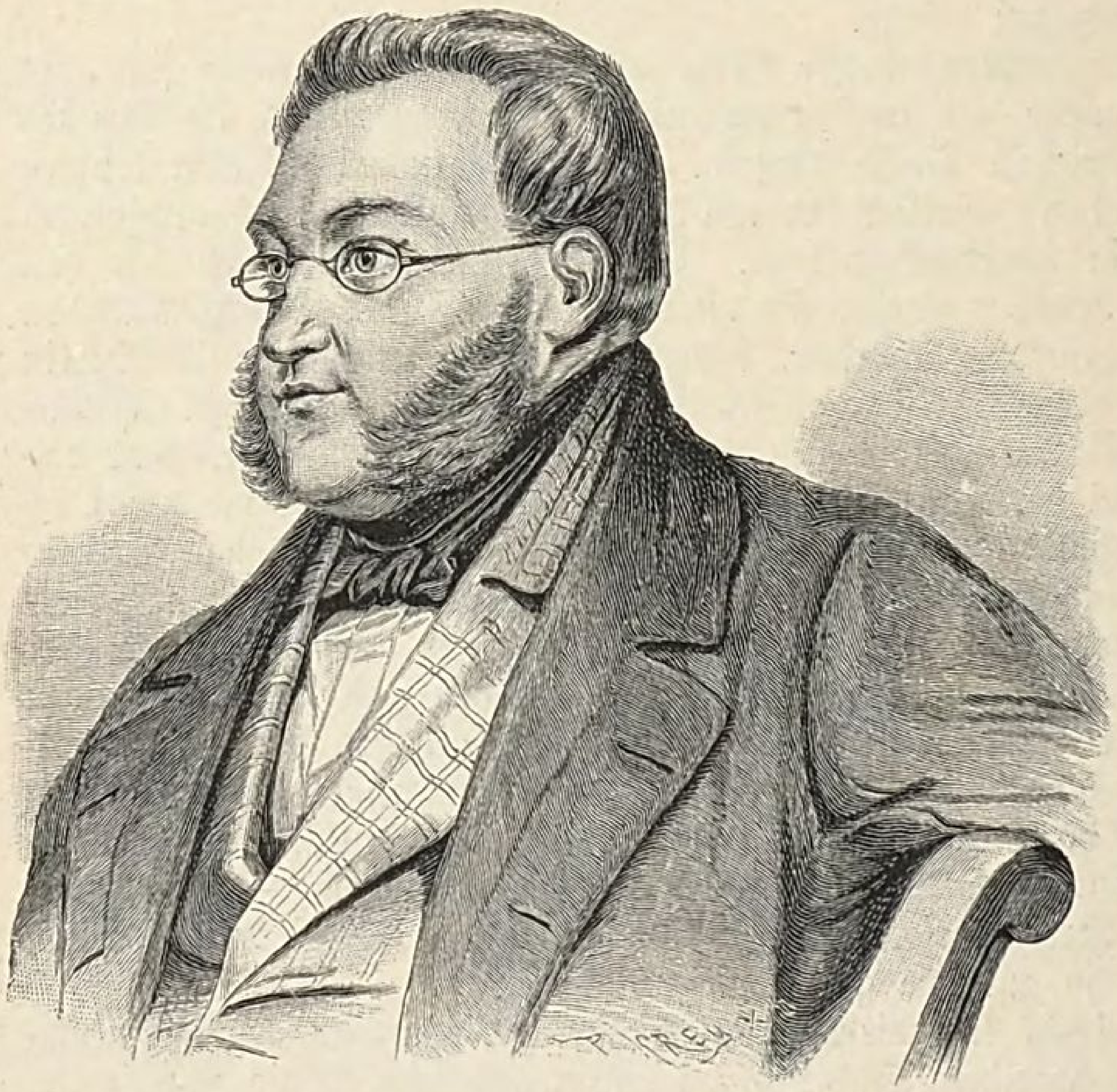
Februarpatent. 1847

Es ist nicht zu berechnen, welche Berge von Akten und Schriften sich aufs neue über diese nunmehr seit zwei Generationen schwebende und im Grunde doch gar nicht so verwickelte Sache türmten. Am 3. Februar 1847 aber erschien das entscheidende Patent wirklich, in welchem die Berufung eines vereinigten Landtags nach Berlin angekündigt war. Es war eine eigentümliche Art von Verfassung, was hier gegeben wurde. So oft die Bedürfnisse des Staats Anleihen oder neue Steuern erfordern würden, sollten die Provinzialstände in Berlin sämtlich als vereinigter Landtag zusammentreten, der vereinigte Ausschuß sogar periodisch — alle vier Jahre wenigstens; diesen Versammlungen war das Recht des Beirats bei der allgemeinen Gesetzgebung, Mitwirkung bei der Verwaltung der Staatsschulden, Petitionsrecht zugewiesen. So einfach das Prinzip — Bildung des vereinigten Landtags durch einfaches Zusammenrücken der Provinziallandtage — war, so verwickelt war schließlich der ganze Apparat: der Landtag zerfiel in eine Herrenkurie aus den fürstlichen und standesherrlichen Elementen, eine Ständekurie aus den übrigen Mitgliedern der Provinziallandtage bestehend; bei den wichtigsten, den Finanzfragen, gemeinsame Beratung beider Kurien. Man hatte also hier nicht etwa bloß ein Zweikammersystem wie etwa sonst in Verfassungsstaaten, sondern ein Fünfkammersystem — Provinzialstände, Ständekurie, Herrenkurie, vereinigte Versammlung, vereinigte Ausschüsse, bei sehr mäßigen, ja so gut wie gar keinen Rechten.

Der vereinigte Landtag.

Am 11. April 1847 trat diese äußerlich überaus glänzende Versammlung im Weißen Saale des Berliner Schlosses zusammen und dem König schmeichelte dieser Glanz nicht wenig: er eröffnete sie dann mit einer seiner freigesprochenen Reden, bei welcher sich offenbarte, daß er bei all seinem Geist ein höchst unklarer und unstaatsmännischer Kopf war. Indem er die Versammlung als Vollendung des Baues ständischer Freiheiten, dessen Grundpfeiler der hochselige König in den Provinziallandtagen aufgerichtet habe, bezeichnete, wollte er doch von einer Verfassung nichts hören: das natürliche Verhältnis zwischen Fürst und Volk dürfe sich nicht in ein konventionelles, konstitutionelles verwandeln: „ich werde nun und nimmer zugeben, daß sich zwischen unsern Herrgott im Himmel und dieses Land ein geschriebenes Blatt gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge, um uns mit seinen Paragraphen zu regieren und durch sie die alte heilige Treue zu ersetzen.“ Er würde, rief er dieser glänzenden Versammlung zu, welche eine große gebildete Nation repräsentierte, der König oder auch sie selbst mochte wollen oder nicht, — er würde sie nicht berufen haben, wenn er glauben müßte, daß sie Lust trügen, die Rolle sogenannter Volksrepräsentanten zu spielen. Allein die Versammlung ihrerseits hatte keine Lust, die nichtige Rolle zu spielen, welche diese unklare Rednerei ihr anwies. Eine Oppositionspartei, deren Kern die rheinischen und ostpreußischen Mitglieder waren, bildete sich: man beschloß eine Adresse an den König, die, in vereinigter Sitzung der beiden Kurien mit 484 gegen 107 Stimmen angenommen, eine Wahrung der ständischen Rechte enthielt, die man nicht auf das Patent vom 3. Februar, sondern auf jene „Gesetze“ vom 22. Mai 1817 und 17. Januar 1820 als

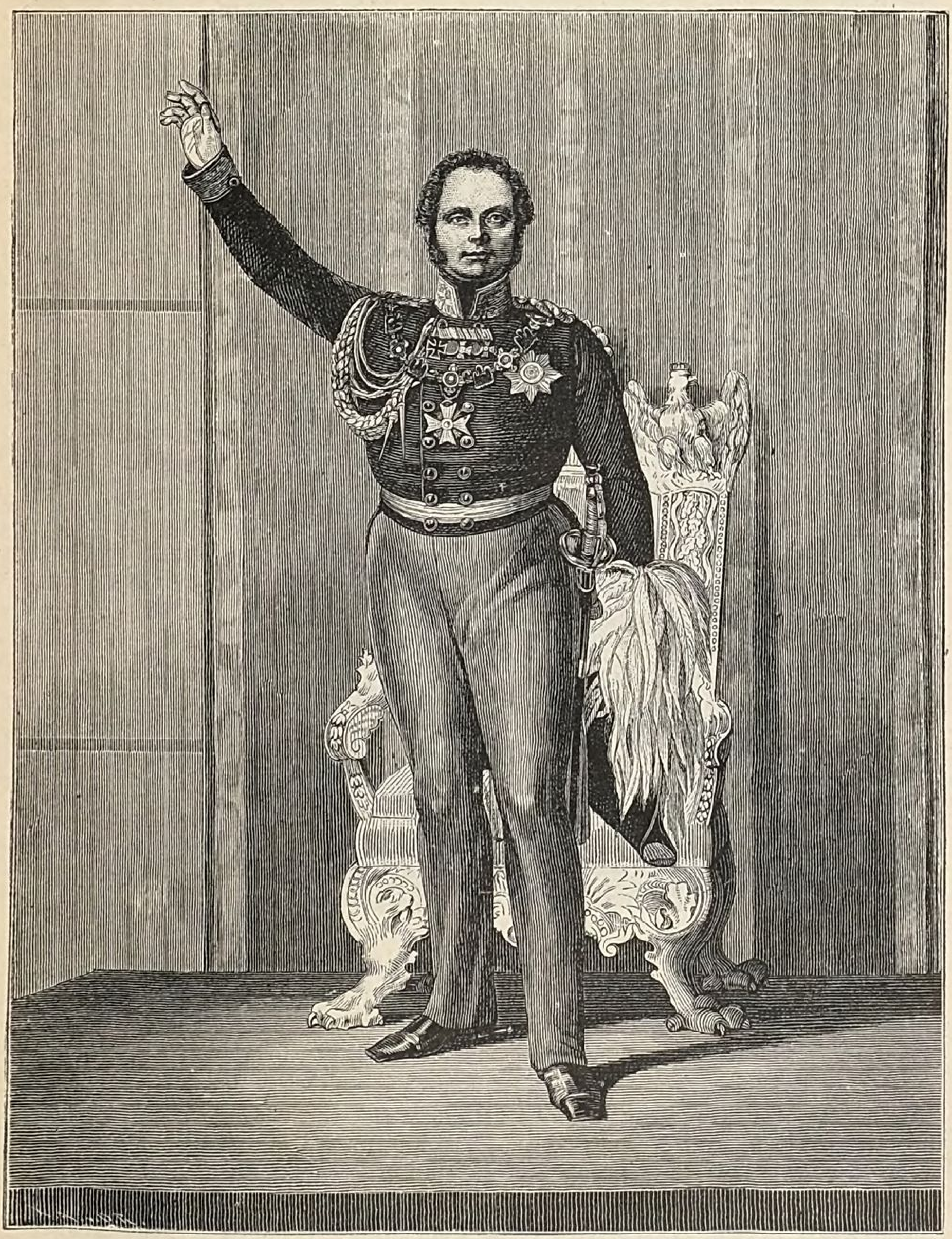
den eigentlichen Rechtsboden gründete: und die Versammlung zauderte nicht dieser Anschauung Nachdruck zu geben, indem sie die Mitgarantie für die von der Regierung beabsichtigten Landrentenbanken mit 448 gegen 101 und ebenso eine Anleihe von 30 Millionen Thalern zur Ausführung einer Eisenbahn, welche die westlichen Provinzen mit den östlichen in bequemere Verbindung bringen sollte nnd deren Wichtigkeit und Nützlichkeit niemand verkannte, mit 360 gegen 179 Stimmen verwarf: „so lange“, wie der Hauptredner der Opposition, der westfälische Freiherr Georg von Vincke es motivierte, „so lange die Stände der notwendigsten Grundlage für die Erhaltung ihrer Rechte entbehren.“ Am 26. Juni schloß der Minister von Bodelschwingh die Versammlung. Die Regierung erkannte den Ständen nur den Charakter einer beratenden Körperschaft zu; der König verstand die Zeichen der Zeit nicht zu lesen. Diesmal hatte der Fürst Metternich größeren Scharfsinn bewiesen: als der König mit ihm über seine Absicht, die Provinzialstände zu einer vereinigten Versammlung nach Berlin zu berufen, sprach, hatte er ihm warnend gesagt, daß sie als Provinzialstände kommen und als Reichsstände gehen würden. Binnen kurzem mußten sie es werden, sie oder andre: hier waren Männer, welche bestimmt wußten was sie wollten und auch nichts Unbilliges wollten, während der König, der niemals einen endgültigen Entschluß faßte, es nicht wußte, oder höchstens darüber klar war, was er nicht wollte.



Abgeordneter Freiherr Georg von Vincke.
Gezeichnet von Steffeck, lithographiert von Fischer.
(Verlag von Gustav Hempel, Berlin.)

Kirchliche Bewegungen. 1840—1848.

Neben der politischen Bewegung ging in diesem Jahrzehnt eine lebhafte kirchlich-religiöse Erregung her. Die Zeiten der Romantik waren vorüber: die Richtung der Geister ging auf das Thatsächliche, Positive, und wandte sich von der dichterischen oder phantastischen der nüchternen oder wissenschaftlichen Betrachtungsweise zu; neben den Naturwissenschaften, denen es von selbst verordnet ist, nichts auf Treu und Glauben anzunehmen, entwickelte sich auf allen anderen



Friedrich Wilhelm IV. bei Eröffnung des ersten Vereinigten Landtages am 11. April 1847.
Gleichzeitige Lithographie von Nordmann.

Wissensgebieten und so namentlich auf dem geschichtlichen im weitesten Sinne die Kritik: und diese kritische Betrachtung zog auch die Ursprünge der christlichen Religion, die biblischen Urkunden in ihren Bereich. Der Kampf zwischen dem naiven oder theologisch-schematisierten Glauben und der wissenschaftlichen Kritik, längst im Gange und nur für kurze Zeit zurückgedrängt, hatte sich aufs neue lebhaft entzündet seit dem Erscheinen des Lebens Jesu von David Friedrich Strauß (1835) und dieser Kampf kam mit allem was sich Verwandtes an einen solchen, die allen gemeinsamen Interessen berührenden Streit anschließt, eben durch die Persönlichkeit des neuen Königs, der mit Entschiedenheit sich von der Hegelschen Richtung ab dem positiven Christentum zuwandte, erst recht in Gang. Friedrich Wilhelm IV. hatte für kirchliche Dinge und theologische Fragen ein lebhaftes Interesse und besaß wie einst Jakob I. von England Kenntnisse, die weit über das gewöhnliche Maß eines auch hochgebildeten Laien hinausgingen. Er berief zu seinem Kultusminister einen höchst ehrenwerten und verdienten Patrioten, Eichhorn, der aber hier schwerlich an seiner rechten Stelle war. Was der König auf dem Gebiet der kirchlichen Organisationen unternahm, wo er ähnlich wie im politischen vorging, 1843 Kreissynoden, 1844 Provinzialsynoden, 1846 nach Berlin eine Generalsynode berief, führte nur zu lebhafter Anregung kirchlicher Diskussionen und damit an seinem Teil zur Befruchtung dieses wichtigen Gebiets des deutschen Lebens, aber zu keiner wirklichen Neuschöpfung. Wichtiger und aufregender war der Widerspruch gegen die dogmatischen Grundlagen der evangelischen Landeskirche: die Bestrebungen der Lichtfreunde,



Kultusminister Eichhorn.
Gezeichnet von F. Krüger, lithographiert von F. Jentzen.

Geistlichen und Laien, welche in den kirchlichen Bekenntnisschriften einen grellen Gegensatz gegen das, was Vernunft und Wissenschaft als wahr erkennen gelehrt hätten, fanden. Ein sächsischer Landpfarrer, Uhlich, ein redlicher und ein opferfähiger Mann, mit ihm der Verfasser der Schrift: „Ob Schrift oder Geist die Norm unseres Glaubens?" (1844), ein Pfarrer Wislicenus, der wegen dieser Schrift abgesetzt worden war, vertraten diese Bewegung, welche in den Mittelklassen viele Verbreitung fand, in Volksversammlungen weitergeleitet wurde und zur Bildung zahlreicher freier Gemeinden führte: die Gemeinde, welche Uhlich in Magdeburg um sich sammelte, zählte zur Zeit ihrer Blüte 5000 Mitglieder. Der Streit war lebhaft, indes sprach ein Toleranzedikt vom 30. März 1847 den Grundsatz aus, daß die bürgerlichen Rechte nicht an bestimmte religiöse Akte einer staatlich anerkannten Religionsgemeinschaft gebunden seien. Auch die römisch-katholische Kirche blieb von solchen Anfechtungen nicht frei, denen ihr festeres Gefüge indes leichter widersteht oder die sie leichter ausscheidet, als die evangelische. Die Ausstellung der berühmten Reliquie des Trierer Doms, des ungenähten Rockes Christi, durch den Bischof Arnoldi (1844) zog massenhafte Prozessionen und einzelne Pilger aus den katholischen Ländern herbei und die Wunder fehlten so wenig, als sie in Lourdes oder Marpingen in unseren Tagen gefehlt haben, so lange die Aufregung eines modischen Aberglaubens andauerte. Ein schlesischer Priester, Johannes Ronge, erhob in einem offenen Brief an den Bischof Protest gegen dieses „Götzenfest": er gab damit den Anstoß zu der sogenannten deutsch-katholischen Bewegung, welche eine Zeitlang in hohen Wogen ging, eine national-deutsche Kirche als Ideal vorhielt oder vorspiegelte, den exkommunizierten Priester selbst als einen neuen Luther wie seinen Melanchthon Dowiat zu einem vielgefeierten Manne machte, schließlich aber doch in dem allgemeinen Strom der rationalistischen und oppositionellen Zeitelemente ausmündete, ohne tiefere Spuren zu hinterlassen.

Österreich blieb, zu seinem großen Schaden, von allen diesen Bewegungen unberührt. Die Oberfläche wenigstens bot in den deutschen Ländern denselben Anblick wie immer. Eine Änderung war nur insofern eingetreten, als allmählich an die Stelle der Furcht vor der Regierung die Verachtung trat und die unsinnige Censur alles Gedruckten, die es sich nicht übelnahm, den Schriftsteller vermittels einiger Striche gelegentlich das gerade Gegenteil von dem sagen zu lassen, was er sagen wollte, die Folge hatte, daß alle Welt, auch die höchsten K. K. Beamten, die verbotenen Bücher und Broschüren las, die in großen Massen und bei der Bestechlichkeit der untergeordneten Beamten ohne große Mühe eingeschmuggelt wurden: und wo man nicht gerade die Polizei unmittelbar auf dem Halse hatte, sagte man es sich und anderen auch ungescheut, daß der Staat einer Katastrophe entgegengehe. In Ungarn hatte die nationale Bewegung — die Debatten des Reichstags, die Presse, der Gebrauch der magyarischen Sprache anstatt der lateinischen Geschäftssprache — schon eine Stärke erlangt, welcher diese elende Regierung nicht mehr gewachsen war. Leichter wurde sie mit den Polen fertig. Ein polnischer Aufstand, November 1845 im Posenschen angesponnen, setzte sich auf dem Gebiet der Republik Krakau fort und teilte sich auch Galizien mit. Die drei „Schutzmächte" ließen marschieren und besetzten Krakau im März 1846: in Galizien aber ersahen, während die österreichischen Behörden die Augen zudrückten, die rutenischen Bauern die gute Ge- Österreich.

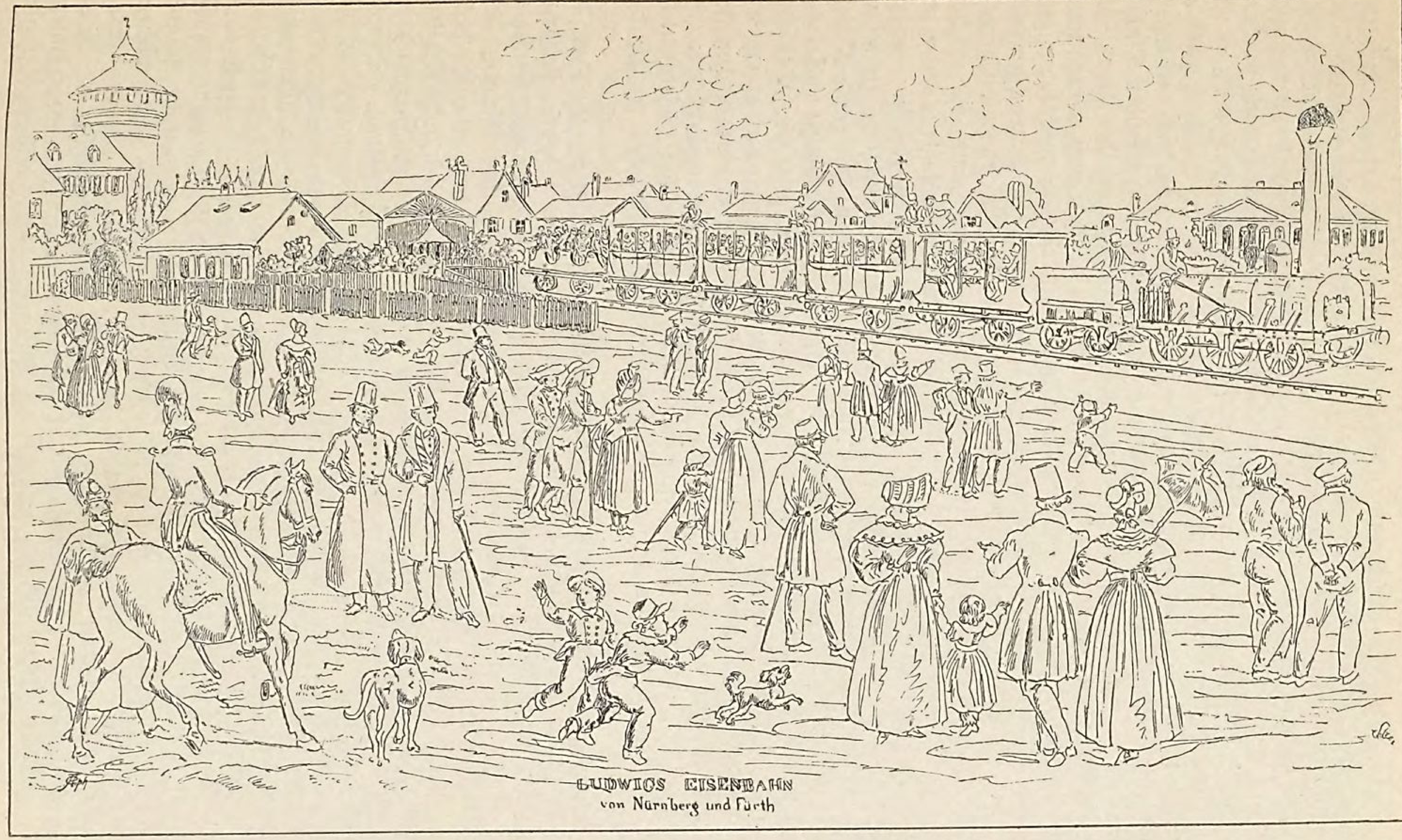
legenheit, ihren langangesammelten Rachedurst an ihren polnischen Zwingherren zu stillen, von denen sie am 19. Februar 1846 ganze Wagenladungen voll gefangener und getöteter Edelleute auf dem Kreisamte zu Tarnow der hohen Behörde einlieferten. Die Republik Krakau, der letzte Rest unabhängigen Polens, wurde jetzt dem österreichischen Staate einverleibt: wogegen England und Frankreich ohne Nachdruck und auch ohne Wirkung protestierten.

Das übrige Deutschland. 1840—1848.

Im übrigen Deutschland zeigte das Leben in den einzelnen Staaten, bei völliger Unfruchtbarkeit des Bundestags, eine wachsende Regsamkeit, unzweifelhaft nach der geistigen und der wirtschaftlichen, nach und nach auch nach der politischen Seite. Der Wohlstand war, dank der Arbeit einer dreißigjährigen Friedenszeit, gestiegen; der Verkehr war, seitdem 1835 die erste Eisenbahn auf deutschem Boden, Nürnberg-Fürth, unter dem Gespött des Philistertums in Betrieb gesetzt worden war, unter ganz andere Bedingungen getreten und der Eisenbahnbau, die Frage ob Staatsbahn? ob Privatbahn? bildete in jedem der deutschen Klein- und Mittelstaaten die große Frage des Tages. Einen großen, ganz in der Stille wirkenden, aber sichtbaren Einfluß begann die Auswanderung nach Amerika oder vielmehr die dorthin Ausgewanderten zu üben, durch deren Briefe gerade in den unteren Ständen die Menschen einen Begriff von einem Leben wirklicher Freiheit erhielten, das nicht auf Schritt und Tritt durch polizeiliche Scherereien und Brutalitäten gehemmt und verbittert war. Allenthalben, wenn auch unter der Oberfläche, begann man mit der Idee künftiger, baldiger, revolutionärer Ereignisse zu spielen. Mit Furcht und Hoffnung verfolgte man den Gang der Dinge in Frankreich, von wo nach dem liberalen oder radikalen Dogma die Revolution jedenfalls ausgehen mußte: man ließ sich aber in der That schon jetzt nicht mehr alles gefallen. Im August 1845 kam es in Leipzig zu einem gefährlichen Aufruhr: Angriff einer aufgehetzten oder aufgebrachten Volksmenge auf das Hotel, in welchem der Bruder des Königs von Sachsen, Prinz Johann, bei einem Besuch der Stadt abgestiegen war; Einschreiten und dann Abzug des Militärs, welches die Stadt sich selbst und einem durch die deutsch-katholische Bewegung in die Höhe gekommenen Litteraten und Volksmann, Robert Blum aus Köln, überließ, welcher das „souveräne Volk“ zusammen zu halten verstand. Die Fehler, die begangen worden, wußte die radikale Agitation trefflich auszubeuten, die, wie immer, was von seiten des Volks Übles und Aufreizendes geschehen war, mit dem weiten Mantel des Parteigeistes zudeckte. Viel schlimmer waren die Vorgänge, deren Schauplatz seit 1846 die bayrische Hauptstadt war. Hier war der charakterschwache König, der seit 1837 ein ultramontanes Ministerium mit Herrn von Abel an der Spitze berufen hatte, in Abhängigkeit von einem frechen Weibe, einer spanischen Tänzerin, Lola Montez geraten, welche er zur Gräfin von Landsfeld machen wollte. Das Ministerium Abel, sowie ein zweites, liberales, kam darüber zu Fall. Die Universität wurde geschlossen, weil die Studenten sich bei den Tumulten in München beteiligt hatten: endlich aber wurde die Haltung der Bevölkerung so drohend, daß die Abenteurerin selbst für gut fand, sich aus dem Staube zu machen.

Einheitsbestrebungen.

Diese Vorgänge wurden in ganz Deutschland lebhaft empfunden und besprochen, und nicht hier allein zeigte sich, daß die Empfindung der Zusammengehörigkeit, das deutsche Nationalgefühl, erstarkt und in viel weiteren Kreisen



Die erste Fahrt auf der Nürnberg-Fürther Eisenbahn am 7. Dezember 1835.
Genaue Wiedergabe des gleichzeitigen Originals im Germanischen Museum zu Nürnberg.

des Volks, als zwei Jahrzehnte früher, lebendig geworden war. Auf dem wirtschaftlichen Gebiet entwickelte der Zollverein, dem 1842 Luxemburg, 1843 Braunschweig beitrat, diese Einheitsempfindung; sie zeigte sich aber gelegentlich auch auf anderen Gebieten. Hier lag ein Verdienst der Wanderversammlungen, deren erste die schon 1828 von Oken angeregte Versammlung deutscher Ärzte und Naturforscher war. Wenn diese Versammlungen auch nicht so unmittelbar wie in Italien, wo sie gleichfalls in den vierziger Jahren recht in Schwung kamen, den politischen Zwecken dienten, so führten sie doch eine engere Verbindung, vielfache persönliche Beziehungen gerade unter den leitenden Klassen herbei und in mancherlei Vereinigungen und Veranstaltungen, der ersten Gewerbeausstellung in Berlin (1844) z. B., der eben dort abgehaltenen evangelischen Kirchenkonferenz (1846), der Gustav-Adolfsstiftung zur Unterstützung bedrängter oder bedürftiger evangelischer Gemeinden (seit 1842), den Sammlungen für Hamburg, das im Mai desselben Jahres durch einen ungeheuren Brand heimgesucht worden war, den Sammlungen für den Ausbau des Kölner Doms, mit welchen September 1842 begonnen wurde, zeigte sich Wunsch und Fähigkeit, die engen Grenzen der Heimatländer wenigstens zuweilen, zu besonderen Zwecken, an besonderen Tagen zu überspringen: das Fest jener Grundsteinlegung zu Köln, 4. September, bei welchem Friedrich Wilhelm IV., hier ganz der rechte Mann an der rechten Stelle, seine glänzende und begeisterte Beredsamkeit entfaltete, war ganz von diesem wiedererwachenden nationalen Gefühl getragen. Dasselbe war 1840 auch auf dem eigentlich politischen Gebiete lebhaft angeregt worden durch eine von Frankreich her drohende Gefahr kriegerischer Verwickelungen, die wir demnächst kennen lernen werden. Die Probe blieb ihm jenesmal erspart: erst im Jahre 1846 trat eine große Frage nationaler Politik in den Gesichtskreis, an der sich die Stärke des deutschen Nationalbewußtseins erproben mußte, die schleswig-holsteinische.

Die schleswig-holsteinische Frage seit 1846.

Dänemark war, wie früher erwähnt, Mitglied des deutschen Bundes für die Herzogtümer Holstein und Lauenburg, welche unter seinem Zepter standen: das Herzogtum Schleswig dagegen hatte seit Konrad II. nie zum deutschen Reiche gehört. Nun aber überwog in Schleswig das deutsche Element der Bevölkerung; das südliche Dritteil war ganz deutsch, das mittlere gemischt, doch so, daß in den leitenden Klassen das deutsche überwog, nur das nördliche Dritteil war ganz dänisch: geschichtlich und geographisch gehörten die beiden Herzogtümer zusammen und sie waren alsdann stark genug, dem übrigen Dänemark, Jütland und den Inseln, die Wage zu halten. Seit 1831 war in Dänemark die Notwendigkeit der Einführung einer Verfassung erkannt worden, und besondere ständische Versammlungen für die verschiedenen Teile, aus denen die dänische Monarchie zusammengesetzt war, wurden angeordnet; die Gefahr trat damit auf beiden Seiten ins Bewußtsein und die Parteien schieden sich; in ein kritisches Stadium aber kam die Sache jetzt durch den Umstand, daß der seit 1839 regierende König Christian VIII. alt und kinderlos war: sein Bruder Friedrich, der ihm folgen mußte, hatte gleichfalls keine Kinder und auch er war nicht mehr jung. Neben der Verfassungsfrage erhob sich damit eine Erbfolgefrage, — eine Erbfolgefrage, nicht minder wichtig als jene jülich-klevisch-bergische im siebzehnten Jahrhundert: beim Aussterben der damals regierenden sogenannten älteren oldenburgischen Linie folgte in Dänemark die weibliche Linie

dieses Hauses, in Holstein die jüngere des oldenburgischen Mannsstamms, zunächst das Haus Augustenburg: für Schleswig war die Sache zweifelhaft, soweit sie eine reine Rechtsfrage war. Jede Partei, wie sehr natürlich, hatte ihre Rechtsprätentionen und ihre Pergamente. Die dänischen Stände richteten 1844 an den König die Bitte, zu erklären, daß die dänische Monarchie ungeteilt nach den Bestimmungen des Königsgesetzes von 1665 weitererbe: die holsteinische setzte dem im gleichen Jahre eine Adresse entgegen, in welcher sie ebenso entschieden die Selbständigkeit der Herzogtümer, ihre Zusammengehörigkeit und das alleinige Recht des Mannesstammes auf die Nachfolge betonten. Der König Christian erließ nach einer Art von Prüfung eine Erklärung unter dem Namen eines „offenen Briefes", 8. Juli 1846, in welchem er — namentlich seinen getreuen Unterthanen im Herzogtum Holstein — die Versicherung erteilte, dahin wirken zu wollen, die Unverletzlichkeit des dänischen Gesamtstaats zur Anerkennung zu bringen. Der Handschuh, der damit der deutschen Partei in den Herzogtümern hingeworfen war, wurde nicht etwa nur dort, sondern er wurde von der deutschen Nation aufgenommen. In zahllosen Adressen, Petitionen von Universitäten und Vereinen, Erklärungen der Kammern, gab sich eine Begeisterung für die „Sache der Herzogtümer" kund und man kam, wie bei allen solchen Nationalitätsfragen, über den Rechtspunkt sehr leicht weg: man nahm Schleswig, die alte Mark von 160 Quadratmeilen und 400000 Einwohnern, ein Grenzland von ungeheurer Wichtigkeit, als thatsächlich deutsches und demnächst selbständiges Land für Deutschland in Anspruch. Hier zum erstenmale zeigte sich an einer großen Frage auswärtiger Politik, in welcher traurigen Lage dieses große Land war. Es hatte diesmal einen sehr bestimmten einheitlichen Willen, aber kein politisches Organ, denselben geltend zu machen. Die Sache war durch die holsteinischen Stände beim deutschen Bunde anhängig gemacht worden. Am 17. September 1846 erging der erste Beschluß des Bundestags. Diese klägliche Körperschaft fand sich bemüßigt, den patriotischen Gesinnungen, welche bei dieser Gelegenheit in den deutschen Bundesstaaten sich kundgegeben, ihre Anerkennung zu zollen; Schleswig, den Haupt- und Kernpunkt der Frage, berührte sie nicht, — rücksichtlich Holsteins fand sie sich in ihrer „vertrauensvollen Erwartung bestärkt, daß Se. Majestät der König von Dänemark bei endlicher Feststellung der in dem offenen Brief vom 8. Juli besprochenen Verhältnisse die Rechte aller und jeder, des deutschen Bundes, der Agnaten, der gesetzmäßigen Landesvertretung Holsteins beachten werde." Langsam stieg so die große deutsche Frage — die Frage, ob dies Volk von 40 Millionen noch eine Nation im politischen Sinne sei oder fähig sei, es wieder zu werden — zunächst in dieser Gestalt als schleswig-holsteinische Frage am Horizont herauf.

Und nicht für Deutschland allein war diese Frage nationaler oder staatlicher Sammlung und Einheit aus Ohnmacht und Zerrissenheit gestellt, und nicht hier allein trieben die Dinge gewaltsamer Lösung entgegen. Schweiz.

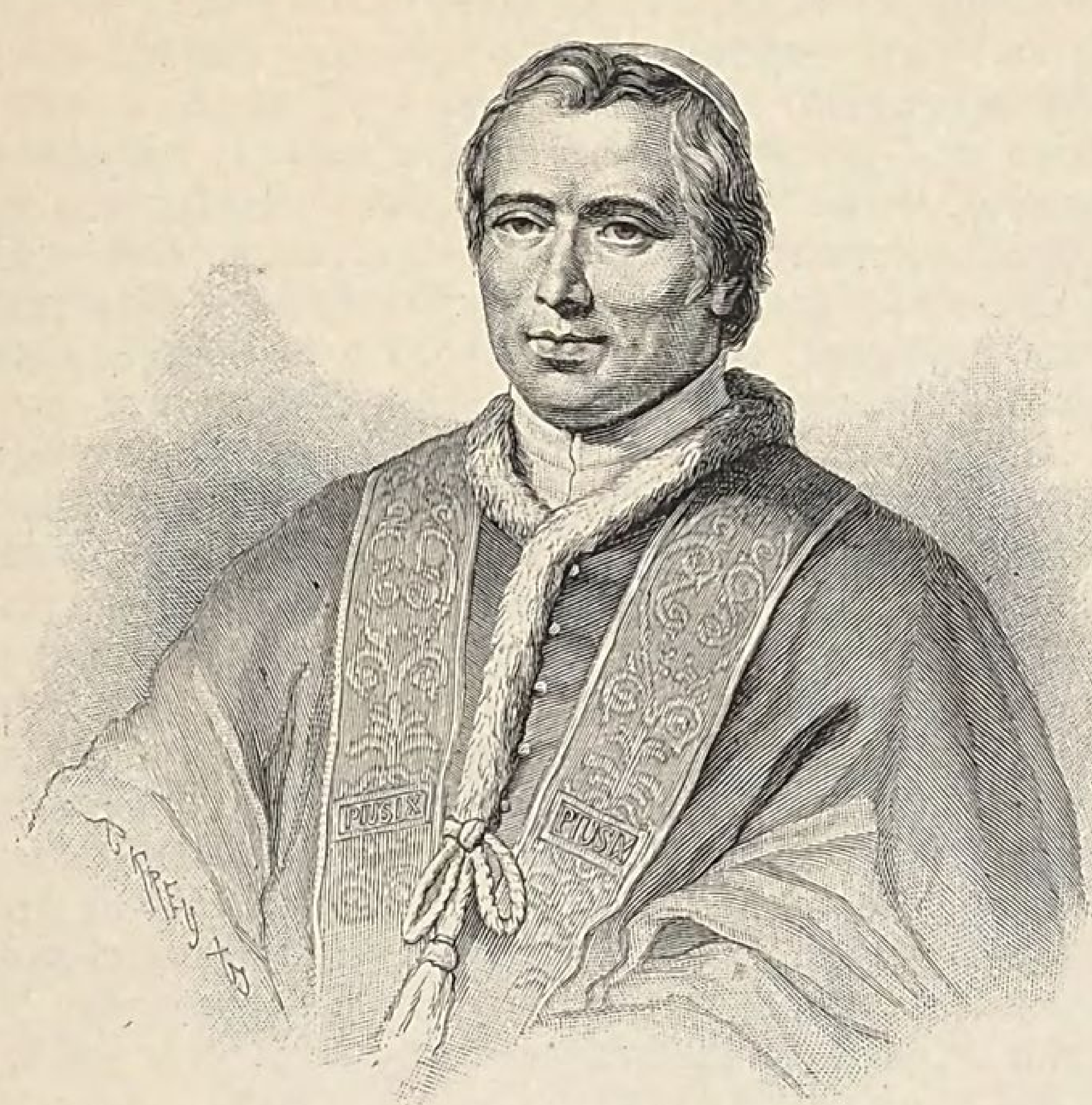
Verhältnismäßig rasch, wenn auch nicht ganz ohne Blutvergießen, gelang es der Schweiz, ihre Eidgenossenschaft als einen wirklichen Förderativstaat aufzurichten. Hier beherrschte der Gegensatz der radikalen und der jesuitischen Partei — Parteinamen, die wie überall die Gegensätze nur sehr wenig zutreffend bezeichneten — die Lage. Die letztere, jesuitische, war in den überwiegend katholischen Kantonen Luzern, Schwyz, Unterwalden, Uri, Zug, Wallis, Frei-

burg übermächtig; Luzern hatte im Jahre 1844 das gesamte Erziehungswesen des Kantons in die Hände des Ordens gelegt. Zweimal versuchten bewaffnete Freischaren sich der Stadt zu bemächtigen, um das Jesuitenregiment zu stürzen: beidemale vergeblich und das zweite Mal mit schwerem Verlust: jene katholischen Kantone aber schlossen sich, ihrer gefährdeten Lage wohl kundig, zu einem engeren Bunde zusammen, dem die Gegner den Namen des Sonderbundes schufen und sie bauten dabei auf die Freundschaft der reaktionären Mächte. Allein Juli 1847 beschloß die eidgenössische Tagsatzung zu Bern, wo die Radikalen die Mehrheit hatten, die Auflösung des Sonderbunds, und als die sieben Kantone den Gehorsam weigerten, wurde ein eidgenössisches Heer von 30000 Mann unter dem Genfer Dufour aufgestellt. Eine „Schlacht" bei Gislikon zwischen Zug und Luzern, bei der es aber sehr unblutig zuging, General Dufour gegen General Salis-Soglio, entschied diesen „Sonderbundskrieg", der im ganzen drei Wochen gedauert hatte, zu gunsten der Eidgenossenschaft.

Italien. Auch diese Dinge dienten dazu, in Deutschland eine unruhige Stimmung zu nähren: die Gemüter waren dort, namentlich in Süddeutschland, in einer Verfassung, wie sie zuweilen großen Naturkatastrophen, Erdbeben vorhergeht: und ganz besonders die Vorkommnisse in Italien nährten und rechtfertigten diese Stimmung. Österreicher und Franzosen hatten im Jahre 1838 die von ihnen besetzten Plätze im Kirchenstaat verlassen und die Ruhe schien überall hergestellt. Um so eifriger wurde die unterirdische Arbeit, die Agitation des „jungen Italiens", einer Verbindung, die überall und nirgends war und an deren Spitze das konspiratorische Genie des Genuesen Guiseppe Mazzini stand, fortgesetzt, eine Agitation, welcher die Liberalen, soweit sie irgend konnten, mit offenen oder nur leicht maskierten Mitteln nachhalfen. Einen sehr wichtigen aber sehr vorsichtigen Verbündeten besaßen diese Patrioten, deren Ziel einfach, klar, unverrückt die Befreiung Italiens von der österreichischen Fremdherrschaft war, an König Karl Albert von Piemont, der, seit 1831 auf dem Throne, die Bahn ernstlicher Reformen ruhig und beharrlich verfolgte, und vor allem sein Heer in guten Stand brachte. Die Strömung in den Geistern, wenigstens bei allen denen, welche durch Bildung Einfluß besaßen, war aber schon so stark, daß ihr alles diente: ein Priester Vincenz Gioberti veröffentlichte 1843 ein Buch „Über den Primat der Italiener", in welchem er in edler Begeisterung eben dieser seiner so tief gesunkenen Nation die Rolle des ersten unter den Völkern auf dem Wege zu vernünftiger Freiheit und die Ehre dieses neue Zeitalter zu beginnen dem Papsttum zuwies. Und wirklich dieses Wunder begab sich: als im Juni 1846 der obskurantistische Papst Gregor XVI. gestorben war, ging aus dem Konklave vom 13. und den folgenden Tagen ein „liberaler" Papst, der seitherige Kardinal Mastai aus dem römischen Hause der Ferretti, Pius IX., hervor.

Pius IX. 1846. Freilich es war mit diesem Wunder wie es mit Wundern auf diesem Boden, dem fließenden Blut des heiligen Januarius zu Neapel und anderen gemacht wird: man verbreitete, sobald der milde und gutherzige Papst ein Amnestiedekret erlassen hatte, welches den Opfern der Tyrannei die Kerker öffnete, alsbald die Legende von seiner liberalen Gesinnung mit soviel Geräusch und so vieler halb echten und halb geschickt simulierten Begeisterung, daß das Evviva Pio Nono eine Art liberaler Losung in der ganzen Welt wurde. Der neue Papst

gab ein mildes Censurgesetz und setzte einen Staatsrat, eine consulta di Stato, sogar einen Ministerrat wie in einem weltlichen Staate ein. Am 5. Juni, schon nicht mehr ganz freiwillig, gestand er eine „Bürgerwache“, eine Nationalgarde zu, die nun rasch allenthalben organisiert wurde. Aufs beste kam dieser Bewegung die Thorheit des Fürsten Metternich zustatten, der ohne Ankündigung Truppen in Ferrara einrücken und, durch diese nicht nur die Festung, sondern, wozu das Recht zweifelhaft war, auch die Thore der Stadt (7. August) besetzen ließ und diese täppische Maßregel in einer Note



Pius IX
Lithographiert von L. Massard.

an die vier großen Höfe erläuterte, in welcher er in dem orakelndem Tone, den er sich angewöhnt hatte, aussprach, daß Italien ein bloßer geographischer Name für eine Anzahl selbständiger und souveräner Staaten sei. Daß dies damals so war, konnte man in jedem Lehrbuch der Geographie ebenso gut lesen: die Frage war, ob nicht die Zeit gekommen sei, wo dies anders werden mußte. Die Dinge aber wurden allmählich ernsthaft. Die Demonstrationen wurden unbequem: im österreichischen Italien sahen sich österreichische Beamte und Offiziere wie Verpestete gemieden: wo einer derselben in einem öffentlichen Lokale erschien, erhoben sich alle italienischen Gäste sofort und entfernten sich, und als von einem geheimen Komitee vom 1. Januar 1848 an das Rauchen verboten wurde — man wollte das österreichische Ärar damit schädigen — da fand dies allgemeinen Gehorsam, wäre es auch nur gewesen, um die österreichischen Behörden zu ärgern. Von Zugeständnissen der Regierung war hier keine Rede; bereits kam es zu blutigen Zusammenstößen zwischen den Soldaten und der Bevölkerung oder den Studenten, zu Bologna, zu Mailand; im gleichen Monat aber brach in Palermo auf Sizilien, wohin Österreichs Arm nicht reichte, der Aufstand los, mit welchem die königlichen Truppen, welche vom 15. an ausgeschifft wurden, nicht fertig wurden. In der Nacht auf den 26. zogen sie ab, die Bewegung teilte sich der übrigen Insel mit und eine provisorische Regierung mit Ruggiero

Settimo an der Spitze übernahm hier die Gewalt: sie verlangte die Unabhängigkeit der Insel mit besonderem Parlament nach der Verfassung von 1812. Der König Ferdinand, obwohl absolutistisch gesinnt, war doch einsichtig genug, auch in Neapel einzulenken. Eine vorläufige Verfassung ward gegeben und die Kerker öffneten sich: dieser Umschwung der Dinge wirkte auch auf das übrige Italien, wo die Dinge ohnehin schon im Flusse waren: einerseits durch die Pio Nono-Bewegung, welche durch einzelne von Rom ausgehende Akte verstärkt ward, wie den Plan zu einem italienischen Zollverein, mit dem der Papst das Einschreiten der Österreicher erwiderte, andererseits durch die Gegenmaßregeln der österreichischen Regierung. Im Dezember 1847 hatte diese Regierung Offensiv- und Defensivbündnisse mit den Herzögen von Modena und von Parma geschlossen, am 23. Februar 1848 ward das Standrecht für das Gebiet des lombardisch-venetianischen Königreichs verkündet. Währenddessen hatte der Großherzog von Toskana ankündigen lassen (11. Februar), daß es seine Absicht sei, seinem Volke eine Verfassung zu geben und gleichzeitig (8. Februar) war auch in Turin ein Fundamentalstatut veröffentlicht worden, welches die Grundzüge einer Verfassung enthielt: überall feierten Freudenfeste diese Neuerungen. Und diesmal hatte die italienische Sache wenigstens einen entschiedenen Verbündeten, — England und den hervorragendsten Minister des damals regierenden Whigministeriums Lord Palmerston: wogegen allerdings Österreich und Frankreich, neben Rußland und Preußen, hier wie in der Schweiz die konservative Orthodoxie begünstigten. Diese konservative Verbindung aber ruhte auf einem sehr schwankenden Grunde, der plötzlich den Staatsmännern der alten Schule und der romantischen Legitimitätsphantasien unter den Füßen zu zittern begann.

Achtes Kapitel.

Rußland, England, Frankreich von 1840—1848. — Die orientalische Frage. — Die Februarrevolution in Paris.

Rußland. 1840—1848.

Wir müssen, um die große Katastrophe zu verstehen, welche gerade um die Mitte des Jahrhunderts eine langandauernde und auf lange entscheidende Krisis heraufführte, die Entwickelung der Dinge in Rußland, in England und in Frankreich in den vierziger Jahren noch beobachten.

Von einer Entwickelung läßt sich freilich in Rußland, insofern man die inneren Angelegenheiten des großen Reiches ins Auge faßt, auch in diesem Zeitraume nicht sprechen. Von Reformen wußte der hochmütige und beschränkte Despot, der seit 1825 das ungeheure Reich regierte, nichts: die Frage der Abschaffung der Leibeigenschaft, welche zuerst auf diesem Wege einer Lösung hätte entgegengeführt werden müssen, machte unter ihm keine Fortschritte von Bedeutung. Der Despotismus zeigte hier wie überall das Bestreben, die nationalen Eigentümlichkeiten, die sich

in diesem Reiche zusammengefunden hatten, zu verwischen. Diese barbarische Gleichmachungsarbeit geschah nicht in Polen allein, wo der letzte Aufstand dazu die Handhabe bot, sondern auch in dem loyalen Finnland und den Ostseeprovinzen, und bereitwillig bot sich dem Despotismus zu diesem Zwecke die griechische Kirche, welche hier längst zu einer für sie selbst wie für den Thron verderblichen Sklavenabhängigkeit vom Zaren herabgesunken war. Das Verhältnis zum römischen Papst war deshalb hier ein sehr ungünstiges: aber dieser war dem viel konsequenteren Despotismus gegenüber machtlos und er war in einer üblen Lage, da in Polen die römisch-katholische Kirche zugleich die polnische Nationalität bedeutete, diese Nationalität selbst aber mit Notwendigkeit dem Russentum feindlich gegenüber stand, und das letztere mithin sich gegen beide, Polen und Papst, gleichmäßig zur Wehre setzte.

Königreich Griechenland

Völlig stille stehen kann ein großes Reich nicht: Despoten werden aber mit Notwendigkeit ihre Thätigkeit nach außen zu lenken suchen, und dies war auch hier der Fall. Ein lokaler Kampf, der sich Jahrzehnte hinzog, gegen die Bergvölker des Kaukasus, die Tscherkessen, denen seit 1839 ein tapferer und erfolgreicher Führer in dem Tschetschenzenhäuptling Schamyl aufgestanden war, bildete in ereignisarmer Zeit einen nicht ganz uninteressanten Stoff für die Zeitungen und deren noch genügsames Publikum. Hier wie allenthalben unterstützte England den Widerstand insgeheim, und diese Rivalität zwischen England und Rußland, welche in sehr fernen Räumen, in Ostasien, in Persien und Afghanistan, zunächst nicht mit Waffen, sondern durch Intriguen und gegeneinanderwirkenden Einfluß an den dortigen Fürstenhöfen, in Ispahan, in Kabul oder Herat sich geltend machte, gab dem weiterblickenden Staatskundigen und auch den kannegießernden Zukunftspolitikern Stoff zum Denken und Phantasieren. Von weit unmittelbarerer Wichtigkeit als die Frage, in wie viel Jahrzehnten oder Jahrhunderten England und Rußland in Ostasien unmittelbar zusammenstoßen,



Schamyl.
Nach einer Zeichnung von Th. Horschelt.

(Bilder aus dem Kaukasus.)

— England genötigt sein würde, sich um seinen ostindischen Besitz zu wehren, war die sogenannte orientalische Frage, welche für dieses Jahrhundert eine ähnliche Rolle spielte wie die polnische für das vorige; es war die Frage russischer Eroberungssucht, ihrer Stärke und der Kräfte des Widerstandes gegen die russischen Eroberungs- und Ausdehnungsgelüste nach dieser Seite. Die griechische Frage, eine Episode in diesem langandauernden Prozeß der orientalischen Frage, war glücklich beseitigt: im Februar 1833 stieg der von den Schutzmächten berufene König, Otto I., Sohn eines bewährten Freundes der Hellenen, des Königs Ludwig I. von Bayern, bei Nauplia ans Land. Die dortigen Zustände waren traurig genug gewesen: der Kybernetes, Johann Capodistrias, war im Oktober 1831 Opfer einer gut mainottischen Blutrache geworden, und sein Bruder, der ihm folgte, Augustin Capodistrias, wußte der überhandnehmenden Anarchie nicht zu steuern; als er Griechenland verlassen hatte, (1832) löste sich auch der Rest staatlicher Ordnung in Parteienhader und Bürgerkrieg auf. Dies ward etwas besser, als zunächst die Regentschaft, einige bayrische hohe Beamte, und am 1. Juli 1835 der junge König selbst die Regierung übernahm. Das Interesse für das klassische Land war in Westeuropa im Verschwinden. Die Zwistigkeiten unter den Mitgliedern der Regentschaft, die Vermählung des Königs mit einer oldenburgischen Prinzessin, die Finanzschwierigkeiten, die Verkehrtheit die Binnenstadt Athen und nicht die Hafenstadt Piräus zur Hauptstadt zu machen und ähnliches ist ausführlicher Darlegung in einer allgemeinen Übersicht der Weltbegebenheiten nicht wert: wie übel aber noch langehin die Zustände sein mochten, ein Trost war immerhin vorhanden: eine Türkenherrschaft war es nicht mehr.

Türkei. Mehemed Ali. 1833.

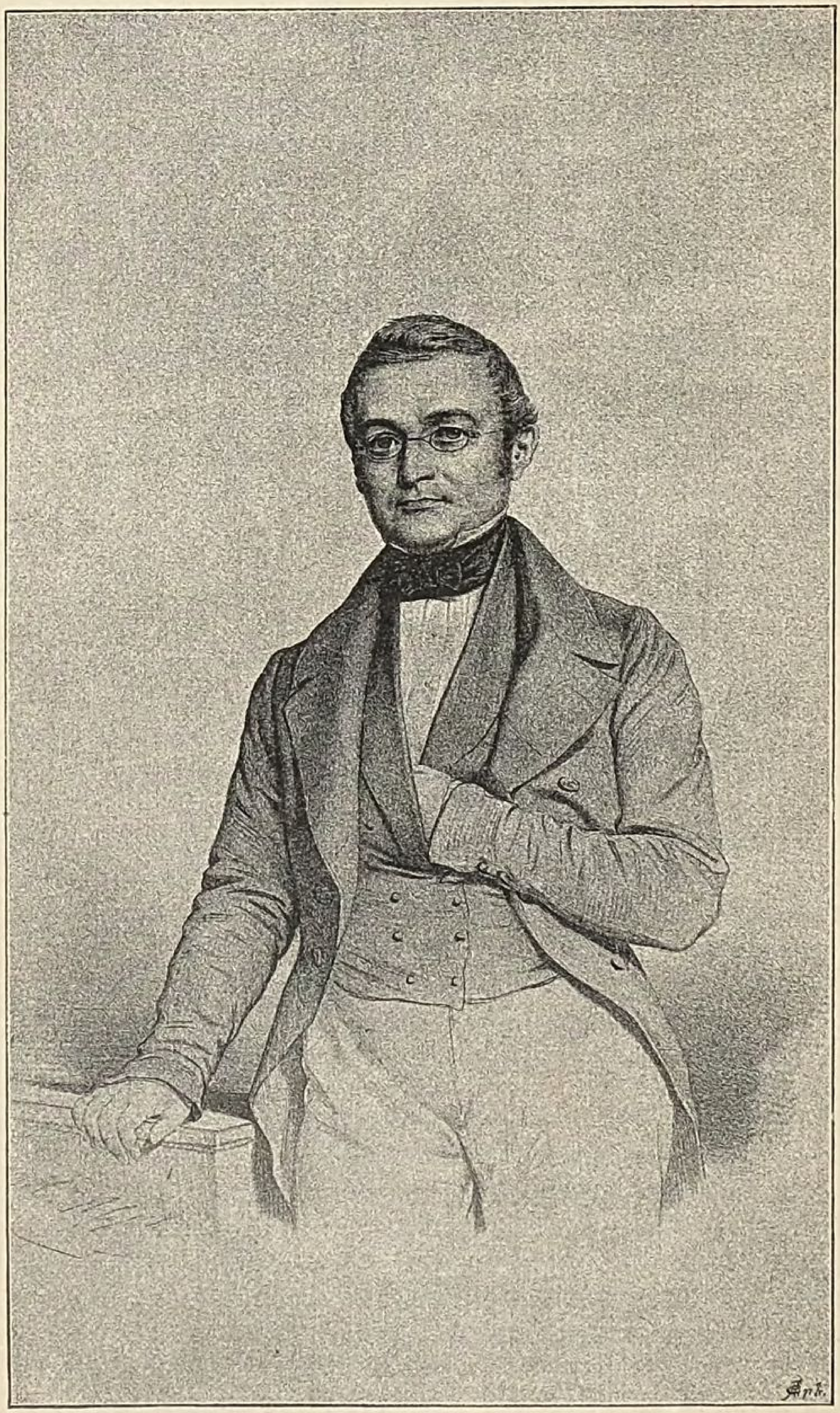
Die Türkei war durch den langandauernden Krieg, durch die Niederlage in dem Waffengang mit Rußland und die Folgen des Friedens von Adrianopel sehr geschwächt, und dies ließ sich vor allem der ehrgeizige Satrap von Ägypten Mehemed Ali gesagt sein, der schon im Jahre 1831 einen Streit mit dem Pascha von Syrien Abdallah benutzte oder vom Zaun brach, um seinen Stiefsohn Ibrahim mit einem Heere von 20000 Mann dort einrücken zu lassen, und seine Flotte vor Akka zu schicken. Er verlangte von dem Sultan, dem er zugleich seine Ergebenheit beteuerte, zwei der Paschaliks von Syrien, Damaskus und Akka. Der Sultan rüstete, die Acht wurde über Mehemed Ali als einen Verräter am Propheten und dessen Nachfolger ausgesprochen (April 1832): allein das Reichsheer unter Hussein Pascha wurde im Juni bei Homs in Cölesyrien von Ibrahims Truppen geschlagen, und dieser rückte nun über die aus Alexanders des Großen Geschichte berühmten Pässe in Cilicien ein. Auch in Kleinasien wie in Syrien empfingen ihn die Bevölkerungen wie einen Befreier. Noch einmal brachte die Pforte ein Heer zusammen, und Redschid Mehemed Pascha führte es seinem ehemaligen Kampfgenossen vor Mesolonghi entgegen. Aber auch dieses, das letzte Heer ward bei Konia, dem alten Ikonium, im Dezember jenes Jahres vernichtet, und die Pforte war nun in der verzweifelten Lage, die Hilfe derjenigen Macht, welche der Sultan einst als den Erzfeind der Osmanen öffentlich bezeichnet hatte, Rußlands, anzunehmen. Für Rußland lagen diesmal die Dinge ausnehmend günstig. Diese Macht hatte, wenn irgend etwas, höchstens das Gelingen der Pläne Mehemed Alis zu fürchten, der sich mit dem ehrgeizigen Gedanken trug, wie auf diesem

Boden schon oft vorgekommen, seine Dynastie dem welkenden Hause Osmans an die Seite zu schieben, und durch sie das Reich des Islam zu verjüngen oder neu zu beleben: daß so den russischen Plänen auf lange oder wenigstens auf einige Zeit ein Stillstand hätte geboten werden können, war nicht zu leugnen. Und so hatte Nikolaus dem bedrängten Sultan Mahmud bereitwillig und scheinbar uneigennützig Hilfe angeboten, die jetzt, in äußerster Not, wo der Ägypter bereits auf gut orientalisch mit heuchlerischer Unterwürfigkeit seinen Oberherrn, den Sultan, um die Erlaubnis bat, seine Quartiere bis Brussa, also schon in die nächste Nähe der türkischen Hauptstadt auszudehnen, angenommen wurde. Eine russische Flotte lief im Bosporus ein: 5000 Mann, bald weitere 13000 stiegen ans Land: dies brachte nun aber rasch die englische und französische Vermittelung auf die Beine. Das Wichtigste für den Sultan war, sobald als möglich des Verbündeten sich zu entledigen. Denn daß Mehemed Ali diesmal nicht weiter kam, dafür war gesorgt: in dem Frieden von Kjutahia, Mai 1833, erhielt dieser, wie er gefordert, die drei Paschaliks von Syrien, Cilicien sollte sein Sohn Ibrahim als oberster Steuereinnehmer verwalten. Russen und Ägypter zogen nach Hause: aber die Russen mit einem wertvollen Papier, dem Schutz- und Trutzbündnis von Hunkiar Iskelessi in der Tasche, welches in einem geheimen Artikel die Pforte anstatt materieller Hilfe verpflichtete, fremden Kriegsschiffen die Dardanellen zu schließen, also Rußland in einem Kriege mit England und Frankreich von dieser Seite unangreifbar zu machen. Die russische Politik, gut geleitet, hatte hier einen vollen Zug gethan: das türkische Reich blieb nicht bloß durch die ihm aufliegende Kriegskostenentschädigung, sondern durch die große Stellung des ägyptisch-syrischen Satrapen gelähmt: und es dauerte nicht lange, so erneuerte sich der Zusammenstoß.

Mahmud hatte durch Instrukteurs, die ihm Preußen zur Verfügung stellte, sein Heer wieder in Stand gesetzt und sobald es mit Hoffnung auf Erfolg geschehen konnte, ließ er marschieren. Im Juni 1839 erfolgte die Kriegserklärung: aber der Erfolg war nicht besser als vor sieben Jahren. Bei Nisib am Euphrat erlitt sein Seraskier Hafiz Pascha gegen Ibrahim eine Niederlage (24. Juni): sechs Tage später starb der kraftvolle Sultan, den die Unglücksbotschaft nicht mehr erreichte. Sein Nachfolger war ein sechszehnjähriger Knabe Abd ul Medschid, den sofort ein zweiter Schlag traf: der Großadmiral Achmed Fewzi war mit der Flotte, an deren Spitze er Mehemed Ali bekämpfen sollte, zu diesem übergegangen. Dies bewies, was vielleicht unter allem Schlimmen das Schlimmste war, daß unter den Großen des Reiches selbst der fatalistische Glaube oder Zweifel um sich griff, ob es nicht Allahs Wille sei, dem Ägypter das Reich zu geben und es von Osmans Hause zu nehmen. Mehemed Ali verlangte jetzt den erblichen Besitz Ägyptens, Syriens und Ciliciens (Adana). Diesmal wurde die orientalische Frage in hervorragendem Sinne eine europäische. England, Österreich und Preußen, die beiden ersteren Mächte für den Augenblick augenfälliger als Preußen, für welches diese Fragen des Orients in zweiter Reihe standen, hatten ein bestimmtes Interesse, das osmanische Reich nicht noch tiefer in Abhängigkeit von Rußland geraten zu lassen, als dies schon durch den Vertrag von Hunkiar Iskelessi geschehen war; Rußland hatte mit ihnen wenigstens so weit das gleiche Interesse, als es nicht

Abd ul Medschid. 1839.

den Sieg des ägyptischen Satrapen wünschen konnte; sehr sonderbar war die Rolle, welche Frankreich spielte. Die zivilisatorischen Bestrebungen des Vizekönigs von Ägypten setzten eine Anzahl französischer Talente und Aventuriers in Brot; im März 1840 hatte Ludwig Philipp ein neues Ministerium bilden und an dessen Spitze den von unruhigem Ehrgeiz umgetriebenen, überklugen Thiers stellen müssen, der nun auf einer Konferenz, die auf Antrag Österreichs zu London in der orientalischen Sache zusammengetreten war, für Mehemed Ali Ägypten und Syrien zu erblichem Besitze, also ein neues orientalisches Großreich neben dem türkischen verlangte. In Thiers vielanschlägigem Kopfe verband sich diese Idee mit anderen großen Projekten. Er hatte sich durch sein großes Geschichtswerk, dessen erster Band eben erschien, mit napoleonischer Politik im großen Stil berauscht, und die Journale fingen an, gegen England



A. Thiers.
Nach einer Zeichnung von M. Alophe aus den vierziger Jahren.



Albert, Prinz-Gemahl von England.
Gemalt von Winterhalter.



Victoria, Königin von England.

Gemalt von Winterhalter.

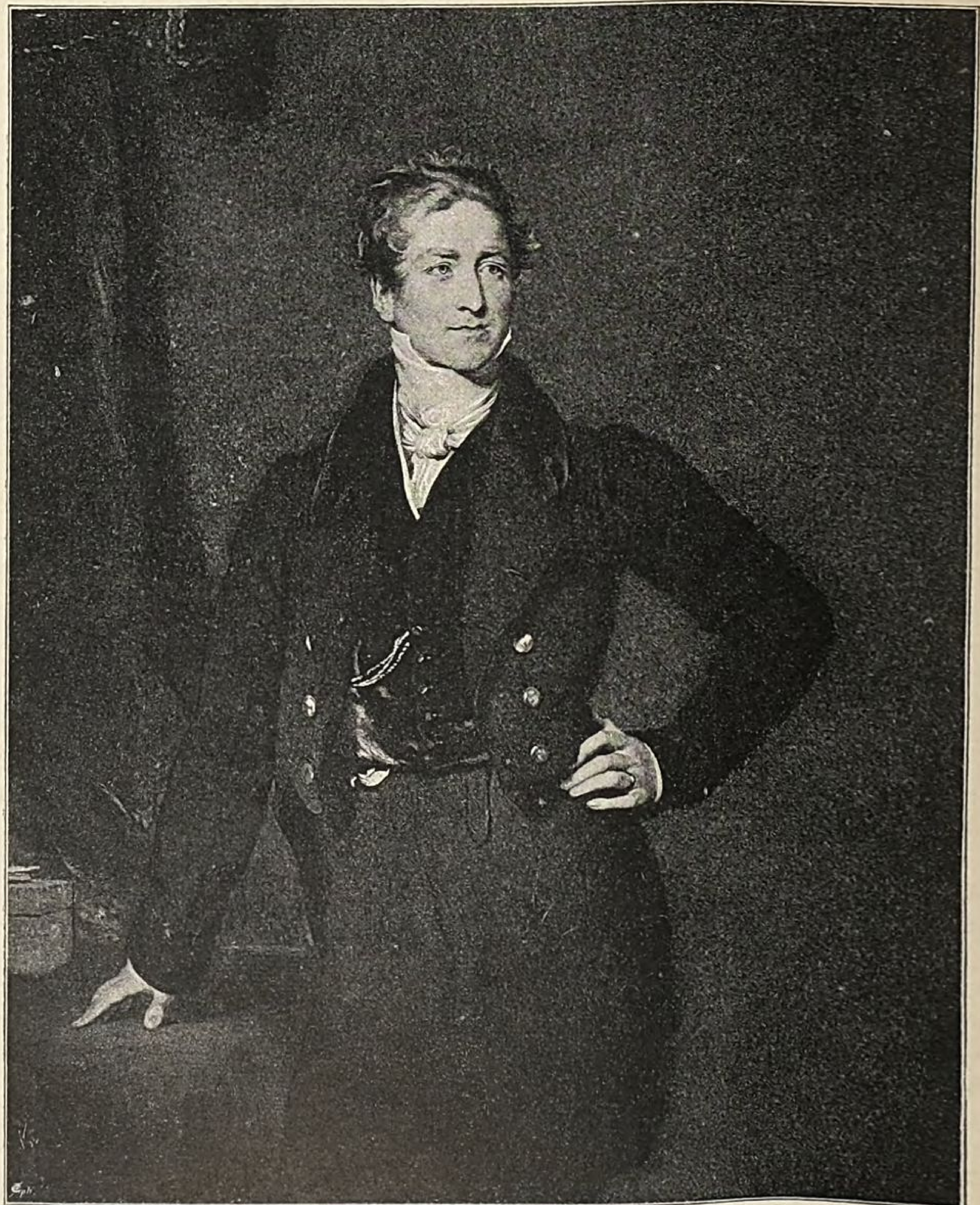
und gegen Deutschland eine herausfordernde Sprache zu führen: von dem letzteren erhielten sie damals die wohlgemeinte patriotische Reimerei „Sie sollen ihn nicht haben den freien deutschen Rhein" zur Antwort.

Französische Politik. Frankreich und die vier Mächte. 1840.

Die vier übrigen Mächte aber verständigten sich, sie schlossen im Juli 1840 eine Quadrupelallianz, um den Status quo in der Türkei zu erhalten, und eine gemischte österreichisch-türkisch-englische Streitmacht zwang Ibrahim, Syrien zu verlassen: mit Zurücklassung von Munition und Geschütz kam er in Alexandrien an. Zu lange trotzte Mehemed Ali, dem die französische Freundschaft wenig frommte, den Mächten: er lieferte jetzt dem Pfortenkommissar die Flotte aus, die zu ihm übergegangen war, mußte sich zur Zahlung eines Jahrestributs von sieben Millionen Franken und Verminderung seiner Armee bequemen, und die Verbindlichkeit der von der Pforte mit auswärtigen Mächten geschlossenen oder zu schließenden Verträge auch für sich anerkennen: dafür ward die erbliche Verwaltung des Paschaliks Ägypten der Familie Mehemed Alis übertragen. Dieser Friede war, dank der von Lord Palmerston geleiteten auswärtigen Politik Englands für die Türkei ziemlich, ja unverhältnismäßig vorteilhaft (1841): von ihren inneren Schwierigkeiten aber konnte er sie nicht befreien, obwohl der neue Sultan in dem Hatischerif von Gülhane im November 1839 den Weg der Reformen und zwar auf dem im Orient mehr noch als sonstwo geduldigen Papier in sehr umfassender Weise beschritten hatte. Die fünf Mächte verpflichteten sich, die Dardanellen und den Bosporus nicht mit Kriegsschiffen zu befahren; auch Frankreich hatte sich aus seiner unglücklich gewählten Stellung herausgezogen und den übrigen Mächten angeschlossen und anbequemt. Seine unruhige, bald dreist sich vorwagende, bald scheue und friedfertige, bald liberalisierende, bald brüsk-konservative auswärtige Politik war eine notwendige oder wenigstens erklärbare Folge der inneren Lage, die sich gleichfalls in Widersprüchen bewegte: sehr im Gegensatze zu England, auf das wir zuerst noch einen Blick werfen müssen, und das in diesem Jahrzehnt den sehr erfreulichen Anblick eines ruhig-fortschreitenden, von zielbewußten, gemäßigten, einsichtigen Männern geleiteten Staatswesens darbietet.

England. 1840—1848. Sir Robert Peel.

Die junge Königin vermählte sich Februar 1840 mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Koburg, der sich in dieser nicht leichten Stellung als Prinz-Gemahl durch sicheren Takt und einsichtiges Sicheinleben in englische Denkweise und englisches Vorurteil große Verdienste um das Land erwarb. Das Whigministerium kam im August 1841, nachdem ein neugewähltes Parlament ihm keine Mehrheit gebracht hatte, zu Fall und vom September 1841 bis Juni 1846 führte ein Torykabinett die Geschäfte, dessen Mitglieder alle, Herzog von Wellington, Lord Aberdeen, Lord Stanley, Ellenborough, Wharncliffe — auch ein Mann von bedeutender Zukunft, Eduard Gladstone, gehörte demselben an — Sir Robert Peel, der Schatzkanzler und Leiter des Unterhauses, weit überragte. Es ist ein Vergnügen, dieser ruhigen und sicheren, die besondere Art englischen Staats- und Parteilebens einsichtig schonenden und benutzenden Verwaltung zu folgen. Einem Aufruhr in Wales, der viel Schaden mit Brandstiftungen und Mordthaten anrichtete, begegnete er, als einem Symptom wirklicher Not, nicht mit Polizeimaßregeln allein, sondern mit verständigen Reformen; er hatte den Mut, dem schlechten Stand der Finanzen durch eine großartig durchgreifende Maßregel, eine Einkommensteuer, entgegenzutreten, die ihm zu-



Sir Robert Peel.
Gemalt von Th. Lawrence.

gleich die Mittel gewährte, in eine liberale Handelspolitik einzutreten und die Ermäßigung der Zölle auf eine große Anzahl von Artikeln sowie die Abschaffung der drückendsten von allen, der Getreidezölle — zunächst eine bedeutende Herabsetzung derselben — zu beginnen. Mit sicherer Hand leitete Peel so den Übergang von dem System der Schutzzölle zu dem des Freihandels. Im Jahre

1846 brachte er die Bill durch, nach welcher in gleitender Skala, wie man sagte, in drei Jahren die Kornzölle völlig verschwinden sollten: nachdem die Bill Gesetz geworden, löste sich die Anticornlawleague, welche ihre friedliche aber energische Agitation unermüdlich und geschickt unter Richard Cobdens Führung bis zu diesem nunmehr erreichten Ziele fortgesetzt hatte, sofort auf. Eine andere Reform, die der Volkserziehung und des Unterrichtswesens, begann gleichfalls in diesem Jahrzehnt ernstlicher: wenigstens insofern, als jetzt die grauenhaften Beweise und Folgen der Vernachlässigung der Volkserziehung schonungslos ans Licht gezogen wurden. Mit der Abhilfe ging es so rasch nicht, da man in England eine ebenso verkehrte Abneigung gegen das Eingreifen des Staats wie anderswo eine übertriebene Vorliebe für ein solches hegte, und da die verschiedenen Kirchen nicht gerade durch besonderen Eifer für diese Sache sich hervorthaten oder wo es an diesem Eifer nicht fehlte, seine Wirkung durch dogmatische Engherzigkeit und Eifersucht gegen andre Religionsgesellschaften schwächten. Peel selbst bewies seine verhältnismäßige Unbefangenheit in diesen Dingen, indem er 1845 vom Parlament eine ansehnliche Summe zu besserer Ausstattung des katholischen Priesterseminars zu Maynooth in Irland verlangte und zum Entsetzen der alten Tories auch durchbrachte. Hier in Irland hatte O'Connell seine Repealagitation wieder aufgenommen und die Menge strömte ihm zu wie früher. Die Agitation hatte aber für den Augenblick keinen vernünftigen Zweck mehr und die furchtbare Hungersnot, welche im Jahre 1845 Irland heimsuchte und welche das Volk nur durch die reichlich fließenden Unterstützungen von England her überhaupt überstehen konnte, hätte dieses Volk belehren können, wie unumgänglich notwendig ihnen noch die Verbindung mit England war. O'Connell, dessen Rolle zu Ende ging und der schon von einer radikaleren Partei, einem Zweig des „jungen Europa", den Männern des „jungen Irlands" überholt war, starb im Mai 1847 zu Genua. Im Jahre 1845 trat Peel zurück, weil ihm, der als Tory seine Laufbahn begonnen hatte und der seiner Grundanschauung nach konservativ geblieben war, seine Partei auf dem Wege des Fortschritts und der Reformen nur ungern und zögernd folgte. Im wesentlichen hatte er erreicht, worin seine staatsmännische Größe und sein staatsmännisches Verdienst lag: er hatte ohne heftige Erschütterungen und Zuckungen die englische Politik auf den Boden einer neuen Zeit hinübergeführt und es seiner, der konservativen Partei, möglich gemacht, in dieser neuen Zeit Fuß zu fassen, eine Stellung und Wirksamkeit zu behaupten. Die Bildung einer neuen Verwaltung geschah (Juli) durch Lord John Russell. Der bedeutendste Mann seines Kabinetts war sein Minister des Auswärtigen Henry John Temple Viscount Palmerston, der 1784 geboren, sich neuerdings bei Lösung der griechischen und namentlich der belgischen Frage Verdienste erworben hatte. Die auswärtige Politik Großbritanniens umfaßt Interessen in allen Weltteilen: in Asien und im Osten war augenblicklich Ruhe, nachdem 1840 Englands Kolonialbesitz durch Neuseeland vermehrt, der ungerechte Opium-Krieg gegen China, das mit Recht sich gegen den Handel und den Schmuggel mit dieser verderblichen Ware zur Wehre setzte, durch die Einnahme von Kanton und den Frieden zu Nanking, August 1842, mit Abtretung der Insel Honkong an England beendigt, ihre Herrschaft in Indien behauptet und im nordwestlichen Teil der großen Halbinsel, im Pendschab, noch erheblich ausgedehnt worden war. Der Rivalität mit Rußland in den Chanaten



Lord Palmerston.
Nach einem Gemälde von Partridge, lithographiert von Collette.

von Afghanistan haben wir schon gedacht: gelegentliche schwere Verluste durch die Afghanen, wie 1841 in den Khyberpässen, waren dabei nicht zu vermeiden und wurden rasch gerächt. Besondere Vorsicht und Festigkeit aber erforderte Englands auswärtige Politik in diesen Jahren Frankreich gegenüber.

Frankreich. 1840—1848. Auswärtiges.

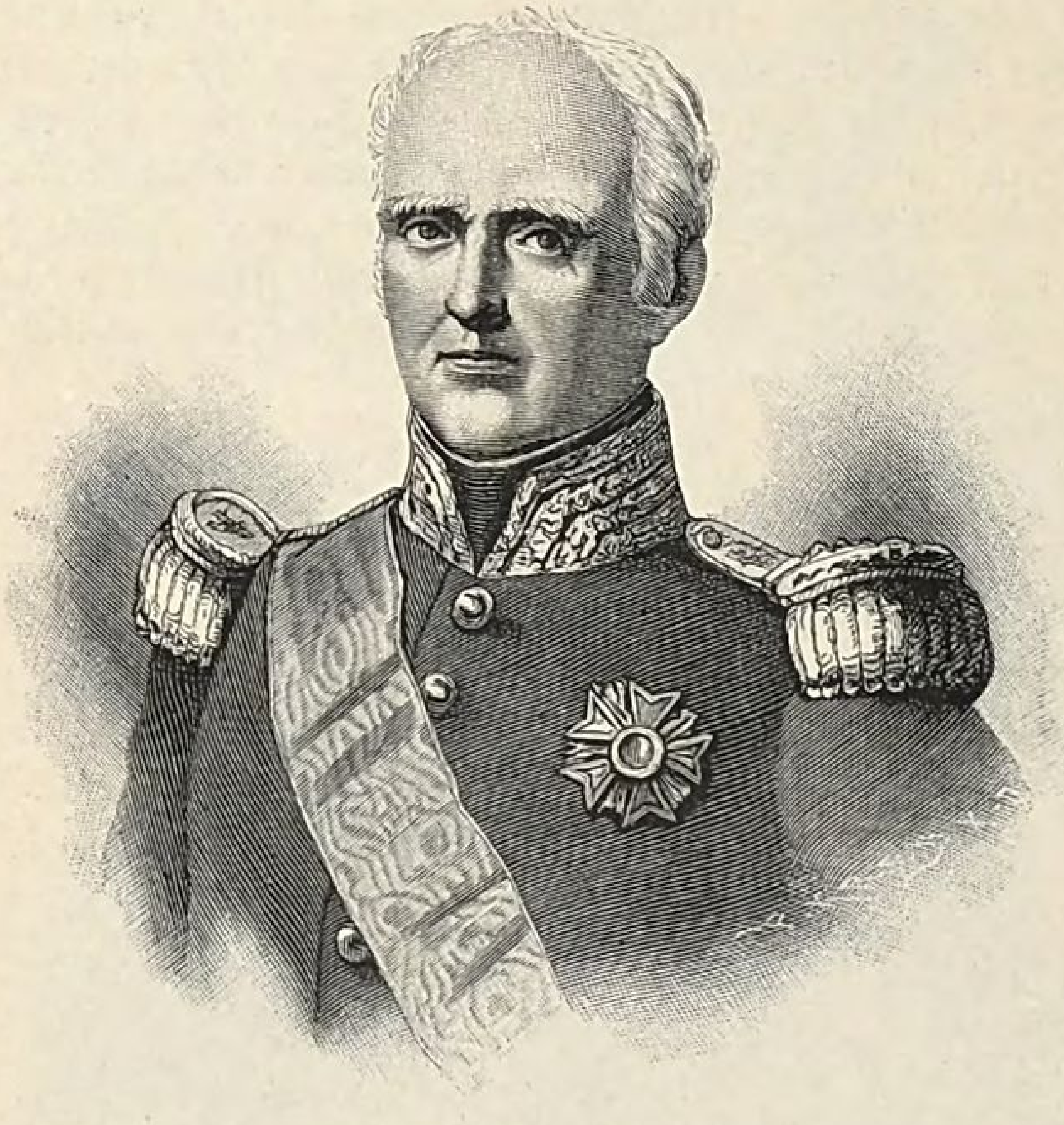
Verhältnismäßig harmlos war das Verlangen der Auslieferung der Leiche Napoleons, mit deren Beisetzung im Invalidendome das Haupt des Ministeriums, Thiers, der Eitelkeit seiner Nation und seiner eigenen ein Opfer darbringen wollte: dieses Verlangen wurde ohne weiteres gestillt. Die ägyptisch-türkische

Verwickelung löste sich, ohne daß Thiers die Welt aus den Angeln gehoben hätte: er hatte sie benutzt, um ein großes Lieblingsprojekt, von dem er sich nicht mehr noch weniger als die Unüberwindlichkeit Frankreichs versprach, die Befestigung von Paris durchzusetzen. Er kam aber über der ungeschickten Behandlung der orientalischen Frage zu Fall und in dem neuen Ministerium, 29. Oktober 1840, abermals einem Ministerium Soult, war der leitende Kopf der Protestant Guizot, ein hochgebildeter, konsequenter, starrköpfiger Doktrinär, der sich mehr und mehr einer schroffkonservativen Politik zuneigte, zu Metternich in ziemlich enge Beziehungen trat und bis zum Februar 1848 sich hielt. Die Entente cordiale mit England, welche der Eckstein der französischen Politik im Anfang der Regierung Ludwig Philipps gewesen, hielt sich nicht völlig in dieser ihrer zweiten Hälfte. Der Londoner Übereinkunft der fünf Mächte zur Unterdrückung des Sklavenhandels mußte schließlich die französische Regierung sich versagen, weil der kindische Nationaldünkel der Franzosen sich gegen das Recht der Durchsuchung ihrer Handelsschiffe, obwohl dasselbe gegenseitig war, sträubte (1841). Die Verhaftung eines englischen Missionars Pritschard auf der Insel Otaheiti durch einen plump zufahrenden französischen Admiral zwang die Regierung, Genugthuung zu geben und der Königin Pomare die Insel zurückzustellen; auch die Verwickelung mit Marokko, welche sich aus den algierischen Dingen entspann, machte die Engländer mißtrauisch. Der Feind der Franzosen, Abd el Kader, hatte versucht, seiner halbverlorenen Sache wieder aufzuhelfen, indem er den Kaiser von Marokko zum Kampf wider die Franzosen aufrufe. Die Marokkaner, eifrige Moslemen, waren damit sehr einverstanden; Marschall Bugeaud rückte nun mit seinem Heere über die Grenze und der Sohn des Königs, der Prinz Joinville, legte sich mit einem Geschwader vor Tanger. Wäh-



Abd el Kader.
Nach der Zeichnung eines französischen Offiziers der afrikanischen Armee, lithographiert von A. Kneisel.

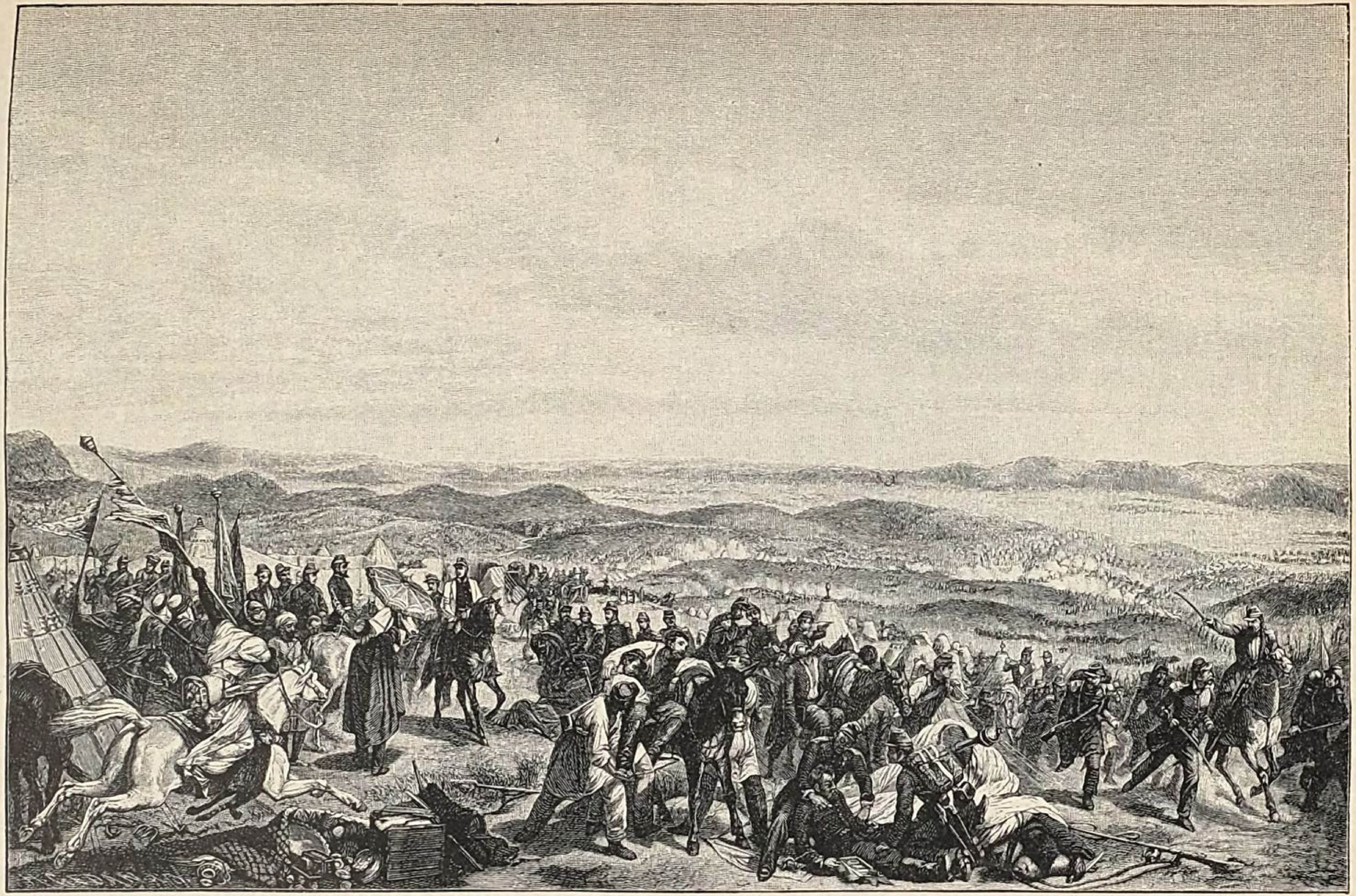
rend schon unter englischer Vermittelung die Unterhandlungen im Gange waren und der Sultan nachgegeben hatte, erfocht Bugeaud am Islyfluß einen Sieg über das marokkanische Heer und die französische Flotte schoß die Befestigungen von Tanger zusammen. Der Friede kam alsbald zum Abschluß und endigte mit einer Grenzberichtigung ohne Bedeutung (1844). Für Abd el Kader blieb keine Hoffnung mehr; im Jahre 1847 mußte er sich an General Lamoriciere ergeben und ward als Kriegsgefangener nach Frankreich gebracht. Einen ziemlich persönlichen und gereizten Charakter nahm das Verhältnis der beiden Regierungen durch die „spanischen Heiraten“ an, wo Ludwig Philipp und seine Minister im Jahre 1847 mit ziemlich plumpen und wenig ehrenhaften Mitteln einen Erfolg von sehr geringem Werte davontrugen — die Heirat der Königin Isabella mit ihrem Vetter, dem Infanten Franz de Assis, und ihrer Schwester mit dem vierten Sohne Ludwig Philipps, dem Herzog von Montpensier: die französische Regierung hatte dabei in einem bedenklichen Grade dasjenige gezeigt, was man in England want of common honesty, Mangel an Redlichkeit im Geschäft nannte. In dem Protest gegen die Einverleibung Krakaus gingen die beiden Westmächte wieder zusammen: dagegen in dem Sonderbundskrieg und den italienischen Wirren gegenüber zeigte Guizot sich ganz ebenso schroff konservativ und ebenso beschränkt wie Metternich. Diese auswärtige Politik gab, wie es freilich jede, auch eine sehr viel bessere gethan hätte, der Opposition Gelegenheit zu aufregenden Deklamationen. Es kostete diesen Rhetoren nichts, in echt französischer Übertreibung von einem „Ministerium des Auslandes“ zu sprechen: sie bekämpfte in Wahrheit aber auch bei diesen Diatriben vor allem die innere Politik dieser Regierung.



Marschall Bugeaud.
Nach dem Stiche von A. Riffaud.

Inneres. Ministerium Guizot.

Was sie derselben in diesem Lande, wo die Eitelkeit und der persönliche Ehrgeiz, der sich selbst jeden Posten zutraut und seinen Freunden und Klienten jeden gönnt, eine so große Rolle spielen, am meisten verübelten, war das was am meisten an ihr zu loben gewesen wäre: ihre Dauerhaftigkeit, ihre



Sieg des Generals Bugeaud über die Marokkaner in der Schlacht am Islyfluß.
Gemälde von Horace Vernet in der National-Galerie zu Versailles. Gestochen von Paul Girardet.

Stabilität; daß ein Ministerium mit unwesentlichen Modifikationen sieben Jahre lang das Ruder führte, war unerhört. Von dem bonapartistischen und dem legitimistischen Lager schien ihr wenig Gefahr zu drohen. Ein zweiter Versuch, den der Prinz Ludwig Napoleon Bonaparte, diesmal von England aus, machte, mißlang auf eine beinahe lächerliche Weise: als er zu Boulogne, wo er mit seiner Gesellschaft gelandet war (6. August 1840), erkannte, daß nichts zu machen sei und sich zurück auf sein Schiff rettete, fiel er ins Wasser und wurde noch glücklich von seinen Verfolgern aufgefischt. Nach einer trotzigen Verteidigungsrede vor dem Pairsgerichtshof ward er dann in Ham in den Zimmern eingesperrt, in denen früher der Fürst Polignac gesessen. Die altroyalistische oder legitimistische Partei kam über höchst unbedeutende Demonstrationen kaum hinaus und man fing an, auch ihren Prätendenten, den Herzog von Bordeaux, nicht mehr ernsthaft zu nehmen. Die eigentlich gefährliche Feindschaft kam dieser Regierung noch immer von der republikanischen Partei, die allerdings in der Kammer kaum vertreten war, und von der sogenannten dynastischen Linken oder Opposition, welche, obgleich dem konstitutionellem Prinzip huldigend, doch für ihre Reden einen Widerhall bei der ersteren fand. Der König, der allmählich alt und etwas bequem wurde, und der eigensinnige Formalist Guizot hatten gegen sie nur eine Waffe, die sie für unbesiegbar hielten, weil sie im Augenblick unanfechtbar war — die Legalität. Auf legale Weise wurden die Wahlen vollzogen; die Mehrheit der Deputiertenkammer repräsentierte auf legale Weise den Willen des Landes, und auf legale Weise stützten sich die Minister auf diese legale Mehrheit und gingen ab, wenn sie dieselbe nicht mehr für sich hatten. Allein ob darauf allein der Julithron auf die Dauer gestützt werden konnte, war doch bei dem Ursprung dieser Monarchie, bei dem Charakter der französischen Zustände seit 1879 und des französischen Volkes sehr zweifelhaft: besonders da die Dynastie und vielleicht das Land im Juli 1842 ein überaus schweres Unglück betroffen hatte. Der Thronfolger Ferdinand Philipp, Herzog von Orleans, war bei einer Fahrt nach Neuilly verunglückt — aus dem Wagen



Guizot.
Nach der Natur gezeichnet von Mauris, lithographiert von Delpech.

springend, als die Pferde scheuten, war er auf das Pflaster geschleudert worden und noch am gleichen Tage verschieden. Der König war 69 Jahre, der nunmehrige Thronfolger vier Jahre alt: ein Gesetz bestimmte die Mutter gegebenen Falles als Regentin: darin hätte Grund genug gelegen, die bestehende Ordnung der Dinge durch Erweiterung des Wahlrechts auf eine breitere Grundlage zu stellen als jetzt, wo die Volksvertretung thatsächlich nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Wählern vertrat und dem ganzen Regime den Charakter einer Klassenherrschaft — der Herrschaft der Bourgeoisie — aufdrückte. Diese Klasse war mit den großen Machtmitteln, über welche die Regierung verfügte, sehr leicht bei den Wahlen zu beeinflussen, und schlimmer als dies: dies System forderte zur Korruption geradezu heraus. Der ministerielle Deputierte empfing den Lohn seiner Gesinnungstüchtigkeit in Gestalt eines Bandes der Ehrenlegion, einer Beförderung, einer Konzession für sich oder den von ihm Empfohlenen; der Wahlbezirk, der einen solchen gesinnungstüchtigen Deputierten wählte, empfing ihn in Gestalt von Kanalanlagen, Wegebauten, Staatszuschüssen aller Art, und die Beispiele mehrten sich, wo diese Sorte von Korruption unter der thatsächlich privilegierten Klasse, die nach Menschenweise weil sie besitzt gern noch immer mehr besitzen möchte, auf handhafter That ertappt wurde. Dies gab der Opposition das richtige Ziel und Stichwort, die Wahlreform, und die Regierung Ludwig Philipps würde weise gehandelt haben, wenn sie diesem Verlangen entgegengekommen wäre, das Wahlrecht ausgedehnt, die Klasse derer, welche durch ihr Wahlrecht Einfluß auf Verwaltung und Gesetzgebung hatten, allmählich erweitert und dadurch die bestehende Ordnung auf eine breitere Grundlage gestellt hätte.

Wahlreformfrage.

Dies geschah nicht und die Folge war einfach, daß die dynastische Opposition und die Radikalen, unter denen die republikanischen und teilweise kommunistischen und sozialistischen Ideen weiter gärten, längere Zeit zusammengingen. In der Session von 1847 wurde ein sehr maßvoller Antrag, Vermehrung der 459 Deputierten auf 538 und Herabsetzung des Wählercensus von 200 auf 100 Franken mit 252 gegen 154 Stimmen verworfen, und die Opposition setzte nun eine nachdrückliche Agitation für die Wahlreform außerhalb der Kammer in Szene. Eines der Hauptmittel waren die sogenannten Reformbankette, wo man sich mit leidenschaftlichen Tischreden erhitzte und Reformpetitionen unterzeichnete. Die Zeitereignisse in Italien und der Schweiz, bei denen die Regierung auf der reaktionären Seite stand, steigerten die Hitze, und der König war nicht wohl beraten, als er am 28. Dezember 1847, wo er die neue Session eröffnete, in der Thronrede sich „inmitten der Aufregung, welche feindliche oder blinde Leidenschaften nähren“, der Unfehlbarkeit der konstitutionellen Maschinerie getröstete. Er sollte sehr bald zu seinem Verderben erfahren, daß diese Leidenschaften, daß mindestens ein Teil der Leidenschaftlichen nichts weniger als blind waren.

Reformbankette. 23. Februar 1848.

Als die Adresse, welche die Thronrede in zustimmendem Sinne beantwortete, von der Mehrheit der Deputiertenkammer angenommen war, beschloß die Opposition, dies durch eine große Demonstration zu erwidern — ein Reformbankett in Paris, 22. Februar, in einem Garten der elyseeischen Felder, wohin man sich in großem Zuge zwischen Spalieren der waffenlos sich aufstellenden Nationalgarde begeben sollte. Nach längerem Schwanken verbot die Regierung

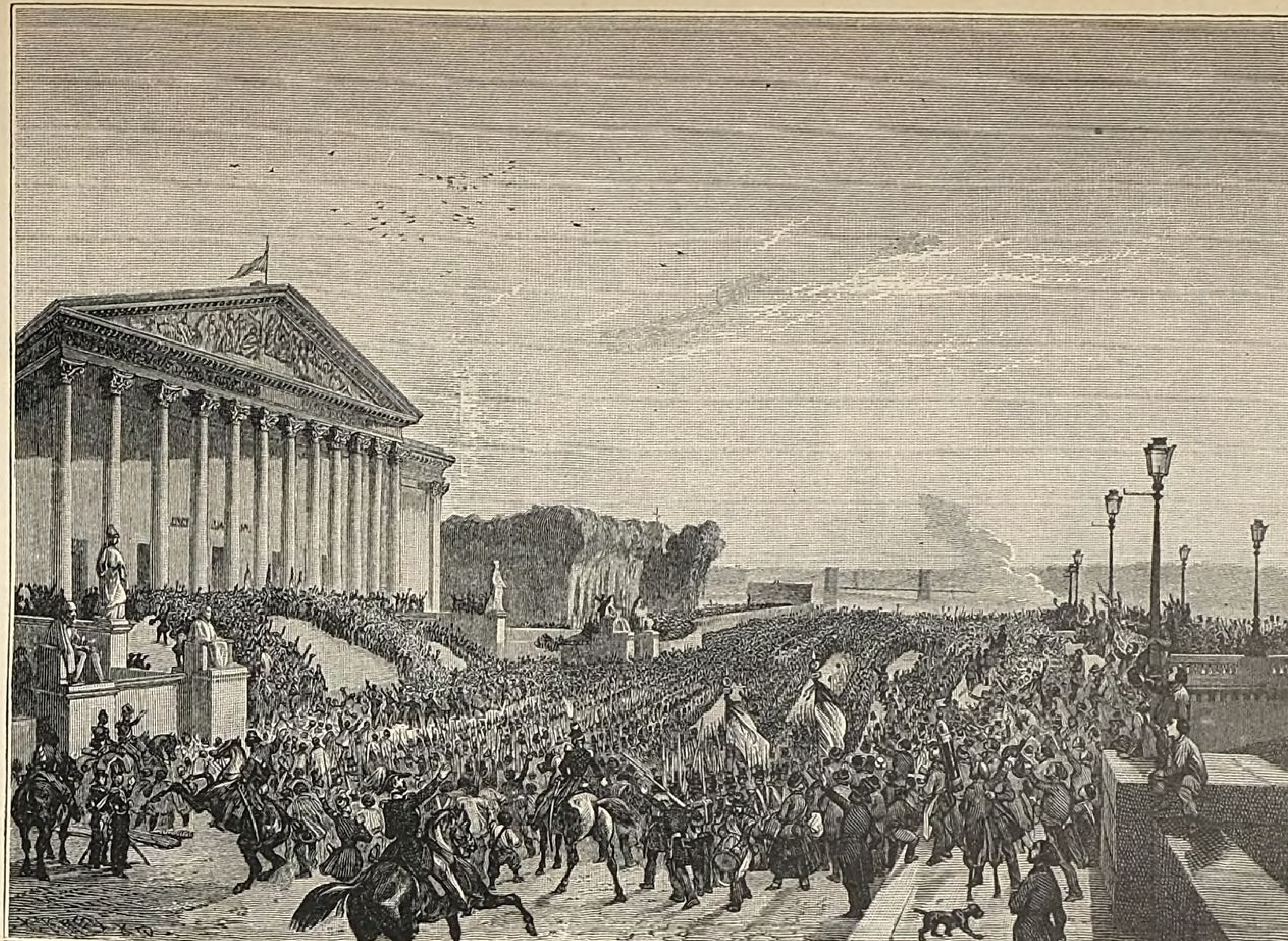
sehr korrekt nicht das Bankett, wohl aber die Ansammlung auf der Place de la Madeleine, von wo der Zug beginnen sollte, und die Opposition, der bei der Sache auch nicht ganz geheuer war, sagte demgemäß unter einigen großen Worten das Fest des 22. ab: zu grimmiger Entrüstung ihrer republikanischen Verbündeten, welche im Lokal einer radikalen Zeitung beisammen waren. Immerhin aber war möglich, daß die Aufregung des Tages diesen Aussichten eröffne, und sie waren nicht müßig: der 22. aber verging in der That ohne besondere Ereignisse. Man war lebhaft auf der Straße, stieß einige „Nieder mit dem Ministerium“ oder „es lebe die Reform“ aus, versuchte gegen Abend Barrikaden zu bauen: erst am 23. zeigte sich, daß die Aufregung im Zunehmen begriffen sei und daß namentlich die Nationalgarde mit dem Reformverlangen sympathisiere. Auf den König machte dies Eindruck: er sah, daß es Zeit zum Einlenken war, und Guizot begab sich nach der Deputiertenkammer mit der Nachricht, daß Graf Molé ein neues Ministerium bilden werde. Die Sache der Reform also war gewonnen. Die Nachricht verbreitete sich, eine Illumination ward improvisiert und die Menge durchzog in bester Laune die Boulevards. Aber an einer Stelle, vor dem Hotel des Ministeriums des Auswärtigen, trieb sich die Schar eines geübten Volksführers Lagrange umher, und es konnte doch unmöglich ohne eine Demonstration, wäre es auch nur gegen das Gebäude, abgehen. Der Infanterieposten von etwa fünfzig Mann der dort stand aber glaubte sich bedroht, ein Schuß fiel — von wem und zu welchem Zwecke und durch welchen Zufall abgefeuert — ist nicht sicher zu sagen. Er wurde von den Soldaten — ob mit oder ohne Kommando — mit einer Salve erwidert, die unter die Menge einschlagend, diese auseinanderstäuben machte und nun mit einemmale die Szene verwandelte. Es war jetzt für die Kundigen nicht schwer, mit der Losung Verrat und Rache ihre Getreuen und durch sie die Massen zu den Waffen zu bringen: Barrikade nach Barrikade ward gebaut; der andre Morgen zeigte den gewohnten Anblick der Stadt in ihrem Revolutionskostüm.

24. Februar Sturz des Julithrons.

Ein für dieses Königtum und das „Pays légal“ überaus schmählicher, für Frankreich verhängnisvoller, für ganz Europa entscheidungsreicher Tag, der 24. Februar 1848, brach an. Während der Nacht hatte der König sich zu einem Ministerium Thiers-Odilon Barrot, dynastische Linke, entschlossen und den Marschall Bugeaud zum Befehlshaber über Garnison und Nationalgarde ernannt. Diese Minister hatten Vollmacht zur Auflösung der Kammer, die Wahlreform war gesichert. Aber die Truppen wurden durch den unsinnigen Befehl nicht zu feuern, den die beiden Minister erwirkt hatten, lahmgelegt, die aufständische Menge und ihre lärmenden Führer ermutigt; der Aufstand schritt vor; schon ward man in den Tuilerien selbst unruhig, da auch die im Schloßhof aufgestellte Linie und Nationalgarde sich nicht erwärmen ließ. Den Ausschlag gab ein fast abenteuerlicher Zufall: ein frecher Journalist, Emil Girardin, der in das Schloß gedrungen den König überredete abzudanken — das allein, drängte der Schwindler, könne den Thron retten. Die Dazwischenkunft des Marschalls Bugeaud half nichts mehr: während die Menge näher und näher heranflutete und niemand mehr das Königtum verteidigte, fuhr Ludwig Philipp mit seiner Gemahlin, die mehr Mut und königlichen Sinn bewiesen hatte als er, aus dem Schlosse ab.



Die Februar-Revolution in Paris, 1848.
Flucht Louis Philipps aus Paris am 24. Februar.
Nach einer Lithographie von V. Adam und J. Arnout. Aus „Annales de la République française 1848.



Die Februar-Revolution in Paris, 1848.
Proklamierung der Republik am 24. Februar.
Nach einer Lithographie von V. Adam und J. Arnout. Aus „Annales de la République française 1848.“

Nun wäre nach dem Recht — dem gültigen Gesetz des Landes — Ludwig Philipp II. König und der Herzog von Nemours Regent gewesen. Die Herzogin von Orleans begab sich nach dem Lokal der Kammer, dem Palais Bourbon, um dort, wie man ihr sagte, die Rolle Maria Theresias im ungarischen Reichstag zu spielen. Aber hier war kein ungarischer Reichstag: es gab hier nur Szenen der Verlegenheit, der Feigheit, der ziellosen Aufregung, der unnützen Rede: eine Regierung war nicht da. Während dessen hatte das Volk die Tuilerien überschwemmt und von dort kamen sie dann, Haufe um Haufe, nach dem Palais Bourbon, wo in demselben Maße, als die Wellen stürmischer andrangen, die Deputierten weniger zahlreich wurden. Soviel in dem wachsenden Tumult zu vernehmen war, verlangte das Volk eine provisorische Regierung und einen Nationalkonvent; die Herzogin mit ihren Kindern und der armselige Herzog von Nemours mußten nun auch auf ihre Rettung denken. Gegen Abend gelang es dann in dem Saale, unter Vorsitz des alten Dupont de l'Eure, auf eine sehr primitive Weise durch das Allerlei, welches man als souveränes Volk anzusehen wohl oder übel sich entschließen mußte, eine provisorische Regierung wählen zu lassen, Dupont de l'Eure, den Dichter Lamartine, die Deputierten oder was sie sein mochten, Arago, Marie, Garnier Pagès, Ledru Rollin, Cremieux, die sich nun nach dem Stadthause verfügten und schließlich froh waren, ein kleines Zimmer in dem mit wogenden Menschenmassen vollgestopften Gebäude zu finden, wo sie die Regierung Frankreichs, das nun sozusagen im Traume wieder eine Republik geworden war, beginnen konnten. Sie hatten sich durch einige andre Bürger ergänzt, welche in den Redaktionslokalen einiger republikanischen Zeitungen ernannt worden waren, Bürger und nunmehr Regenten von Frankreich, unter denen auch ein Schlossergeselle, ein gewisser Albert, und ein sozialistischer Schriftsteller von einigem Ruf, Louis Blanc, sich befanden.

Februarrevolution.

Fünftes Buch.

Von der Februarrevolution bis zum Frankfurter Frieden.

1848—1871.

Erstes Kapitel.

Die Februarrevolution und Europa. — Die große europäische Krisis von 1848—1852. — Deutschland und Österreich; Frankreich; Italien.

Die Februarrevolution.

Diese Februarrevolution in Frankreich, die, den Mithandelnden selbst höchst unerwartet, mit einer improvisierten Republik geendigt hatte, führte ganz anders, viel umfassender und tiefer greifend als irgend eine der voraufgegangenen Revolutionen dieses vulkanischen Bodens über ganz Europa eine große Krisis herauf, welche der zweiten Hälfte des Jahrhunderts einen wesentlich anderen Charakter gab, als der voraufgehenden und eine ganze Reihe der gewaltigsten politischen, kirchlichen, gesellschaftlichen Probleme stellte. Indem sie die sich bekämpfenden Gegensätze, die aus deren Widerstreit sich ergebenden Aufgaben erst recht ins Bewußtsein treten ließ, verlieh sie dem ganzen europäischen Leben einen entschieden großartigen Charakter. Weit schärfer noch als bisher traten die Völker auseinander, in ihrer Eigenart einander gegenüber, die Nationalitätsidee entfaltete eine gewaltige und immer wachsende Stärke. Zugleich aber dehnte sich der Blick auch über die ganze Erde hin, umfaßte das was gemeinsames Ziel aller menschlichen Staatsbildungen ist, und die Völker fühlten so mehr als jemals die Gemeinsamkeit ihrer Interessen: neben der Nationalitätsidee entfaltete sich auch die Humanitätsidee, der Menschheitsgedanke mit ganzer Kraft: nur verbunden drücken sie der Epoche den Stempel einer fortschreitenden, im weltgeschichtlichen Sinne fruchtbaren Zeit auf.

Die europäische Krisis. 1848—1852.

Als die Zeit der eigentlichen Krisis kann man die Jahre 1848—1852, also genau die Mitte des Jahrhunderts bezeichnen. Den Zentralherd der langandauernden Gärung bildeten Deutschland, Frankreich und Italien: irgendwie wurden aber alle europäischen Staaten von den Folgen des Pariser Ereignisses mitberührt.

England, Skandinavien, Schweiz.

Am wenigsten vielleicht berührten sie England, wo die aufregenden Fragen, Katholikenemanzipation, Parlamentsreform, Abschaffung der Kornzölle

schon vorher entschieden waren: eine Demonstration der Chartisten im April 1848 verlief ohne Blutvergießen und ohne Wirkung. Das Whigministerium blieb während der ganzen kritischen Zeit bis zum Februar 1852 am Ruder, und England war während der unruhigen Zeit das allgemeine Asyl für die verschiedenartigen Opfer der wechselnden Geschicke, deren Reihe der gestürzte König der Franzosen eröffnete. Während auf dem Festlande nur eben die aufgestürmten Wasser sich verliefen, konnte diese beneidete Insel die erste der großen Weltindustrieausstellungen Mai 1851 in einem der großen Parks von London eröffnen. So gut wie ganz unberührt blieben die skandinavischen Länder Norwegen und Schweden; nur Dänemark wurde im Verfolg der schon zuvor brennenden Schleswig-Holsteinischen Frage in die deutschen Wirren mithineingezogen. Desgleichen können wir den romanischen Südwesten, die pyrenäische Halbinsel für die kritischen Jahre außer Betrachtung lassen, und den Faden ihrer Geschicke, sofern sie für die Gesamtheit Bedeutung und Interesse haben, bei einer späteren Gelegenheit wieder aufnehmen; auch die neutralen Länder, die Schweiz, Belgien, Holland bekamen nur einen verhältnismäßig kleinen Teil der großen Unruhe zu verspüren. Die Schweiz benutzte diese Zeit und ihre Anregungen zur Verbesserung ihrer Bundesverfassung, welche auch glücklich und ohne heftige Zuckungen gelang. An die Stelle des Systems der Tagsatzungen mit wechselndem Vorort und Sitzungsort trat eine Bundeshauptstadt und eine Bundesversammlung zu Bern, welche Versammlung in einen unmittelbar von der Gesamtbevölkerung gewählten Nationalrat und einen von den zweiundzwanzig Kantonen gewählten Ständerat zerfiel: die Exekutive übte ein von der Bundesversammlung auf drei Jahre gewählter Bundesrat, der eins seiner Mitglieder auf allemal ein Jahr zum Bundespräsidenten bestellte. Außerdem benutzte die radikale Partei in Neuenburg die gute Gelegenheit, wo sich kein Mensch um das bekümmern konnte, was in einer entlegenen Ecke der Schweiz geschah, ihren Kanton aus seiner Zwitterstellung als Glied der schweizerischen Eidgenossenschaft und als Fürstentum des Königs von Preußen zu befreien: sie nötigten durch einen Freischarenzug den königlichen Statthalter zur Flucht. Belgien und Holland hatten sich, seit Wilhelm I. abgedankt und sich mit seinem ungeheuren Vermögen ins Ausland begeben hatte, in ihr Nebeneinander gefunden. Unter Wilhelm III. seit 1849 siegte in Holland die liberale Richtung vollständig auf Grund der neuen Verfassung, welche November 1848 unter seinem Vorgänger Wilhelm II. (1840—1849) zum Abschluß gekommen war; in Belgien aber rechtfertigte sich die Verfassung und der König, der sie als Meister handhabte, in dieser Zeit, wo die ältesten Throne den Einsturz drohten, auf das glänzendste: niemals erfreute sich das Land größerer Ruhe.

1. Deutschland und Österreich.

Dagegen kannte man in den Wochen nach der Pariser Februarkatastrophe das deutsche Land nicht wieder. Die Nachrichten aus Paris riefen eine Bewegung wach, wie sie niemals bei diesem im ganzen so ruhigen und seither so wohl behüteten und polizeilich eingehegten Volk wahrzunehmen gewesen und wie sie nur erklärlich war aus einer von den Regierungen nicht bemerkten, jahrzehntelang in der Stille und in die Tiefe wirkenden und nicht künstlich gemachten

Deutschland. Märzstürme.

Vorbereitung der Gemüter. Die liberale Oppositionspartei der klein- und mittelstaatlichen Kammern hatte jetzt plötzlich, was ihr seither gefehlt hatte — eine gewaltige Strömung in der Masse des Volks, und sie fand jetzt für ihre Forderungen, über welche allerdings schon länger her Einverständnis der Führer der Opposition in den Kammern gesucht und gefunden war — Volksvertretung am Bunde, Preßfreiheit, Geschworenengerichte u. a. — in dieser Strömung die Kraft, die in wenigen Tagen die überraschten und betäubten Regierungen überwältigte. Überall Volksversammlungen, begeisterte Reden, improvisierte Bürgerbewaffnung gegen irgend einen Feind in den Wolken, „Sturmpetitionen" aufgeregter Menschenmassen: man deckte, halb ehrlich halb berechnet, die Forderung sofortiger Volksbewaffnung mit den möglicherweise von Frankreich her drohenden Gefahren, und überall war der Erfolg der gleiche, rasche: die seitherigen Ministerien wurden entlassen, neue aus Mitgliedern der seitherigen Opposition gebildet, und wo wie in Sachsen, Hannover, Kurhessen die Fürsten zögerten, Ausflüchte suchten, da bekamen sie eine so nachdrückliche Sprache zu hören, daß sie alsbald einlenkten. Es war ein ungeheurer Taumel der Begeisterung, eine große Nation wie aus langem Schlaf erwachend: in den ersten Tagen rein und von schönen Hoffnungen geschwellt; ward doch selbst die Bundesversammlung zu Frankfurt alsbald von dem neuen Geiste trunken, erklärte am 9. März das Schwarz-rot-gold der Burschenschaft für die offiziellen Bundesfarben und forderte am folgenden Tage die Regierungen auf, Vertrauensmänner zur Revision der Bundesverfassung nach Frankfurt zu entsenden. So hatte man allenthalben seine Märzministerien und seine „Märzerrungenschaften": es kam darauf an, ob die Dinge auch in Wien und Berlin diesem unwiderstehlichen Zuge folgten.

Wien. In Wien gelang, einer kaiserlichen Null und einer Regierung gegenüber, deren Haupt Fürst Metternich seit Jahrzehnten von der Revolution gepredigt hatte, jetzt aber mit aller seiner Staatsmannschaft sofort am Ende war, diese Revolution leicht und fast ohne alles Blutvergießen. Am 15. März, nachdem schon am 14. Metternich sich aus dem Staube gemacht hatte, erschien ein kaiserliches Manifest, welches den Anbruch einer neuen konstitutionellen Ära für Österreich ankündigte. Damit war freilich nur ein Prinzip sehr im allgemeinen ausgesprochen: welches Österreich meinte das Manifest? An demselben Tage wurde einer ungarischen Deputation ein eigener Vizekönig und ein eigenes Ministerium bewilligt: Italien, werden wir sehen, war schon in vollem Aufstand: die neue Zeit stellte für Österreich nicht sowohl die Verfassungs-, als vielmehr die Existenzfrage. Von viel unmittelbarerer Bedeutung für Deutschland war der Gang der Dinge in Berlin.

Berlin. Der 18. März. Hier hatte man das Ungenügende, Unhaltbare der deutschen Bundesverfassung längst erkannt; aber zu einer Reform derselben wäre in gewöhnlichen Zeiten keine Aussicht gewesen: jetzt bot sich die Möglichkeit, eine solche durchzuführen, welche nur im engen Anschluß der übrigen Staaten an Preußen bestehen konnte — indem man auf politischem Gebiete that, was durch den Zollverein auf wirtschaftlichem geschehen war. Das Unglück war zunächst, daß der Sturm der revolutionären Aufregung, der hier in derselben Weise sich kundgab wie überall, hier wie überall alles besonnene Handeln unmöglich machte. Der König berief den vereinigten Landtag erst auf den 27., dann schon auf den 2. April nach



Große Barrikade vor dem köllnischen Rathause zu Berlin in der Nacht vom 18. zum 19. März.
Gezeichnet von J. Kirchhoff. Nach der Leipziger Illustrierten Zeitung, Jahrgang 1848.

Berlin: und bei dieser Gelegenheit wurde ein Programm der Umgestaltung Deutschlands aus einem Staatenbund in einen Bundesstaat vorgelegt, das alles enthielt, was 23 Jahre später — nach ungeheuren Leiden und Opfern — im deutschen Reiche verwirklicht worden ist. In einer Proklamation, 18. März, welche vom König, seinem Bruder dem Thronfolger und allen Ministern unterzeichnet war, wurde dies bekannt gegeben. Alles was vernünftigerweise verlangt werden konnte, war zugestanden: aber die Dinge nahmen nun einen sehr unglücklichen Gang, ganz entsprechend dem Umschlag am Abend des 23. Februar in Paris, was schwerlich ganz zufällig war. Die Menge zieht vor das königliche Schloß, um dem König zu danken; der König erscheint auf dem Balkon, alles ist in frohester Stimmung: als zwei Schüsse fallen aus den Reihen des Militärs — zufällig wie erwiesen ist — die aber keinen Schaden thun, wohl aber den Technikern der Revolution, welche auch hier sich fanden

und die im Lauf der letzten Tage durch alle Thore von Berlin reichlichen Zuzug erhalten hatten, das Signal zum Aufruhr gaben: „wir sind verraten, zu den Waffen!" hieß es hier wie in Paris. Die wohlvorbereiteten Barrikaden wachsen aus der Erde und ein zweck- und sinnloser Kampf entspinnt sich, in welchem viel Blut floß. Aber die Truppen waren in vollem Siegen, als der König nachts zwei Uhr gegen männlichen und verständigen Rat den unglücklichen Befehl gab, die Truppen zurückzuziehen. Am folgenden Tag war ein liberales Ministerium ernannt, eine Amnestie ward gegeben, der König nahm die sogenannten deutschen Farben an und seine Proklamation sagte, daß Preußen fortan in Deutschland aufgehe: so, mit der dreifarbigen Binde um den Arm, durchritt er am folgenden Tage mit zahlreichem und hohem Gefolge die Stadt. Aber die Kraft seiner Regierung war für lange gelähmt, denn thatsächlich hatte man dem Aufruhr nachgegeben, welcher nicht verfehlte, den Sieg auf seine Weise zu feiern, indem man die Leichen der am 18. Gefallenen am königlichen Schlosse vorüberführte und den besiegten König zwang, diesem Zuge zuzusehen. Der Prinz von Preußen, welchen die Demokratie nun lange als Schreckbild der Reaktion verwendete, hatte mit den Truppen die Stadt verlassen: deren Sicherheit wurde der Bürgerwehr anheimgegeben, die man auch hier, im Lande der allgemeinen Wehrpflicht sehr überflüssigerweise, improvisierte.

Der badische Aufstand.

In den gleichen Tagen war von dem Bundestag, welcher durch den Eintritt der Liberalen in die Regierungen ganz verändert war, die Wahl eines verfassunggebenden deutschen Parlaments angeordnet worden. Die republikanische Partei versuchte, ehe dadurch die Dinge in ein friedliches Geleise gebracht wurden, die gewaltsame Durchführung der Republik: wozu sie sich einigen Zuzug aus Paris, meist Leute von mehr als zweifelhaftem Wert, wie den Dichter Georg Herwegh, verschrieben hatte. An der Spitze stand der badische Abgeordnete Friedrich Hecker, und im badischen Seekreis schlugen sie los, nachdem ein Versuch in Frankfurt selbst mittels einer halbrevolutionären Versammlung, des sogenannten Vorparlaments, mißlungen war. Aber von hessischen, bayrischen, württembergischen Truppen, welche von Süden und von Norden gegen sie heranrückten, wurden ihre Freischaren ohne viele Mühe überwältigt. Die Führer entrannen und erließen nun, 29. April, von Straßburg aus ein Manifest, in welchem sie einen demnächstigen zweiten Auf-



Friedrich Hecker.
Nach der Natur gezeichnet von Schertle 1848. Aus dem Album der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt.

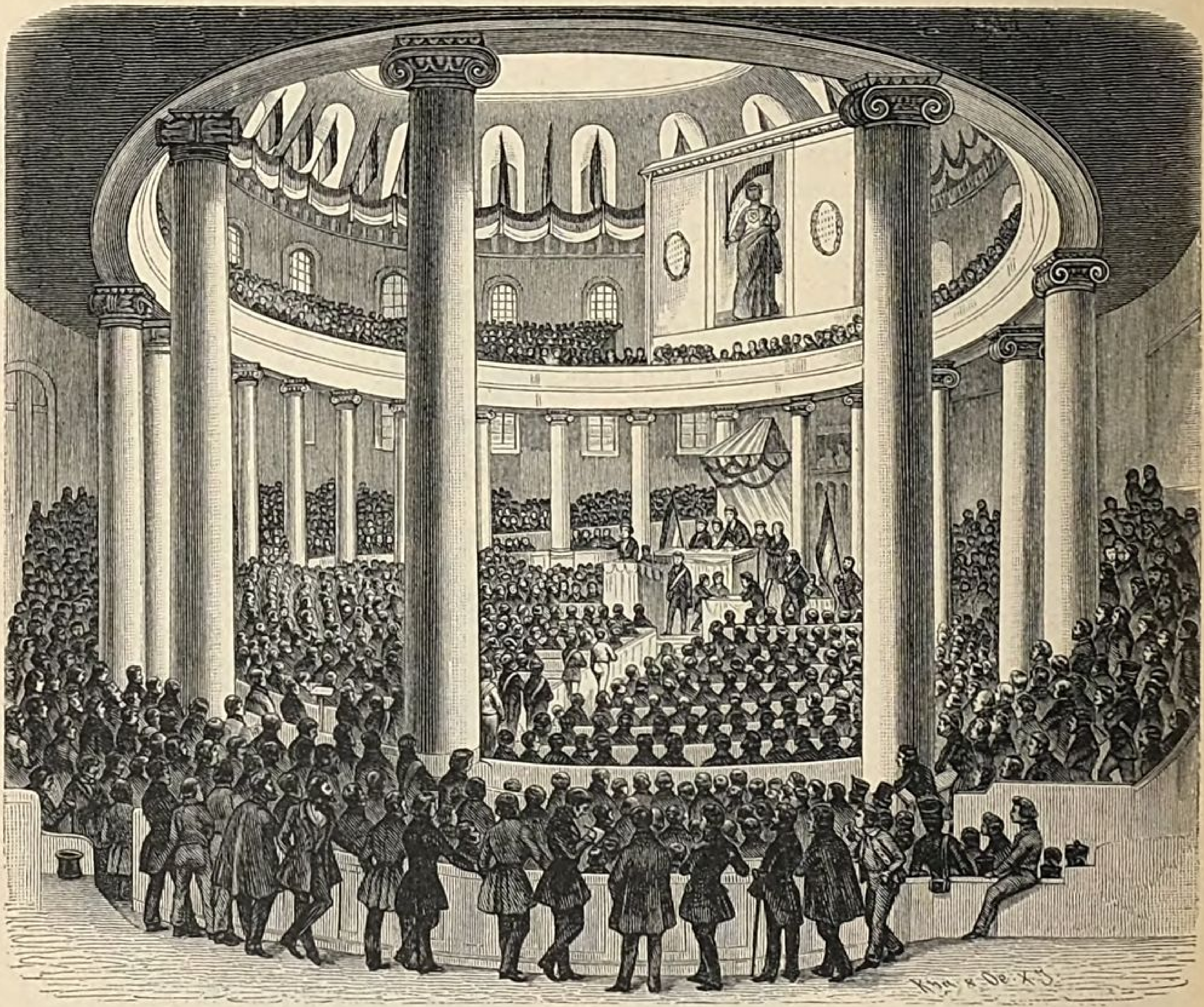
stand ankündigten, nachdem dieser erste einer „Übermacht von vertierten Söldlingen“ unterlegen sei.

Das Frankfurter Parlament.

Unterdessen waren die Wahlen zum deutschen Parlament überall vollzogen worden und am 18. Mai 1848 trat dasselbe in der Paulskirche zu Frankfurt am Main zusammen: ein großer Augenblick in der Geschichte des deutschen Volkes, die von dieser Versammlung, in welcher eine Fülle von Talenten und erprobten Namen beisammen war, die Aufrichtung eines deutschen Reiches erwartete, — eines Reiches, in welchem man sich das Widersprechendste vereinigt dachte, ein vollgerütteltes Maß von Volksfreiheiten neben einer starken Autorität, eine kraftvolle Zentralgewalt neben Erhaltung aller kleinstaatlichen Autonomien. Die Mehrheit war, wie die große Mehrheit der Nation, für das Prinzip der konstitutionellen Erbmonarchie. Ein hervorragender Mann dieser Richtung aus der darmstädtischen Kammer, Heinrich von Gagern, ward zu ihrem ersten Präsidenten gewählt. Ein Fehler war, daß sie nicht, wie einer der wenigen praktischen Köpfe, der Badener Mathy, vorschlug, sofort in eine regelmäßige geschäftliche Verbindung mit dem Bundestag trat, der doch dem was man die Freiheit nannte, nicht mehr gefährlich werden konnte, und durch welchen man mit den Regierungen, die denn doch thatsächlich vorhanden und auch im Besitze der wirklichen Machtmittel waren, sich hätte verständigen können. Der bloße Name Bundestag aber war in diesen Tagen, wo so vieler alte Groll sich Luft machte, tödlich: man schuf eine neue exekutive Behörde, eine Zentralgewalt, deren Träger ein Reichsverweser sein sollte. Mit 436 Stimmen wurde (29. Juni) zu diesem Amt der Erzherzog Johann von Österreich gewählt, ein populärer



Heinrich von Gagern, Präsident der deutschen National-Versammlung.
Nach der Natur gezeichnet von Hasselhorst 1848.
Aus dem Album der deutschen National-Versammlung in Frankfurt.



Sitzung des vorbereitenden Parlaments in der St. Paulskirche zu Frankfurt a. M.
Nach einer Darstellung der Leipziger Illustrierten Zeitung, Jahrgang 1848.

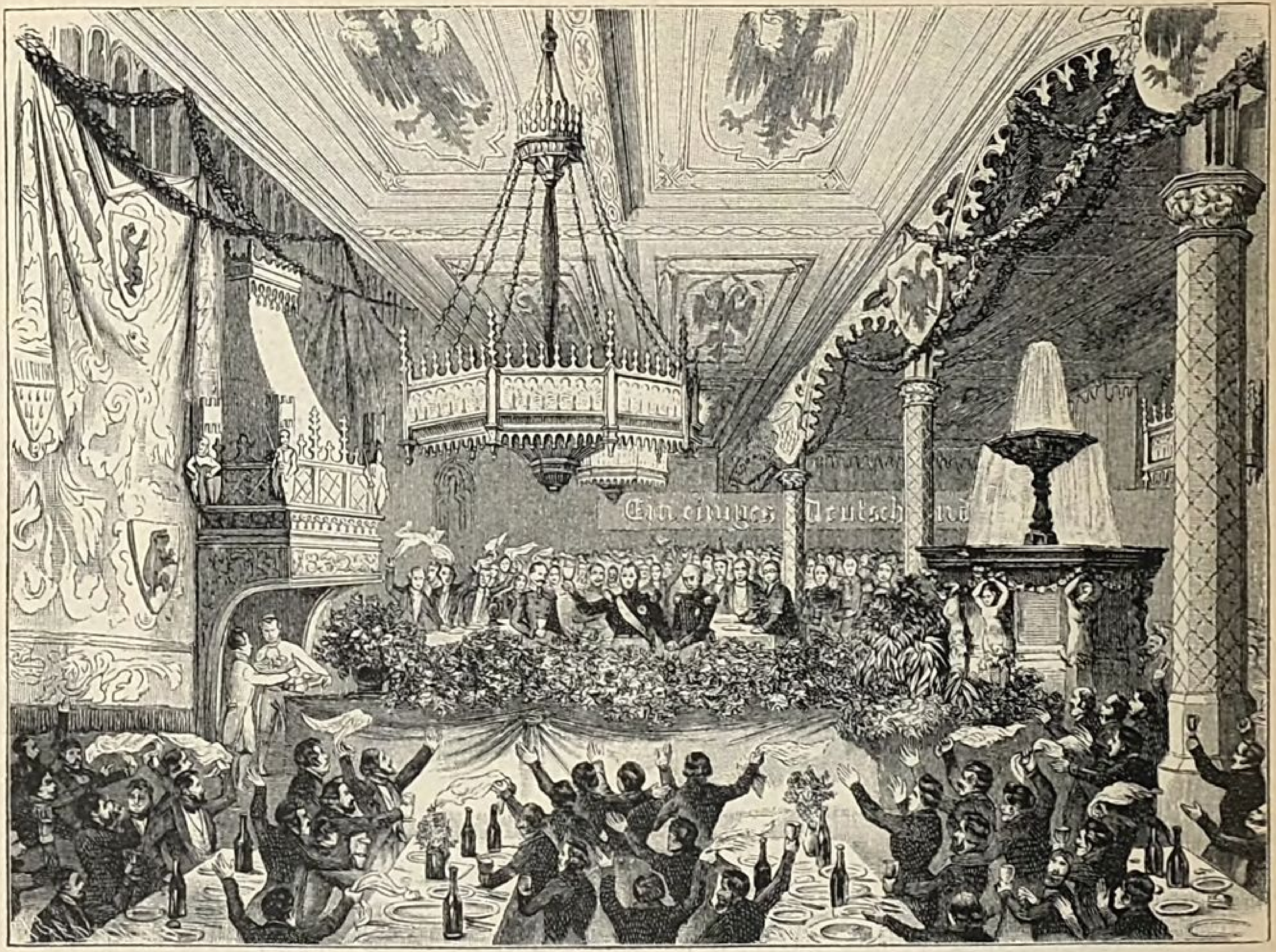
Name — was die Hauptsache schien. Dieser nahm an und bildete ein Reichsministerium, bei welchem sehr rücksichtsvoll die Landsmannschaften — ein Preuße, ein Hanseate, ein Süddeutscher u. s. w. — berücksichtigt waren, ein Glied des deutschen Hochadels, Fürst von Leiningen, Ministerpräsident wurde. Der bedeutendste, oder zum mindeste klügste unter ihnen war der Österreicher, der Minister des Auswärtigen Ritter Anton von Schmerling.

Das Reich Frankfurt.

Dies neue „Reich Frankfurt" hatte, wie einst im 15. Jahrhundert in Zeiten ähnlicher Begeisterung das Konstanzer Konzil, nur den vagen Einheits- und Freiheitsenthusiasmus im Volke zur Stütze, und damit überwand man allerdings auch zunächst noch ohne Schwierigkeit den vereinzelten Widerspruch, den der König von Hannover und der Herzog von Braunschweig wagte: der Reichskriegsminister befahl, daß am 6. August die sämtlichen Bundestruppen dem Reichsverweser huldigen sollten. Es war die erste ernsthaftere Probe der Macht dieser neuen „Zentralgewalt." In den kleineren Staaten geschah es, die nötigen Vivats wurden gerufen; in Preußen aber wich man aus; in Österreich, das schon in den heftigsten Zuckungen lag, beachtete man es über-



Erzherzog Johann von Österreich, Reichsverweser von Deutschland.
Nach der Natur gezeichnet von Kriehuber 1848.



Kölner Dombaufest. Das Bankett auf dem Gürzenich am 14. August.
Nach einer gleichzeitigen Darstellung in der „Illustrierten Zeitung“, Jahrgang 1848.

haupt nicht. Noch schlummerten die Gegensätze, oder man gestand sie sich nicht; das Parlament fing an, eine magna charta libertatum, die „Grundrechte des deutschen Volkes“ zu beraten, wobei man in liberalen Ideen sich überbieten oder sich auch auf solche vereinigen konnte; auch bei dem Domfest am 14. August zu Köln, wo der Erzherzog, eine Deputation des Frankfurter Parlaments und König Friedrich Wilhelm von Preußen sich zusammenfanden, sagte man sich gegenseitig gute und artig gestellte Worte. Aber die Krisis zögerte nicht, sich einzustellen.

Der erste schleswig-holsteinische Krieg.

Das neue Deutschland hatte vom alten eine schwierige Frage auswärtiger Politik, die schleswig-holsteinische, übernommen. Die Frage war schon auf die Spitze des Schwertes gestellt: am 20. Januar 1848 war in Kopenhagen auf Christian VIII. Friedrich VII., der letzte vom glücksburgischen Mannsstamm gefolgt, und als dieser nun am 22. März die Führer der Eiderdänen — der Partei, welche die Eider als Grenze des dänischen Staates setzte, also Schleswig zur dänischen Provinz machen wollte — zur Regierung berief, antwortete man in Kiel mit Niedersetzung einer provisorischen Regierung und begann den Kampf. Freiwillige aus dem übrigen Deutschland zogen der gefährdeten Nordmark zu: der Bundesrat ließ einen Vertreter der beiden Herzogtümer in seiner Mitte zu und beauftragte Preußen mit ihrem Schutze.

Ehe die preußische Hilfe eingreifen konnte, erlitt die aus zum Teil ganz ungeschulten Elementen zusammengesetzte schleswig-holsteinische Armee bei Bau eine Niederlage. Dann aber, als die Preußen unter General Wrangel einrückten, wurden die Schanzen des Dannewirks von der preußischen Garde erstürmt; die Hannoveraner siegten bei Översee; Wrangel überschritt die Grenze von Jütland und die Dänen zogen sich auf ihre Inseln zurück. Aber die deutschen Siege waren unfruchtbar, da die Dänen das Meer beherrschten und die deutschen Küsten, welche keine Flotte schützte, ihnen preisgegeben waren. Der Handel in jenen Gegenden erlitt ungeheuren Schaden, und zugleich rührten sich die übrigen europäischen Mächte, die nordischen Staaten namentlich und Rußland, dessen Kaiser Nikolaus, für den die ganze Menschheit nur in zwei Klassen, Legitimisten und Revolutionäre, zerfiel, die Schleswig-Holsteiner als Rebellen ansah. General Wrangel ward demgemäß von seiner Regierung aus Jütland zurückgerufen, und die Aufbietung von 36000 Mann Bundestruppen, meist süddeutscher Regimenter, durch den Reichsverweser erweckte zwar bei den Bevölkerungen patriotische Genugthuung, änderte aber an der Ungunst der ganzen Lage nichts. Diese zwang vielmehr die preußische Regierung zu einem Waffenstillstand, der am 26. August zu Malmoe auf schwedischem Boden auf sieben Monate abgeschlossen, neben Rückgabe der Schiffe und der Gefangenen die Auflösung des schleswigschen Heereskontingents und eine interimistische Regierung für die Herzogtümer bestimmte, bei welcher die beiden Mitglieder für Schleswig von Dänemark, die zwei für Holstein von Preußen ernannt wurden. Unter dem Drucke der aufgeregten Volksstimmung, welche diesen Waffenstillstand als eine nationale Schmach empfand — nicht mit Unrecht, nur daß diese Schmach der Vergangenheit auf Rechnung zu setzen war — verwarf das Frankfurter Parlament den Vertrag, 238 gegen 221 Stimmen; das Reichsministerium trat zurück. Aber ein neues zu bilden gelang nicht, und elf Tage später fügte sich die Mehrheit, 258 gegen 236, der politischen Notwendigkeit und genehmigte das Abkommen. Die nächste Folge war, daß die radikale Partei, welcher die nationale Ehre sonst nicht viel Sorge machte, daraus den Vorwand zu einer neuen Schilderhebung nahm. Am 18. September in Frankfurt, wo den Tag hindurch zwischen den Truppen und dem von radikaler Rednerei erhitzten Volk und Pöbel gefochten wurde und zwei preußische Abgeordnete von der Rechten, v. Auerswald und Fürst Lichnowsky, welche das Unglück hatten, einem Haufen dieses Volks oder Pöbels in die Hände zu fallen, massakriert wurden, — einige Tage später am 22. September in Baden, unter einem halbnärrischen Führer, dem Bürger Gustav Struve; beide Versuche wurden unschwer überwältigt und die Reichsgewalt ward hier überall gegen die Anarchie unterstützt, denn die Umstimmung der Gemüter in konservativem Sinn hatte bereits begonnen. Die Frankfurter Versammlung aber war durch jenen widerspruchsvollen Beschluß in ihrem Ansehen tief geschädigt, und vor allem war klar geworden, daß sie keine wirkliche Macht besaß. Ohne sie und also gegen sie hatte Preußen hier gehandelt, ohne sie und also gegen sie vollzogen sich auch anderswo die wichtigsten Dinge; neben ihr tagten die verschiedenen parlamentarischen Versammlungen der Klein- und Mittel- und die der beiden Großstaaten, und den politischen Köpfen der Versammlung ward bereits klar, daß die deutsche Verfassungs-

Der Waffenstillstand von Malmoe.



General von Auerswald.
Nach der Natur gezeichnet von Winterwerb. Aus dem Album der deutschen National-Versammlung zu Frankfurt.



Fürst Lichnowsky.
Nach der Natur gezeichnet und lithographiert von H. Hasselhorst 1848. Aus dem Album der deutschen National-Versammlung zu Frankfurt.

und Neugestaltungsfrage sich in erster Linie als eine Machtfrage zwischen Österreich und Preußen der Lösung aufzwingen werde.

Die Krisis in Österreich.

Der österreichische Staat machte in diesen Monaten eine der furchtbarsten Krisen durch, die jemals ein großes Reich durchzumachen gehabt hat. Daß seine italienischen Provinzen im Zustand vollständigster Revolution waren, braucht kaum erwähnt zu werden: den Gang dieser Ereignisse vergegenwärtigen wir im Zusammenhang der italienischen Dinge; den Ungarn hatte der Kaiser ihre Forderungen schon zugestanden und der ungarische Reichstag, bei welchem Ludwig Kossuth, Advokat, Oppositionsredner und Journalist und jetzt Mitglied des selbständigen ungarischen Ministeriums die erste Rolle spielte, beeilte sich, dieses Zugeständnis der selbständigen Verwaltung Ungarns in einzelnen weitgehenden organischen Gesetzen und Reformen auszuprägen. Die neue Verfassung für den Kaiserstaat, welche am 25. April proklamiert wurde, nannte denn auch bei der Aufzählung der Länder, welche mit derselben beglückt werden sollten, Ungarn und Italien nicht. In Wien gab diese Verfassung, wie alles was die Regierung that und nicht that, nur dem kindischen Revolutionspielen der Studenten und dem anarchistischen Treiben aller zuchtlosen Elemente, halbgebildeter Litteraten und heimatlosen Lumpengesindels aller Art Nahrung; wohin das bei der Schwäche des Augenblicksministeriums, dem sein Minister

des Innern, Pillersdorf, den Namen gab, noch führen sollte, war nicht abzusehen. Man entzog also zunächst den Kaiser und den Hof dieser gefährlichen Umgebung. Am 19. Mai kam derselbe in Innsbruck, inmitten der loyalgesinnten tiroler Bevölkerung an. Erst im August, nachdem man sich so gut oder so schlecht es ging, durchgeholfen hatte, kehrte er nach Wien zurück. Mittlerweile war dort am 22. Juli der konstituierende Reichstag, welcher dem Reich die endgültige Verfassung geben sollte, zusammengetreten, 383 Mitglieder, 92 Bauern darunter, viele des Deutschen nicht mächtig, das gleichwohl die Geschäftssprache bilden mußte. Aber jeder Stamm und jeder Bruchteil eines Stammes verfolgte seine besonderen Zwecke. In Böhmen standen sich so Tschechen und Deutsche gegenüber und in den Kreisen der ersteren hatte man die Idee einer Verbrüderung aller Slaven ausgeheckt: wenigstens in einem fühlten sich diese Slavenstämme alle einig, im Hasse gegen die Deutschen. Ein heftiger Aufruhr brach in Prag am 12. Juni los, dessen Ziele aber ganz unklar waren und der nur ein sehr unnützes reichliches Blutvergießen herbeiführte. Es war darum billig, mit diesen Insurgenten glimpflich zu verfahren, und so that der Kommandant, Fürst Windischgrätz, nachdem er durch eine Beschießung der Stadt die Ruhe hergestellt hatte; es war aber auch klug, denn man bedurfte des slavischen guten Willens gegen die weit schwerere Gefahr, die von Ungarn drohte.



Ludwig Kossuth.
Nach einer Lithographie.

Hier in Ungarn waren die kaiserlichen Bewilligungen, die ungarische Selbständigkeit, nur dem herrschenden Stamme, den Magyaren, zu gute gekommen und wurden von diesen den Slaven, Rumänen und Deutschen in den Ländern der Stephanskrone gegenüber mit barschem Hochmut ausgebeutet. Dies rief einen Aufstand der Südslaven, der Serben und Kroaten, hervor, und wie am 5. Juli der neue ungarische Reichstag zu Preßburg eröffnet war, gab die Forderung der Rückberufung der ungarischen Regimenter aus Italien, weil man

sie zur Bekämpfung der eigenen Rebellen brauche, deutlich kund, wohin die Magyaren zielten. Mittlerweile hatte sich was am österreichischen Reichsgedanken festhielt ums Ruder gesammelt: diese Elemente, die Camarilla in der Sprache der Demagogie, begünstigten den Banus von Kroatien, welcher an der Spitze der Südslaven stand, Jellachich, und dieser bekannte sich nachdrücklich dem ungarischen Dualismus gegenüber zum Programm der Reichseinheit. Der ungarische Reichstag entsandte eine Deputation ans kaiserliche Hoflager, 120 seiner Mitglieder, mit Erneuerung jener Forderung und einigen anderen: sie wurden abschläglich beschieden und der Krieg brach jetzt mit Macht aus. Am 11. September rückte der Banus auf ungarisches Gebiet; am 28. wurde der kaiserliche Kommissar Graf Lamberg, welcher vom Kaiser als Friedensvermittler nach Ofen gesandt worden war, dort auf der Donaubrücke von fanatisierten Volkshaufen ermordet. Der Kampf zwischen beiden Reichshälften wurde mit einem kaiserlichen Manifest eröffnet, das den Reichstag in Preßburg auflöste und das dieser seinerseits für verfassungswidrig erklärte: hier erklärte der Kaiser den Banus für seinen Stellvertreter in Ungarn, dort wurde er für einen Hochverräter erklärt, der wo man ihn greife in Haft zu bringen sei. Da der Hof, die Umgebung des willenlosen Kaisers, für den Banus war, so suchten die Magyaren ihre Verbündeten in den demokratischen Elementen, und es gelang ihnen auch, am 6. Oktober in Wien einen Aufstand zu erregen, bei welchem der damalige Kriegsminister Graf Latour von einer Pöbelrotte ermordet wurde. Die Truppen verließen die Stadt, welche man dem Aufruhr überließ; auch der Kaiser verließ zum zweitenmale Schönbrunn und begab sich nach Olmütz, der Hauptstadt von Mähren; auch die Mehrheit der slavischen Reichstagsabgeordneten entfloh aus Wien. Eine Regierung war streng genommen nicht mehr vorhanden. Über den Fortbestand Österreichs mußten die Waffen entscheiden. Während nun in Wien die Revolution sich häuslich einrichtete, die Stadt in Verteidigungszustand setzte und spärlichen bewaffneten Zuzug, dagegen zahlreiche Adressen und Bewunderungsversicherungen aus den verschiedenen demokratischen Lagern erhielt, rückte der Banus von Osten, Fürst Windischgrätz von Norden, von Prag her vor die Stadt. Der letztere hätte die Stadt wohl bei raschem Angriff mit ganzer Kraft binnen kurzem nehmen können. Seine Forderung der Unterwerfung und Auslieferung einiger Führer des Aufstandes hatte keinen rechten Sinn, da in der Stadt gar keine unzweifelhaft anerkannte Autorität bestand, die etwas der Art hätte anordnen und durchführen



Ernst Alfred, Fürst von Windischgrätz, k. k. Feldmarschallleutnant und kommandierender General in Böhmen.
Nach einem gleichzeitigen Holzschnitte.

können. Unter nutzlosem Kämpfen und nutzlosem Verhandeln verstrich Tag um Tag; noch einmal, am 30. Oktober, erfolgte ein Umschlag, da vom Stephansturm das Anrücken eines ungarischen Heeres signalisiert wurde. In der That hatten die Ungarn die Grenze überschritten, wurden aber nun von den an Zahl überlegenen Truppen des Banus bei Schwechat zurückgeworfen. Am 31., nach einem nochmaligen Kampfe, zogen die Truppen ein und eine grausame Reaktion nahm ihren Gang. Nur eines der vielen Opfer des verkündigten Standrechts war der eine der Abgesandten der Linken des Frankfurter Parlaments, Robert Blum, welcher an dem Kampf teilgenommen hatte, dann verhaftet worden war, und die Naivetät hatte, unter Berufung auf seine Eigenschaft als deutscher Reichstagsabgeordneter gegen diesen Privilegienbruch zu protestieren. Er ward in der Brigittenau erschossen; der andere, Julius Fröbel, der sich auf ein wirksameres Papier berufen konnte, eine Broschüre die er zu gunsten des österreichischen Gesamtstaates geschrieben, wurde begnadigt.



Robert Blum, Abgeordneter für Leipzig.
Gezeichnet und lithographiert von H. Hasselhorst
Aus dem Album der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt.

Der Bruch mit der Revolution, der man die Hauptstadt Wien abgerungen hatte, wurde vervollständigt, indem man wieder eine regelmäßige Regierung bildete, an deren Spitze ein Mann von keckem Mute, großer Thatkraft und weitem Gewissen, der Fürst Felix Schwarzenberg trat. Zunächst gab er sich die Miene, als handle es sich bei der erstrebten Integrität der österreichischen Monarchie noch immer um ein konstitutionelles Österreich. Der Reichstag wurde nach dem mährischen Städtchen Kremsier berufen, um seine Verfassungsberatung fortzusetzen. Die erste Mitteilung, die Fürst Schwarzenberg demselben machte, war, daß soeben am 2. Dezember Kaiser Ferdinand abge- Ministerium Schwarzenberg, Kaiser Franz Josef.

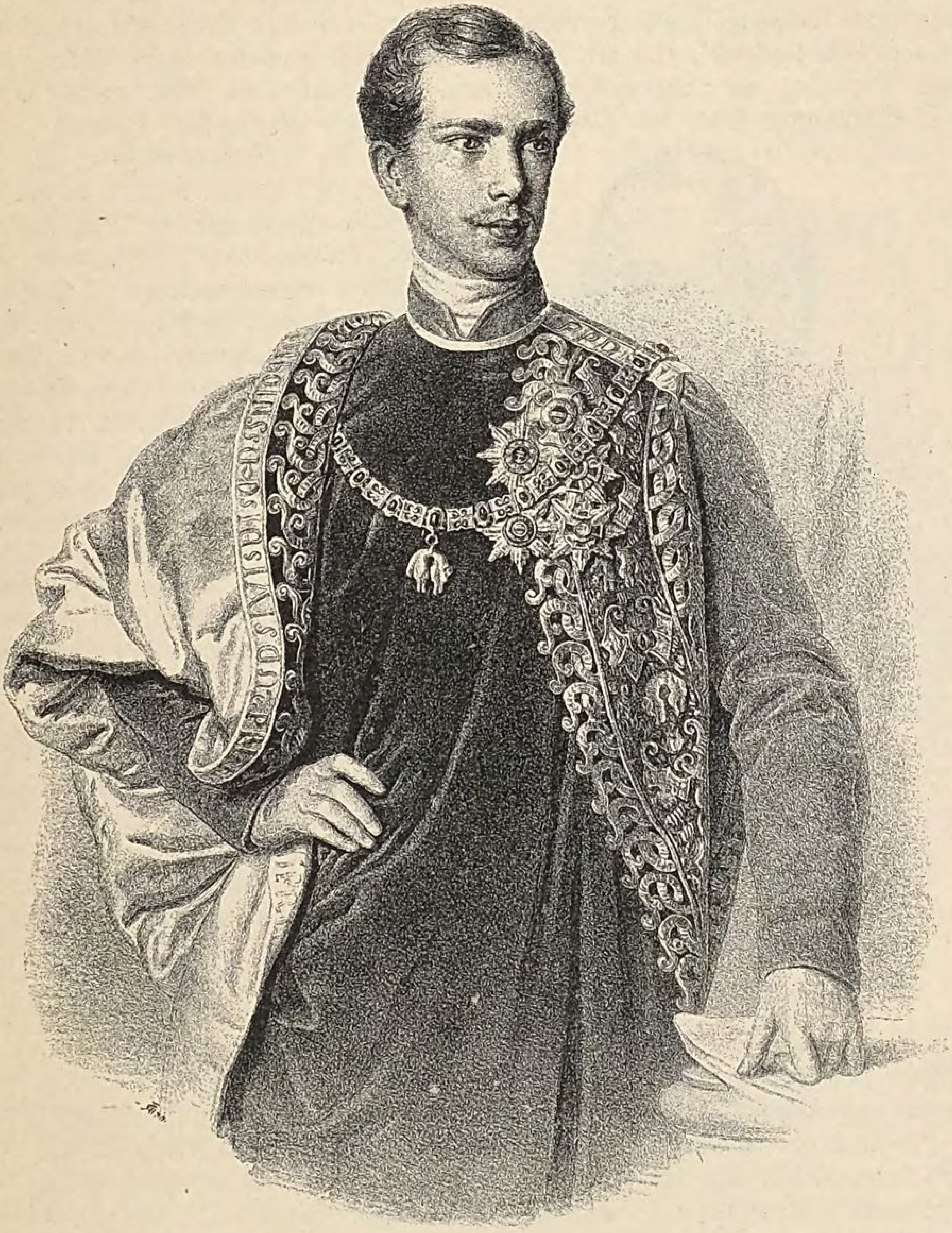


Ministerpräsident Fürst Felix von Schwarzenberg.
Nach der Natur gemalt von C. von Vogelstein.

dankt, sein Bruder Franz Karl auf die Succession verzichtet und dessen achtzehnjähriger Sohn Franz Josef den Thron bestiegen habe.

Die Krisis in Preußen.

Um dieselbe Zeit war die Revolution oder die Demokratie oder der Radikalismus auch in Preußen überwältigt. Hier waren die Verhältnisse weniger gewaltsam, und nicht durch den Nationalitätenhader vergiftet wie in Österreich: eine polnische Insurrektion in Posen, durch die Nachrichten aus Frankreich und anfangs durch die Schwäche der Regierung in Berlin ermutigt, ward im Mai ohne viele Mühe unterdrückt. Im gleichen Monat, am 22. Mai, war in Berlin eine verfassunggebende Nationalversammlung — der vereinigte Landtag war wie alles „Vormärzliche" überholt — zusammengetreten. Die Mehrheit ihrer 350 Mitglieder war demokratisch gesinnt. Die Regierung, bei häufig wechselnden Ministerien, war schwach, und durch die tumultuarischen Elemente in der Hauptstadt, wie durch die Übergriffe der Versammlung und deren ganze Haltung gelähmt. Die Rückkehr der Truppen am 7. Juli unter General Wrangel schärfte nur den Gegensatz, und es charakterisiert diese Versammlung unter anderm die Thorheit, daß sie, als man zur Beratung des Verfassungsentwurfs schritt, den Zusatz „von Gottes Gnaden" beim Königstitel wegstrich, was das Volksbewußtsein verletzte und den König Friedrich Wilhelm IV. ebenso nutzlos wie schwer beleidigte. Sie sollten bald die Erfahrung machen, daß das Königtum in Preußen größere Macht und tiefere Wurzeln besaß, als Paragraphen einer halbfertigen Verfassung ihm anwiesen oder übrig ließen.



Franz Josef I., Kaiser von Österreich, beim Antritt seiner Regierung.
Gezeichnet und lithographiert von Gabriel Decker 1848.

Ministerium Brandenburg-Manteuffel.

Unverkennbar vollzog sich über ganz Deutschland hin ein Umschlag der Stimmung in weiten Kreisen. Die konservativen Kräfte erholten sich von ihrer Betäubung, die Menge der erwerbenden arbeitsamen Mittelklasse sehnte sich nach Ruhe und Ordnung. In Preußen, wo man auf eine reiche Geschichte und auf ein Regentenhaus, das mit seinem Volk groß geworden war, blickte, war dieser Umschlag am augenfälligsten und entwickelte bald eine große Kraft. Diese Stimmung fand ein Organ in der „Neuen preußischen Zeitung", um welche die konservativen Elemente sich sammelten: sie wurde vor allem dadurch wirksam, daß sie ihre monarchisch-konservativen Prinzipien mit derselben unumwundenen Schroffheit ohne weichliches Paktieren und Rücksichtnehmen aussprach, wie der Radikalismus die seinigen. Ermutigt durch diese Symptome und durch den Sieg der Reaktion in Österreich, bildete der König nun im November das „Ministerium der That", nach dem man schon lange gesucht hatte, ohne es finden zu können. An der Spitze stand ein militärischer Mann, Graf Brandenburg, ein Bastard Friedrich Wilhelms II., Minister des Innern war Otto von Manteuffel. Ein Versuch der Nationalversammlung, durch ein Mißtrauensvotum und eine Deputation den König einzuschüchtern, mißlang, und Sanssouci den 8. November erfolgte zum Beweis, daß „energisch mit der Revolution gebrochen werden solle", eine königliche Order, welche die Versammlung nach der Stadt Brandenburg verlegte, wodurch sie ihrer Hauptstütze, der turbulenten Berliner Demokratie, beraubt worden wäre. Die Versammlung versuchte den passiven Widerstand: sie versuchte ihre Sitzungen in Berlin fortzusetzen und beschloß am 15. November sogar die Aufforderung an das Volk, die Steuern zu verweigern. Allein dieser Beschluß hatte keine Folgen; eine ansehnliche Truppenmacht stand in Berlin; am 27. November wurden die Sitzungen in Brandenburg eröffnet. Doch schon am 5. Dezember ward die Versammlung aufgelöst und der König oktroyierte nun — so wie einst das Februarpatent von 1847 gethan — aus eigner Machtvollkommenheit eine Verfassung, welche dem konstitutionellen Prinzip entsprach, und gemäß welcher die zwei Kammern, die sie festsetzte, auf den 26. Februar 1849 nach Berlin berufen wurden.



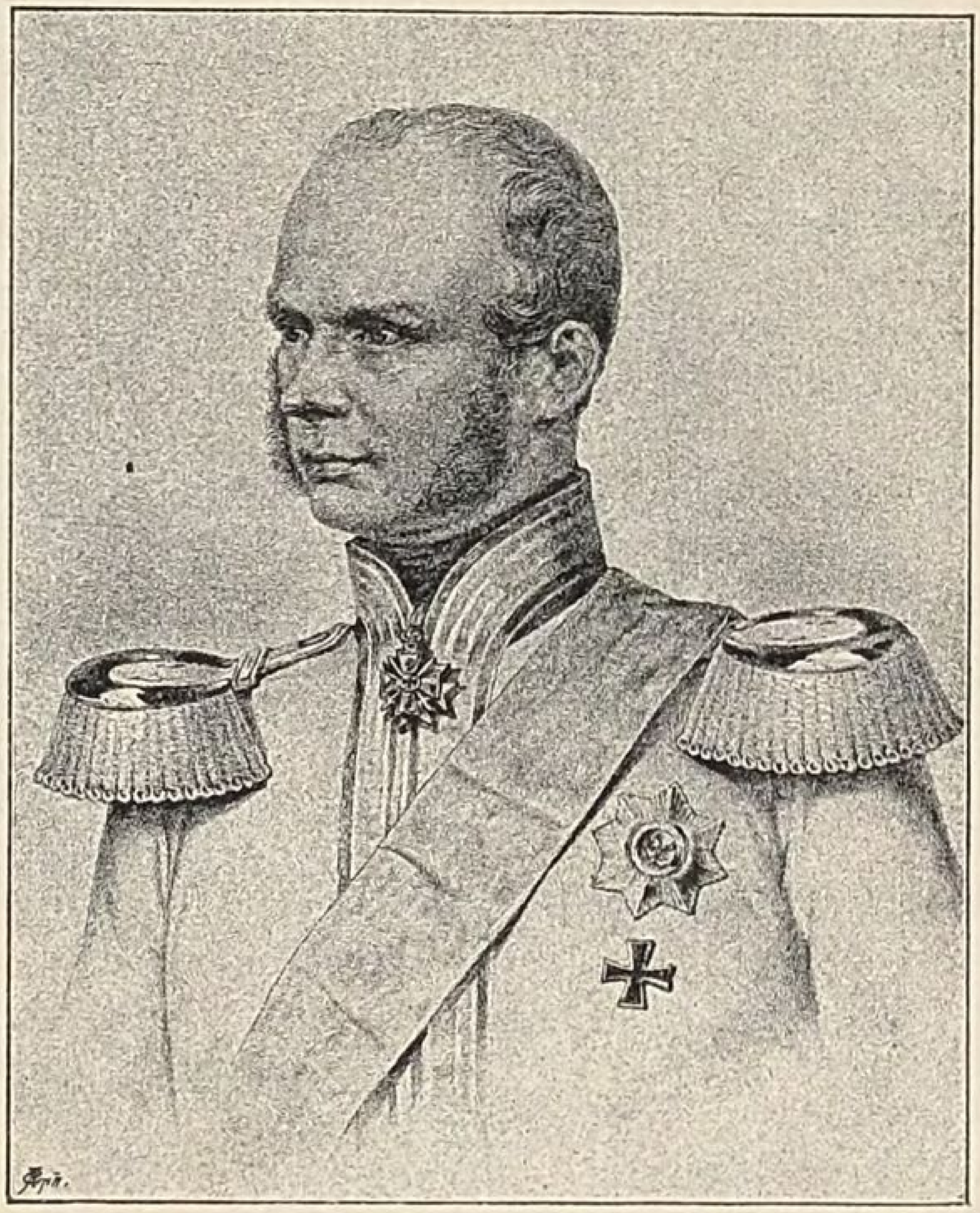
General von Wrangel.
Nach der Natur gezeichnet von F. Dietz 1848.

Soweit war der Sieg leicht gewesen und ohne Blutvergießen gewonnen. Auch war der König einer verkehrten, und wo es den Sieg ihrer Prinzipien

oder Forderungen galt, durchaus gewissenlosen Partei gegenüber vollkommen durch die offenbare Staatsnotwendigkeit gerechtfertigt: dagegen aber versündigte er sich schwer an seinem eigenen Lande und an der deutschen Nation durch die unklare, jedes festen Prinzips und königlichen Wollens entbehrende Art der Behandlung der deutschen Verfassungsfrage, welche jetzt in den Vordergrund des Interesses trat.

Deutsche Verfassungsarbeit.

Die Frankfurter Versammlung hatte im Oktober die Beratungen über den ihr am 8. von ihrer Kommission vorgelegten Entwurf einer Verfassung des deutschen Reichs begonnen, der eine sehr durchgreifende Einheit und eine zentrale Reichsgewalt, welcher der Oberbefehl über Heer und Flotte, die Ernennung aller Gesandten und Konsuln, aller Generale und höheren Offiziere, Zoll-, Münz-, Postwesen zugewiesen war, geschaffen haben würde, und welche durch den Paragraph, daß deutsches Land mit anderen Ländern höchstens durch Personalunion verbunden sein dürfe, Österreich thatsächlich aus dem zu schaffenden Bundesstaat ausschloß. Daraus folgte mit unausweislicher politischer Logik, daß der Träger der Zentralgewalt Preußen werden mußte, — und der Vertreter dieses politischen Gedankens, welcher sich jedem, der den deutschen Bundesstaat ernstlich wollte und die Wirklichkeit der Dinge ins Auge faßte, aufdrängen mußte, Heinrich von Gagern, übernahm die Präsidentschaft des Reichsministeriums, von welchem der kluge Schmerling, ein Österreicher unter den Österreichern, am 17. Dezember zurücktrat. Daß die Zweiheit der gefährlichste Feind der Einheit sei, daß ein Bundesstaat mit Österreich und Preußen eine Unmöglichkeit war, und daß, wenn Österreich beisammen blieb mit seinen italienischen, ungarischen, polnischen Nebenlanden, es schlechterdings nur in einem losen Allianzverhältnisse zu Deutschland als einem wirklichen Staate sich stellen, nicht aber in diesen Staat als Glied eintreten konnte — daß man sich folglich zwischen Preußen und Österreich Deutschland und Österreich, entscheiden mußte: — das legte sich den Frankfurter Volksvertretern als eine gebieterische Notwendigkeit auf, und eine erbkaiserliche Partei, eine Partei der preußischen Hegemonie, bildete sich gegenüber einer aus Ultramontanen, Österreichern, Partikularisten


Graf von Brandenburg.
Lithographiert von Paalzow.

und gedankenlosen Unfähigen, zu welchen die Linke das größte Kontingent stellte, bestehenden Koalition von Verneinenden. Gagern erhielt die von ihm gewünschte Vollmacht, mit Österreich zu unterhandeln, ein verkehrter Schritt der zu nichts führen konnte; am 19. Januar 1849 nahm die Versammlung die Erblichkeit der Würde eines Reichsoberhaupts, am 25. den Kaisertitel für dieses aus der Reihe der regierenden deutschen Fürsten zu wählende Oberhaupt an; eine der kleinen Regierungen nach der andern erklärte sich dem fügen zu wollen. Und mittlerweile that die österreichische Regierung einen Schritt, der den letzten Zweifel hätte verscheuchen müssen. Das Ministerium Schwarzenberg oktroyierte am 7. März 1849 eine Gesamtstaatsverfassung für Österreich, in welcher dieses Reich, einschließlich Ungarn und Italien, für eine unteilbare konstitutionelle Monarchie erklärt war. Österreich also konstituierte sich, ohne Deutschland zu fragen: die österreichische Regierung gab Deutschland damit das Recht, ja machte es ihm zur Pflicht, sich nun auch seinerseits ohne weitere Rücksicht auf Österreich zu konstituieren. 290 von 538 in der entscheidenden Sitzung anwesenden Mitgliedern begriffen diese Pflicht: in der 196. Sitzung, am 28. März 1849 wählten sie den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum Kaiser von Deutschland: 248 hatten sich der Wahl enthalten. Das Verfassungswerk war damit abgeschlossen: ein Kaiser mit einem verantwortlichen Ministerium, mit den gewöhnlichen konstitutionellen Rechten, dem Recht der Kriegserklärung und des Friedeschließens, doch nur — man hatte durch solche Konzessionen an den demokratischen Unverstand Stimmen werben müssen.— mit suspensivem Veto; ein Volkshaus, auf je hunderttausend Seelen ein Abgeordneter, Wähler jeder unbescholtene Deutsche über fünfundzwanzig Jahre; ein Staatenhaus, dessen Mitglieder zur Hälfte von den Regierungen, zur Hälfte von den Volksvertretungen der Einzelstaaten ernannt werden; dabei ein vollgerütteltes Maß von „Grundrechten", Freiheiten zum Teil, bei denen einem um die Freiheit selbst bange werden konnte: „Jede Religionsgesellschaft verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig" z. B., wobei der Fall, welcher doch sehr thatsächlich war, daß eine dieser Religionsgesellschaften, die römisch-katholische, so ziemlich alles für ihre Angelegenheiten hielt, gar nicht berücksichtigt war. „Der Adel als Stand", die Titel ohne Amt waren in dem Lande der Doktoren und Kommerzienräte abgeschafft.

Deutschland und Friedrich Wilhelm IV.

Eine Deputation, an ihrer Spitze der damalige Präsident der Versammlung, Eduard Simson, begab sich nach Berlin zu dem König, der sie am 3. April im Rittersaale des Königlichen Schlosses empfing. Und hier enthüllte sich, was Deutschlands Unglück in dieser kritischen Zeit war: der unrechte Mann saß an der rechten Stelle. Friedrich Wilhelm gab in dieser Lebensfrage Deutschlands und Preußens, welche eine klare und entschiedene Antwort erforderte, die unglücklichste und thörichtste Antwort, die sich überhaupt denken ließ — eine Antwort, die Ja und Nein zugleich, ein Ja ohne Zustimmung, ein Nein ohne Ablehnung war. Er sprach in lauter Bedingungssätzen: von den ihm „zugedachten Rechten" und anderem, und daß es jetzt an den Regierungen sein werde, zu prüfen, ob diese Verfassung dem Ganzen fromme und dergleichen — in anderen Momenten, in vertraulichen Briefen sprach er die Ansicht oder Stimmung aus, er wolle die Krone nicht aus der Hand der Revolution annehmen — was, wenn man es näher prüft, eine bloße Redensart ohne Sinn



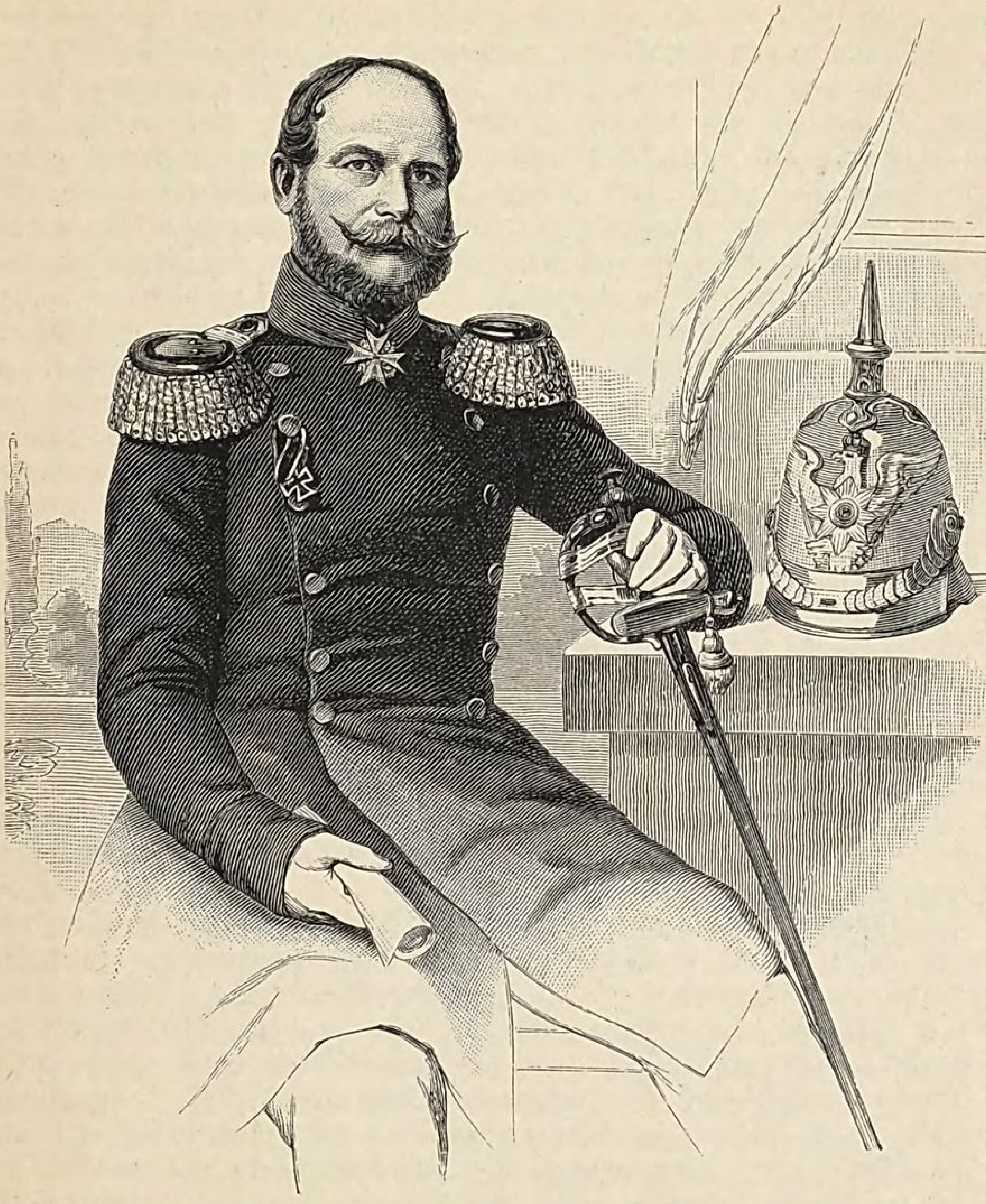
Dr. Eduard Simson, Präsident der deutschen Nationalversammlung.
Gezeichnet und lithographiert von Ph. Winterwerb.
Aus dem Album der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt.

war. Vielmehr: die besten Männer Deutschlands, im Parlament vereinigt, unter Zustimmung der großen Mehrzahl der deutschen „Obrigkeiten", auf die er sich berief, boten ihm diese Krone, um aus der Revolution herauszukommen: er selbst war es, der die Nation in die Revolution zurückstieß und über Preußen eine Niederlage herbeiführte, deren tiefe Schmach lange auf allen patriotischen Herzen brannte, bis sie durch einen ebenbürtigeren Nachkommen Friedrichs des Großen gesühnt wurde.

Reichsverfassung. Ausstände

Achtundzwanzig deutsche Regierungen hatten in Frankfurt ihre Zustimmung zu der Reichsverfassung aussprechen lassen. Es geschah in einer gemeinsamen Note, 14. April: von den Widerstrebenden wurde der eigensinnige und in dynastischem Hochmut verstockte König Wilhelm von Württemberg durch den in ruhiger aber sehr energischer Weise ausgesprochenen Willen des württembergischen Volkes daran erinnert, daß die Tage des souveränen Kleinfürstentums „Ich unterwerfe mich keinem Hohenzoller" gezählt waren: er unterwarf sich. Das Wichtigste wäre freilich gewesen, Friedrich Wilhelm selbst zu zwingen: allein als die zweite Kammer — sie war mittlerweile (26. Februar) nach der Ver-

fassung vom 5. Dezember 1848 zusammengetreten — die Rechtsbeständigkeit der deutschen Reichsverfassung anerkannte, wurde sie aufgelöst (27. April) und der König sprach nun die unbedingte Ablehnung der ihm dargebotenen Kaiserwürde aus. Dies gab der radikalen Partei einen sehr plausiblen Vorwand zu einer neuen Schilderhebung. Da diese sich jetzt mit dem Namen der Reichsverfassung decken konnte, so fand sie Verbündete auch unter denen, welchen es Ernst war mit dieser Reichsverfassung, die doch nun einmal auf rechtmäßigem Wege zu stande gekommen so gut legitim war als jedes deutsche Fürstenhaus: daß dabei das radikale Element alsbald das Übergewicht erlangte, lag in der Natur der Dinge. In den ersten Tagen des Mai brach ein solcher Aufruhr in Dresden los, vor dem der König und seine Minister von Beust und von Rabenhorst nach dem Königstein flüchteten: durch einrückende preußische Truppen ward er niedergeschlagen. In Preußen selbst, am Rhein, kam es zu Tumulten. Gefährlicher war die Erhebung in Südwestdeutschland, in der bayrischen Pfalz und in Baden, wo sie keinen Rechtsgrund geltend machen konnte, da der Großherzog die Reichsverfassung anerkannt hatte. Das Frankfurter Parlament folgte dieser radikalen Wendung. Die erbkaiserliche Partei, der ihr Erbkaiser sich versagt hatte, war zu einer traurigen und fast lächerlichen Rolle verurteilt, und am 10. Mai nahm das Ministerium Gagern seine Entlassung. Der Reichsverweser ersetzte es durch ein anderes, das in Wahrheit eine Verhöhnung des deutschen Volkes bildete und dessen Chef ein preußischer Justizrat, Gräwell, war, der seither schon als fanatischer Reaktionär die lächerliche Figur der Versammlung gespielt hatte; eine Regierung nach der anderen rief ihre Abgeordneten zurück. Am 21. Mai traten die noch übrigen neunzig Mitglieder der erbkaiserlichen Partei aus: der Rest der Versammlung aber, die Linke, noch hundert und etliche Mitglieder, beschloß die Verlegung nach Stuttgart, wo denn auch wirklich am 6. Juni dieser Rumpf des Parlaments zusammentrat und zum Zwecke der Durchführung der Reichsverfassung eine Regentschaft von fünf Mitgliedern wählte: lauter Männer ohne Bedeutung und machtlos, selbst wenn sie bedeutender gewesen wären. Der Aufstand in der Pfalz und in Baden, durch meuterische Teile des Linienmilitärs genährt, hatte im Mai und in den ersten Tagen des Juni mächtig um sich gegriffen; auch aus Wüttemberg zogen viele einzelne dem Revolutionsheere zu, und die Gärung stieg; die Regierung, an ihrer Spitze ein Mann von Energie, Altliberaler, Friedrich Römer, entschloß sich: sie durfte ihr Land nicht einer aussichtslosen Sache zu lieb zum Schauplatz eines Bürgerkriegs werden lassen und alle besonnenen Männer wie alle Spießbürger pflichteten ihr darin bei. Als die Versammlung am 18. Juni nach dem für ihre ferneren Sitzungen bestimmten Lokale zog, fand sie den Zugang militärisch besetzt: es war ihres Bleibens nicht hier und nirgends mehr. Denn der badisch-pfälzische Aufstand war schon als gescheitert zu betrachten. Am 13. Juni war ein preußisches Korps unter dem Prinzen von Preußen in die Pfalz einmarschiert, vor dem an jenem 18. Juni die pfälzische Revolutionsarmee von 8000 Mann nach Baden retirierte; am 25. rückten die Preußen in Karlsruhe ein. Nicht ohne ernste Gefechte gaben sich die Insurgenten besiegt und retteten sich dann, so gut sie konnten, nach der Schweiz: Friedrich Hecker, der Führer in jenem ersten badischen Aufstand, kam eben rechtzeitig von Amerika herüber, um die Niederlage mitanzusehen: am 23. Juli ergab sich auch Rastatt. Die Er-



Der Prinz von Preußen zur Zeit seines Oberbefehls gegen den badischen Aufstand.
Gezeichnet von Schertle im Jahre 1849 nach Vogels Lichtbilde.

schießungen begannen nach dem Spruch preußischer Kriegsgerichte: man kann leider nicht sagen, daß Friedrich Wilhelm, der in diesem Falle sehr vielen Grund gehabt hätte, Gnade walten zu lassen, hier seiner christlichen Grundsätze sehr eingedenk gewesen sei.

Unionspolitik, Dreikönigsbündnis.

Noch einmal bot sich ihm jetzt die Gelegenheit, die deutsche Sache hinauszuführen und er schien dazu die Einleitungen getroffen zu haben. Der Gedanke, welcher der Frankfurter Wahl zu Grunde gelegen hatte — Bundesstaat unter Preußens Vorstandschaft, Gruppierung des außerösterreichischen Deutschlands um Preußen — war so handgreiflich richtig, und so handgreiflich im In-

teresse so Preußens wie Deutschlands, er stimmte so völlig zu dem was schon vor 1848 in amtlichen Denkschriften niedergelegt war, daß auch Friedrich Wilhelm sich ihm nicht verschließen konnte. Auch wäre das Eingehen eines solchen engeren Bundes mit den Staaten, welche dies freiwillig thun wollten, selbst vom Standpunkt des alten Bundesrechts aus ebenso wenig anfechtbar gewesen, als der Zollverein es war. Und so hatte denn Friedrich Wilhelm am 26. Mai 1849 mit Sachsen und Hannover den Entwurf einer deutschen Unionsverfassung vereinbart, der dann auch einundzwanzig Staaten sich anschlossen. Mit weiteren stand man noch in Unterhandlung. Die Durchführung konnte — obgleich Bayern und Württemberg widerstrebten — nicht allzuschwierig sein, da Österreich, wie wir sehen werden, während der ganzen entscheidenden Zeit gelähmt war, Preußens Heer nach Niederwerfung des pfälzisch-badischen Aufstandes vom Belt bis zum Bodensee stand, und die Könige von Bayern und Württemberg den Besitz ihrer Throne thatsächlich dem Eingreifen Preußens verdankten. Allein zwei von den kontrahierenden Königen waren von Anfang an Verräter. Sie schlossen das Bündnis gar nicht um es zu halten, und Friedrich Wilhelm wollte jeden Zwang ja selbst jeden Schein eines Zwanges vermeiden, gleich als wenn ein Mensch wie Ernst August von Hannover irgend eine gute und patriotische Handlung freiwillig thun würde, und er trieb seine Noblesse so weit, die verzweifelte Lage Österreichs gar nicht zu benutzen, um dasjenige durchzusetzen, was er doch selbst als das für Deutschland und Preußen nützliche und notwendige erkannte. Dies ist die Handlungsweise eines Privatmannes, eines Idealisten und Phantasten, — staatsmännischen Sinn, politisches Denken sucht man darin vergebens: und es war nur billig, wenn auch für Deutschland und Preußen schlimm genug, daß er dafür den durch Schillers Wort berühmten Dank vom Hause Habsburg erntete.

Österreichisch-ungarischer Krieg.

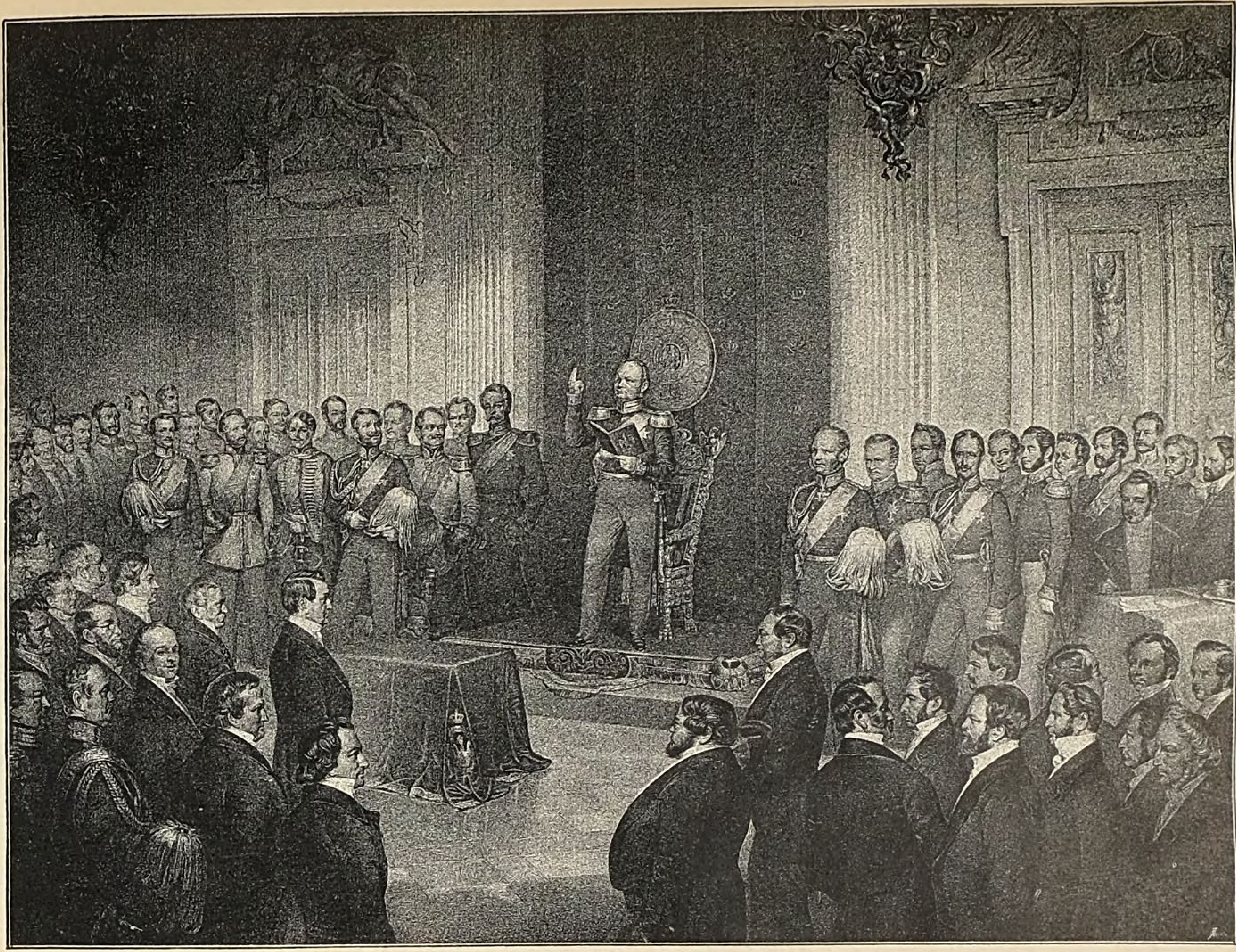
Der Minister dieses Hauses hatte inzwischen den Sieg über die Revolution vollendet, indem er am 6. März der Rednerei des österreichischen Reichstags zu Kremsier ein Ende machte, — ein paar Grenadierbataillone besetzten als es Zeit war Städtchen und Sitzungslokal — und dann jene Verfassung datiert vom 4. März 1849 veröffentlichte, nach welcher alles österreichische Land, Italien und Ungarn eingeschlossen, eine einzige unteilbare unauflösliche konstitutionelle Monarchie bilden sollte. In Italien war man noch nicht fertig, aber man war im vollen Siegen: einen anderen sehr besonderen Gang nahmen die Dinge in Ungarn. Mitte Dezember 1848 endlich begann hier nach dieser Seite der Fürst Windischgrätz seine Operationen und am 5. Januar 1849 rückte er und der Banus in der That in Ofen ein: aber hier endigten die Erfolge. Die Führung des österreichischen Heeres war erbärmlich, während auf ungarischer Seite ein Überfluß an Talenten und wirkliche nationale Begeisterung und Opferfähigkeit war; auch stellten sich ihnen die Helden der polnischen Kämpfe, wie General Bem, freudig zur Verfügung; eine österreichische Niederlage folgte der anderen, und am 14. April, darauf gestützt, that der ungarische Reichstag unter Ludwig Kossuths Einfluß den thörichten Schritt, das Haus Habsburg-Lothringen auf ewige Zeiten des Thrones verlustig zu erklären: ein ganz überflüssiger und darum sehr verkehrter Beschluß, mit welchem die Ungarn den seither von ihnen eingehaltenen Boden des Rechts verließen. Kaiser Nikolaus von Rußland hatte dem jungen Kaiser seine Hilfe in jedem beliebigen Umfang

zur Verfügung gestellt; in der That wurde man nicht allein fertig, sondern war jetzt in der Lage, diese Hilfe, die man in beschränkterem Maße schon bei den Kämpfen in Siebenbürgen nötig gehabt hatte, in vollem Umfang in Anspruch zu nehmen. Dies geschah am 1. Mai: aber auch so wurde man dieser Nation nicht so rasch Meister. Den Wechseln des Kampfes im einzelnen können wir nicht folgen: die Österreicher und Russen, welche letzteren der beste Feldherr über welchen Rußland verfügte, der Bezwinger der Türken und der Polen, Paskewitsch, führte, hatten zusammen eine Macht von 275000 Mann zur Verfügung; im August war man in Italien fertig geworden; es ging zu Ende. Am 13. August auf dem Felde von Vilagos streckte General Görgey, auf welchen Kossuth seine diktatorische Stellung übertragen hatte, vor dem russischen Heere bedingungslos die Waffen. Es waren noch 22000 Mann: „Ungarn liegt zu den Füßen Eurer Majestät", schrieb Paskewitsch seinem Kaiser: Görgey hatte in blindem aber erklärlichem Hasse nur diese eine Bedingung gestellt, die Waffen vor der russischen Armee niederlegen zu dürfen.

So war Österreich gerettet: es hatte seine italienische Stellung, wie wir sehen werden mit Ruhm, seine Donaustellung durch die russische Hilfe behauptet oder wiedergewonnen: seine deutsche Stellung gewann es ohne Mühe durch die Keckheit seines leitenden Ministers und vor allem durch die Schwäche und Thatenscheu Friedrich Wilhelms zurück.

Hier war man, wie wir gesehen haben, während der ganzen günstigen Zeit nicht vorwärts gekommen: es war, als warte man geflissentlich, — vielleicht ist es auch so gewesen — bis Österreich wieder so weit war, um gegen die fernere Verfolgung des deutschen Einheitsgedankens Einspruch zu erheben. Im September vereinbarte die österreichische Regierung mit Preußen eine Kommission, welche die deutschen Geschäfte, soweit es deren gab, einstweilen verwalten solle, zwei österreichische, zwei preußische Mitglieder, und nunmehr (Dezember 1849) legte der Erzherzog Johann seine Würde nieder. Mittlerweile hatte allenthalben die Reaktion gesiegt; die Märzministerien waren eines nach dem andern gefallen und wurden durch reaktionäre ersetzt; man konnte voraussehen, wohin das führen mußte. Noch einmal schien Preußen sich aufzuraffen: am 6. Februar 1850 hatte Friedrich Wilhelm die preußische Staatsverfassung, wie sie unterdessen mit den beiden Kammern gestaltet worden war, beschworen und Preußen war mithin ein konstitutioneller Staat geworden: und acht Tage später wurde ein Reichstag der Unionsstaaten auf den 20. März nach Erfurt berufen. Wieder einige Tage später, am 25. und 27. Februar aber traten Hannover und Sachsen von dieser Union, dem Dreikönigsbündnis zurück. Die Versammlung zu Erfurt nahm, um voran zu kommen, die Unionsverfassung ohne Einzelberatung an: aber der feigen Regierung, die an der Spitze stand, nicht zu Danke. Am 29. April wurde dieses Parlament vertagt: drei Tage vorher, 26., hatte auf den 10. Mai die österreichische Regierung die sämtlichen Mitglieder des deutschen Bundes eingeladen, ihre Gesandten wieder nach Frankfurt a. M. in das wohlbekannte Palais der Eschenheimer Gasse zu schicken. Ein ohnmächtiger Protest war alles, was von preußischer Seite hiergegen geschah: es war mit Sicherheit zu erwarten, daß die Versammlung binnen kurzem vollzählig und alles wieder beim Alten sein würde.

Österreich und Preußen.



Der Schwur Friedrich Wilhelms IV. auf die preußische Staatsverfassung am 6. Februar 1850.
Nach dem Leben gezeichnet von Paul Bürder, lithographiert von Gennerich.

Krieg in Schleswig. Schlacht bei Idstedt. 1850.

In der That, die Zeiten tiefster Schande waren gekommen. Die nächste Niederlage der vaterländischen Hoffnungen, der deutschen Einheit und der preußischen Staatsehre, erfolgte in Schleswig-Holstein. Im Februar des Jahres 1849 hatte Dänemark den Malmöer Waffenstillstand gekündigt und den Kampf aufs neue begonnen. Hier ward dem deutschen Volke eine für lange Zeit letzte Freude zu teil durch den Tag von Eckernförde, 3. April, wo drei dänische Kriegsschiffe von zwei Strandbatterien bezwungen worden waren, — eine Fregatte und ein Linienschiff hatten sich ergeben müssen. Noch andere rühmliche Thaten folgten: bald aber gab es kein Deutschland mehr, das hätte Krieg führen können: Rußland und Frankreich ließen eine drohende Sprache hören und im Juli 1849 wurde zunächst ein neuer Waffenstillstand zwischen Preußen und Dänemark geschlossen, dem ein Jahr später Juli 1850 ein Frieden auf Grundlage der Verhältnisse vor 1848 folgte. Die Schleswig-Holsteiner versuchten noch einmal den Krieg auf eigne Hand: bei Idstedt, nicht weit von Schleswig, wagte am 24. Juli ihr kleines Heer, von einem preußischen General Willisen, der kein Epaminondas war, geführt, 26000 Mann gegen die 40000 Dänen die Schlacht; sie ging verloren.

Bundestag wiederhergestellt.

Diese Niederlage im Norden wirkte, wie sich denken läßt, auf Preußen und sein Ansehen in der deutschen Frage zurück: unauflöslich war diese lokale mit der großen deutschen Frage verbunden, und in der einen wie in der andern hatte Preußen — und zwar diesmal sein König ganz persönlich — den schweren Fehler begangen, uneigennützig, idealistisch zu verfahren statt mit gesundem staatlichem Egoismus zuzugreifen: das Ei des Kolumbus, daß eine energisch-egoistische preußische Politik zugleich die beste deutsche Politik sei, war erst noch zu finden.

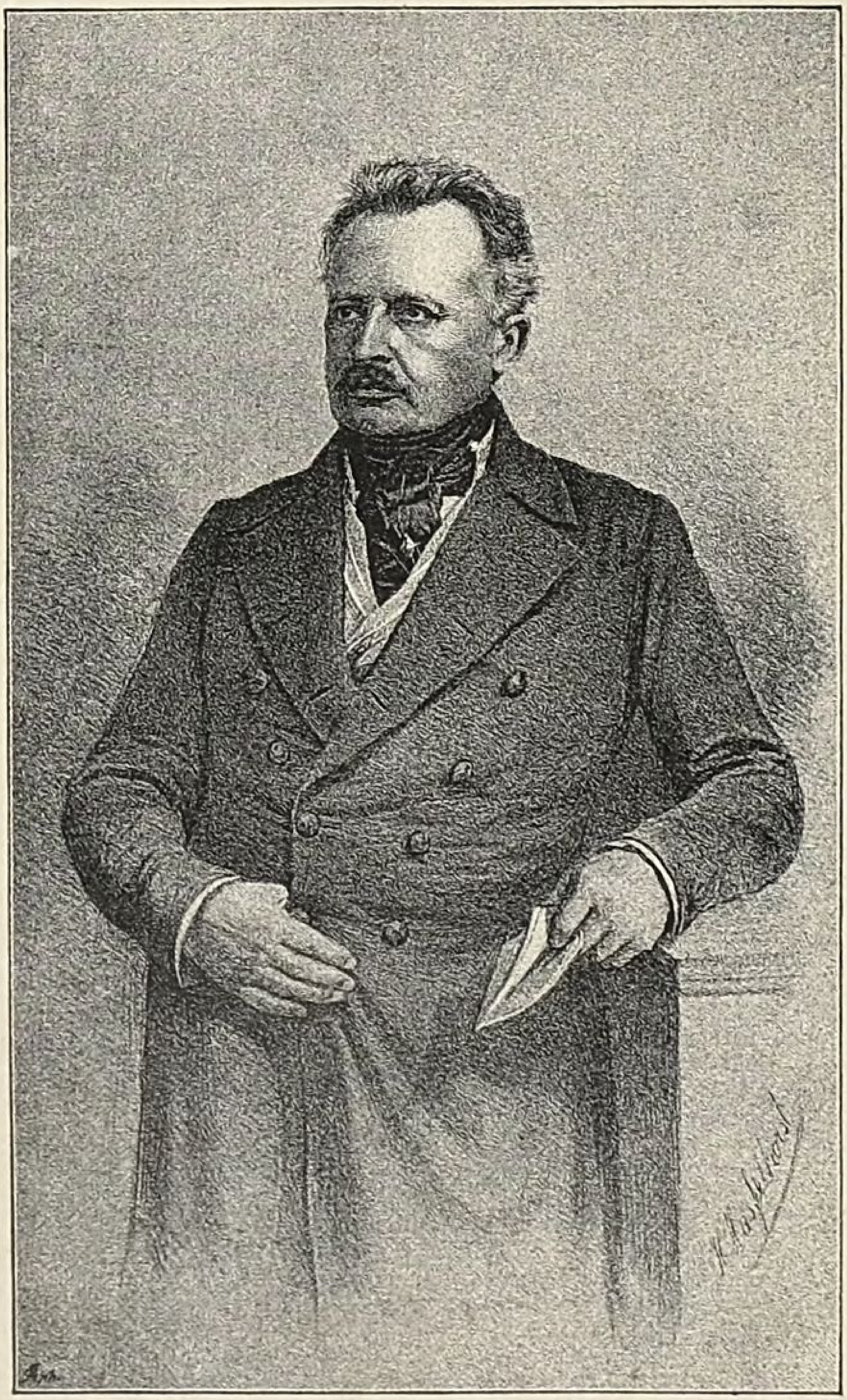
Kurhessen.

Am 2. September 1850 ward der Bundestag zu Frankfurt von den Staaten der österreichischen Gefolgschaft wieder eröffnet und er begann seine Thätigkeit, ganz seiner Vergangenheit würdig, indem er dem Unrecht in Kurhessen die starke Hand lieh. Hier hatte der schändliche Kurfürst, der dritte und glücklicherweise der letzte der Tyrannen dieses Landes, mit seinem Minister Hassenpflug gegen die Landesverfassung, nach Auflösung der Ständeversammlung, die Steuern, denen die Zustimmung der Stände fehlte, weitererheben lassen, war dann, als er gegen die Haltung der gesamten gesetzestreuen Bevölkerung und Beamtenschaft nicht aufkommen konnte, mit seinem Minister aus dem Lande geflohen und hatte den Bundestag angerufen, obgleich Kurhessen dem Namen nach noch der Union angehörte.

Kaiser Nikolaus und Friedrich Wilhelm. Rußland und Preußen.

In Berlin mußte man sich jetzt entscheiden, ob man die Unionspolitik festhalten oder sich Österreich unterwerfen wollte. Einen Augenblick schien das erstere wahrscheinlich: der General von Radowitz, welcher den Gedanken der Union vertrat, ein Mann von viel Geist und mannigfachem Wissen, dem König sehr genehm als streng konservativ und gläubig-katholisch, wurde Minister des Auswärtigen. Auch die andere Partei, welche die Stirn hatte, sich die großdeutsche zu nennen, nahm nun ihren Stand. Zu Bregenz am Bodensee, auf österreichischem Gebiet, trafen die Könige von Württemberg und Bayern mit dem Kaiser von Österreich zusammen, 10.—14. Oktober, und hier war man sehr kriegerisch gestimmt, namentlich weil man an dem Kaiser Nikolaus von

Rußland einen Rückhalt hatte, der Hessen und Schleswig-Holsteiner und womöglich alle Kammern aller deutschen mitsamt denen aller übrigen Länder der Welt für Rebellen und Revolutionäre hielt: man beschloß hier Durchführung des Bundesbeschlusses, welcher dem Tyrannen von Hessen Hilfe gegen seine Unterthanen verhieß. Einige Wochen später kamen die Kaiser Franz Josef und Nikolaus zu Warschau zusammen (26. Oktober); hier erschien von Friedrich Wilhelm gesendet auch der Graf Brandenburg; nach dessen Rückkehr, 2. November, fand der entscheidende Ministerrat statt. Und hier begab sich Wunderbares: eine Minderheit war für Radowitz' Programm: Gewalt gegen Gewalt in Kurhessen, Armee auf den Kriegsfuß, Einberufung der Kammern, Manifest an das preußische Volk, — eine Mehrheit, unter ihr auch der Graf Brandenburg, für die Unterwerfung: der König seinerseits erklärte, daß er die Ansicht der Minderheit teile, aber der Majorität, von der er sich nicht zu trennen entschlossen sei, freie Hand lasse*).



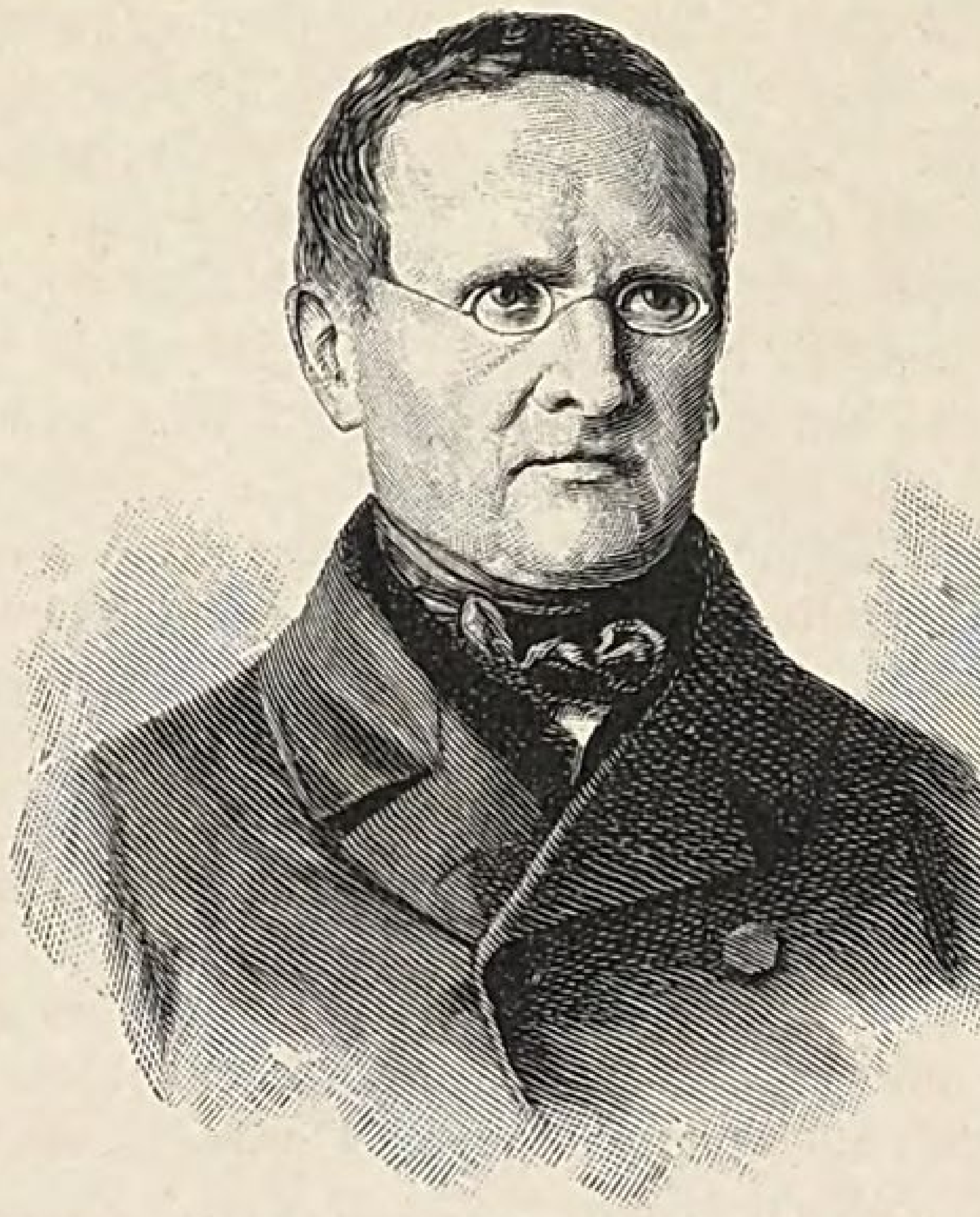
General von Radowitz.
Nach der Natur gezeichnet und lithographiert von H. Hasselhorst.

Die Schmach von Olmütz. 1850.

So, wiederum Ja und Nein, entschied in dieser wichtigen Stunde ein Hohenzollernscher Fürst. Nun übernahm Freiherr Otto von Manteuffel das Ministerium und er, eine subalterne Natur, hatte keinen schweren Kampf zu überwinden, ehe er sich zu den Schritten entschloß, die nunmehr der siegreiche österreichische Minister verlangte, der nicht viel Hehl daraus machte, daß es sich

*) So jetzt, nach von Sybel, Begründung des deutschen Reichs II, 27 ff.

jetzt darum handle, Preußen zu erniedrigen (avilir), um es dann niederzubrechen (démolir). Indes kamen in dieser verkehrten Welt doch nochmals die Dinge dem Kriege nahe. Am 6. ward dennoch die Mobilmachung der Armee angeordnet; noch am 21., wo die Kammern zusammentraten, schöpfte man aus dem energischen Tone der Thronrede einige Hoffnung; in Hessen, wo die preußischen Truppen ihre Etappenstraße hüteten, konnte es jeden Augenblick mit dem österreichisch-bayrischen Heer zum Zusammenstoß kommen, und bei Bronzell wurde in der That ein Pferd erschossen: aber als nun der österreichische Gesandte in Berlin die Räumung von Kurhessen binnen achtundvierzig Stunden zu verlangen die Impertinenz hatte, ersuchte Manteuffel den österreichischen Ministerpräsidenten nicht allein um eine persönliche Zusammenkunft, sondern telegraphierte zugleich, daß er ohne erst Antwort abzuwarten zu derselben abreisen werde. Hier, zu Olmütz, am 29. November 1850 unterzeichnete er dann den Unterwerfungsvertrag: Aufgeben der Union, Räumung von Baden und Kurhessen, Verzicht auf die mit einigen kleineren Staaten abgeschlossenen Militärkonventionen, Entwaffnung der nordelbischen Herzogtümer.


Ministerpräsident Otto von Manteuffel.
Nach dem Leben gezeichnet und lithographiert von Llauda.

Die Restauration des alten Deutschlands, der Sieg Habsburgs.

Schon am 27. war der Kurfürst und Hassenpflug nach Hessen zurückgekehrt, um dort, gestützt auf bayrische Exekutionstruppen, in ihrem Land als Feinde zu schalten. Alsdann stifteten 6. Januar 1851 preußisch-österreichische Kommissäre Ordnung in Schleswig-Holstein; Landesversammlung, Regierung, Heer löste sich auf: gleichwohl marschierten die österreichischen Regimenter — und zwar über eine Brücke, welche preußische Pioniere über die Elbe geschlagen — in Holstein ein. Zum Scheine ward noch einmal in der deutschen Verfassungsfrage leeres Stroh gedroschen: vom 23 Dezember 1850 an in Dresden in „freien Konferenzen“, bei denen ein weiterer Aktenstoß aufgetürmt wurde: am 30. Mai 1851 aber saß der „hohe Bundestag“ vollzählig wieder in Frankfurt am Main zusammen. Sein erstes Werk war die Auflösung der deutschen Flotte, — einer raschen und nicht unrühmlichen Schöpfung der Revolutionsjahre; die Schiffe wurden am 28. August 1852 an den Meistbietenden verkauft; im gleichen Jahre erklärte er die kurhessische Verfassung von 1831 für unvereinbar mit den Bundesgesetzen und sanktionierte eine neue, welche vom Kurfürsten dem Lande oktroyiert wurde. Die schleswig-holsteinische Sache aber wurde von einer Konferenz — England, Österreich, Frankreich, Rußland,

Schweden — durch eine gemeinsame Erklärung, das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 erledigt, unter welches auch der preußische Gesandte, Ritter von Bunsen, ein geistvoller Gelehrter und aufrichtiger Patriot, dessen Patriotismus und Weisheit aber unter dieser Regierung völlig verschwendet war, seinen Namen setzte. Das Protokoll erkannte die Thronfolgeordnung des offenen Briefes vom 8. Juli 1846 an, desgleichen das Prinzip der Integrität der dänischen Monarchie. Hier wie überall hatte Österreich gesiegt: wie Schleswig, so schieden auch die preußischen Provinzen Posen und Preußen wieder aus dem Bunde aus, und es war wieder alles beim alten. Nur Eins hatte Schwarzenberg nicht durchsetzen können: den Eintritt Gesamtösterreichs in den deutschen Bund. Diese Forderung war, wie sich denken läßt, an ihrer eigenen Ungeheuerlichkeit gescheitert, da die übrigen Mächte, Rußland, England, Frankreich dem Plane feindlich gegenüberstanden und ihn schwerlich über die ersten Stadien der Verwirklichung hätten gelangen lassen: es war einer der Gedanken, von dem ein berühmtes Dichterwort sagt, daß man, wenn er nicht so verwünscht gescheit wäre, versucht wäre, ihn herzlich dumm zu nennen. In Deutschland nahm man den neuen frechen Hohn auf das deutsche Nationalgefühl und nationale Streben, das in dieser Forderung lag, ruhig hin: man hatte so viele Schmach erlebt und erlebte sie täglich; mit der deutschen Einheit war es vorbei, und anstatt der Freiheit hatte man allenthalben ein kleinliches, von Haß und Rache erfülltes Polizeiregiment: es kam auf etwas mehr oder weniger in der That nicht an.

Die Krisis in Frankreich.

Diese Reaktion fühlte sich sehr sicher und ihre Diener glaubten sich für die Angst, welche sie im Jahre 1848 ausgestanden und für die Feigheit, die sie dabei bewiesen hatten, durch doppelte Brutalität schadlos halten zu können, da mittlerweile auch in Frankreich die Revolution ihren Kreislauf vollendet und mit Aufrichtung einer eigenen Art von Despotie, eines neuen Thrones geendigt hatte.

2. Frankreich.

Republik und provisorische Regierung.

In Frankreich war alle Welt, ihre Urheber selbst, an jenem 24. Februar von der neuen Republik überrascht worden, und die provisorische Regierung auf dem Stadthause hatte Mühe, sich die notwendigste Zeit und Ruhe zu erkämpfen gegenüber den Volkshaufen, die unaufhörlich andringend alle denkbaren und undenkbaren Thorheiten mit dem hier üblichen Wortschwall auskramten: es war Lamartines Verdienst, sie aus einem gleichfalls nicht zu erschöpfenden Horne mit beredten Worten hinzuhalten und heimzuschicken. Die Anerkennung der neuen Republik, welche ihrerseits in einem beredten Rundschreiben Lamartines die bestehenden Territorialverhältnisse respektieren zu wollen erklärte, stieß weder bei den europäischen Staaten noch auch in Frankreich selbst, welchem eine sehr besondere Art von Aristokratie — nämlich der Teil des Volkes von Paris, welcher die Straße beherrschte — das Gesetz auferlegt hatte, auf die geringste Schwierigkeit. Die beiden königlichen Prinzen, welche damals in Algier Heer und Flotte befehligten, der Herzog von Aumale und der Prinz Joinville machten keinen Versuch, die Entscheidung, die in Paris gefallen, umzustoßen; sie gingen ins Exil wie die andern. Es gelang, die Ruhe aufrecht zu halten: nur ein gefährliches Zugeständnis mußte an die Menge derer gemacht werden, welche die Unsicherheit des Erwerbslebens im Verfolg des Ereignisses vom Februar außer

Brot gesetzt hatte, und welche die sozialistischen Theoretiker in der Regierung wie Louis Blanc, und die vor allem sich selbst als das eigentliche Volk, le peuple im ausschließlichen Sinn ansahen. Man hatte in den ersten Tagen, um diese Menge zu beschwichtigen, das Recht auf Arbeit proklamiert und richtete nun sogenannte Nationalwerkstätten ein, zu denen nun alsbald 80-, 100000 und mehr Menschen sich drängten, und in denen für großenteils zwecklose Scheinarbeit — da sich nützliche Arbeiten nicht in solcher Weise improvisieren lassen — Tagelohn bezahlt wurde: zur Erholung und nebenbei tagte eine Art Arbeiterparlament unter dem Vorsitz desselben Doktrinärs, der die Werkstätten und das Recht auf Arbeit erfunden hatte, Louis Blanc. Definitiv über die künftige Staatsverfassung aber konnte nur Frankreich selbst entscheiden: und am 27. April fanden die Wahlen zu der Nationalversammlung, welche diese Verfassung finden sollte, statt — wie sich denken läßt, nach einem sehr „freisinnigen" Wahlgesetz oder Wahlmodus, welchen die provisorische Regierung angeordnet hatte: auf je 40000 Seelen ein Abgeordneter, Wähler wer über 21, wählbar wer über 25 Jahre alt war, ohne weitere Beschränkung. Sie trat am 4. Mai zu Paris zusammen. Die provisorische Regierung legte Rechenschaft ab: man bestellte eine neue, eine Vollziehungskommission von fünf Mitgliedern — Arago, Garnier Pagès, Marie, Lamartine, Ledru-Rollin: gemäßigte Republikaner mit Ausnahme des letzteren, der einige vorläufig noch ziemlich zahme jakobinische Anwandlungen hatte. Am 15. Mai bestand die neue Ordnung einen Ansturm der sozialistischen Partei, welche einen Antrag über das was sie die polnische Frage nannte gestellt, unter diesem Vorwand ihre Scharen gesammelt hatte und durch eine Invasion des Sitzungssaales sich einige Stunden Zeit und die Möglichkeit eroberte, in Dekreten sich gütlich zu thun, den Reichen eine Milliarde Steuern aufzuerlegen, eine provisorische Regierung zu bestellen, welche sich dann nach dem Stadthause begab. Mobil- und Nationalgarde, rasch gesammelt, machte dem Spuk ein Ende.

Arbeiterwerkstätten und Junischlacht.

Bald aber mußte sich diese Gefahr drohender erneuern. In den Nationalwerkstätten, wo jetzt etwa 117000 Menschen beschäftigt oder halb oder auch gar nicht beschäftigt, aber mit 2 Franken täglich bezahlt wurden, hatten die Arbeitermassen, welche sich eine Partei nannten und die doch offenbar, wie ihnen auch ihre Demagogen oft genug sagten, das Volk waren, eine sehr wirksame Organisation gefunden und da bei der Stimmung der Nationalversammlung die Auflösung dieser längst gemeinschädlich gewordenen Einrichtung, welche Millionen verschlang, bevorstand, beschlossen sie diesem Schlage zuvorzukommen. In einem dreitägigen blutigen Kampfe, der großen Junischlacht in den Straßen von Paris am 24., 25., 26. Juni maßen sich die Kräfte der Ordnung und die Ochlokratie. Die Nationalversammlung hatte den Kriegsminister, General Eugen Cavaignac mit diktatorischer Vollmacht ausgestattet, von der dieser mit Energie Gebrauch machte: am dritten Tage, nachdem 7 Generale und im ganzen vielleicht 5000 Menschen auf beiden Seiten gefallen waren, lag der Aufstand, der blutigste auf dieser an reichliches Blutvergießen gewöhnten Stelle, am Boden. Der General blieb als Chef der Vollziehungsgewalt an der Spitze, und der Belagerungszustand wurde auf unbestimmte Zeit über Paris verhängt. Die Republik war durch diesen Kampf in Paris nicht volkstümlicher geworden: sie war es auch im Lande nicht, namentlich nicht bei den Bauern, da sie in ihrer

bedrängten finanziellen Lage eine Zuschlagsteuer von 45 Prozent hatte auferlegen müssen. Die Neuwahlen der nächsten Zeit fielen überall gegen die République honnête — die gegenwärtigen Machthaber also — aus: unter diesen neugewählten aber war auch der Prinz oder jetzt Bürger **Ludwig Napoleon Bonaparte**, der schon in den ersten Tagen nach der Februarrevolution aufgetaucht war, sich dann wieder zurückgezogen hatte, aber nunmehr in der Versammlung erschien (26. September). Da er sich nicht mit großen Reden bemerkbar machte, hielten ihn die großen Advokaten und Wortheldeu in der Versammlung für unbedeutend, und man gab sich an die Beratung der Verfassung, welche dann auch am 4. November des Jahres vollendet war, 739 gegen 30 Stimmen: Frankreich eine Republik, deren gesetzgebende Gewalt eine einzige, vom allgemeinen Stimmrecht auf drei Jahre gewählte Versammlung von 550 Mitgliedern übt: für die vollziehende Gewalt wird gleichfalls vom Volke unmittelbar und nach allgemeinem Stimmrecht jedes über 21 Jahre zählenden Franzosen ein Präsident auf vier Jahre gewählt, der das Heer befehligt, doch nicht persönlich anführt, die Beamten ernennt, begnadigen kann, die Beschlüsse der Versammlung zu vollziehen hat, und von selbst abgesetzt ist, wenn er den Versuch macht, diese Versammlung zu vertagen oder aufzulösen.



General Eugen Cavaignac.
Gezeichnet und gestochen von Riffaut.

Verfassung vollendet; Präsidentenwahl.

Auf den 10. Dezember 1848 war die Wahl festgesetzt: und mit $5^1/_2$ gegen $1^1/_2$ Millionen, welche auf Cavaignac fielen, siegte Louis Napoleon Bonaparte, den die Republikaner an herrschender Stelle seither als so gänzlich unbedeutend dargestellt hatten. Daß er etwas, daß er wenigstens fünf Millionen Stimmen bedeutete, war jetzt klar: ihm kam vor allem der große Name den er trug bei der Masse zu gute; wie thöricht sein Auftreten in Straßburg und Boulogne einst gewesen, er hatte dabei wenigstens Mut bewiesen; an der blutigen Auseinandersetzung der Bourgeoisie und dessen, was man jetzt den vierten Stand nannte, in den Junitagen war er unbeteiligt. Die unbestimmte Hoffnung wie der berechnende Eigennutz konnten an diesen Namen sich hängen, der den Vorzug hatte, ein neues zu sein, und auch diejenigen, welche wie Thiers u. a. im Herzen monarchisch dachten und die Republik sich nicht befestigen lassen wollten, waren für ihn, weil sie ihn — sehr mit Unrecht wie sich zeigen sollte — für

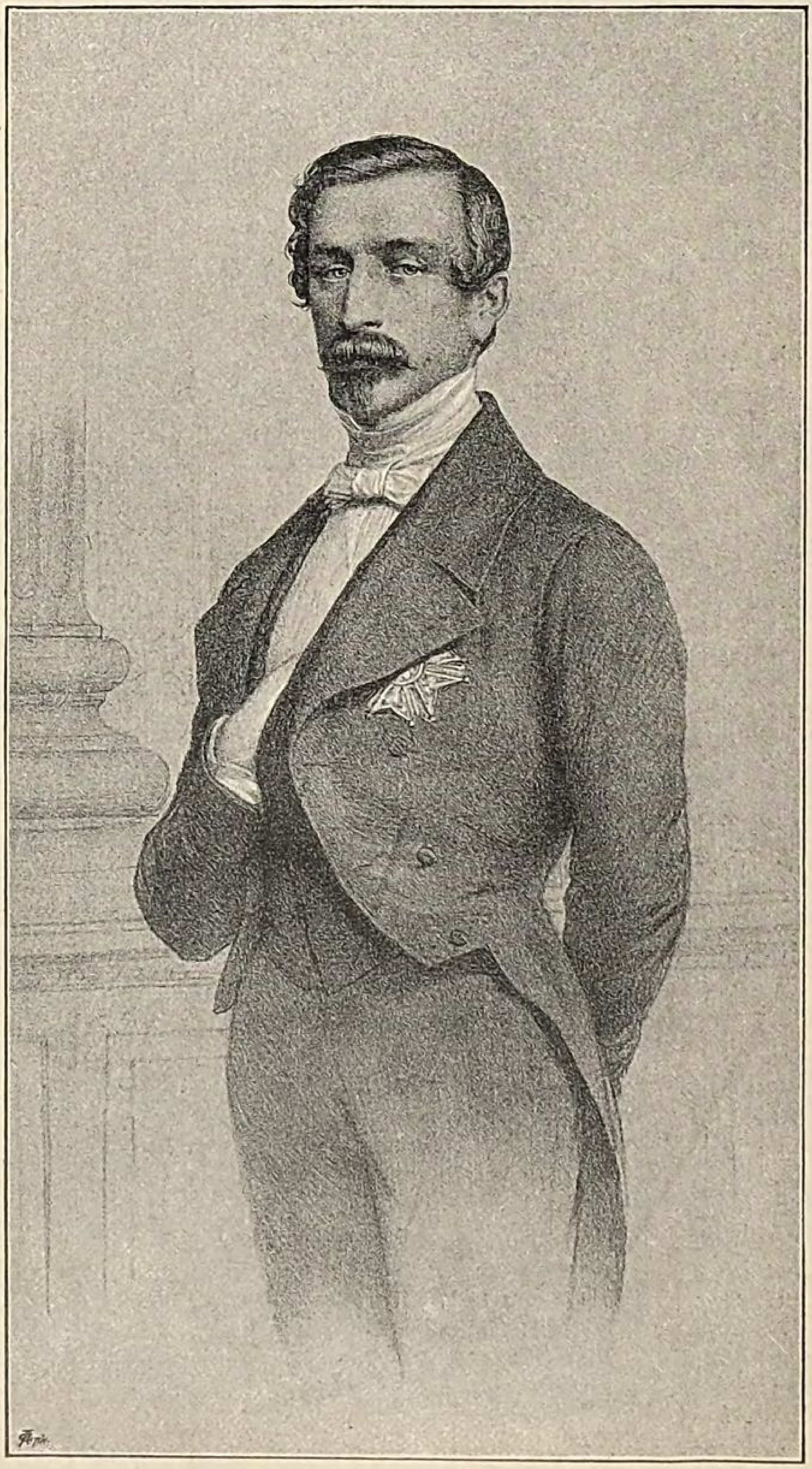


Die Junirevolution in Paris 1818.
Straßenkampf um das Thor St. Denis.

unselbständig hielten und glaubten, in ihm ein Werkzeug oder zum mindesten kein Hindernis für ihre weiteren Pläne zu finden.

Louis Napoleon Bonaparte.

Am 20. Dezember trat der Gewählte sein Amt an und bezog die Präsidentenwohnung im Elysee: sein erstes Ministerium bildete er aus Männern verschiedener Parteien. In der auswärtigen Politik zeigte er zuerst seine Selbständigkeit. Die Republik stand mit England, Rußland, Deutschland auf gutem Fuße und kam hier nirgends in die Versuchung, aus ihren friedlichen Beziehungen herauszutreten: die wichtigste und schwierigste Stelle war Italien, wo der Krieg zwischen Österreich und dem italienischen Nationalprinzip in vollem Gange war. Die österreichische Regierung erleichterte den Franzosen ihre friedliche Haltung, indem sie — und sehr aufrichtig — als ihr äußerstes Ziel die Herstellung des Status quo ante bezeichnete. Die Italiener selbst, werden wir sehen, waren keineswegs auf französische Hilfe, für die es noch immer Zeit sei, erpicht. L'Italia farà da se liebte man dort zu sagen: erst als infolge von Ereignissen, welche wir kennen lernen werden, eine österreichische oder spanische Einmischung in Rom zu gunsten des damals von dort flüchtigen



Louis Napoleon, Präsident der französischen Republik 1848.
Gleichzeitige Lithographie nach der Natur.

Papstes bevorstand, griffen die Franzosen, General Oudinot, ein, landeten in Civitavecchia, erlitten aber bei ihrem Vordringen gegen die Stadt von den Republikanern eine Schlappe (30. April 1849). Den Streit, der zwischen der gesetzgebenden Gewalt und dem Präsidenten sich vorbereitete, konnte die Nationalversammlung nicht ausfechten: sie hatte einer neuen Platz zu machen, welche am 12. Mai 1849 gewählt, am 28. ihre erste Sitzung hielt. Ihre Mehrheit war offenbar antirepublikanisch, wenngleich nicht etwa im Sinne der jetzt schon deutlicher hervortretenden bonapartistischen Partei monarchisch gesinnt.

Der Präsident und die gesetzgebende Versammlung.

Diese gesetzgebende Versammlung, in sich gespalten — bei der ersten Präsidentenwahl fielen 336 Stimmen auf Dupin, einen übrigens gesinnungslosen Orleanisten, 182 auf Ledru-Rollin, nur 57 auf einen gemäßigten Republikaner — mußte bald mit der zielbewußten Politik des Präsidenten rechnen. Dieser hatte am 18. August an seinen Adjutanten, den Obersten Ney, einen Brief geschrieben, in welchem er der römischen Expedition, die ihn bei den Klerikalen empfohlen hatte, eine Wendung gab, welche ihr einen liberalen Beigeschmack verleihen sollte, und die in jedem Fall in einem sehr selbstbewußten Tone gehalten war. „Ich verstehe die weltliche Macht des Papstes nicht anders als mit einer Amnestie, einer Laienregierung, einer freisinnigen Verwaltung und Einführung des Code Napoléon“: und noch viel entschiedener war der Ton in der Botschaft, in welcher er am 31. Oktober der Versammlung die Bildung einer neuen Verwaltung an Stelle des Ministeriums Odilon Barrot ankündigte. „In der gegenwärtigen Verwirrung,“ sagt er, „sucht Frankreich angstvoll Hand und Wille des Erwählten vom 10. Dezember“ — indem er den Namen Napoleon anrief, erklärte er, daß in diesem für sich allein ein ganzes Programm liege, und er bewies, daß er, wie scharfblickende Leute es vorausgesehen, sich als den Erwählten der gesamten Nation fühlte, während die Versammlung aus solchen sich zusammensetzte, die nur eben jeder einen Bruchteil eines Departements vertraten. Mit großem Geschick wußte er seine Stellung zu nützen. Des Heeres und der Beamtenschaft versicherte er sich leicht, die Ernennungen lagen in seiner Hand. Den Besiegten der Junischlacht kam er entgegen, indem er von seinem Begnadigungsrecht einen reichlichen Gebrauch machte, während die Bourgeoisie ihm anhing, weil sie von ihm Aufrechterhaltung der Ordnung und ein stabiles Regiment erwartete; bei seinen Werbungen um die Gunst der Klerikalen unterstützte ihn der reaktionäre Geist der Versammlung selbst, welche März 1850 ein Unterrichtsgesetz in deren Sinne annahm, auch sonst die Regierung mit Waffen ausrüstete, wo es sich um Zügelung von Presse und Vereinsleben handelte. Sie machte sich dadurch verhaßt und ganz unmittelbar lieferte sie dem Präsidenten die Waffe, als sie, deren Mehrheit das allgemeine Stimmrecht vor allem verhaßt war, am 31. Mai 1850 ein Gesetz annahm, welches auf eine sophistische, dem Geiste der Verfassung offenbar zuwiderlaufende Weise dieses allgemeine Stimmrecht beschränkte, indem es dessen Ausübung an die Bedingung knüpfte, daß der Wählende nachweisen müsse, seit drei Jahren am Orte der Wahl seinen Wohnsitz gehabt zu haben. Ungescheut wurde jetzt während der Parlamentsferien die bonapartistische Agitation betrieben — warum auch nicht? — jede Partei that das Gleiche, und über die Notwendigkeit einer Verfassungsrevision hatte sich schon die ungeheure Mehrheit der Departementsräte ausgesprochen: in der nächsten Session mußte sich auch die Versammlung mit dieser

Frage befassen. 446 gegen 278 Stimmen waren für die Revision. Aber die Verfassung verlangte für solche Fälle eine Zweidrittelmehrheit: dies vermehrte die Verworrenheit, und die Zeit für die verfassungsmäßige zweite Präsidentenwahl war nicht mehr fern. Die Wiederwahl Louis Napoleons war verfassungsmäßig erst im Jahre 1856 möglich: aber wie? wenn das souveräne Volk selbst ihn im Jahre 1852 wiederwählte? Dies war schon nicht mehr unwahrscheinlich und der Fall wäre pikant genug, es wäre ein Staatsstreich durch das Volk selbst gewesen.

1851. Der Staatsstreich vom 2. Dezember.

So reiften die Dinge der Entscheidung entgegen. Am 4. November 1851 trat die Versammlung wieder zusammen und der Präsident, der unterdessen ein neues Ministerium aus entschlossenen Bonapartisten gebildet hatte, verlangte in einer ausführlichen Botschaft die Zurücknahme des Gesetzes vom 31. Mai — die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts. Die Versammlung, damit vor eine Alternative gestellt, deren Peinlichkeit ihren klugen Männern wohlbewußt war, verwarf den Antrag. Sie fühlte das Schwert über ihrem Nacken schweben; sie suchte nach Mitteln, sich gegen den drohenden Staatsstreich, von dem schon alle Welt sprach, zu schützen, und ihre Quästoren stellten den Antrag, nach welchem die Versammlung das Recht haben sollte, unmittelbar über die Truppen zu verfügen. Wäre dieser Antrag angenommen worden, so hätte der Präsident den Kampf sofort beginnen müssen: er ward aber mit Hilfe der Radikalen, „wir wollen dem 31. Mai keine Waffen in die Hände geben", bei geringer Mehrheit verworfen (17. November).

So kam der 1. Dezember heran. Auf den Abend war Gesellschaft ins Elysee geladen; währenddessen wurden die Vorbereitungen getroffen; noch während der Nacht oder gegen Morgen eine Anzahl der namhaftesten Parteiführer, die Generale Changarnier, Cavaignac, Lamoriciere, einer der Quästoren Baze, der vielanschlägige Thiers, der die Geschichte des 18. Brumaire sehr gut kannte, diesmal aber doch nicht wußte, wieviel die Uhr geschlagen, und andre verhaftet, wichtige Plätze von den Truppen besetzt, die Proklamationen an Volk und Heer angeschlagen, in welchen man am andern Morgen die Kunde von dem vollbrachten Staatsstreiche las. Die gesetzgebende Versammlung sei aufgelöst, das allgemeine Stimmrecht wieder hergestellt, das Volk in seinen Urversammlungen zur Kundgebung seines Willens berufen: an diesen „einzigen Souverän" wandte sich der Präsident, indem er zugleich die Grundzüge einer Verfassung vorlegte, welche der Konsularverfassung des Jahres VIII nachgebildet, zehnjährige Dauer der Exekutive, Senat und gesetzgebenden Körper, die Minister ausschließlich vom Staatsoberhaupt abhängig, vorschlug. Versuchen der Abgeordneten und des Staatsgerichtshofs, ihre Verfassungsparagraphen zur Geltung zu bringen, wurde durch Soldaten ein rasches Ende gemacht. Am 3. und 4. versuchte man es da und dort mit Barrikadenbau; aber das Volk blieb aus, teils weil man die gefährlichsten Führer, wie jenen Lagrange, vorher in Sicherheit gebracht hatte, teils weil die Menge sich für die gesetzgebende Versammlung nicht schlagen wollte, auch eine ganz gewaltige Truppenmacht zur Stelle war: einige Salven am Nachmittag des 4. auf dem Boulevard Poissonniere abgegeben, töteten eine Anzahl friedlicher Personen und verbreiteten Schrecken, ohne daß irgend eine Gefahr diese Schlächterei gerechtfertigt hätte. Am 21. Dezember schon fand die Volksabstimmung, das Plebiszit, statt: es waren 7500000

Ja, 650000 Nein. Die neue Gewalt war also sanktioniert und die Gefangenen des 2. Dezember wurden wieder freigegeben. Am 31. Dezember erschien das diplomatische Korps, um dem „Retter der Gesellschaft" seine Glückwünsche darzubringen; am 1. Januar 1852 bezog dieser, um den sich nun die Glückwünschenden und die Gunstsuchenden drängten, die Tuilerien; am 14. verkündigte er die neue Verfassung, welche das Plebiszit gutgeheißen hatte. Sie gab dem Präsidenten eine große Machtfülle: neben den gewöhnlichen Gerechtsamen der Könige in monarchisch-regierten Ländern besaß er allein die Initiative zu Gesetzesvorschlägen. Ein gesetzgebender Körper, aus Wahlen nach allgemeinem Stimmrecht hervorgegangen, 261 Mitglieder, votierte die Steuern und die Gesetze; der Senat, vom Präsidenten ernannt — seine Mitglieder erhielten 30000, die Gesetzgeber 15000 Franken Gehalt — prüfte die Verfassungsmäßigkeit der Gesetze; die der Regierung genehmen Kandidaten wurden den Wahlbezirken bezeichnet. Die Wahlen fanden alsbald (29. Februar) statt: man braucht nicht zu fragen, wie sie ausfielen. Den letzten Schritt, die Herstellung des Kaisertums, hatte der Prinz-Präsident sich vorbehalten. Bei einer Rundreise durch das Land, die er, nachdem die großen neuen Staatskörper ihre Sitzungen geschlossen hatten, machte, ward er von allen Seiten aufgefordert, diesen abschließenden Schritt zu thun: demgemäß ward am 4. November der Senat berufen. Am 7. hatte dieser sein Senatskonsult fertig; am 21. November, 7800000 Ja, 253000 Nein wurde das darauf gerichtete Plebiszit angenommen und am 2. Dezember 1852, dem Tage von Austerlitz und der Kaiserkrönung des ersten Napoleon, erfolgte die Proklamation: „Napoleon III., durch die Gnade Gottes und den Willen der französichen Nation Kaiser der Franzosen".

3. Italien.

So hatte jene frivole Revolution vom 24. Februar 1848 hier geendet. Von den Freiheiten, welche die Charte von 1814 und die Julimonarchie geboten hatten, war keine geblieben: eine von sehr zweifelhaftem Werte, das allgemeine Stimmrecht, war das einzige was man dafür bekommen hatte: was aber die Korruption betrifft, gegen welche einst jener 24. Februar unter Gewehr getreten war, so war der Unterschied wohl nur der, daß man die Ämter und die Gelder, mit denen die Gutgesinntheit belohnt wurde, jetzt deutlich in ihrer schreienden Farbe schon von weitem sah. Der Kaiser selbst bezog eine Zivilliste von 25 Millionen, das doppelte von der Louis Philipps, und daß die Werkzeuge des Staatsstreichs, sein Halbbruder Morny, sein Vertrauter von Straßburg her Fialin nachmals Herzog von Persigny, Leroy, der als Kriegsminister und großer Herr nunmehr St. Arnaud hieß, dafür daß sie ihr Leben gewagt hatten nun auch sich selbst nicht vergaßen, als es galt aus der neueröffneten goldenen Quelle zu schöpfen, läßt sich wohl ermessen: dem letztgenannten rechnete man 300000 Franken Einkünfte nach, die er als Großstallmeister, Kriegsminister, Marschall von Frankreich und Senator bezog. Die Revolution des Februar hatte für Frankreich kein inneres Recht: sie war durch eine Kette von Zufälligkeiten und groben Fehlern erst eine solche geworden und hatte nun zu einer Tyrannis geführt, aus welcher vermutlich kein Rechtszustand erwuchs, der größere Dauerhaftigkeit versprach als der frühere und der ebenso wie dieser

Das zweite Kaiserreich. 1852.

einer plötzlichen Aufwallung der Volkslaune oder Volksleidenschaft zum Opfer fallen konnte. Gefährlich aber war, daß hier der neue Thron geradezu auf dieser Volkslaune aufgerichtet — daß hier die allgemeine Abstimmung, das Plebiszit, mit dem man höchstens die augenblickliche Laune oder Stimmung nimmermehr aber den Willen — den geklärten, vernünftigen, entschlossenen Willen einer Nation konstatieren kann, zur letzten Quelle des Rechts gemacht war.

Italien. 1848.

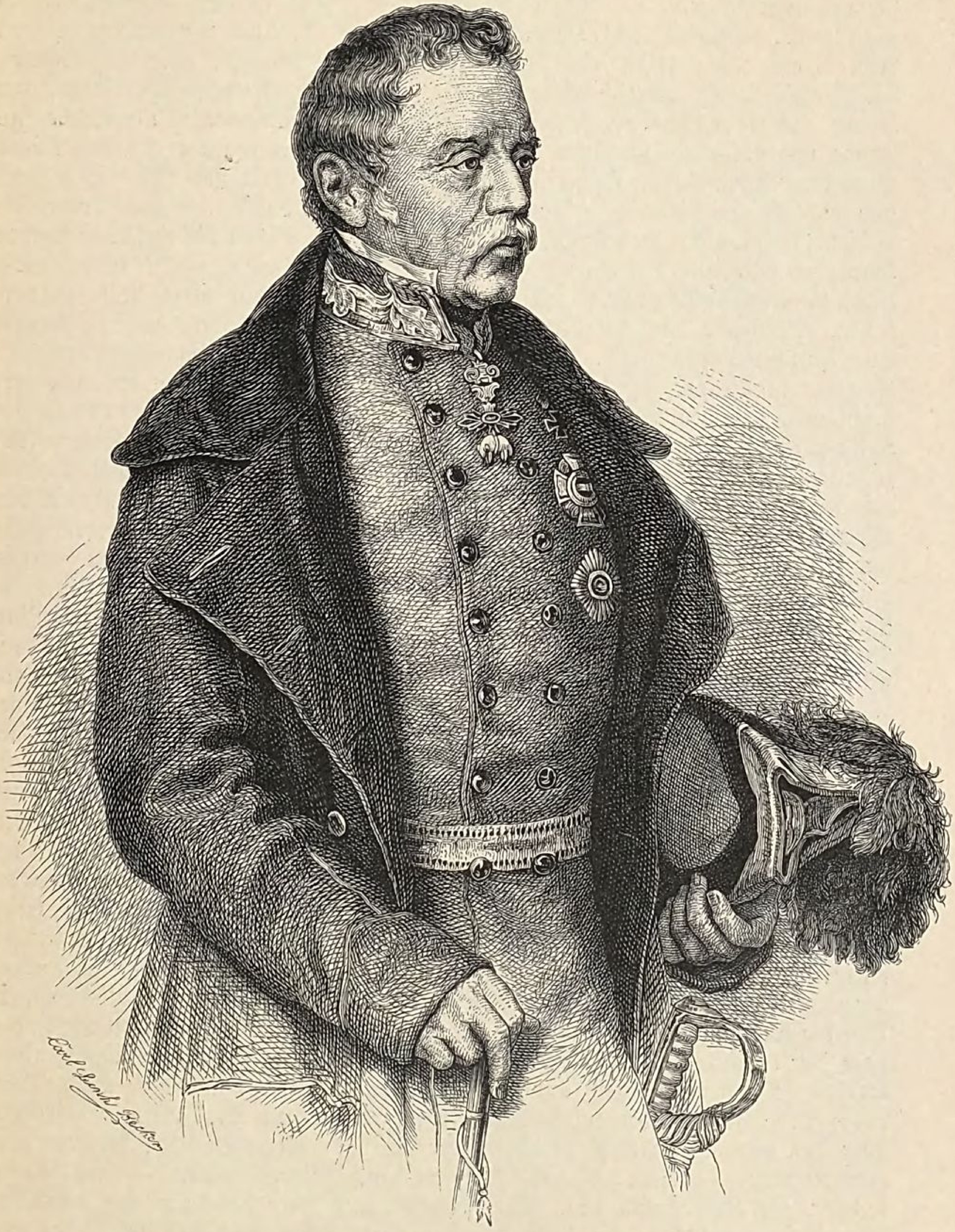
Eine völlig andere Art von Revolution war in Italien im Gange. Sie begann nicht mit dem Jahre 1848 und endigte nicht mit dem Jahre 1852. Ein Volk, das Natur des Landes, Geschichte, gemeinsame Sprache und Bildung zu einer einheitlichen Nation bestimmte, verlangte hier von einer verhaßten Fremdherrschaft ihr natürliches Recht zurück. Das Signal zur Erhebung zunächst der Lombardei gab die Nachricht von dem Siege der Revolution in Wien, welche in der Frühe des 18. März in Mailand anlangte.

Erhebung Mailands: Italien.

Sie führte hier zu einem mehrtägigen Kampfe, der den Befehlshaber der dortigen Truppen, den alten Marschall Radetzky nicht überraschte. Am 22. beschloß er, nachdem er die Waffenehre behauptet, mit seinen 15000 den Rückzug auf Verona, den er, während allenthalben schon das Land in Flammen stand, ungefährdet vollführte. Auch aus Venedig waren die 6000 Mann der österreichischen Besatzung am 23. abgezogen; schon seit dem 20. war der Herzog von Modena auf der Flucht; und in Parma wie in Florenz hatten die Fürsten sich für die „heilige Sache der Unabhängigkeit Italiens“ erklärt.

Österreichisch-piemontesischer Krieg.

In Rom hatte man auf die Nachrichten erst von Wien dann von Mailand nichts eiligeres zu thun, als Schwärme von freiwilligen Kämpfern mit dem Kreuze zu bezeichnen und als Kreuzfahrer oder Crociati unter General Durando nach der Nordgrenze des Kirchenstaats zu schicken; in Neapel mußte, nachdem der österreichische Gesandte das Land verlassen hatte, der König sich gleichfalls zu einem liberalen Ministerium und zur Teilnahme an dem nationalen Kampfe entschließen (3. April). Die Führung in diesem Kampfe übernahm Piemont und sein König Karl Albert: schon vor den Pariser Ereignissen hatte man den nahen Zusammenstoß mit Österreich hier als unvermeidlich angesehen. Schon am 26. März rückten piemontesische Truppen in Mailand ein: am 8. April kam es zu einem ersten Gefecht mit den Österreichern bei Goito am rechten Ufer des Mincio, das mit einem kleinen Erfolge der Piemontesen endigte: die erste wirkliche Schlacht, bei Santa Lucia, südwestlich von Verona, 6. Mai, 30000 Österreicher gegen 40000 Piemontesen, endigte mit einem Rückzug der letzteren. Das stolze Wort, das man damals in Italien hörte, „Italien wird es durch sich selbst vollbringen“ bezeichnete eine nicht ganz freiwillige Tugend, denn eine Allianz zeigte sich nirgends und um allianzfähig zu sein, hätte das Land schon ein einheitliches, starkes sein müssen: was man doch billigerweise nicht verlangen konnte. Wo alles aus den Fugen gegangen, kann man nicht erwarten, daß die Menschen sofort sich zusammen finden. Eine republikanische Partei, geführt von Mazzini, entwickelte hier wie in Deutschland ihre unheilvolle Thätigkeit; Venetien bildete unter dem wackeren Daniel Manin eine Republik für sich, denn in der „großen Zeit“ gönnte sich jedes Stück Land einige Wochen zum mindesten, um seinen Lieblingstraum zu träumen; den rückhaltlosen Anschluß an das piemontesische Heer und seinen königlichen Führer fand



Feldmarschall Graf Josef Radetzky.
Nach dem Stiche von J. L. Raab.

man nicht überall und nicht schnell genug. Vor allem aber waren Rom und Neapel nicht sicher. Der Papst beherrschte die Lage in dem unruhigen Rom nicht mehr. Sein General Durando gehorchte am 21. April einem Befehle Karl Alberts und ging gegen seine Instruktion über die Grenze: aber die Stellung des Papstes, der zugleich Haupt einer universalen Friedensgemeinschaft, der Kirche, und italienischer Fürst sein sollte, führte mit Notwendigkeit unleidliche Zustände und unlösliche Konflikte herbei. In seiner Allocution vom 29. April wies Pius den Gedanken, an Österreich Krieg zu erklären, weit von sich. Das Volk und das Ministerium — ein neues, das er bildete, dachte wie das frühere — suchten ihm plausibel zu machen, daß er als Papst ein Mann des Friedens bleiben könne, er solle nur diejenigen für den Krieg sorgen lassen, denen er die weltlichen Angelegenheiten anvertraue: dann war es besser, nur gleich Rom zu verlassen. Während hier die Dinge noch in der Schwebe waren, war in Neapel eine Entscheidung gefallen. Ein Aufstand, am Tage des Zusammentritts der Kammer in Neapel zwecklos unternommen und von den Truppen blutig niedergeschlagen, gab dem König, der kein unbedeutender Mann war, das Gefühl der Kraft zurück. Er gab sich zwar den Anschein, an dem konstitutionellen System festzuhalten, rief aber das Hilfskorps, das unter General Wilhelm Pepe nach Norden gezogen und bereits am Po angelangt war, sowie die Flotte aus dem adriatischen Meere zurück: man kann es begreiflich finden, da die italienische Einheitsbewegung nur dem piemontesischen König zu gute kommen, ihm dem neapolitanischen dagegen nur verhängnisvoll werden konnte. Zu einem durchgreifenden militärischen Erfolg konnte das piemontesiche Heer es nicht bringen. Mit der Kapitulation der österreichischen Besatzung von Peschiera am Gardasee und einem siegreichen Gefecht bei Goito am gleichen Tage endete ihr Waffenglück. Karl Albert war als Feldherr dem alten Radetzky nicht gewachsen, in dessen Lager damals in Wahrheit allein noch der österreichische Staatsgedanke in voller Kraft wirksam war. Verstärkungen vom Reich konnte Radetzky für absehbare Zeit nicht oder nur in geringem Umfang erwarten, und er führte deshalb den Krieg vorsichtig: am 10. Juni aber ersah er die gute Gelegenheit, das Seitenkorps des Generals Durando bei Vicenza zu schlagen und dasselbe zur Kapitulation zu zwingen. Einen Augenblick war man in Wien dem Gedanken einer Lostrennung der Lombardei nicht unzugänglich gewesen, und England hatte in dieser Richtung mit Eifer gewirkt: auch der Papst hatte einmal in allgemeinen Worten dem Kaiser geschrieben, er möge doch dem Krieg ein Ende machen, da er doch die Herzen der Lombarden und Venetianer nicht erobern könne. In Turin, in Mailand, in Venedig beschäftigten sich gleichzeitig die Parlamente und Komitees mit der Frage nach den konstitutionellen Formen oder Wirkungen, welche die Vereinigung dieser Gebiete zu einem Ganzen annehmen oder haben würde: alle dem machte Radetzky ein Ende durch den entscheidenden Sieg, den er am 25. Juli bei Custozza über das von Karl Albert geführte Heer errang. Neun Stunden bei glühender Sommerhitze — etwa 45000 kämpften auf beiden Seiten — wurde gefochten, der König und seine Söhne, das ganze Heer bewährte eine rühmliche Tapferkeit: vergebens: am 3. August kam Karl Albert und mit ihm, schon zum Teil in traurigem Zustand, das geschlagene Heer nach Mailand. Die „Helden des sechsten Tages", das revolutionäre Gesindel und seine Führer verlangten einen Straßenkampf oder irgend eine andere Großthat und der König selbst

war von ihnen bedroht: man mußte sich der Notwendigkeit besiegt geben und eine Konvention unterzeichnen, der am 9. August ein Waffenstillstand auf sechs Wochen folgte. Am 6. August zog Radetzky wieder in Mailand ein und nur eine Freischar von ein paar Tausend Mann unter einem später vielgenannten patriotischen Führer, Giuseppe Garibaldi setzte noch einige Zeit in den Bergen den Krieg fort, bis auch sie genötigt wurde, auf Schweizer Boden überzutreten.

So hatte dieser erste Waffengang geendigt. Um völlig den alten Zustand herzustellen, dazu hatte Österreich die Hände noch nicht frei. Eine höchst verworrene Zeit folgte. Sizilien, um mit dem äußersten Süden zu beginnen, war seinem eigenen Sterne gefolgt und sein Parlament zu Palermo hatte am 13. April die Entsetzung der bourbonischen Dynastie ausgesprochen, der dann nach Feststellung einer wie sich versteht sehr demokratischen Verfassung (11. Juli) die Wahl von Karl Alberts zweitem Sohne, Albert Amadeus, zum König von Sizilien folgte. Von einer Annahme dieser Krone konnte aber seit dem Schlage von Custozza keine Rede sein, dem Schlage der überall, auch in Neapel, das liberale Element lähmte, und den König Ferdinand zur Wiedereroberung der Insel ermutigte. Es erfolgte unter ungeheuren Greueln die Wiedereinnahme von Messina; die Admirale der englischen und französischen Flotte, welche zur Stelle waren, schritten ein, und die beiden Mächte brachten einen Waffenstillstand zu wege, währenddessen man nach einer Friedensvermittelung suchte. Der Haß auf beiden Seiten ließ es dazu nicht kommen. Im März 1849 begann der Krieg auf der Insel von neuem. Allein der neapolitanische General Filangieri gebot über 20000 Mann geschulte Truppen, die Sizilianer führte einer der jetzt überall als Generale gesuchten Polen, Mieroslawski, und sie konnten bald das Feld nicht mehr halten. Am 15. Mai, nachdem was konnte sich auf englische und französische Schiffe geflüchtet hatte, war Palermo in den Händen Filangieris: er selbst, Herzog von Taormina, wie er sich jetzt nach einer der durch diesen scheußlichen Krieg zerstörten Städte nennen durfte, regierte bis auf weiteres die Insel als Statthalter.

Schlacht bei Custozza. Rückkehr der Österreicher.

In Mittelitalien wirkte der österreichische Sieg zunächst nur auf Modena, wo die österreichischen Truppen den Fürsten zurückbrachten, und auf Parma, das sie einstweilen in Verwaltung nahmen. In Toskana hatte sich neben der großherzoglichen Regierung in Florenz ein Nebenstaat in Livorno, wo ein paar halbverrückte Demagogen ihr Wesen trieben, gebildet; das Land, das immer den Ruf eines gewissen Liberalismus gehabt hatte, war angefüllt mit allerlei Flüchtlingen aus österreichischem oder neapolitanischem Gebiet; Bemühungen, welche von Florenz ausgingen zur Herstellung einer Liga der italienischen Fürsten aber waren nicht mehr an der Zeit und alles ward durch die radikale Wendung verdorben, welche die Dinge mittlerweile in Rom genommen hatten. Hier trat der Widerspruch, der in diesem Staatswesen lag, immer aufs neue zu Tage und trieb zu einer Katastrophe. Die Kammern waren dort im Juni 1848 zusammengetreten, hatten aber nicht viel Zeit, etwas Vernünftiges zu leisten. Die augenblickliche Ernüchterung, welche infolge der Schlacht von Custozza kam, benutzte Pius, um (1. August) ein gemäßigtes Ministerium zu bilden, dessen bedeutendstes Mitglied Graf Pellegrino Rossi war, einer jener echten Patrioten, wie sie nachmals in großer Zahl Italien beschieden waren, die sich

Reaktion: Neapel, Mittelitalien.

sagten, daß Italiens Unabhängigkeit nur auf dem Wege langsamer staatlicher Arbeit und nicht durch die Zuchtlosigkeit der Klubs zu erringen war. Aber ihm war kein langes Wirken vergönnt. Das Einrücken eines österreichischen Korps in die Romagna und blutige Ereignisse in Bologna, die sich daran knüpften, erschwerten seine Stellung: und als er, nachdem die Österreicher wieder abgezogen waren, mit wichtigen Reformvorschlägen vor die wieder zusammentretende Kammer treten wollte, 15. November, traf ihn auf der Treppe des Palastes der Dolchstoß eines Mörders, und der radikale Klub, der circolo popolare, bei dem ein Bonaparte, der Fürst von Canino, das große Wort führte, beherrschte aufs neue die Stadt, deren Pöbel den Papst im Quirinal selbst bedrohte: niemand wagte, den an Rossi verübten Mord zu verfolgen. Diesen anarchischen Zuständen entzog sich der Papst am 24. November durch eine heimliche Flucht: zu Gaeta, auf neapolitanischem Boden, hatte er Sicherheit gefunden. Am 9. Februar des folgenden Jahres faßte dann eine „konstituierende Versammlung" den Beschluß, daß der Papst die zeitliche Herrschaft des römischen Staates verloren habe und dieser zu dem glorreichen Namen der römischen Republik zurückgekehrt sei. Um dieselbe Zeit war auch der Großherzog Leopold von Toskana soweit, sich dem Wirrwarr durch die Flucht zu entziehen. Auch er suchte die neapolitanische Festung Gaeta auf: und auch in Toskana ward nunmehr eine republikanische Regierung, das Triumvirat der Demokraten von Livorno, Guerazzi, Montanelli, Mazzoni eingesetzt.

Lombardei. In der Lombardei herrschten die Österreicher: ihr barbarisches Regiment entsprach dem ingrimmigen Haß der Bevölkerung und eines schärfte sich am andern in fortwährender Steigerung; Venedig hielt sich noch. Für Piemont und seinen König machte dies einen neuen Waffengang mit den Österreichern zu einer Art moralischer Notwendigkeit, obgleich die Aussichten für einen solchen sich nur verschlechtert hatten.

Krieg wieder aufgenommen: Novara. 1849. Man hatte das Heer auf 120 000 Mann gebracht und einen Polen Chrzanowski an seine Spitze gestellt: am 12. März 1849 wurde der Waffenstillstand gekündigt. Schon am 23. erfolgte, auf piemontesischem Boden, da Radetzky am 20. den Tessin mit fünf Armeekorps überschritten hatte, bei Novara die Entscheidung. Nach langem und tapferem Kampfe, bei welchem Karl Albert persönlich sich aufs äußerste ausgesetzt hatte, endigte die Schlacht mit einer völligen Niederlage der Piemontesen. Noch in der Nacht, die dem unglücklichen Tage folgte, dankte Karl Albert zu gunsten seines Sohnes Viktor Emanuel ab, der dann am folgenden Tage mit Radetzky eine Zusammenkunft hatte, auf welcher ein Waffenstillstand geschlossen ward, dem 6. August zu Mailand der Friede folgte. Er war glimpflich: der Status vor dem 1. Mai 1848 ward hergestellt und Piemont zahlte 75 Millionen Lire Kriegskosten.

Franzosen in Rom. Auch in Rom ward um diese Zeit schon wieder die „rechtmäßige Regierung" hergestellt. Während der Papst die katholischen Mächte anrief und unter diesen, Österreich, Frankreich, Spanien, Neapel über seine Wiedereinsetzung verhandelt wurde, trieb in Rom Giuseppe Mazzini sein Wesen, indem er, ein aufrichtiger Fanatiker seines republikanischen Glaubens, die Demokratie mit den eigentümlichen Formen und Farben dieses Bodens aufputzte. Der neue Präsident in Frankreich, Louis Napoleon, ließ sich, wie erwähnt, die gute Gelegenheit, sich die klerikale



Major Diller. Radetzky.
F.-M.-L. Heß.

Schlacht bei Novara am 24. März 1849.

Aus: Erinnerungen an die Feldzüge der k. k. österreichischen Armee in Italien in den Jahren 1848—1849. Lithographiert und herausgegeben von den Brüdern Adam in München. Text von F. W. Hackländer. Verlag der Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart.

Partei seines Landes zu verpflichten, nicht entgehen und am 30. April rückten die Franzosen aus Civitavecchia, wo sie gelandet waren, gegen Rom vor: sie wurden jedoch, wie schon berührt, von den Republikanischen unter Garibaldi nachdrücklich und mit empfindlichem Verlust zurückgeschlagen. Auch den Neapolitanern unter General Lanza machte sich der Freischarenführer wiederholt furchtbar und erst nach einer zweimonatlichen Belagerung, während deren der englische Minister Lord Palmerston, ein ehrlicher Freund Italiens, vergebens die eigensinnigen Führer zur Verständigung mit den Franzosen und durch deren Vermittelung mit dem Papst zu bestimmen suchte, wurde der Widerstand überwältigt. Die Franzosen drangen ein; Mazzini hatte noch die Genugthuung, auf dem Kapitol die eben fertig gewordene demokratische Verfassung zu proklamieren, während Garibaldi seine Schar auf dem Petersplatze im Angesicht des Vatikans zusammentreten ließ und sie über das Forum durch das Thor St. Giovanni aus der Stadt führte: durch eben diese Pforte hielt am 12. April 1850 der Papst seinen Einzug, nachdem die Franzosen und eine Regierung aus Kardinälen ihm die Stätte bereitet hatten. Von Reformen, wie natürlich, war jetzt nicht mehr die Rede und die Amnestie, die man verkündet hatte, war ein leeres Wort, die Kerker füllten sich und das Schaffot ging gleichfalls nicht leer aus. Einige Monate später als Rom erlag auch Venedig, das sich gehalten hatte, so lange in Ungarn die Erhebung noch nicht überwältigt war. Nach Görgeys Kapitulation von Vilagos, 13. August 1849, war auch hier keine Aussicht mehr, und am 22., nach einer langen Belagerung, nahm die Stadt ihre österreichischen Zwingherren wieder auf. Diese zwangen nun auch den Großherzog von Toskana, sich dem österreichischen System zu fügen. Hier war ein Rückschlag im konstitutionellen Sinn erfolgt: man hatte den Großherzog zurückgerufen und hoffte so der österreichischen Intervention zu entgehen (April 1849). Diese Hoffnung trog; im Mai besetzte General d'Aspre Florenz und Livorno; auch die Verfassung war nicht mehr zu retten. Ein Teil der Buße, welche man dem Großherzog, über welchen der Kaiser Franz Josef und sein Minister Schwarzenberg sehr ärgerlich waren, bei seinem Besuch in Wien (Juli 1850) auferlegte, war die Abschaffung dieser Verfassung, die dann auch, nachdem man erst etwas von Auflösung der Kammer auf unbestimmte Zeit gesprochen, am 6. Mai 1852 in aller Form erfolgte. Eine gute Tradition behauptete doch hier auch diesmal ihr Recht: die Reaktion war hier menschlicher als im übrigen Italien.

Italien. 1852. Im Jahre 1852, namentlich als in Frankreich das Kaisertum aufgerichtet war, konnte man denken, daß auch hier alles wieder beim alten war. Dies war ein schwerer Irrtum. Der Sieg war nur ein scheinbarer: alle einflußreichen Kreise und Männer in ganz Italien, wer nun ihr besonderer Zwingherr und Satellit Österreichs sein mochte, begegneten sich von Tag zu Tage mehr in dem Haß gegen diese Fremdherrschaft, und mit völliger Klarheit ergab sich für alle Parteien das eine Ziel — Abschüttelung dieser Fremdherrschaft. Der Fortschritt, den man gemacht hatte, war groß, weil er nicht wieder ausgetilgt werden konnte, denn er hatte sich in den Geistern der Hunderttausende und Millionen vollzogen und die Einheitsbestrebungen — obgleich sie im Augenblick nur noch Hoffnungen waren — hatten einen Richt- und Sammelpunkt gefunden. Das Königtum Sardinien hatte die Führung in einem nationalen Kriege übernommen: auf dem Schlachtfelde war es unterlegen, aber die Dynastie und



Viktor Emanuel. Radetzky.

Die Zusammenkunft des Feldmarschalls Graf Radetzky und des Königs Viktor Emanuel von Piemont zum Abschluß des Waffenstillstandes nach der Schlacht bei Novara in Vignale am 24. März 1849.

Lithographiert von den Brüdern Adam in München.

das Volk hatte seine nationale Aufgabe jetzt begriffen und es war nicht gelungen, den jungen König für das österreichische System zu gewinnen.

Überhaupt aber war der Sieg des Alten, die Wiederaufrichtung des „Bestehenden", auch sonst nur ein halber und scheinbarer, so vollständig er auch der frohlockenden Reaktion wie dem niedergeschlagenen Liberalismus und dem zu Boden geworfenen Radikalismus erscheinen mochte.

Zweites Kapitel.

Die europäischen Staaten von 1852—1859. — Krimkrieg und Friede von Paris (1856): die Reaktion in Deutschland: die Regentschaft in Preußen.

Resultat der Krisis.

Zu leugnen war freilich nicht, daß die Revolution überall — in Italien, in Deutschland, in Österreich, in Frankreich gescheitert war und überall bekam man es zu fühlen, daß man die Regierenden einen Augenblick feig und schwach gesehen hatte, und daß sie dafür, die oberen durch doppelte Härte, die unteren durch doppelte Grobheit Rache nehmen wollten. Auch hatte sich an der Oberfläche des Erdteils nichts geändert, die Karte von Europa war, mit ganz unbedeutenden Ausnahmen, im Jahre 1852 dieselbe wie im Jahre 1848: gleichwohl war das europäische Leben von Grund auf verändert. Zum erstenmal war die Masse des Volkes — wenigstens die Menge derer, die eines über die allernächsten Zwecke der Lebensnotdurft hinausliegenden Interesses fähig sind, zur unmittelbaren Teilnahme an den staatlichen Dingen aufgerufen; alle möglichen Fragen und Gegensätze des politischen nicht allein, sondern auch des kirchlichen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Lebens waren der allgemeinen Aufmerksamkeit entgegengedrängt, in das Stadium des Bewußten getreten, hatten Parteien und Organe gefunden, und wurden vor aller Ohren und Augen erörtert. Das Zeitungswesen, die Presse, hatte sich in dieser kurzen Zeit zu einer Stärke entwickelt, welche es jedem noch so scharfen Preßgesetz, jeder noch so brutal zuschlagenden Polizeigewalt unmöglich machte ihre Wirksamkeit irgend erheblich zu beeinträchtigen. Das werden wir bei Betrachtung der einzelnen Staaten finden; allgemein aber war, was uns schon bei dem Kampf gegen Napoleons I. Universalherrschaft entgegengetreten ist: auf der einen Seite eine ungemeine Steigerung des Nationalgefühls der einzelnen Völker, — auf der andern eine nicht minder fühlbare Stärkung des europäischen Gemeingefühls: Sieg oder Niederlage der Freiheitsideen in einem Lande wurde von allen übrigen als eigenes Erlebnis, als Hemmung oder Förderung des eigenen nationalen Lebens und Strebens empfunden. Und merkwürdigerweise war es nun eben der Fürst, welchem die letzten Ereignisse eine Rolle und Bedeutung verschafft hatten, welche weit über die engen Grenzen seiner Begabung hinausreichten, Kaiser Nikolaus von Rußland, welcher durch seinen blinden Hochmut

selbst die Sprengung der Allianz Rußland-Österreich-Preußen, der erneuerten heiligen, herbeiführte und dadurch dem schwerbedrängten Liberalismus wieder Luft machte.

Rußland. Stellung Nikolaus' I.

Unmittelbar hatte die Februarrevolution auf den Osten, Rußland und die Türkei, keinen Einfluß geübt. Es war gewissermaßen ein Luxus, daß Kaiser Nikolaus militärische Rüstungen traf und in einem thörichten Manifest am 26. März 1848 seine Völker auf die von Westen her drohende Gefahr, die gar nicht vorhanden war, aufmerksam machte. Er hatte große Lust in Preußen einzugreifen, klügere Leute brachten ihn davon ab: denn in der That würde ein solches Eingreifen die Revolution in Deutschland nur radikaler und wilder gemacht haben. Die Verhältnisse hatten sich aber dann, wie wir gesehen, doch so gefügt, daß er dem jungen Kaiser von Österreich die Rettung brachte, als dieser mit der Revolution in Ungarn mit den eigenen Kräften nicht fertig wurde und daß er dann im Bunde mit Österreich Preußen und seinen schwachen Herrscher matt setzte und das, was er und was eine fanatische Partei auch in Berlin die Revolution in Kurhessen und in Schleswig-Holstein nannte, zu Boden warf. In der zweiten Hälfte des Jahres 1852 und in der ersten des folgenden Jahres aber war sein Ansehen als des eigentlichen Hortes der konservativen Interessen unermeßlich und er wurde an den kleinen deutschen Fürstenhöfen, in den Kreisen der Konservativen in Preußen und von der militärischen Reaktion in Österreich vergöttert. Dies bestärkte ihn in dem Gedanken, der sich einem russischen Herrscher dieser Art von selbst aufdrängen mußte: nämlich die gute Gelegenheit zu benutzen, um endlich den alten Zielen russischen Ehrgeizes, Vernichtung und Beerbung der Türkei, näher zu kommen. Er hatte sich längst die Überzeugung eingeredet, daß es dazu hohe Zeit — daß die Frage nur die sei, ob die Türkei bereits tot sei oder erst im Sterben liege.

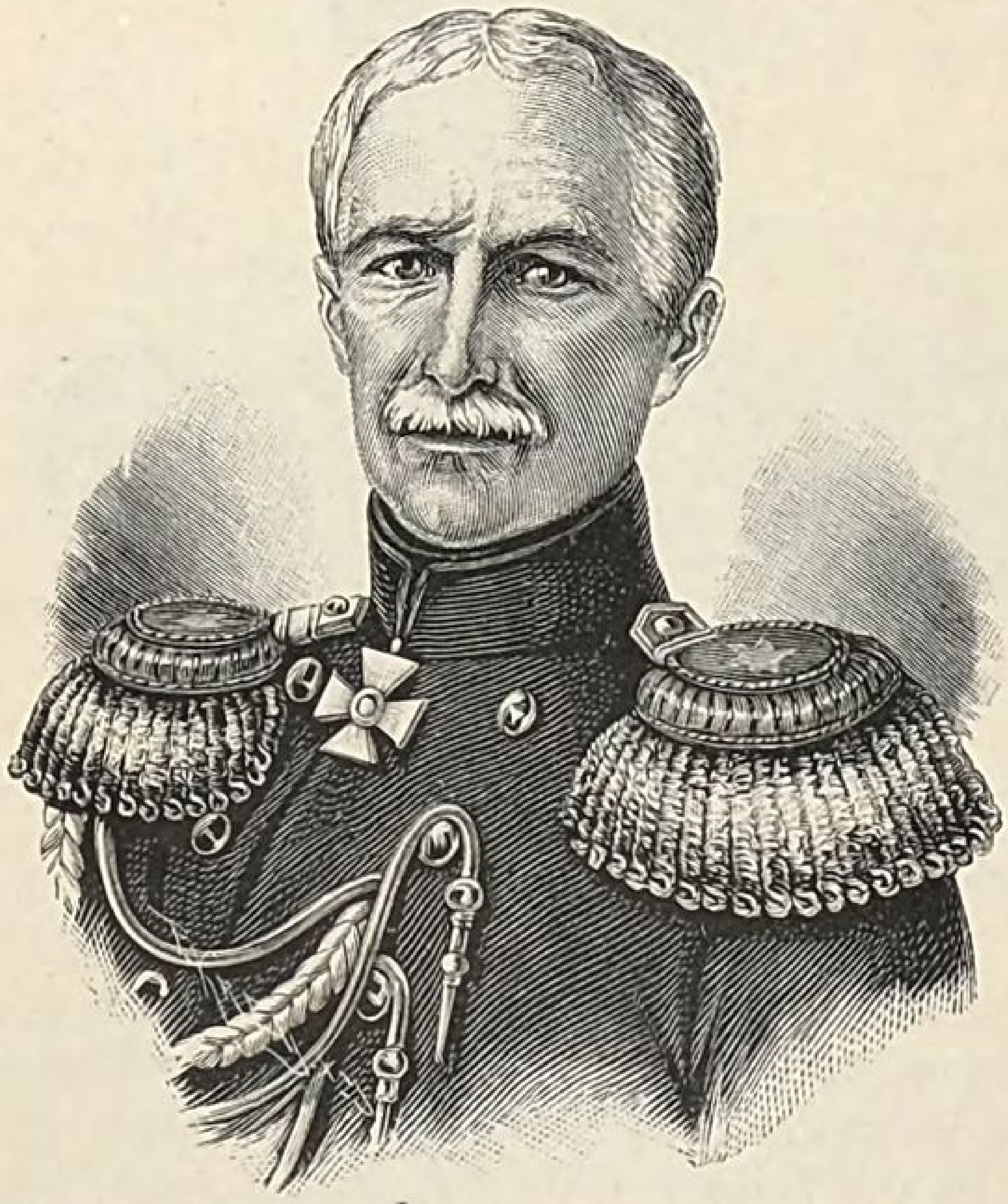


Kaiser Nikolaus von Rußland in seinen letzten Lebensjahren.
Nach dem Stiche von Pauquet.

Türkei: die Frage der heiligen Stätten.

In einem gewissen Sinne gab es auch hier Revolution zu bekämpfen. Unruhen in den Donaufürstentümern, der Moldau und der Walachai, liberale Demonstrationen zu gunsten einer Verbesserung des bestehenden Staatsgrundgesetzes oder Reglement organique im Sinne der Frühlingsideen des Jahres 1848 führten zu einer gemeinsamen Besetzung der Fürstentümer durch russische und türkische Truppen und schließlich zu einer Regelung dieser Verhältnisse in der Akte

von Balta-Liman (Mai 1849), in welcher Rußland den Donaufürstentümern gegenüber so ziemlich dieselben Rechte zugestanden waren, wie der suzeränen Macht, der Pforte. Als dann die ungarische Revolution unterlegen war, verlangten die beiden Kaisermächte die Auslieferung der polnischen und ungarischen Flüchtlinge, welche glücklich genug gewesen waren, der blutigen Rache, welche eben in Ungarn im Gange war, sich zu entziehen. Die Pforte, von dem englischen und französischen und selbst preußischen Gesandten unterstützt, hatte dies abgelehnt: ein andrer Handel aber schwebte seit längerer Zeit, aus welchem sich, freilich nur auf jenem Boden, etwas machen ließ. Dies war die Frage der heiligen Stätten. Sie bezog sich auf gewisse Rechte, die der griechische Klerus auf den Schauplätzen der heiligen Geschichte zu Bethlehem oder Jerusalem zu haben glaubte, einen silbernen Stern, eine Thür, einen Schlüssel und ähnliches, worüber zwischen ihnen und den Lateinern, zwischen den griechisch-katholischen und den römisch-katholischen Mönchen gelegentlich Streit und Zank war. Rußland übte eine Art Protektorat über die ersteren, Frankreich über die letzteren. Auch der neue Kaiser von Frankreich, welcher seinem Klerus etwas zu Danke thun wollte, behandelte diese Lappalien ernsthaft, ließ sich aber doch unschwer beschwichtigen, als er merkte, daß hier der legitime Herrscher, der ihm gegenüber den Hochmut des Legitimen gegen den Emporkömmling nicht ganz hatte verbergen können, eine große Thorheit zu begehen im Begriffe war. Nach allerlei Hin und Her nämlich traf am 28. Februar 1853 der Fürst Menzikof in Konstantinopel ein, und verlangte, — wie seither gestützt auf einen ziemlich harmlosen Artikel des Vertrags von Kutschuk Kainardsche (1774) — eine Verbürgung der Privilegien des griechisch-katholischen Kultus durch einen förmlichen Vertrag zwischen Rußland und der Pforte, was nicht viel weniger bedeutete als ein russisches Protektorat über die etwa 10 Millionen Unterthanen russisch-griechischen Glaubens, welche die Pforte zählte. Er trat in sehr ungebärdiger Weise auf, stellte am 6. Mai ein Ultimatum, dann noch ein Ultimatissimum, und als die Pforte, auf England und Frankreich vertrauend, die Forderung ablehnte, bei deren Gewährung der Sultan nicht mehr Herr in seinem Lande gewesen wäre, verließ der Russe am 21. mit dem gesamten Personal der russischen Gesandtschaft Stambul.



Fürst Menzikof, Kommandant der russischen Armee in der Krim.
Gezeichnet und lithographiert von Stadler 1855.

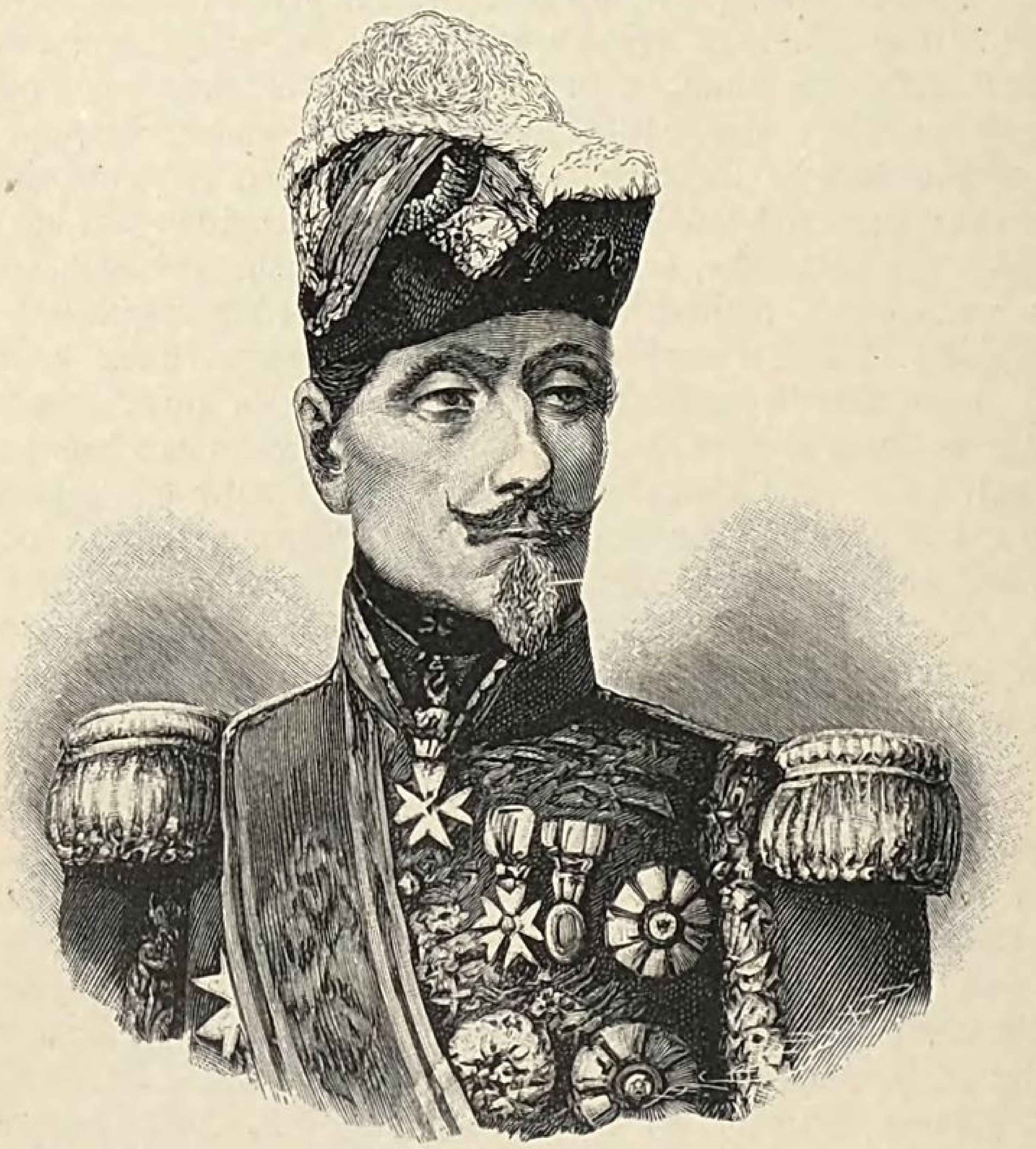
Russische Pläne. Krieg. 1853.

Der Zar hatte schon im Januar und Februar jenes Jahres in Gesprächen mit dem englischen Gesandten Sir Hamilton Seymour sich mit England über eine Teilung der Türkei, nicht mehr noch weniger, zu verständigen gesucht — was zu geschehen habe, wenn, wie er sich ausdrückte, der kranke Mann am Bosporus einmal plötzlich sterbe: seien England und Rußland einig, so werde Frankreich sich bescheiden müssen: von Preußen sagte er nichts, von Österreich sehr cavalièrement: „Sie müssen wissen, wenn ich von Rußland spreche, so spreche ich ebenso gut von Österreich.“ Er fand hier nichts weniger als Entgegenkommen und ging auch in allen seinen übrigen Berechnungen einer schweren Enttäuschung entgegen. Am 26. Juni erschien sein Manifest, in welchem von Rußlands Berufe, den orthodoxen Glauben zu vertheidigen, die Rede war; am 2. Juli rückte ein russisches Heer von 40 000 Mann in die Donaufürstentümer ein. Eine Note, von den übrigen Mächten zu Wien vereinbart, versuchte eine Vermittelung: vergebens: man trieb wie der wenig thatkräftige englische Premierminister Lord Aberdeen sich ausdrückte, dem Krieg entgegen: während die Russen sich bis zur Donau ausbreiteten, passierten die Flotten der beiden Westmächte, Englands und Frankreichs, die Dardanellen und am 4. Oktober erklärte dann die Pforte den Krieg, in welchem sie zunächst noch allein stand. Zu Lande geschah in diesem Jahre weder in Asien noch in Europa etwas von Bedeutung: dagegen bestimmte die Vernichtung eines türkischen Geschwaders, welches durch die russische Flotte im Hafen von Sinope überfallen worden war (30. November), die Westmächte zu einem entscheidenden Vorgehen. Am 12. März 1854 wurde der Waffenbund mit der Türkei, am 10. Mai die Allianz zwischen England und Frankreich selbst geschlossen: die letztere Möglichkeit hatte der Zar ganz außer Berechnung gelassen. Auch sonst nahm alles einen für ihn unerwünschten Gang. Die Rajavölker, für die angeblich Rußland das Schwert zog, erhoben sich nicht; Griechenland, das zum Kriege Lust gehabt hätte, wurde durch eine englisch-französische Truppenmacht, die den Piräus besetzte, an jeder Einmischung gehindert; die Türkei selbst zeigte sich keineswegs als ein so verächtlicher Gegner, wie Nikolaus mit dem soldatischen Selbstgefühl, das bei ihm nur auf sehr oberflächliche Sachkenntnis gegründet war, sich aufgeredet hatte: wiederholt fochten ihre Truppen glücklich und selbst sein berühmtester Feldherr Paskewitsch, der ihm soeben Ungarn zu Füßen gelegt hatte, mußte nach wiederholten vergeblichen Stürmen, 21. Juni die Belagerung der Festung Silistria an der Donau aufgeben, nach schweren Verlusten. Am wenigsten aber entsprach die Haltung Österreichs seinen Erwartungen. Die Welt werde über Österreichs Undank erstaunen, soll in seinen Tagen Schwarzenberg geäußert haben: darüber erstaunte die Welt weniger, als über das andere, daß der Zar Nikolaus auf diesen Dank so sicher gerechnet hatte. Daß Österreich nicht darum von Rußland sich hatte retten lassen, um diesem ohne Widerspruch die allergefährlichste Position in seiner Flanke, die Donaufürstentümer, zu überlassen, ließ sich doch wohl ohne besonderen Scharfsinn denken: und so schloß Österreich sich den Mächten an, welche am 9. April 1854 in Wien ein Konferenzprotokoll unterzeichneten, in welchem das Prinzip der Intregrität der Türkei mit Nachdruck betont war, und stellte, nachdem es mit Preußen am 20. einen besonderen Vertrag auf gegenseitige Garantie des beiderseitigen Landbesitzes abgeschlossen, im Einklang mit dieser Macht in einer „Sommation“ die Forderung, daß Rußland die Füstentümer räume. Am

21. einigte sich Österreich mit der Türkei über eine gemeinsame Besetzung dieser Landschaften: es war nicht anders, Nikolaus mußte seine Truppen aus den Fürstentümern zurückziehen, in welche dann türkische Truppen unter Omer Pascha und österreichische unter General Coronini einrückten (August).

Das Bündnis der Westmächte.

Mittlerweile waren die Westmächte zu thätiger Kriegshilfe weiter geschritten. Eine englisch-französische Flottenabteilung operierte in der Ostsee und der englische Admiral Charles Napier schien große Dinge dort ausführen zu wollen. Aber er hatte hier wenig Erfolg: dagegen war im Juli ein Heer von 50000 Verbündeten — 30000 Franzosen, 20000 Engländer — in Varna am schwarzen Meere versammelt. Der Krieg war zunächst wie die Allianz in beiden Ländern populär; man erwartete große Thaten, Gesprächsstoff, Zeitungsstoff, was man mit einem der vielen neuen Ausdrücke, mit welchem die Sprache der europäischen Presse in den Tagen der Aufregung bereichert worden war, Sensation nannte. An der Spitze der Engländer stand der alte Lord Raglan, der noch ein Waffengenosse Wellingtons gewesen, an der Spitze der Franzosen der Marschall St. Arnaud, der bei dem Staatsstreich vom 2. Dezember eine Rolle gespielt hatte und der hier ziemlich unglücklich mit einer Entsendung eines Korps von 10000 Mann nach der Dobrudscha begann, das die Russen gar nicht erreichte, dagegen aber die Hälfte seiner Mannschaft durch die Cholera in dem ungesunden Lande verlor. Aber ein Angriffskrieg gegen Rußland war schwer zu führen. Das gewaltige Reich bietet wenig verwundbare Stellen: man kann es nur treffen, indem man ihm seine Küsten schmälert und so schifften sich Engländer, Franzosen und ein kleines türkisches Korps anfang September zu Varna ein, um ihr



Kriegsminister Marschall St. Arnaud.
Nach einem Gemälde von Lépaulle, lithographiert von Régnier

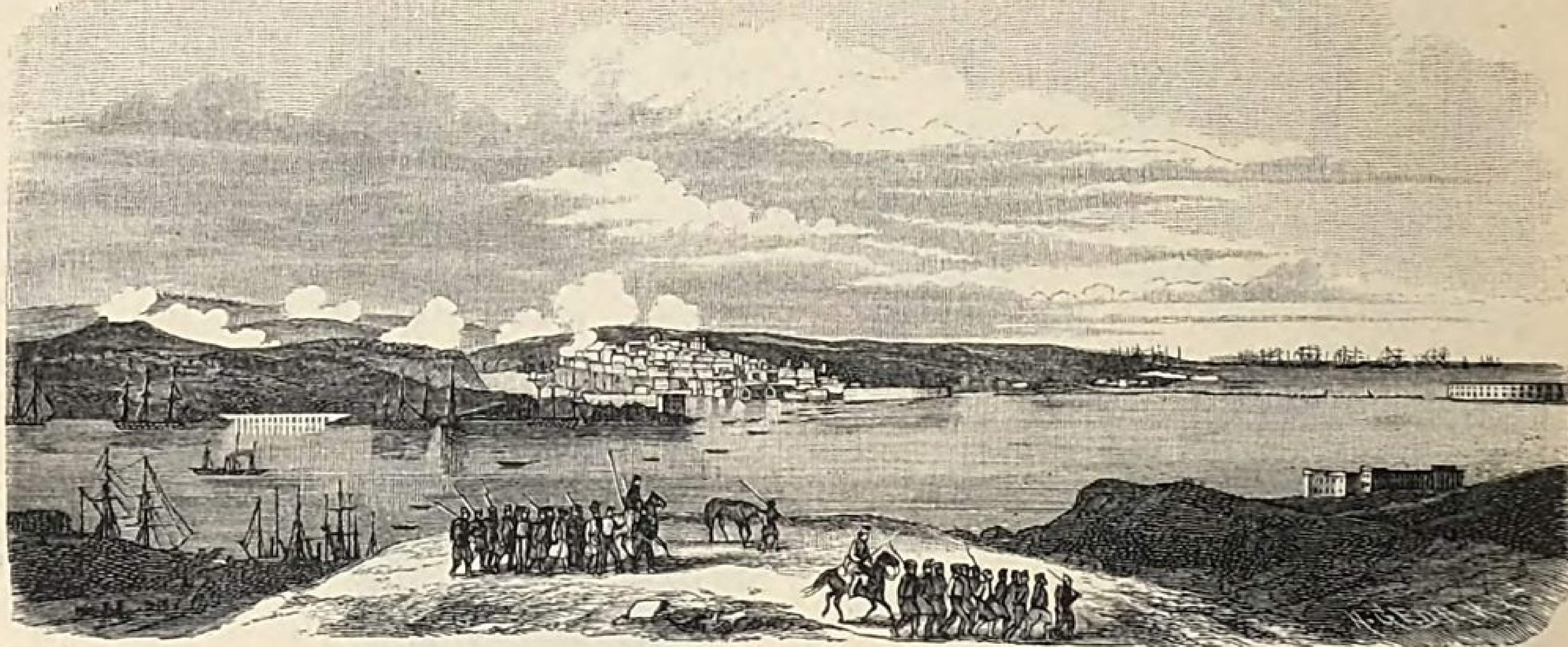
Heil in der Krim gegen den Hauptwaffenplatz der Russen am Schwarzen Meere, die Festung Sebastopol, zu versuchen.

Krimkrieg: Belagerung von Sebastopol.

Sie landeten an der Westküste bei Eupatoria, und ein erster Sieg wurde an der Alma gegen das Heer des Fürsten Menzikof erfochten (20. September). Im westlichen Europa war damals alle Welt, vornehm und niedrig, das Opfer einer seltsamen Täuschung, — eine unbeglaubigte Nachricht von der Einnahme der großen russischen Festung flog durch die Welt, welche vielmehr ein volles Jahr Muße bekam, ihre Aufmerksamkeit auf jenen Fleck Erde zu konzentrieren. Wo es zum Kampf im offenen Felde kam, bei Balaklawa am 25. Oktober, bei Inkjerman am 5. November, siegten die Verbündeten, aber von einem Sturm auf die Festung selbst war vorerst und noch lange keine Rede. Die Verpflegung war ungenügend, und namentlich bei den Engländern zeigte sich, daß die Armeeverwaltung arg vernachlässigt worden war; die Zahl der Truppen war für die Aufgabe ungenügend und die Krankheiten lichteten sie noch mehr; der Winter und die tüchtige Verteidigung, welche General Totleben leitete, lähmte die Kraft des Angriffs. Während dieser Zeit hatte man von seiten der Westmächte versucht, neue Verbündete zu gewinnen. Sie hatten den Zweck des Krieges im Juli 1854 in ein Programm von vier Punkten gefaßt — statt des russischen Protektorats in den Donaufürstentümern ein gesamteuropäisches, freie Schiffahrt in den Donaumündungen, Beschränkung der russischen Macht im Schwarzen Meer und Schutz der Christen im osmanischen Reich durch dessen Regierung selbst; — und dieses Programm war auch von Österreich und von Preußen angenommen worden. Österreich, wo 3. April 1852 Schwarzenberg gestorben war, schloß sogar im Dezember eine förmliche Allianz mit den Westmächten, man erwartete mit nächstem eine österreichische Kriegserklärung an Rußland und wenigstens eine gewaltige Anleihe, eine Nationalanleihe von fünfhundert Millionen Gulden wurde in diesem Zusammenhange gemacht: weiter aber ging diese seltsame Politik, die schließlich von niemand Dank erntete, nicht. Preußen ging nicht bis zu einem Bündnis mit den West-



General von Totleben, Verteidiger der Festung Sebastopol.
Nach einem gleichzeitigen Porträt.

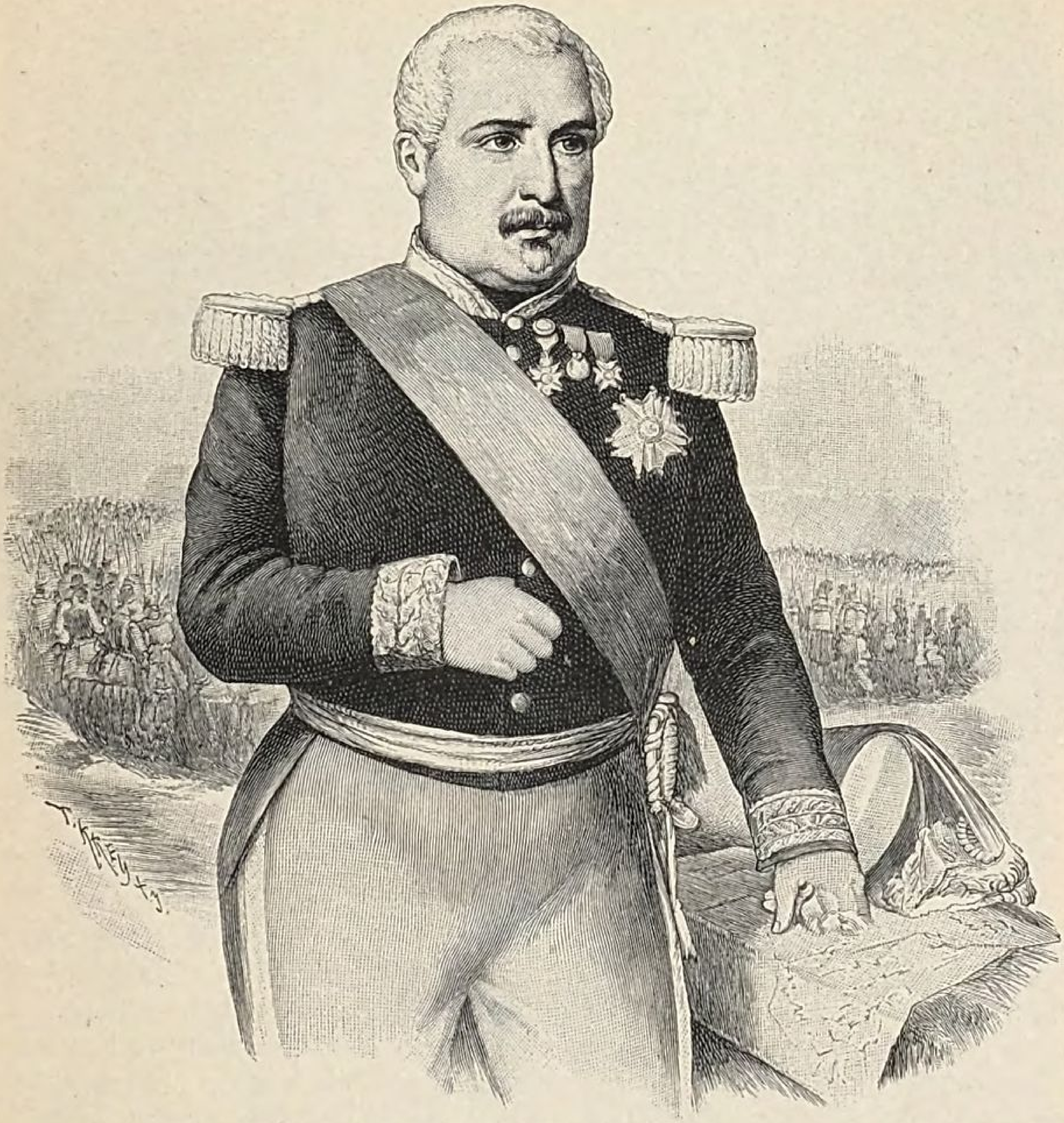


Ansicht von Sebastopol zur Zeit des Krimkrieges.
Nach einer gleichzeitigen Naturaufnahme in der illustrierten Zeitung, Jahrgang 1857.

mächten und that wohl daran; die kleineren deutschen Staaten, damals in voller Arbeit, das im Jahre 1848 Preisgegebene oder Beschädigte zu restaurieren, — Bayern, Sachsen, Württemberg, Hessen u. s. w. waren mit ihren Sympathien auf seiten der Russen, mußten aber trotz der hochfliegenden Pläne von selbständiger Großmachtspolitik, welche der sächsische Minister von Beust und der bayrische von der Pfordten dem deutschen Bunde, das heißt sich selbst anweisen wollten, wohl oder übel im Schlepptau der Politik der beiden Großmächte gehen. Dagegen gewannen die Westmächte zu großer Überraschung der Welt und zu großem Ärger Österreichs einen Verbündeten an dem Königreich Sardinien (26. Januar 1855), dessen fünfzehntausend Mann im Mai sich in Genua nach der Krim einschifften. Das Bündnis hatte seine eigentliche Bedeutung in anderer Richtung; die Hilfe aber war, da dieser Belagerungskrieg viele Menschen kostete, sehr willkommen. Der französische General Niel machte einen neuen Angriffsplan; Verstärkungen waren angelangt; in England hatte das Ministerium des Lord Aberdeen unter dem Druck der öffentlichen Meinung, welcher der Krieg zu schläfrig geführt wurde, einer neuen Verwaltung Platz gemacht, an deren Spitze der energische Palmerston stand (Februar), und am 17. jenes Monats lieferte Omer Pascha, welcher mit einem türkischen Korps, das man an der Donau jetzt nicht mehr brauchte, bei Eupatoria gelandet war, den Russen eine Schlacht, die für diese unglücklich endigte.

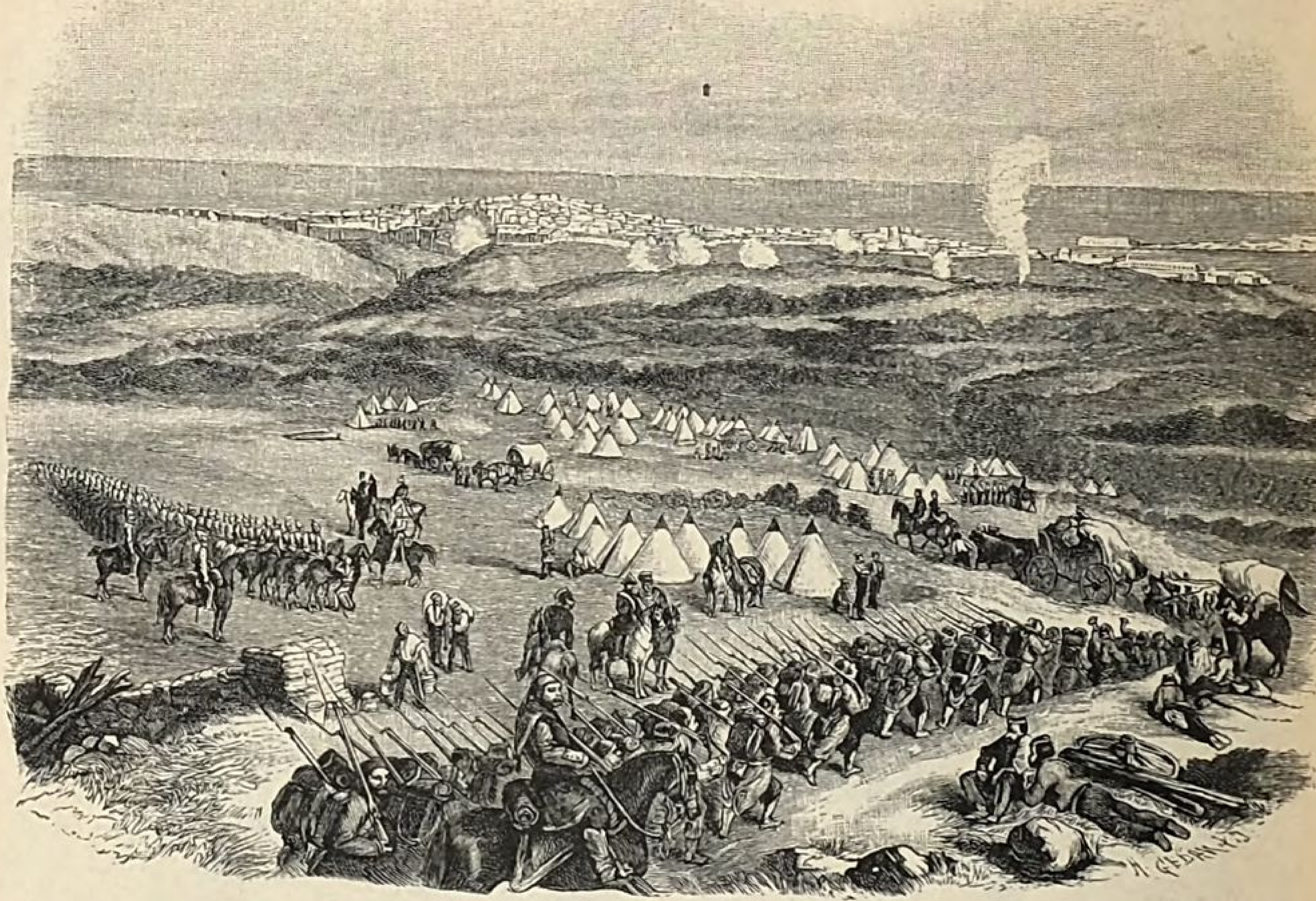
1855. Nikolaus †. Alexander II.

In diesen Tagen, 2. März 1855, starb Kaiser Nikolaus. Ihn hatte die Nemesis ereilt; der Krieg, den er mutwillig begonnen, schlug zu geringer Ehre seiner Regierung und zu großem Schaden seines Reiches aus; die Verstärkungen, welche man im ganzen Reiche aufbot, konnten nur unter ungeheuren Verlusten — bei den endlosen Märschen und den Betrügereien der Verwaltung — den Ort ihrer Bestimmung erreichen, und an einen schließlichen Sieg in diesem Kampfe war nicht zu denken: es war im Gegenteil zu erwarten, daß das Beispiel Sardiniens an gefährlicherer Stelle, in Schweden, Nachahmung



General Pelissier.
Nach einem gleichzeitigen Stiche.

finde. Indes konnte Alexander II. (1855—1881), der ihm folgte, den Krieg nicht sofort abbrechen, der nun eine ungünstige Wendung nahm. Eine englisch-französische Expedition nahm im Mai Kertsch und Jenikale und zerstörte im Asowschen Meer den Russen große Vorräte und auch vor Sebastopol nahm der Kampf einen neuen Aufschwung. Der Krieg hatte unter den hohen Offizieren schon stark aufgeräumt; der Marschall St. Arnaud war gleich nach der Schlacht an der Alma einer Krankheit erlegen; Lord Raglan war gestorben, ihn ersetzte General Simpson, und den Oberbefehl, für welchen der französische General Canrobert sich selbst nicht für völlig geeignet hielt, bekam jetzt General Pelissier, der die hohe Schule französischer Kriegskunst in Afrika durchgemacht und von dem ganz Europa einst mit Schauder sich erzählt hatte, daß er einen Kabylen-



Die Belagerung von Sebastopol von den Anhöhen aus gesehen.
Nach einer Darstellung der Leipziger Illustrierten Zeitung, Jahrgang 1855.

stamm, der sich in eine Höhle geflüchtet, kurzer Hand durch Anzünden nassen Holzes und Erstickung unschädlich gemacht habe. Ein erster Sturm auf die beiden Hauptwerke, im Osten der Stadt, den Malakow und den Redan, am 18. Juni unternommen, mißlang unter schwerem Verlust; noch einmal wagte der russische Oberbefehlshaber, Fürst Michael Gortschakow, der an Menzikofs Stelle getreten war, im August (16.) die Schlacht im offenen Feld, an der Tschernaja. Hier fanden auch die Italiener Gelegenheit, sich auszuzeichnen und die Russen hatten wiederum mit siebentausend Mann Verlust sich nur eine Niederlage erkauft. Am 8. September wurde der Sturm auf die beiden Werke wiederholt. Der Sturm der Engländer auf den Redan mißlang abermals; der Malakow aber blieb nach fünfstündigem Kämpfen in den Händen der Franzosen und dies entschied; das russische Heer zog nach der Nordseite hinüber und das große Seebollwerk der Russen war nach 349 Tagen in den Händen der Verbündeten.

Fall Sebastopols. Friede von Paris. 18 6.

Es traf sich glücklich, daß die russischen Waffen auf dem asiatischen Kriegsschauplatz einen Erfolg errangen, welcher ihrem Kaiser den Eintritt in Friedensunterhandlungen erleichterte. Die Festung Kars war am 28. November, auch sie nach langer, von tüchtigen englischen, auch von ungarischen und polnischen Offizieren geleiteter und unterstützter Verteidigung gefallen. Alexander II. nahm die vier Punkte des längst aufgestellten westmächtlich-österreichischen Kriegs- oder Friedensprogramms an (Januar 1856), und Napoleon III. hatte die Genug-



Die Erstürmung des Malakow durch die Franzosen am 8. September 1855.
Nach dem Gemälde von Yvon in der Nationalgalerie in Versailles.

thuung, daß der Friedenskongreß sich zu Paris, auf seinem Grund und Boden, versammelte. Der Pariser Friede vom 30. März 1856 regelte die russisch-türkischen Beziehungen auf der Grundlage jener Aufstellung: Verbesserung der Lage der Christen im türkischen Reich durch ein Reformgesetz, welches der Sultan im Januar jenes Jahres hatte ergehen lassen; Neutralisierung des Schwarzen Meeres; gemeinsames europäisches Protektorat der sämtlichen vertragschließenden Mächte über die Donaufürstentümer, anstatt des seitherigen besonderen russischen; besonders empfindlich, neben dem das Schwarze Meer betreffenden war der Artikel, welcher den Russen eine „Grenzrektifikation", das heißt eine Landabtretung von zweihundert Quadratmeilen in Bessarabien an die verachtete Türkei auferlegte. Eine besondere Konvention zwischen Frankreich, England und Österreich vom 29. April jenes Jahres garantierte die Integrität des türkischen Reichs auch für die Folgezeit und verpflichtete diese Mächte zur Aufrechthaltung des Pariser Friedens. Ob dieser Vertrag im eintretenden Falle der Türkei viel helfen würde, hing sehr von den Umständen ab. Im übrigen aber war dieser Krieg und dieser Friede ein Ereignis von großer Bedeutung: die heilige Allianz, auch in der erneuerten Gestalt, wie sie aus den Stürmen von 1848 hervorgegangen war, gesprengt, Rußland auf lange geschwächt, Österreich und Rußland auf lange tödlich verfeindet, eine ganz neue Ordnung der Machtverhältnisse teils eingetreten, teils für eine nahe Zukunft vorbereitet.

Um dies zu verstehen, müssen wir die einzelnen Staaten in dem Zeitraum vor und nach dem Pariser Frieden, von 1852—1859 ins Auge fassen.

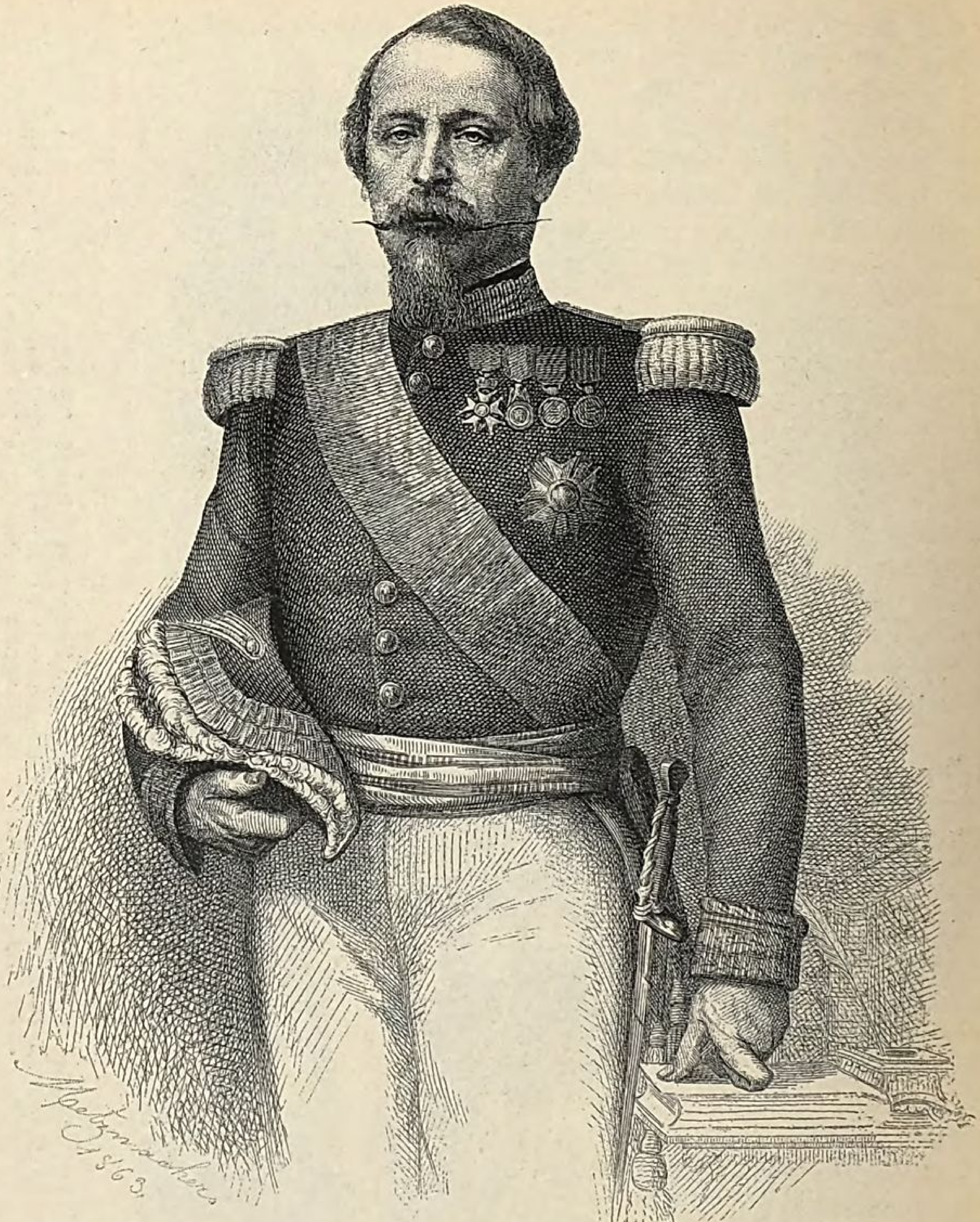
Frankreich seit 1852

Die einleuchtendste Folge des eben beendigten Krieges war die Befestigung der neuen kaiserlichen Ordnung der Dinge in Frankreich. Diese Befestigung war bis dahin rasch und leicht von statten gegangen. Napoleon III. brachte ein sehr bestimmtes Programm, das er schon im Jahre 1839 als Idées Napoléoniennes veröffentlicht hatte, das aber damals nicht viel beachtet worden war, auf den Thron, und er war vielleicht eben darum, weil er in seinem Wesen wenig eigentlich Französisches besaß und seine Bildung in Deutschland, der Schweiz, England, Amerika und Italien empfangen hatte, zur Regierung dieses unruhigen Volkes, das er besser kannte oder richtiger beurteilte als Karl X. oder Ludwig Philipp, besonders geeignet. Die Anerkennung des neuen Thrones von seiten der übrigen Souveräne erfolgte ohne Schwierigkeit, namentlich von seiten der kleineren Herren, denen der Schrecken der Revolution noch in den Gliedern lag; in England sprach Lord Palmerston eigenmächtig, ohne das Haupt des Kabinetts Lord John Russell und seine Königin zu fragen, die Anerkennung aus und wurde deshalb verdientermaßen entlassen; auf die Sache selbst, die Anerkennung, hatte dieser Zwischenfall indes keinen Einfluß und die Waffenbrüderschaft in dem Krimkrieg stellte zwischen den Souveränen und zwischen den Nationen eine Zeitlang ein sehr günstiges Verhältnis, oder wenigstens den Schein eines solchen her; Österreich hatte gelernt, sich mit den Thatsachen abzufinden, und diese eine, dies neue französische Kaisertum, war einstweilen bei weitem nicht die unbequemste. Der König von Preußen war glücklicherweise nicht so unumschränkt, um seine legitimistische Abneigung gegen den Bonaparte offen aussprechen zu dürfen: hatte er sich ja doch in diesen üblen Zeiten auch bequemt, die Königin Isabella von Spanien anzuerkennen. Der Kaiser Nikolaus aber hatte ihm eigentlich nur die übliche Anrede „Vetter und Bruder" verweigert: womit



Der Kongreß zu Paris 1856. Gleichzeitige Lithographie von M. Aloche.

1 Graf Buol-Schauenstein. 2. Cavour. 3. Baron von Hübner. 4. Lord Clarendon. 5. v. Brunow. 6. Graf Walewski. 7. Graf Hatzfeld. 8. v. Manteuffel. 9. Ali Pascha. 10. Mehemed Djemil-Bey. 11. v. Villamarina. 12. Graf Orloff. 13. Baron v. Bourqueney. 14. Lord Cowley. 15. Benedetti.



Napoleon III., Kaiser der Franzosen.
Gezeichnet und lithographiert von Metzmacher 1863.

es jetzt, nachdem Rußland seine Macht erfahren, bei seinem Nachfolger keine Not hatte. Der Plan einer Heiratsverbindung mit einem der alten Dynastenhäuser scheiterte allerdings, worauf der Kaiser sich mit einer schönen und wie nachgewiesen wurde auch sehr vornehmen Spanierin vermählte, einer Fräulein Eugenie von Montijo, die ohne andere als die oberflächlichste Modebildung zunächst ihren Einfluß nur in diesen Gebieten der Mode, der Etikette und des frivolen Luxus geltend machte. Eben während der Friedenskongreß in Paris beisammen war, wurde dem Kaiser ein Erbe geboren, um dessen Wiege nun



Eugenie, Kaiserin der Franzosen.
Nach dem Gemälde von Dubufe, lithographiert von Lassalle.

die dienstbeflissene Höflichkeit der versammelten Gesandten sich drängte und mit der üblichen Schmeichelei sich um den Vortritt stritt.

Im Innern blieb die Ruhe zunächst völlig ungestört. Eben dies Ruhebedürfnis eines arbeitsamen Volks bildete die, wenn nicht schlechthin dauerhafte, Innere Verwaltung.

so doch für den Augenblick sehr feste Grundlage dieses Thrones. Die feindlichen Parteien waren für den Augenblick ganz ohnmächtig. Die Deklamationen, welche die republikanischen Flüchtlinge, wie Viktor Hugo und andere von London oder von Belgien aus gegen ihn, Napoleon den Kleinen, gelegentlich drucken ließen, und die bald ansetzenden Mordversuche hatten zunächst keine andere Folge, als die Gesetzgebung im Sinne der Tyrannis zu beeinflussen. In diesem Geiste beschränkte man die Presse und das Vereinsrecht, beseitigte die Tribüne im gesetzgebenden Körper und beeinflußte rücksichtslos die Wahlen zu dieser Körperschaft, der anzugehören in der That keine große Ehre war. Diese Herrschaft wurde mit ähnlichen Mitteln geübt, wie das cäsarische Regiment im alten Rom: man stützte sich auf das Heer und seine Führer, auf die Masse des nicht politisierenden Volks, dem der Kaiser eine demokratisch aussehende Fürsorge widmete, vor allem auf die Masse der Bevölkerung von Paris, Arbeiter und erwerbende Stände, wobei der frühere Unterpräfekt Haußmann, der bald zum kaiserlichen Baron avancierte, sich durch großartiges und rücksichtsloses Umbauen ganzer Stadtviertel von Paris brauchbar erwies. Auch die zweite große Weltindustrieausstellung, welche im Mai 1855 dort eröffnet wurde und, während der Krieg noch dauerte, eine große Menge Besucher nach Paris zog, hatte und erreichte auch den Zweck, diese Stadt bei guter Laune zu erhalten. Der Ausgang des Krieges, die verhältnismäßig rühmliche Rolle, welche die französische Armee bei demselben gespielt hatte, wußte Napoleon geschickt zu verwerten. Er wußte ferner insgeheim Preußen und, wie wir sehen werden, Italien zu verpflichten; mit Rußland stellte sich nach dem Friedensschluß ein äußerst günstiges Verhältnis her; mit England und der königlichen Familie war man noch während des Krieges sogar in ziemlich intime Beziehungen gekommen, und eine Zusammenkunft, welche Napoleon mit dem Kaiser Alexander von Rußland im September 1857 am Hofe des Königs von Württemberg hatte, zeigte ihn in der That als den für den Augenblick mächtigsten Mann in Europa, wie er der Menge der interessanteste war. Eine Stellung wie diese kann nicht durch lauter löbliche Mittel behauptet werden: und widerwärtig genug allerdings nimmt sich die Begünstigung des gemeinen Höflingtums und Servilismus, die brutale Unterdrückung des freien Worts in der Presse, die Begünstigung des Ultramontanismus, der kaum in unseren Tagen frecher seinen Aberglauben und seinen Fanatismus zur Schau trug, aus: aber auf der andern Seite muß man die Geschicklichkeit anerkennen, mit welcher dieser Mann alles benutzte, was das neue Regiment befestigen konnte.

Das Attentat Orsinis. 1858.

Die neuen Wahlen für den gesetzgebenden Körper im Jahre 1857 gaben, wie bei dem System der offiziellen Kandidaturen und der rücksichtslosen Wahlbeeinflussung durch die Beamten, l'autorité, sich von selbst versteht, eine überwältigende Mehrheit, und der Kaiser glaubte in seiner Neujahrsrede bei Beglückwünschung durch das diplomatische Korps — Worte, auf welche, wie auf jede seiner Kundgebungen, die ganze Welt mit Spannung lauschte — ein ruhiges Jahr in Aussicht stellen zu können. Allein schon vierzehn Tage später zeigte das Attentat der Rue Lepelletier von 14. Januar 1858 — Bomben unter den kaiserlichen Wagen geschleudert, wie er mit der Kaiserin nach der großen Oper fuhr — das anderthalb hundert völlig Unbeteiligte tötete oder verletzte, ohne sein Ziel zu treffen, wie unsicher der Boden war, auf welchem

diese Hoffnung stand. Der Thäter, ein Romagnole Orsini, welcher die Freiheit Italiens an Napoleon, dem er ihre Niederwerfung zuschrieb, rächen wollte, wurde am 13. März auf das Schaffot geführt und erlitt mit entschlossenem Mute den Tod: er hatte seine Verirrung noch bereut und beklagt, da man ihm — nicht ohne gute Überlegung — die Überzeugung beigebracht hatte, daß Napoleon den Wunsch und die Absicht hege, für Italien etwas zu thun. Dagegen benutzte man dieses Attentat nun zur Schmiedung einer furchtbaren Waffe gegen die besiegten Parteien. Ein brutaler Soldat, General Espinasse, wurde zum Minister des Innern ernannt und der Kammer ein sogenanntes Sicherheitsgesetz vorgelegt, das in Wahrheit jeden Verdächtigen oder jeden, den man verdächtig finden wollte, der Polizeiwillkür preisgab. Man weiß genug, wenn man eine Bestimmung dieses abscheulichen Gesetzes kennt: jeder, der aus Anlaß der Ereignisse vom Juni 1848, 1849, Dezember 1851 verurteilt worden war, konnte, wenn ihn „ernste Thatsachen" aufs neue gefährlich erscheinen ließen, um der allgemeinen Sicherheit willen aufs neue interniert oder verwiesen werden, und um diese Individuen diesen Maßregeln preiszugeben, genügte, daß sie durch den Präfekten des Departements, den kommandierenden General oder den Generalprokurator als gefährlich bezeichnet wurden. Zu leichterer Handhabung dieser Maßregeln wurde Frankreich in fünf große Militärbezirke mit je einem Marschall an der Spitze eingeteilt. Dieses Proskriptionsgesetz wurde vom Senat ohne Schwierigkeit als der Verfassung und den Prinzipien von 1789 gemäß und entsprechend anerkannt, vom gesetzgebenden Körper mit 217 gegen 24 Stimmen angenommen. Erwähnung verdient die Phrase eines besonders beflissenen Schönredners dieses Despotismus, Troplong, welcher unter den Kennzeichen üblen Willens gegen die kaiserliche Regierung auch das „aufrührerische Schweigen", un silence séditieux namhaft machte.

Von Erschütterungen dieser Art war England frei. Die Ministerwechsel, welche in dieser Zeit dort eintraten, waren nicht gerade von besonderer Wichtigkeit. Die Entlassung Palmerstons wegen der beim Staatsstreich in Frankreich bewiesenen Eigenmächtigkeit schwächte allerdings die Whigverwaltung Lord John Russells, deren bedeutendstes Mitglied er gewesen war, und diese machte im Februar 1852, zu großer Freude der reaktionären Regierungen des Festlandes, einem Toryministerium unter dem Grafen Derby Platz, in welchem ein genialer Kopf, geistreicher Romanschriftsteller jüdischen Blutes, Benjamin Disraeli die Führung des Unterhauses und das Schatzkanzleramt übernahm. Die Freude war kurz: die Whigs, die Mittelpartei der Peeliten und die radikale sogenannte Manchesterpartei vereinigten sich zu seinem Sturze. Das nun folgende Koalitionsministerium Lord Aberdeens führte den Krieg, in welchen es mehr hineingetrieben wurde als hineintrieb, mit zu wenig Energie, und die Notwendigkeit, ihn mit Ehren hinauszuführen, rief bald, wie erwähnt, Lord Palmerston an die Spitze, der gerne den Krieg noch ein drittes Jahr bis zu gründlicher Brechung der russischen Macht fortgesetzt hätte, damit aber an der Friedensliebe der Franzosen, deren Kaiser seine besonderen Zwecke erreicht hatte, scheiterte. Von durchgreifenden inneren Reformen, nach welchen seit durch den Krieg allerlei Schäden und Mißbräuche der Verwaltung zu Tage getreten waren, die Radikalen laut verlangten, wollte Palmerston nichts wissen. Er wandte seine Energie, sehr überflüssiger Weise wie man glaubt, an einen Krieg

England seit 1852.

gegen China, wegen angeblicher Beleidigung der britischen Flagge, und gegen Persien, wobei es um Handelsinteressen ging. Er löste das Unterhaus, dem dies Vorgehen mißfiel, auf und erhielt durch die Neuwahlen eine entschiedene Mehrheit. Beide Expeditionen endigten befriedigend: für den chinesischen Krieg gewann er die Franzosen zu Verbündeten und die gemeinsame Waffenthat der Erstürmung von Kanton (29. Dezember 1857) führte den Frieden von Tientsin herbei, welcher eine Kriegskostenentschädigung, Duldung des Christentums und Eröffnung einiger neuen Häfen zugestand.

Aufstand der Seapoys in Indien.

In denselben Jahren machte Großbritanniens Herrscherstellung in Asien eine schwere Erschütterung durch, auf welche niemand vorbereitet war und die auch in der That so unberechenbar war wie irgend ein elementares Ereignis, dessen Vorbedingungen in unzugänglichen Räumen liegen. Das britische Reich in Ostindien, die Besitzungen der Kompanie, umfaßten damals etwa 160 Millionen Menschen auf ungefähr 70000 Quadratmeilen; nicht ganz 900000 Europäer, 50000 Mann europäische Truppen neben 300000 sogenannten Seapoys, eingeborenen Truppen unter englischen Offizieren. Es war also eine vollkommene Fremdherrschaft, aber im ganzen eine wohlthätige, und in jedem Fall die beste Herrschaft, unter welcher die dortigen Bevölkerungen jemals gestanden haben. Auch war es keine Massenerhebung und kein nationaler Aufstand, der sich gegen diese Herrschaft richtete, noch einer, der dem weitverbreiteten Grimm über irgend einen schreienden Mißbrauch entsprungen wäre, sondern eine ihrer Absicht nach höchst harmlose militärische Anordnung — der Gebrauch befetteter Patronen bei Einführung eines neuen Gewehrs. Es waren Gründe dummsten Aberglaubens, da der Hindu kein Rindsfett und der Muhammedaner kein Schweinefett anrühren darf, welche zu Mirat in der Nähe von Delhi eine Meuterei der Soldaten hervorriefen, die sich dann weiter den Seapoys in der alten Hauptstadt des Mongolenreichs, Delhi, und von dort den übrigen Garnisonen der Präsidentschaft Bengalen mitteilte. Die überraschten und vereinzelten Europäer, welche bei einer solchen Erhebung meist ohne Rettung verloren waren, zeigten allenthalben die rühmliche Energie der angelsächsischen Rasse; ungeheure Greuel geschahen; umsomehr, als keinerlei höhere Idee, kein nationales Ziel, kein überlegener Wille die wilden Kräfte leitete: auch schloß sich nirgends das Volk dem Aufstande an, das demselben vielmehr mit dumpfem Schrecken zusah. Die Ohnmacht der bloßen Zahl auf der einen, die gewaltige Überlegenheit des europäischen Geistes auf der andern Seite zeigte sich bald und glänzend. Ein erster Erfolg war die Erstürmung von Delhi, wo der letzte Großmogul aus Timurs Hause, ein zweiundneunzigjähriger stumpfsinniger alter Mann residierte, und wo die Rebellen etwa sechzigtausend Mann gegen eine zehnfach kleinere europäische Macht beisammen hatten, im September 1857. In den beiden andern Präsidentschaften, Bombay und Madras war es gelungen, die Truppen in der Treue zu erhalten. In Lucknow, der Hauptstadt des Königreichs Audh, das einige Jahre früher einverleibt worden war, hielt eine kleine englische Besatzung achtundachtzig Tage lang im Residentschaftsgebäude die Belagerung durch fünfzigfache Übermacht aus: ein Entsatzkorps von zweitausend Mann unter Henry Havelock, durch die Beendigung der persischen Expedition verfügbar geworden, drang bis dahin durch, ward aber nun mit den Belagerten eingeschlossen, und erst am 17. November befreite sie der neue Oberfeldherr Sir Colin Campbell. Die

Verstärkungen, welche jetzt von Europa anlangten, machten allmählich dem Aufstand ein Ende und wandten das Schlimmste von der durch diesen Söldneraufruhr schwer bedrohten Bevölkerung ab. Ende 1858 war die Rebellion niedergeworfen. Strenge Bestrafung war hier eine unbedingte Notwendigkeit, und nicht über diese Grenze hinaus wurde sie geübt: die wichtigste Folge der Empörung war, daß nunmehr der ostindischen Kompanie ein Ende gemacht und durch die Indiabill vom Jahre 1858 das indische Reich unter die unmittelbare Verwaltung der britischen Krone gestellt wurde.

Ende der ostindischen Kompanie.

Diese Bill war von Lord Palmerston eingebracht, wurde aber von einem Toryministerium, Lord Derby, durchgeführt. Denn Palmerston war unerwarteterweise infolge des Orsinischen Attentates zu Falle gekommen. Dieses Attentat war in London vorbereitet worden und die aufrichtige, wie die gemachte Entrüstung der französischen offiziellen Welt machte sich in sehr brüsker Weise gegen England als die „Mörderherberge" und was sonst von derben Worten sich bot, Luft; auch eine Depesche der französischen Regierung verlangte sichernde Maßregeln: und Lord Palmerston, im Grunde mit Recht, brachte eine Bill ein, welche die britische Gesetzgebung hinsichtlich Verbrechen jener Art verschärfte. Sie wurde aber, da die öffentliche Stimmung durch die Sprache der französischen offiziellen Welt in hohem Grade gereizt war, im Unterhause mit einer tadelnden Bemerkung verworfen und so stürzte diesmal der Mann, dessen civis Romanus sum in aller Munde war und der sonst mehr als einer dafür bekannt war, daß er jeden auch nur vermeintlichen Unglimpf gegen den britischen Namen mit allen Mitteln zu rächen bereit sei, über einer Frage nationaler Empfindlichkeit.

Italien seit 1852. Cavour.

Am unmittelbarsten wirkte der Krimkrieg sowohl wie dieses Orsinische Attentat auf die Schicksale Italiens ein. Hier war der Status quo der Wiener Verträge von 1815 wiederhergestellt; aber viel schroffer und unversöhnlicher als vor 1848 stand jetzt das Königreich Sardinien, das seit dieser Zeit zugleich ein konstitutionelles und ein nationales geworden war, den Staaten des österreichischen Systems gegenüber. Der Kirchenstaat war durch französische Truppen auf der einen, österreichische auf der andern Seite gehütet: unter ihrem Schutze konnte der Papst der Mutter Gottes den Tribut seiner Dankbarkeit entrichten, indem er im Jahre 1854 vor einem Konzil von Bischöfen die seither bestrittene Schulmeinung von der unbefleckten Empfängnis Mariä zu einem Dogma der Kirche erhob. Die weltlichen Angelegenheiten besorgte der Staatssekretär Antonelli, der zum mindesten für seine eigenen weltlichen Angelegenheiten gut zu sorgen verstand; er hinterließ eine Tochter und mehrere Millionen; die Zustände blieben wie sonst, von Reformen war keine Rede mehr. Schlimm genug war es auch in Neapel, etwas besser in Toskana, von wo im Mai 1855 die österreichischen Truppen abzogen; den furchtbaren Haß, der überall leicht die dünne Aschenschicht, die ihn bedeckte, durchbrach, bewies in Parma die Ermordung des Herzogs, Mai 1854: der Thäter blieb unentdeckt. In den österreichischen Provinzen wurde nach und nach ein menschlicheres System eingeführt und die für das österreichische Regiment gewonnenen Blätter in Deutschland konnten nicht Worte genug finden, um den Enthusiasmus zu beschreiben, mit welchem Kaiser Franz Josef und seine Gemahlin, Dezember 1856 und Januar 1857, in Venedig und Mailand empfangen worden seien. Dies war großenteils gelogen und, soweit wahr, lediglich die Frucht kluger Berechnung

von seiten der Italiener, deren höhere Klassen so gut wie ausnahmslos unwiderruflich mit der österreichischen Herrschaft gebrochen hatten. Ihre wahre Heimat war drüben über dem Tessin und hier in **Piemont** fanden sich die Männer, den hochgefährdeten Staat durch die schwere Zeit hindurchzusteuern. Italien war reich an einsichtigen und patriotischen Männern: nachdem der Friedensvertrag mit Österreich ohne unnütze Deklamationen von der Kammer zu Turin angenommen war, gab sich das Ministerium des Marchese Massimo d'Azeglio daran, die Friedenszeit zu Reformen auszunützen. Dem Ultramontanismus wurde durch die Siccardischen Gesetze, die unter anderm die Geistlichen, wie sich von selbst verstehen sollte, in Zivil- und Kriminalsachen vor das bürgerliche Gericht wies, ein erster Zaum angelegt; den rechten Staatsmann für dieses entscheidende Jahrzehnt fand König und Land in dem Grafen Camillo Benso di **Cavour**, der am 10. August 1810 zu Turin geboren war und jetzt, Oktober 1850, mit der ihm eigenen gewaltigen Arbeitskraft zwei Ministerien, Ackerbau und Handel, übernahm. Indem dieser mit den hohen und nationalen Gedanken, welche die leitenden Klassen der Gesellschaft wie eine über ganz Italien verbreitete, ohne Worte sich verstehende, nach denselben Zielen ringende unsichtbare Kirche einigten, eine klare, in ernstem Studium gewonnene Einsicht in den praktischen und volkswirtschaftlichen Fragen verband, wußte er den Wohlstand des Landes zu heben und trotz der schweren Militärlast, die ihm seine Stellung als Führerstaat des Italiens der Zukunft auferlegte, durch freisinnige Handelspolitik und einsichtige Pflege nationaler Industriezweige, durch Beschränkung des geistlichen Müßiggangs, durch grundsätzliche Toleranz und Begünstigung einer freien Presse und Rede diesen Staat zu einem Vorbild für die übrigen zu gestalten, wenn dieselben auch durch ihre ganze Lage verurteilt waren, dies Beispiel vorläufig nicht nachahmen zu können.



Graf Camillo von Cavour.
Lithographiert von Desmaison 1856.

Sardinien: Bündnis von 1855. Im November 1852 trat dieser Mann, dessen Name jetzt schon ein sehr bestimmtes Programm bedeutete, an die Spitze des Ministeriums und er war kühn genug, als die österreichische Regierung bald darauf, Februar 1853, Beschlag auf die Güter der lombardischen Ausgewanderten legte, diese barbarische Maßregel mit einer Denkschrift an die Großmächte und Abberufung

des sardinischen Gesandten von Wien zu erwidern. Ein überaus kluger Schritt war jenes Bündnis vom 26. Januar 1855, durch welches Piemont der Allianz gegen Rußland beitrat. Es war in der That ein italienisches Interesse, die Reaktion zu bekämpfen, deren Haupt und Hort bis dahin Rußland und sein Kaiser gewesen war: Piemont verpflichtete damit die Westmächte in einem Augenblick, wo die Allianz eines Mittelstaats und 20000 Mann guter Truppen entscheidenden Wert hatten, und es gewann dadurch ein Recht, auf dem Friedenskongresse zu erscheinen. Sein Gesandter durfte sich hier, als nach Abschluß des Friedens noch einige Sitzungen der freien Erörterung wichtiger gesamteuropäischer Angelegenheiten gewidmet wurden, zum höchsten Ärger der Österreicher schon als Vertreter Italiens, nicht mehr bloß Piemonts benehmen. Die Spannung zwischen Österreich und Sardinien ward immer stärker. Man gab sich auch in Turin keine Mühe mehr, zu verbergen, daß hier kein Freundschaftsverhältnis mehr möglich war. Die Stimmung in ganz Italien aber hob sich sichtbar. Ein italienischer Nationalverein ward 1857 gegründet: es war keine Carbonaria mehr mit Geheimnissen und Rätselworten, sondern eine über die ganze Halbinsel verbreitete offene Verbindung. Auch die besseren Elemente der republikanischen oder radikalen Partei, wie der frühere Diktator in Venedig, Manin, und Garibaldi erkannten jetzt, daß nur auf dem Wege festen Anschlusses an die nationale Monarchie, das Haus Savoyen, die Einheit Italiens erreicht werden konnte. Seit 1856 kam dieser Politik Cavours die üble Lage, in welche Österreich sich durch seine halbe Politik in dem Orientkriege gebracht hatte, sehr zu gute. Der Ärger, den man über diese Macht in Rußland empfand, half rasch zur Herstellung eines guten Verhältnisses zum Königreich Sardinien, und die Hoffnungen, welche in den reaktionären Kreisen auf die Folgen des Orsinischen Attentats gesetzt wurden, — daß dieser Mordanschlag den mächtigen Mann in Paris mit Widerwillen gegen den italienischen Einheitsgedanken, welcher den Mörder inspiriert habe, erfüllen müsse — erwiesen sich als vollkommen trügerisch. Louis Napoleon war nicht bei Metternich in die Schule gegangen, wie Graf Buol-Schauenstein, welcher seit Schwarzenbergs Tod (3. April 1852) Österreichs



Graf Buol-Schauenstein.
Lithographiert von Desmaison 1856.

auswärtige Politik leitete. Er kannte die Welt und war kein Fremdling in den Kreisen, aus denen Orsini und sein Plan stammte. Cavour selbst verfuhr klug, indem er ein Gesetz vorschlug und durchbrachte, das Aufforderung zum Fürstenmord nicht wie sonstige Preßvergehen vor Geschworene, sondern vor die ordentlichen Gerichte wies, und zugleich in echt staatsmännischem Geiste die Gesandten Piemonts im Auslande anwies, hervorzuheben, wie man solche Attentate dadurch am besten verhindere, daß man das Motiv entferne, welches überspannte Köpfe auf dergleichen Irrwege treibe. Dieser Ansicht war auch Kaiser Napoleon; er war entschlossen, etwas für Italien zu thun, und daß er dabei auch daran dachte, wie etwas für Frankreich und für seine Dynastie abfalle, war ihm nicht zu verdenken. Im Juli 1858 fanden in dem Vogesenbade Plombières zwischen Napoleon und Cavour Unterhandlungen statt. Eine dynastische Heirat zwischen dem Vetter des Kaisers und einer Tochter Viktor Emanuels ward verabredet, und beim Empfang des diplomatischen Korps in den Tuilerien am 1. Januar des Jahres 1859 wendete der Kaiser von Frankreich sich an den österreichischen Gesandten mit den schicksalsschweren Worten: „ich bedaure sehr, daß unsre Beziehungen zu Ihrer Regierung nicht mehr so gut sind wie früher“ — es verstärkte das Gewicht dieser Worte nur, wenn er hinzufügte, daß seine persönlichen Gefühle für den Kaiser Franz Josef dadurch nicht berührt würden.

Stellung Napoleons, Neujahr 1859.

Was das bedeute, darüber waren sich nicht bloß die Tiefeingeweihten, sondern auch die seit 1848 sehr viel stärker gewordene und mit jedem Tage wachsende Zahl derer, welche den Gang der politischen Dinge schon aus patriotischem Pflichtgefühl gegen ihr eigenes Land mit Aufmerksamkeit verfolgten, sehr rasch klar. Ein Krieg zwischen Frankreich und Österreich, bei welchem es sich um Italien handelte, war in Sicht. Und auch darüber machte man sich keine Täuschungen, daß ein solcher Krieg, sei es unmittelbar, sei es mittelbar, den ganzen Weltteil und Deutschland insbesondere in Mitleidenschaft ziehen werde. Noch aber war man in Deutschland weit von der Erkenntnis entfernt, daß es sich hier ernstlich und wirklich um die Einheit Italiens, um die Wiedergeburt einer Nation handle, und daß Deutschland und Italien in Wahrheit dieselbe Bestimmung und Aufgabe hatten: aber es sollte nicht lange dauern, bis diese Erkenntnis und namentlich die, daß beide denselben Gegner, die habsburgische Fremdherrschaft, zu bekämpfen hatten, sich aufzwang.

Österreichische Politik seit 1852.

Das Jahr 1852, haben wir gesehen, war wie 1548, wie 1629 eines der großen habsburgischen Glücksjahre gewesen. Kaum gerettet, war es in der Lage, Deutschland das Gesetz zu geben, und einen Augenblick hatte selbst jener abenteuerliche Plan, ganz Österreich mit allen seinen Ländern, Ungarn, Italien, Galizien, dem deutschen Bund beitreten zu lassen, diesen dadurch zu einem 70 Millionenreich und mitteleuropäischen Staatenverein zu verwandeln, an dessen Spitze Österreich als Bundespräsidialmacht gestanden haben würde — eine Möglichkeit des Gelingens. Freilich nur einen Augenblick: man mußte in Wien sich bald bescheiden, diesem Ziel auf einem Umwege sich zu nähern, indem man den Beitritt zum deutschen Zollverein, zunächst einen Handelsvertrag mit demselben, und vom 1. Januar 1859 dann die volle Zolleinigung verlangte. Aber hier errang das tief gedemütigte und erniedrigte Preußen wieder einen ersten Erfolg. Vergebens bemühte sich die Gefolgschaft Österreichs, Bayern, Sachsen,

Württemberg, beide Hessen, Nassau, das Unmögliche möglich zu machen, in Zusammenkünften zu Wien, zu Bamberg, zu Darmstadt: Preußen blieb in dieser Frage fest. Es hatte September 1851 mit dem früher erwähnten Steuerverein, der Hannover, Oldenburg und Braunschweig umfaßte, einen Zollvertrag abgeschlossen und bestand darauf, den Zollverband mit seinen seitherigen Verbündeten nur auf dieser erweiterten Grundlage, und zwar auf zwölf Jahre, zu erneuern. Die materiellen Interessen sprachen so gebieterisch, daß selbst ein Kurfürst von Hessen ihre Sprache nicht überhören konnte; diese Regierungen fügten sich; vom 1. Januar 1854 lief die neue Zollvereinsperiode, während der österreichische Minister, der Rheinländer von Bruck, von Berlin nur einen magern Vertrag mit einigen Zollerleichterungen nach Hause brachte (Februar 1853).

Auf politischem Gebiete dagegen konnte Österreich sich bis 1856 und überhaupt so lange in Preußen Friedrich Wilhelm IV. regierte, eines fast vollkommenen Erfolges rühmen. Die kurhessische, die schleswig-holsteinische Frage waren im österreichischen Sinn und Interesse erledigt, wenigstens vorläufig; in allen deutschen Staaten war die rückläufige Bewegung, die Kontrerevolution, hier mit mehr, dort mit weniger Gewaltsamkeit oder Grausamkeit im Gange; in Sachsen, in Württemberg, in Luxemburg, in Mecklenburg-Schwerin wurden die alten Verfassungen und Wahlordnungen hergestellt. In Hannover liefen die Junker wider die Verfassung von 1848 Sturm und nach allerlei Wandlungen hob der König Georg V., welcher im Jahre 1851 auf Ernst August gefolgt war, im August 1855 die Verfassung auf, deren unverbrüchliche Aufrechthaltung er, wie er die Regierung antrat, bei seinem königlichen Worte beschworen hatte. Ihr Meisterstück aber machte die Gegenrevolution in Hessen, wo der Kurfürst und sein Minister Hassenpflug keine willfährige Ständeversammlung zu ihrer neuen Verfassung zusammenbringen konnten und demgemäß nach eigener Willkür regierten. Die Strafe ward hier an dem gewissenlosen Herrendiener, welcher das Recht des Landes gefälscht und unter die Füße getreten hatte, Hassenpflug, durch die Hand eines Schwiegersohns des Kurfürsten vollzogen, der den Minister, freilich aus Gründen, welche mit den öffentlichen Dingen nichts zu thun hatten, auf offener Straße thätlich mißhandelte. Hier wie sonst ging die kirchliche Reaktion mit der politischen Hand in Hand. Die römisch-katholische Kirche hatte sich die große Krisis von 1848 auf ihre Weise zu nutze gemacht. Die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz hatten ein sehr ausgedehntes Programm von Forderungen — Wegfall des landesherrlichen Placet für päpstliche oder kirchliche Erlasse, Wegfall der Staatsprüfung für Kleriker, Aufhebung der Appellation an die Staatsgewalt gegen Mißbrauch der geistlichen Strafgewalt; bischöfliche Genehmigung zur Erteilung katholischen Religionsunterrichts an Schulen aller Art u. s. w. — aufgestellt, und sie erklärten, gestützt auf Dienste im konservativen Sinne, welche sie den Regierungen würden leisten können, daß sie künftighin in jedem einzelnen Falle so handeln würden, als wenn ihre Forderungen genehmigt wären. Im Großherzogtum Hessen schloß Minister von Dalwigk eine geheime Konvention mit dem Bischof; in Württemberg wurde über ein Konkordat unterhandelt, welches das Verdienst hatte, die eingeschüchterte öffentliche Meinung wieder etwas in die Höhe zu richten, und besonders lebhaft war dieser kirchliche Streit in Baden, der wie die übrigen Vorgänge auf diesem Gebiete bewies, daß die religiösen Momente, Glaube und Aberglaube, noch wenig von ihrer Kraft

Reaktion in Deutschland.

eingebüßt hatten. Auch auf protestantischem Boden trat die Orthodoxie mit großer Selbstgewißheit auf. In Kurhessen wurde, als lebte man mitten im siebzehnten Jahrhundert, von dem Konsistorialrat Vilmar nach dem Grundsatze cujus regio ejus religio verfahren und auch in Preußen, werden wir sehen, machte sich in brutalen Formen derselbe hierarchische Geist geltend, dem die katholischen Kirchenfürsten mit weit weltmännischeren Formen und feinerem Verständnis der veränderten Zeit Geltung zu schaffen wußten. Übrigens drang auf protestantischem Boden doch dieser Einfluß nicht sehr tief. Hier, wie einst im sechzehnten Jahrhundert, half die Vielstaaterei einigermaßen. Was in einem Staate verboten, war im andern erlaubt, und namentlich die Flugschriftenlitteratur machte sich dies zu nutze; in Bayern fand keine schroffe Reaktion und keine Durchbrechung des Rechtszustands statt; und wo ein Fürst auch von geringer Macht, wie der Herzog Ernst von Koburg, nur den Mut hatte, dem Bundestag das Recht zum Einschreiten zu bestreiten und einer freisinnigen Richtung offenen Ausdruck zu geben, da zeigte sich sehr bald, daß dieser Versammlung die Kraft und der Mut fehlte, den nur das Bewußtsein unzweifelhaften Rechts in guter Sache gibt. Seit dem Orientkrieg verlor der österreichische Einfluß doch etwas von seiner Unbedingtheit. Die Minister von Sachsen und von Bayern, die Herren von Beust und von der Pfordten, von denen der letztere in der Behandlung Kurhessens durch die „Strafbayern" sein Meisterstück gemacht hatte, suchten dem Bunde — als einer Großmacht, wie er im Besitze solcher Staatsmänner doch unzweifelhaft sein mußte — eine selbständige, russenfreundliche Politik zurechtzureden: aber ihre Konferenz in Bamberg, wie natürlich, endete mit nichts wie sie mit nichts begonnen hatte. Die auswärtige Politik Deutschlands wurde von den beiden Großmächten gemacht.

Das verjüngte Österreich. 1852 bis 1859.

In Österreich war die Märzverfassung einige Wochen nach dem Staatsstreich in Paris, am 31. Dezember 1851, wiederaufgehoben worden: der reine Absolutismus also war hergestellt, die „Fiktion von Kremsier" beseitigt. Hier kam nun, was die inneren Verhältnisse betrifft, eine einfache Schwindelei an die Tagesordnung. Man redete von einer Verjüngung oder einer Wiedergeburt Österreichs und gewann sich die nötigen Preßorgane, welche in Deutschland diese Verjüngung des „herrlichaufblühenden" Donaustaats mit den nötigen großen und künstlich gestellten Worten verkünden sollten. Sie brachten es fertig, der Welt vorzureden, daß der Absolutismus für Österreich eine finanzielle Notwendigkeit sei, weil der konstitutionelle Apparat zu viel kosten würde; sie priesen den „demokratischen" Zug in dem neuen Absolutismus, als eine kaiserliche Verordnung Offiziersstellen auch solchen zugänglich erklärte, welche nicht durch eine Prüfung, sondern nur durch Bewährung im Dienst und im Krieg ihre Befähigung erwiesen hätten; sie redeten von großartiger Reform des Schulwesens, als ein namhafter preußischer Schulmann, wie er ehrlich annahm, zu solch reformatorischen Zwecken nach Wien berufen ward, während ein Gymnasium nach dem andern den Jesuiten ausgeliefert wurde, die seit 1850 ihre Thätigkeit wiederaufgenommen hatten. Und als derselbe intelligente Obskurant, welcher das Kultusministerium in diesem jesuitisch-freisinnigen Geiste verwaltete, Graf Leo Thun, ein Konkordat mit der römischen Kurie zu stande gebracht hatte, das 18. August 1855 zu Wien unterzeichnet wurde, dessen erster Artikel „Aufrechthaltung der römisch-katholischen Religion mit allen Rechten und Prärogativen,

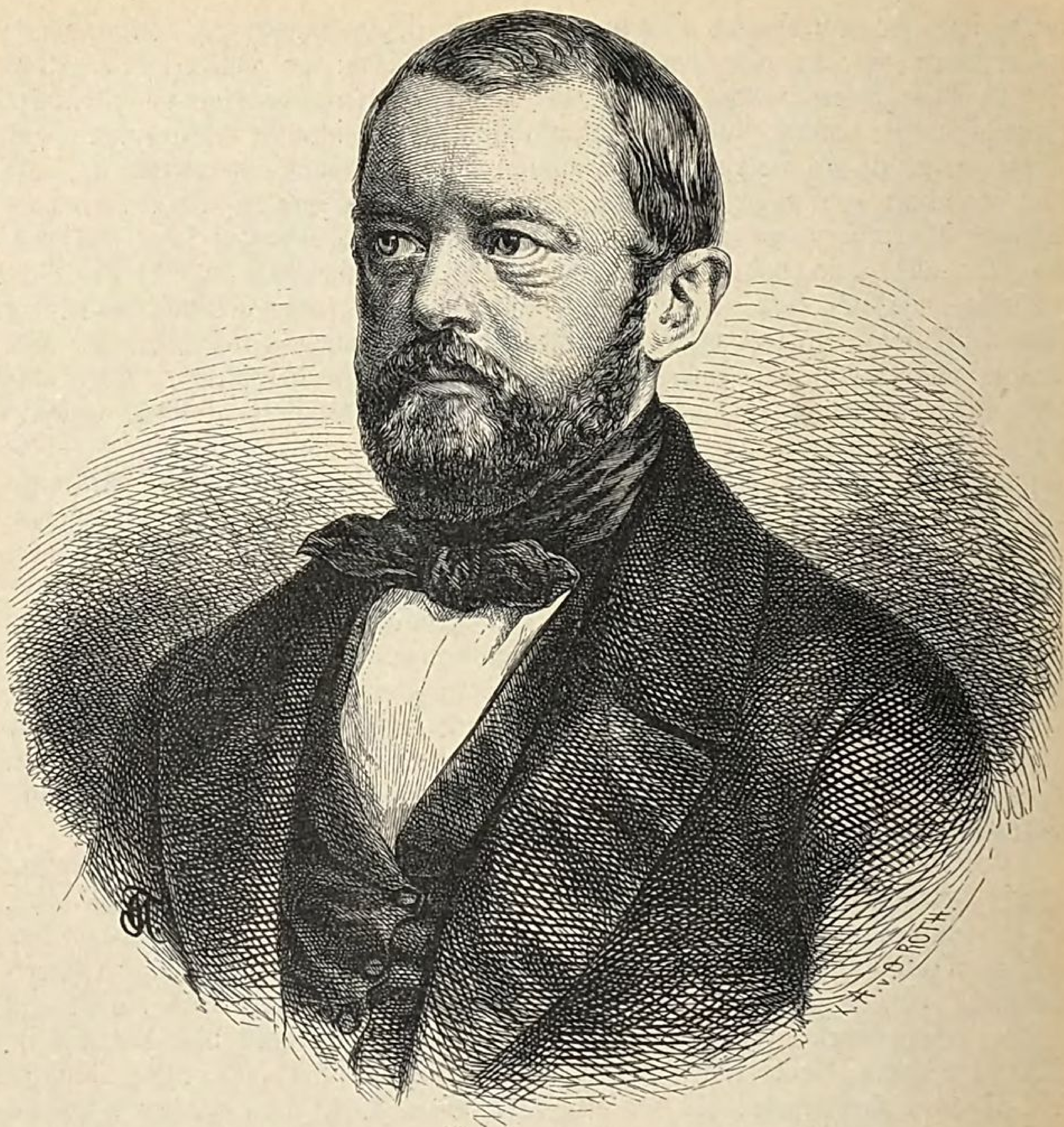
deren sie sich nach Gottes Ordnung und den Bestimmungen der Kirchengesetze zu erfreuen hat, in alle Ewigkeit" als Zweck setzte: da schilderten dieselben Federn diese Vereinbarung, welche der römischen Kirche die ausschweifendsten Zugeständnisse machte und die Staatsgewalt in wichtigen Beziehungen zur Dienerin geistlicher Herrschsucht, Habsucht und Rachsucht herabwürdigte, als eine wahrhaft freisinnige Maßregel, der, wie sie weissagten, denn auch bald ähnliche Vereinbarungen mit den übrigen Religionsgesellschaften folgen dürften. Es war alles Lug und Trug, auch die Reformen im Heer und in der Verwaltung, wie sich bald zeigen sollte: und nur ein großer volkswirtschaftlicher Fortschritt war unwiderruflich geschehen, die Aufhebung des Robot, die Befreiung von Grund und Boden von den Resten des Feudalsystems. Man darf dem einiges hinzufügen, was zur Hebung des Verkehrs und Handels geschah: hier aber wie überall war der eine große Schaden nicht zu beseitigen — die Zusammensetzung des Reichs aus widerstrebenden Elementen, 15 Millionen Slaven, 8 Millionen Romanen, 8 Millionen Deutschen, 5 Millionen Magyaren, — eine Zusammensetzung, bei der man so recht nicht wußte, wo die innere Politik endigte und wo die auswärtige begann.

Der Fürst Felix Schwarzenberg war gestorben und die Genialität, die man ihm freigebig nachrühmte, konnte sich demnach in der Weiterführung der Aufgabe, Österreich nicht etwa genial, sondern nur einfach gut und vernünftig zu regieren, nicht mehr wirksam erweisen: unter den übrigen — Minister des Innern Alexander von Bach, Handelsminister seit 1855 Finanzminister von Bruck, Unterrichtsminister von Thun — war der des Auswärtigen, Graf Buol-Schauenstein, zum mindesten nicht der genialste. Schwarzenberg †. 1852.

Von den drei großen „Weltstellungen" Österreichs, wie man es mit großem Worte bezeichnete — der italienischen, ungarischen, deutschen — sollte die erste, die italienische, nunmehr ihre Probe bestehen. Für Ungarn war, nachdem das Regiment der Blutgerichte, der Begnadigungen zu Pulver und Blei, der Wüterei Haynaus vorübergegangen war, im Jahre 1852 eine Reise des Kaisers in Szene gesetzt worden. Sie ließ sich als gelungen bezeichnen und draußen im Reich verfehlten die Gerngetäuschten nicht, triumphierend auszurufen, daß es kein Ungarn mehr gebe: in der offiziellen Welt hegte man in der That die Anschauung, daß die alte Verfassung Ungarns durch die Rebellion verwirkt, mit andern Worten also, daß Ungarn ein erobertes Land sei. Es kam darauf an: ein neuer Rechtszustand zum mindesten entwickelte sich aus den thatsächlichen Verhältnissen nicht, und die einzige Partei, welche im Augenblick noch in Ungarn vorhanden war, die Altkonservativen, boten dazu nicht die Hand, sondern widerstrebten vielmehr mit allem Nachdruck der Gesamtstaatspolitik.

Mit seiner deutschen Stellung hatte, wie wir schon gesehen, Österreich so lange Friedrich Wilhelm IV. regierte am wenigsten Not: obgleich seit 29. August 1851 der preußische Staat wenigstens an einer wichtigen Stelle, am Bundestag, durch einen Hochkonservativen von großen, der dortigen Schlauheit glücklicherweise nicht in ihrem vollen Umfang durchschaubaren Talenten, Otto von Bismarck-Schönhausen, bedient war. Preußen seit Olmütz.

So schwer die Niederlage war, mit welcher die große Krisis der Jahre 1848—1852 für Preußen geendigt hatte: ein gedoppelter Fortschritt war doch gemacht worden. Der eine war, daß die Bedeutung Preußens als des aus- Die Verfassung von 1850.



Otto von Bismarck-Schönhausen.
Nach einem Familienbild aus dem Ende der vierziger Jahre.

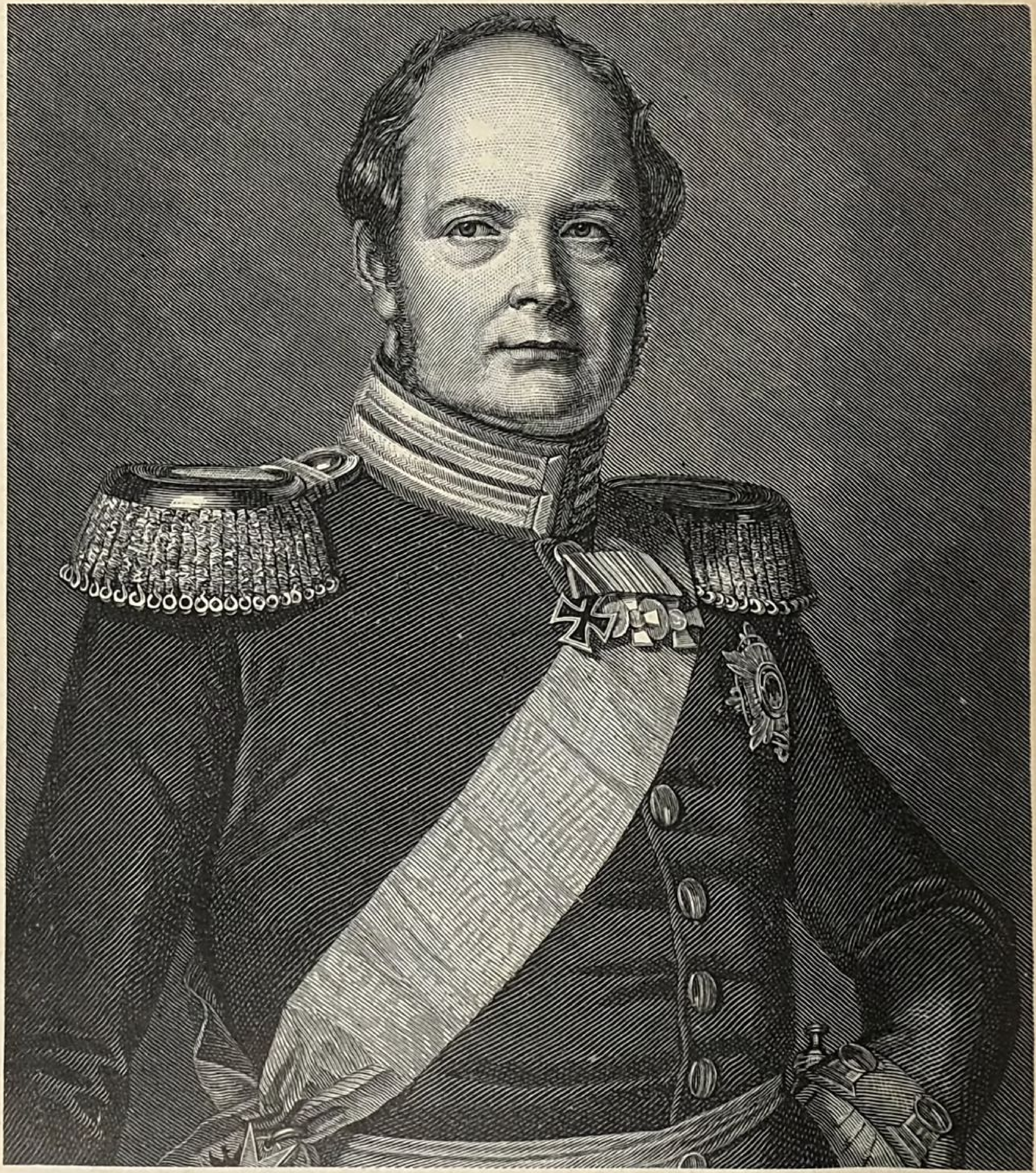
schlaggebenden Staates für Deutschland seinen Freunden und seinen Feinden offenbar geworden war. Die Kaiserwahl vom 28. März 1849 war in dieser Hinsicht ein bedeutungsvolles Ereignis gewesen, und es gab fortan in Deutschland eine Partei — man nannte sie nach dem Ort ihrer ersten Zusammenkunft vom 26. bis 28. Juni 1849 die Gothaer, — welche das Banner des preußisch-deutschen Erbkaisertums aufpflanzte, das den allein möglichen Ausweg aus den deutschen Nöten und Wirren zeigte, einen Ausweg, der diesmal zufällig durch ein höchst außerordentliches Hindernis, — einen Hohenzollern, der es vorzog, statt deutscher Kaiser zu werden, sich von einem Schwarzenberg unter das Joch schicken zu lassen — gesperrt gewesen war. Der zweite Fortschritt war, daß Preußen den Übergang vom absoluten Staat zum Verfassungsstaat in dieser Zeit wirklich vollzogen hatte. Am 6. Februar 1850 hatte Friedrich Wilhelm

das neue Staatsgrundgesetz beschworen. Es enthielt alles dem konstitutionellen Prinzip, nach welchem die Geschäfte des Landes gemäß dem Willen des Landes geführt werden und dieser Nationalwille in gemeinsamer, gesetzlich geordneter Arbeit der königlichen Staatsregierung und der Volksvertretung gefunden wird, Wesentlich-Notwendige. Nach einem ziemlich freisinnigen Wahlgesetz wählen alle unbescholtenen Preußen über vierundzwanzig Jahre, die keine Armenunterstützung genießen, in der Gemeinde, der sie seit sechs Monaten mindestens angehören, in drei nach dem Census abgestuften Klassen Wahlmänner, und diese wählen die Abgeordneten, für welche das dreißigste Lebensjahr Minimalgrenze ist; neben dieser zweiten Kammer, 352 Mitglieder, welche die üblichen Rechte — auch die Initiative zu Gesetzesvorschlägen in gleicher Weise wie die Regierung — besitzt, besteht eine erste, seit Mai 1855 Herrenhaus genannt, deren Zusammensetzung, wenn nur erst die Entwickelungsjahre des neuen Konstitutionalismus vorüber waren, mindestens so vernünftig war, als die jedes anderen europäischen Oberhauses; die Volksrechte, wenn ehrlich geachtet, waren ausreichend bemessen. Der König allerdings, der, wie alle charakterschwachen Menschen, nichts ohne Vorbehalt that und weder kühn und unwiderruflich zu handeln, noch entschlossen und unwiderruflich zu verzichten verstand, hatte den Schwur nicht mit gutem Willen geleistet. Nur in der Hoffnung, sagte er, daß „man" es ihm möglich machen werde, mit dieser Verfassung zu regieren: ihn selbst aber regierte nach wie vor das Mißtrauen und der Ärger gegen alles, was ihm als „die Revolution" zu bezeichnen gefiel, sowie die kleine, aber mächtige Partei der Kontrerevolution, welche diese seine launische und unstaatsmännische Abneigung gegen alles was die neue Zeit geschaffen hatte und verlangte, teilte und geschickt benutzte.

So bietet die innere Geschichte des preußischen Staates bis 1858 einen sehr unerfreulichen Anblick: eine schroffe Parteiregierung, welche das Recht nach Parteirücksichten bog, Gegner mit Polizeikünsten zum Teil schlimmster Art zu verderben, oder mit brutaler Gewalt einzuschüchtern strebte, die kirchliche Heuchelei durch einseitige Begünstigung rechtgläubigen oder kopfhängerischen Gebarens groß zog, und welche, indem sie nur von ihrem fanatischen Hasse gegen alles Liberale und darum auch, so wie die Lage war, mit Notwendigkeit Deutsch-Nationale Rat nahm, auf der einen Seite ein echauffiertes und fratzenhaftes Preußentum begünstigte, auf der anderen Seite dem russischen Zaren auf unwürdige Weise schmeichelte, sich Österreich unterordnete, und von der preußischen Führung Deutschlands, von Hinausführung der schleswig-holsteinischen Sache und ähnlichen Ehrensachen, die ihr als eitel revolutionäre Phantasterei erschienen, nichts wissen wollte. Die Verfassung mußten sie sich einstweilen gefallen lassen, und als sie, mit der vereinten Macht der großen Grundbesitzer, orthodoxer Pastoren, strebsamer Landräte und rücksichtslos angewendeter Regierungsmacht im Jahre 1856 in der neugewählten Kammer — der Landratskammer — die Mehrheit erlangt hatten, die ihrer Partei im Herrenhause ohnehin sicher war, ließen sie sich dieselbe sogar gern gefallen. Das Einzelne der Gesetzgebung muß der Landesgeschichte vorbehalten bleiben; allzutief schnitt diese Reaktion auf diesem Gebiete der Gesetzgebung doch nicht, und es zeigte sich hier alsbald doch der Vorzug konstitutioneller Staatsordnung, welche klüglich dafür sorgt, daß die Gesetzgebungsmaschine nicht zu rasch arbeitet.

Zustände. Innere Geschichte. 1850 bis 1858.

Auswärtiges. Nach außen konnte eine solche Regierung und eine Persönlichkeit, wie die Friedrich Wilhelms IV., der die Generosität gegen Österreich bis zum Preisgeben der Zukunft des eigenen Staates trieb und es wie ein Dogma aussprach,



Friedrich Wilhelm IV. gegen Ende seines Lebens.
Gemalt von F. S. Otto im Jahre 1854.

daß die erste Stelle in Deutschland Österreich gebühre, keine Erfolge erringen: nur eine Erwerbung gelang — die der Fürstentümer Hohenzollern-Sigmaringen und Hohenzollern-Hechingen, deren Fürsten in den Revolutionsjahren der Misere eines deutschen Zwergstaatslebens selber überdrüssig geworden waren (7. Dezember 1849). Preußens Politik in der orientalischen Krisis war die eines

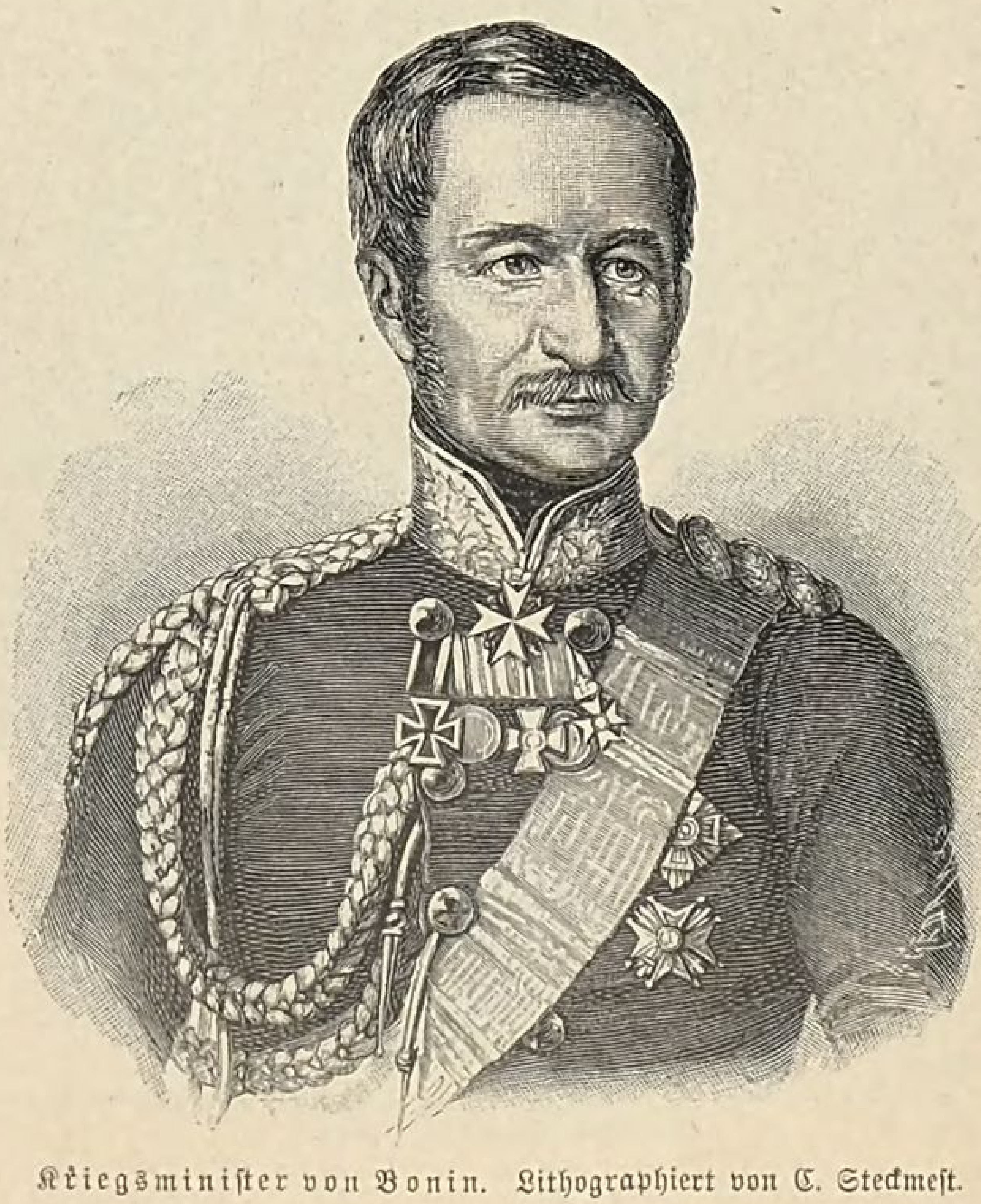
großen Mittelstaats, nicht kühn oder großartig, aber vorsichtig, und wie sie nichts wagte, verdarb sie auch nichts; zuletzt stand, nachdem der König auch hier zu keinem thatkräftigen Entschlusse gekommen war, die preußische Aktion ganz still, sodaß diese Macht zu des Königs großem Verdrusse zum Friedenskongreß gar nicht eingeladen wurde: er war dem Minister Ludwig Napoleons, den er im Grunde des Herzens nicht leiden konnte, sehr dankbar, daß diese Einladung nach der siebenten Sitzung doch noch erfolgte. Manteuffel brachte hier, um doch auch seinen Beitrag zu geben, die unglückliche Neuenburger Angelegenheit zur Sprache, die sehr charakteristischerweise dem König und der ihn beherrschenden Kreuzzeitungspartei weit mehr am Herzen lag, als die schleswig-holsteinische, obgleich sie mit dem preußischen Staate an sich gar nichts zu thun hatte. Das kleine Ländchen von dreizehn Quadratmeilen, ein Erbteil der preußischen Könige seit 1707 oder 1813, war zugleich Schweizer Kanton, und wir haben schon erwähnt, daß diesem Doppelverhältnis durch einen Gewaltakt der Radikalen im Jahre 1848 ein Ende gemacht worden war. Das Recht des Königs und das Unrecht der Schweiz war klar genug, und dennoch konnte jeder Versuch, jenes Recht geltend zu machen, der Natur der Sache das heißt der Widernatürlichkeit des Verhältnisses nach, die noch klarer war als Recht und Unrecht im juristischen Sinn, nur mit seiner Beseitigung in Glimpf oder Unglimpf endigen. Von Berlin aus insgeheim angestiftet oder bedeutet schlugen an einem Septembertage 1856 einige hundert Neuenburger Royalisten los und bemächtigten sich des Schlosses; am folgenden Tage waren ihrer hundertfünfzig Gefangene der Republikaner. Nun war der Handel auf der Tagesordnung der großen Politik; die Männer von Olmütz und ihre Partei rasselten mit dem Säbel und die Schweizer bramarbasierten von Moorgarten und Sempach; am 16. Mai 1857 leistete, nachdem eine Konferenz der Mächte das Recht des Königs anerkannt und die Schweizer die gefangenen Royalisten in Freiheit gesetzt hatten, Friedrich Wilhelm auf jene unfruchtbare Souveränetät über eine Re-



Prinz Wilhelm als Prinzregent von Preußen.
Gezeichnet 1859 von Feckert.



Fürst Anton von Hohenzollern-Sigmaringen.
Nach einer Original-Photographie im Besitz des Hohenzollern-Museum in Sigmaringen.



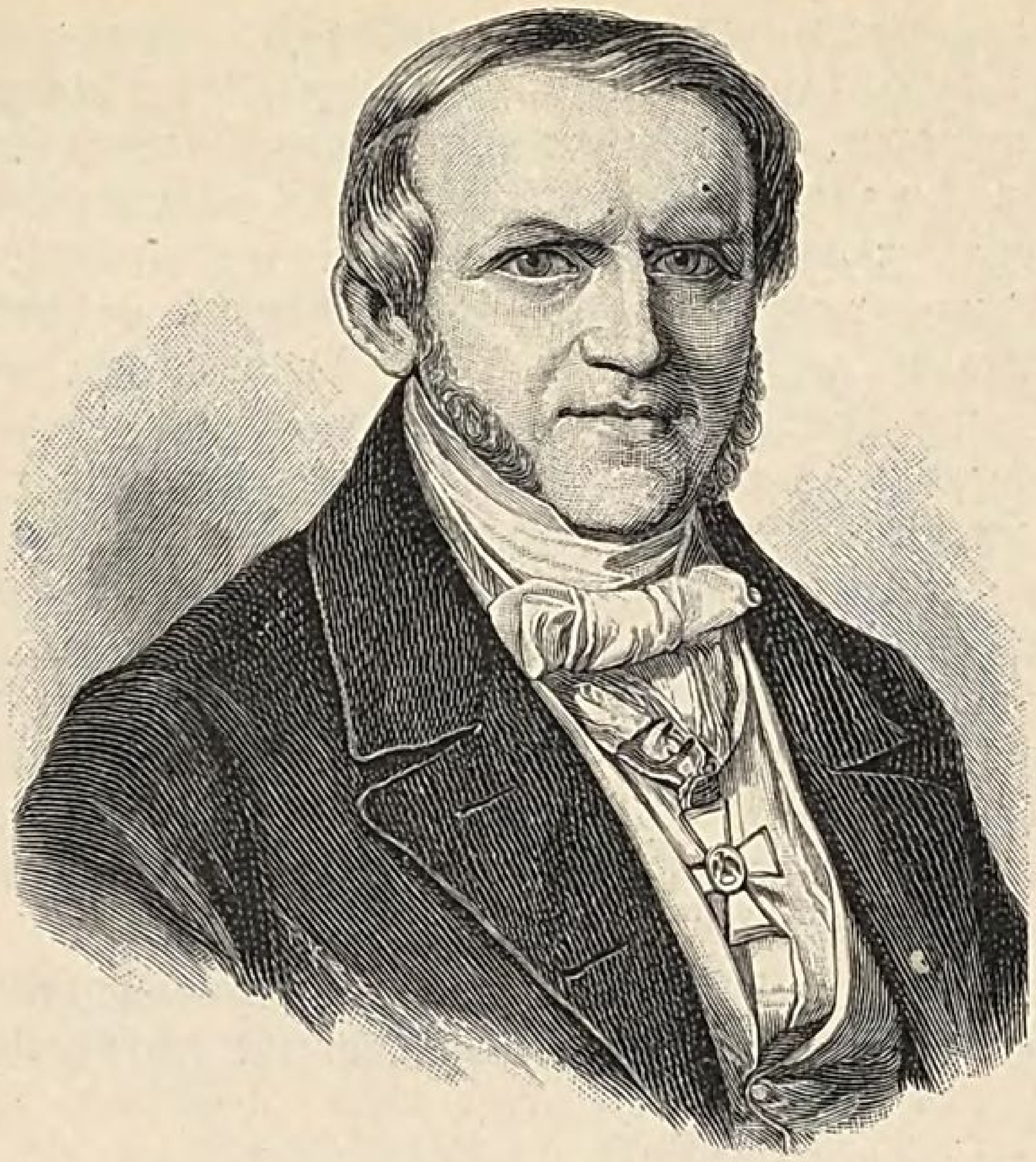
Kriegsminister von Bonin. Lithographiert von C. Steckmest.

publik im Monde Verzicht und hatte den guten Takt, auch auf die ihm zuerkannte Million Franken Entschädigung zu verzichten.

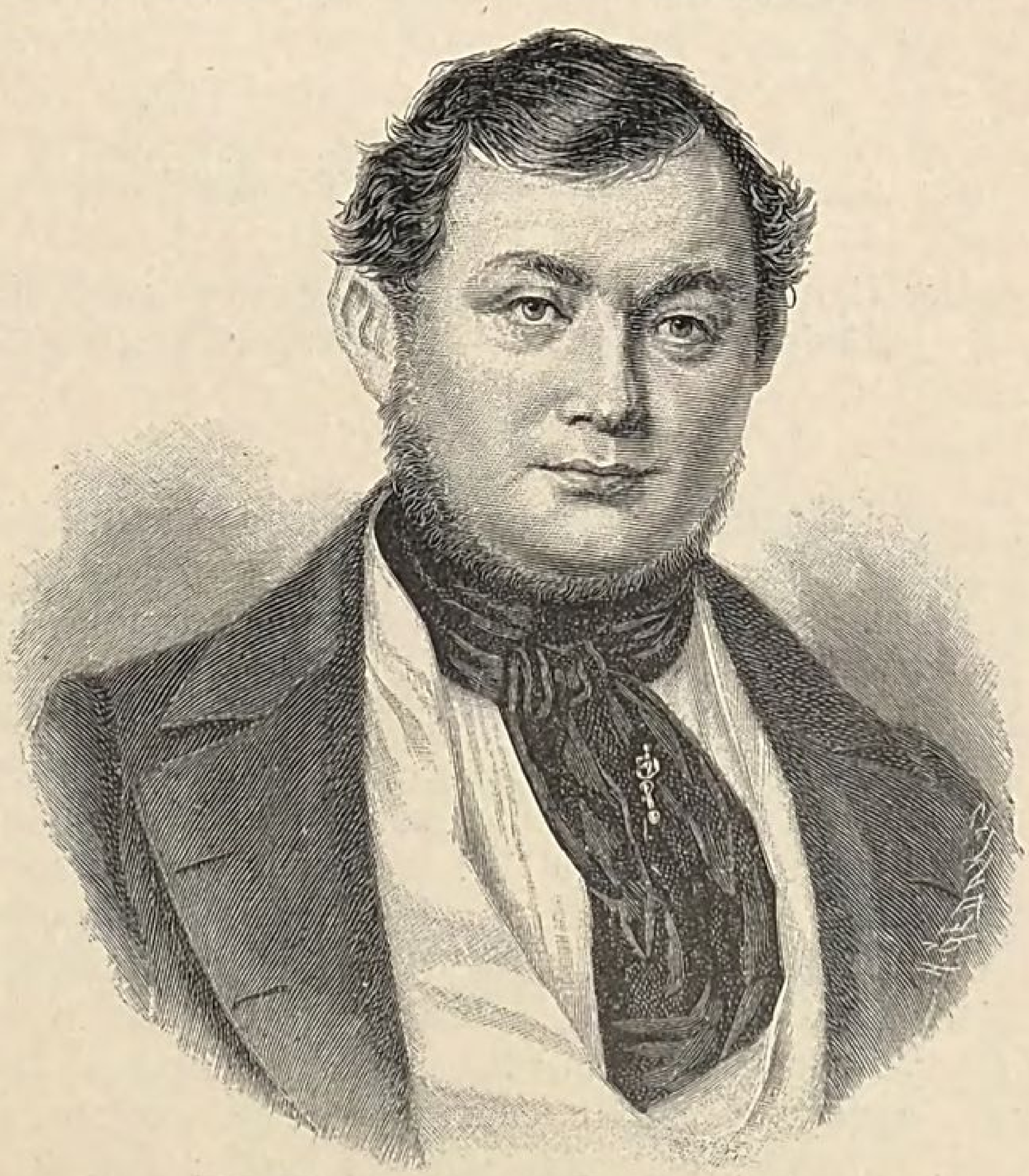
In der schleswig-holsteinischen Sache geschah in dieser ganzen Zeit, wo Preußen und mit ihm das übrige Deutschland im Schlepptau Österreichs ging, nichts. Die in Kopenhagen vorwaltende Partei beutete ihren Sieg aus, indem sie in Schleswig rücksichtslos in Kirche, Schule und Beamtenschaft alles dänisch einrichtete und die Deutschen verfolgte, absetzte, aus dem Lande trieb: diese Vertriebenen fanden, wie man rühmen muß, vorzugsweise in Preußen eine Unterkunft. Seit Oktober 1857 war die Sache, welche durch eine von Friedrich VII. oktroyierte Gesamtstaatsverfassung sich aufs neue verwickelte, wieder am Bunde anhängig und zog sich hier bei dem üblen Willen Österreichs und der Schwäche der übrigen deutschen Regierungen noch geraume Zeit hin. Diese Frage, welche von dem damaligen Deutschland, dem Deutschland des Bundestags nicht gelöst werden konnte, konnte nur mit dieser deutschen Frage selbst ihre Erledigung finden. Österreich war durch den Ausgang der Orientkrisis zwar et-

was erschüttert, indes noch nicht genug in seiner Macht geschwächt: jetzt aber erhob sich durch den „Neujahrsgruß" des Kaisers Napoleon für seine Regierung die kritische Frage um seine italienische Stellung; die Revolution, wie Friedrich Wilhelm zu sagen pflegte, ward wider Österreich losgelassen, und sehr wahrscheinlich würde dieser jene Politik von Olmütz unter dieser Firma fortgesetzt haben. Allein das Ruder war nicht mehr in seinen Händen.

Seit Oktober 1857 war Friedrich Wilhelm einer Krankheit verfallen, die sich als ein unheilbares Gehirnleiden erwies. Zunächst als Stellvertreter, und da die Verhinderung des Königs sich als eine dauernde herausstellte, seit Oktober 1858 in Gemäßheit der Verfassung als Regent übernahm sein Bruder Wilhelm die Regierung. Das Land empfand sofort den Wechsel: ein fester und gerader männlicher Verstand und Wille trat an die Stelle launischen Wohlmeinens, geistreicher Willkür und befangener Parteitendenz. Als Stellvertreter hatte er die Minister seines Bruders getragen, als Regent umgab er sich mit neuen Männern



Finanzminister Dr. von Patow.
Nach der Natur gezeichnet von D. Schramm, lithographiert von Milster.



Minister des Innern Graf Schwerin.
Gezeichnet von Hellwig, lithographiert von Beck.

von geradem und ehrlichem Charakter wie er selber war. An ihre Spitze trat der Fürst Anton von Hohenzollern-Sigmaringen; Kriegsminister wurde von Bonin, den die russenfreundliche Partei einst verdrängt hatte, weil er beim Anfang der Orientkrisis ein Zusammengehen mit Rußland mit derbem Wort für unmöglich erklärt hatte, Finanzminister von Patow, Minister des Innern etwas später der Graf Schwerin, welcher in der Landratskammer die Liberalen geführt hatte. Der Prinz-Regent entwickelte am 8. November in einer Anrede an die Minister ein Programm, das Gutes verhieß, weil hinter den Worten ein Wille stand: es versprach gemäßigten Fortschritt, aber keinen Bruch mit der Vergangenheit; Achtung der Rechte der katholischen Kirche wie der evangelischen Union, dabei Freiheit der Wissenschaft. Mit Nachdruck wies er die kirchliche Heuchelei ab, welche unter dieser Maske politische Zwecke verfolge; seine deutsche Politik bezeichnete er mit den Worten: Vertretung des Rechts und moralische Eroberungen. Die Kreuzzeitungspartei unterlag bei der ersten Neuwahl vollständig; nur noch 15 Sitze hatte sie gerettet: überwunden aber war sie noch keineswegs, da die neue Regierung mit der äußersten Vorsicht und Schonung vorging.

Ein großes Problem war dieser Regierung mit dem Ereignis vom 1. Januar und seinen Folgen gestellt, die sich jetzt unaufhaltsam entfalteten.

Drittes Kapitel.

Der italienische Krieg und der Friede von Villafranca 1859. — Das Königreich Italien. — Die europäischen Staaten 1859—1863.

1859. Frankreich, Sardinien.

Im Augenblick der ersten Aufregung, welche die Worte des Kaisers Napoleon überall hervorriefen, glaubte man schon die Welt in Flammen stehen zu sehen, — sah die germanische mit der romanisch-slavischen Welt im Kampfe und alle Gegensätze, welche das europäische Leben bewegen, in wildem Streit der Elemente entfesselt. So schnell aber gehen diese Dinge nicht, moderne Kriege haben vielmehr eine natürliche Tendenz, sich zu lokalisieren, sich auf einen nächsten Zweck zu beschränken oder beschränken zu lassen. Die Thronrede des Königs Viktor Emanuel (10. Januar 1859) sprach davon, daß er und sein Volk nicht unempfindlich sei für den Schmerzensschrei, der sich aus vielen Teilen Italiens erhebe. Am 31. desselben Monats fand die Vermählung der Prinzessin Klotilde von Savoyen mit dem Vetter des Kaisers statt; am 17. Februar wurde der Regierung in den Kammern ein Kredit von fünfzig Millionen zur Verfügung gestellt. Inzwischen aber waren vermittelnde Kräfte, England, Preußen, auch Rußland am Werke: Napoleon telegraphierte an seinen

Verbündeten, daß er die Bedingung, welche Österreich für die Beschickung des vorgeschlagenen Kongresses gestellt habe, die Entwaffnung, im Prinzip angenommen habe (April). Alle Hoffnungen der italienischen Patrioten, alle klugen Anschläge Cavours, alle Vorbereitungen von langer Hand schienen damit vereitelt, — als Österreich die Thorheit beging, sich sein Spiel selbst zu verderben, indem es durch einen Offizier, Freiherrn von Kellersberg, zu Turin ein Ultimatum stellen ließ, welches sofortige Abrüstung, und Antwort, Ja oder Nein, binnen drei Tagen verlangte. Er empfing nach drei Tagen die Antwort, daß Cavour ihm nichts zu sagen habe; der Krieg war da; am 23., demselben Tage, an welchem Kellersberg in Turin angelangt war, beschloß auf den Antrag des Ministers die Kammer, dem König für die Dauer des Krieges diktatorische Vollmacht zu übertragen, und schon zwei Tage später überschritten die ersten Franzosen die piemontesische Grenze.

1. Der französisch-italienisch-österreichische Krieg.

In einem Manifest berief Franz Josef sich auf die in den italienischen Dingen Piemont gegenüber seither von ihm bewiesene Langmut; er sprach die Hoffnung aus, daß auch Deutschland an seine Seite treten werde, wo ein sehr lärmender aber unklarer Patriotismus sich vernehmbar machte. Viktor Emanuel sagte, daß er für das Recht der ganzen Nation kämpfe und der Kaiser Napoleon, daß Frankreich das Schwert ziehe, um zu befreien und Italien sich selbst zu geben; entweder müsse Österreich bis zu den Alpen herrschen oder Italien bis zur Adria frei werden. Die zunächst verfügbaren Kräfte waren nicht ungleich. Die Österreicher, an Zahl zunächst etwas geringer, hatten einen Vorsprung an Zeit und konnten rasche Erfolge erfechten, ehe die Franzosen in genügender Zahl heran waren; man wartete und wartete, ohne daß von den Thaten des Oberfeldherrn Grafen Franz Gyulay, welcher am 29. April über den Tessin gegangen war, etwas verlautete. Es schien, als warte er geflissentlich, bis Franzosen und Piemontesen sich vereinigt hätten. Am 12. Mai langte Napoleon in Genua an und frischte in einem Tagesbefehl die Erinnerungen der napoleonischen Ära Arcole, Rivoli, Marengo auf: „die neue Armee von Italien wird ihrer älteren Schwester würdig sein“: im Norden, entfernt von den königlichen Hauptquartieren, organisierte Garibaldi seine Freiwilligen, unter denen viele lombardische Flüchtlinge sich befanden. Am 20. Mai kam es zum ersten Zusammenstoß in den Bergen südlich vom Po zwischen Alessandria und Piacenza, bei Montebello, General Forey gegen Graf Stadion. Die Österreicher, welche nach ihrer Weise eine „forcierte Rekognoszierung“ hatten machen wollen, gingen am Abend zurück, und ohne besiegt zu sein gaben sie sich wenigstens in den Augen ihrer Gegner besiegt; am 31. fochten bei Palestro italienische Divisionen unter Cialdini, wobei der König selbst, guter Soldat aber schwacher Feldherr, sich wie ein gewöhnlicher Krieger aussetzte. Ein Zusammenstoß mit ganzer Kraft erfolgte erst am 4. Juni bei Magenta, am linken Ufer des Tessin, wo Gyulay mit etwa 115000 zwischen Magenta im Norden und Abbiategrasso im Süden stand. Die Franzosen kamen über den Tessin, nur allmählich langten ihre Streitkräfte an, und im Zentrum wäre der österreichischen Über-

Krieg. Österreich.

macht der Sieg gegen die französischen Garden und den Kaiser nicht schwer geworden, wenn Gyulay sein Geschäft verstanden hätte; erst gegen Abend entschied der General Mac Mahon, vom Norden, von Turbigo her eingreifend, den Tag für die Franzosen. In den folgenden Tagen räumten die Österreicher, von deren Streitmacht ein Drittel gar nicht ins Gefecht gekommen war, alle Stellungen bis zum Mincio: Piacenza, Parma, Modena, Ancona, Bologna, Ferrara, die Lombardei waren verloren, denn auch der Feldzeugmeister Urban, der die Garibaldiner verfolgt hatte, mußte jetzt zurück; am 8. Juni zogen Napoleon und Viktor Emanuel in Mailand ein, das die Österreicher am 5. verlassen hatten.

Magenta. Stimmungen in Deutschland.

Eine neue Proklamation des Kaisers der Franzosen rief den Italienern mit beredten Worten zu: „Seid heut nur Soldaten, um morgen die freien Bürger eines großen Landes zu sein.“ Er wandte sich also unmittelbar an die Volkskraft und mit allerlei revolutionären Elementen stand man insgeheim in Verbindung oder im Anfang einer solchen; denn der schwierigere Teil des Krieges stand noch aus. Die Österreicher hatten ihren Verlust ersetzt, Gyulay sein Kommando niedergelegt, das der Kaiser Franz Josef selbst, unter Beirat des besten der Feldherren aus Radetzkys Schule Baron Heß übernahm; ihre 200000 hielten sich in dem berühmten Festungsviereck zwischen Mincio und Etsch, Peschiera, Mantua, Verona, Legnago. Auch konnte man, wenn man den kriegerischen Lärm in Süddeutschland und in allen ultramontanen und reaktionären Kreisen hörte, kaum zweifeln, daß Deutschland demnächst an Österreichs Seite in den Krieg eintreten würde — eintreten mußte, da bei weiterem Vordringen die verbündeten Truppen auf deutsches Bundesgebiet stoßen mußten. Das Kriegsfeuer in Deutschland wurde zunächst noch etwas gedämpft durch die Haltung Rußlands und Englands. Der russische Kanzler, Fürst Gortschakow, dem die österreichische Niederlage keinen Schmerz bereitete, erinnerte den Bund, daß er eine wesentlich defensive Institution sei und der Minister des Auswärtigen in dem neuen Whigministerium, das in England im Juni jenes Jahres unter Lord Palmerstons Leitung die Geschäfte übernommen hatte, Lord John Russell, nannte in einer Note die Preßerzeugnisse und sonstigen Kundgebungen, welche zu Gunsten der italienischen Stellung Österreichs das deutsche Nationalgefühl anriefen, ebenso grob wie wahr dummes Zeug: eine bessere Bezeichnung verdiente in der That die damals beliebte Phrase nicht, daß es jetzt sich darum handle, den Rhein am Po zu verteidigen. Am 14. Juni aber gebot Preußen, dessen Politik diesmal ganz den Charakter besonnener Kraft trug, die Mobilmachung von sechs Armeekorps und beantragte am Bunde die Aufstellung eines Armeekorps unter bayrischem Oberbefehl am Oberrhein. Der Kaiser Franz Josef aber wollte eine rasche Entscheidung, und einen langen Krieg machte allerdings die finanzielle wie die allgemeine Lage Österreichs sehr wenig wünschenswert. Man entschloß sich also hier zu einem Vorstoß, der, wenn siegreich, die Lombardei zurückgewann. Die österreichischen Heersäulen gingen auf das rechte Ufer des Mincio hinüber, wo mittlerweile auch die verbündeten Heere, 180000 Mann im ganzen, angelangt waren: und hier, zwischen Chiese im Westen und Mincio im Osten kam es am 24. Juni zu einer großen Schlacht, welche nach dem Dorf im Zentrum, wo den Franzosen nachmittags drei Uhr nach einem furchtbaren Kampf bei brennender Hitze eines italienischen Sommertags die Durch-

brechung der österreichischen Stellung gelang, die Schlacht bei Solferino genannt wurde. Die Niederlage war allerdings noch keineswegs mit diesem Erfolg entschieden: im Norden des über dreieinhalb Meilen sich erstreckenden Schlachtfeldes drängte Benedek die Piemontesen nach dem Gardasee, und auf dem linken österreichischen Flügel, Wimpffen gegen Niel, war noch nichts verloren: gleichwohl erfolgte um vier Uhr der Befehl zum Rückzug, der durch ein furchtbares Gewitter unterstützt ohne weiteren Verlust bewerkstelligt wurde. Erst am folgenden Morgen waren die Franzosen ihres Sieges völlig sicher. Der Verlust der Österreicher, Tote, Verwundete, Gefangene, betrug etwa 22000, der der Verbündeten vielleicht 17000 — es war also ein greuliches Gemetzel gewesen und brauchte noch nicht einmal das letzte zu sein, da die Schlacht gleichwohl durchaus nichts endgültig entschieden hatte und Österreichs Menschenkraft zum mindestens noch keineswegs erschöpft war.

Der Krieg näherte sich nunmehr deutschem Bundesgebiet, die Sache wurde kritisch. Sie wurde es jetzt in hohem Grade auch für Deutschland. Es war ein großes Glück, daß in dieser Krisis die Politik Preußens, der sich die übrigen deutschen Staaten wohl oder übel bequemen mußten, in weisen und festen Händen ruhte. Mit gewohnter Dreistigkeit und in jenem Geist gewöhnlicher Pfiffigkeit, welche seit den Tagen Metternichs diese Regierung kennzeichnete, suchte Österreich seine schlechte Sache in Italien als ein deutsches Nationalinteresse darzustellen und verlangte, auch von Preußen, Beistand kraft des bestehenden Bundesverhältnisses. Der preußische Standpunkt aber war der: Vermittelung als europäische Großmacht; kommt es zum Kriege wegen wirklich deutscher Interessen, Eintritt in diesen Krieg mit allen Kräften seiner Großmachtstellung, die sehr viel größer waren als sein Bundeskontingent; und dann oberste Leitung der deutschen, zum mindesten der norddeutschen Kontingente. Dem Antrag, den Preußen am 4. Juni in diesem Sinne stellte, setzte die habsburgische Klugheit einen anderen gegenüber, der Preußen bei den halbliberalen Urteilslosen in Süddeutschland ins Unrecht setzen und, gelingenden Falles, Preußen in Abhängigkeit von seinen deutschen Verbündeten, das heißt von Österreich und dessen reaktionärer Gefolgschaft gebracht haben würde — Mobilmachung des gesamten Bundesheeres und Ernennung des Prinzregenten von Preußen zu dessen Bundesoberfeldherrn gemäß der Bundeskriegsverfassung, deren Paragraph 48 diesen Oberfeldherrn an die Befehle und Instruktionen des hohen Bundestags band. Diese Differenz barg den ganzen Gegensatz zwischen Österreichs und Preußens Stellung in sich. „Meine Ambition ist, Erzfeldherr des Reiches zu werden", hatte einst (18. April 1848) Friedrich Wilhelm IV. an Metternich geschrieben: aber diese Zeiten waren vorüber, und wenn jetzt die deutsche Frage in Fluß kam, wenn ein deutsch-preußisches Heer unter preußischer Führung siegte, so folgte die Lösung dieser Frage im Sinne des 28. März 1849 von selbst.

Schlacht bei Solferino. Österreich-Preußen.

Die kriegerischen Operationen hatten unterdessen ihren Fortgang genommen. Die französisch-sardinische Armee, verstärkt durch ein Reservekorps, welches der Prinz Napoleon von Toskana heranführte, war über den Mincio gegangen. In Italien war der Krieg jetzt höchst populär, alle Welt aufs höchste gespannt: als plötzlich die Nachricht von einem Waffenstillstand, wenige Tage später von



Kaiser Napoleon in der Schlacht bei Solferino.
Nach dem Gemälde von Meissonier im Museum Luxemburg zu Paris.

der Zusammenkunft beider Kaiser zu Villafranka, 11. Juli, und unmittelbar darauf die von einem Präliminarfrieden, der schon am 12. dieser Zusammenkunft gefolgt sei, durch die Welt flog. Der Kaiser Franz Josef trat die Lombardei an den Kaiser von Frankreich ab, der sie weiter an den König von Sardinien cedierte. Die Herrscher von Parma, Modena, Toskana kehren in ihre Länder zurück; Venetien, welches bei Österreich bleibt, tritt in die italienische Konföderation ein, welche unter dem Ehrenvorsitze des Papstes gebildet werden wird: der Definitivfriede wurde auf diesen Grundlagen zu Zürich am 10. November jenes Jahres unterzeichnet (1859).

Was Napoleon zu diesem raschen Friedensschlusse bewog, lag auf der Hand. Friede von Villafranka. Er hatte seinen besonderen Zweck erreicht, einigen kriegerischen Ruf erlangt, Italien immerhin einen großen Dienst erwiesen, während das Land doch der französischen Hilfe bedürftig, also von ihm abhängig blieb: wurde der Krieg jetzt aus einem „lokalisierten" ein allgemeiner, ein Krieg zugleich um den Rhein, so mußte der Kaiser seine ganze Existenz einsetzen — er mußte die revolutionären Kräfte zu Hilfe rufen, die sich bereits ungestüm regten — und dazu hatte er keinen Grund: es war ungerecht, aber freilich sehr natürlich, daß die aufgeregte Meinung Italiens, wo man die Einheit und Unabhängigkeit der Halbinsel schon mit Händen zu greifen gemeint hatte, ihm diesen unerwarteten Friedensschluß zum schweren Vorwurf machte. Er kehrte nach Paris zurück; Cavour, der Staatsmann, der diesen Krieg gemacht hatte, trat vom Amte und Rattazzi an seine Stelle; es schien als sollten die Republikaner vom Schlage Mazzinis Recht behalten, daß es sich in diesem Kriege nur um dynastische Interessen, um eine Vergrößerung Piemonts, das sich seinerseits durch eine Abtretung Savoyens oder etwas der Art erkenntlich bezeigen werde, gehandelt habe.

Aber der Pessimismus, der übrigens im allgemeinen nicht Sache der Italiener war, behielt Unrecht. Mit dem Frieden von Villafranka war nur der erste Akt des großen Dramas geschlossen, und ein zweiter begann, der binnen nicht viel mehr als Jahresfrist ein Königreich Italien von 22 Millionen Italienern schuf, wo der Friede von Villafranka nur ein auf 9 Millionen vergrößertes Piemont geschaffen hatte.

2. Die Einigung Italiens.

Das Jahr 1860 gehört in der That zu den merkwürdigsten in der 1860. Italien Annexionen. Menschengeschichte, und wenn man auch zugeben mag, daß Italien dabei von dem was die Menschen das Glück nennen, begünstigt war, so muß man doch auf der andern Seite den Scharfblick seiner leitenden Männer, die Besonnenheit und Entschlossenheit des Volkes, die Selbstbeherrschung der Parteien und den opferwilligen Patriotismus aller anerkennen. Er war wie in einem wohleinstudierten Drama: jeder begriff seine Rolle: unwiderstehlich, Szene um Szene spielte das Stück sich ab, folgten sich die Ereignisse, welche den Gedanken des italienischen Nationalstaats verwirklichten. L'Italia farà da se war einst im Jahre 1848 vorschnell die stolze Losung gewesen: diesmal wurde das Wort

zur Wahrheit. Zunächst in Mittelitalien nahmen die Bevölkerungen ihr Schicksal in ihre eigene Hand. Man hatte diese Throne, Modena, Parma, Toskana eigentlich nicht umgestürzt, sie waren von selbst zusammengefallen: wie denn am 27. April jenes Jahres z. B. der Großherzog und seine Gemahlin von Florenz abgefahren waren, ohne daß ihnen auch nur ein Schmähwort nachgerufen worden wäre. Die Politik war jetzt einfach die, diese Fürsten nicht wieder aufzunehmen: waren die Bevölkerungen darin einmütig, wer wollte und wenn irgendwer es wollte, wer konnte diese österreichischen Vasallenfürsten dann mit Gewalt zurückführen? So geschah es: Versammlungen, die man einberief, sprachen ruhig-einmütig, ohne Gewaltakte und ohne Deklamationen ihren Anschluß an Piemont aus; sie schlossen eine mittelitalienische Liga, und da man keine Überstürzung wollte, so nahm vorläufig ein piemontesischer Beauftragter, Boncampagni, als Generalgouverneur dieser mittelitalienischen Liga zu Florenz seinen Sitz (21. Dezember). Dieser Liga aber gehörte schon seit September auch ein Teil des Kirchenstaates, die Romagna, an. Am 7. September hatte auch hier zu Bologna eine Volksvertretung in ganz ruhig-objektiver Weise den Anschluß an Piemont erklärt, worauf dann Antonelli dem piemontesischen Gesandten in Rom seine Pässe schickte.

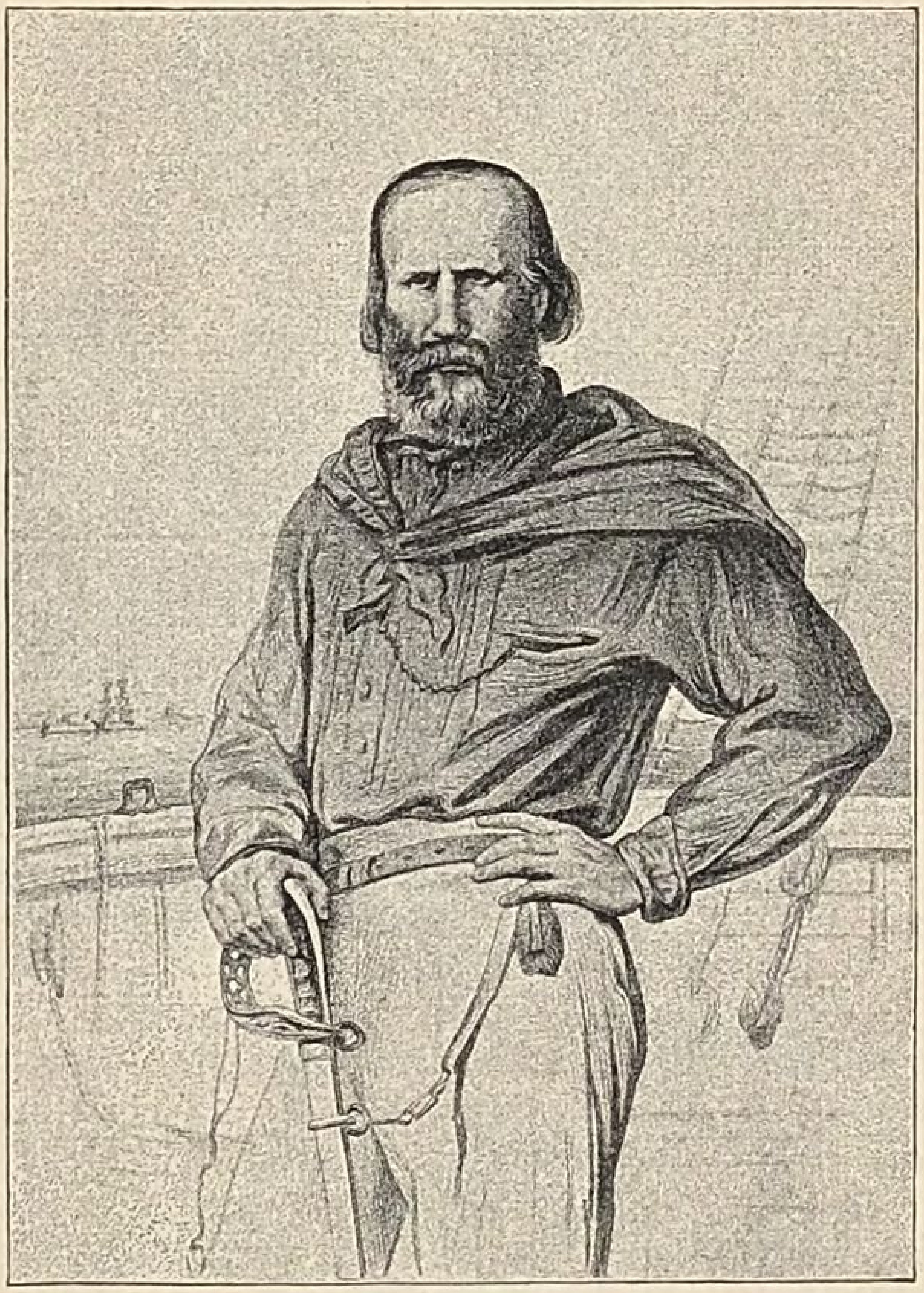
Nur vergebens setzten sich diese priesterlichen Staatsmänner dem geschichtlichen Gesetze entgegen, das jetzt auch dem letzten der europäischen Priesterstaaten sein Todesurteil anzukündigen kam: vergebens erschallte in ganz Europa das Klage- und Wutgeschrei der klerikalen Parteien, welche die lächerliche Prätention sich selbst und der Welt vorspiegelten, als wenn dieser Kirchenstaat ein gemeinsames Besitztum der katholischen Christenheit wäre. Schon war der Kaiser Napoleon, der sehr vorsichtig verfahren mußte, vor der nationalen Bewegung in Italien einen Schritt zurückgewichen; er ließ auf indirektem Wege, durch eine Broschüre (14. Dezember) dem Papste raten, sich auf das sogenannte Patrimonium Petri, Rom und dessen nächste Umgebungen zu beschränken. Auch sonst wollte niemand dem Papste beispringen und der Kongreß der Mächte, an welchen man gedacht hatte, war als aussichtslos bereits aufgegeben, so gut wie der italienische Bund des Züricher Friedens. An demselben Tage, an welchem der Papst dem französischen Kaiser in ziemlich grober Weise seine Unzufriedenheit zu erkennen gegeben hatte, nahm der Diktator der Länder der Liga, Farini, für diese den Namen „Königliche Provinzen der Emilia“ an; im Januar 1860 trat Cavour wieder an die Spitze und bildete ein italienisches Ministerium aus Männern der verschiedenen Teile des Landes, und am 12. März erfolgte mit Zustimmung Napoleons das Plebiszit, welches die Emilia und Toskana gegen wenige 1000 Nein mit Sardinien endgültig vereinigte. Es war nicht umsonst geschehen: am 24. März unterzeichnete Viktor Emanuel den Vertrag, welcher Savoyen und Nizza, etwa 240 Quadratmeilen und 800000 Seelen, an Frankreich abtrat. Am 22. April folgte auch hier die Volksabstimmung: am 29. Mai genehmigte das Parlament zu Turin die Abtretung, 229 gegen 56 Stimmen: es mußte sein und das Opfer war mäßig.

Die „mittelitalienische Frage“ war gelöst. Dieses Parlament, am 2. April vom König eröffnet, vertrat 11 Millionen Italiener: „dank der Vorsehung und dem Kaiser der Franzosen“. Aber die Frage war die gesamtitalienische, und das Jahr 1860 ging nicht zu Ende, so war von dem alten Italien nichts

mehr übrig als der Rest des Kirchenstaats und die österreichische Provinz Venetien.

Neapel. Garibaldi.

In Neapel war Mai 1859 der harte und energische Ferdinand II. gestorben und ein unversuchter Jüngling, Franz II., folgte. Dieser fuhr mit den Gewaltmaßregeln fort, während schon die große Bewegung im Gange war: geheime Komites leiteten aufrührerische Demonstrationen, die in Palermo, Messina, bald auch in Neapel selbst sich hervorwagten. Der junge König wußte den Entschluß, den ihm namentlich die englische Regierung nahe legte, das System zu ändern, sich dem konstitutionellen und nationalen Prinzip zu fügen, nicht zu finden, so lange es noch Zeit war. Bei der Aufregung, welche die ganze Nation ergriffen hatte, war zu erwarten, daß der nationale Drang sich alsbald auch auf diesem Boden äußern und dann ebenso unwiderstehlich wie überall wirken werde. Der Führer der Aktionspartei war Josef Garibaldi, dem seine Thaten und Abenteuer eine unermeßliche Popularität erworben hatten, und der nun, ohne daß die Regierung des Königs Viktor Emanuel es sah, sehen wollte oder sehen durfte, Freiwillige warb, eines schönen Tages in Genua zwei Schiffe besetzte, die dann Mai 1860 ihre Fracht, 1000 Freiwillige, bei Marsala an der westlichen Küste von Sizilien ans Land setzten. Hier kam ihm der alte Sondergeist der Insel, ihr Haß gegen die neapolitanische Herrschaft zu Hilfe, während die königlichen Truppen und Führer wie durch einen Zauber verwirrt und gelähmt waren: Garibaldi ergriff die Diktatur im Namen des Königs von Italien, drang am 27. Mai in Palermo ein: nur Messina hielten die Königlichen noch eine kurze Zeit. In Neapel schlug nunmehr die Stimmung bei Hofe um; man wurde national und konstitutionell; ein liberales Ministerium wurde gebildet, eine neue Verfassung versprochen, dann die von



Josef Garibaldi.
Lithographiert von J. A. Vinter.

1848 hergestellt (Juli), die Truppen auf dieselbe vereidigt. Die Regierung Viktor Emanuels, welche den europäischen Kabinetten ihren guten Willen beweisen wollte, forderte Garibaldi auf, das Festland nicht anzugreifen. „Erlauben mir Ew. Majestät diesmal nicht zu gehorchen", war seine Antwort: Messina kapitulierte am 28. Juli; am 19. August gelangten 5000 von Garibaldis Truppen nach dem Festland hinüber; wie von selbst löſten sich die Heerscharen, die ihm entgegen gesandt waren, bei seiner Annäherung auf. Am 6. September schon war es mit Franz II. so weit, daß er seine Hauptstadt verlassen mußte, in welche am folgenden Tage, allein, wie ein einfacher Reisender, der große Freischarenführer einzog. Und dieser machte kein Hehl daraus, daß sein letztes Ziel noch nicht erschritten war: er sprach davon, daß das Reich des re galantuomo, des ritterlichen Königs, erst von der Höhe des Quirinals ausgerufen werden würde.

Neapel italienisch. Auch die römische Frage war so von diesem kecken Revolutionär in aller Unumwundenheit gestellt: und noch wurde ihm von nirgends her Einhalt geboten. Die Mächte, mit Ausnahme Englands, nahmen gegen Sardinien eine äußerst strenge Miene an; selbst Frankreich drohte mit Abbruch der diplomatischen Beziehungen, wenn piemontesische Truppen den Kirchenstaat angreifen würden. Cavours Regierung aber war zwar in einer schwierigen, aber zugleich günstigen Lage: sie mußte eingreifen, es war die höchste Zeit, damit nicht alles auf revolutionärem Wege geschehe. Am 11. September rückten demgemäß ihre Truppen unter Fanti und Cialdini im Kirchenstaat ein. Während die Stadt und Umgegend von Rom durch die Franzosen gedeckt waren, schlossen sich die Marken und Umbrien dem Königreich Italien an und am 18. erlitten die Päpstlichen unter dem General Lamoriciere, den man sich aus Frankreich verschrieben hatte, eine Niederlage bei Castelfidardo, südlich von Ancona, das sich am 29. dem General Fanti ergab. Der französische Gesandte war in der That abgerufen worden. Cavour aber verfolgte den von den Ereignissen ihm vorgeschriebenen Weg, der jetzt nicht mehr das Ziel verfehlen konnte. Die königlichen Truppen rückten auch über die neapolitanische Grenze, um mit Garibaldi zusammen zu operieren, was sehr nötig war, da dieser in Gefahr war, dem Einfluß republikanischer Schwindelköpfe, wie Mazzini und Ledru-Rollin, zu verfallen. Noch hielten sich die zwei Festungen des ehemaligen Königreichs, Capua und Gaëta, in welcher letzteren König Franz selbst und seine tapfere Gemahlin, eine bayrische Prinzessin, sich befanden. Jene kapitulierte am 2. November 1860, diese am 13. Februar 1861 nach einer tapferen Verteidigung: einen Monat später Messina; und während dieser Zeit hatten auch in Neapel, Sizilien, Umbrien und den Marken die nötigen Volksabstimmungen mit dem üblichen Ergebnisse stattgefunden. Am 14. März 1861 nahm Viktor Emanuel den Titel eines Königs von Italien an, das jetzt 22 Millionen umschloß: Garibaldi, welcher am 7. November 1860 an der Seite Viktor Emanuels in Neapel eingezogen war, zog sich nach der Insel Caprera zurück.

Haltung der Mächte. Italienische Frage. Die Verschmelzung der verschiedenen Bevölkerungen ging verhältnismäßig leicht und rasch von statten, und hier bewährte das parlamentarische System seine Kraft. Auch die Anerkennung des neuen Zustandes der Dinge von seiten der Mächte — mit Ausnahme Österreichs — machte nicht viel Schwierigkeiten mehr, nachdem die Thatsachen ihren Abschluß gefunden, und ihre Behandlung

oder Schlichtung durch einen Kongreß sich als unmöglich erwiesen hatte. England erkannte das neue Königreich schon am 30. März, Frankreich am 15. Juni an. Die zweite preußische Kammer hatte bereits am 6. Februar jenes Jahrs auf Antrag des Führers der Liberalen, Freiherrn von Vincke, den staatsweisen und höchst bedeutsamen Beschluß gefaßt, in die Antwortsadresse auf die Thronrede die Stelle einzuschieben, „der fortschreitenden Konsolidierung Italiens entgegenzutreten, achten wir weder im preußischen noch im deutschen Interesse“, und ehe das Jahr zu Ende ging, hatten auch Preußen und Rußland die Anerkennung ausgesprochen. Über das Ausbleiben derselben von Spanien, Bayern und einigen deutschen Kleinstaaten konnte der neue Staat sich trösten: mit Österreich stand er in alten Rechten und für die beiden Regierungen, die österreichische wie die italienische, war die Lage vollkommen klar.



Viktor Emanuel, König von Italien.
Nach einem Stiche von Metzmacher aus dem Jahre 1859.

Römische Frage.

Die größte Schwierigkeit für den neuen Staat, dem die Einigung so wunderbar leicht geworden war, bildete die römische Frage. Sie war bei der Doppelnatur des Papsttums gefährlich, weil sie die Katholiken in der ganzen Welt mitbeschäftigte, und insbesondere in Frankreich den Italien günstig gesinnten Kaiser hemmte, da dieser auf die klerikale Partei seines Landes Rücksicht nehmen mußte. Auch der Scharfsinn Cavours wäre an ihr gescheitert: das Zauberwort, das er im Munde führte, und das er noch sterbend (Juni 1861) dem Mönche zurief, der ihm den letzten Beistand reichte, „die freie Kirche im freien Staate“ — dieses Wort verlor seinen Zauber bei einer Kirche, die sich nur frei fühlte, wo sie die Seelen beherrschte, um nicht zu sagen knechtete. Die verschiedenen Ministerien, die Cavours Werk fortsetzten, Ricasoli, Rattazzi, Farini, welche sich folgten, richteten in dieser Frage nichts aus, da der Papst jeden Antrag einer Versöhnung mit dem „subalpinen Königreich“ mit dem unbeugsamsten non possumus und meist in der feierlich-deutlichen Sprache, welche den erzürnten Priesterstolz kennzeichnet, zurückwies, auf der andern Seite es für

jede italienische Regierung wie ein Dogma feststand, daß Rom die Hauptstadt Italiens sei und folglich werden müsse. Im Sommer 1862 machte Garibaldi auf eigene Faust den thörichten und wenig patriotischen Versuch, diese Frage mit Gewalt zu lösen. Er verließ seine Insel und bot in der Nähe von Palermo seine Freiwilligen auf: allein die Revolution war geschlossen, königliche Truppen marschierten gegen ihn, und kaum auf dem Festland angelangt, bei Aspromonte, ward er verwundet und gefangen.

Indes hatte die italienische Regierung Aufgaben genug vor sich, um diese wichtigste einstweilen vertagen zu können. Die Wege der Vorsehung sind wunderbar: diese Frage ward erst dann gelöst, als auch die große deutsche Frage ihren endgültigen Abschluß in einer großen staatlichen Neuschöpfung gefunden hatte. Ein für Italien, so schien es, wenig bedeutendes Ereignis brachte diese deutsche Frage Ende 1863 in Fluß: ehe wir dies erklären können, müssen wir sehen, wie das weltgeschichtliche Ereignis von 1859/60 auf die übrigen europäischen Staaten gewirkt hat und in welchem Zustande die jetzt unaufhaltsam heraufsteigende Zeit der großen Entscheidungen, deren erste soeben hier in Italien gefallen war, sie traf.

3. Die europäischen Staaten von 1859—1863.

Pyrenäische Halbinsel.

Von Spanien und Portugal dürfen wir bei dieser Betrachtung absehen. Spanien unternahm im Oktober desselben Jahres 1859, in welchem Italien sich selbst zurückgewann, einen Kriegszug gegen das nordafrikanische Barbarenreich Marokko, der im April 1860 nach glücklichem Verlauf mit einem Frieden von Tetuan endigte; Parteifehde im großen, Ministerwechsel, eine karlistische Schilderhebung 1860 fehlten auch diesem Zeitraum nicht. Der Umwälzung in Italien zeigte die Königin Isabella, welche um so strenger kirchlich wurde, je unerbaulicher ihr Lebenswandel sich gestaltete, sich wenig gewogen; wogegen in Portugal unter Dom Luis (seit 11. November 1861) die Dinge einen freisinnigen Gang nahmen und der junge König sich im folgenden Jahre mit einer Tochter des im Banne befindlichen Königs Viktor Emanuel vermählte.

Folgen des Krieges. England.

Die Ereignisse in Italien waren dadurch so bedeutungsvoll, daß schon der Beginn des Krieges, mehr noch was im Verfolg desselben geschah, die ungeheure Kraft bewies, welche die Nationalitätsidee gewonnen hatte: je wie ein Staat in dieser Beziehung verwundbare Stellen bot, wurde er von diesen Ereignissen und ihren Folgen mehr oder weniger berührt. England hatte in dieser Beziehung nichts zu besorgen: auf Irland, das papistische Land, wirkte die italienische Bewegung nicht, weil sie eine wesentliche antipapistische, antikatholische war. Dem Volke von England war sie durchaus sympathisch, umsomehr als sie von England keinerlei unmittelbares Opfer verlangte. Einige Beunruhigung erregte es dort nur, daß Napoleon durch die Annexion von Savoyen und Nizza, die er ein revendiquer, eine Rückforderung nannte, einigermaßen in die Bahnen seines Oheims einzulenken schien. Auch hier war man freilich nicht kriegerisch: die Schweiz, welche durch jene Annexion in ihrer Neutralität einigermaßen gefährdet war, weil die Wiener Kongreßakte zwei jetzt französisch gewordene savoyische Distrikte für neutral erklärt und der Schweiz für den Kriegsfall

das Recht, dieselben militärisch zu besetzen, zugesprochen hatte, sah sich bei Geltendmachung dieser Rechte von niemand, auch nicht von England, unterstützt; und auch Belgien und Holland thaten wohl daran, wenn sie französischen Gelüsten gegenüber sich nicht auf Englands Hilfe verließen. Indes richtete man in England doch im Verfolg der erzählten Ereignisse den Blick auf die Unzulänglichkeit der eigenen militärischen Hilfsmittel, und Lord Palmerston selbst, der seine Freundschaft für den Kaiser von Frankreich mehrfach bethätigt hatte, motivierte im Juli 1860 einen Kredit von 11 Millionen Pfund, den er vom Parlament zu Verteidigungszwecken verlangte, mit der Hinweisung auf den „martialischen Nachbar": auch organisierte sich unter den Anregungen dieses Mißtrauens eine große Armee von Freiwilligen in England, deren militärische Brauchbarkeit bis jetzt einer ernsthaften Probe nicht unterzogen worden ist und sie schwerlich bestehen würde.

Stellung Napoleons seit 1859.

Napoleon seinerseits bemühte sich, dieses Mißtrauen durch eine freisinnige Handelspolitik zu verscheuchen — zunächst einen Handelsvertrag mit England 1860 —, der ihm das begeisterte und nicht wertlose Lob der englischen Freihändler eintrug. Auch nach der deutschen Seite, wo man in der That bei dem unerwarteten Friedensschlusse Befürchtungen gehegt hatte, suchte er zu beschwichtigen. Es geschah durch eine Zusammenkunft, die er im Juni jenes Jahres zu Baden-Baden mit dem Prinz-Regenten von Preußen und einer Anzahl deutscher Fürsten hatte. Auf seine innere Stellung wirkte der siegreich beendete Krieg auf besondere Weise zurück. Zunächst günstig: er hatte gesiegt; er hatte der französischen Kriegsgeschichte zwei neue glänzende Namen, Magenta, Solferino, hinzugefügt, und, was die große Menge des Volkes ihm vielleicht noch mehr dankte, er hatte zur rechten Zeit abzubrechen gewußt und den Frieden hergestellt: auch die Art und Weise, wie er dies that, offen eingestand, daß er sein Programm nicht habe hinausführen können und warum, machte einen günstigen Eindruck. Nach dem Siege erließ er eine Amnestie, die aber von den Häuptern der ihm feindlichen Parteien vom Auslande her, wo sie sicher waren, mit allerlei zornigen Theaterphrasen beantwortet wurde. Diese großen Männer alle waren jetzt doppelt ergrimmt, da der „Verbrecher des 2. Dezember", den sie anfangs als so gänzlich unbedeutend dargestellt hatten, den Beweis geliefert hatte, daß er der Schwachkopf nicht war, den die radikale Selbstgefälligkeit in ihm zu sehen sich bemüht oder affektiert hatte. Seine Lage aber war gleichwohl eine schwierige und widerspruchsvolle. Er war Erbe zugleich und Bändiger der Revolution und in seiner Stellung zu den Ereignissen von 1859 und 1860 trat diese Doppelstellung mit ihren Widersprüchen zu Tage. Er hatte in seiner ersten Eigenschaft das Werk der Revolution in Italien unterstützt, ja begonnen, er hatte die italienische Nationalpartei an der Zertrümmerung des Friedens von Villafranka, der Eroberung Neapels, des halben Kirchenstaats nicht gehindert — Rom aber mußte er gegen deren Drängen schützen, weil er der klerikalen Partei, und ihretwegen auch des Papstes, nicht entbehren konnte. Nicht ohne Geschick wußte er diesen Widersprüchen den Anstrich einer vermittelnden, mäßigenden Politik zu geben, und bei den Italienern hatte er damit auch einigen Erfolg: nicht so bei den Klerikalen, die wie alle Beschränktheit von Kompromissen nichts wissen will. Klug wie er war, erkannte er aus deren Benehmen, daß er sich nicht mehr vorzugsweise auf

die klerikale Partei stützen dürfe, und machte dem parlamentarischen System, das nun einmal im neunzehnten Jahrhundert gewissermaßen in der Luft liegt, die ersten Zugeständnisse. Er ließ zu, daß künftighin der Senat und der gesetzgebende Körper die kaiserlichen Thronreden mit Adressen beantworteten, bei deren Diskussion Regierungskommissäre den nötigen Aufschluß über die innere und die äußere Politik geben würden; auch einige finanzielle Kontrolle wurde dem legislativen Körper zurückgegeben; sogar der Presse eine etwas freiere Bewegung gegönnt. Über die Finanzlage war schwer ins reine zu kommen, da in optimistischer wie in pessimistischer Darlegung das Widersprechendste geleistet wurde: der Wohlstand des Landes war offenbar im Steigen, und den Ministern ohne Portefeuille, welche nur die Regierung vor den Kammern mit ihrer Beredsamkeit als „Sprechminister" zu vertreten hatten, konnte es zunächst an der Farbe nicht fehlen, mit der man den Dingen vor dem Lande und vor Europa ein gefälliges Gesicht geben konnte. Sie reichte sogar noch aus, selbst sehr mißliche Unternehmungen, die wir kennen lernen werden, als rühmliche, vielverheißende, echtfranzösische zu bezeichnen.



Eugen Rouher.
Nach einer Photographie.

Macht der Nationalitätsidee.

Im Mai 1863 endigte der gesetzgebende Körper seine Sitzungen. Die Neuwahlen brachten neben 249 Regierungskandidaten 34, welche gegen deren Willen gewählt waren: unter diesen auch Thiers, der in Paris gewählt worden war, wo man überhaupt nur Oppositionskandidaten gewählt hatte. Der Kaiser berief ein neues Ministerium, an dessen Spitze im Oktober jenes Jahres der geriebenste und bedeutendste aller bonapartistischen Staatsmänner, Eugen Rouher, trat. Die Thronrede des Kaisers sprach diesmal ausführlich und mit besonderem Nachdruck über eine Angelegenheit, welche in sehr nahem Zusammenhange mit den Siegen des Nationalitätsgedankens stand, die polnische.

Östliche Länder. Türkei.

Die Neubelebung dieser polnischen Angelegenheit war die wichtigste der Folgen, welche die italienischen Ereignisse in den östlichen Ländern hervorriefen. Von diesen Ländern ist, neben Österreich, die Türkei den aus diesem Prinzip der Nationalität erwachsenden Gefahren besonders ausgesetzt. Die europäischen Mächte mußten im Jahre 1860 in Syrien einschreiten, weil hier die alte Fehde der muhamedanischen Drusen und der christianischen oder christlichen Maroniten im Libanon zu einer Christenschlächterei geführt hatte, welche sich nach Syrien fortsetzte, nachdrückliches Einschreiten der Pforte und eine vorübergehende Besetzung des Landes durch ein Korps von 6000 Franzosen nach Beschluß der Mächte zur Folge hatte. In den beiden Donaufürstentümern, der Moldau und der Walachei, war die Einigungsbewegung schon im Verfolg des Pariser Friedens im Gange und sie wurde von Rußland

und von Frankreich insgeheim unterstützt. Der Adel, die Großgrundbesitzer, in Westeuropa, in Wien oder Paris, in der Regel nicht sehr tief gebildet, dürsteten dort für sich und für ihr Land nach einer größeren Rolle. Eine Zeitlang hielt man an dem Pariser Frieden und an der Trennung der Fürstentümer noch fest. Aber Anfang 1859 wurde erst in der Nationalversammlung in Jassy, dann von der in Bucharest Fürst Alexander Cusa, also derselbe Hospodar für beide Fürstentümer gewählt, und im November desselben Jahres verschmolzen sich die beiden Länder auf Grund einer höchst liberalen Verfassung zu einem Staate, Rumänien. Es war doch immer ein Land von 2000 Quadratmeilen und 4 Millionen Einwohnern, und die Pforte mußte sich bequemen, dies in einem Ferman, Dezember 1861 — jedoch nur für die Lebenszeit des Fürsten Cusa — anzuerkennen. Die Nöte, welche ihr gleichzeitig die Christen in Serbien, in Bosnien und in Montenegro machten, gehören zur besonderen Krankengeschichte des osmanischen Reichs und sind, in ihren einzelnen Phasen zum mindesten, ohne weltgeschichtliche Bedeutung: auch die Revolution, welche im Frühling 1862 in Griechenland die unfruchtbare bayrische Dynastie, den Thron König Ottos I. über den Haufen warf, kann diesen Anspruch kaum erheben. Der nationale Geist war hier angeregt genug, nur nahm er nicht gerade die löblichste Richtung: der Hauptvorwurf, den man der Regierung des Königs machte, scheint doch der gewesen zu sein, daß sie die Eroberungen und Vergrößerungen nicht fertig brachte, welche der achäische Ehrgeiz von ihr verlangte. Der König selbst scheint nicht ungern dem Parnaß und Helikon den Rücken zugewendet zu haben und es dauerte ziemlich lange, bis die Schutzmächte einen Ersatz für ihn gefunden hatten: einen unmündigen dänischen Prinzen Wilhelm, Georgios I., der am 31. Oktober 1863 in Begleitung seines Mentors Grafen Sponek in Athen anlangte. Er brachte dem Lande ein wertvolles Antrittsgeschenk zu: Großbritannien hatte auf die Herrschaft über die jonischen Inseln, welche die Wiener Verträge ihm zugesprochen, freiwillig verzichtet und so seinerseits dem allbeherrschenden Prinzip der Nationalität ein Zugeständnis gemacht.

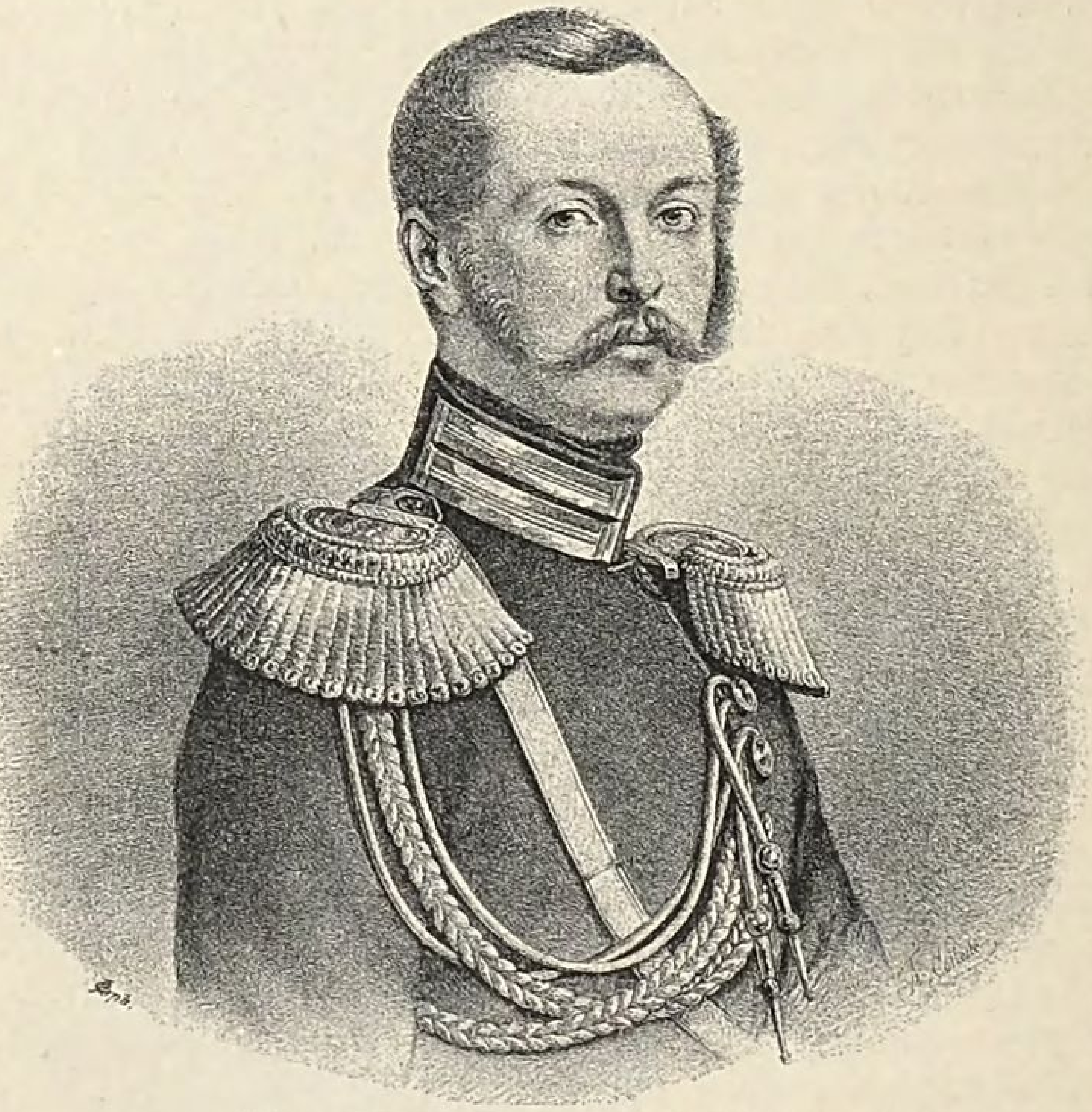
Rußland seit 1857.

Rußlands Politik war nach dem Krimkrieg nach außen nicht sehr hervorgetreten. Es hatte an den Wunden auszuheilen, welche der letzte Krieg, so wenig derselbe auch unmittelbar in sein ungeheures Reich eingedrungen war, ihm geschlagen hatte. Mit Frankreich hatte die Regierung Alexanders II. sofort nach dem Frieden ein näheres Verhältnis und Verständnis gesucht und sie hatte Napoleons Politik in Italien keinerlei Schwierigkeiten gemacht, vielmehr den Dingen dort mit einer gewissen Schadenfreude gegen Österreich zugesehen: als es dann für ein legitimistisches Gewissen dort gar zu bunt herging, hatte man allerdings den Gesandten von Turin abgerufen. Am 22. Oktober 1860 waren sogar die Herrscher der drei Reiche der einstigen heiligen Allianz, die Kaiser von Rußland und von Österreich und der Prinzregent von Preußen zu Warschau zusammengekommen. Aber die Zeit der Interventionen war vorüber: schon im August 1862 richtete der Fürst Gortschakow an die italienische Regierung, deren nächste Ziele jetzt erreicht waren, eine Note, die von Wohlwollen überfloß.

Für Rußland und die Mächte, welche einst neunzig Jahre früher den großen Raub vollbracht hatten, lag die Gefahr des Nationalitätsprinzips in Polen.

Polnische Erhebung, 1863.

Es wäre mehr als wunderbar gewesen, wenn die Siege, welche in Kraft dieses Prinzips so eben in Italien errungen worden waren, nicht auf diesem Boden die Gemüter aufgeregt und nach polnischer Weise mit überschwenglichen Hoffnungen erfüllt hätten. Schon im November 1860 kam es zu den ersten Demonstrationen in Warschau, und im Februar 1861 wurden ebendort aus den Demonstrationen ernsthaftere Unruhen, welche Kaiser Alexander II., ein menschlich empfindender Herrscher, mit liberalen Zugeständnissen zu beschwören hoffte. Ein liberalgesinnter Pole, der Marquis Wielopolski, trat in die Regierung ein; man hörte wieder von polnischer Nationalität aus dem Munde der Regierungsbeamten; allein die Ruhe kehrte nicht zurück und der Aufforderung, zur Herstellung dieser Ruhe mitzuwirken, versagte sich die katholische Geistlichkeit, die nirgends den Mut hat, einer starken Strömung der Volksempfindung, entspringe dieselbe nun einem mächtigen Nationalgefühl oder irgend einem rohen Aberglauben, energisch entgegenzutreten. Wielopolski konnte seine Rolle nicht durchführen: übrigens beschritt auch der neue Großfürst-Statthalter (Juni 1862), des Kaisers Bruder Konstantin, trotzdem daß er mit Attentaten empfangen wurde, anfangs den Weg der Milde. Allein auf diesem Wege mitzugehen, Wielopolski zu unterstützen, einen Anfang mit wirklicher Sammlung und Kräftigung des Polentums zu machen, war nicht Sache dieses Adels, dessen erste Forderungen immer mit dem Ende, Herstellung des Königreichs in seinem alten Umfange, begannen. Eine geheime Regierung, eine „Nationalregierung" bildete sich in Warschau und Wilna: eine Rekrutenaushebung, im Januar 1863 in der brutalen russischen Weise vollzogen, brachte den längst vorbereiteten Aufstand zum Ausbruch. Die unsichtbare Regierung leitete denselben und fand



Alexander II., Kaiser von Rußland.
Gezeichnet und lithographiert von A. Colette

überall Gehorsam; auch die Geistlichkeit schloß sich ihm fast offen an. Ein kaiserliches Manifest, das Gnade bot, erwiderte jene mit dem trotzigen Wort: „Das Schwert allein wird unsern Streit mit Moskau entscheiden.“ Diesmal fand die Bewegung — auch dies ein charakteristisches Zeichen der Zeit — Fürsprecher an den Regierungen: während der Termin für die vom Kaiser angebotene Amnestie verstrich und nun die Nationalregierung den Terrorismus organisierte, in jedem Kreise ein Revolutionstribunal einsetzte und dagegen auch die Dekrete der russischen Regierung, des Generals Murawiew in Wilna, des Generals Berg in Warschau, immer grausamer wurden, hatten England, Frankreich und Österreich einen diplomatischen Feldzug begonnen, bei dem sie in immer schärferen aber gleichzeitig unwirksamen Noten auf Zugeständnisse im Sinne nationaler Selbständigkeit oder des Scheins einer solchen für das unglückliche Land drangen — Demonstrationen, von denen Preußen, dessen Politik schon eine feste Hand und ein Verstand von durchdringender Schärfe leitete, sich mit Fug und Recht fern hielt, und denen Fürst Gortschakow im August in kühler Weise eine Ende machte. Die Polen selbst hatten ihm diesmal die Ablehnung leicht gemacht — sein Kaiser hatte jene Zugeständnisse angeboten, angebahnt, aber die Revolution, die unverbesserliche, hatte sie verschmäht. Murawiew wurde unterdessen in Litauen mit seinem Stück Aufstand fertig, der Krieg im großen hörte auf, und einigermaßen half es hier, wie im Königreich, daß die Regierung den Bauern mehr oder wenigstens Sichereres zu bieten hatte als der Aufstand. Im Frühling 1864 verendete dieser Aufstand vollends und auch mit der diplomatischen Aktion war es vorbei.

Alexander II Inneres: Aufhebung der Leibeigenschaft.

Einen erfreulicheren Anblick als dieser neue Akt in einem endlosen Trauerspiel bot die sonstige Regierungsthätigkeit dieses Kaisers, an dessen Namen sich die große Maßregel der A u f h e b u n g d e r L e i b e i g e n s c h a f t knüpft. Auf dem ungeheuren Raum des russischen Reichs, das in Europa, Asien und Amerika auf etwa 350000 Quadratmeilen 66 Millionen Menschen ernährte, zählte man unter den 47 Millionen eigentlicher Russen 23600000 Leibeigene, nach einer Zählung vom Jahre 1857. Der Entschluß des Kaisers, das Werk durchzuführen, an das keiner seiner Vorgänger ernstlich die Hand angelegt hatte, stand fest, und es erwies sich als weniger schwierig denn zuvor angenommen worden war. Das Verhältnis hatte für die Herren nicht minder und in mancher Beziehung mehr Unbequemlichkeiten und Lasten, als für die Leibeigenen, und der Adel kam den kaiserlichen Wünschen im allgemeinen sehr bereitwillig entgegen. Ein Reskript vom Dezember 1857 zeichnete den Weg vor: die Bauern erhalten eine Umzäunung oder einen „Bau“, den sie durch allmähliche Zahlung als volles Eigentum erwerben können, und daneben eine Fläche Landes zur Benutzung, aus der sie ihren Unterhalt ziehen können; sie werden in Landgemeinden organisiert; Ende 1863 war die große Änderung ohne schwere Erschütterung durchgeführt. Sie konnte freilich nur dann fruchtbar werden, wenn mit ihr eine Zeit des Fortschreitens überhaupt eröffnet wurde. In der That kam in die russische hohe Gesellschaft jetzt eine Unruhe des Reformierens: eine Adelsadresse im Gouvernement Twer, Februar 1862, sprach von Volkswillen und von Berufung von Deputierten aus dem ganzen russischen Reich ohne Unterschied der Stände und Klassen: soweit war man noch nicht. Wohl aber ordnete der Kaiser, Anfang 1864, Kreis- und Provinzialvertretungen an

und über eine Reihe wichtiger Verwaltungsfragen wurde zum mindesten lebhaft verhandelt, auch an den Eisenbahnverbindungen, einer Vorbedingung jedes Fortschritts bei den gewaltigen Erstreckungen dieses Reichs, wurde eifrig gebaut.

4. Deutschland.

Deutschland seit 1859.

Die unmittelbarste und eine sehr tiefe Wirkung äußerte der italienische Krieg und seine revolutionäre Fortsetzung auf die deutsche Welt: und zunächst müssen wir sehen, wie der Besiegte von 1859 (und 1860), Österreich, von diesen Ereignissen berührt wurde.

Österreich. Folgen des Krieges.

Das System der Verjüngung und Erneuerung, mit dem man hier geprahlt hatte, war entlarvt: und der Eindruck des großen Bankerotts, der hier geschehen, ward durch eine Reihe schauerlicher Vorgänge, Selbstmord hoher Beamter und großer Kaufleute, die bei den letzten Lieferungsgeschäften und ähnlichen Dingen beteiligt waren, verstärkt: die Aufregung war groß, als man erfuhr, daß am 23. April auch der erste unter den angeblichen Regeneratoren Österreichs, der Finanzminister Freiherr von Bruck, Hand an sich gelegt habe. Der moralische Eindruck der großen Niederlage wie die finanziellen Verlegenheiten, die, zuvor schon groß genug, infolge dieser Niederlage wie natürlich sich sehr verschlimmerten, zwang zu Reformversuchen, bei denen aber in diesem Reiche, für welches bei seiner Zusammensetzung die jetzt in Schwung kommende Nationalitätsidee wie ein tödliches Gift wirken konnte, ein gangbarer Weg nicht so leicht zu finden und der letzte Ausgang sehr unsicher war. Zuerst kam eine solche nationale Bewegung in Ungarn in Fluß. Ein kaiserliches Patent (September 1859), welches scheinbar liberal, den Protestanten Ungarns die selbständige Verwaltung ihrer kirchlichen Angelegenheiten zugestand, weckte hier zuerst die Opposition. Man nahm das kaiserliche Patent hier nicht an, weil es Rechte verleihen wolle, wo sie längst beständen: und diese Theorie ward alsbald auf den gesamten Staatszustand angewendet. Die Reaktion hatte gemeint, die ungarische Verfassung sei verwirkt, Ungarn durch den Sieg über die Rebellion zu einer Provinz geworden, der man jetzt, plötzlich kleinlaut geworden, eine Landesvertretung, etwas wie eine Landesvertretung zuzugestehen geneigt war: in Ungarn aber verlangte man jetzt nicht eine, sondern die Landesvertretung, — den Reichstag der avitischen Verfassung, wie man hier sagte, — der alten ungarischen Landesverfassung und behauptete kurz und gut die Rechtsbeständigkeit der Gesetze von 1848.

Kaiserliches Patent. 1860.

Während diese Bewegung in Ungarn mit jedem Tage sich mehr ausbreitete, mußte man auch in den übrigen Ländern, den Ländern diesseits der Leitha, auf dem Wege der Zugeständnisse an den Liberalismus und Konstitutionalismus weiter gehen. Nachdem das Ministerium etwas geändert war — der verhaßteste, Alexander von Bach war schon im August 1859 entlassen worden — erschien am 5. März 1860 ein kaiserliches Patent, welches einen verstärkten Reichsrat — man erfuhr in der Welt plötzlich, daß ein nichtverstärkter seither existiert hatte — nach Wien berief: eine Notabelnversammlung also, diesmal ausschließlich vom Kaiser ernannt, künftighin von den Landesvertretungen, wenn diese erst da waren, zum Teil zu wählen. Die Beratungen dieser Versammlung zeigten, daß man dabei nicht stehen bleiben konnte. Die Probleme wurden hier erst

erkannt, nicht gelöst, vor allem nicht das Problem aller Probleme auf diesem Boden — wie weit die Einheit des Reichs neben den Eigentümlichkeiten und Eigenrechten der einzelnen Länder, wie weit und wie so und wodurch diese Autonomie der einzelnen Länder neben der notwendigen Einheit bestehen, wie sich Föderalismus und Zentralismus vertragen und gegenseitg bestimmen sollten. Im Oktober 1860 erschien dann ein kaiserliches Diplom, welches die Grundzüge einer Reichsverfassung und die Statuten für die einzelnen Kronländer enthielt, aus deren Landesvertretungen künftighin der Reichsrat hervorgehen sollte.

Ungarn.

Den Ungarn war man schon in der Lage mehr bieten zu müssen. In den Beilagen zu dem Diplome erhielten diese die wesentlichsten Teile ihrer avitischen Verfassung, ihre Komitatsversammlungen, die Herstellung der ungarischen Sprache als Amtssprache, einen eigenen Hofkanzler. Allein sie kannten die Gunst der Zeit und die Unbeständigkeit der Hofburg und stellten sich jetzt mit voller Entschlossenheit auf ihren Rechtsboden, die pragmatische Sanktion von 1723, die Gesetze von 1848: in den alten Komitatsversammlungen aber besaß das Land die Organe, durch welche diese Forderungen sich vernehmlich genug machen konnten. Der Kaiser konnte nicht umhin, die schiefe Ebene zu betreten, welche von Zugeständnis zu Zugeständnis zur unbedingten Anerkennung der altungarischen Verfassung führen mußte: er berief Februar 1861 den Landtag in aller Form durch die litterae regales nach Budapest. Hier siegte mit knapper Mehrheit die relativ gemäßigtere Anschauung, welche Franz Deak vertrat, die Rechtsgültigkeit der 1848er Gesetze in der versöhnlicheren Form einer Adresse an den Kaiser auszusprechen, anstatt durch einfachen Landtagsbeschluß: dagegen aber beschloß dieser Landtag dann doch, auf die Frage der Rechtsgültigkeit der Thronveränderung vom 2. Dezember 1848 nicht eher eingehen zu können, als bis die Abgeordneten von Kroatien und Slavonien, die jetzt besondere Kronländer bildeten, im ungarischen Landtage ihren Sitz eingenommen hätten: bis dahin mit andern Worten war Franz Josef gar nicht als König von Ungarn zu vollem Recht anerkannt.

Ministerium Schmerling. Februarverfassung. 1861.

Noch einmal versuchte man der Kapitulation vor dem ungarischen Konstitutionalismus und Parlamentarismus auszuweichen. Im Dezember 1860 wurde an der Stelle des Polen Goluchowsky ein deutscher Liberaler, den im Jahre 1849 die reaktionäre Regierung, nachdem er seine Dienste gethan, beiseite geschoben hatte, der ehemalige Frankfurter Reichsminister Ritter Anton von Schmerling an die Spitze der Geschäfte gerufen und dieser griff nun und zwar mit ehrlichem Ernst auf den Gedanken der Märzkonstitution von 1849 zurück und gab sich an das schwierige Werk einer Einigung Österreichs durch eine liberale Gesamtstaatsverfassung. Sie ward am 26. Februar 1861 verkündet. Herrenhaus und Abgeordnetenhaus, das erstere in der üblichen Weise aus dem geistlichen und weltlichen Hochadel und aus vom Kaiser berufenen Notabeln bestehend, das letztere aus Mitgliedern der Landtage, welche diese aus ihrer eigenen Mitte delegieren, zusammengesetzt, bilden den Reichsrat; den engeren, mit 213 Abgeordneten der cisleithanischen Länder, welcher dann zum weiteren wird durch den Zutritt der transleithanischen — den 9 kroatischen, 26 siebenbürgischen, 85 ungarischen Vertretern — und damit alsdann in den Vollgenuß seiner Rechte eintritt. Dieser Februarverfassung, welcher die Statuten für die Kronländer bei-

gegeben waren, trat eine mehr oder weniger heftige Opposition in verschiedenen Kronländern entgegen. Von Venetien braucht nicht die Rede zu sein, in Tirol, in Böhmen, in Galizien erhob sich, in verschiedenen Formen und unter verschiedenen Vorwänden, hier als engherziges Pfaffentum, dort als eigensinniger Nationalismus, die föderalistische Anschauung, der Österreich als ein bloßes Bündnis oder Bündel selbständiger Länder erschien: gleichwohl wurde am 1. Mai der Reichsrat vom Kaiser mit einer Thronrede eröffnet, welche die Schwierigkeit der zu lösenden Aufgaben zugleich mit der Notwendigkeit dieser Lösung betonte.

Ungarische und andere Fragen.

Aber die Ungarn konnte weder die Lockung noch die Drohung zum Beitritt bewegen. Es half nichts, daß der Landtag, nachdem er auf Deaks Antrag in einer Adresse die Ablehnung sowohl des Diploms als des Patents ausgesprochen hatte, August 1861 aufgelöst wurde. Allerdings hatten die Ungarn in ihrem Staat selbst wieder ähnliche Schwierigkeiten ihren Ländern gegenüber, wie die, welche sie selber Gesamtösterreich bereiteten: wie sie an ihrer Krone des heiligen Stephan festhielten, so hielt der kroatische Landtag in Agram, statt den ungarischen Landtag oder Reichstag zu beschicken, an einem dreieinigen Königreich Dalmatien-Kroatien-Slavonien, und einer eben so heiligen Krone Zwonimirs fest, von welcher dann hinwiederum eine Mehrheit in dem dalmatischen Landtag nichts wissen wollte. Man kam hier in Ungarn wieder bis hart an die Grenze eines Säbelregiments: schon waren für gewisse Vergehen an Personen und Eigentum Militärgerichte angeordnet und nur eine friedliche Eroberung machte die neue österreichische Verfassung: der Landtag von Siebenbürgen, welches zur Stephanskrone gehörte, nahm am 10. Oktober 1863 die Wahlen zum Wiener Reichsrat in Gemäßheit des Februarpatents vor. Am 20. traten seine 26 Abgeordneten in den Reichsrat ein, der damit glücklich sich als den weiteren betrachten konnte. Zum erstenmal ward das Finanzgesetz von 1863 mit dem wohlklingenden Zusatze „unter Zustimmung der beiden Häuser unsres Reichsrats" verkündet; an allem äußeren Apparat des parlamentarischen Lebens fehlte es nicht, und Minister wie Abgeordnete gebärdeten sich überaus konstitutionell; sogar ein Gesetz über Ministerverantwortlichkeit stand in Aussicht; nach Schluß des Reichsrats traten die Landtage zusammen und die parlamentarische Mühle klapperte aufs neue auf dem ganzen Raume des früher so stillen Reichs. Aber man sah wenig Frucht: man sah nur die Menge der ungelösten Fragen, der italienischen, ungarischen, polnischen, böhmischen: und die Überraschung war groß, als man im August jenes Jahres plötzlich vernahm, daß der Kaiser Franz Josef in der gewaltigsten aller dieser österreichischen Fragen — der deutschen Einheits- und Bundesreformfrage — die Initiative ergriffen habe.

Deutschland nach Villafranka. Nationalverein.

Ein kluger französischer Staatsmann, Thiers, hatte es früh ausgesprochen, daß die italienische Einheit mit innerer Notwendigkeit die deutsche herbeiführen werde. Dem Ausland war die große Ähnlichkeit der deutschen mit den italienischen Verhältnissen und insbesondere die schlagende Ähnlichkeit des deutschen Führerstaats Preußen mit dem italienischen Führerstaate Sardinien deutlicher gegenwärtig als dem von lebhaftem Parteigezänk erfüllten, von allerlei Parteideduktionen und Parteidoktrinen hin- und hergezogenen politischen oder politisierenden deutschen Publikum. Der Politik Preußens während des letzten Kriegs ließ man allerdings, nachdem der Krieg und einige Monate Besinnens vorüber

waren, mehr Gerechtigkeit widerfahren: vor allem aber hatte sich die bestehende Bundesverfassung in ihrer ganzen Erbärmlichkeit gezeigt. Die deutsche Verfassungsfrage, welche seit 1848 nie mehr völlig geruht hatte, drängte sich nunmehr in den Vordergrund und zugleich war während der Krisis von 1859 der Gegensatz Preußen-Österreich mit ganzer Härte hervorgetreten. Mit größter Deutlichkeit stellte sich also das Problem, das 1849 sozusagen theoretisch durch die Kaiserwahl von Frankfurt gelöst worden war, aufs neue: und die erste Folge der Nachricht von Villafranka war die Organisation einer nationalen, d. h. einer preußisch-deutschen Partei, die Gründung eines Nationalvereins, welcher unter Anregung eines staatsmännischen Geistes von großer Begabung, des hannoverschen Abgeordneten Rudolf von Bennigsen, zu Eisenach geschah. Sein Gedanke, den er in einem klaren Programm formulierte, war, daß die Zeit jetzt zur Einsetzung einer kräftigen Zentralgewalt mit einer Nationalvertretung für Deutschland gekommen, und daß jene nur durch die Krone Preußen ausgeübt werden könne. Es kam dieser jungen Schöpfung, welche sofort das Mißtrauen der Wiener Hofburg und ihrer Vasallen erregte, zu gute, daß in demselben Jahre noch, am 10. November 1859, der hundertjährige Gedächtnistag Friedrich Schillers das nationale Empfinden lebhaft anregte und in einer Weise gefeiert wurde, welche der Gesittung der Nation ein höchst rühmliches Zeugnis ausstellte.

Was die Geschichte der einzelnen deutschen Staaten betrifft, so ist beachtenswert, daß sich mehr und mehr offenbarte, wie zugleich mit Österreich bei Solferino die deutsche Reaktion mitbesiegt worden war. Sie erlitt in den folgenden Jahren an mehreren wichtigen Punkten empfindliche Niederlagen und dies rührte zum Teil daher, daß sich dank dem dreisten Zugreifen des Ultramontanismus, in Baden, in Württemberg, in andrer Art und auf evangelischem Boden der konsistorialen Orthodoxie in Hannover, die kirchlichen Fragen, in welchen die Masse des Volkes reizbarer ist als in den politischen, sich mit diesen vermischten. In Württemberg war eine Konvention mit der Kurie zu stande gekommen — ein Konkordat, welches in dem überwiegend protestantischen und in seinem protestantischen Teil von freisinnigen Elementen getränkten Lande große Aufregung hervorrief und im März 1861 in der zweiten Kammer mit großer Mehrheit für unverbindlich erklärt wurde: die Regierung, so ward beschlossen, möge die Verhältnisse der katholischen Kirche, sofern dies nötig sei, auf dem Wege der Landesgesetzgebung ordnen. Im übrigen blieb hier unter dem greisen König Wilhelm, dessen Tod die Bevölkerung gutmütig abwarten wollte, ehe sie sich wieder lebhafter rühre, das reaktionäre Ministerium von Linden am Ruder und der Nationalverein gewann hier wenig Boden: charakteristisch für die Art, wie man hier und in den Mittelstaaten überhaupt die deutsche Frage behandelte, war, daß im Mai 1862 der Minister von Linden in der Rede zur Eröffnung der Kammer sich dahin aussprach — daß in dieser deutschen Frage nunmehr „Unterhandlungen über positive Vorschläge zu einer Bundesreform in sicherer Aussicht ständen“: das konnte einen langen Prozeß geben. Dagegen errang der nationale Gedanke, der zugleich der liberale war — denn die Farben der Freiheit sind immer nur die vaterländischen — in Baden einen vollen Sieg durch den Großherzog Friedrich, der — mit ebenso kräftiger Überzeugung wie der Herzog Ernst von Koburg, der seinerseits

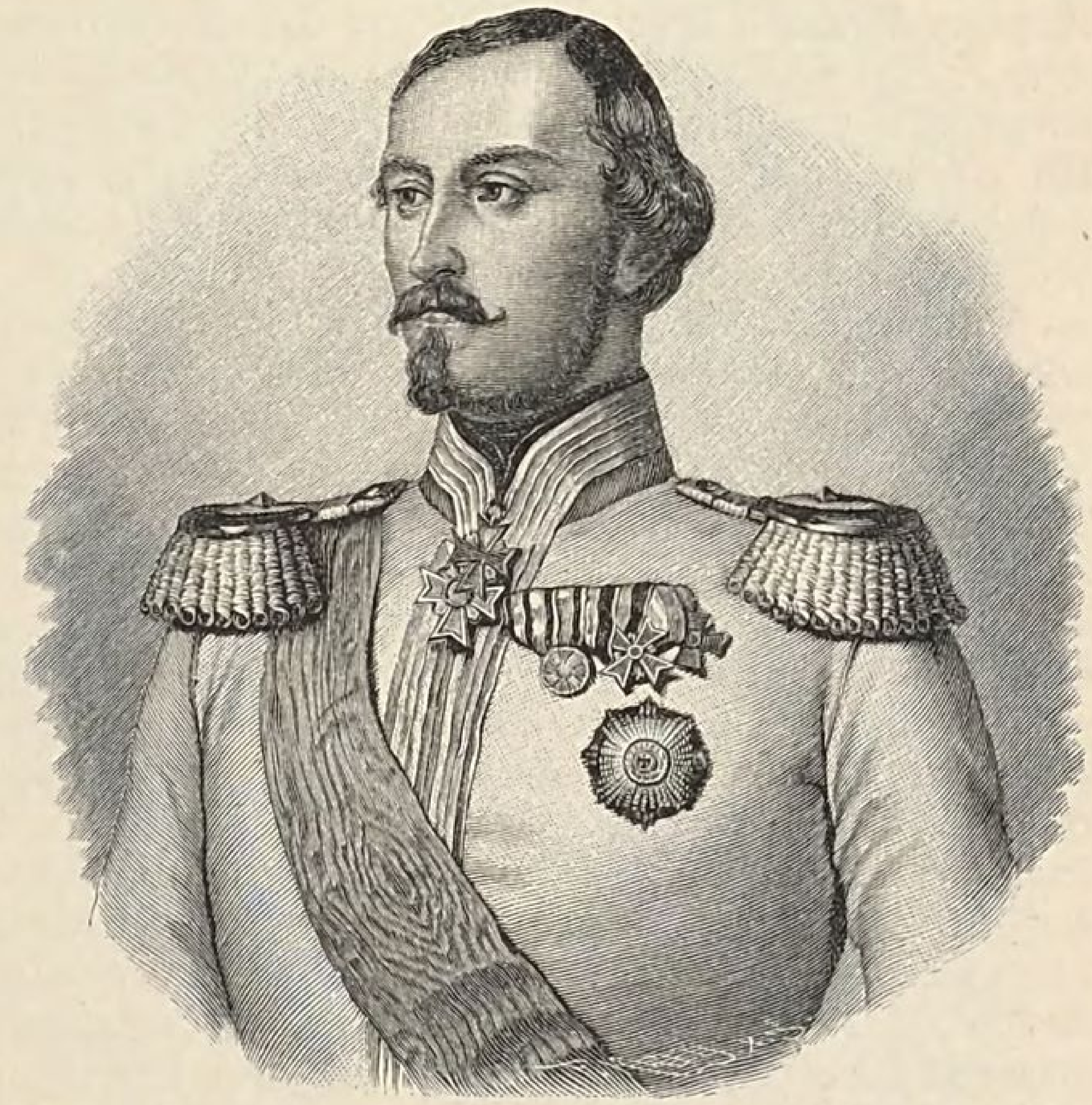
Einzelne Staaten.

den Nationalverein als Organisation einer nationalen Partei lebhaft begrüßt und alsbald in seinen Schutz genommen hatte, — als Muster eines konstitutionellen und nationalgesinnten Fürsten voranleuchtete. Das Konkordat mit Rom, welches im Dezember 1859 abgeschlossen worden, wurde, wie in Württemberg, von der Kammer verworfen, und der Trotz der ultramontanen Partei bestärkte die Regierung in ihrer nationalen Politik, welche an dem Freiherrn von Roggenbach einen Staatsmann von klarem und energischem Willen als Vertreter fand: es gibt dieser Regierung ein rühmliches Zeugnis, daß sie dem Unfug der Spielbanken in Baden-Baden ein Ende machte, an welchem die Reaktion trotz ihres Herr-Herrsagens, wie an allen sonstigen noblen Passionen nicht gerüttelt hatte, (Februar 1863). Auch die Mißregierung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Hessen wurde jetzt einigermaßen in Schranken gewiesen. Die Bevölkerung hielt an der Verfassung von 1831 fest. Der Kurfürst gab im Mai 1860 eine neue Verfassung. Allein wiederholte Wahlen brachten nur Kammern, die sich sofort für nicht zuständig und die Verfassung von 1831 für zu Recht bestehend erklärten; die Kammern der übrigen deutschen Staaten unterstützten diese Rechtsauffassung in Resolutionen in gleichem Sinn; die preußische Regierung, getreu dem Wort des Regenten „die Welt muß erfahren, daß Preußen überall das Recht zu schützen bereit ist“, teilte diese Auffassung. Sie machte, als der Kurfürst einen preußischen außerordentlichen Gesandten in beleidigender Weise nach seiner Art empfangen hatte, zwei Armeekorps mobil; Österreich und der Bundestag sah, daß die Sache ernsthaft wurde und beschloß, einem österreich-preußischen Antrag gemäß, die Herstellung der 1831er Ver-



Großherzog Friedrich von Baden.
Nach dem Bilde von Winterhalter aus dem Jahre 1858.

fassung zu verlangen: und so gab denn endlich der eigensinnige Tyrann notgedrungen nach, entließ sein Ministerium und stellte die Verfassung her (1862). Noch einmal mußte eine drohende Note Preußens, durch einen Feldjäger überbracht, ihn in dieser Richtung festhalten, in der ihn nun auch Österreich bestärkte: seit Juni 1863 wurde in Kassel wieder nach einem rechtsgültig zu stande gekommenen Budgetgesetz verwaltet. Es ist nicht notwendig, dem Kampf der Gegensätze in allen einzelnen Staaten nachzugehen: nur das muß hervorgehoben werden, daß alles, was auf religiösem, wirtschaftlichem, politischem Gebiete im Sinne der größeren Freiheit geschah, mit der wachsenden Kraft des Gedankens der Nationaleinheit sich vereinigte und daß allenthalben, in Bayern, Hannover, Sachsen, Nassau, Hessen, eine nationale Partei der partikularistischen und reaktionären entgegenstand. Dann und wann brachte eine besondere Unklugheit die geheimen Gedanken des reaktionären Partikularismus zu Tage, wie zum Beispiel die Äußerung eines hannoverischen Ministers, von Borries, der in der Kammer darauf hinwies, daß gegenüber der Möglichkeit einer „Mediatisierung“ durch eine preußische Zentralgewalt im Sinne des Nationalvereins die deutschen Fürsten sich genötigt sehen könnten, sich miteinander oder mit auswärtigen Mächten zu verbinden. Sein König, ein Blinder, Georg V., war allerdings entschlossen, sich mit Wem immer zur Aufrechterhaltung der Souveränetät seines welfischen Hauses zu verbinden, in welchem seine dynastische Borniertheit, die wohl niemals auf deutschem Boden gespreizter und lächerlicher aufgetreten ist, den letzten Zweck aller Menschengeschichte zu sehen schien.



Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha.
Nach einem Bilde aus dem Ende der fünfziger Jahre.

Allein noch eine schwere Prüfungszeit hatten die Anhänger des preußisch-deutschen Gedankens, d. h. der einzig möglichen Verwirklichung des deutschen Nationalstaats durchzumachen: der Staat, auf den sie hofften, war von einer schweren inneren Krisis ergriffen.

Preußen. Armeereorganisation.

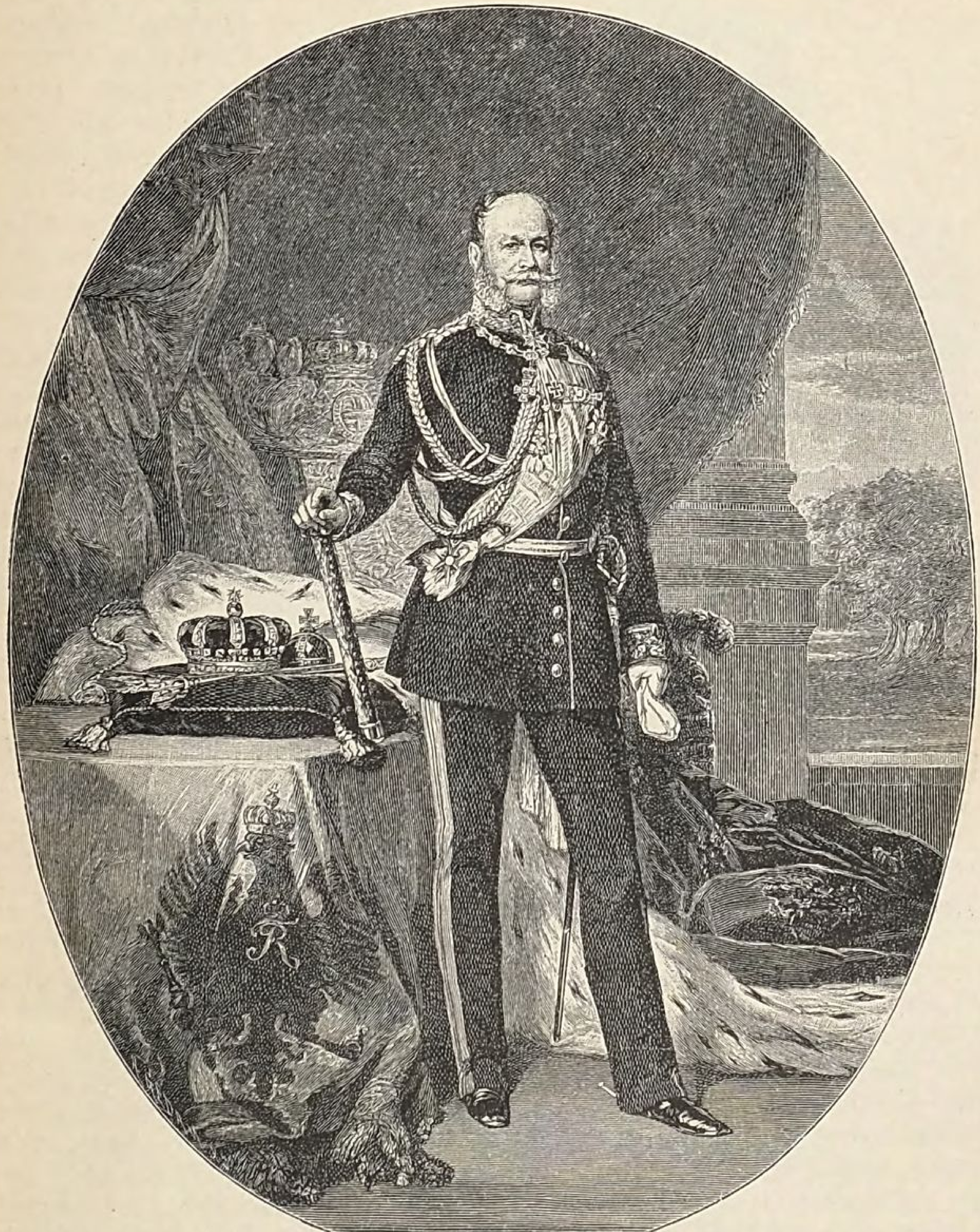
In Preußens deutsche Politik war, seitdem der Prinz von Preußen das Ruder ergriffen hatte, Klarheit gekommen, und sie sprach sich in der deutlichen

Formel aus — die Bundesversammlung in Frankfurt auf das knappste Maß ihrer völkerrechtlichen Befugnisse zu beschränken, und dagegen den engeren Bundesstaat, also die deutsche Einheit, durch Vereinbarung unter den einzelnen Staaten zu schaffen. Um aber für diese Politik, welche bei der Lage der Dinge nicht ohne Gefahren war, die nötige Kraft zu haben, hatte der Regent eine neue Heeresorganisation in Aussicht genommen, welche unter Festhaltung der Grundsätze von 1813 und 1814 die jährliche Aushebung von 40000 auf 63000 Mann steigerte, den Dienst in der Reserve von zwei auf vier Jahre verlängerte, den in der Landwehr dagegen verkürzte — die letztere mithin schonte: bei künftigen Mobilmachungen würde zunächst die Heranziehung der Männer bis zum 27. Jahre genügt haben. Um diese Maßregel, deren Weisheit die großen kriegerischen Entscheidungen des nächsten Jahrzehnts erweisen sollten, entspann sich ein mehrjähriger Streit, der dadurch zunächst noch hintangehalten wurde, daß die Kammer dem liberalen Ministerium die Kosten für „einstweilige Kriegsbereitschaft“ auf ein Jahr bewilligte.

1861. Friedrich Wilhelm IV. †. Wilhelm I.

Am 2. Januar 1861 starb Friedrich Wilhelm IV. zu Sanssouci und Wilhelm I. (1861—1888) bestieg in seinem 65. Lebensjahre den Thron. In einem Alter, in welchem man sonst schon an den Ruhestand denkt, begann dieser Fürst, den man an blendenden Gaben weit hinter seinen Bruder zurückstellte, der diesen aber an Kraft des Willens, Geradheit des Charakters, schlichter Hingebung an die Pflichten seines königlichen Berufs und staatsmännischer Einsicht weit übertraf, eine Laufbahn, die in der Geschichte der deutschen Nation nicht ihresgleichen hat. Sein Programm in der deutschen Frage war kurz: „Meine Pflichten für Preußen fallen mit meinen Pflichten für Deutschland zusammen“, und für die vornehmste, nächste, notwendigste dieser Pflichten hielt er die Durchführung der Heeresorganisation. Allein die liberale Partei versagte sich dieser Maßregel, weil eine Verringerung der Militärlast schon zu einer Art liberalen Dogmas geworden war. Gegenüber den sogenannten Altliberalen, deren Gang zu gemäßigt und zu langsam erschien, bildete sich auf Grund eines im Juni 1861 zu Berlin aufgestellten Programms eine entschiedenere, die sogenannte Fortschrittspartei, welche dem Plan des Königs in der Militärreformfrage schroff entgegentrat, während die konservativen und reaktionären Elemente sich von der kurzen Betäubung ihres Sturzes wieder erholt hatten und, zum Teil ebenso kurzsichtig in ihrer Art wie die entgegengesetzte Partei, an den Konflikt die Hoffnung auf eine Wiederherstellung ihres Regiments und eine Beseitigung der Verfassung knüpften. Bei dem Wiederzusammentritt der Kammer beging die Mehrheit den groben Fehler, der Regierung in einer Finanzfrage ohne große Bedeutung eine Niederlage zu bereiten. Dies führte zur Auflösung des Abgeordnetenhauses und zu einer Modifikation des Ministeriums, dessen liberale Mitglieder von Auerswald, Patow, Schwerin, Bernuth austraten: die konservativen von der Heydt, von Roon, Graf Bernstorff, blieben und ergänzten sich durch konservative Namen. Bei den Neuwahlen aber erlangte die Fortschrittspartei die Mehrheit. Die altliberale Partei löste sich auf und die Mehrheit nahm nun, obgleich die Regierung sich in versöhnlichen Formen bewegte, eine schroffe Haltung an. Erfolge der Regierung gegenüber dem hessischen Kurfürsten und in der Frage des französischen Handelsvertrags, die wir kennen lernen werden, machten keinen Eindruck: nach

großen Debatten, in denen hier zum erstenmale die parlamentarischen Mittel und Waffen in einer großen staatlichen Lebensfrage zur Anwendung kamen, wurden



König Wilhelm I. von Preußen 1862.
Nach dem Krönungsbilde von Winterhalter, lithographiert von Süßnapp.

die Mehrkosten der Armeereorganisation gestrichen. Der Regierung war damit eine unmögliche Lage bereitet, da die neuen Heereseinrichtungen nicht wieder rückgängig gemacht, die neuerrichteten Regimenter nicht wieder aufgelöst werden

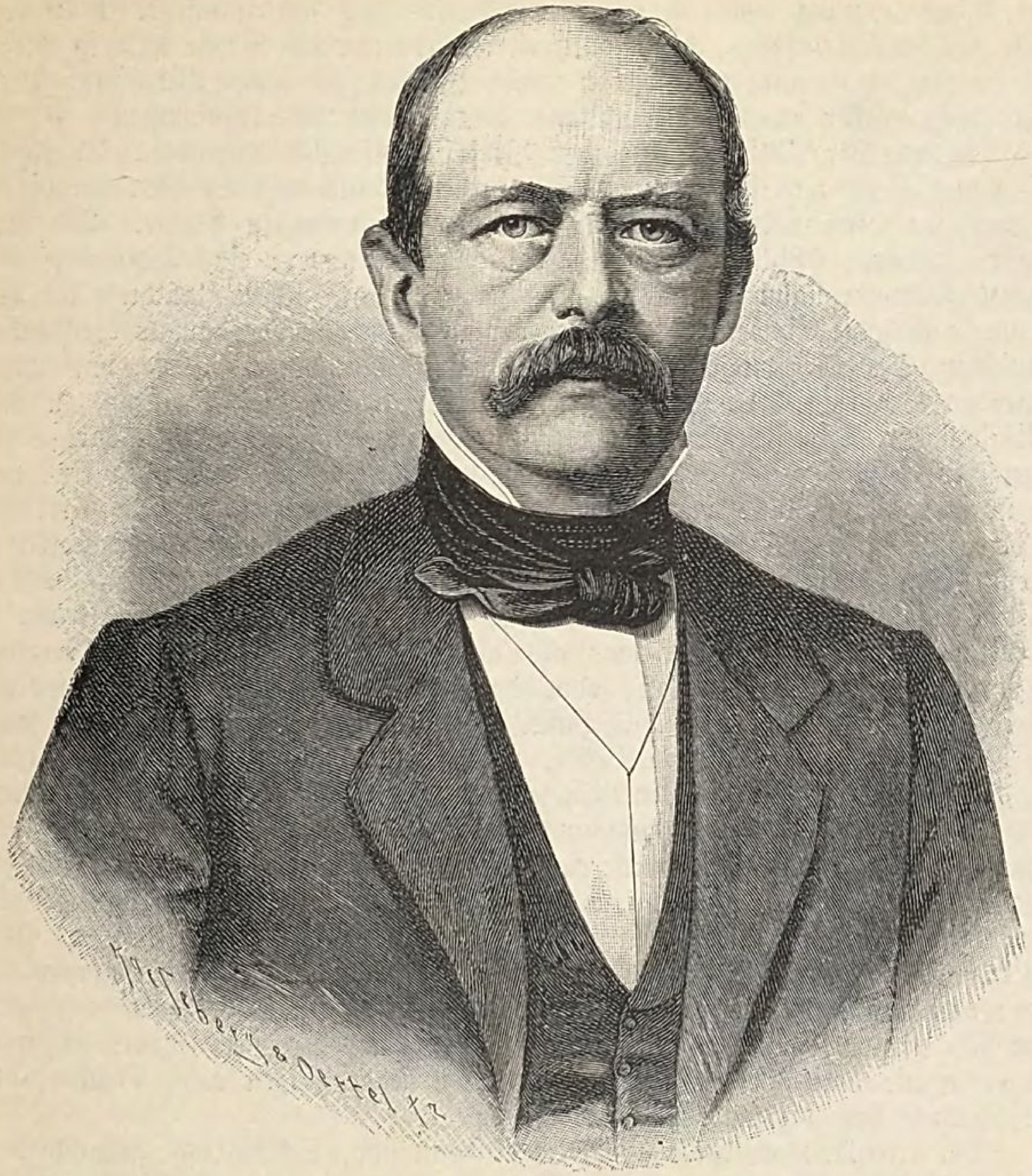
konnten: die Kammer wollte sie zwingen, eine Vermittelung auf Grundlage der nur zwei- statt dreijährigen Dienstzeit bei der Infanterie anzunehmen, was aber dem König, der ein gründlicher und einsichtiger Sachkenner war, und allen übrigen wirklichen Sachkennern durchaus widerstrebte. Man hatte den Fehler begangen, mit widerruflichen Bewilligungen unwiderrufliche Einrichtungen ins Leben zu rufen; der Konflikt war da; der Minister von der Heydt nahm seine Entlassung und ein Reaktionär, so schien es, „vom reinsten Wasser", der damalige Gesandte beim kaiserlichen Hofe in Paris, Otto von Bismarck-Schönhausen, wurde vom König an die Spitze der Geschäfte berufen.



Kriegsminister von Roon.
Nach einer im Besitz der Familie befindlichen Originalphotographie aus dem Jahre 1863.

Ministerium Bismarck. Verfassungskonflikt.

Man kannte im damaligen Deutschland diesen Mann nur höchst oberflächlich und beurteilte ihn, wie man in diesen Jahren und noch lange alles zu beurteilen pflegte, vom Parteistandpunkte aus: er hatte sich im vereinigten Landtage, in der zweiten preußischen Kammer, im Erfurter Parlament als schroffer Vertreter konservativer und altpreußischer Anschauungen einen Namen gemacht, und dieser Name galt als gleichbedeutend mit Reaktion und Kontrarevolution im Sinn der Doktrinen, die man täglich in schroffster Form in der Kreuzeitung zu lesen bekam: daß dieser Mann, der jetzt in seinem 47. Lebensjahre stand, mittlerweile über den engen Gesichtskreis des Parteimanns und der Parteipolemik einer wilden Zeit weit hinausgewachsen und zu einem großen Staatsmann geworden war, davon hatten wenige eine Ahnung, und niemand, außer einigen Tiefeingeweihten, eine sichere Kenntnis. Am 1. April 1815 geboren, aus altmärkischem Rittergeschlecht, hatte er erst im Jahre 1851 eine höhere Stelle im Staatsdienste erstiegen: als Bundestagsgesandter ward er in den restaurierten Bundestag gesandt, und diesmal hatte sein Chef, Minister von Manteuffel, einen glücklichen Griff gethan. Vor allem lernte er hier, was die österreichische Freundschaft, auf die auch er seither geschworen hatte, bedeutete und was man von Österreich und den Mittelstaaten sich für Preußen versprechen durfte, „diese Leute würden uns einen Nagel durch den Kopf treiben": er war mit allen jenen alten Vorurteilen schon gründlich fertig, als er im April 1859 als Gesandter nach Petersburg geschickt wurde. Für den Augenblick schärfte sein Eintritt schon durch das Mißtrauen, das sein bloßer Name erweckte, den Konflikt. Die ehrliche Mittelmäßigkeit und das Genie mußten fast mit Notwendigkeit zunächst hart zusammenstoßen und



Ministerpräsident von Bismarck-Schönhausen.
Nach einer Lithographie von Engelbach aus dem Jahre 1863.

binnen kurzem — am 19. September 1862 war er vom Seebade Biarritz in Berlin eingetroffen — wurde die Session geschlossen, ohne daß die drei Faktoren sich über das Finanzgesetz geeinigt hätten, wie es die Verfassung voraussetzte. Regierung und Herrenhaus waren einig und das letztere dokumentierte diese Einigkeit noch besonders durch einen verfassungswidrigen Beschluß, in welchem es, über sein Recht, das ihm Annahme und Verwerfung des Budgets nur im ganzen gestattete, hinausgehend die Regierungsforderungen annahm: ein Beschluß, welchen das Abgeordnetenhaus noch für rechtlich nichtig zu erklären Zeit fand. Die Regierung ihrerseits ging davon aus oder nahm zum Vorwand, daß wenn ein Finanzgesetz nicht zu stande komme, da die Verfassung nicht vorgeschrieben habe, was in solchem Falle zu thun sei, die Regierung auf

ihre Verantwortung ohne ein solches die Verwaltung führen müsse: es sei eine Lücke in der Verfassung, argumentierte die konservative Presse und in diesen Kreisen wäre man nicht unzufrieden damit gewesen, die ganze Verfassung durch diese Lücke wieder aus dem preußischen Staatswesen hinauszuschaffen.

1863 Lage in Deutschland.

So war der Militärkonflikt zum Verfassungskonflikt geworden. Er ergriff das ganze Land und führte eine höchst peinliche, unerquickliche Zeit herauf, in welchem der Zwiespalt das ganze Volksleben zu vergiften drohte. Die neue Session, Januar 1863, machte die Sache nur schlimmer: eine Deputation der zweiten Kammer nahm der König nicht an und ihre Reden beachtete die Regierung nicht; die Einwendungen gegen deren Haltung in der damals brennenden polnischen Sache beantwortete Bismarck mit Verachtung, da sie auf ungenügender Kenntnis beruhten und er keine Lust habe, diese Kenntnis zu vervollständigen. Daß sie hier einen Gegner von ungewöhnlicher Furchtbarkeit sich gegenüber hatten, gestanden die Klügeren der Partei sich widerwillig ein, und im übrigen Deutschland war man darüber schneller im klaren: die Art, wie er den Kurfürsten von Hessen darüber belehrte, daß die Staatsnotwendigkeit in einem großen Lande etwas anderes ist als die Despotenlaune eines Kleinfürsten, zeigte überall den Bevölkerungen, daß diese konservative Regierung in Preußen aus anderem Stoff war als die Männer von Olmütz. Abermals ward die unfruchtbare Session, ohne daß ein Finanzgesetz vereinbart worden wäre, geschlossen, und seinen Höhepunkt erreichte der unglückliche Konflikt durch die Verordnung vom 1. Juni 1863, welche unter Berufung auf den Artikel der Verfassung, der in Fällen dringender Not Verordnungen der Regierung mit Gesetzeskraft bis zum Zusammentritt der Kammern gestattete, die verfassungsmäßige Preßfreiheit durch ein dem französischen kaiserlichen Preßpolizeisystem nachgebildetes Verfahren mit Verwarnungen und Unterdrückungen vergewaltigte. Während dieser Zeit fühlte man sich in Preußen in der That unter einem tyrannischen Regiment, da die Verordnung offenbar verfassungswidrig war: auch die wenigen Freunde, welche in den süddeutschen Staaten durch gute und böse Zeiten eine unerschütterliche Hoffnung auf Preußen setzten, begannen zu verzagen: aber diese übelsten jener üblen Tage gingen rasch vorüber, und die Rettung kam diesmal von Österreich.

Die deutsche Einheitsfrage seit 1859.

Der leitende Kopf der österreichischen Regierung, Schmerling, gedachte diese Zeit, in welcher Preußen, wie es schien, durch den inneren Zwiespalt gelähmt war, dazu zu benutzen, rasch die deutsche Frage im österreichischen Sinne zu lösen und dabei ein gutes Geschäft in den verschiedenen österreichischen Fragen, der böhmischen, polnischen, ungarischen, italienischen, zu machen. Die deutsche Einheitsbewegung war durch die preußischen Verfassungswirren mitverstört; sie hatte aber während dieser ganzen Zeit keinen Augenblick stille gestanden. Die freien Kräfte in der Nation selbst nahmen immer entschiedener diesen Weg: zahllos waren die gemeinsamen Feste und die Wanderversammlungen, welche Turner und Schützen, Juristen und Lehrer, Naturforscher, Schneider, Hotelbesitzer, Apotheker aus allen deutschen Landen regelmäßig bald in dieser, bald in jener deutschen Stadt auf einige gute Tage vereinigten: und einen Fortschritt machte man doch auch auf diesem Gebiete, da man das Prinzip dieser Zusammenkünfte im September 1862 auf die Abgeordneten deutscher Kammern, im Oktober 1863 auf die Vertreter deutscher Städte anwendete:

es gab seitdem einen deutschen Abgeordnetentag und einen deutschen Städtetag, wie es deutsche Juristentage oder Philologentage gab. Der deutsche Nationalverein litt unter dem Verfassungskonflikt in Preußen am meisten, obgleich dieser Konflikt an der Richtigkeit seines Programms nichts änderte. Die gefühlvollen Schwätzer kamen wieder obenauf und verwischten den klaren politischen Gedanken, auf welchem der Verein ursprünglich beruhte: erst die Gründung eines Gegenvereins, zu welchem die sogenannte großdeutsche Partei sich zusammenthat, des deutschen Reformvereins, gab ihm wieder einige politische Klarheit zurück. Die Parteien befehdeten sich als Kleindeutsche und Großdeutsche und zur letzteren, der österreichischen Partei gegenüber der preußischen, wie man sie einfacher nennen könnte, gehörten dieselben Elemente, welche die Lösung der deutschen Einheitsfrage schon in Frankfurt hintertrieben hatten, die Ultramontanen, die Junker der verschiedenen Länder und die Demokraten.

Parteien. Großdeutsche und Kleindeutsche.

Auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Interessen dagegen erhielt sich die deutsche Einheit und überwand glücklich eine schwere Krisis. Ein Handelsvertrag, welchen die preußische Regierung nach längeren Unterhandlungen, die sie im Namen des Zollvereins geführt, mit Frankreich abgeschlossen hatte (29. März 1862), kreuzte die österreichischen Pläne, deren wir früher gedacht haben, und führte zunächst zu lebhaften Reklamationen Österreichs, dessen Regierung die unglaubliche Naivetät hatte, sich auf den § 19 der Bundesakte und deren Versprechungen zu berufen, und weiterhin zu einer lebhaften mehr politischen als wirtschaftlichen Opposition der Mittelstaaten. Allein Preußen blieb fest; der Sonderbund, den Bayern anregte, scheiterte an der wirtschaftlichen Unmöglichkeit; nachdem genug Lärm gemacht und auf Preußen geschmäht worden war, beeilte sich doch ein Staat nach dem andern, ehe er ausgesperrt wurde, den Zollverein auf Grund jenes preußisch-deutsch-französischen Handelsvertrags und seiner Tarifsätze zu erneuern: am 12. Oktober streckte auch Württemberg, wo man am lautesten gescholten und am längsten gezögert hatte, die Waffen. Man kann dem beifügen, daß auf dem Gebiete des Handels, wo die Menschen durch ihre Interessen am frühesten zur Vernunft gebracht werden, ein anderer schöner Erfolg erzielt wurde, — ein von einer Kommission Sachverständiger aus verschiedenen deutschen Staaten ausgearbeitetes deutsches Handelsgesetzbuch zu stande kam und in allen Zollvereinsstaaten eingeführt ward.

Bundesreformprojekte, sächsisches.

Dagegen rückte alles, was von den Regierungen oder Kammern in deutschen Reformsachen versucht, unternommen oder „in Aussicht gestellt" wurde, nicht vom Orte. Eine Würzburger Konferenz, Bayern, Württemberg, beide Hessen, Nassau und einige andere Staaten, machte sich bald nach Beendigung des italienischen Krieges mit Anträgen zu einer Bundesreform zu schaffen. Die wachsende Furcht vor Preußen trieb allerlei solche Projekte hervor; im Oktober 1861 ergriff Hannover die Initiative oder den Schein einer solchen in der Angelegenheit der Herstellung einer Bundesflotte; und im gleichen Monat rückte auch der sächsische Minister Freiherr von Beust, für dessen Genius Sachsen ohnehin zu klein war, mit einem besonders fein ausgearbeiteten Reformplan auf den Markt, der unter dem Namen des Delegiertenprojekts eine gewisse Berühmtheit und typische Bedeutung erlangte. Dem Bundestag sollte eine aus Delegierten der Landesvertretungen zusammengesetzte sogenannte Volksvertretung zur Seite stehen: auch einer Bundesexekutivgewalt würde sich Deutsch-

land erfreut haben, aus dem Kaiser von Österreich, dem König von Preußen und einem dritten Fürsten als dem Mandatar der übrigen bestehend. Alle diese Projekte, wie viel oder wie wenig ernst sie gemeint waren, scheiterten an der klaren Politik Preußens, welcher Graf Bernstorff in seiner Antwort auf das sächsische Projekt Ausdruck gab — dem Bund seinen lediglich völkerrechtlichen Charakter zu bewahren und eine engere Vereinigung auf dem Wege freier Verständigung der einzelnen Glieder zu suchen. Mit sehr gutem Erfolg, wenn auch vorerst nur im kleinen, hatte Preußen diesen Weg durch Militärkonventionen mit einigen kleinen Staaten seiner Machtsphäre, Koburg-Gotha, Sachsen-Altenburg, Waldeck, betreten.

Österreichisches: Frankfurter Fürstentag 1863.

Daß auf diesem Wege das Richtige lag, war handgreiflich: darum protestierten auch Österreich, Bayern, Württemberg, Hannover, Hessen-Darmstadt, Nassau in gleichlautenden Noten (Februar 1862) gegen die Anschauungen der Bernstorffschen Note. Preußen aber war, oder schien wenigstens des sich immer schärfer gestaltenden Verfassungsstreites im eigenen Lande wegen nicht in der Lage, dem positiven Gedanken jener Note Nachdruck zu geben. Seine deutsche Aktion stand ganz still: diese gute Gelegenheit mußte benutzt werden: und so lud denn der Kaiser Franz Josef, nachdem er in Bad Gastein dem König von Preußen zu diesem Zwecke einen Besuch gemacht hatte, die sämtlichen deutschen Fürsten auf den 16. August 1863 zu einem Kongreß nach Frankfurt a. M. und legte hier diesen höchsten Interessenten an der deutschen Einheit eine Reformakte von sehr verwickeltem Charakter vor, nach welcher Deutschland ein Bundesdirektorium, einen Bundesrat, eine Fürstenversammlung — unabhängige und gleichberechtigte Souveräne — gehabt haben würde, die auf diesem Wege zu stande gekommenen Gesetze aber zum Teil auch noch den einzelnen Vertretungskörpern der fünfunddreißig Staaten hätten vorgelegt werden müssen. Auch ein Bundesgericht war neben den andern Schaugerichten vorgesehen: zu einem Bundeskrieg bedarf es zwei Drittel Stimmenmehrheit, ebenso wo es sich um Beteiligung an einem Kriege zwischen einem Bundesglied, welches zugleich außerhalb des Bundesgebiets Besitzungen hat, und einer auswärtigen Macht handelt. Der österreichische Entwurf, von irgend einem Pater Lamormain wohlausgesonnen, hatte für diesen letzteren Fall die einfache Stimmenmehrheit vorgeschlagen. Im ersten Augenblick imponierte der vom Kaiser Franz Josef gethane Schritt der öffentlichen Stimmung oder Meinung namentlich im Süden außerordentlich. Die Reise des Kaisers nach Frankfurt glich einem Triumphzuge und der erlauchte Konvent erledigte hier auch unter seinem Vorsitz die Aufgabe rasch und nahm den Entwurf im wesentlichen an. Allein die Hauptsache fehlte: der König von Preußen hatte die Einladung abgelehnt und lehnte auch das fertige Werk ab. Die preußische Regierung hatte schon am 22. Januar 1863 bei der Abstimmung über das Delegiertenprojekt am Bunde sich dahin ausgesprochen, daß die deutsche Nation nur in einer aus unmittelbarer Wahl hervorgehenden Vertretung das berechtigte Organ für ihre Einwirkung auf die gemeinsamen Angelegenheiten finden könne. Dasselbe wiederholte jetzt Bismarck in einer Kritik der Reformakte vom 15. September: zugleich wollte er die Gelegenheit benutzen, aus dem lähmenden Konflikt der gesetzgebenden Faktoren in Preußen selbst herauszukommen. Das Abgeordnetenhaus ward aufgelöst, damit das Volk bei der neuen Lage, welche das österreichische Bundesreformprojekt und

der Fürstentag geschaffen, in Neuwahlen sich ausspreche. Allein diese Hoffnung trog. Mit der österreichischen Reformakte zwar war man hier und bald auch anderswo fertig und es ist schwer begreiflich, wie sich deutsche Männer, denen es um nationale Einheit wirklich zu thun war, auch nur einen Augenblick blenden ließen durch eine Verfassung, welche nur die Uneinigkeit verewigt hätte und die nur allerlei Schein- und Schaustücke statt wirklicher gemeinsamer politischer Arbeit geboten haben würde: aber zu der Anschauung, daß man den König und den Minister bei der Durchführung seiner Bundesreform, die doch ganz und gar dem liberalen Programm, dem Programm des Nationalvereins, entsprach, unterstützen müsse, indem man die Heeresfrage nunmehr in seinem Sinne löse, konnten sich die die Wahl beherrschenden Mittelklassen nicht aufschwingen. Die Wahlen im November ergaben wiederum eine große oppositionelle Mehrheit.

Friedrich VII. von Dänemark †.

Aber vierzehn Tage später trat ein Ereignis ein, welches die Nation plötzlich vor eine große Probe stellte und das unerbittliche Folgerungen in seinem Schoße trug. Am 15. November 1863 war der König Friedrich VII. von Dänemark plötzlich gestorben. Mit ihm erlosch der Mannesstamm der königlichen Linie des oldenburgischen Hauses: in Kraft des Londoner Protokolls von 1852 folgte ihm der Prinz Christian als König der Gesamtmonarchie Dänemark, Christian IX.

Viertes Kapitel.

Der deutsch-dänische Krieg. — Die europäischen Staaten von 1863—1866. Der große deutsche Krieg von 1866.

Mit diesem Ereignis begann eine Zeit kriegerischer Verwickelungen und Lösungen, welche durch die Vollendung der zwei großen Neuschöpfungen des Königreichs Italien und des deutschen Reiches die Gestalt Europas nicht nur äußerlich umgestalteten, sondern in wichtigen Beziehungen innerlich verwandelten, und die, verbunden mit wichtigen Veränderungen in der neuen Welt, den letzten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts den eine große Weltentwickelung abschließenden Charakter gaben.

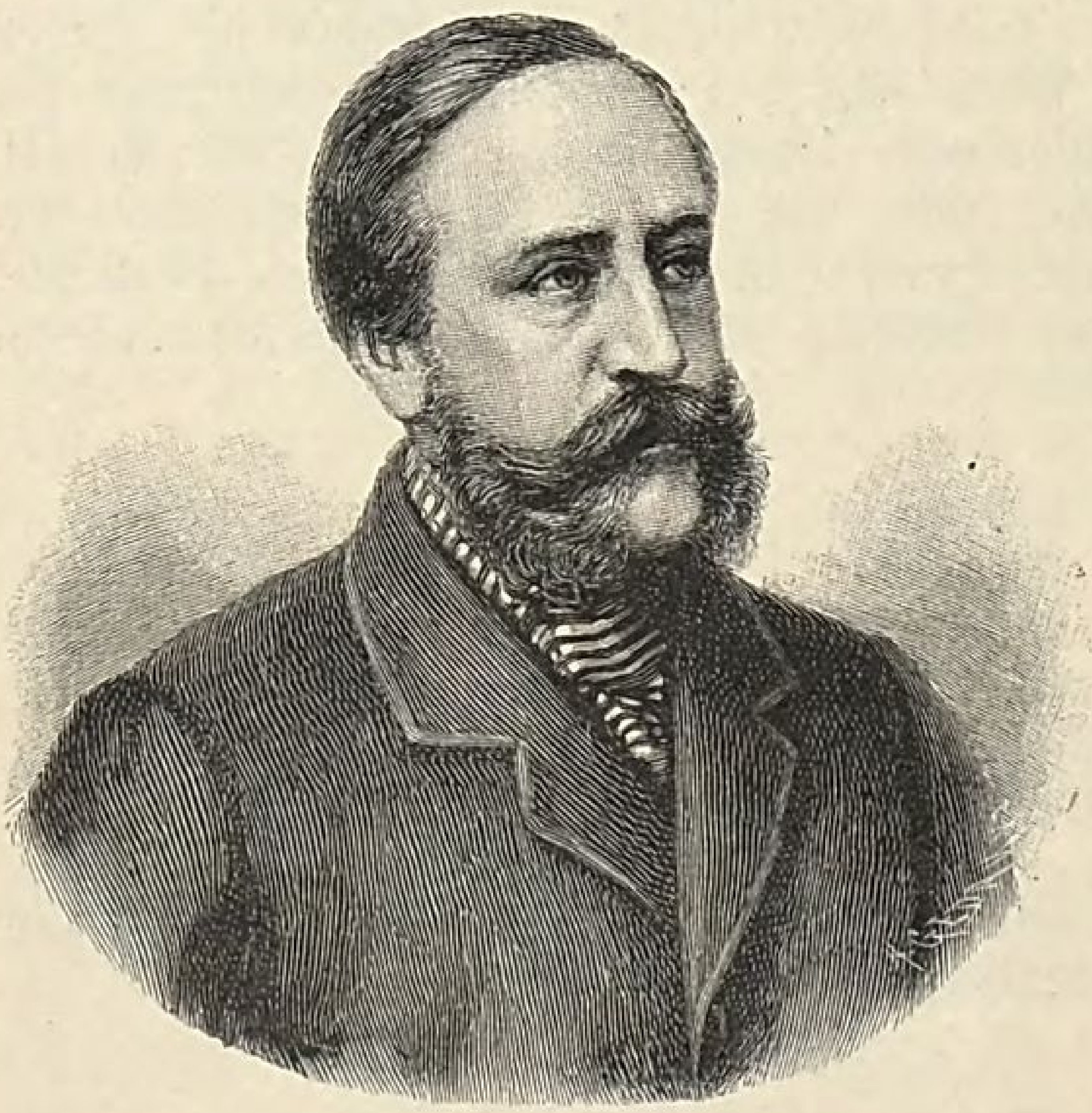
Dänemark und Schleswig-Holstein.

Zwei Tage vor jenem Todesfall war im dänischen Reichstage mit großer Mehrheit die neue Verfassung angenommen worden, welche für das Königreich und für Schleswig gelten sollte, — das hieß, das letztere Herzogtum dem Königreich einverleibte, entgegen der Bekanntmachung König Friedrichs VII. vom 29. Januar 1852, deren feierliche Versprechungen für Österreich und Preußen die Voraussetzungen des Londoner Protokolls, dem sie beigetreten waren und für den Bundestag, welcher als solcher dem Protokoll nicht beigetreten war, die Grundlage für seine seitherige, übrigens sehr schläfrige Aktion gegen Dänemark gebildet hatten. Diese Aktion war bis zum 1. Oktober 1863

glücklich bei dem Beschluß einer Bundesexekution in Holstein, durch Sachsen und Hannover, mit österreichischen und preußischen Truppen in Reserve, auszuführen angelangt. Die dänische Regierung, aus der Partei der Eiderdänen unter dem Vorsitz von Hall gebildet, hatte ihrerseits jedes Recht zu einer Einmischung in die Angelegenheiten Schleswigs zurückgewiesen, und unter dem Druck der von demselben Gedanken beherrschten Bevölkerung Kopenhagens unterzeichnete der neue König am 18. November die so eben fertig gestellte Verfassung.

Friedrich VIII. Bewegung in Deutschland.

Allein mittlerweile hatte der Herzog Friedrich von Augustenburg, welcher nach der in beiden Herzogtümern weitüberwiegenden Rechtsanschauung und Volksüberzeugung der allein rechtmäßige Nachfolger für Schleswig und Holstein war, mit einer Proklamation vom 16. November sich als Herzog erklärt, Friedrich VIII.: und diese entschlossene Handlung ward alsbald begleitet von einer starken, mit jeder Stunde anschwellenden Bewegung über ganz Deutschland hin, wo man von dem unverschämten Protokoll nichts wissen wollte, in welchem das Ausland in einem Augenblicke nationaler Schwäche seinen Willen dem deutschen Volke auferlegt hatte. Dieser Bewegung, welche alsbald in Volksversammlungen, in den Kammern wo diese gerade beisammen waren, in Adressen und Kundgebungen aller Art ihren Ausdruck fand, kam es zu gute, daß in dieser Frage die konservativen und die liberalen Anschauungen sich begegneten. Der Augustenburger war Herzog kraft allgemeinen Wunsches der Bevölkerung, wie kraft des ebenso unzweifelhaften — wenigstens hier unbezweifelten — Rechtes der legitimen Erbfolge. Für den Bund, für die deutschen Kleinstaaten und für die erregte öffentliche Meinung lag die Sache also einfach: weniger einfach lag sie für die beiden deutschen Großmächte, welche das Londoner Protokoll mitunterzeichnet hatten, und für welche diese schleswig-holsteinische Frage, je von ihrem besonderem Standpunkte aus, ein überaus schwieriges politisches Problem bildete. Das preußische Abgeordnetenhaus, dem allgemeinen Zuge folgend, sprach sich alsbald mit großer Mehrheit für das Erbrecht des Augustenburgers aus. Nur eine kleine Anzahl der herrschenden Partei, geführt von dem geistig bedeutendsten Mann der alten demokratischen Partei, Waldeck, widersprach: Bismarck setzte dem Votum der Kammer eine sehr wohlabgewogene Erklärung entgegen, aus der aber die erhitzte Meinung nur die Anerkennung des verhaßten Londoner Pro-



Friedrich VIII., Herzog von Schleswig-Holstein.
Nach der Lithographie von E. Fischer.

tokolls heraushörte. Allein er hatte sich mit Österreich verständigt, — ein großer Erfolg, wie sich zeigen sollte — und diese Verbindung Österreich-Preußen bestimmte nun zunächst den Gang der Dinge. Die Bundesversammlung beschloß in ihrem Sinne am 7. Dezember — gegen 7 Stimmen — nunmehr in Gemäßheit des Beschlusses vom 1. Oktober mit der Exekution in Holstein vorzugehen. 12000 Mann Sachsen und Hannoveraner unter dem sächsischen General Hake rückten über die Grenze (23. Dezember), vor denen die dänischen Truppen zurückwichen: die Bundeskommissäre konnten oder wollten es nicht hindern, daß allenthalben von der Bevölkerung Friedrich VIII. als Landesherr ausgerufen wurde. Dies jedoch war nur erst die Frage Holstein — das dritte Herzogtum, Lauenburg, war von dem Streit nicht unmittelbar berührt —: in der wichtigeren, der eigentlich entscheidenden, beantragten die zwei Großmächte am Bunde, an die dänische Regierung die Aufforderung zur Außerkraftsetzung der Verfassung vom 18. November für Schleswig zu richten, und damit den Voraussetzungen des Londoner Protokolls zu genügen, widrigenfalls man sich durch Besetzung auch dieses Herzogtums ein Pfand verschaffen würde: und als die Mehrheit in Frankfurt sehr thörichter Weise dies ablehnte, weil es eine Anerkennung der Erbfolge nach dem Londoner Protokoll einschloß oder einzuschließen schien, erklärten sie, daß sie nunmehr die Wahrung der Rechte Schleswigs selbst in die Hand nehmen würden und richteten demgemäß am 15. Januar 1864 an König Christian IX., der kraft des Londoner Protokolls nach Bismarcks Ausdruck Erbe des Rechts und des Unrechts seiner Väter war, eine Sommation, daß er binnen achtundvierzig Stunden die Verfassung des 18. November für Schleswig außer Wirksamkeit setzen solle. Die dänische Regierung, Bischof Monrad seit 28. Dezember 1863, lehnte ab: ihr Heer, 30000 Mann unter General de Meza stand im Süden von Schleswig hinter den berühmten Schanzen des Dannewirks.

Die dänische Regierung und das dänische Volk machten sich ihre Rechnung aus allerlei Wahrscheinlichkeitsposten zusammen: schwedische, französische, englische Hilfe, Uneinigkeit der deutschen Großmächte untereinander oder mit den kleineren deutschen Staaten, die es ihnen seither möglich gemacht hatte, die große deutsche Nation zu verhöhnen, Verfassungskonflikt in Preußen. Und in einem hatten sie recht: schlimmeres als den Verlust Schleswigs konnte ihnen auch der unglücklichste Ausgang des Kriegs nicht bringen; sie mußten es darauf wagen. Preußen und Österreich. Krieg.

Mit der auswärtigen Hilfe aber sah es nicht zum besten aus und doch mußte sie schnell kommen, wenn sie frommen sollte, denn Preußen und Österreich, in deren Politik ein klarer und mächtiger Wille waltete, handelten rasch. Der aufgeregten Meinung in Deutschland, wie einem thörichten Beschlusse des preußischen Abgeordnetenhauses, das seiner Regierung eine Anleihe verweigerte, weil sie Preußens Großmachtstellung mißbrauche (22. Januar), zum Trotz überschritten 20000 Österreicher und 25000 Preußen am 1. Februar die Eider. Eine Versammlung von Mitgliedern deutscher Landesvertretungen hatte am 1. Dezember 1863 zu Frankfurt am Main die „Wahrung der augustenburgischen Ansprüche mit allen gesetzlich zulässigen Mitteln“ beschlossen und einen Ausschuß von sechsunddreißig Mitgliedern niedergesetzt, der jetzt in den heftigsten Worten gegen die beiden deutschen Mächte sich erging. Dagegen begrüßte die Bevölkerung von Schleswig die deutschen Truppen mit Freude; in zwei Korps, unter

dem Oberbefehl des preußischen Feldmarschalls Wrangel, die Österreicher unter Feldmarschallleutnant von Gablenz den linken, die Preußen unter dem Prinzen Friedrich Karl, einem Neffen des Königs, den rechten Flügel bildend rückten sie vor.

Der Plan, welchen der damals noch von wenigen gekannte Chef des preußischen Generalstabs, Helmut von Moltke ausgearbeitet hatte, zielte auf militärische Vernichtung der dänischen Armee, indem man ihr den Rückzug aus ihren Schanzen auf Flensburg verlege; aber die rasche Ausführung fehlte diesem genialen Gedanken. Am 2. hatten die Preußen bei Missunde (Schlei), am 3. die Österreicher bei Oberselk und Jagel ihre ersten Gefechte; für den 6. war der Übergang über die Schlei beschlossen: aber am Abend des 5. und in der Nacht hatten die Dänen sehr weislich die Stellung des Dannewirks geräumt. Die Verbündeten verfolgten, aber nur die Österreicher erreichten noch die Nachhut bei Översee; ohne weitere Verluste erreichte das dänische Heer seine zweite Verteidigungsstellung, die Schanzen von Düppel im südöstlichen Teil der Halbinsel Sundewitt. Während die Österreicher und die mittlerweile herangekommenen preußischen Garden als drittes Korps nordwärts zogen, legte sich das erste Korps unter dem Prinzen Friedrich Karl vor die Düppeler Schanzen: vom 9. Februar bis zum 18. April. An diesem Tage, morgens zehn Uhr, verstummte das Geschützfeuer und die bereitgehaltenen Truppen schritten zum Sturm: in zehn Minuten war die Hauptstellung genommen; auch die zweite Linie fiel nach kurzem Widerstand; ein heftiges kurzes Gefecht hinter dieser Linie und dem dänischen Lager kostete die Dänen ihren General Duplat, und während die dänischen Truppen nach dem Sunde, der die Halbinsel von der Insel Alsen trennt, in der Richtung auf Sonderburg flohen, bemächtigten sich einzelne preußische Abteilungen des Brückenkopfs diesseits des Wassers, und nachmittags zwei Uhr war das Festland geräumt: 5000 Mann an Verwundeten, Toten, Gefangenen, 118 Geschütze hatten die Dänen verloren. Mittlerweile waren die anderen Korps, nachdem der preußische General von Manteuffel in besonderer Sendung in Wien die dortigen Bedenken gehoben hatte, in Jütland eingerückt und legten sich nach Gefechten bei Veile und Fridericia, bei welchen die Österreicher besonders Gelegenheit fanden sich auszuzeichnen, vor die letztere Festung, welche am 29. April von den Dänen freiwillig geräumt wurde.



Generalfeldmarschall Graf v. Wrangel, 1864 als Oberbefehlshaber im Kriege gegen Dänemark.
Nach dem Leben gezeichnet von W. Camphausen (aus seinem Werke: „Ein Maler auf dem Kriegsfelde" 1864).

Konferenz in London. Waffenstillstand. Wiener Friede. 1864.

Inzwischen war durch englische Vermittelung am 25. April eine Konferenz der Mächte zu London zusammengetreten, zu welcher auch der deutsche Bund einen Vertreter in der Person des sächsischen Ministers von Beust entsendet hatte. Eine kurze Waffenruhe kam am 9. Mai zu stande, aber in den Unterhandlungen rückte man nicht vorwärts, da die Dänen jedes Zugeständnis zu



Erstürmung der Düppler Schanzen am 18. April 1864.
Nach dem Leben gezeichnet von W. Camphausen (aus seinem Werke: „Ein Maler auf dem Kriegsfelde“ 1864).

weigern die Thorheit hatten. Die deutschen Großmächte benutzten dies, um nunmehr von dem Londoner Protokoll zurückzutreten und am 28. Mai verlangten sie, zusammen mit dem Vertreter des Bundes, die völlige Lostrennung beider Herzogtümer von Dänemark und ihre Vereinigung zu einem Staat unter dem Augustenburger Herzog. So mußten am 26. Juni die Feindseligkeiten wieder beginnen. In der Nacht vom 28. auf den 29. vollführten die Preußen unter General Herwarth von Bittenfeld eine rühmliche Waffenthat, den Übergang über den 800—1000 Schritte breiten Alsensund, der ganz unter dem Feuer der Dänen lag. Die Landung gelang: morgens 7 Uhr war Sonderburg genommen, mit geringem Verlust, während die Dänen abermals 4000 Mann, darunter 2000 Gefangene zurücklassen mußten, indem sie die Insel räumten. Dies war der letzte Kampf, denn in Jütland, wo die preußischen Truppen am 11., die österreichischen am 13. Juli über den Limfjord gingen, fanden sie keine feindlichen Truppen mehr zu bekämpfen; am 19. fing eine österreichisch-preußische Flottille noch den dänischen Kapitän Hammer, der an der westlichen Küste die Bevölkerungen noch einmal die ganze Brutalität der dänischen Herrschaft empfinden ließ. Aber mittlerweile hatte in Kopenhagen die Regierung gewechselt und die Unterhandlungen begannen, die zunächst zu einem Waffenstillstand, und am 30. Oktober 1864 zu einem Friedensschlusse, dem Wiener Frieden führten. Weder der Bund noch die Herzogtümer waren bei demselben vertreten; der König von Dänemark trat alle seine Rechte auf Holstein, Schleswig, Lauenburg an den Kaiser von Österreich und den König von Preußen ab, und verpflichtete sich anzuerkennen, was diese in betreff dieser Länder beschließen würden.

Schleswig-holsteinische Frage.

Mit dem letzteren, der Verfügung über diese Länder, war erst die Hauptfrage in diesem großen Problem gestellt. Sie barg nicht mehr und nicht weniger als die ganze große deutsche Frage in sich, — die Frage der deutschen Bundesreform, wie sie seit 1848 nicht mehr ganz von der Tagesordnung verschwunden war, wie sie Österreich soeben mit so großem Pathos in dem Frankfurter Fürstenkonvent gestellt hatte. Glücklicherweise war diese Frage zugleich die Lebensfrage Preußens, und der leitende Geist im preußischen Ministerium, Bismarck, war über diese Bedeutung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit vollkommen im klaren. Das Geheimnis für die Schaffung der deutschen Einheit lag in diesen maßgebenden Kreisen offen: nicht die uneigennützige Politik der Jahre 1848 und 1852, sondern nur eine gesunde egoistische Politik Preußens konnte diese Einheit schaffen. Diese gesunde Politik — das Selbstbehauptungsrecht, das jeder einzelne, geschweige ein Staat hat — verbot Preußen zu dulden, daß an jener wichtigen Stelle ein voll-souveräner Mittelstaat wie Mecklenburg oder Sachsen aufgerichtet werde. Das Mindeste also war die Forderung eines dauernden Anschlusses des Landes an das preußische System. Ein Versuch aber, mit dem Herzog über eine vollständige Verschmelzung der militärischen Kräfte des neuen Staates zu Wasser und zu Lande mit den preußischen sich zu verständigen, mißlang; in einer Unterredung, welche Bismarck am 1. Juni 1864 mit dem Herzog hatte, wurde deutlich genug, daß dieser Landesherr, wenn er es erst war, ganz denselben Souveränetätsdünkel mit denselben Folgerungen beweisen werde wie die übrigen: er hoffte „unter weniger lästigen Bedingungen als Preußen sie ihm stelle," Souverän zu werden, man solle sein



Der Übergang nach Alsen am 29. Juni 1864.
Nach dem Leben gezeichnet von W. Camphausen (aus seinem Werke: „Ein Maler auf dem Kriegsfelde“ 1864).

Herz gewinnen, nicht ihn durch feste Abmachungen binden. Da so das Ziel nicht mit dem Herzog zu erreichen war, so mußte es ohne ihn geschehen. Mit anderen Worten: die Lande mußten dem preußischen Staat unmittelbar einverleibt werden. Eine Erwerbung von unermeßlicher Wichtigkeit, — sie vollendete, was ein Jahrhundert früher im siebenjährigen Krieg durch die Einverleibung Schlesiens begonnen war: aber auch bei ihr wie bei dieser hatte man eine Verbindung von Kräften gegen sich, bei der selbst ein Mutiger zagen konnte. Der Gedanke der Annexion hatte die Stimmung der Bevölkerungen in den Herzogtümern selbst, die vorwaltende Stimmung des ganzen außerpreußischen und eines sehr großen Teiles des preußischen Deutschlands, die sämtlichen deutschen Regierungen mit kaum irgendwelcher Ausnahme, den Widerwillen Österreichs und der übrigen Großmächte — mit Ausnahme vielleicht Rußlands — gegen sich, und dies in einem Augenblick, wo durch die Verblendung der Mehrheit des Abgeordnetenhauses der innere Konflikt in Preußen selbst sich wieder schärfte.

Deutsche Frage.

Im Volke selbst begann unter dem Eindruck des siegreichen Krieges und der Aussicht auf eine Machterweiterung, deren das Preußen von 1815 dringend bedurfte, die Stimmung sich zu ändern. König Wilhelm hatte das Wort, das er der Deputation der Herzogtümer gesagt: „Eure Sache ist mir heilig, ich werde sie ausfechten,“ glänzend gelöst, und, dank der Neuorganisation des Heeres, war der große Erfolg mit sehr mäßigen Opfern erkauft worden. Allein die Mehrheit, deren auswärtige Politik sich über Gebühr durch die inneren Fragen und durch einige Führer, die mit einer bloß dilettantischen Kenntnis der Sache die ganze Aufgeblasenheit des Doktrinarismus verbanden, beeinflussen ließ, blieb taub gegen die Mahnung der jüngsten Vergangenheit und der unverkennbar herannahenden großen Entscheidung. Das Jahr 1865 und die erste Hälfte des Jahres 1866 verstrich wie seither mit Kämpfen, deren kleinliche Demonstrationen und Maßregeln von beiden Seiten einen seltsamen Kontrast gegen die immer großartiger sich gestaltende Hauptfrage bildeten. In den meisten der Mittelstaaten freilich war das Verhältnis zwischen Regierung und Volksvertretung nicht besser, und während Preußen wenigstens nach außen große Erfolge errungen hatte, hatten sie und der Bundestag, ihr Organ, eine Niederlage erlebt, welche ihre ganze Machtlosigkeit enthüllte. Ihre Truppen waren beiseite geschoben worden und hatten Gewehr bei Fuß zusehen müssen, wie Österreicher und Preußen Siege erfochten; jetzt (Juli) rückten Preußen nach kurzer Anzeige an den General der Bundestruppen in Rendsburg ein; nach geschlossenem Frieden mußte der Bundestag die Exekution für beendet erklären und seine Truppen mußten das Land räumen. Die ganze Angelegenheit war über den Köpfen der großen Staatsmänner der Klein- und Mittelstaaten weg durchgefochten worden, und dabei hatte sich auch die öffentliche Meinung, welche im Anfang sich so machtvoll erhoben hatte, ganz ohnmächtig gezeigt. Vielleicht aber kam jetzt eine bessere Zeit: der augenblickliche Zustand der Herzogtümer, das Kondominat, die gemeinsame Regierung durch einen österreichischen und einen preußischen Kommissar, war auf längere Dauer nicht haltbar, und den preußischen Forderungen gegenüber, die Bismarck im Februar 1865 formulierte, mußte Österreich wieder in seine überlieferte Stellung zurücktreten und mit seinem alten Verbündeten, dem deutschen Partikularismus, gehen. Dies geschah

in der That: schon im Dezember 1864 schlug die österreichische Regierung vor, die Lande nunmehr dem Herzog von Augustenburg zu übergeben und über die sonst angemeldeten — oldenburgischen und andere — Ansprüche ein „Austrägalgericht“ von Bundes wegen entscheiden zu lassen. Die augustenburgische Agitation in den Herzogtümern selbst wurde von dem österreichischen Kommissar geduldet, wo nicht begünstigt. Aber Preußen ließ sich nicht verblüffen und nicht einschüchtern. Die preußische Flottenstation wurde von Danzig nach Kiel verlegt und in offener Kammer von dem Kriegsminister von Roon ohne Umschweif erklärt, daß man entschlossen sei, im Besitze dieses Hafens zu bleiben. Österreichs seitherige Politik in der Herzogtümerfrage hätte Sinn gehabt, wenn das Preußen, mit dem man gemeinsam in den Krieg zog, noch das Preußen Friedrich Wilhelms IV. gewesen wäre. Mit Schrecken gewahrte man aber, daß man es mit sehr anderen Männern als Friedrich Wilhelm und Manteuffel gewesen, zu thun hatte: und zu einem Kriege zu schreiten, mußte man angesichts der Lage im eigenen Lande, die sich viel schlimmer verwickelte, als sie in Preußen seit einigen Jahren war, gerechte Bedenken tragen. Mit dem System Schmerlings, dem konstitutionellen Gesamtösterreich, war man dort schon im Laufe des Jahres 1864 an einem Punkte angelangt, wo man nicht weiter konnte. Während der Finanzausschuß des Reichsrats und dieser selbst am Werke war, Ersparnisse an Heer und Flotte ausfindig zu machen, kam die Regierung mit neuen Forderungen und überraschte das Haus mit dem Verlangen einer Anleihe von 117 Millionen Gulden; das Ministerium Schmerling erbat und erhielt seine Entlassung und es gab einen Paragraphen der Verfassung, welcher die Regierung ermächtigte, in dringenden Fällen auch ohne den Reichsrat das Notwendige anzuordnen. Die Session wurde geschlossen, die Maschine stand still: und nachdem ein Ministerium unter dem Statthalter von Böhmen, Graf Belcredi ernannt war, wurde am 17. September der ungarische Landtag auf den 16. Oktober, am 18. die übrigen auf den 23. November berufen, und dann am 26. durch ein kaiserliches Manifest die Februarverfassung, die Gesamtstaatsverfassung sistiert. Man wollte jetzt mit den Ungarn ins reine kommen, und alsdann die schließliche Verfassung des Reichs den übrigen Vertretungskörpern vorlegen: der Konstitutionalismus in Ungarn also war hergestellt, wie der Absolutismus in Cisleithanien. In dieser Lage, wo vor allem das Geld noch mehr als sonst knapp war, konnte man nicht viel wagen und so wurde der Krieg noch einmal vermieden durch eine Konvention, welche am 14. August 1865 zu Gastein abgeschlossen ward. Danach wurde Lauenburg gegen sechs Millionen Mark an Preußen abgetreten, Schleswig unter preußische, Holstein unter österreichische Verwaltung gestellt; Kiel der künftige Bundeskriegshafen und Rendsburg die künftige Bundesfestung waren gemeinsam.

Dieser Vertrag war nur ein Waffenstillstand vor dem mit jedem Tage deutlicher sich ankündigenden Kriege. Während in Schleswig der preußische Gouverneur, General von Manteuffel jede Kundgebung für den „angestammten Herzog“ verbot und diesem selbst, als er im Oktober in Eckernförde festlich empfangen worden war, mit Verhaftung drohte, schlug diese Agitation in Holstein unter den Augen und mit Billigung des österreichischen Gouverneurs Feldmarschallleutnant von Gablenz „ich will hier nicht als ein türkischer Pascha regieren“ ihren Sitz auf: und eben dies, weil es der endgültigen Lösung der

Preußen-Österreich. Gasteiner Vertrag. 1865.

Rechts- und Erbfolgefrage vorgreife, gab der preußischen Regierung den Grund zur Beschwerde, und, sobald sie wollte, den Vorwand zum Kriege.

Preußen. Schwierigkeiten.

Der leitende preußische Staatsmann war zu diesem Kriege entschlossen, dessen Möglichkeit, die eines Tages Notwendigkeit werden konnte, nicht erst seit gestern und heute im Kreise der regierenden Familie und ihrer Vertrauten ins Auge gefaßt war. Dieser Tag der Notwendigkeit war da. Eine Erwerbung bot sich, welche die deutsche Großmachtstellung Preußens vollendete, — mußte man vor dem Widerstreben Österreichs und des Bundestags auf dieselbe verzichten, so war dies eine Niederlage von unabsehbaren Folgen: und eine nächste, absehbare, war der Sieg der Mehrheit des preußischen Abgeordnetenhauses in der Militärfrage, der, sowie die Gegensätze sich zugespitzt hatten, eine empfindliche Schwächung des preußischen Königtums bedeutet hätte. Allein eine gemeine Eroberung durfte jene Erwerbung nicht sein: was Preußen erwarb, mußte, um des höheren Rechts nicht zu entbehren, für Deutschland gewonnen sein: und so verband sich in einem kühnen und großen Sinn dem deutschen Staatsmann, der seine Laufbahn als preußischer Junker begonnen hatte, die Lösung des schleswig-holsteinischen Problems mit dem großen deutschen.



General Edwin von Manteuffel.
Nach einer Photographie aus dem Jahre 1864.

Man konnte diese Lösung von dem alten Deutschland nicht erlangen, man verlangte sie also von einem neuen: die Bundesreformfrage wurde jetzt von dem mächtigsten deutschen Staate gestellt. Sie konnte nur auf der Spitze des Schwertes gestellt werden: denn, so hatte einmal unter dem Gespötte des politischen Dilettantismus der neue Ministerpräsident vor der Budgetkommission des preußischen Abgeordnetenhauses im Jahre 1862 geäußert, „die großen Fragen der Zeit werden nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse, sondern durch Blut und Eisen gelöst.“

1866. Deutschland und Italien. Deutsch-österreichisch-italienischer Krieg.

Dieser Lösung stellte sich eine Reihe von feindseligen Kräften entgegen, welche selbst einen kühnen Staatsmann hätte entmutigen können. Der ungelöste Zwiespalt im eigenen Lande, wo der Gegensatz zwischen der Majorität des Abgeordnetenhauses und der Regierung sich schroffer als je gestaltet hatte, die Stimmung in Schleswig-Holstein selbst wie in den übrigen Staaten Deutschlands, wo Regierungen und Bevölkerungen, wie wenig sie sonst einträchtig waren, doch in dem einen Gefühl mißtrauischen Hasses gegen Preußen sich begegneten, die Feindschaft Österreichs, wo man allmählich erkannte, in welches gefährliche Abenteuer man in der nordischen Frage sich hatte verstricken lassen, die Eifersucht der übrigen Mächte — sie bildeten nur einen Teil der Schwierigkeiten, die sich durch die Stimmung in den Kreisen der konservativen Partei und Einflüsse in der Umgebung des Königs selbst steigerten, der seinerseits schwer sich von der überlieferten Loyalität gegen Österreich losriß und der nicht leichthin einer Kriegspolitik zustimmte, welche den Schein des Revolutionären hatte und ihn fast mit der gesamten deutschen Fürstenwelt in Gegensatz brachte. Denn eine Bundesgenossenschaft, — die einzige auf welche man rechnen konnte, wenn es zum Kriege mit Österreich kam, — war gar nicht zu vermeiden, — es war die mit dem Königreich Italien, welches fast der gesamte katholische Teil des deutschen und preußischen Volkes und mit ihm die konservative Partei in Preußen selbst als eine revolutionäre Schöpfung ansahen. Aber freilich: alle diese Gegner waren einig nur in dem was sie nicht wollten, und dies entzog ihnen die beste Kraft, — Klarheit des staatlichen Wollens: unbeirrt, gestützt auf den festgefügten Organismus des preußischen Staates und Heeres, und auf den männlichen Charakter des Königs, der ganz anders als sein Vorgänger nur ganze Entschlüsse faßte, ging der große Staatsmann seinen Weg. Das Bündnis mit Italien, ein geheimer Vertrag, auf drei Monate geschlossen, kam am 8. April 1866 zu stande: Venetien für Italien, ein Landerwerb von gleichem Wert für Preußen; kein Separatfriede mit Österreich; der Vertrag erlischt, wenn Preußen nicht binnen drei Monaten den Krieg erklärt. Unterhandlungen mit Österreich hatten zu keinem Ziele geführt; die Rüstungen von beiden Seiten begannen und am Tage nach Unterzeichnung jenes preußisch-italienischen Vertrags, 9. April, stellte die preußische Regierung den entscheidenden Antrag auf Reform des deutschen Bundes zu Frankfurt. Eine Nationalversammlung, durch allgemeine und unmittelbare Volkswahl gebildet, auf einen nahen Termin berufen, sollte über einen ihr vorzulegenden Verfassungsentwurf beschließen. Die Grundzüge der neuen Verfassung entwickelte Bismarck in einer Zirkulardepesche am 27. Mai, in welcher er mit großem Recht betonte, daß eine Reform dieser Art — wie sie dann in einer Kette gewaltiger Ereignisse zur Wirklichkeit ward — recht eigentlich im Interesse des monarchischen und konservativen Prinzips notwendig sei: mit dieser reformierten Bundesgewalt werde dann auch die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage gefunden werden, die im nationalen Sinne und nicht im Sinne dynastischer Begehrlichkeit erfolgen müsse. Dagegen überantwortete nun Österreich am 7. Juni die Entscheidung dieser Frage dem Bunde. Sein Statthalter berief am folgenden Tage die holsteinischen Stände nach Itzehoe, und da damit der Gasteiner Vertrag zerrissen war, so rückten am 7. Juni die Preußen unter Manteuffel von Norden wieder in Holstein ein, vor denen am 12. die Österreicher mit ihrem Schützling, dem Herzog von Augustenburg,

das Land räumten. Unter dem Eindruck dieses energischen Vorgehens stellte Österreich nunmehr am Bund den Antrag auf Mobilmachung der gesamten außerpreußischen Bundeskontingente in Kraft des von Preußen verletzten Artikels 11 der Bundesakte, nach welchem Bundesglieder sich nicht bekriegen durften, und dieser Antrag ward am 14. mit einer etwas künstlich gemachten Mehrheit 9 Stimmen gegen 6, zum Beschluß erhoben. Nach dieser Abstimmung erklärte der preußische Bundestagsgesandte, daß damit nach der Anschauung seiner Regierung der seitherige Bundesvertrag erloschen sei: er legte den Entwurf eines neuen Bundes — denn an der Einheit der Nation halte seine Regierung fest — auf den Tisch, einen Entwurf in welchem der Grundgedanke des neuen Deutschlands, wie er, unter Schmerzen einst in Frankfurt in den Stürmen von 1848 und 1849 geboren, jetzt hart und unerbittlich dem alten Deutschland gegenübertrat, unverhüllt ausgesprochen war: § 1. „Das Bundesgebiet besteht aus den seitherigen Staaten mit Ausnahme der kaiserlich österreichischen und der königlich niederländischen Landesteile."

Preußischer Bundesreformantrag. Krieg.

Mit diesem 14. Juni 1866 trat die deutsche Verfassungskrisis, welche seit 1848 eingetreten und seither mit allerlei Künsten der Lüge und der Verschleppung hintangehalten worden war, in ihr letztes kriegerisches Stadium ein. Und diese bevorstehende Entscheidung, an sich ein weltgeschichtliches Ereignis vom ersten Rang, wurde dies noch mehr durch den Umstand, daß die Geschicke Italiens in dieser schicksalsvollen Stunde sich unauflöslich mit denen Deutschlands verflochten. Dadurch wurde dem Kampfe vollends der Charakter einer Auseinandersetzung der alten, von dem Phantome eines politischen Halbgedankens, dem Prinzip der Legitimität, beherrschten Ordnungen und der vorwärtsdrängenden lebendigen Kräfte, welche von dem Gedanken nationaler Einigung und Zusammenfassung gelenkt wurden, aufgedrückt: und wir müssen, ehe wir die Geschichte des außerordentlich raschen Verlaufs und höchst unerwarteten Ausgangs dieser Krisis erzählen, auf die übrigen europäischen Mächte und ihre Stellung zu dieser großen mitteleuropäischen Frage noch einen raschen Blick werfen. So erst wird uns die volle Bedeutung dieser deutschen Ereignisse und der großen Männer, welche sie durchfochten, deutlich werden.

Lage Europas. 1866.

Unmittelbar beteiligt war an diesem Zusammenstoß keine der übrigen Großmächte, mittelbar bei der engen Verkettung der europäischen und europäischbeeinflußten Kulturwelt waren es alle großen und alle kleinen Mächte. Am wenigsten waren es England und Rußland. Das erstere hatte in dem deutschdänischen Kriege mit seinen Sympathien auf der Seite des schwächeren, Dänemarks, gestanden, und seine Regierung — Lord Palmerston — wäre selbst zu einer materiellen Unterstützung des letzteren Staates unter der Bedingung einer Mitwirkung Frankreichs nicht abgeneigt gewesen. Aber nachdem die Entscheidung gefallen, hatte sie an den deutschen Dingen kein unmittelbares Interesse mehr, und ihre Aufmerksamkeit war nach einer ganz anderen Seite hin, von den Ereignissen in Nordamerika, die wir kennen lernen werden, und deren Rückwirkung auf gewisse innere Verhältnisse Großbritanniens in Anspruch genommen. Rußland, mit Österreich noch von den Tagen des Orientkrieges her verfeindet, und durch die kluge Politik, welche Bismarck entgegen der unklaren Dilettanten- und Gefühlspolitik der damaligen Kammermehrheit in der Sache des polnischen Aufstandes verfolgte, für Preußen gewonnen, mischte sich in diese deutschen

Sachen nicht, und hatte auch in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit dessen Plänen kein Hindernis in den Weg gelegt. Seine Regierung war mit der Russifizierung Polens und mit der Durchführung der Emanzipation der Leibeigenen beschäftigt, und erwartete in dem langsamen Prozesse des Verfalls der osmanischen Macht die ihr gelegene Zeit ab, wo sie mit besserem Glück als ein Jahrzehnt früher die Pläne Peters des Großen und der großen Katharina weiter verfolgen könnte. Nur in diesem sehr entfernten und mittelbaren Zusammenhang kam in der Zeit der deutschen Krisis auch die Türkei in Betracht, die seit dem Frieden von 1856 verhältnismäßig ruhige Tage hatte. Diese Dinge wie die Verhältnisse der skandinavischen und der neutralen Staaten Hollands, Belgiens, der Schweiz, sowie Spaniens und Portugals sind in anderem Zusammenhang zur Übersicht zu bringen: sehr nahe berührt wurde dagegen Frankreich durch die deutsche Krisis, teils an sich, teils weil diese Krisis zugleich Italien mit umfaßte, und weil hier bei der eigentümlichen Stellung Napoleons die auswärtigen Angelegenheiten unmittelbarer als anderswo auf die inneren zurückwirkten.

Napoleon hatte die diplomatische oder moralische Niederlage, die er in Gemeinschaft mit England und Österreich im Jahre 1863 in der polnischen Angelegenheit sich geholt hatte, durch die wenig praktische Idee der Anregung eines europäischen Kongresses zu verschleiern gesucht. Am 5. November 1863 ergingen seine Einladungsschreiben an alle Welt. Aber der Kongreß scheiterte schon an der Ablehnung Englands, dessen Minister des Auswärtigen, Lord John Russell, sehr richtig darlegte, daß Kongresse vielleicht geeignet seien, große Kriege, wenn erst die Völker sich müde gekämpft hätten, zu beendigen, schwerlich aber, solche zu verhüten. In der schleswig-holsteinischen Sache hatte Napoleon sich neutral und für die Wünsche der deutschen Nation eher wohlwollend gehalten und darin seinen richtigen Blick gezeigt: ohne Zweifel rechnete er auf die größeren Verwickelungen, welche aus der verhältnismäßig unbedeutenden Sache fast notwendig entstehen mußten. Hier konnte sich ihm die Gelegenheit ergeben, durch einen großen Erfolg auswärtiger Politik zu imponieren: eine Gelegenheit, die er seit dem Jahre 1861 an sehr unrichtiger Stelle und auf sehr verkehrtem Wege suchte. Dies war der höchst chimärische Plan, den er in dem fernen Mexiko verfolgte, wo aus einer gemeinsamen Expedition Spaniens, Englands und Frankreichs, deren Ursache und Verlauf wir kennen lernen werden, ein weitschichtiges französisches Abenteuer im Stile Napoleons I. und seiner ägyptischen oder spanischen Unternehmungen geworden war. Diese Politik bot der allmählich wieder auch in dem legislativen Körper sich erhebenden Opposition Angriffspunkte genug, und seit 1863 hatte die kaiserliche Regierung hier einen Gegner von ungewöhnlicher Furchtbarkeit zu bekämpfen, — den früheren Minister Ludwig Philipps, Adolf Thiers, der bedeutend durch seine Vergangenheit, seine ausgebreitete Sachkenntnis in inneren und auswärtigen Dingen, seine Beredsamkeit und seinen unabhängigen Patriotismus, in maßvoller Sprache die konstitutionellen Rechte zurückforderte. Er sah sich darin gegenüber dem persönlichen Regiment des Kaisers, das mit ebensoviel Geschicklichkeit wie Dreistigkeit der Minister Eugen Rouher vertrat, von einer Mittelpartei unterstützt, die unter Führung des Advokaten Emile Ollivier bei Wiedereröffnung des gesetzgebenden Körpers im Februar 1865 45 Mitglieder für ihren Adreßentwurf und ihr Programm

Frankreich. Politik Napoleon.

„Frankreich, treu anhänglich an die Dynastie, welche ihm die Ordnung gewährleistet, hängt nicht minder der Freiheit an“ vereinigte. Alle diese Bestrebungen traten vor der großen Frage, welche jetzt den Horizont einnahm, zurück und ohne Zweifel schmeichelte sich Napoleon mit der Erwartung, daß ihm diesmal eine Landerwerbung nach der deutschen Seite, für die er seit seinem Regierungsantritt insgeheim die Netze ausgeworfen hatte und mit welcher er jetzt den preußischen Staatsmann ebenso insgeheim in Versuchung führte, nicht entgehen könne. In einem Schreiben an seinen Minister des Auswärtigen legte er die frommen Wünsche Frankreichs dar: Territorialvergrößerung für Frankreich nur wenn die Karte von Europa ausschließlich zum Vorteil einer Großmacht verändert werden und zugleich die Bevölkerungen der betreffenden Grenzgebiete selbst ihren Anschluß an Frankreich verlangen sollten; für Preußen „mehr Kraft und Homogeneität im Norden“, für Österreich Aufrechthaltung seiner großen Stellung in Deutschland und für die deutschen Staaten zweiten Ranges eine „intimere Union“: im ganzen also eine Dreiteilung Deutschlands, bei welcher „die intimere Union der Staaten zweiten Ranges“ etwas wie einen modernen Rheinbund unter französischem Protektorat bedeutet haben würde. Für Italien verlangte dieser Brief großmütig Venetien, und da Bismarck die Allianzanerbietungen mit ihren Landerwerbungsprojekten „dilatorisch“ behandelte, so kam Napoleon vielmehr mit Österreich ins reine, mit welchem am 9. Juni ein geheimer Vertrag geschlossen wurde, nach welchem Österreich Venetien abtreten, und dafür durch Schlesien entschädigt werden sollte. Was der ehrliche und uneigennützige Vermittler dieses Geschäfts selbst für seine Mühewaltung rechnen und erhalten würde, mußte sich finden.

Italien. Rom, Venetien.

Italien, jetzt von den meisten europäischen Staaten anerkannt, hatte sich im Innern befestigt, und es ist für die Erbärmlichkeit der früheren Ordnung kennzeichnend, daß der Regierung dabei, von den Briganten Neapels abgesehen, keinerlei Hindernisse von einer Partei der gestürzten Herrscherhäuser entgegentraten: es war als wären diese Dynastien nie dagewesen. Gleichwohl war die Lage des jungen Königreichs sehr unbefriedigend. Es war, wie eine Thronrede des Königs sich ausdrückte — gemacht aber nicht vollendet: um es zu vollenden bedurfte man noch die Angliederung Venetiens und die Gewinnung der Hauptstadt Rom. Auf diesen letzteren Anspruch zu verzichten — ein Italien ohne Rom —, war eine Unmöglichkeit: keines der nach Cavours Tode folgenden Ministerien konnte daran denken einen solchen Verzicht auszusprechen. Auf der anderen Seite konnte von einem Verzicht des Papsttums so wie es war, auf die weltliche Herrschaft überhaupt und auf die über Rom insbesondere nicht die Rede sein, so beredte Worte auch Ricasoli, der bedeutendste der italienischen Staatsmänner nach Cavours Tode, darüber an den Papst richtete. Die französische Regierung war zwischen diesen entgegengesetzten und unvereinbaren, weil je von ihrem Standpunkte aus vollkommen berechtigten Ansprüchen in einer üblen Lage. Die Freundschaft Napoleons für Italien war eigentlich eine sehr persönliche, seine eigene Umgebung, ja die französische Nation selbst und ihre scharfblickendsten Staatsmänner teilten sie nicht. Männer wie Thiers erkannten klar den tiefen Zusammenhang zwischen der Neugestaltung Italiens, welche zu drei Vierteln vollzogen war und der Deutschlands, welche mit der Befreiung Schleswigs begonnen hatte. So kam es zu dem seltsamen Abkommen vom

15. September 1864, in welchem Frankreich seine Truppen von Rom wegzuziehen, Italien das noch übrige päpstliche Gebiet zu achten und zu schützen sich verpflichtete: die Residenz des Königs sollte von Turin weg nach Florenz verlegt werden. Die letztere Bestimmung war eine Zweideutigkeit: die einen deuteten die Verlegung als einen Verzicht auf die Hauptstadt Rom, die andern vielmehr als einen Schritt auf dem Wege dorthin. Die päpstliche Kurie aber beantwortete diesen Vertrag und seine Halbheiten mit einer sehr unzweideutigen Kundgebung — einer päpstlichen Encyklika vom 8. Dezember 1864, in welcher allen „verkehrten Lehren und Irrtümern" der Welt, deren Verzeichnis — wohlgezählte achtzig — der beigefügte Syllabus enthielt, der Krieg erklärte wurde: es waren eben die Grundsätze, auf welchen die Rechtsordnung der modernen Staaten beruhte, Grundsätze, die freilich in diesem vom jesuitischen Geiste getränkten und geformten Aktenstücke in sehr verzerrter Gestalt erschienen. Der siebenundsiebzigste und achtundachtzigste dieser Irrtümer lautete: „In unserer Zeit ist es nicht mehr nützlich, daß die katholische Religion als alleinige Staatsreligion mit Ausschluß anderer Kulte gelte: es war daher wohlgethan, in gewissen katholischen Ländern den Einwanderern gesetzlich die öffentliche Ausübung ihres Kultus, welcher es auch sei, zu garantieren."

Preußisch-italienisches Bündnis.

Jener Zusammenhang der deutschen und der italienischen Sache aber war auch dem Scharfsinn der italienischen Staatsmänner nicht verborgen und schon Cavour war darüber vollkommen im reinen, daß Preußen dem Beispiel Sardiniens binnen kurzem werde folgen müssen: und wenn Thiers in einer großen Rede im Mai 1866 äußerte, daß man vor allem Italien verbieten müsse, sich mit Preußen zu verbinden, so war, wie wir wissen, diese Verbindung mit Preußen in dem Vertrage vom 8. April bereits erfolgt. Frankreich bot jetzt kraft jenes österreichisch-französischen Abkommens Venetien: man brauchte nicht einmal das Schwert darum zu ziehen: aber wenn es jemals ein Danaergeschenk gegeben, so war es dieses. Die italienischen Staatsmänner schwankten nicht: nur ein im Bunde mit Preußen erkämpftes, nicht ein von Frankreich geschenktes Venetien konnte Italien frommen, und nur im Bunde mit dem durch Preußen erneuerten Deutschland, nicht im Bunde mit dem halbpapistischen Frankreich konnte Italien seine natürliche Hauptstadt Rom gewinnen.

Beginn des Krieges. Einnahme von Hannover, Dresden Kassel.

Kaum jemals im Laufe der Weltgeschichte ist um größere Interessen und höhere Siegespreise gerungen worden, als in jenen Sommermonaten des Jahres 1866. Merkwürdigerweise war in allen Ländern und insbesondere in Deutschland, und zwar auch in den sogenannten liberalen Kreisen, die Stimmung gegen Preußen: und da man zu glauben pflegt, was man wünscht, so redete man sich allenthalben in Österreich und im Lager der Koalition in eine große Siegeszuversicht hinein. Die offiziellen Zahlen, mit denen diese Kreise operierten, ergaben wenigstens eine große Überzahl an Soldaten für Österreich und seine Verbündeten: gleichwohl begann der Krieg sofort mit einer dreifachen Niederlage für diese: drei Tage nach dem verhängnisvollen 14. Juni, mit welchem der Krieg thatsächlich eröffnet wurde, war Hannover, am folgenden Tage Dresden, am 19. Kassel in preußischen Händen.

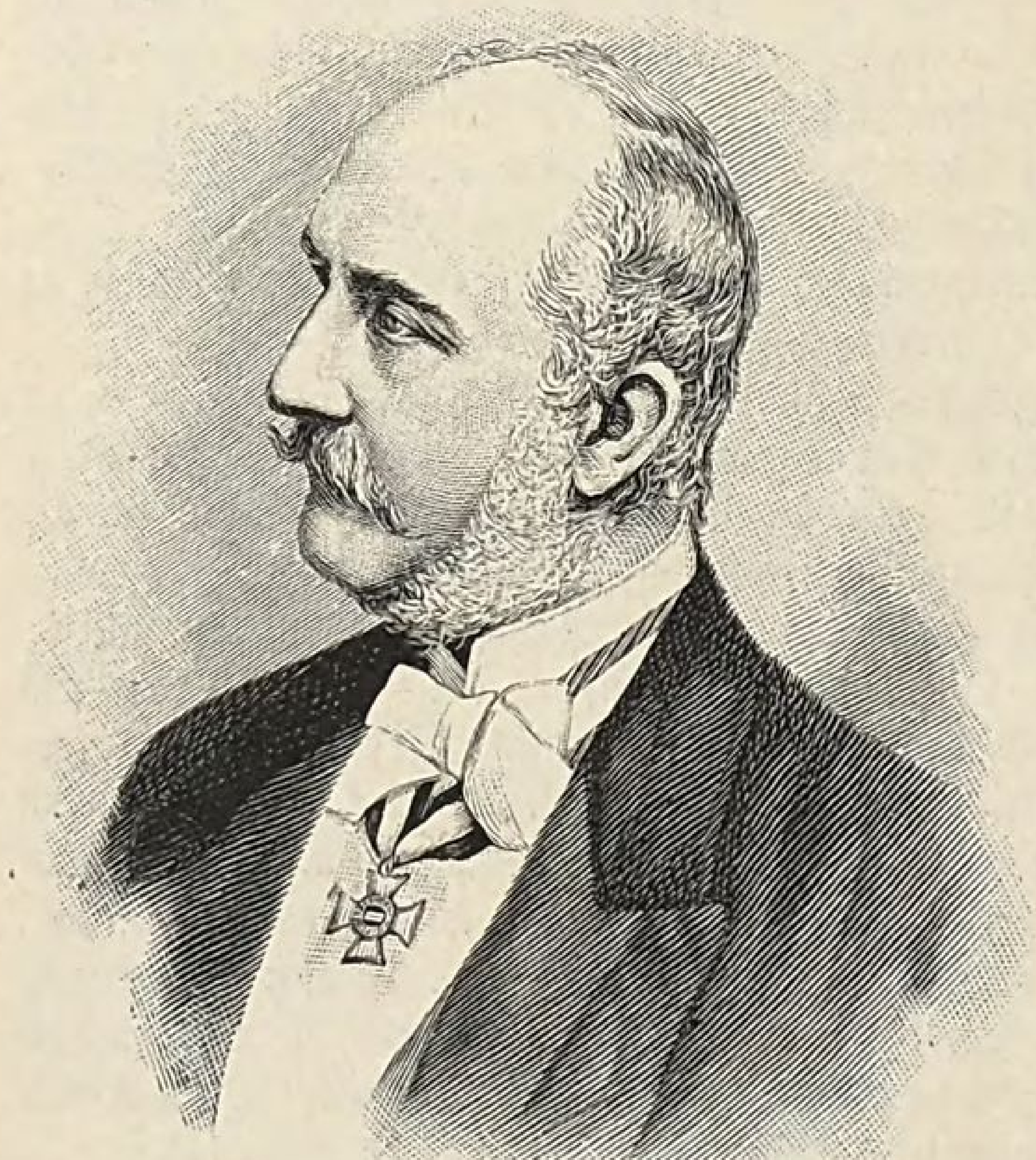
Südlicher Kriegsschauplatz: Custozza.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatze, dem italienischen, begann der Feldzug in einer für die italienisch-preußischen Waffen unglücklichen Weise. An die Spitze des Ministeriums war Ricasoli getreten und das Ruder war somit in der

kritischen Zeit in guten Händen. Der König Viktor Emanuel und sein Ministerpräsident General Lamarmora zogen ins Feld. Sie hatten den guten Rat von preußischer Seite, den Krieg bei ihrer Übermacht an Zahl in kühnem Angriffsstoß, mit einem „Stoß ins Herz" der österreichischen Monarchie zu führen, nicht befolgt: sie verzettelten ihre Kräfte und holten sich am 24. Juni bei Custozza im Gebiet des Festungsvierecks am linken Minciooufer gegen den Erzherzog Albrecht eine schwere Niederlage, die ihr Heer auf wenigstens vierzehn Tage für weitere Operationen unfähig machte.

Westlicher: Langensalza.

Die Entscheidung aber lag nicht hier, wo Österreich schon entschlossen war, Venetien mit Ehren oder zum mindesten mit Vorteil zu verlieren, sondern auf den deutschen Kriegsschauplätzen. Man hat einen westlichen und einen östlichen, einen deutschen, wenn man will, und einen österreichischen zu unterscheiden: und zunächst galt es hier für Preußen, die hannöverischen und hessischen Truppen matt zu setzen, und ihre Vereinigung mit den süddeutschen Streitkräften, Bayern, Württembergern, Badenern zu hindern. Der preußische Staatsmann hatte die Welfen in Hannover nicht im Zweifel gelassen, was der Anschluß an Österreich für Hannover bedeuten könne; vergebens bestürmte der Magistrat und das Bürgervorsteherkollegium den König, noch in elfter Stunde mit Preußen sich zu verständigen; der Blinde, der hier regierte, schien sich auf einen besonderen göttlichen Schutz für das Welfenhaus, von dem er, dem Anschein nach alles Ernstes, glaubte daß es bis ans Ende aller Dinge zu regieren erkoren sei, zu verlassen: er lehnte das preußische Neutralitätsanerbieten — Neutralität unter Garantierung seiner landesfürstlichen Stellung nach Maßgabe des preußischen Bundesreformvorschlags — ab und zog mit den Truppen südwärts, während nun General von Manteuffel von Norden, Vogel von Falkenstein von Osten her gegen seine Hauptstadt vorrückten, die am 17. in preußischen Händen war. Am folgenden Tage gelang die Einnahme von Kassel durch den General Beyer, der von Wetzlar heranmarschierte. Man that hier einen glücklichen Fang, der selbst im Lager der Gegner eine gewisse Genugthuung erregte: der entartete Fürst, der seit Jahren diesen alten Thron schändete, Kurfürst Friedrich Wilhelm, wurde auf seinem Schloß Wilhelmshöhe aufgehoben, und als preußischer Kriegsgefangener

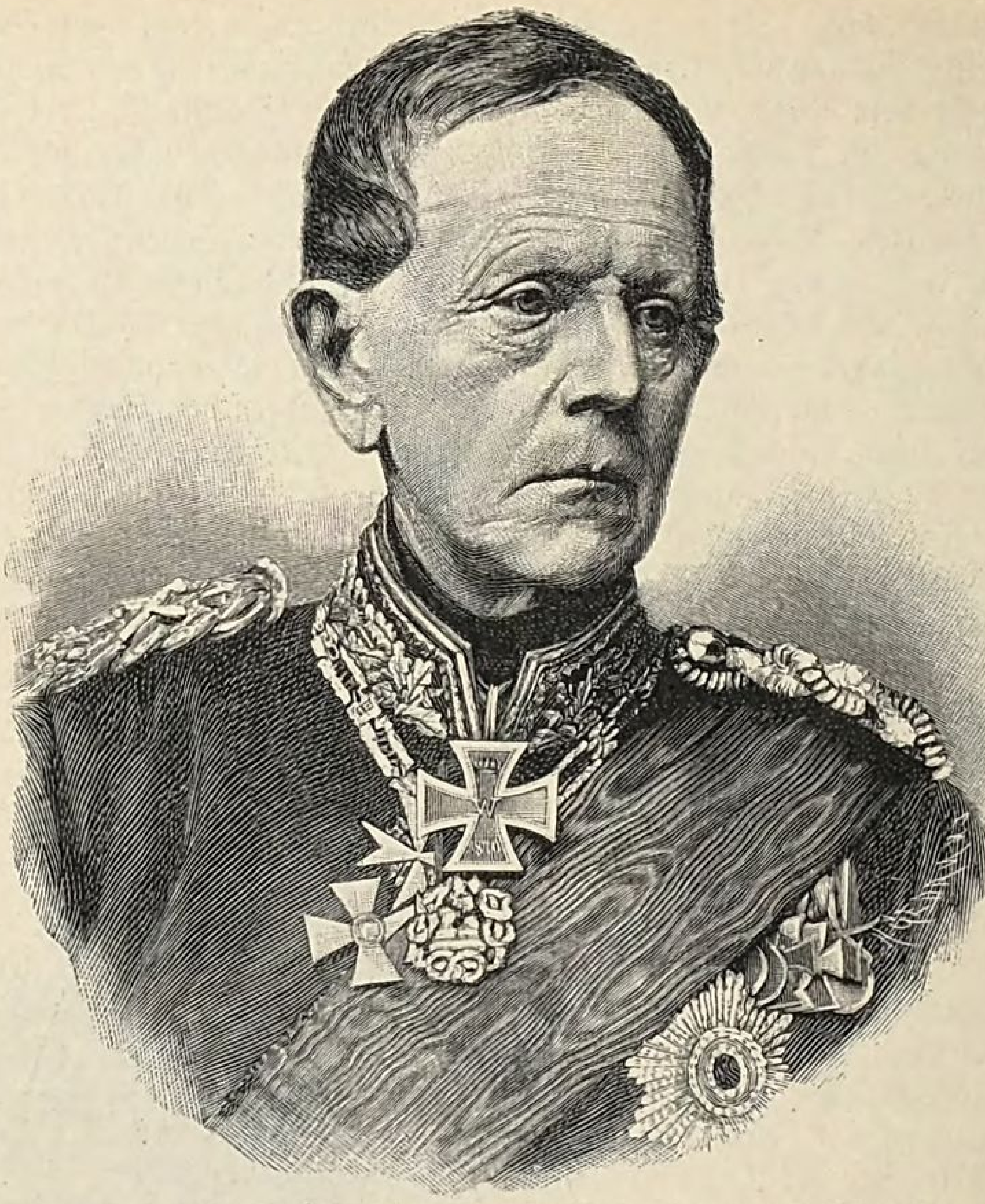

König Georg V. von Hannover.
Nach einer Photographie.

nach Stettin gebracht. In der verbündeten Kriegführung war von Anfang an keine einheitliche Leitung und keine Energie: langsam sammelten sich die bayrischen Truppen unter dem Prinzen Karl von Bayern, 40000 Mann, 131 Geschütze, und, weit davon, die Truppen des achten deutschen Bundesarmeekorps, Nassauer, Württemberger, Hessen, Badener und die österreichische Besatzung von Mainz, 45000 im Ganzen, unter dem Prinzen Alexander von Hessen: es sollte, wie die Konvention von Olmütz zwischen Österreich und Bayern vom 14. Juni bestimmte, neben dem allgemeinen Kriegszweck auf Deckung der Länder der Kriegsherren Bedacht genommen werden. Die Vereinigung der hannöverischen und der bayrischen Armee — an sich möglich bei raschem Handeln von beiden Seiten — geschah nicht, weil rasches Handeln von keiner Seite eintrat: am 27. Juni wurden die 22000 Hannoveraner mit ihren 52 Geschützen durch etwa 10000 Preußen unter Generalmajor von Fließ in einem Gefecht bei Langensalza aufgehalten und waren am 28. von preußischer Übermacht umstellt, so daß sie, übrigens auf ehrenvolle Bedingungen, kapitulieren mußten. Ihr König, der noch soeben den Einfall gehabt hatte, mit seinem Gegner sich zu vertragen auf die Bedingung, daß seine Truppen ein Jahr lang nicht gegen Preußen dienen dürften, — um dieselben dann nach Italien zu schicken — nahm seinen Aufenthalt zu Wien. Über der zertrümmerten hannoverischen Streitmacht weg vereinigten sich nun auf diesem westlichen Kriegsschauplatze die Preußen, meist Landwehren und Besatzungstruppen, zu einem Heere von mäßiger Stärke, der Mainarmee unter Vogel von Falkenstein, 45000 Mann mit 3000 Pferden, welche durch Schnelligkeit ihrer Bewegungen ersetzten, was ihnen an Zahl abging, während die Bundestruppen, Bayern und achtes Armeekorps, schlecht ausgerüstet, ohne innere Einheit und ohne durchgreifenden Befehl, getrennt und planlos operierten.



General Vogel v. Falkenstein.
Nach einer Photographie.

Von preußischer Seite hatte man weislich die gesammelte Kraft seiner acht Armeekorps und der Garde, wohl 326000 Mann im ganzen, gegen den Hauptfeind auf dem östlichen Kriegsschauplatze, die Österreicher vereinigt. Politisches und militärisches Handeln gingen hier nach einem klaren wohldurchdachten Plane Hand in Hand. Den Oberbefehl führte hier in dem Lande der allgemeinen Wehrpflicht König Wilhelm selbst, der unter den vielen hervorragenden Heerführern des Hohenzollernschen Hauses den ersten Platz nach Friedrich dem Großen einnimmt. Chef des Generalstabs war General Helmut von Moltke, ein Mann bescheidener Größe wie der König selbst, und wie dieser bestimmt, das Größte in einem Alter zu vollbringen, in welchem gewöhnliche Sterbliche daran denken, sich in den Ruhestand zu begeben: auch an allen übrigen wichtigen Stellen fand die entschlossene auswärtige Politik Bismarcks die Männer Östlicher: Königgrätz. 3. Juli.



General v. Moltke, Chef des Generalstabes der preußischen Armee.
Nach einer Photographie.

vor, welche die Kühnheit dieser Politik ermöglichten und dadurch rechtfertigten. Die Manifeste der beiden Kriegsherren, des Königs Wilhelm an sein Volk, des Kaisers Franz Josef an seine Völker hätten genug zu denken gegeben, wenn man in Deutschland noch in der Stimmung gewesen wäre, darüber nachzudenken, in welchem Lager der deutsche Einheits- und Freiheitsgedanke war und in welchem er nicht war. Im letzten Grunde war es ein sehr rechtmäßiger Verteidigungskrieg, den Preußen führte: „wohin wir in Deutschland schauen," sagte das Manifest mit Recht, „sind wir von Feinden umgeben und ihr Kampfgeschrei ist die Erniedrigung Preußens." Aber dieser Verteidigungskrieg wurde wie einst der siebenjährige angriffsweise geführt: während die österreichische Nordarmee, 240000 Mann unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeisters Ludwig von Benedek bei Olmütz vereinigt war, rückte die preußische Armee in drei Heeren, — die zweite Armee, linker Flügel, unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, 150000, von Neisse in Schlesien, die erste, Zentrum, unter dem Prinzen Friedrich Karl, 96000, von Görlitz in der Lausitz, die dritte, rechter Flügel, unter General Herwarth von Bittenfeld, 71000, von Torgau in der Provinz

Sachsen her vorwärts. Als die preußische Sommation in Dresden, wie in Hannover und Kassel geschehen, abgelehnt war, setzten sich die Truppen mit dem Glockenschlage in Bewegung: am 20. Juni war ganz Sachsen in preußischen Händen: und während das sächsische Heer, anders als im Jahre 1756, noch glücklich sich zu der österreichischen Armee zurückzog, marschierten die preußischen Heere in Böhmen ein, um vorwärts bei Gitschin ihre Vereinigung auf feindlichem Gebiet zu suchen. Während lügenhafte Telegramme von einer Niederlage des Kronprinzen, der auf Neisse zurückgeworfen sein sollte, den Mut der Freunde im Reich auffrischten, vollzog sich der Einmarsch auf allen drei Seiten in einer Reihe siegreicher Gefechte und Schlachten, bei denen Leitung und Führung im einzelnen, die allgemeine Wehrpflicht, die furchtbare Waffe des Zündnadelgewehrs bei der Infanterie, Tapferkeit und Bildung bei Hoch und Niedrig sich im glänzendsten Lichte zeigten: der Elbarmee bei Hühnerwasser am 26., der ersten Armee bei Turnau, Podol und am 29. bei Gitschin, der dritten bei Trautenau, (Burkersdorf und Soor) Nachod, Skalitz, Schweinschädel. Schon hatte der österreichische Oberbefehlshaber selbst angesichts der ungeheuren Verluste namentlich an Gefangenen, welche diese Zusammenstöße gekostet hatten, den Mut verloren. „Katastrophe für Armee unvermeidlich“, telegraphierte er am 1. Juli nach Wien und riet zu schleunigem Friedensschluß: aber er faßte sich wieder und bezog nördlich von der Elbe an der großen Straße, welche von Gitschin nach der Festung Königgrätz führt, eine Verteidigungsstellung mit den 201 000 Mann und 500 Geschützen, die ihm, ihrerseits



Feldzeugmeister Ludwig v. Benedek.
Gezeichnet und lithographiert von E. Kaiser.

noch ungebrochen, zur Verfügung standen. Am 30. Juni war König Wilhelm bei seinem Heere eingetroffen und übernahm die unmittelbare Führung. Am 2. Juli war er in Gitschin und erhielt die Meldung von der Aufstellung der Österreicher diesseits der Elbe. Die drei Heere waren sich so nahe, daß sie zu einer Entscheidung zusammenwirken konnten: die Schlacht wurde demgemäß für den folgenden Tag, 3. Juli, beschlossen. So begann am Morgen des 3. Juli die große Entscheidungsschlacht bei Königgrätz, welche den Wendepunkt der deutschen Geschicke bildet. Die Österreicher hatten eine furchtbare Stellung auf den Höhen zwischen dem Trotinabach im Nordosten, der Bistritz im Westen: in den Vormittagsstunden war es bei den Preußen die Armee des Zentrums, Prinz Friedrich Karl, welche vorzugsweise die schwere Wucht des Kampfes trug, und Benedek glaubte mit diesem Zentrum, über dessen Stellung man sich durch den Namen des Dorfes Sadowa orientieren mag, fertig werden zu können, ehe von Osten die Armee des Kronprinzen herankommen könne. Die Elbarmee Herwarths, auf dem rechten preußischen Flügel, konnte nur langsam, auf einer einzigen Brücke, über die Bistritz gelangen: sie fand auf deren rechtem östlichen Ufer hartnäckigen Widerstand bei den Dörfern Prim und Problus durch die Sachsen, welche den linken Flügel der österreichischen Aufstellung bildeten: und zwischen zwölf und ein Uhr war der gefährlichste Moment der Schlacht für die Preußen. Aber Benedek wußte seine augenblickliche Übermacht im Zentrum nicht zu raschen Angriffsstößen zu verwenden und der Kronprinz kam: bald drohte von rechts durch die Elbarmee, von links durch den Kronprinzen der österreichischen Armee die Überflügelung. Allein der Sieg wurde noch vorher, nachmittags gegen drei Uhr, auf raschere Weise erfochten. Die erste Gardedivision unter General Hiller von Gärtringen erstürmte um diese Stunde, kühn an einer wenigbewachten Stelle eindringend, den Schlüsselpunkt der feindlichen Stellung, die Höhe von Chlum. Die Anstrengungen der Österreicher, das Dorf wieder zu nehmen, waren vergeblich: gegen fünf Uhr mußte Benedek den Rückzug befehlen. Auf der Höhe von Chlum traf am Abend der Kronprinz Friedrich Wilhelm mit seinem königlichen Vater zusammen, der ihm den wohlverdienten höchsten Orden pour le mérite umhängte: am folgenden Tage übersah man den ungeheuren Erfolg — in preußischen Händen waren 20000 Gefangene der Österreicher, deren Gesamtverlust sich auf nicht weniger als 44000 Mann gegen 9000 auf preußischer Seite belief.



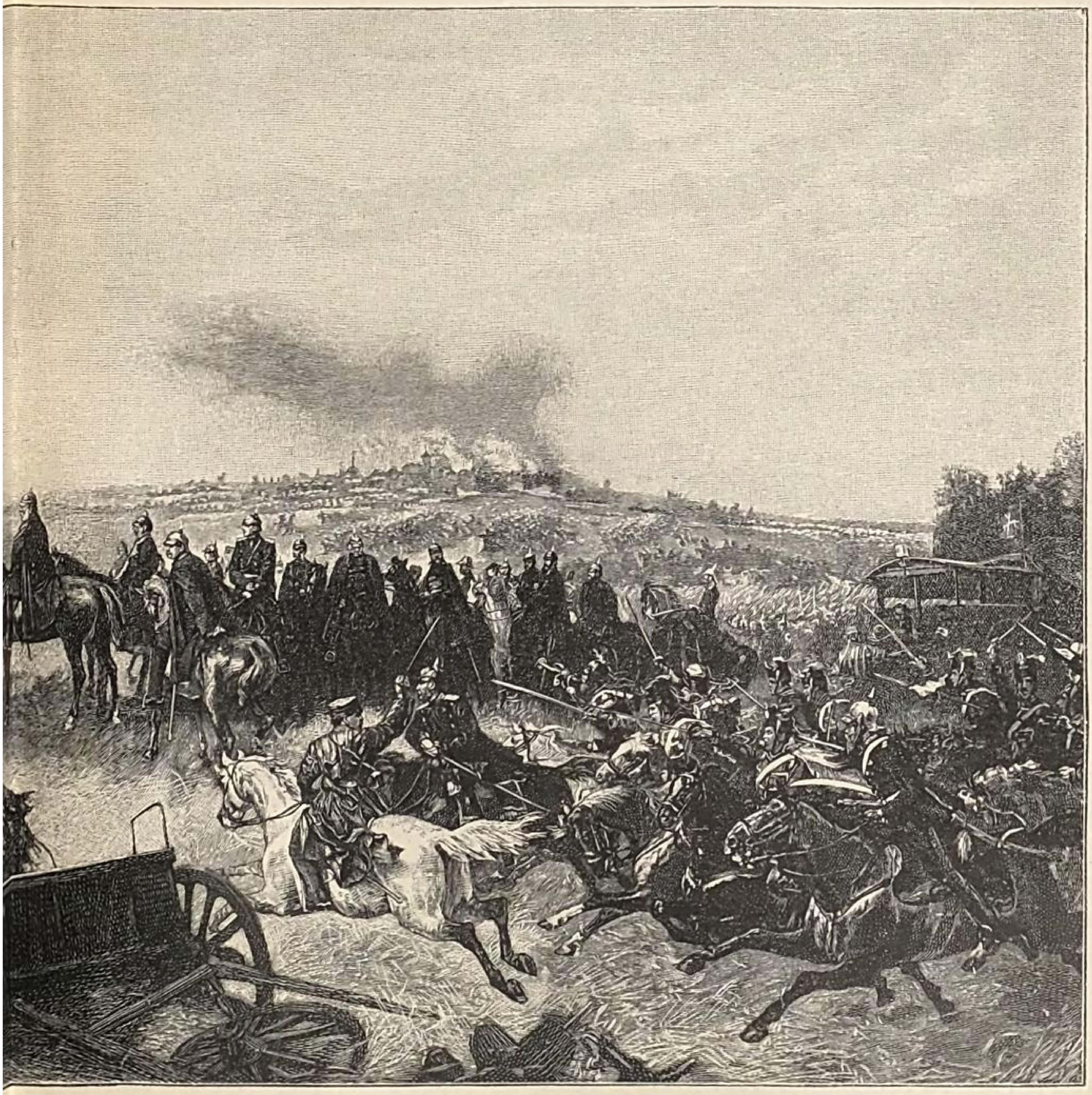
General Herwarth v. Bittenfeld.
Nach einer Photographie.



König Wilhelm in der

Gemalt von

(Mit Genehmigung der Photog



r Schlacht bei Königgrätz.
n G. Bleibtreu.
graphischen Gesellschaft zu Berlin.)



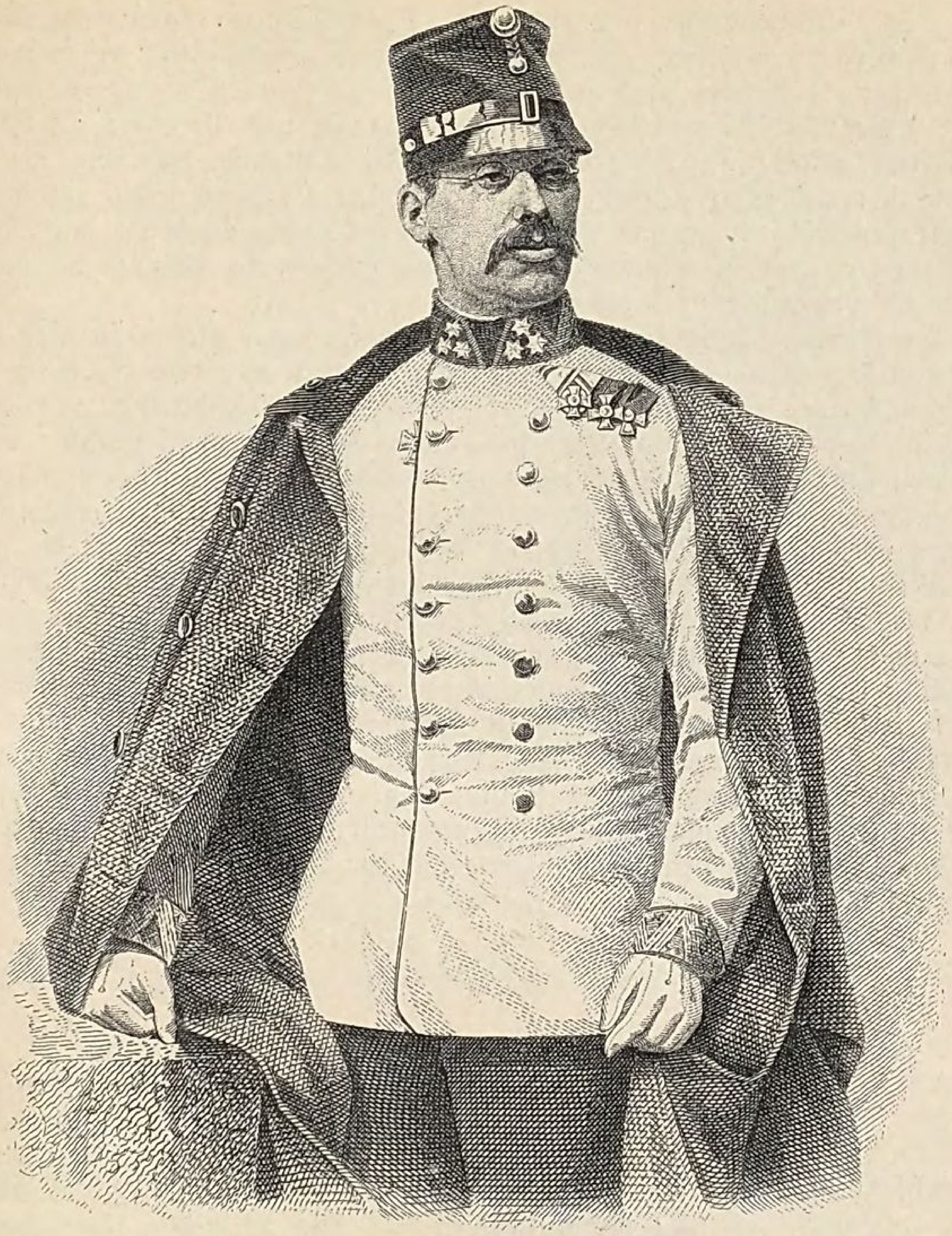
König Wilhelm und Kronprinz Friedrich Wilhelm am Abend nach der Schlacht bei Königgrätz.
Gemalt von W. Camphausen.

Westlicher: Mainfeldzug.

Der Krieg war damit, zwei Wochen nachdem er ausgesprochen worden, thatsächlich entschieden und es war Schade um jeden Tropfen Blut, der weiter vergossen wurde. Der Feldzug der Mainarmee, die kriegerischen Ereignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatze, haben deswegen auch mehr nur ein kriegsgeschichtlich-fachwissenschaftliches Interesse, ein allgemeingeschichtliches nur insofern, als auch hier das alte Deutschland von dem neuen, das staatlose Deutschland des Bundestags von dem staatlich geeinigten, welches Preußen hieß, gründlich besiegt wurde und der Teil der Nation, welcher der Belehrung zugänglich war, damit überaus heilsame und fruchtbare Lehren empfing. Der erste Zusammenstoß der Mainarmee mit den Bayern erfolgte erst einen Tag nach der Schlacht von Königgrätz bei Dermbach, am 10. bei Kissingen: während ein Teil der Mainarmee unter Manteuffel deren Rückzug auf Würzburg beobachtete, rückte der andere (Göben) gegen das achte Bundeskorps, schlug dasselbe bei Aschaffenburg und zog am 16. in Frankfurt ein, von wo der Bundestag schon zuvor auf lebhaftes Ersuchen des Senats geflüchtet war, um zu Augsburg in dem berühmten Gasthof zu den drei Mohren geräuschlos vollends sein Leben, das er auf nicht ganz fünfzig Jahre gebracht hatte, zu beschließen. Die Stadt entgalt die österreichischen Sympathien, die sie früher allzu offen an den Tag gelegt hatte, schwer: im übrigen wurde der Krieg ohne eigentlichen Haß geführt und die Stimmung begann bereits sich zu ändern, als noch einmal — sehr unnötigerweise — das Kriegsfeuer aufflackerte in einer Reihe von Gefechten, nachdem die Verbündeten endlich ihre Vereinigung bewerkstelligt hatten, bei Werbach, Tauberbischofsheim, Gernsheim, Helmstadt, Roßbrunn. Am 2. August begann der Waffenstillstand, der mittlerweile vereinbart worden war, auch hier, während auf dem östlichen Kriegsschauplatze, dem entscheidenden, die Waffen schon seit dem 22. Juli ruhten. Mittlerweile nämlich hatten die Dinge dort eine eigentümliche Entwickelung genommen.

Friede von Nikolsburg, Napoleon.

Auf eine wenig ehrenvolle Weise — auf eine Weise, welche allein diesen Krieg gerechtfertigt hätte — schied das Haus Habsburg aus seiner deutschen Stellung. Auf die Nachricht von der großen Niederlage, in der Nacht vom 3. auf den 4. Juli, trat Franz Josef Venetien an den Kaiser Napoleon ab. Die Absicht war klar — sich des italienischen Gegners zu entledigen und Frankreichs Hilfe gegen den siegreichen deutschen Nebenbuhler zu gewinnen. Allein der erste Teil dieser übelberatenen Politik mißglückte gänzlich: „es gibt noch etwas Wertvolleres als Venetien", äußerte der leitende Minister Ricasoli, „die Ehre Italiens und seines Königs:" Viktor Emanuel lehnte den von Napoleon ihm angesonnenen Waffenstillstand ab. Man schickte sich an, den Kampf energisch wieder aufzunehmen und obwohl Italien im Felde nicht glücklich war — am 19. Juli verlor auch seine Flotte unter Persano bei Lissa an der dalmatischen Küste gegen den österreichischen Admiral Tegethoff die Schlacht — so ging es doch mit blankem Schilde aus diesem Krieg, ohne Treubruch an dem glücklicheren Verbündeten, ohne neue ernstliche Verpflichtungen an Frankreich, hervor. Auch der andere Teil aber gelang nur halb und nur scheinbar. Am 14. Juli langte der französische Gesandte Benedetti im preußischen Hauptquartier an. Er erfuhr hier, daß Waffenstillstand nur gleichzeitig mit der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien geschlossen werden würde: und die militärische Lage gestaltete sich für Österreich immer ungünstiger. Benedek hatte sein tiefzerrüttetes Heer nach Olmütz gerettet, um es von da über Preßburg nach Wien zu führen: vom



Erzherzog Albrecht von Österreich.
Nach einer Photographie, gestoche:: von Weger.

Süden her wurde der Erzherzog Albrecht mit seinem Heere herangezogen und übernahm an Benedeks Stelle den Oberbefehl. Um den 20. standen die preußischen Truppen von Preßburg im Osten bis Krems im Westen zum Kampf um die Donaulinie bereit: es ging um Wien selbst und schon hatte Bismarck für den äußersten Fall mit dem befähigtsten Führer der ungarischen Emigration, Klapka, sich in Verbindung gesetzt; am 22. war bei Blumenau ein Gefecht im Gange, dessen siegreich fortschreitender Verlauf die Preußen in den Besitz von Preßburg gesetzt haben würde: als die Nachricht von dem inzwischen abgeschlossenen Waffenstillstand die Kämpfenden trennte.

Die Friedensschlüsse folgten diesem Waffenstillstand rasch: am 26. zu Nikolsburg der Präliminarfriede, am 23. August der definitive Friede zwischen Österreich und Preußen zu Prag; im August zu Berlin die Friedensschlüsse mit den einzelnen kriegführenden deutschen Staaten und Preußen; im Oktober der Friede zwischen Österreich und Italien: die Abtretung Venetiens von Napoleon an den König von Italien ward anerkannt. Österreich zahlte eine mäßige Kriegskostenentschädigung und schied aus dem politischen Verbande mit Deutschland aus; es trat seine Rechte in Schleswig-Holstein an Preußen ab und erkannte die Neugestaltung Deutschlands an.

Umgestaltung Deutschlands.

Die Friedensschlüsse mit den deutschen Staaten legten diesen eine nicht allzuhoch bemessene Kriegskostenentschädigung auf, Bayern und dem Großherzogtum Hessen auch eine — übrigens ganz unbedeutende — Gebietsabtretung; Schleswig-Holstein, Nassau, Hannover, Kurhessen, Hessen-Homburg und Frankfurt wurden mit Preußen vereinigt und es ward ein norddeutscher Bund gebildet auf Grund des preußischen Bundesreformantrags, dem auch das Großherzogtum Hessen für den nördlich vom Main gelegenen Teil seines Gebietes beitrat: die südlich vom Main gelegenen Staaten, der Rest von Hessen, Bayern, Baden, Württemberg, waren unabhängig und konnten eine besondere Verbindung unter einander schließen, der es dann unbenommen blieb, sich mit dem norddeutschen Bund zu einigen. Sie blieben, zunächst auf sechsmonatliche Kündigung, im Zollverein, und die Einigung war in Wirklichkeit noch vollständiger, als die Nation und die übrige Welt es wußte: zwischen Bayern, Württemberg, Baden und dem siegreichen Staat waren geheime Schutz- und Trutzbündnisse abgeschlossen, in welchen die Vertragschließenden sich gegenseitig ihren Landbesitz garantierten und die kleineren Staaten für den Kriegsfall den Oberbefehl über ihre Truppen an den König von Preußen übertrugen.

Fünftes Kapitel.

Deutschland und Frankreich nach 1866; — der nordamerikanische Bürgerkrieg und das mexikanische Kaisertum. — Die päpstliche Unfehlbarkeit; Italien, Deutschland und Frankreich. 1866—1870.

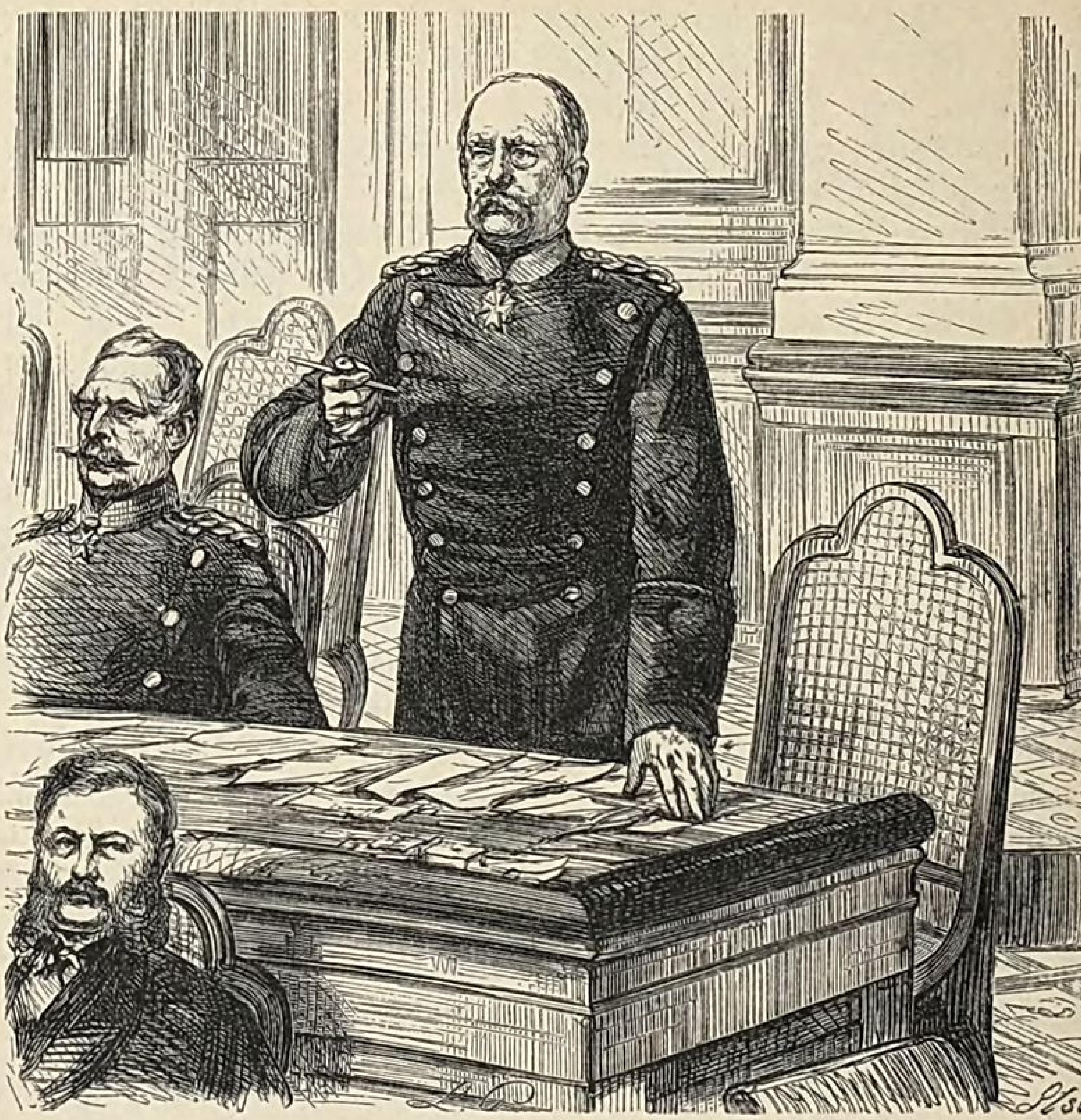
Ergebnisse.

Für Deutschland war mit diesem Kriege und seinem so unerwarteten Erfolg die Möglichkeit einer Neugestaltung im Sinne eines wirklichen Staates — eines Bundesstaates — gegeben, und in kurzer Zeit und verhältnismäßig leicht ward dieses Ziel nunmehr erschritten. Die nächste Folge des Sieges war die Beseitigung des Verfassungskonflikts in Preußen selbst. Das Abgeordnetenhaus war aufgelöst worden und die Neuwahlen, schon unter dem Eindruck der rasch sich folgenden Siege am Tage von Königgrätz vollzogen, hatten die Regierungspartei sehr verstärkt. Die ganze Lage war aber jetzt eine andere

geworden. Die Armee, organisiert nach den Ideen des Königs, geführt von diesem König, hatte sich aufs glänzendste bewährt; der große Sieg hatte eben das herbeigeführt, was seit den Tagen von Frankfurt, von Gotha, von Erfurt das Ziel der Liberalen gebildet hatte: und der König und sein vielangefeindeter Minister, der plötzlich volkstümlich geworden war, erwiesen sich als Staatsmänner und Patrioten der echtesten Art, indem sie den Augenblick des Triumphes zur Herstellung des inneren Friedens benutzten. In seiner ersten Thronrede (5. August) kündigte König Wilhelm an, daß seine Regierung für die Ausgaben der budgetlosen Zeit Indemnität nachsuchen werde: in der Fülle der Macht und des Sieges, mit hochherzigem, großem, weisem Entschluß erkannte er eine verfassungsmäßige Pflicht an und brachte dadurch die ganze weitere Entwickelung in die richtige gesetzliche Bahn. Die gemäßigten liberalen Elemente waren damit, wie mit dem Ergebnis des Krieges für Bismarck gewonnen, und namentlich in den annektierten Ländern war es die liberale Partei, auf welche die neue Ordnung sich stützen mußte. Eine Zeit fruchtbarer Gesetzgebungsarbeit, bei welcher Regierung und Volksvertretung in ihrer großen Mehrheit sich auf dem Boden des gemeinen Wohles verständigten, begann und in diese Arbeit traten nach einer Übergangszeit von nur einjähriger Dauer auch die Abgeordneten der Preußen einverleibten Länder ein: die allgemeine Wehrpflicht, das Palladium dieses Staates, der jetzt zu einem in sich aufs beste zusammenhängenden Ganzen von 6595 Quadratmeilen und 24 Millionen geworden war, wurde sofort eingeführt. Die Durchführung dieser Eingliederung bot in Wahrheit keine allzugroße Schwierigkeit. In Kurhessen war das Kapital an Treue und Anhänglichkeit, das bei deutschen Unterthanen selbst solchen Fürsten gegenüber, wie die letzten drei Kurfürsten gewesen, lange vorhält, schon vorher bis auf einen sehr geringen Rest verbraucht und auch in Hannover verminderte es sich allmählich, da der entthronte König fortfuhr, Hochverrat an der Nation zu üben, indem er ungescheut seine Wiederherstellung von den Franzosen erwartete und, soweit möglich, betrieb.

Der norddeutsche Bund.

Mit dem im Februar 1867 zu Berlin eröffneten, in Gemäßheit des preußischen Reformplans nach allgemeinem Stimmrecht, wie es die verunglückte Frankfurter Verfassung von 1849 vorschrieb, gewählten Reichstag kam ohne allzugroße Schwierigkeit die Verfassung des norddeutschen Bundes zu stande, über welche im Dezember 1866 eine Konferenz der verbündeten Regierungen zu Berlin sich schlüssig gemacht hatte. Sie schuf eine sehr intensive Einheit für die 22 Staaten und ihre 30 Millionen, beschränkte sich aber weislich auf die Einheit im Notwendigen. Bundespräsident war der König von Preußen und dieses mit der Krone des Staates, der sechs Siebentel des Bundesgebiets umfaßte, verbundene Bundespräsidium schloß das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, sowie den Oberbefehl über die Kriegsmacht in sich; ein Bundesrat von 43 Bevollmächtigten der einzelnen Staaten, darunter nur 17 von Preußen bestellte, bildete permanente Fachausschüsse für diejenigen Gebiete, auf welche die Kompetenz des Bundes sich bezog; er vertrat die einzelnen Regierungen, aber in ganz andrer Weise als einst die Statisten, welche den Bundestag zu Frankfurt gebildet hatten: und ein Reichstag — jenes Parlament, nach dem man seit mehr als einem Menschenalter verlangte — unmittelbar vom Volke, auf je 100000 Seelen ein Abgeordneter,



Graf Bismarck am Ministertisch im norddeutschen Reichstag.
Nach dem Leben gezeichnet von L. Pietsch 1868.

nach allgemeinen Stimmrecht gewählt, mit den üblichen konstitutionellen Rechten ausgestattet, aber ohne Diäten für die Abgeordneten, trat jährlich zu Berlin zusammen. Bundesgesetze entstanden durch Einverständnis dieser drei Faktoren; Kriegsheer, Marine, Zoll-, Handels-, Postwesen waren gemeinsam, und die kostbarste aller Errungenschaften enthielt der § 3 dieser am 17. April 1867 abgeschlossenen Verfassung: jeder Staatsbürger des einen Bundesstaats war eben damit zugleich Bürger in allen übrigen.

Südstaaten. Zollbund.

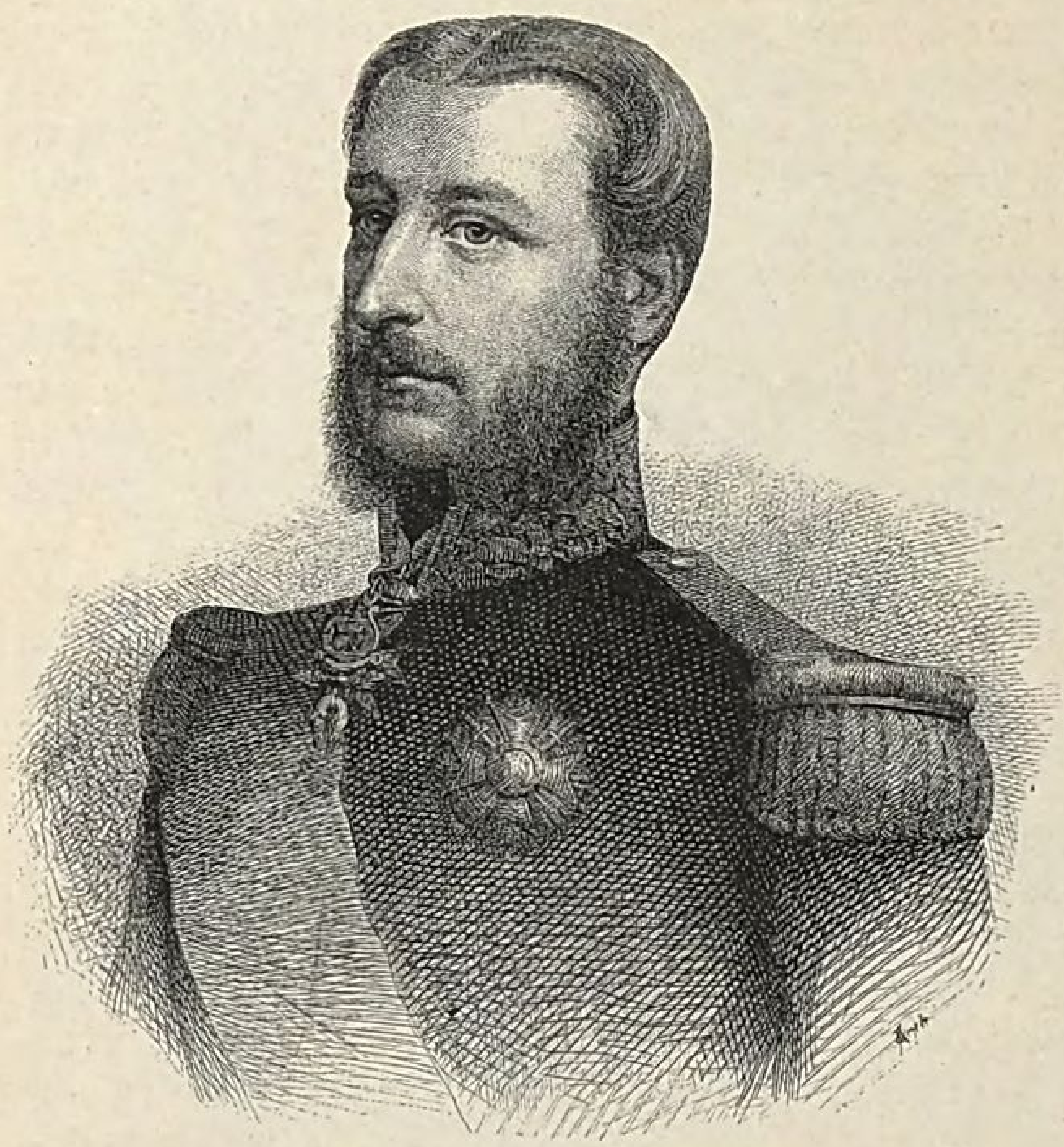
Hier waren alle Bedingungen einer gedeihlichen Entwickelung gegeben. Dagegen kam jener Südbund, welchen der Prager Friede voraussetzte, nicht zu stande. Er war nicht nur unmöglich, da die Staaten, die ihn bilden sollten, — ein Drittel von Hessen, Bayern, Württemberg, Baden, 2114 Quadratmeilen mit 8600000 Einwohnern — ihre Selbständigkeit nicht einer Föderation, die ihnen keine wesentlichen Vorteile gebracht hätte, zuliebe aufgeben konnten oder wollten: sondern er war auch überflüssig, da diese Staaten im Zollverein blieben, dessen Verfassung nun mit der norddeutschen Bundesverfassung in sehr einfacher — man möchte sagen genialer Weise dergestalt verschmolzen wurde, daß für Zollvereinsangelegenheiten dem Bundesrat des norddeutschen Bundes eine Anzahl von Mitgliedern der Südstaaten und ebenso seinem Reichstag die ent-

sprechende Anzahl Abgeordneter aus den Südstaaten, nach dem gleichen Wahlrecht gewählt, beitraten. Dies war sehr viel mehr Einheit als unter dem alten Bundestag je vorhanden und möglich gewesen war: und daß dies nur ein vorläufiges war, daß in absehbarer Zeit aus dem Zollbundesrat und Zollparlament das Vollparlament und aus dem Zollbund der Vollbund werden mußte, sah jedermann, und am besten sahen es diejenigen, welche es mit den geringen Mitteln eines beschränkten Partikularismus hindern wollten. Der Sieg war gewonnen. Das deutsche Nationalgefühl war zu voller Stärke erwacht, eine rege und fruchtbare gesetzgeberische Thätigkeit entwickelte sich wie am Bunde so in den Einzelstaaten, und das parlamentarische System erwies sich jetzt erst als eine mächtige Hebelkraft zur Förderung des Guten und Richtigen im Staate, wo — eine Zeitlang und in den meisten Fällen geschah es — Volksvertretung und Regierung in gemeinsamer und geregelter Arbeit über die Aufgaben des Staates und ihre Lösung sich verständigten.

Diese Wendung der Dinge im Herzen Europas, welche Deutschland und Italien umfaßte, wirkte mit um so größerer Stärke auch auf die übrigen Staaten, je sicherer die gedankenlose Tagesmeinung, die übrigens auch von den meisten Staatsmännern geteilt worden war, eine Niederlage Preußens erwartet hatte. Indes wurden die verschiedenen Länder in verschiedenem Maße von diesem Ereignis berührt. Die Länder der skandinavischen Gruppe berührte dasselbe kaum. In Dänemark schwanden die flüchtigen Hoffnungen schnell, welche das besiegte Land einen Augenblick aus dem zwischen seinen Besiegern entbrannten Kampf auf Tod und Leben schöpfte, und ein Artikel des Prager Friedens, den Franzosen zulieb aufgenommen, nach welchem die nördlichen Distrikte Schleswigs an Dänemark zurückfallen „sollten“, wenn ihre Bevölkerung sich dafür ausspreche, erwies sich als wertlos; in Schweden, wo in dem ereignisvollen Jahre 1866 die Umwandlung des altständischen Vierkuriensystems in das moderne konstitutionelle Zweikammersystem gelang, versuchte König Karl XV., der 1859 auf Oskar I. gefolgt war, die Lehren des deutschen Krieges zur Umgestaltung des Heeres auf Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht zu verwerten, was aber nicht gelang; die flüchtigen und nicht tiefgehenden Schmerzen, welche man über den Verlust Schleswigs für Dänemark hier und in Norwegen empfand, heilten schnell. Von dem neuen Deutschland hatten diese Staaten nichts zu fürchten: sie konnten sich selbst sagen, daß sie gegebenen Falles sogar an diesem einen Rückhalt gegen die gewaltige russische Macht finden konnten, deren Ehrgeiz aber nicht, vorläufig nicht, nach dieser Seite gerichtet war. In demselben Sinne, und mit noch mehr Recht, hätten Frankreich gegenüber die neutralen Staaten im Westen und Süden, Holland, Belgien, die Schweiz, die Neugestaltung Deutschlands willkommen heißen können. Ein weitverbreiteter Volkswahn schrieb, wie einst Friedrich dem Großen nach der Eroberung Schlesiens, dem König Wilhelm und namentlich seinem großen Staatsmann Pläne ungemessenen Ehrgeizes zu: am meisten Ursache zu Befürchtungen hatte Belgien, welches nicht umhin konnte, sich als passenden Gegenstand für die „Kompensationen“ anzusehen, welche Frankreich insgeheim für die plötzliche Vergrößerung Preußens ersehnte. Mit Festigkeit widerstand König Leopold II., der im Jahre 1864 seinem um Belgien und Europa hochverdienten Vater gefolgt war, und das Haupt der liberalen Regierung, welche von 1867 bis 1870 die Geschäfte

Die übrigen Staaten Europas nach 1866.

führte, Frère-Orban, den mittelbaren Versuchen, welche dahin zielten, durch Verschmelzung der Verwaltung der französischen Ostbahn mit den belgischen Bahnen die Unabhängigkeit des Landes zu untergraben. Im übrigen fuhren diese Länder fort, ihre für das europäische Leben so wichtige und heilsame Aufgabe, die Reibungen und Gegensätze der großen Mächte zu mildern und für friedliche und internationale Bestrebungen den geeigneten Boden darzubieten, unter löblichen Fortschritten in ihrem eigenen Innern zu erfüllen.



Leopold II., König der Belgier.
Gezeichnet und lithographiert von Metzmacher.

Auch Rußland hatte gegenüber dem großen Zusammenstoß des alten und des neuen Deutschlands sich neutral verhalten. Die persönlichen Sympathien seines Kaisers waren für Preußen und die freilich mehr scheinbare als wirkliche Schwächung Österreichs erschien, dem ersten und oberflächlichen Blick wenigstens, für Rußlands orientalische Pläne eher vorteilhaft. Diese für Rußland wichtigste orientalische Frage war seit 1856 in einem Stadium verhältnismäßiger Ruhe: den Zerfall der osmanischen Macht hatten die Reformen, welche jener Friede dem türkischen Reiche auferlegte, nur verlangsamt, ohne ihm Einhalt zu thun. Die Bestrebungen seiner christlichen Vasallenstaaten, sich unabhängig zu machen, wie es im Anfang des Jahrhunderts Griechenland gelungen, dauerten fort und sie hatten in diesen Jahren erhebliche Erfolge. In Griechenland selbst hatte im Jahre 1862 eine Revolution dem Königtum Ottos I. ein Ende gemacht und im Jahre 1863 hatten die Schutzmächte nach längerem Suchen dem Lande einen neuen König, einen noch unmündigen dänischen Prinzen als Georgios I. gegeben, welchem England das großmütige Geschenk der jonischen Inseln machte: die Pein des griechischen Ehrgeizes, für ihr Land, das man in der That einst im Jahre 1830 in zu enge Grenzen eingeschlossen hatte, weiteres Gebiet zu erlangen, ward dadurch nicht gestillt: und als im Jahre 1868 auf der Insel Kandia ein Aufstand ausbrach, führte dessen ungescheute Unterstützung durch die griechische Regierung bis hart an die Schwelle des Krieges. Am 15. April stellte die schwergereizte Pforte dem kleinen Staate ein Ultimatum: eine auf Preußens Vorschlag zusammen-

tretende Pariser Konferenz (Januar 1869), der Griechenland sich fügen mußte, legte die Sache bei. Einen großen Fortschritt machte im Jahre 1866 Rumänien, wo im Februar 1866 Fürst Cusa durch eine Palastrevolution gestürzt und dann durch die „fürstliche Statthalterschaft" und die von ihr berufene Vertretung des rumänischen Volks ein überaus tüchtiger Mann, der treffliche Sohn eines trefflichen Vaters, der zweite Sohn des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, Karl, als Fürst berufen wurde, der nun, kühn und fest, die schwierige Aufgabe aufs rühmlichste löste und den lebenskräftigen Staat einem hohen Ziele entgegenführte. Die Abhängigkeit Rumäniens von der Pforte beschränkte sich auf einen Jahrestribut von 700000 Franken und die Nichtausübung einiger Hoheitsrechte von untergeordnetem Wert. Auch Serbien erstieg in diesen Jahren die letzte Stufe, die das Land bis an die Schwelle vollständiger Unabhängigkeit führte. Die Pforte verzichtete auf das Besatzungsrecht in den serbischen Festungen und am 18. April 1867 ritt Fürst Michael in die Festung Belgrad ein. Er fiel ein Jahr später durch Mörderhand; aber das Land hielt an dem Hause Obrenowitsch fest, dem es seine Freiheit verdankte und die Skuptschina berief dessen letzten noch nicht völlig mündigen Sprossen Milan von Paris wo derselbe erzogen wurde, indem sie zugleich eine Verfassung — von sehr freisinnigem Charakter wie man das nennt — zu Papier brachte (1869). Einen unsicheren Besitz für die Türkei bildeten auch Bosnien, Montenegro und Bulgarien mit ihren gemischten Bevölkerungen. Dagegen hatte der Sultan die Genugthuung, seinem ägyptischen Vasallen aus Mehemed Alis Hause, Ismael Pascha, diese seine Vasallenstellung lebhaft ins Gedächtnis zurückzurufen, als dieser auf seine eigene Hand die Souveräne Europas zur Eröffnung des Suezkanals einlud, den am 17. Februar 1867 das erste größere Schiff passierte. Nach 20jähriger Arbeit triumphierte das Genie und die Ausdauer des energischen Franzosen, Ferdinand von Lesseps, welcher die erste Anregung dazu gegeben hatte. Der Kedhive hatte den Einfall, im Jahre 1866 eine Art Verfassung mit einer Art Parlament zu geben und dasselbe mit einer Art von Thronrede zu eröffnen: und auch der Sultan Abdul Aziz selbst erschwang sich, als er von einem Besuch ins Land der Ungläubigen bei Gelegenheit der Pariser Weltausstellung zurückgekehrt war, zu einer solchen.

Fast ebenso wenig wie diese fernen östlichen, unter ganz andern Lebensbedingungen stehenden Länder fühlte England ein besonderes Interesse für die wichtigen Ereignisse und großen Veränderungen des Jahres 1866. Mehr und mehr wurde es hier, nachdem 18. Oktober 1865 Lord Palmerston gestorben war, der England einen Einfluß auf die festländischen Dinge gewahrt und dies mit Recht als eine Ehrensache für ein großes und auf seinen eigenartigen Staat stolzes Land angesehen hatte, zu einer Art von Dogma, daß England ganz außerhalb dee europäischen Verwickelungen stehe. Mit einem gewissen Cynismus erklärte bei einer gewichtigen gesamteuropäischen Frage ein Glied der Regierung, Lord Stanley (1867), daß die Gesamtgarantie der Neutralität Luxemburgs durch Europa, an welcher auch England teil hatte, dieses sein Land nicht verpflichten würde, einen Angriff auf jene Neutralität mit den Waffen abzuwehren: wozu die Unterschrift Englands nütze war, sagte er nicht. Das Land gefiel sich in seinem insularen Egoismus und erfreute sich, während alle Festlandsstaaten unter der Last ihrer kriegerischen Rüstungen und Not-

wendigkeiten stöhnten, an den gewaltigen Überschüssen seiner Budgets. Auch kamen einige wesentliche Reformen in diesen Jahren zum Abschluß: 1867 die Fortsetzung des Werkes von 1832, eine Erweiterung des Wahlrechts, und im Jahre 1869, nachdem inzwischen die Wahlen nach dem neuen Gesetz eine liberale Regierung ans Ruder gebracht hatten, die Abschaffung eines groben Unfugs, der auf Kosten des katholischen Irlands unterhaltenen anglikanischen Staatskirche auf irischem Boden. Das letztere geschah durch eine von Gladstone eingebrachte Entpfründungs- und Entstaatlichungsbill, und diese Maßregel, welche wenigstens ein schnödes und drückendes Unrecht vom irischen Volke nahm, wurde dem herrschenden Volke durch den bösartigen Geheimbund der sogenannten Fenier nahegelegt, in dem sich der alte Haß der Kelten gegen die Sachsen in einer neuen Gestalt unter allerlei Verbrechen und Bubenstücken offenbarte. Eine einzige auswärtige Unternehmung in gut altenglischem Stil fällt in diese Zeit: der Kriegszug gegen den Negus Theodor von Abessinien, der sich darin gefiel, eine Anzahl Engländer und andere Europäer, welche in seine Hände gefallen waren, mit Barbarenlaune zu quälen, und der sich durch die Entlegenheit seines Reichs vor der Rache Englands gesichert glaubte. Er täuschte sich: der lange Arm Großbritanniens erreichte ihn dennoch: als die Soldaten der Expedition, welche unter Robert Napier Januar 1868 an der nordostafrikanischen Küste bei Massaua landeten, stürmend in die Feste Magdala eindrangen, fanden sie noch vor den Schanzen die Leiche des Barbaren, der sich selbst entleibt hatte.

Amerika.

Das staatliche Ehr- und Pflichtgefühl, das hier in rühmlicher Weise sich geltend machte und im Herzen von Afrika das stolze Civis Romanus sum Lord Palmerstons wieder zu Ehren brachte, wollte sich dagegen bei den schwierigen Aufgaben, welche die Ereignisse in Amerika im siebenten Jahrzehnt des Jahrhunderts dem britischen Volk und seiner Regierung stellten, nicht so recht zeigen.

Vereinigte Staaten.

Diese Ereignisse, der große Kampf um die Erhaltung der nordamerikanischen Union und das unglückliche Abenteuer der Aufrichtung eines habsburgischen Thrones in Mexiko, nahmen die Aufmerksamkeit der europäischen Welt in hohem Grade in Anspruch. Die seit den letzten Menschenaltern stetig wachsende Auswanderung nach den Vereinigten Staaten, die Handelsbeziehungen, die Rückwirkung, welche die Kenntnis amerikanischer Zustände auf die Freiheitsbestrebungen in Europa äußerte, machten die Vorgänge jenseits des atlantischen Ozeans mehr als je zuvor zu einem Gegenstande von unmittelbarem und praktischem Interesse für die europäischen Bevölkerungen. Mit Bewunderung folgten diese der großartigen Entwickelung der gewaltigen Republik der Vereinigten Staaten, deren Bevölkerung, in allemal zwanzig Jahren sich verdoppelnd, von 5300000 beim ersten Zensus von 1790 bis zum Jahre 1859 auf über 28 Millionen, unter diesen $3^1/_2$ Millionen Negersklaven, in 34 Staaten und 7 Territorien gestiegen war.

Nord- und Südstaaten. Wahl Lincolns.

Immer deutlicher nun war im Laufe des Jahrhunderts der Gegensatz der südlichen und der nördlichen Staaten in diesem gewaltigen Körper hervorgetreten. Der eigentlich trennende Punkt, welchem die Natur des Bodens und der Erwerbsbedingungen die Grundlage gaben, war die Sklavereifrage. Die Sklaverei, welche in der Konstitution von 1787 trotz der Erklärung der Menschenrechte an ihrer Spitze nicht angefochten war, bedingte die Lebensformen der Südstaaten: ihre Ausdehnung auf weitere Staaten bildete die große Frage

bei den Präsidentenwahlen und rief einen weiteren politischen Gegensatz ins Leben, den der republikanischen und der demokratischen Partei, wie er in besonderen Formen in jedem föderativen Gemeinwesen sich erhebt. Die republikanische Partei, in den Nordstaaten überwiegend, betonte die Autorität des Bundes und wurde, der großen Frage gegenüber, zur abolitionistischen; die demokratische, in den Sklavenstaaten allmächtig, verlangte eine möglichst weitgehende Souveränetät der einzelnen Staaten: diesen, den einzelnen Staaten, war ihre Ansicht, müsse auch die Frage anheimgestellt bleiben, ob sie die Sklaverei einführen wollten oder nicht. Ein tiefer ingrimmiger Haß, genährt durch die wachsende Agitation wider die vom Standpunkt der Menschlichkeit und des Christentums unhaltbare Einrichtung, auf welcher doch der ganze Gesellschaftszustand in den südlichen Staaten beruhte, bohrte sich in die Gemüter. Nicht mehr bloß wie zwei Parteien, sondern schon wie zwei feindliche Lager, zwei feindliche Nationen standen sich die „Sklavenbarone" des Südens und die Plebejer des Nordens, die Yankees, gegenüber: und als nun am 6. November 1860 der Kandidat der republikanischen Partei, Abraham Lincoln, zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt wurde, da vollzogen die Sklavenstaaten Südkarolina, Georgia, Florida, Mississippi, Alabama, Louisiana den längst geplanten Abfall, schlossen sich zu Montgomery im Staat Alabama zu einer Konföderation zusammen, (Februar 1861), zu deren Präsidenten sie Jefferson Davis wählten, und begannen durch Einnahme des Forts Sumter bei Charleston in Südkarolina den Krieg, der, von ihnen längst vorbereitet, die Yankees überraschte oder wenigstens völlig unvorbereitet traf. Aber sie nahmen ihn auf: „die Union dieser Staaten ist eine unauflösliche", erklärte der neue Präsident in seiner Antrittsrede, und sie führten ihn in einem vierjährigen Kampfe siegreich durch.

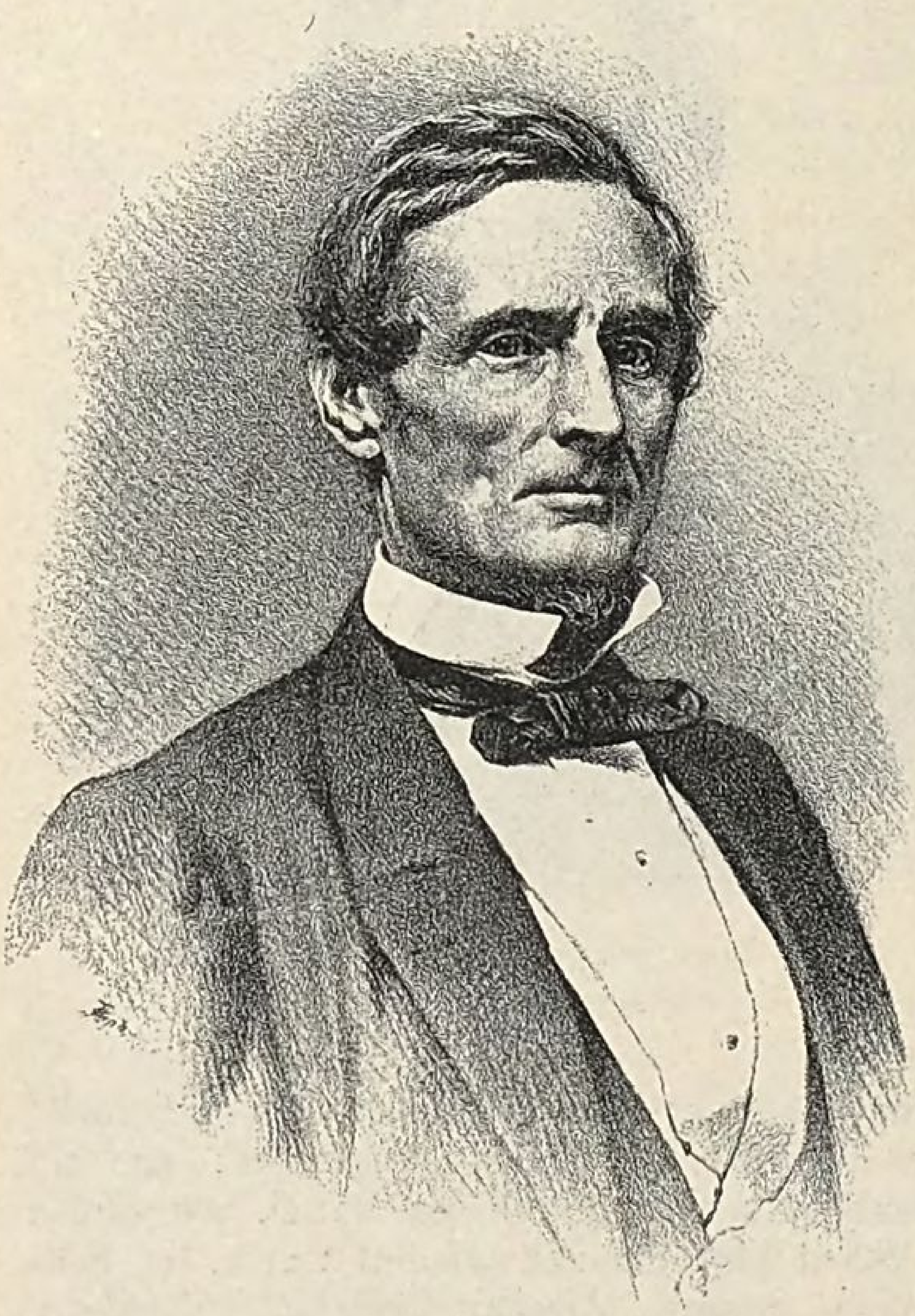


Abraham Lincoln.
Nach einer Photographie.

Eine Darstellung der einzelnen kriegerischen Ereignisse dieses riesigen Kampfes, der auf ungeheurem Raume in zahllosen Schlachten und Kämpfen sich vollzog, und bei dem von beiden Seiten über eine Million Streiter aufgeboten wurden, ist nur auf reichlich zugemessenem Raume möglich und fruchtbar zu

Sezession. Krieg 1860 bis 1865.

machen: die Niederlagen, welche der Norden anfangs erlitt, befestigten in dieser energischen angelsächsischen Bevölkerung nur den Entschluß, ihn nicht anders als mit völliger Überwindung der Rebellenstaaten zu beendigen. „Es giebt keine Linie, mag sie nun gerade oder krumm sein, welche als Grenzlinie für den Fall einer Trennung dienen könnte", erklärte Lincoln; Versuche europäischer Vermittelung wurden wie eine Beleidigung abgewiesen und ohne Schwierigkeit die ungeheuren Anleihen aufgebracht, welche die Heere — täglich $1^1/_2$ Millionen Dollars — erforderten; mit ausdauerndem Hasse wehrten sich ihrerseits die Südstaaten, deren Heer anfangs die festere Organisation, die sachkundigeren Offiziere, die geschickteren Führer für sich hatte. Am 1. Januar 1863 folgte dann der große Schritt: „als eine geeignete und notwendige Kriegsmaßregel" sprach Lincoln die Befreiung der Sklaven in den rebellischen Staaten aus und bald wurden aus den befreiten Negersklaven Regimenter gebildet: sie waren die ersten, welche am 3. April 1865 in die endlich eroberte Hauptstadt der Konföderierten, Richmond, einzogen. Sechs Tage später folgte, zwischen den beiden befähigtsten und verdientesten Generalen beider Seiten Robert Edmund Lee und Ulysses Grant abgeschlossen, die Kapitulation von Appomatox-Court-House, in welcher jener sich mit den noch übrigen 26000 Mann, 159 Kanonen, 71 Fahnen unterwarf: der Krieg war zu Ende, die gute Sache hatte gesiegt. Sie erhielt wenige Tage später einen Märtyrer in dem edlen und weisen Manne Abraham Lincoln, welcher, kurz zuvor zum zweitenmale zum Präsidenten gewählt, fest und ruhig, ohne Leidenschaft und ohne Schwäche in diesem gewaltigen Sturme das Steuer geführt hatte, und der nun, als der Hafen erreicht war, am 15. April im Theater zu Washington der feigen Rache eines secessionistischen Meuchelmörders zum Opfer fiel. Dem Vizepräsidenten Andrew Johnson verblieb die Aufgabe, die besiegten Staaten wieder der alten Ordnung einzufügen, was auch ohne allzugroße Schwierigkeiten gelang.


Jefferson Davis.
Nach einer Photographie.



General Robert E. Lee.
Nach dem Stiche von A. H. Ritchie.

Die Union in Engand.

Der große Krieg hatte ein für England sehr peinliches und demütigendes Nachspiel. Die Ausrüstung secessionistischer Kaperschiffe in englischen Häfen, welche von der englischen Regierung nicht gehindert wurde, führte schon während des Krieges zu einer unliebsamen Korrespondenz zwischen London und Washington, und als der Sieg sich auf die Seite der Union neigte, zögerte ihr Minister des Auswärtigen Seward nicht, die Rechnung zu präsentieren für die Schäden, welche das Kaperschiff Alabama und seinesgleichen den Nordstaaten zugefügt hatten. Noch lange Jahre zog sich diese Alabamafrage hin, bis endlich man sich auf ein Schiedsgericht einigte, das im Jahre 1872 die Engländer zur Zahlung einer Entschädigungssumme von 15 Millionen Dollars verurteilte.

Kaisertum Mexiko. 1861 bis 1867.

Fast gleichzeitig mit diesem gewaltigen Kampfe spielte im Süden der vereinigten Staaten, in Mexiko, ein Abenteuer, welches seine Rechnung auf den anfangs nicht unwahrscheinlichen Zerfall der Union gestellt hatte. Im Jahre 1861 hatten England, Frankreich und Spanien eine gemeinsame Expedition unternommen, um jene Republik, in der ebenso wie in den übrigen Staaten des früheren spanischen Amerikas keine dauernde und geordnete Regierung und Verwaltung bestand, zur Befriedigung von Geldforderungen ihrer Staatsangehörigen zu zwingen. Der



General Ulysses Grant.
Nach dem Stiche von A. H. Ritchie.

Zweck wurde im wesentlichen durch einen mit der Regierung des Präsidenten Benito Juarez abgeschlossenen Vertrag, die Konvention von Soledad, erreicht. Die Engländer und Spanier zogen wieder heim. Die Franzosen aber blieben zurück, um — einem chimärischen Plane des Kaisers Napoleon zufolge, zu dem ihn ein Teil seiner Umgebung aus sehr unreinen Beweggründen drängte — eine Wiedergeburt Mexikos und wie die großen Worte heißen mochten, herbeizuführen. Nach verlustvollen Kämpfen vor dem belagerten Puebla zogen die Franzosen doch in der That am 7. Juni 1863 in der Hauptstadt Mexiko ein. Ihr General, Forey, berief dorthin eine Notabelnversammlung und diese beschloß eine Erbmonarchie, ein Kaiserreich Mexiko. Den Kaiser für diesen auf sehr luftige Voraussetzungen gegründeten Thron fand Napoleon in einem österreichischen Erzherzog von hochfliegendem Ehrgeiz, Maximilian, dem Bruder des Kaisers Franz Josef. Nachdem in Mexiko die erbärmliche Komödie eines Plebiszits in Szene gegangen war, holte sich Maximilian den Segen des Papstes zu Rom, machte Anleihen für die neue Aufgabe zu den unter solchen Umständen begreiflichen Wucherzinsen und zog, auf die klerikale Partei gestützt, im Juni 1864 mit seiner Gemahlin, einer Tochter des Königs der Belgier, in Mexiko ein. Er hielt sich eine Zeitlang unter französischem Schutze: Siege über die republikanischen und juaristischen Banden in dem dünnbevölkerten weitläufigen Lande fehlten so wenig als ein redlicher und reiner Wille auf seiten des Kaisers: aber beide waren gleich unfruchtbar. Nur das französische Heer unter dem General Bazaine hielt diesen Thron, der keinerlei Stütze auf diesem Boden fand: und eben diese Anwesenheit der französischen Truppen auf amerikanischem Boden forderte den Widerspruch der Regierung der Vereinigten Staaten heraus, welche, eben wieder erstarkend, Ernst machte mit jenem Grundsatz, den einst James Monroe, der Präsident der Vereinigten Staaten in den Jahren 1817—25, ausgesprochen hatte, daß die Zeit für europäische Staatsgründungen auf amerikanischem Boden vorüber sei, jener „Monroedoktrin", welche „Amerika für die Amerikaner" verlangte. Die Franzosen mußten sich wohl oder übel entschließen, diese Sprache, die allmählich drohend wurde, zu verstehen; sie zogen ab: der unglückliche Kaiser blieb zurück, während seine Gemahlin, nach Europa zurückkehrend, ohne dort Hilfe zu finden, in Wahnsinn verfiel, aus dem sie nicht wieder erwacht ist.



Kaiser Maximilian von Mexiko.
Nach einer Photographie.

Das Trauerspiel vollendete sich: Maximilian, von allen verlassen, fiel den Juaristen in die Hände und ward am 19. Juni 1867 zu Queretaro erschossen: dasselbe Schiff, das im Jahre 1864 das kaiserliche Paar nach diesem Lande gebracht hatte, brachte jetzt den Sarg mit der Leiche des beklagenswerten Opfers eigener und fremder Träumereien nach Europa.

Mit diesem Ereignis kehrt unsere Erzählung auf den Boden der europäischen Verwickelungen zurück. Das Scheitern dieser Unternehmung, mit welcher Napoleon, wie er in einem Manifest in Form eines Briefs an seinen General Forey erklärt hatte, der „lateinischen Race“ jenseits des Ozeans ihr Prestige zurückzuerobern gedachte, hatte vielmehr sein eigenes Prestige, den Zauber seiner Macht empfindlich geschädigt und dies hatte einen wesentlichen Einfluß auf den Gang der europäischen Angelegenheiten, bei denen noch immer auf die Entschließungen dieser Persönlichkeit sehr viel ankam.

Österreich seit 1866.

Was im Jahre 1866 geschehen, wirkte mit seinen mittelbaren und unmittelbaren Folgen am stärksten auf Italien, Frankreich und Österreich zurück. Für das letztere Reich war, wie sich in den folgenden Jahrzehnten deutlich genug zeigen sollte, der unglückliche Ausgang des Krieges, der es seine letzte Provinz in Italien und seine große Stellung in Deutschland kostete, in Wahrheit ein großes Glück gewesen. So lange es vermöge seiner deutschen und seiner italienischen Stellung unaufhörlich in die Verwickelungen dieser Länder — wie noch eben bei der schleswig-holsteinischen Frage — seine Kraft einwerfen mußte, behielt es davon nichts oder zu wenig übrig für die schwierigste und eigentliche Aufgabe — seine östliche Stellung, von welcher es den Namen hatte. Jenes Ministerium der Verlegenheit, Belcredi, welches die Februarverfassung „sistiert“ hatte, um erst die Landtage der Kronländer über die Verfassungsgestaltung Österreichs zu hören, hatte mit diesem verkehrten System nur die einzelnen Nationalitäten zu maßlosen Forderungen ermutigt. Auf diesem Wege kam man bald zu einem bloßen Staatenbund oder Staatenbündel, und dies wäre der Anfang einer völligen Auflösung gewesen; auf der anderen Seite war der Einheitsstaat sowohl in der absolutistischen Form, die ihm Schwarzenberg gegeben, wie in der konstitutionellen Schmerlings gescheitert: und so blieb denn nur ein drittes Experiment übrig, welches man dem Zentralismus und dem Föderalismus gegenüber als Dualismus bezeichnet hat — Ausgleich und Verständigung mit Ungarn, an dessen Sprödigkeit der Schmerlingsche wie der Schwarzenbergische Einheitsstaat gescheitert war, Zerlegung der Monarchie in zwei Hälften, unter Aufrechterhaltung der notdürftigsten Einheit. Ein gefügiges und geschicktes Werkzeug für diese Politik fand Franz Josef an dem früheren sächsischen Minister Freiherrn Karl Ferdinand von Beust, der, mehr Karrieremacher und Intriguant als Staatsmann, in dem neuen Deutschland mehr als überflüssig geworden, nunmehr nach seiner Art gewandt in die neue Rolle sich findend, als Österreicher sich wirkliche Verdienste um seine neue Heimat — denn ein Vaterland besaß er nicht — erwarb. Das erste war die volle Befriedigung der Ungarn: Herstellung ihrer alten Verfassung, Einsetzung eines eigenen ungarischen Ministeriums: das Gebiet der Krone des heiligen Stephan wurde in seinem vollen Umfange, Siebenbürgen und Kroatien eingeschlossen, wieder aufgerichtet, die Versöhnung vollendet und besiegelt, indem Franz Josef im Juni 1867 feierlich in der altungarischen Weise zu Ofen sich als

König von Ungarn krönen ließ. Damit war die Entlassung der Sistierungsminister und die Rückkehr zum Konstitutionalismus auch für die cisleithanischen Länder gegeben und ein erster und wirklicher Erfolg der deutschen Verfassungspartei war, daß diese Rückkehr nicht, wie Belcredi beabsichtigte, durch einen außerordentlichen Reichsrat, sondern durch den ordentlichen Reichsrat der damit wieder in Wirksamkeit tretenden Februarverfassung geschah. Eine Kommission dieses Reichsrats trat mit einer Kommission des ungarischen Reichstags zusammen und so kam der große „Ausgleich" zu stande: die österreichisch-ungarische Monarchie, wie der amtliche Name des Reichs nunmehr lautete. Gemeinsame Angelegenheiten beider Reiche oder Reichshälften bildeten Krieg, Auswärtiges und der diesen beiden Gebieten entsprechende Teil der Finanzen: sie wurden durch Reichsministerien verwaltet, und diese Verwaltung wurde parlamentarisch beaufsichtigt durch Delegationen, welche alljährlich, das eine Mal auf cisleithanischem, das andere Mal auf ungarischem Boden zusammentraten. Im übrigen waren die beiden Reichshälften vollständig von einander unabhängig. Bei der finanziellen Auseinandersetzung machten die Ungarn ein sehr gutes Geschäft: sie übernahmen nur 30% der Reichsschuld und der gemeinsamen Ausgaben. Überhaupt kam diese Hälfte des Reichs nunmehr in einen Zustand der Ruhe und geregelten Entwickelung: auch ihr besonderer Ausgleich mit Kroatien — dem dreieinigen Königreich Dalmatien-Kroatien-Slavonien — gelang nach einiger Zeit. Mit weit größeren Schwierigkeiten hatte die deutsch-slavische Westhälfte des Reichs, Cisleithanien, zu ringen. In Böhmen verlangte die czechische Majorität in schroffem Zwiespalt mit der deutschen Minderheit für die Länder der Wenzelskrone eine Stellung, wie sie soeben die Ungarn für ihre Stephanskrone errungen hatten; ebenso die Polen für Galizien, wo die Reichseinheit an dem ruthenischen Teil der Bevölkerung, welche an Zahl der polnischen noch etwas überlegen war, eine Stütze hatte; in Tirol widersetzte sich die von dem Klerus beherrschte Bevölkerung dem Verfassungsstaat und seiner Einheit: besonders seitdem der cisleithanische Reichsrat, nachdem er die Februarverfassung in Gemäßheit der durch den Ausgleich veränderten staatsrechtlichen



Graf von Beust, österreichischer Reichskanzler.
Nach einer Photographie.

Verhältnisse revidiert hatte, durch die konfessionellen Gesetze von 1868 das Konkordat zum höchsten Verdruß des Papstes und der Bischöfe durchbrochen hatte. Ein weiteres und möglicherweise das gefährlichste Hindernis einer gedeihlichen Entwickelung lag in der auswärtigen Politik des Reichskanzlers, jetzt Grafen Beust, der insgeheim mit dem Kaiser von Frankreich und weiterhin auch mit Italien Ränke spann oder zu spinnen versuchte, um bei nächster Gelegenheit die neue Ordnung der Dinge in Deutschland, das „Deutschland Bismarcks", als dessen Rivalen sich dieser kleine Geist anzusehen die Kühnheit hatte, über den Haufen zu werfen.

Italien seit 1866.

Italiens Lage war, obgleich ihm der Krieg die langersehnte Provinz und, was nicht minder wertvoll war, in dem neuen Deutschland einen Verbündeten für künftige Fälle gebracht hatte, nach den Ereignissen des großen Jahres keine sehr erfreuliche. Es hatte den Krieg ungeschickt und unglücklich geführt; den Siegen des Verbündeten und, der Form nach wenigstens, der Freundschaft Napoleons verdankte es Venetien; die Verpflichtung gegen Frankreich, die Abhängigkeit von dieser Macht war nur wenig leichter geworden; die Aussicht, seine natürliche Hauptstadt Rom zu gewinnen, schien entfernter als je. Die Septemberkonvention von 1864 war italienischerseits vollzogen worden und im Dezember 1866 hatten die Franzosen ihrerseits Rom und das römische Gebiet geräumt. Nicht auf lange: Garibaldi, der seinerseits weder mit dem „Priester in Rom" noch mit dem „Manne des 2. Dezember" Frieden gemacht hatte, hielt die Zeit für gekommen, seinen besonderen Krieg wieder aufzunehmen. Ein erster Versuch, den italienischen Kordon, der die römische Grenze hütete, zu durchbrechen, mißlang. Garibaldi ward verhaftet, aber er entwischte wieder und benutzte die unsichere politische Lage während eines Ministerwechsels, Oktober 1867, um mit seinen Freiwilligen, 4000 Mann, über die Grenze zu brechen und bald standen seine Vorposten nur noch eine Stunde von Rom. Mittlerweile war ein französisches Truppenkorps bei Civita-Vecchia gelandet und auf diese Nachricht ging Garibaldi wieder zurück. Auf diesem Rückzug, bei Mentana, griffen die päpstlichen Truppen, welche nach dem Septembervertrage unter französischer Leitung organisiert worden waren, ihn an (30. November): entschieden wurde dieses Gefecht aber erst durch das Eintreffen der Franzosen, deren Fußvolk überdies eine neue furchtbare Schnellfeuerwaffe führte: „die Chassepotgewehre", konnte der Oberbefehlshaber de Failly nach Paris berichten, „haben Wunder gethan". In der That 1000 von den Garibaldinern, zum Teil noch sehr jugendliche Kämpfer, lagen am Boden, 1400 wurden gefangen nach Rom abgeführt. Die Franzosen aber blieben in Civita-Vecchia, und im gesetzgebenden Körper erklärte der Minister Napoleons III., Rouher, trotzig, daß Italien Roms sich niemals bemächtigen werde, indem er dreimal das verhängnisvolle Wort wiederholte. „Wird der Septembervertrag in Zukunft nicht seine wirksame Anwendung finden, so wird Frankreich sich selbst an seine Stelle setzen," fügte er hinzu.

Papsttum: vatikanisches Konzil. 1869.

Er sprach ganz im Sinne der Mehrheit nicht der Kammer allein, sondern auch seiner Nation und somit ging im Augenblick das Papsttum und die kaiserliche Politik wieder Hand in Hand. In der That bildete Frankreich und ein Krieg Frankreichs mit dem neuen Deutschland in diesem Augenblick die einzige Hoffnung des Papstes und der Jesuiten. Nur ein solcher — siegreich geführt,

wie diese Gesellschaft nicht zweifelte — konnte die weltliche Herrschaft wiederherstellen und das „subalpinische Königreich", gegen welches Pius IX. jeden Augenblick ohnmächtige Worte schleuderte, wieder in seine Schranken zurückweisen. Für den Papst handelte es sich, wie in anderen drangvollen Zeiten, zunächst darum, dem Prinzip nichts zu vergeben, auf keinen Anspruch zu verzichten, und so that er, nicht bloß Italien gegenüber, sondern überall: eine Allokution vom 22. Juni 1868 erklärte die neuen konfessionellen Gesetze in Österreich kraft apostolischer Autorität als wahrhaft unselige für durchaus nichtig und immerdar ungültig. Mit einer Kühnheit, die, wenn sie wirklich im Dienste einer reinen für die Welt wohlthätigen Wahrheit gestanden hätte, etwas Großartiges gehabt haben würde, beschloß man hier, die Verteidigung angriffsweise zu führen und jene apostolische Autorität, welcher man ihre weltliche Grundlage unter den Füßen wegzog, in einer feierlichen Kundgebung als eine schlechthin absolute in einem neuen Dogma, wie es keiner der großen hierarchischen Päpste früherer Jahrhunderte aufzustellen gewagt hätte, dem vernunftstolzen Jahrhundert aufzuerlegen. Am 29. Juni 1868 erschien die Bulle Aeterni patris, welche auf den 8. Dezember 1869 ein ökumenisches Konzil nach Rom berief. Nach und nach erst erfuhr man, um was es sich dort handeln sollte: die päpstliche Unfehlbarkeit in Sachen des Glaubens und der Moral sollte als Dogma festgestellt werden. Die protestantische Welt und die meisten Regierungen nahmen die Sache leicht und bewiesen damit, wie wenig sie diese Macht kannten. Die katholische Welt aber, namentlich in Deutschland, geriet in lebhafte Bewegung: die besten Männer und hervorragendsten Theologen der katholischen Kirche, an ihrer Spitze Professor Ignaz Döllinger in München, erhoben laut ihre Stimme und bewiesen, daß dies eine Fälschung der wahren katholischen Lehre sei, welche nur eine Unfehlbarkeit der lehrenden Kirche, des Papstes im Verein mit den Bischöfen also, in Übereinstimmung mit der Kirche und in keinem anderen Sinne, kenne. Aber die Dinge nahmen ihren Gang: am 8. Dezember 1869 wurde das heilige ökumenische Konzil in der Peterskirche, 750 Mitglieder, eröffnet, und Pius IX., ein Werkzeug der Jesuiten, ging, gestützt auf eine große Mehrheit von ihm abhängiger oder unwissender und jeden eigenen Urteils geschweige jeder eigenen Überzeugung entbehrender Mitglieder rücksichtslos im Sinne des päpstlichen Absolutismus vor. Alle Versuche der Minorität, deutscher, österreichischer, französischer Bischöfe, welche entweder das neue Dogma als der wahren Lehre der Kirche widersprechend erkannten, oder wenigstens von seiner Verkündigung unabsehbare Wirren in der Kirche fürchteten, das drohende Unheil abzuwenden, waren vergeblich, und am 18. Juli 1870, nach einer letzten Abstimmung, an welcher die 115 Bischöfe der Opposition nicht mehr teilnahmen, wurden die Konstitutionen de ecclesia und de Romano pontifice verkündet, nach welchen künftighin jeder Christ zu glauben hatte, daß der Papst, wo er seines obersten Amtes als Lehrer walte, wo er ex cathedra spreche, unfehlbar sei aus sich selbst, nicht aus Übereinstimmung mit der Kirche, ex sese, non ex consensu ecclesiae.

Unfehlbarkeitsdogma. 1870. Diese Verkündigung geschah in demselben Augenblick, in welchem Frankreich sich anschickte, seine „Rache für Sadowa" zu nehmen, — das neue Deutschland, das dem großen Tage von Königgrätz entsprungen war, zu zer-

trümmern. Einen Tag nach der Verkündigung der vatikanischen Dekrete langte die französische Kriegserklärung in Berlin an.

Frankreich seit 1866. Luxemburger Handel.

Die Hoffnungen, welche die kaiserliche Politik im Jahre 1866 auf die deutsche Krisis gründete, waren durch Preußens rasche Siege gründlich zerstört worden. Die französischen Minister verhehlten es nicht, daß der Sieg von Sadowa — mit dem Namen dieses böhmischen Dorfes bezeichneten sie die Schlacht von Königgrätz — für sie eine große Enttäuschung gewesen sei. Es war nur der Anfang einer Reihe von Enttäuschungen. Die Abtretung Venetiens an den Kaiser führte nicht die gehoffte Trennung Italiens von seinem preußischen Verbündeten herbei; der Friede wurde im wesentlichen ohne die französische Vermittelung herbeigeführt, die sich mit sehr mageren und mehr scheinbaren als wirklichen Zugeständnissen begnügen mußte; und als am 6. August der französische Gesandte Benedetti in Berlin dem Grafen Bismarck die Alternative stellte, entweder Mainz mit dem entsprechenden Gebiete an Frankreich abzutreten oder die sofortige Kriegserklärung zu gewärtigen, sah er sich mit einem trockenen „Gut, dann ist Krieg"*) abgewiesen. Bald darauf indes schienen sich neue Aussichten auf eine „Kompensation" zu eröffnen, wie man sie angesichts des Machtzuwachses, den Preußen erlangt, beanspruchen zu können glaubte. Der König von Holland brauchte Geld und war sehr geneigt, das Großherzogtum Luxemburg, 46 Quadratmeilen mit 200000 Seelen, gegen eine runde Summe an Frankreich zu verkaufen. Das kleine Land schwebte seit der Auflösung des deutschen Bundes gewissermaßen in der Luft, doch war es noch im Zollverein und in der Festung lag noch eine preußische Besatzung. Preußen weigerte sich, zu einer Abtretung des Landes an Frankreich die Hand zu bieten. Im Frühling 1867 drohte der Krieg um diese 46 Quadratmeilen, deren Bewohner selbst sich sehr gleichgültig verhielten; in diesem Augenblicke wurden jene geheimen Schutz- und Trutzbündnisse Preußens mit den Südstaaten veröffentlicht und Napoleon erkannte, daß er bei einem Kriege ganz Deutschland auf seinem Wege finden würde: nicht wenige auch hochgestellte Männer und nicht am mindesten in den 1866 besiegten Ländern wären dafür gewesen, das Land selbst um den Preis eines Krieges für Deutschland festzuhalten. Napoleon lenkte ein; man ließ sich eine europäische Vermittelung gefallen und der österreichische Minister von Beust erwies sich eifrig für eine solche; unter europäischer Garantie sollte Luxemburg künftighin einen neutralen Staat bilden, übrigens im deutschen Zollverein verbleiben. Die preußische Besatzung zog aus der Festung ab, deren Werke geschleift werden sollten (11. Mai 1867).

Inneres. Liberale Wendung.

Der Kaiser Napoleon suchte die Aufmerksamkeit von diesem mißlungenen Geschäft abzulenken durch das Schaustück einer großen Weltindustrieausstellung (1. April 1867), welche auch die Sieger von Sadowa als kaiserliche Gäste nach Paris brachte, — diese und andere hohe Besucher, von denen der Kaiser von Rußland hier den Mordanschlag eines Polen und die zudringliche Plumpheit einiger radikalen Advokaten erlebte. Unterdessen befestigte sich das neue Deutschland durch den Abschluß der neuen Zollvereinsverfassung; und als sich infolge einer Zusammenkunft des französischen mit dem österreichischen Kaiserpaare zu Salzburg im August beunruhigende Gerüchte verbreiteten, gab Bismarck in

*) Dem Sinne wenn auch nicht dem Worte nach, wie v. Sybel V, 367 f. ausführt.

einer Zirkulardepesche den Franzosen mit geschickter Wendung zu hören, daß das Verhältnis des norddeutschen Bundes zu den süddeutschen Staaten lediglich eine innere Angelegenheit Deutschlands sei. Diese Mißerfolge, zu denen der unglückliche Ausgang des mexikanischen Abenteuers mit seinen schweren Verlusten für die leichtgläubigen und nun betrogenen Gläubiger, „die kleinen Börsen Frankreichs" kam, erschütterten das Ansehen des Kaisers und boten der allmählich erstarkenden Opposition Waffen. Die Wahlen zum gesetzgebenden Körper, welche im Mai 1869 stattfanden, schwächten die seitherige Mehrheit und gaben der sogenannten Mittelpartei ein so großes Gewicht, daß der Kaiser für gut fand, dem veränderten Geiste der Nation ein Zugeständnis zu machen.

Ministerium Ollivier. Plebiszit 1870.

Er berief Ende 1869 den Führer dieser Mittelpartei, Emil Ollivier an die Spitze des Ministeriums, der nun mit einer Anzahl tüchtiger Männer guten Mutes daran ging, das kaiserliche Frankreich in eine konstitutionelle Monarchie von der gewöhnlichen landesüblichen Art zu verwandeln. Er fand heftige Opposition, — auf der einen Seite von den Männern der früheren Mehrheit, den kaiserlichen „Mameluken", auf der anderen von den Männern der republikanischen Opposition, Jules Favre, Gambetta, an deren Seite ein giftiger Pamphletschreiber Rochefort erschien: die Bedeutung, welche das Skandalblatt des letzteren, die Marseillaise, in jenen Tagen erlangte, bewies die zunehmende Unsicherheit der inneren Lage. Indes die von dem Ministerium vorgelegten Verfassungsänderungen wurden genehmigt und der Entwurf, der dieselben zusammenfaßte, ward am 28. März 1870 dem Senate vorgelegt. Sein wesentlicher Inhalt war, daß Kaiser, Senat und gesetzgebender Körper in die gewöhnlichen konstitutionellen Beziehungen treten sollten. Soweit hatte Napoleon III. mitgespielt und den naiven Staatsmann, der den geriebenen Rouher ersetzt hatte, Ollivier, gewähren lassen. Aber er war scharfsinnig genug, um zu erkennen, daß das Kaisertum seinem Ursprung und Wesen nach sich nicht in eine konstitutionelle Monarchie verwandeln ließ und, beraten von dem klugen Manne, den sie seinen Vizekaiser genannt hatten, Rouher, entschlüpfte er geschickt dem Netze, das ihm über den Kopf geworfen werden sollte. Er verlangte die Sanktionierung der neuen Verfassungsbestimmungen durch ein Plebiszit. Ollivier ließ sich dafür gewinnen, da es in der That der bestehenden Verfassung gemäß war und verfocht es auch mit Eifer in der Kammer; diese, „im Vertrauen auf die Ergebenheit



Emil Ollivier.
Nach einer Photographie.

der Minister für die kaiserliche und parlamentarische Regierung" ging zur Tagesordnung über; den Präfekten wurde eine activité dévorante für dasselbe zur Pflicht gemacht und Napoleon selbst, der hier auf seinem Felde war und seine Gewalt durch diese große Kundgebung verjüngen wollte, richtete an jeden einzelnen Wähler einen gleichlautenden Brief, in welchem er ihn um sein Ja ersuchte für die Frage: „billigt das französische Volk die in der Verfassung seit 1860 durch den Kaiser unter Mitwirkung der großen Staatskörper bewirkten liberalen Reformen und genehmigt es den Senatsbeschluß vom 20. April 1870" — jenen Beschluß, welcher den neuen Bestimmungen die verfassungsmäßige Genehmigung gegeben hatte. Und hier betrifft man freilich die Lüge dieser Volksabstimmungen auf handhafter That: wie hätte die Masse der Wähler, selbst derer, die lesen konnten und die wirklich regelmäßig ihre Zeitung lasen, über diese Frage eine eigene Überzeugung haben, also ein Votum abgeben können? Die Frage hieß: Napoleon oder nicht, Napoleon oder der Krieg, Napoleon oder die Republik und die Steuerzuschläge, Napoleon oder das Nichts; und so gelang der kluge Streich. Die allgemeine Volksabstimmung gestaltete sich zu einer großen Kundgebung für seine Person und mithin für das persönliche Regime, 7350000 ja, 1½ Millionen nein. Das Ministerium Ollivier war damit zugleich ein kaiserliches wie andere, und die charaktervollen Männer schieden nunmehr aus demselben; an Stelle des Ministers des Auswärtigen Daru wurde der Gesandte in Wien, Herzog von Gramont berufen, den wir alsbald seine traurige Rolle werden spielen sehen.

Denn wichtige Dinge waren neben diesen parlamentarischen und außerparlamentarischen Ränken im Werke. Man hatte den preußischen Siegen vom Jahre 1866 und der eigenen Ohnmacht im entscheidenden Augenblicke eine Lehre entnommen und das französische Heer nach diesen Erfahrungen neu zu organisieren begonnen, aktive Armee, Reserve, mobile Nationalgarde, ungefähr wie in Deutschland: man hatte sie mit neuen furchtbaren Waffen, den Chassepotgewehren und den Mitrailleusen ausgestattet und man glaubte jetzt damit fertig zu sein. Der Feind aber, gegen den diese Rüstungen gemacht wurden, konnte nicht zweifelhaft sein. Der nationale Hochmut empfand die preußischen Siege wie eine Schmälerung des eigenen Ruhmes; selbst ein Mann wie Thiers sah in der Einigung Deutschlands wie Italiens eine Art Beleidigung Frankreichs: „Sadowa war für mich ein großer Schmerz"; Napoleon selbst glaubte seine eigene Stellung und seine Dynastie nur durch einen Erfolg, einen Sieg und eine Landerwerbung nach dieser Seite sichern zu können. Dazu kam der Haß des Ultramontanismus und Jesuitismus in der ganzen Welt gegen das neue überwiegend protestantische Deutschland, und das Werkzeug dieses Jesuitenhasses war die Kaiserin, eine eitle, unwissende, dummgläubige Spanierin, deren Einfluß aber bei dem kränkelnden Kaiser im Steigen war. Auch in Deutschland war man darüber nicht im Unklaren, daß eine kriegerische Auseinandersetzung mit Frankreich wahrscheinlich und nahe sei. Aber eine unmittelbare Gefahr war doch nirgends zu gewahren; auch der leitende, in Wahrheit freilich von geschickteren Leitern mißbrauchte französische Premierminister gewahrte keine solche: der Friede sei niemals gesicherter gewesen, versicherte er am 30. Juni 1870 im gesetzgebenden Körper: „wohin man blickt, kann man nirgends eine Frage entdecken, die vielleicht Gefahren in sich tragen könnte."

Sechstes Kapitel.

Der deutsch-französische Krieg und die Aufrichtung des deutschen Reiches. 1870. 1871.

Spanien. Revolution. 1868.

In Wahrheit war auch eine Frage, welche einen Krieg der beiden Nationen irgendwie unter dem Gesichtspunkte wirklicher Interessen der einen oder der anderen gerechtfertigt hätte, nicht vorhanden. Den Vorwand zu diesem Kriege mußte den Franzosen ein politischer Vorgang, oder vielmehr ein politischer Gedanke liefern, welcher der jüngsten Revolution in dem an unfruchtbaren Staatsumwälzungen so fruchtbaren Nachbarlande Spanien entsprungen war.

Diese spanischen Staatsumwälzungen selbst in dem Zeitraum von 1840 bis 1870, wo die jüngste derselben in einer für das Land fast beschämenden Weise einer Gesellschaft hochmütiger oder frivoler Staatsmänner den Anlaß zu einem ruchlosen Angriffskriege gab, zu folgen, kann unsere Erzählung sich ersparen: ein tiefergehender, befruchtender Einfluß auf das eigene Volk, geschweige denn auf das europäische Gesamtleben wohnt ihnen nicht bei. Man wußte in Europa, daß der General Espartero die liberalen, General Narvaez die konservativen Prinzipien vertrat; daß im Jahre 1843 eine glückliche Insurrektion den letzteren ans Ruder und den ersteren in die Verbannung brachte; man interessierte sich für jene spanischen Heiraten, die Vermählung der Königin Isabella und ihrer Schwester, weil dieselben eine Spannung zwischen Louis Philipps Regierung und der englischen hervorriefen. Es kam das Jahr 1848, in welchem gerade in Spanien seltsamerweise die Ruhe und Ordnung nur sehr vorübergehend durch eine verunglückte karlistische Erhebung gestört ward; der Krimkrieg, die Wiedergeburt Italiens gingen ohne tiefere Wirkung auf dieses Glied der lateinischen Rasse, deren doch nur sehr schwach pulsierendes Gemeingefühl der Kaiser Napoleon gelegentlich aufzurufen liebte, vorüber. Die Schwankungen zwischen liberalen und reaktionären Ministerien oder Aufständen dauerten fort. 1866 hatte die Königin, welche für ihren unerbaulichen Lebenswandel durch reaktionäre und gutklerikale Gesinnung Ablaß suchte, ein Ministerium Narvaez eingesetzt; aber als dieser energische Vorkämpfer des reaktionären Prinzips im Jahre 1868 starb, brach eine Bewegung aus, die von den Generalen und gekränkten Notabeln der Gegenpartei in der landesüblichen Weise eingeleitet, diesmal nicht mit einem Minister- und Systemswechsel sich begnügte. Die Königin, samt ihrer aus heiligen und sehr unheiligen Bestandteilen gemischten Camarilla mußte über die Grenze flüchten. Die Losung der Revolution war diesmal „nieder mit den Bourbonen“: aber an der konstitutionellen Monarchie hielten die leitenden Männer Marschall Serrano, General Prim, Olózaga und andere fest, und die konstituierenden Kortes, im Februar 1868 zusammentretend, bestätigten dies. Es handelte sich darum, für diese neugestaltete konstitutionelle

Erbmonarchie den König zu finden. Man suchte lange, aber es gelang dem einflußreichsten Manne, dem Marschall Prim, endlich ihn zu finden. Am 3. Juni 1870 machte der spanische Gesandte zu Paris, Olózaga, der kaiserlichen Regierung die Mitteilung, daß Prinz Leopold von Hohenzollern, der älteste Sohn des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern, eingewilligt habe, den spanischen Thron zu besteigen.

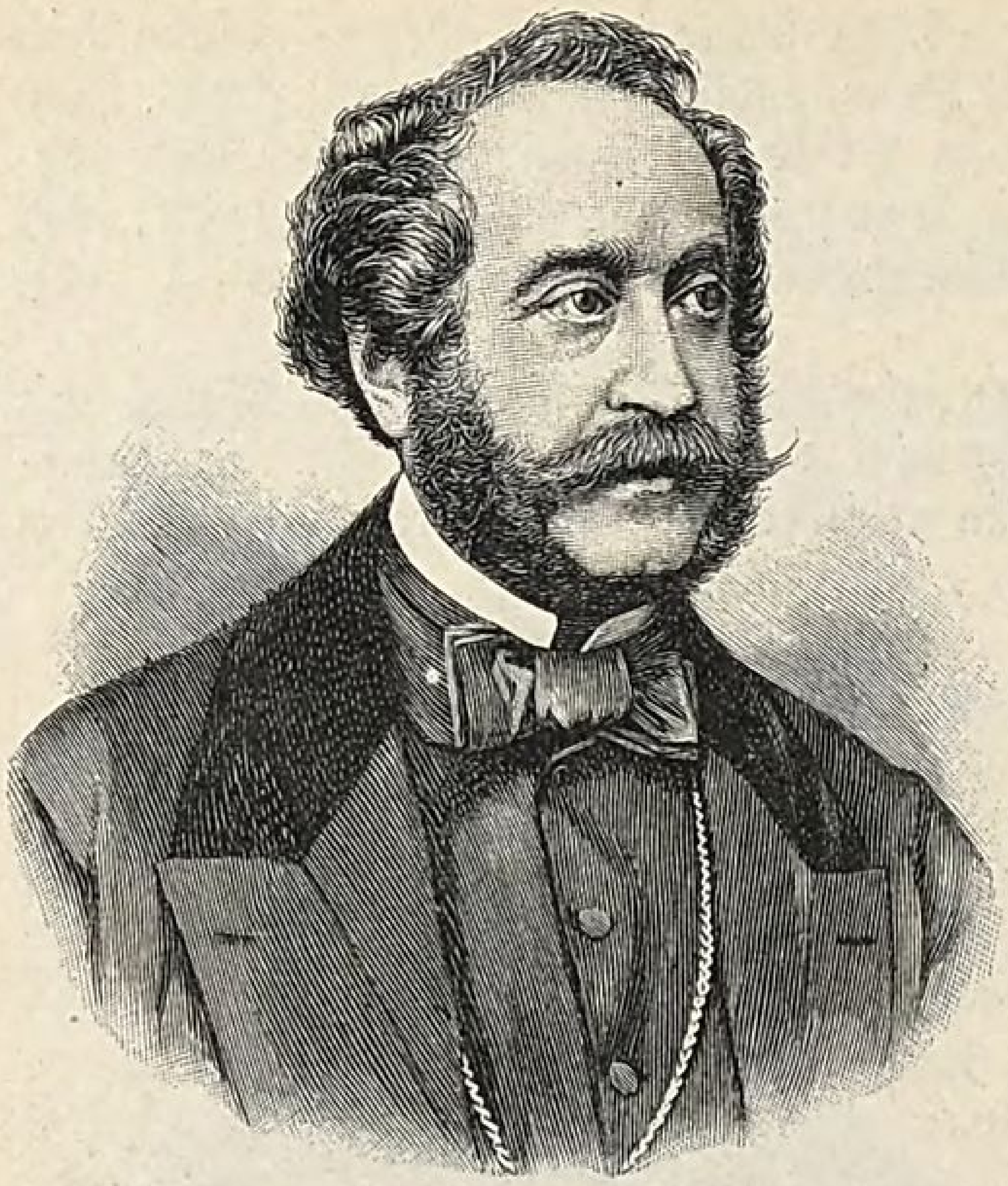
König gesucht. Die Kandidatur Hohenzollern.

Die Wahl war gut: der Prinz, ein vierunddreißigjähriger Mann, mit einer Schwester des Königs von Portugal verheiratet und schon von heranblühenden Söhnen umgeben, reich, fein gebildet und von Zutrauen erweckendem Charakter, entstammte einem gutkatholischen Hause, das hoch angesehen in den fürstlichen Regionen, dem preußischen Königshause wie der Familie Bonaparte entfernt verwandt war. Auch war die Kandidatur der französischen Regierung kein Geheimnis und sie hätte dieselbe, wenn sie ihr nicht paßte, längst verhindern können, wie sie die Kandidatur eines orleanistischen Prinzen, des Herzogs von Montpensier gehindert hatte. Allein bei der längst verbreiteten und auch künstlich und absichtlich bearbeiteten und vorbereiteten Stimmung erregte die Nachricht von dieser bevorstehenden Erhöhung eines „preußischen Prinzen" sofort große Aufregung. Der Vorwand zu dem Kriege, den dynastischer Egoismus, jesuitischer Fanatismus und gallischer Hochmut im Vereine suchten, war gefunden, und es begann nun eine der niederträchtigsten und zugleich am schlechtesten gespielten politisch-diplomatischen Komödien, mit denen jemals große Ereignisse der Menschengeschichte eingeleitet worden sind. Am 6. Juli sprach der französische Minister des Auswärtigen, Herzog von Gramont im gesetzgebenden Körper zu Paris von dem Versuch, das Imperium Karls V. zu erneuern, der hier gemacht werden wolle: die Regierung vertraue der Weisheit des deutschen und der Freundschaft des spanischen Volks, daß dies nicht geschehen werde: würde es anders kommen, so würde sie ihre Pflicht ohne Zaudern und ohne Schwäche zu erfüllen wissen. Diese Worte, welche ziemlich deutlich zeigten, daß Frankreich den Krieg suchte, und welche alsbald in einer sehr übermütigen Sprache der Pariser Presse ihren Widerhall fanden, schreckte Deutschland aus seiner Ruhe auf; indes konnte man sich nicht sofort in den Gedanken finden, daß es sich hier nicht um einen wirklichen Grund für einen Krieg zwischen zwei Völkern von je vierzig Millionen, sondern nur um einen Vorwand zu einem solchen handle und erwartete die Lösung des Zwiespalts durch einen freiwilligen



Prinz Leopold von Hohenzollern.
Nach einer Photographie aus dem Jahre 1870.

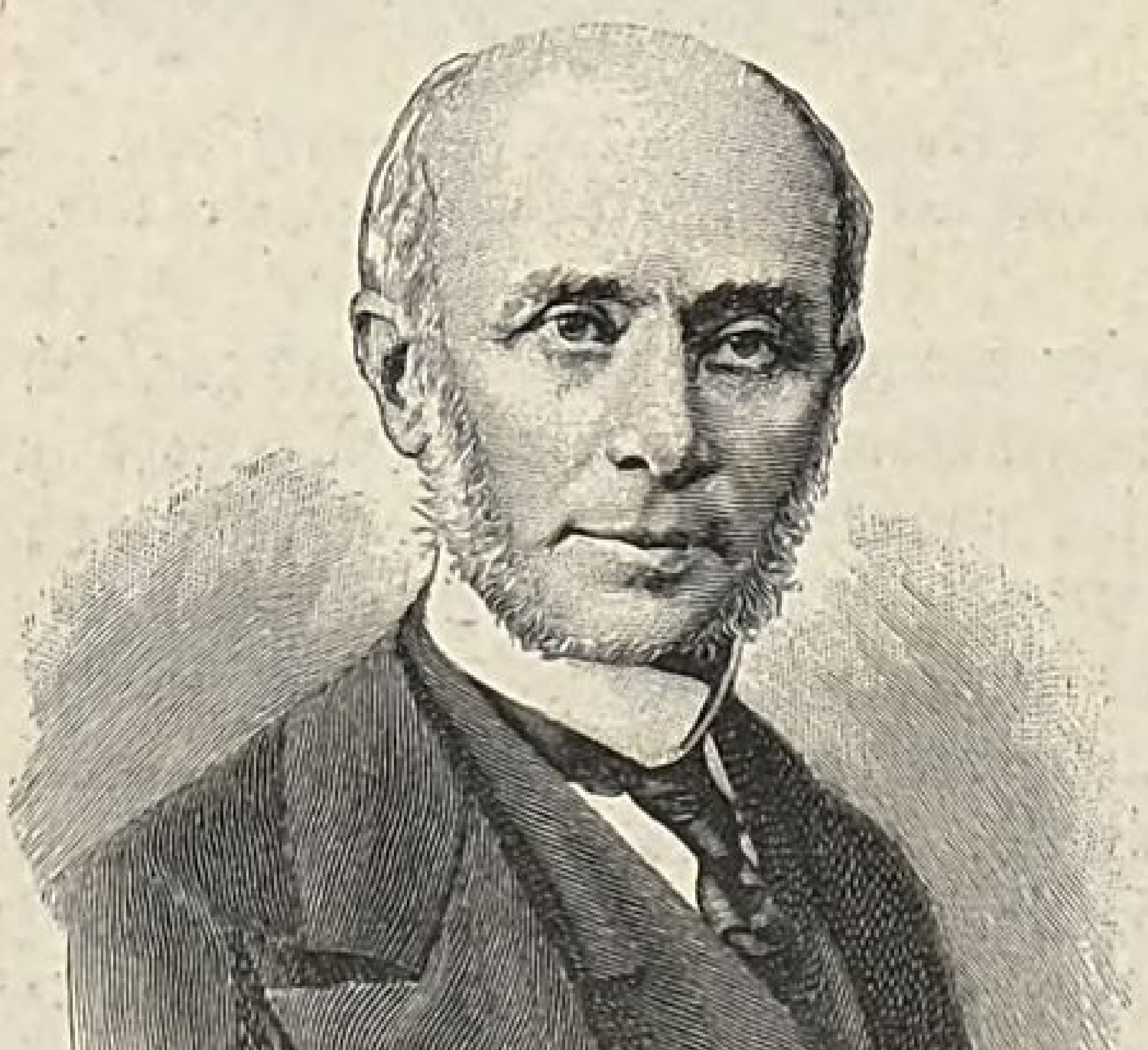
Frankreich: Kriegsvorwand. Der 13. Juli 1870.



Herzog von Gramont.
Nach einer Photographie.

Rücktritt des Prinzen, wie dies die französische Regierung auch der englischen vorgespiegelt hatte.

In der That erfolgte dieser Verzicht am 12. Juli. Nun aber stellten die französischen Minister Gramont und Ollivier an den preußischen Gesandten zu Paris das erstaunliche Ansinnen, daß sein König, um die Stimmung in Frankreich zu beschwichtigen, einen Brief an den Kaiser Napoleon schreiben möge und sie hatten die Frechheit, telegraphische Behandlung dieser Sache zu verlangen: ohne doch zu erklären, daß mit einem solchen Briefe, dessen Inhalt sie dem Gesandten skizzierten, der Streitfall abgethan sein würde. Dies war auch nicht ihre Meinung, obgleich alle Welt, auch Ollivier selbst, der, wie es scheint in die Verschwörung oder Intrigue nicht oder nur halb eingeweiht war, die Sache mit dem freiwilligen Verzicht des hohenzollernschen Prinzen abgemacht glaubte. Der französische Gesandte am preußischen Hofe, Benedetti, war am 9. Juli in Ems eingetroffen, wo König Wilhelm die Kur brauchte, und verlangte von diesem, daß er dem Prinzen Leopold die Annahme der spanischen Krone verbieten solle; man verlangte also den Rücktritt nach dem Rat oder auf Geheiß des Königs. In der Nacht vom 12. auf den 13. Juli, als man den Verzicht des Prinzen dort in Paris schon kannte, wurde im Rat des Kaisers Napoleon auf Andringen der Kaiserin der Krieg endgültig beschlossen und Benedetti telegraphisch angewiesen, dem König die Forderung zu stellen, daß derselbe die Versicherung gebe, **niemals** wieder seine Einwilligung geben zu wollen, **wenn** diese Kandidatur wieder auflebe. Am 13. Juli entledigte er sich dieses Auftrags auf der Brunnenpromenade zu Ems, indem er an den König, der ihm wohlgemut das Extrablatt der Kölnischen Zeitung mit der



Graf Benedetti, französischer Botschafter in Berlin. Nach einer Photographie.



Wilhelm I.

Deutscher Kaiser, König von Preußen.

Nach einer Original-Photographie Ende der siebziger Jahre.

Nachricht vom Rücktritt des Prinzen darreichte, in der That im Namen seiner Regierung jenes ungeheuerliche Verlangen richtete. Unter den vielen ruhmvollen Tagen dieses königlichen Lebens und des hohenzollernschen Hauses ist dieser 13. Juli vielleicht der ruhmvollste. Der König, ohne Minister, nur von seinem königlichen Pflichtgefühl, seinem geraden Verstand und ehrlichen Mannessinn beraten, geht bis an die Grenze des Möglichen, um seinem Volk und Europa den Krieg zu ersparen: er läßt dem Gesandten sagen, daß er die Entsagung des Prinzen billige. Erst als der Gesandte noch einmal eine Audienz in derselben Angelegenheit begehrt, läßt er ihm durch den diensthuenden Adjutanten erwidern, daß er das letzte Wort in dieser Sache gesprochen habe.

Der Krieg war da: ein großer Augenblick, vielleicht der größte in der Geschichte der deutschen Nation war gekommen. Der dünne Schleier, welcher den niederträchtigen Plan der Gesellschaft am Staatsruder Frankreichs noch verhüllt hatte, war zerrissen: der König von Preußen sollte gedemütigt und dann dennoch der Krieg erklärt werden. Der dreiundsiebzigjährige Greis, auf dessen Haupt in jener schicksalsvollen Stunde die Ehre der Nation ruhte, hatte diese Ehre in unübertrefflicher Weise gewahrt, und nun schlug in allen Herzen der Zorn über die versuchte Beschimpfung, das Bewußtsein gemeinsamer vaterländischer Ehre und Pflicht, der Gedanke an Vergangenheit und Zukunft der Nation in einer mächtigen Flamme empor, die in einem Augenblick alle bitteren Erinnerungen aus dem letzten Kriege und für die Stunden der Gefahr und des Kampfes alle Gegensätze in ihrer Mitte, der Konfessionen, der Parteien, der Stämme, der gesellschaftlichen Stellungen verzehrte: Deutschland war einig, der Sieg war gewiß. Krieg.

Als König Wilhelm am 15. nach Berlin zurückkehrte, empfing ihn überall, wo er durchkam und vor allem in seiner Hauptstadt der brausende Ausdruck dieser allgemeinen und sehr aufrichtigen Begeisterung, wogegen am gleichen Tage Deutschland einig.



Auszug zum Kampf. Relief am Sockel des Nationaldenkmals auf dem Niederwald.
Von Johannes Schilling.

im gesetzgebenden Körper zu Paris die Lüge wahre Orgien gefeiert hatte. Der Herzog von Gramont und Ollivier, der noch drei Tage vorher den Frieden durch den Verzicht des Erbprinzen für gesichert gehalten hatte, sprachen von beleidigenden Noten der preußischen Regierung an alle Mächte und schlugen die Einwendungen der Opposition, welche den Wortlaut dieser in Wahrheit nicht vorhandenen Note zu hören oder zu sehen verlangte, mit ihrem Ehrenwort nieder, das genügen müsse. Die Mehrheit der Versammlung aber, ganz im Einklang mit ihrer Kommission, welche diese Aktenstücke gesehen haben wollte, aber nicht gelesen hatte, lärmte die wenigen Besonnenen nieder, unter ihnen den alten Thiers, der den Mut hatte, in diesem Augenblicke noch diesen Menschen die Wahrheit zu sagen. „Seit gestern haben wir unsre Reserven einberufen", erklärte der Minister unter einem rasenden Beifallssturm. In der Nacht auf den 16. unterzeichnete der König von Preußen seinerseits die Mobilmachungsordre und die Berufung des norddeutschen Reichstags auf den 19. Juli.

Die europäischen Mächte.

Und diesmal war von Verbündeten weder auf der einen noch auf der andern Seite die Rede. Die beiden Nationen mußten ihren Streit allein ausfechten. Spanien war froh, aus dem unangenehmen Handel heraus zu sein, und man schien dort nicht einmal einen Sinn für die Beschimpfung zu haben, welche Frankreich der Nation zugefügt hatte, indem sie einen Schritt, den Spanien vermöge seines Selbstbestimmungsrechts möglicherweise hätte thun können, zum Vorwand eines Krieges gegen eine dritte Macht nahm; schlechthin neutral verhielt sich England, unter einem Ministerium Gladstone, das zwar durch das Vorgehen der Franzosen, welche Englands gute Dienste zur Beseitigung der hohenzollernschen Kandidatur in Anspruch genommen, aber nun doch Krieg erklärt hatten, empfindlich berührt, „enttäuscht, um nicht zu sagen verletzt" wurde, dessen Gesandter aber kein mannhafteres Wort über dieses Verfahren fand, sondern im Gegenteil die trotzdem fortwährende Freundschaft seines Landes für Frankreich bei dieser Gelegenheit zu betonen mit Englands Würde für vereinbar hielt; Italien wartete ab und hielt sich gleichfalls neutral; ebenso Rußland, dessen Neutralität aber einen für Deutschland günstigen Charakter trug. Nur einen Freund besaß Frankreich, den leitenden Minister in Österreich, von Beust, der früher die Rolle eines deutschen Patrioten gespielt hatte, insgeheim aber mit dem Kaiser von Frankreich in ein Einverständnis getreten war, das den Umsturz der neuen Ordnung in Deutschland, mit andern Worten die Ausführung des napoleonischen Programms von 1866 bezweckte. Allein in einem Schreiben vom 20. Juli mußte doch auch dieser Mann ohne Vaterland das Wort Neutralität „nicht ohne Bedauern" aussprechen, da er nicht verkennen konnte, daß auch die Deutschen in Österreich mit ihren Stammesgenossen sympathisierten, deren nationale Begeisterung der Elende in seinem Schreiben als „teutonische Aufwallungen" bezeichnete. Diese Neutralität, setzte er hinzu, sei indes nur ein Mittel, sich „dem wahren Zweck unsrer Politik anzunähern," die Rüstungen zu vervollständigen, — und er, der protestantische Minister Habsburgs, trug sich sogar mit dem Gedanken, die Italiener zu gewinnen, indem er ihnen „ihren römischen Dorn ausziehe."

Dagegen stellten sich in rascher Folge, ohne Zögern und Schwanken die noch außerhalb des norddeutschen Bundes stehenden deutschen Staaten auf die nationale

Seite. Am 19. Juli siegte die gute Sache auch in der zweiten Kammer zu München, wo die klerikale Partei die Mehrheit hatte: ihre besseren Bestandteile stimmten mit ihrem Volke und ihrer Regierung und nur siebenundvierzig unverbesserliche Römlinge und verbissene Demokraten waren für eine bewaffnete Neutralität, gestützt darauf, daß ja der Herzog von Gramont erklärt habe, daß der Krieg keinen Fuß breit deutschen Landes erwerben solle und daß Frankreich die Neutralität angeboten habe, „wenn ich recht verstanden habe, mit ausdrücklicher Garantie für die Pfalz", wie der Führer dieser patriotischen Politiker Jörg sagte. An demselben Tage war die französische Kriegserklärung in Berlin eingetroffen. Soeben hatte der König von Preußen den norddeutschen Reichstag eröffnet. „Heute, wo Deutschlands Rüstung dem Feinde keine Öffnung mehr bietet, trägt Deutschland in sich selbst den Willen und die Kraft zur Abwehr erneuter französischer Gewaltthat."

Beginn des Krieges.

Unterdessen hatte der Aufmarsch der Heere an den Grenzen seinen Gang genommen. Am 23. hatte Napoleon die Regentschaft seiner Gemahlin übertragen und einen Aufruf an die französische Nation gerichtet, in welchem er dieser selbst die Verantwortung für den Krieg zuschob, „es gibt im Leben der Völker feierliche Augenblicke, wo die Nationalehre sich als eine unwiderstehliche Macht erhebt," und zugleich von den Anmaßungen Preußens, von Achtung der Unabhängigkeit Deutschlands und den „zivilisatorischen Ideen unsrer großen Revolution" sprach. Am 28. verließ er mit seinem vierzehnjährigen Knaben, „er kennt die Pflichten, die ihm sein Name auferlegt", Paris und begab sich nach Metz zu der Armee, welche den siegverkündenden Namen der Rheinarmee erhielt. Die Stimmung in Frankreich war sehr siegesgewiß und sprach sich in den übermütigsten Worten aus: der Kriegsminister Marschall Leboeuf hatte versichert, daß er „über und über" bereit sei, daß, wenn der Krieg ein Jahr daure, „man nicht einen Gamaschenknopf zu kaufen brauche." Auf der Linie Belfort bis Thionville, zunächst etwa 210000 Mann stark, sammelte sich diese Armee: die Proklamation, welche der Kaiser in Metz an sie richtete, setzte voraus, daß der Krieg auf deutschem Boden spielen würde und die Offiziere waren nur mit Karten deutschen Gebiets versehen. Der Plan war, die Heerkörper bei Metz und bei Straßburg zu vereinigen, bei Maxau den Rhein zu überschreiten, die Süddeutschen zur Neutralität zu zwingen und dann den Krieg, gut napoleonisch, an die Elbe zu tragen: die weitüberlegene französische Flotte mochte gleichzeitig ihr Heil in der Nordsee, mit einer Landung in Hannover, einer Verbindung mit Dänemark versuchen. Auf deutscher Seite, wo man nicht bis zum 19. Juli 1870 gewartet hatte, um sich vorzusehen, und wo seit 1868/9 ein genau berechneter Plan Moltkes Ansammlung der deutschen Truppen in der bayrischen Pfalz und als deren Aufgabe „die Hauptmacht des Gegners aufzusuchen und wo man sie finde anzugreifen" bestimmte, vollzog sich nach einem gleichfalls längst ausgearbeiteten Plane das gewaltige Werk der Mobilmachung. In zehn Tagen war das gesamte norddeutsche Bundesheer von dem Friedensfuß auf den Kriegsfuß, von 300000 auf 900000 Mann gebracht; mit gleicher Raschheit vollzog sich die Mobilisierung der süddeutschen Truppen: sicher, ohne einen einzigen Unfall brachten die Tag und Nacht fahrenden Züge diese Massen nach der Grenze. Über Koblenz sammelte sich der rechte Flügel, I. Armee unter

General Steinmetz; über Mainz und Bingen das Zentrum, II. Armee, unter dem Prinzen Friedrich Karl; der linke Flügel, III. Armee, bei Mannheim und Maxau unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, der in München und Stuttgart mit größter Begeisterung empfangen, am 31. Juli den unter seinem Befehl vereinigten preußischen, bayrischen, württembergischen, badischen Truppen seinen Gruß entbot: „so wollen wir denn ausharren in treuer Waffenbrüderschaft, um mit Gottes Hilfe unsre Fahnen zu neuem Siege zu entfalten für des geeinigten Deutschlands Ruhm und Frieden.“ Zum Schutze der deutschen Seeküste waren sofort die nötigen Vorkehrungen getroffen worden. Drei Armeekorps und 160000 Mann mobiler Landwehr blieben in Deutschland zurück, genug, um dem Ränkespinnenden österreichischen Minister einstweilen das Zuwarten zu empfehlen: den Oberbefehl über die gesamte Streitmacht Deutschlands führte König Wilhelm, jetzt ein dreiundsiebzigjähriger Greis, der wenigstens in den grundlegenden Eigenschaften eines tüchtigen Führers, der Kenntnis des Waffenhandwerks bis ins einzelnste, der Fähigkeit Opfer zu bringen und Anstrengungen zu ertragen, soldatischer Einfachheit und strengem Pflichtgefühl von keinem der vielen ausgezeichneten Generale dieses Heeres übertroffen wurde. Er verließ Berlin am 31. Juli; noch vorher hatte Bismarck in einem glücklichen diplomatischen Feldzug die Aktenstücke veröffentlicht, aus welchen klar hervorging, daß die französische Regierung schon seit Jahr und Tag darauf ausgewesen war, dem preußischen Staate deutsches Land feil zu machen; am 3. August, dem Tag, an welchem nach Moltkes Plan der Aufmarsch vollendet sein sollte, begann die deutsche Armee ihre Angriffsbewegungen.



General v. Steinmetz.
Nach einer Photographie.

Saarbrücken.

Am Tage zuvor, 2. August, hatte das französische Heer seinen ersten Sieg erfochten, von welchem die Pariser Zeitungen wiederhallten. Es war eine beinahe lächerliche Affäre: fast vierzehn Tage lang hatten einige Kompanien des hohenzollernschen Füsilierregiments Nr. 40 und einige Schwadronen des in Saarbrücken garnisonierenden Ulanenregiments mit Patrouillieren und allerlei Demonstrationen sich unter Oberst Pestel mit Glück das Ansehen einer viel bedeutenderen Truppenmacht gegeben, als endlich die Franzosen, drei Divisionen in zwei Treffen aufmarschiert, von den Spicherer Höhen heranrückten. Mit geschäftsmäßiger Pünktlichkeit zog die preußische Truppe ab, als es notwendig war: nach Paris aber berichtete der Kaiser, daß die Armee die Offensive ergriffen hätte, er sprach von der Stärke der feindlichen Stellung und dem „Elan unsrer Truppen“: „die Truppen lagern in den eroberten Positionen“,



Abreise des Königs Wilhelm zur Armee am 31. Juli 1870.
Gemalt von Adolf Menzel. (Photographieverlag von A. Schauer, Berlin).

lautete der Bericht des Generals Frossard, der am Nachmittage von dem Bürgermeister von Saarbrücken die genaue Zahl der von seinen drei Divisionen besiegten Heeresmacht, drei Kompanien, erfuhr.

Weißenburg. Am 4. August fiel von deutscher Seite auf dem linken Flügel der erste Schlag und schon dieser traf sicher. Die Armee des rechten französischen Flügels, welche unter dem Marschall Mac Mahon, Herzog von Magenta, bei Straßburg stand, hatte eine Division unter General Abel Douay nach Weißenburg an der Lauter vorgeschoben: Bayern und Preußen entrissen diesen in heftigem Kampf das Städtchen und stürmten dann den eine Stunde südlich von demselben ansteigenden Gaisberg. Um zwei Uhr war der Sieg erfochten, 1000 Gefangene in deutschen Händen, der feindliche Anführer selbst gefallen, während die übrigen wenig geordnet sich auf Hagenau zurückzogen. Nie ward eine Reise von Afrika nach Berlin schneller zurückgelegt, als von den Gefangenen der afrikanischen Truppe der Turkos, mit welchen die Bayern in den Gärten vor Weißenburg Bekanntschaft gemacht hatten.



Marschall Mac Mahon.
Nach einer Photographie aus dem Jahre 1870.

Eine wichtigere Entscheidung brachte schon der 6. August an zwei Stellen, auf dem rechten und auf dem linken Flügel der französischen Stellung.

Wörth. Dort hatte Mac Mahon mit den 45000 Mann, welche er beisammen hatte, eine wohlgewählte Stellung bei dem niederelsässischen Städtchen Wörth bezogen. Der Sauerbach und ein Wiesenthal von 1000 Schritt Breite trennte ihn von dem heranziehenden Heere des Kronprinzen von Preußen. In der Frühe des 6. August eröffneten die Franzosen mit heftigem Geschützfeuer den Kampf, der in einer Reihe von Gefechten mit wechselndem Erfolg sich hinziehend erst um ein Uhr, wo der Kronprinz auf der Höhe östlich von Wörth eintraf, den Charakter einer entscheidenden Schlacht annahm. Während im Zentrum bei Wörth das fünfte deutsche Korps, aus Posenern und Niederschlesiern bestehend, unter General Kirchbach nur das Dorf behaupten kann, ohne viel weiter zu dringen, macht auf dem linken Flügel bei Gunstett das elfte — Kurhessen, Nassauer, Thüringer — unter Bose Fortschritte; Verstärkungen treffen ein: und um halbdrei Uhr gelingt hier der Sturm auf das brennende Dorf Elsaßhausen. Dies macht sich im Zentrum und auf dem rechten Flügel, Bayern unter Hartmann und von der Tann, fühlbar; sie bedrohen den Mittelpunkt von Mac Mahons Stellung, das Dorf Fröschweiler, und um viereinhalb Uhr nachmittags muß dieser

die Schlacht verloren geben, die er zu lange fortgesetzt hat, um einen geordneten Rückzug bewerkstelligen zu können. Schon waren die kurz zuvor anlangenden Württemberger auf seine Rückzugsstraße über Reichshofen gerichtet: 8000 Franzosen deckten das Schlachtfeld, 9000 waren gefangen; ihr rechter Flügel, vom übrigen Heer abgedrängt, floh über Hagenau nach Straßburg, zu dessen Einschließung sofort die badische Division aufbrach. Der deutsche Verlust war schwer, 10 000 Mann, 489 Offiziere: man vergaß diese Kehrseite rühmlicher Kriegsthaten, als man am Abend in den deutschen Städten unter unermeßlichem Jubel die Depesche des Kronprinzen las. Sie war datiert Schlachtfeld bei Wörth, viereinhalb Uhr nachmittags: „Siegreiche Schlacht bei Wörth, Mac Mahon mit dem größten Teil meiner Armee vollständig geschlagen."



Kronprinz Friedrich Wilhelm im Feldzuge 1870.
Gemalt von A. v. Werner. (Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft zu Berlin.)

Am Abend desselben Tages kam vom rechten Flügel die Nachricht von einem zweiten Siege, welchen Truppen der ersten und zweiten Armee bei Spichern erfochten hatten. Die Franzosen waren am 4. August wieder von Saarbrücken auf das Plateau von Spichern zurückgegangen. Am Abhang und auf der Höhe dieses Berges, der von Saarbrücken aus wie eine natürliche Festung erscheint, und von den Höhen bei Saarbrücken, dem Exerzierplatz, dem Winterberg durch einen offenen Thalraum von der Breite einer Viertelstunde getrennt ist, richteten sie sich mit Schützengräben und Feldschanzen ein. Vortruppen der ersten Armee unter General Kameke unternahmen gleichwohl das Wagnis; man fürchtet den Abzug der Franzosen und will sie festhalten; aber bis nachmittags drei Uhr war der Kampf, der gegen zwölf Uhr begonnen, ein sehr ungleicher, 12 Bataillone, Niederrheiner, Hannoveraner, Westfalen, gegen 39 französische vom Korps Frossard. Gleichwohl ward der Höhenrand erstiegen, und, da nun allmählich Verstärkungen eintrafen, behauptet: Stunde um Stunde wogte das Gefecht auf der Hochebene hin und her: eine Umgehung der französischen Linken, die Wegnahme von Stiring auf der Chaussee von Saarbrücken nach Forbach entschied den Kampf Spichern.



Angriff auf den Spicherer Berg unter Führung des Generals von François am 6. August 1870.
Gemälde von A. v. Werner im Rathaussaal zu Saarbrücken.

bei Einbruch der Dunkelheit. Der Sieg war mit schweren Opfern erkauft, aber durch sein Zusammentreffen mit dem von Wörth und die in der That unübertreffliche Tapferkeit, welche die Truppen bewiesen, vom höchsten moralischen Eindruck bei Freund und Feind: seit vier Tagen kämpfte man und schon brachten die Eisenbahnzüge tausende französischer Gefangenen, gewonnene Geschütze in stattlicher Zahl nach Deutschland.

In Paris hatte sich am Mittag des 6. August von der Börse aus das Gerücht von einem großen Siege verbreitet, welches die ganze Stadt in einen Freudentaumel warf. Allein am folgenden Tage kam das Telegramm des Kaisers: „Mac Mahon hat die Schlacht verloren, Frossard ist gezwungen, sich auf die Saar zurückzuziehen" und der enttäuschte Hochmut, in Wut sich umsetzend, richtete sich nun gegen das Ministerium Ollivier-Gramont, erschütterte aber bereits das Kaisertum selbst. Die republikanischen Deputierten im gesetzgebenden Körper verlangten bereits, „in Erwägung, daß die Unfähigkeit des

Staatsoberhaupts Frankreich in Gefahr gebracht hat“ die Niedersetzung eines Verteidigungsausschusses von fünfzehn Mitgliedern. Diesmal ward der Sturm noch beschworen. Die Kaiserin berief ein neues Ministerium und an seine Spitze den dreiundsiebzigjährigen General, welchem ein Schlachtfeld in China den Titel eines Grafen von Palikao geliefert hatte. Diese Regierung besaß Einsicht genug, sofort an die Verproviantierung von Paris zu denken: schon war es an dem, daß ein Rückzug der Armeen auf Paris das rätlichste gewesen wäre. Einstweilen tröstete sich die Bevölkerung und ihre Presse mit allerlei übertriebenen Phrasen von der Tapferkeit des besiegten Heeres und mit allerlei vagen Hoffnungen von einem Einschreiten Europas, an welches mit Ausnahme des allezeit zum Eingreifen rüstigen Intriguanten zu Wien jetzt niemand mehr dachte.



Marschall Bazaine.
Nach einer Photographie.

Die französische Aufstellung war durch die Doppelniederlage vom 6. in zwei Teile zerrissen und Mac Mahon war mit den Trümmern von Wörth auf Chalons an der Marne zurückgegangen, wo er Verstärkungen fand. Die Korps der Rheinarmee vereinigten sich um Metz, und der Kaiser, der seine physische wie intellektuelle Unzulänglichkeit empfand, übertrug den Oberbefehl an den Marschall Bazaine, den Befehlshaber des mexikanischen Abenteuers, von welchem die gallische Leichtgläubigkeit nunmehr die Wunder erwartete, die Mac Mahon und die andern schuldig geblieben waren. Hier bei Metz, der alten Moselfeste, fiel nun die nächste Entscheidung an den drei furchtbaren Schlachttagen des 14., 16. und 18. August. Am 13. war im französischen Hauptquartier der weitere Rückzug auf Verdun beschlossen worden. Dieser Rückzug, eine schwierige Aufgabe mit 180000 Mann, ward demgemäß am 13. befohlen und am 14. begann der Übergang des Heeres vom rechten aufs linke Moselufer. Die Vortruppen der ersten deutschen Armee gewahrten die abziehenden Kolonnen: diese Bewegung aufzuhalten, begann General von der Goltz den Angriff, der durch das Eintreffen des ersten und siebenten Korps, Ostpreußen unter Manteuffel, Westfalen unter Zastrow, zu einer Schlacht wurde, bei Colombey-Nouilly, welche den großen Erfolg hatte, den Abzug der Franzosen nach Verdun um einen Tag aufzuhalten. Das Opfer auf deutscher Seite, 4600 Mann, war groß, der verlorene Tag für die Franzosen aber unersetzlich.

Kämpfe um Metz, 14. August. Colombey-Nouilly.

16 Mars la Tour. Unterdessen nämlich hatten die Truppen der zweiten deutschen Armee oberhalb Metz ihrerseits die Mosel überschritten und bewegten sich schon gegen die südlichste der drei Rückzugsstraßen, welche von Metz nach Verdun führen: die abziehenden französischen Truppen stießen am Abend des 15. schon auf rekognoszierende deutsche Reiterei. Bazaine war zu spät aufgebrochen und nicht klar entschlossen: der Kaiser und sein Prinz kamen noch glücklich durch, die Armee aber fand die südliche Straße bereits verlegt. Um diese Straße tobte am 16. eine zwölfstündige Schlacht, welche von dem Dorfe Mars la Tour an der Verduner Straße den Namen führt. Es galt hier eine doppelte Übermacht aufzuhalten und diese Aufgabe wurde zunächst von dem dritten Korps, den Brandenburgern unter von Alvensleben, allein, dann mit nach und nach eintreffenden Verstärkungen, Hannoveranern, Westfalen, Oldenburgern, später Rheinländern und Hessen, im ganzen nicht über 60000 gegen 120000 mit höchster Energie und unüberwindlicher Ausdauer gelöst: in kritischen Augenblicken, so drei Uhr nachmittags, warf sich, als kein Fußvolk zur Verfügung war, die Reiterei, magdeburgische Kürassiere und märkische Ulanen, dem Feinde entgegen: die Schlacht, seit vier Uhr von dem Prinzen Friedrich Karl selbst geleitet, blieb unentschieden, nachdem sie zwölf Stunden gedauert und sie hatte die Deutschen 15000 Mann gegen 16000 gekostet: das Ziel aber war erreicht, die südliche Rückzugstraße dem französischen Heere gesperrt.

18. Gravelotte. Unrettbar war diese Armee der Niederlage verfallen: es galt, ihr auch die beiden nördlichen Straßen zu versperren und sie nach Metz zurückzuwerfen. Dies war das Kampfziel des dritten Schlachttags, des 18. Bazaine hatte seine Truppen wieder näher an Metz herangezogen. Etwa 140000 Mann stark nahm er auf dem Plateau westlich von Metz eine sehr starke Stellung ein. Sie reichte von Gravelotte an der südlichen bis über St. Privat an der nördlichen der drei Straßen und bildete eine Linie von $1^3/_4$ Meilen: die Verhältnisse hatten sich schon so gewendet, daß die Front der Franzosen Frankreich, die der Deutschen Deutschland zugekehrt war. König Wilhelm, der am 17. auf dem Schlachtfelde eingetroffen, übernahm jetzt die Leitung. Man verfuhr, da jetzt die eigne Truppenmacht, 200000 Mann, beisammen war, jenem Grundgedanken des Moltkeschen Planes gemäß, die Hauptmacht des Feindes aufzusuchen und wo man sie findet, anzugreifen: vom frühen Morgen des 18. an waren die Truppen in Marsch. Um zwölf Uhr begann, im Zentrum bei Verneville, der Kampf und auf der ganzen Linie entwickelte sich die Schlacht, welche als besonderer Ehrentag der Artillerie gilt: nirgends errangen die Franzosen durch kühnen Angriffsstoß einen Erfolg, da Bazaine sich nicht von Metz abdrängen lassen wollte, aber sie behaupteten überall ihre festungsartige Stellung. Die Entscheidung erwartete man deutscherseits von einer Umgehung des rechten französischen Flügels bei St. Marie aux Chênes und St. Privat, wohin die Sachsen auf dem Marsche waren: ein Versuch, schon um fünf Uhr durch die preußische Garde das letztgenannte Dorf, welches die Franzosen in eine wahre Festung verwandelt hatten, stürmen zu lassen, scheiterte mit großem Verlust, da auch die höchste Tapferkeit das Unmögliche nicht möglich machen kann: erst als um sieben Uhr die Sachsen von Norden her eingreifen konnten, wurde St. Privat genommen und damit der Abmarsch der Franzosen auf dieser Seite entschieden. Kurz zuvor hatten am entgegengesetzten Ende, bei Gravelotte, die Franzosen



Attacke des 7. Kürassierregiments unter Oberstleutnant Graf v. Schmettow am 16. August.
16. Ulanenregiment. Schmettow.
Nach einer Zeichnung von W. Friedrich.



Kronprinz Albert von Sachsen 1870.
Nach einer Photographie von C. A. Teich-Hanfstängl in Dresden.

noch einen energischen Vorstoß auf der südlichen Straße gemacht, der aber nicht bis ans Dorf gelangte: eine halbe Stunde später traf das pommersche Korps, General Fransecky, an dieser Stelle ein, an welcher die Franzosen erst am folgenden Morgen ihren Abzug bewirkten. Der König selbst faßte das Ereignis in einer Depesche zusammen: „die französische Armee in sehr starker Stellung westlich von Metz heute unter meiner Führung angegriffen, in neunstündiger Schlacht vollständig geschlagen, von ihren Verbindungen mit Paris abgeschnitten und gegen Metz zurückgeworfen": mit dem schweren Opfer von 20000 gegen 12000 war dies große Ergebnis erreicht worden. Die Nacht verbrachte der König in Rezonville, wo man ein dürftiges Zimmer für ihn ermittelt hatte.

Lage in Paris. Man säumte von deutscher Seite keinen Augenblick, die große Beute, welche hier in Metz zu gewinnen stand, sich zu sichern. Man hatte sofort der großen Gefangenen, der französischen Rheinarmee, die Verbindung mit der Außenwelt, zunächst mit Thionville unterbunden und sieben Armeekorps der ersten und zweiten deutschen Armee, welcher noch weitere Verstärkungen aus der Heimat zuzogen, blieben unter dem Prinzen Friedrich Karl vor Metz zurück; man half, um jeden Durchbruch zu verhindern, mit Verhauen, Schützengräben, Schanzen nach; während aus den übrigen drei Korps und vier Kavalleriedivisionen eine vierte oder Maasarmee unter dem Befehl des Kronprinzen Albert von Sachsen gebildet wurde, die nun, 90000 Mann, mit der des Kronprinzen von



Erstürmung von St. Privat durch Abteilungen der Garden und Sachsen am Abend des 18. August.
Nach einer Zeichnung von W. Friedrich.

Preußen gegen Paris zu operieren hatte. Auch für sie ergab sich nun die Aufgabe, die Hauptmacht des Feindes — es war noch die Armee des Marschalls Mac Mahon übrig — aufzusuchen, und wo sie dieselbe fand, anzugreifen. Der Marschall hatte zu Chalons um die Zeit, wo die großen Schläge an der Mosel fielen, wieder eine Streitmacht von etwa 150000 Mann beisammen. Am 17. war hier mit dem Kaiser, welcher den Tag zuvor eingetroffen war, ein Kriegsrat gehalten worden, und man hatte in diesem beschlossen, daß Napoleon, indem er einen populären Mann, den General Trochu, zum Gouverneur von Paris ernenne, unter dem Schutze dieser populären Ernennung nach Paris zurückkehren und dort die Regierung wieder übernehmen solle: der Marschall seinerseits sollte mit seiner Armee auf Paris zurückgehen. Allein Trochu stieß, in Paris angelangt, bei der Kaiserin und ihrer Regierung auf ein großes Mißtrauen, und von einer Rückkunft des Kaisers wollte man hier gar nichts wissen: der Mann der Plebiszite war bereits einer unermeßlichen Unpopularität verfallen und man fürchtete, wenn er sich zeige, den vollen Ausbruch der Revolution, die sich ungestüm regte. Diese Furcht vor der Revolution beherrschte auch die kriegerischen Anordnungen. Die Regierung in Paris hielt sich in den Tagen, welche auf die Schlacht bei Gravelotte folgten, mit Mühe die Deputierten der Opposition im gesetzgebenden Körper vom Leibe, welche Nachrichten verlangten: der Marschall Palikao speiste sie mit den seltsamsten Berichten ab — einem Durcheinander, von dem man sich nur wundern muß, daß verständige Männer es hinnahmen — über den Kampf am 18. wußte er ihnen am 19. zu erzählen, daß drei preußische Korps vereint den Marschall Bazaine angegriffen hätten und daß der Feind in die „Steinbrüche von Jaumont“ zurückgeworfen worden sei: von Bazaine berichtete er am 22., daß die Regierung keine Depesche von dem Marschall erhalten und daher „Grund habe zu denken, daß der von diesem festgestellte Plan noch nicht zur Ausführung gelangt sei“: im übrigen Europa war jedermann über die Bedeutung der Schlacht von Gravelotte vollkommen im reinen und die Thatsache, daß von Bazaine keine Nachrichten kamen, sprach überdies noch deutlicher als alles andre. Die Furcht vor einem revolutionären Ausbruch, der in diesem Lande und unter den gegebenen Verhältnissen allerdings sehr wahrscheinlich siegreich war, beherrschte die Strategie des Ministers, der für die Äußerungen, welche aktenmäßig von ihm feststehen, nur die Entschuldigung seines hohen Alters hat: er erwiderte also die Beschlüsse des Kriegsrats vom 17. mit dem Verlangen, daß Mac Mahon Bazaine zu Hilfe komme, und wiederholte dies aufs dringendste: die Korrespondenz zwischen ihm und Mac Mahon endigte damit, daß dieser gegen seine eigene bessere Überzeugung am 20. August von Chalons nach Rheims, und von da am 23. nordwärts aufbrach, um gemäß der in Paris herrschenden Stimmung und den Weisungen des Kriegsministers auf weitem Bogen dem Marschall Bazaine, von dem ihn am 22. eine Depesche datiert vom 19. „ich denke noch immer nördlich fortzukommen nach Montmedy zu“ erreichte, zu Hilfe zu kommen.

Operationen bis zum 1. September.

Die Nachricht von der Räumung des Lagers von Chalons und dem Abzug der Armee in nördlicher Richtung, welche die weitausgreifende deutsche Reiterei am 24. brachte, bestimmte nun alsbald die deutsche Heeresleitung zu Maßregeln von größter Tragweite. Der Marsch der Armee des preußischen Kron-

prinzen, welcher am 23. sein Hauptquartier zu Ligny hatte, auf Paris ward sistiert, sie schwenkte rechts ab, nordwärts: es galt, Mac Mahon zwischen die beiden Heere, die dritte und die vierte Armee zu bringen und schon am 27. soll der Generalstabschef des Kronprinzen von Preußen, General Blumenthal den Berichterstatter einer englischen Zeitung vor die Karte geführt und ihm gesagt haben, daß die französische Armee unentrinnbar dem Verderben anheimgefallen sei. Er bezeichnete den Ort, wo sie, wenn sie nicht nach Belgien übertrete, stand halten müsse und verloren sei: es war die kleine Festung **Sedan** an der Maas, der es bestimmt war, binnen wenigen Tagen einer der größten Namen der Weltgeschichte zu werden.


General von Blumenthal.
Nach einer Photographie.

Schon am 29. hatte Mac Mahon, dem bei seinem Marsche selbst nicht geheuer war, es zu spüren, daß er nicht ohne Kampf an den deutschen Heeren vorbei zu Bazaine werde vordringen können: auch ließ die Haltung seiner Truppen zu wünschen übrig. Am 30., bei **Beaumont** westlich von der Maas wurde ein Teil seines Heeres, das fünfte Korps unter de Failly, von Truppen der dritten Armee, Sachsen und Thüringern beim Mittagessen überrascht und ließ 3000 Gefangene und 20 Geschütze in deren Händen: sie wie die übrigen Korps langten in ziemlich zerrüttetem Zustand an der Maas an und erhielten nun Befehl, bei Sedan sich zu vereinigen. Hier gedachte er ihnen einen Tag Ruhe zu gönnen: die volle Gefahr seiner Lage war ihm noch nicht bewußt. Nach Sedan war auch der Kaiser, welcher als sehr unfreiwilliger Freiwilliger dem Heere folgte, am 30. August von Carignan aus zurückgefahren. Am 31. aber zog sich das Netz schon dichter um ihn: nach Osten (Montmedy) sperrte ihm die Armee des Kronprinzen von Sachsen, welche ihrerseits an der Maas angelangt war, den Weg; die Straße nach Westen auf Mezières bedrohte schon die dritte Armee; nur noch **eine** Rückzugslinie, die nach der elf Kilometer entfernten belgischen Grenze, war offen: und sieben deutsche Armeekorps standen sich so nahe, daß ein Tagemarsch und Tageskampf sie zu einem geschlossenen Ringe vereinigen konnte.

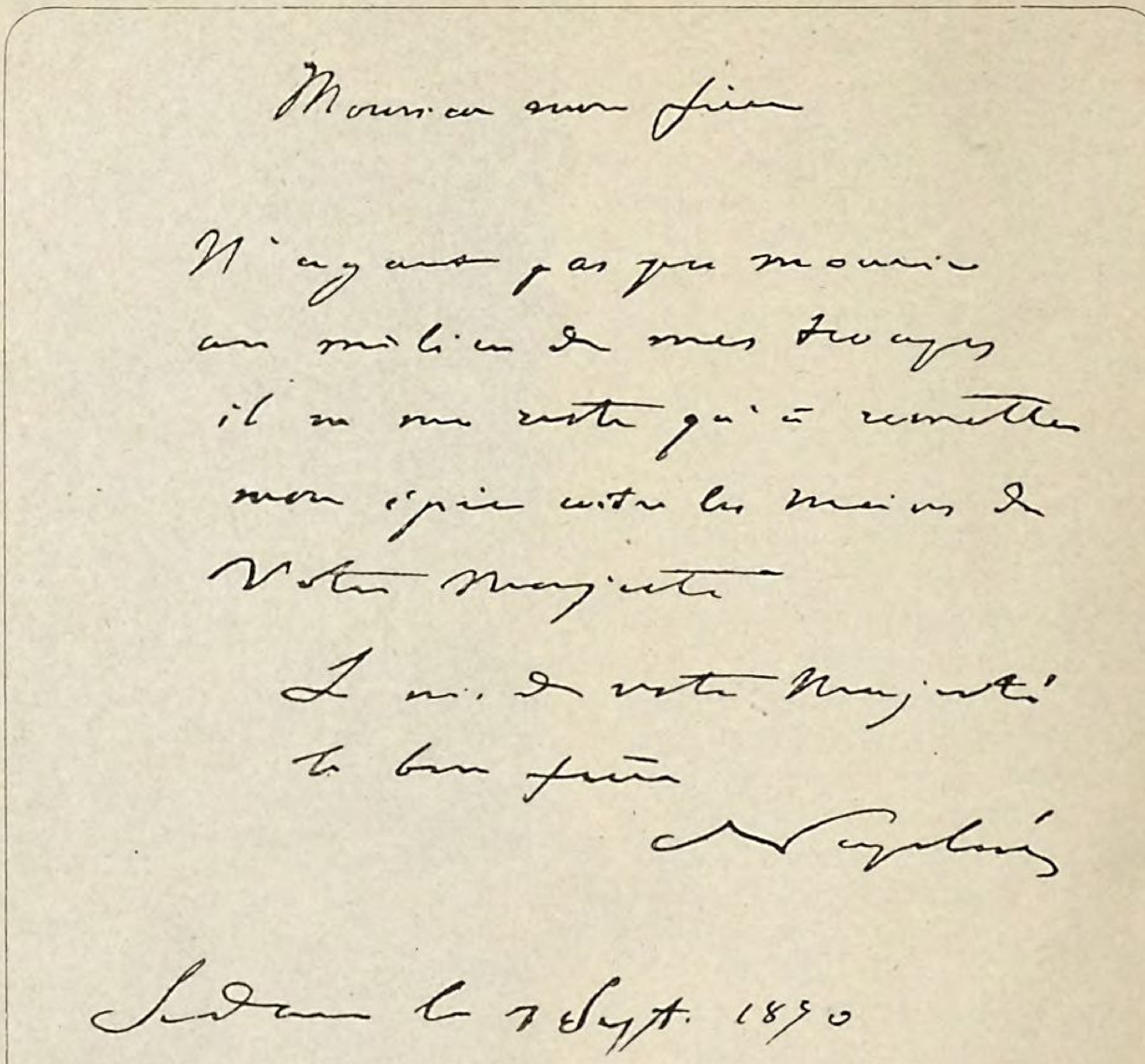
Der folgende Tag, der 1. September 1870 mußte eine große Entscheidung bringen. Die Festung Sedan liegt in einer kleinen Ebene am rechten Ufer der Maas, die hier von Süden nach Norden fließend, von Südosten nach Nordwesten von Höhen umzogen ist: folgt man dem Bogen den diese Höhen bilden, Sedan. Schlacht.

so kommt man den Givonnebach aufwärts von Süden nach Norden begleitend durch die Dörfer Bazeilles, La Moncelle, Daigny, Givonne, wendet sich hier nordwestlich nach Illy, von da westlich nach St. Menges, das wieder hart am Flusse gelegen ist. Im Südwesten von Sedan, bei dem ersten dieser Dörfer, Bazeilles, begannen die Bayern frühmorgens den Kampf. An sie schlossen sich die Sachsen bei Daigny, bei Givonne die preußische Garde. Um sieben Uhr traf hier auf dieser Seite, auf der Höhe zwischen Bazeilles und La Moncelle, den französischen Oberbefehlshaber ein Granatsplitter, der ihn sehr zu seinem Glück außer Gefecht setzte, und die Notwendigkeit, diese von allem Anfang an verzweifelte Schlacht zu leiten, dem General Wimpffen auferlegte, der erst am Tage zuvor aus Afrika angelangt war. Der Leitung der Schlacht kam dieser unzeitige Wechsel des Befehls nicht zu gute: zwischen zehn und elf waren die Dörfer am Givonnebach in deutschen Händen. Während dieser zum Teil hartnäckigen und blutigen Kämpfe waren das fünfte und sechste Korps von der dritten Armee, Niederschlesier, Posener, Kurhessen, Thüringer, vom Westen heranmarschierend so nahe herbeigekommen, daß sie den Angriff auf den linken französischen Flügel, die Stellungen hinter St. Menges und auf dem Plateau von Illy beginnen konnten. Der General Douay, der hier befehligte, versuchte auf diesem Plateau eine große Artilleriemacht zusammenzubringen, die aber durch die Überlegenheit der deutschen Artillerie nicht mehr zu voller Wirksamkeit gelangen konnte: er wirft, zwischen zwei und drei Uhr eine formidable Reiterei, Kürassiere, afrikanische Jäger, Husaren, elf Regimenter, den vordringenden Deutschen entgegen: sie zerschmelzen unter dem furchtbaren Schnellfeuer des 32. und 95. Infanterieregiments. Etwas später, um drei Uhr schloß sich der eiserne Ring: auch der Weg nach der belgischen Grenze war gesperrt: die preußische Garde hatte zwischen Givonne und Illy ihren Anschluß an das fünfte Korps bewirkt. Das Schicksal der französischen Armee war besiegelt. Mehr und mehr zerrüttet und aufgelöst fluteten ihre Massen nach Sedan zurück; über dem Gehölz von Garenne, das zwischen den Dörfern Givonne im Osten, Illy im Norden, Floing im Westen liegt, kreuzten sich die Granaten, und bald zeigte sich dem Auge nur ein Chaos Flüchtender, Verwundeter, Toter, lediger Pferde, umgestürzter Wagen, demontierter oder verlassener Kanonen: um vier Uhr lag die Stadt ohne Hoffnung im Bereich der deutschen Geschütze, die auf den Höhen ringsum auffahrend, bald 600 an der Zahl, ihre Mündungen dorthin kehrten: hinter diesen, in voller Schlachtbereitschaft standen siebeneinhalb deutsche Armeekorps, und dem Menschenknäuel, der in der Stadt und ihrer nächsten Umgebung sich drängte, blieb keine Wahl als die Vernichtung oder die Kapitulation.

Um fünf Uhr machten ein paar Schüsse, die alsbald ein Strohmagazin in Brand steckten, den Führern diese Lage vollends klar. Der Kaiser Napoleon, der nichts mehr zu verlieren hat, läßt die weiße Fahne aufziehen und gegen sieben Uhr erscheint in seinem Auftrage General Reille vor dem König von Preußen, der mit seinem Gefolge südlich von Sedan auf der Höhe von Frenois sich befindet: er bringt einen eigenhändigen Brief seines Kaisers: „da ich nicht in der Mitte meiner Truppen habe sterben können, so bleibt



General Reille überbringt während der Schlacht bei Sedan den Brief Napoleons an König Wilhelm.
Gemalt von A. von Werner. (Mit Genehmigung der photographischen Gesellschaft zu Berlin).



Monsieur mon frère

N'ayant pas pu mourir au milieu de mes troupes il ne me reste qu'à remettre mon épée entre les mains de Votre Majesté

Je suis de votre Majesté le bon frère

Napoléon

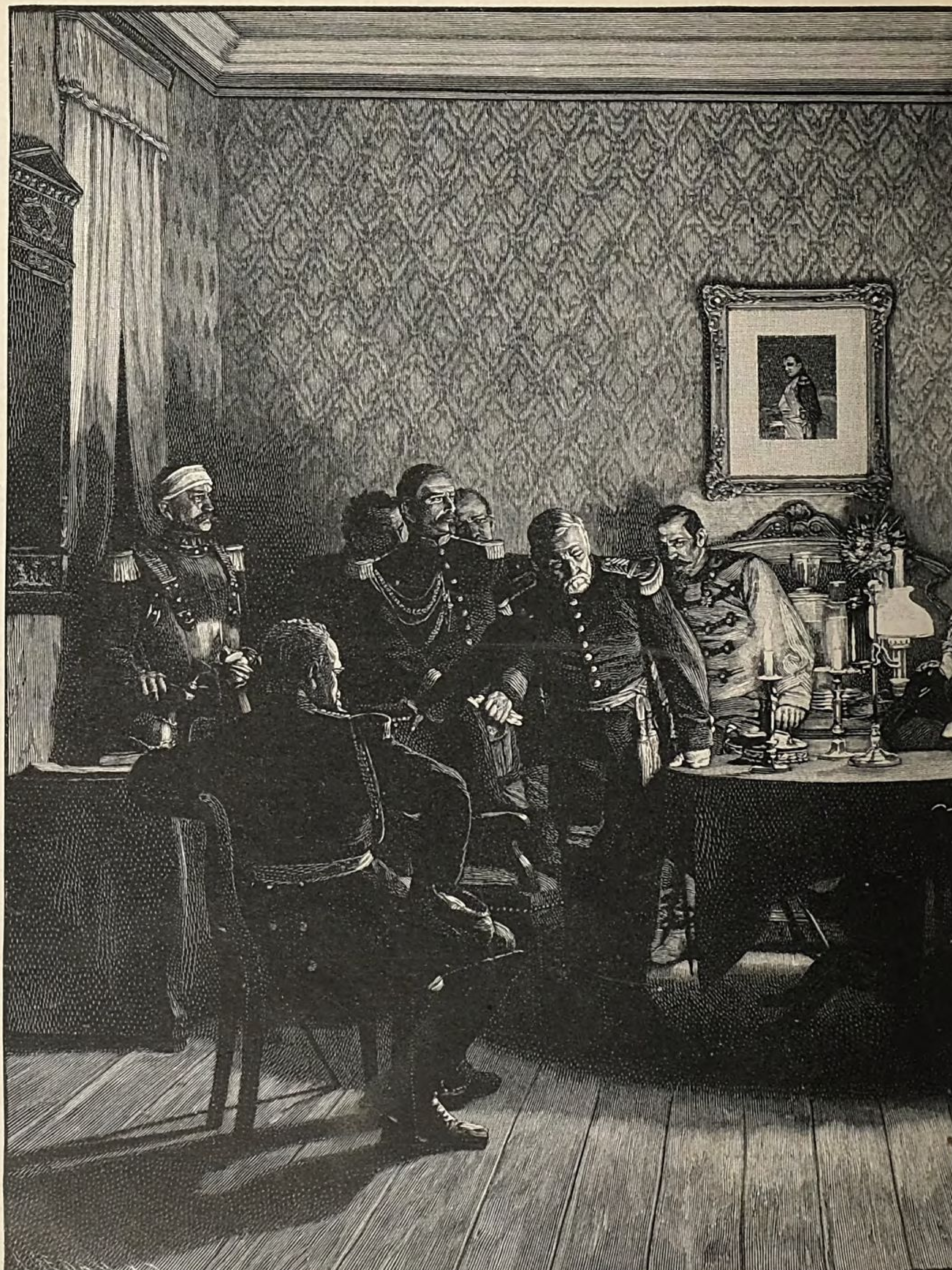
Sedan le 1 Sept. 1870

Faksimile des eigenhändigen Briefes Napoleons an König Wilhelm während der Schlacht bei Sedan.

mir nichts übrig, als meinen Degen in die Hände Eurer Majestät zu übergeben."

2. September. Kapitulation.

In der Nacht auf den 2. September wurde über die Kapitulation zwischen General Wimpffen und General Moltke zu Donchery unterhandelt. Am Vormittag des 2. kam sie zu Frenois zu stande: „die französische Armee giebt sich, da sie gegenwärtig von überlegenen Truppen eingeschlossen ist, kriegsgefangen." Eine ungeheure That war dem geeinigten Deutschland gelungen: 13000 Tote, 25000 Gefangene hatte die Franzosen die Schlacht gekostet, 3000 hatten sich über die belgische Grenze, 10000 einzeln oder in Abteilungen nach Mezières und weiter gerettet: 83000 Mann mit 2866 Offizieren, 40 Generalen, ein ungeheures Material, mehr als 400 Geschütze außer denen der Festung, lieferte die Kapitulation in deutsche Hände. Am Morgen hatte der gestürzte Kaiser zu Donchery im Gärtchen eines Arbeiters mit Bismarck eine Unterredung: erst nach Unterzeichnung der Kapitulation sah er seinen Besieger in dem

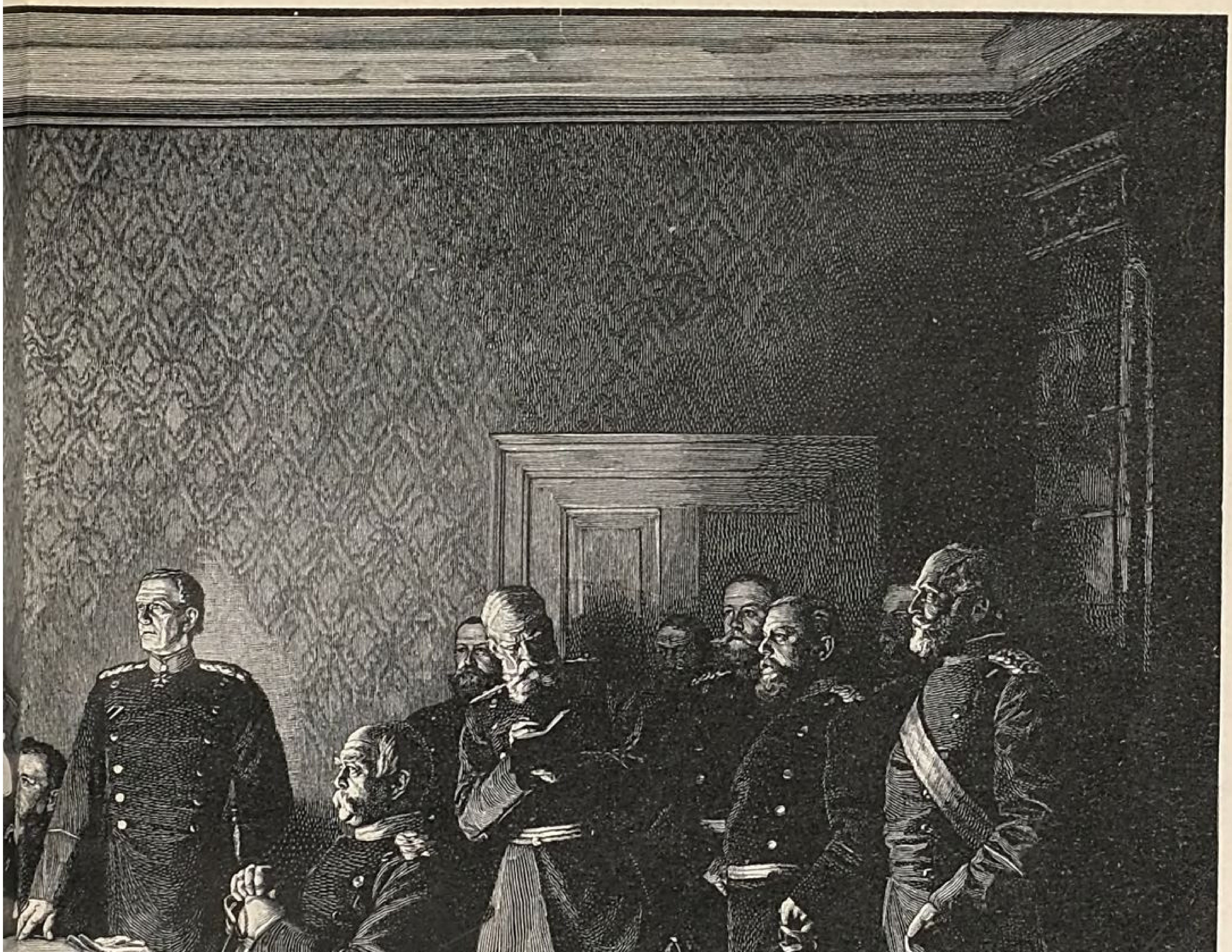


Cap. d'Orcey. du Faure. Wimpffen. Castelnau. Po

Die Kapitulationsverhandlungen zu Donchery i

Gemalt von A

(Mit Genehmigung der Photogr



…bielsky. Moltke. Bismarck. Graf Nostiz. Bronsart v. Schellendorf. Verdi du Vernois. Major de Claer. Blume.

…n der Nacht vom 1. zum 2. September 1870.

…v. Werner.

…graphischen Gesellschaft in Berlin.)



Napoleon und Bismarck am Morgen nach der Schlacht bei Sedan.
Gemalt von W. Camphausen. (Mit Genehmigung der photographischen Gesellschaft zu Berlin).

Schlößchen Bellevue auf der Straße von Sedan nach Donchery. Der edelgesinnte gutherzige Fürst enthielt sich, dem tiefgebeugten Gegner ein hartes Wort zu sagen. Er wies ihm das Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel als Aufenthalt an.

Metz. Ausfall Bazaines.

In den gleichen Tagen entschied sich auch das Schicksal der in Metz eingeschlossenen Rheinarmee. Am 31. August versuchte Bazaine einen großen Ausfall in östlicher Richtung, um den Eisenring zu durchbrechen, mit welchem das deutsche Heer ihn umschloß und den dasselbe täglich fester zog. Die Franzosen machten hier zum erstenmale mit der Landwehr Bekanntschaft, über welche sich seit lange ihre ~~erbärmliche~~ Presse in ~~schalen~~ Witzen gefiel: nach einem vierundzwanzigstündigen Fechten, das man nach einem auf der Deutschland zu gerichteten Straße liegenden Dorf die Schlacht bei Noisseville nennt, am 1. September — man hörte im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl den Kanonenschall von Sedan — kehrten ihre Korps nach der Festung zurück. Es war keine Wahrscheinlichkeit, daß später gelingen werde, was diesmal mißlungen war, da die Stellung der Deutschen sich mit jedem Tage verstärkte, die eigene Kraft mit jedem Tage mehr und mit jedem Tage rascher abnahm.

Rückkehr der französischen Flotte.

Von den Thaten der Flotte ist nichts zu erzählen. Sie fuhr an den wohlgehüteten deutschen Küsten hin und her, und war auch durch die üble Wendung, welche die Dinge zu Lande nahmen, gelähmt und entmutigt. Am 12. September ging die Nordseeflotte, am 14. die Ostseeflotte nach Cherbourg zurück, nach 66 Tagen erfolglosen Operierens und geschäftigen Müßiggangs, bei dem es zu keinerlei größerer Unternehmung, ja kaum zum Plane einer solchen gekommen war.

Rom italienisch.

König Wilhelm hatte dem Siegestelegramm von Sedan die Worte hinzugefügt „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung". Mit großem Recht wies der siegreiche Fürst, der sich stets und überall in seiner persönlichen Bedeutung behauptet, aber niemals überschätzt hatte, auf die höhere Macht, deren Walten sich in diesen wunderbaren Erfolgen so sichtbar verkündigte. Die Stimmung, mit welcher die ungeheure Nachricht in Deutschland aufgenommen wurde, ließe sich schwer schildern: die volle Empfindung, welches Heil hier dem so lange in seinen Einheitsbestrebungen durch feindselige Kräfte aller Art gehemmten Lande widerfuhr, hatten vor allem diejenigen, welche das Deutschland des Bundestages, das Preußen Friedrich Wilhelms IV., die Niederlagen des deutschen Gedankens in den Jahren 1848—1852, und das nichtswürdige Intriguenspiel des Partikularismus und der Reaktion bis zum Jahre 1864 mit Bewußtsein durchgelebt hatten. Aus dem Schlachtfelde von Sedan, auf welchem die Krieger aller Stämme, deutsche Männer jedes Standes, jedes Glaubens, jeder Partei vereint für die große Sache des Vaterlandes gestritten und einen Sieg ohne Beispiel in der Kriegsgeschichte aller Zeiten erfochten hatten, erhob sich, einer aufgehenden Sonne gleich, deren erste Strahlen am Horizonte aufglänzen, das neue Reich deutscher Nation. Und noch ein anderes Geschick erfüllte sich: die weltliche Gewalt des Papstes, welcher so eben seine Unfehlbarkeit aus sich selbst, nicht aus Übereinstimmung der Kirche verkündet hatte, brach zusammen und auch Italien — welch eine Wendung durch Gottes Fügung — sollte durch den großen Sieg des geeinten Deutschlands seine nationale Einheit vollenden. Der Weg nach Rom, den die französische Macht gesperrt hatte, lag offen. Die italienische Regierung erklärte sich an jene Septemberkonvention, welche ihr verbot, den Rest des päpstlichen Gebiets und die Stadt Rom zu betreten, nicht mehr gebunden: am 20. September, nach einem nur leichten Widerstand der päpstlichen Zuaven, zogen ihre Truppen durch die Porta pia in der Hauptstadt ihres Landes ein.

Katastrophe in Paris. 4. September.

Welche Wirkung die Niederlage von Sedan in Paris und damit für Frankreich zunächst haben mußte, war kaum zweifelhaft. Die natürliche Folge eines schweren Unglücks in einem gesunden Staate, daß wie in Preußen im Jahre 1806, wie in Piemont im Jahre 1849 Fürst und Volk um so enger sich zusammenschließen, stand hier nicht mehr in Frage. Die Regierung erfuhr die furchtbare Wahrheit am 3. des Nachmittags: sie hatte die Thorheit gehabt, schon seit den ersten Mißgeschicken ihre Kraft durch die Einberufung des gesetzgebenden Körpers und dessen Mitsprechen zu lähmen: um Mitternacht trat diese Versammlung zu einer Sitzung zusammen und die Niederlage ließ sich nicht mehr verschleiern. Der Mann, der sie im Grunde hauptsächlich verschuldet, Marschall Palikao mußte sie eingestehen und die Opposition konnte jetzt ihr letztes Wort sprechen. Ein Antrag Jules Favres verlangte, ohne weitere Worte der

Erläuterung, die Absetzung Louis Napoleons und seiner Dynastie. Am 4. September morgens las die Bevölkerung das Manifest der Regierung, welches die Kapitulation gegenüber „300000 Feinden“, und 40000 Gefangene eingestand: den Rest kann man sich denken. Am 4ten mittags trat die Versammlung wieder zusammen. Jules Favre und seine Freunde wiederholten ihren Absetzungsantrag, während die Regierung eine Verteidigungskommission und Thiers eine konstituierende Versammlung, „sobald die Ereignisse es gestatteten“, beantragte: mittlerweile sammelte sich die aufgeregte Menge, überwältigte leicht den schwachen Schutz, den einige Linientruppen der Versammlung gewährten und drang in deren Saal ein, aus dem sie nicht wieder hinausgeschafft werden konnte. Während die Aristokratie des Pariser Straßenpflasters sich hier auf ihre Weise vergnügte, trat auf dem Stadthause eine Regierung der nationalen Verteidigung zusammen: es waren die Abgeordneten von Paris, welche den Gouverneur Trochu zu ihrem Präsidenten ernannten. Vor ihr verschwand der gesetzgebende Körper, der gegen Abend noch einmal zusammengetreten war; der Senat war, einigermaßen unzufrieden, daß niemand kam um ihn auseinanderzusprengen, schon am Nachmittage auseinandergegangen; die Kaiserin, von jedermann verlassen, war gleichfalls am Nachmittag aus den Tuilerien geflohen und war so glücklich einen Hafenort zu erreichen, von wo sie sich nach England rettete: auch diese bonapartische Geschichte war nun zu Ende.



Jules Favre.
Nach einer Photographie.

Die Advokaten, Rhetoren und Zeitungsschreiber — denn auch der verächtliche Rochefort war Mitglied dieser Regierung — welche sich hier ans Ruder gesetzt hatten, teilten in einem Manifeste Frankreich mit, daß es, Frankreich, soeben die Regierung abgesetzt habe: „die Republik hat die Invasion von 1792 besiegt, die Republik ist proklamiert“. So völlig sicher, daß die Republik und die großen Worte aus dem Wörterbuche der Revolution von 1789 dieses Wunder aufs neue vollbringen würden, war man doch nicht: denn zugleich machte sich der einzige wirkliche Staatsmann, den dieses unglückliche Land damals besaß, das aus einem System der Lüge nur eben in ein anderes fiel, der alte Thiers, auf den Weg, um zu sehen, was an den verschiedenen Höfen für Frankreich zu machen sei. Daß er nirgends etwas anderes fand, als höfliche Worte, ist fast überflüssig zu bemerken: die Logik der Thatsache sprach allzuklar, daß Frankreich, welches den Krieg mutwillig begonnen hatte, nun auch die Folgen allein würde tragen müssen, und es gehörte die ganze Selbsttäuschung gallischen Hochmuts dazu, sich aufzureden, daß „Europa“ dem, was sie eine

Verstümmlung Frankreichs nannten, und „selbst nur einem Angriff auf Paris unmöglich gleichgültig zusehen könne“: in diesem Sinne aber bearbeitete man das Volk, dem man so die beste Waffe, die Erkenntnis der Dinge wie sie wirklich waren, abstumpfte. Selten ist die französische Sprache ärger mißbraucht worden, als in einem Manifest, welches der gefeiertste Dichter der Nation, Viktor Hugo, in jenen Tagen schrieb: „Paris retten heißt nicht Frankreich allein retten; Paris ist die heilige Stadt, wer Paris angreift, greift das ganze Menschengeschlecht an“: er warnte seine „deutschen Brüder“ vor der Gefahr, in welcher sie seien.

Regierung der Nationalverteidigung.

Mit diesen plumpen Mitteln suchte man dem eigenen Volke Mut zur Fortsetzung des Krieges zu machen, und dies bildet die einzige Entschuldigung des Rundschreibens, in welchem der neue Minister des Auswärtigen, Jules Favre, die diplomatischen Agenten Frankreichs von den Absichten und Anschauungen der neuen Regierung unterrichtete, und das unter jedem anderen Gesichtspunkte eines ernsthaften Staatsmannes unwürdig erscheint. Es war die Arbeit eines Dilettanten, in welchem dem siegreichen Heere mit dem freien Frankreich und seiner Rache gedroht und von dem Sieger der Friede ohne Strafe und Buße „Wir treten keinen Fußbreit Erde, keinen Stein unserer Festungen ab“ trotzig wie ein gutes Recht verlangt wurde. Daß es sich um eine solche Abtretung als unerläßliche Friedensbedingung handle, darüber ließ allerdings die Antwort Bismarcks keinen Zweifel übrig, da man einen dauerhaften Frieden nicht von französischen Stimmungen erwarten dürfe: es werde sich darum handeln, die deutsche Grenze etwas vorzuschieben, um Frankreich künftige mutwillige Kriege wenigstens zu erschweren. Darum also wurde gekämpft, und darin lag die einzige Rechtfertigung für diese Männer, daß dieses Land nach seiner Vergangenheit und seiner Stellung in der Welt sich dieser Notwendigkeit der Abtretung des Elsaß und Lothringens nicht besiegt geben durfte, ohne das Äußerste wenigstens versucht zu haben. Die Fortsetzung dieses Kampfes bot allerdings wenig Aussicht, und der einzige Mann in der Regierung, der nicht bloß heißen Patriotismus und hitzige Worte, sondern auch wirkliche Sachkenntnis besaß, Trochu, hielt dieselbe von Anfang an für eine „heroische Narrheit“: von den europäischen Staaten aber eine Einmischung zu gunsten Frankreichs und seiner augenblicklichen Regierung zu erwarten, von der man nicht wußte, nach wieviel Monaten oder Tagen sie einer anderen, kommunistischen, royalistischen oder kaiserlichen Platz machen werde, war nicht eine heroische, sondern eine reine Narrheit.

Belagerung von Paris.

Der fernere Krieg war nun wesentlich ein Kampf um Paris, gegen welches die deutschen Heere sich sofort nach der Katastrophe von Sedan in Bewegung gesetzt hatten. Am 15. September erschienen die ersten deutschen Reiter im Angesicht der Stadt, und am 19. war die Einschließung der Riesenfestung — die Linie der äußeren Forts hatte eine Erstreckung von 7½ Meilen — durch die Armeen der beiden Kronprinzen vollendet. In der Stadt befanden sich etwa 100000 wirkliche Soldaten verschiedener Güte, und außerdem über 300000 Waffenfähige, mit deren Organisation in drei großen Armeen sich nun General Trochu beschäftigte; sie war mit Lebensmitteln gut versehen, und der Gedanke war, während die deutsche Hauptmacht vor Paris und Metz aufgehalten würde, in den Provinzen die Erhebung in Masse, die Heere zu organi-



Kaiser Wilhelm und sein Stab vor Paris.
Gemalt von W. Camphausen. (Mit Genehmigung der photographischen Gesellschaft zu Berlin)

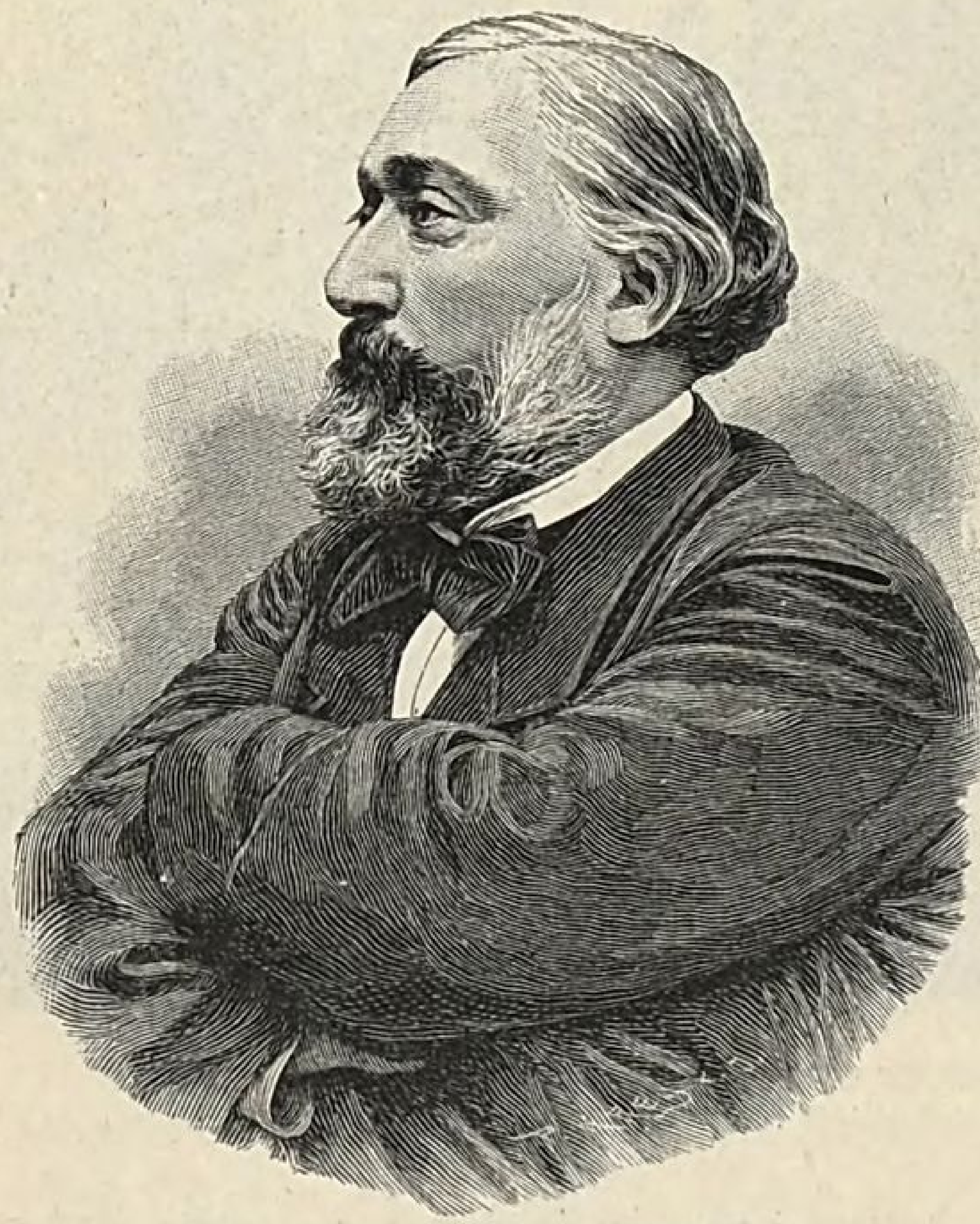
sieren, mit denen alsdann Paris entsetzt und die Deutschen zermalmt werden sollten. Ein Besuch, welchen am 20. Jules Favre in Ferrieres, wo der König sein Hauptquartier genommen hatte, bei Bismarck machte, scheint keinen ernsthafteren Zweck gehabt zu haben als den, durch übertreibende Berichte über die deutschen Forderungen den Kriegseifer anzufachen und er zeigte den französischen Minister jedenfalls in seiner vollen Unfähigkeit. Bismarck enthielt ihm die Friedensbedingungen nicht vor, Elsaß mit Straßburg, Lothringen mit Metz und Thionville: statt der letzteren Festung nannte der Minister in seinem Bericht an seine Regierung das unmögliche Soissons, das er offenbar mit Thionville verwechselte.

Man hat, um den weiteren Gang dieses Krieges, der jetzt in sein zweites für das deutsche Heer nicht minder als das erste rühmliche Stadium trat, zu verstehen, einen vierfachen Kriegsschauplatz zu unterscheiden: den vor Paris, den um Metz, den südlichen gegen die Loire und den östlichen. *Kriegsschauplätze.*

Auf dem letzteren fiel schon wenige Tage später eine große und hochwillkommene Entscheidung: auf dem Turme des Straßburger Münsters wurde am 27. September abends 5 Uhr die weiße Fahne sichtbar. Die Stadt war seit dem 8. August belagert, und der General Uhrich verteidigte sie mit Ent- *Östlicher. Straßburg.*

schlossenheit. Ein Bombardement führte nicht zum Ziele: die regelmäßige Belagerung, welche sie 189 Jahre nachdem sie durch einen Überfall mitten im Frieden französisch geworden, an Deutschland zurückbrachte, leitete General Werder; die Besatzung, 17000 Mann, wurde jetzt kriegsgefangen und ein Teil der Belagerungsarmee ging sofort zu der Zernierungsarmee vor Paris ab, deren im Verhältnis noch sehr dünne Reihen durch sie eine willkommene Verstärkung erhielten.

Vor Paris.

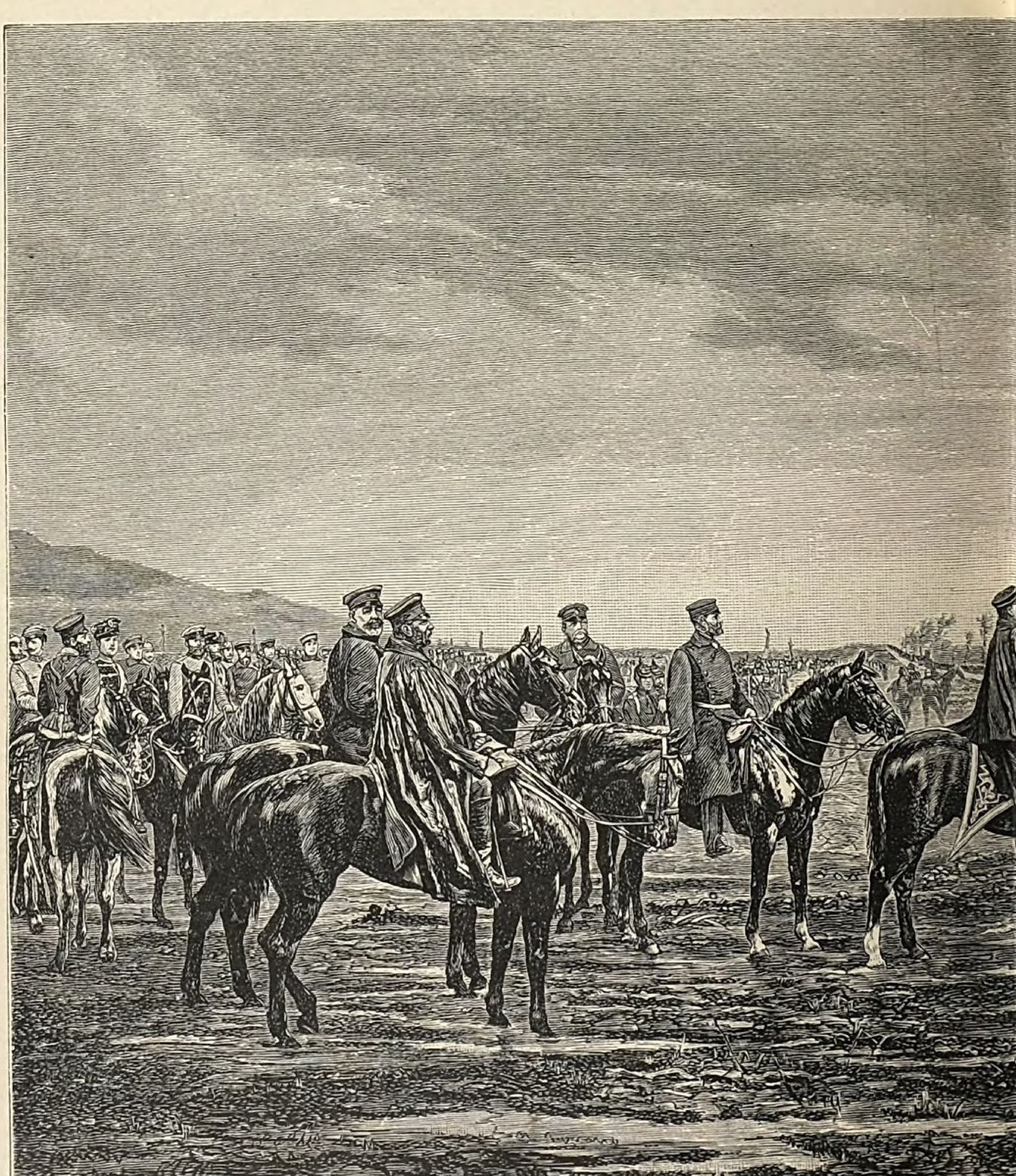


Leon Gambetta.
Nach einer Photographie.

Man hatte sich unterdessen dort deutscherseits in den Schlössern, Landhäusern und Dörfern um Paris eingerichtet und wie bei Metz die Stellung der Belagernden durch alle Mittel der Kunst verstärkt. Der Fall der Festung Toul am 25. eröffnete dem Heer eine hochwillkommene unmittelbare Schienenverbindung mit der Heimat. Die Bevölkerung, mit dem glücklichen Temperament des Franzosen, hatte sich in die neue Lage gefunden und fing an, dem Gerede von ihrer eigenen Unbesiegbarkeit Glauben zu schenken. Aber die Ausfälle, deren erster am 30. September gemacht wurde, hatten ein dürftiges Ergebnis: nur Le Bourget im Norden war einen Tag in französischen Händen, wurde aber schon am 30. Oktober von der zweiten Gardedivision zurückerobert.

Gambetta. Die Departements.

Unterdessen hatte man sich im übrigen Frankreich ans Werk gegeben, die Massenerhebung zu organisieren. Man hatte zu diesem Zwecke von der Regierung der Nationalverteidigung eine Delegation, zwei Mitglieder, abgezweigt und nach Tours entsendet, wo mit der Erhebung denn nun ein Anfang gemacht wurde. In raschen Gang kam diese Arbeit aber erst durch den fähigsten unter den Männern des 4. September, den zweiunddreißigjährigen Advokaten Leon Gambetta — er war wie J. Favre, Cremieux und Simon von jüdischer Abstammung —, der am 7. Oktober Paris in einem Luftballon verließ und nun den kriegerischen Anstalten seine revolutionäre Energie einhauchte, deren Wirkungen er freilich durch die Dreistigkeit seines Dilettantismus und eine souveräne Verachtung der Wahrheit selbst guten Teils wieder aufhob. Am weitesten war die Organisation der Loirearmee unter General Motterouge vorgeschritten: aber sie wurde am 9. und 11. Oktober von dem General von der Tann und dem ersten bayrischen Korps bei Orleans geschlagen, und am Abend des 11. zog



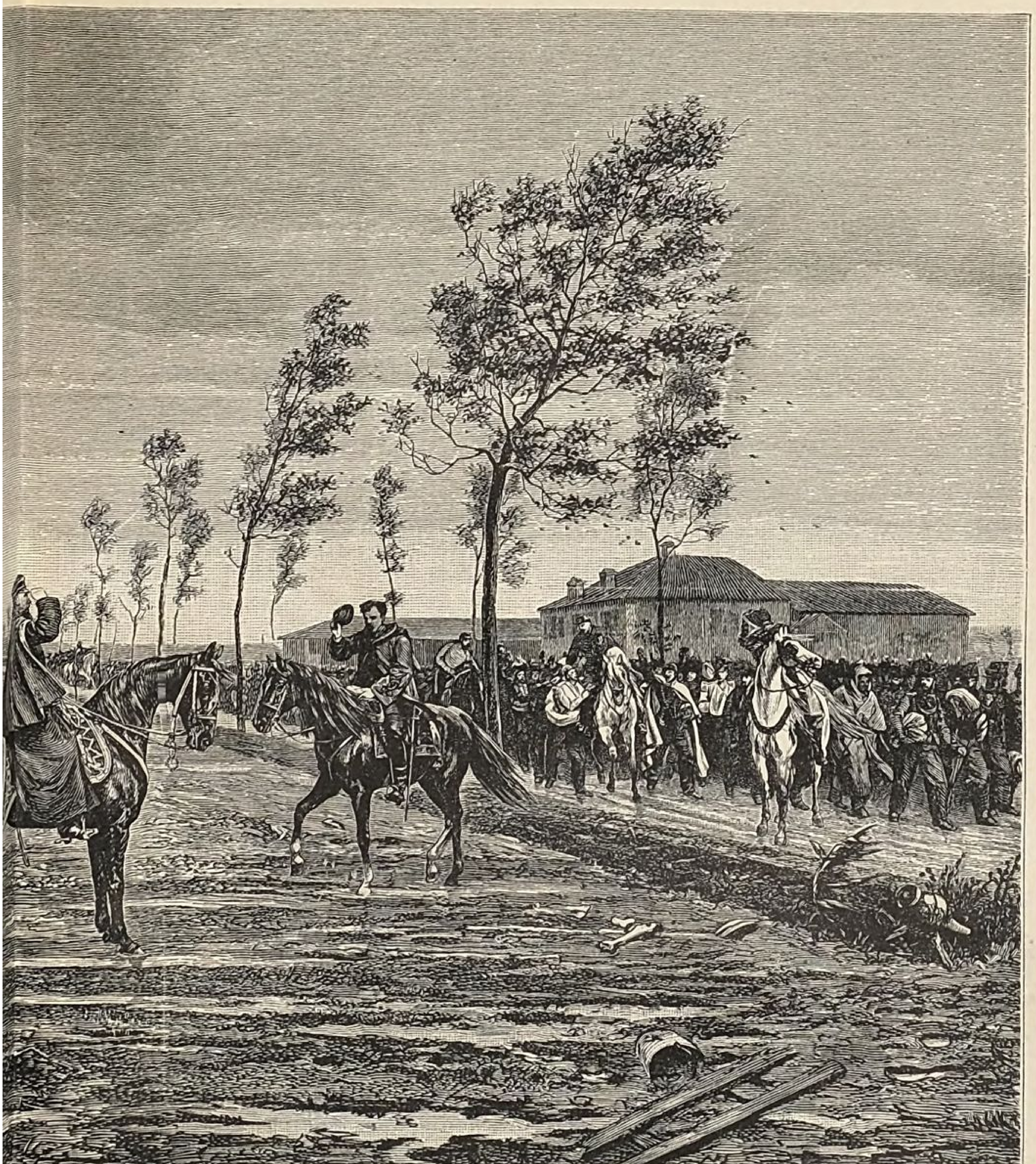
Oberst von Wichmann. General von Fransecky. General von Stiehle. Prinz Friedrich

„Mouseigneur, j'ai l'ordre de vous

Die Übergabe von Metz an den Prinzen Frie

Nach dem Gemälde vo

(Mit Genehmigung der Photograp



Karl von Preußen. General Desvaux.

rendre la garde, impériale.

ịdrich Karl von Preußen am 29. Oktober 1870.

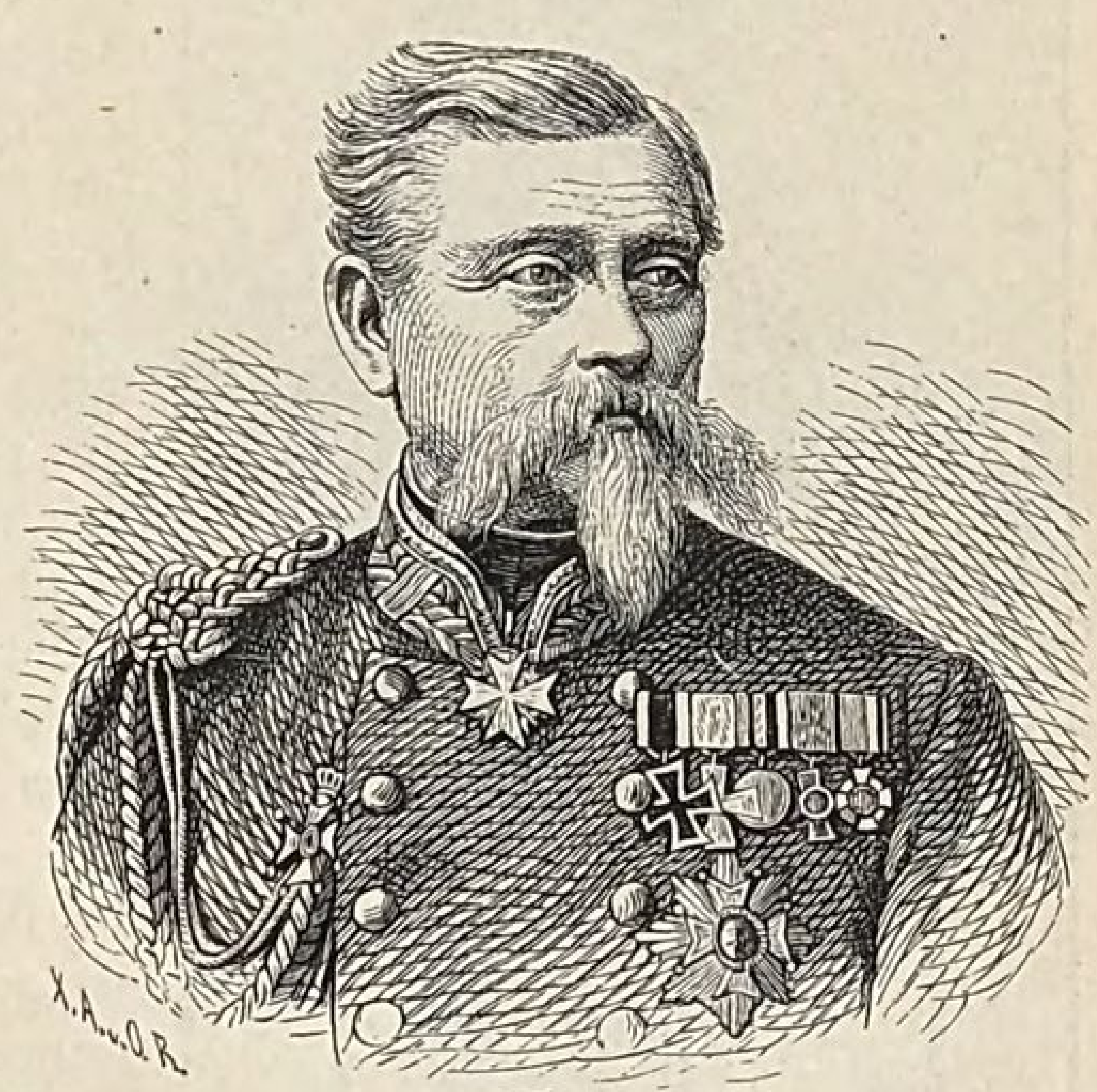
on Konrad Freyberg.

phischen Gesellschaft in Berlin.)

dieser in die Stadt ein. Man drang hier nicht weiter vor. So lange Metz nicht gefallen, mußte man seine Kräfte zusammenhalten und sich begnügen, den ruhigen Fortgang der Belagerung von Paris zu schützen und das Bandenwesen, die „Franktireurs“, niederzuhalten — den Krieg im kleinen durch Abenteuer und Meuchelmord, welcher dem französischen Charakter zusagte, und der im einzelnen sehr lästig werden konnte. Das Zauberwort der Republik und die Auflösung der gewöhnlichen staatlichen Ordnung zog bereits das revolutionäre Gesindel aus aller Herren Ländern herbei.

27. Oktober. Kapitulation von Metz.

Im übrigen wußte man im deutschen Hauptquartier, jetzt in Versailles, schon seit dem 13., daß der Fall der großen Moselfeste nahe war. Seit der Schlacht bei Noisseville verschlimmerte sich die Lage Bazaines sichtbar. Krankheiten brachen aus, die Pferde fielen oder mußten geschlachtet werden, und so verlor das Heer an Bewegungs- und Manövrierfähigkeit; ein großer Ausfall, den Bazaine am 7. Oktober versuchte, nordwärts am linken Moselufer, scheiterte wie der vom 2. September. Man versuchte das Gefängnis durch Politik zu öffnen: ein rascher Friede durch die Kaiserin-Regentin geschlossen, mit Wiederherstellung des Kaisertums durch diese Armee von Metz — aber auch dies erwies sich als unmöglich, der letzte Entschluß mußte gefaßt werden. Ein Kriegsrat bejahte die Notwendigkeit, in Unterhandlungen einzutreten. Im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl, im Schloß zu Frescaty, kamen sie zum Abschluß, 27. Oktober. Der freie Abzug nach Algier, den die Unterhändler zuerst vorgeschlagen, konnte nicht gewährt werden aus dem sehr zutreffenden, wenngleich für Frankreich wenig ehrenvollen Grunde, weil ein Versprechen, während des Krieges nicht gegen Deutschland zu dienen, bei der Gewissenlosigkeit der damaligen Regierung und nicht weniger Offiziere keinen Wert hatte: es blieb nichts als die Waffen zu strecken. Und so erfolgte sie, die ungeheuerste Waffenstreckung, von welcher die Geschichte meldet, am 29. Oktober: in unabsehbaren Zügen, waffenlos, marschierten sie, die einen in stumpfer Gleichgültigkeit, die andern mit schwerverhaltener Wut, viele in ihrem soldatischen Ehrgefühl aufs tiefste verwundet, „den Tod im Herzen“, von 1 Uhr mittags bis zur Dunkelheit aus allen Thoren von Metz an den Siegern vorüber: 3 Marschälle von Frankreich, 70 Generale, über 4000 Offiziere, 173000 Mann, — 20000 Kranke in den Spitälern miteingeschlossen; mit ihnen fielen 53 Adler, über 600 Feld-, gegen 900 Festungsgeschütze und 300000 Infanteriegewehre in die



General von der Tann.
Kommandeur des 1. bayrischen Armeekorps.
Nach einer Photographie.

Hände der Deutschen, welche diesen ungeheuren Siegespreis mit einem Verlust von 5000 Mann, seit dem Tage von Gravelotte gerechnet, erkauft hatten.

Lage in Paris.



Prinz Friedrich Karl im Feldzuge 1870. Gemalt von A von Werner. (Mit Genehmigung der photographischen Gesellschaft zu Berlin).

Gambetta hatte schon seit dem 15. Oktober gewußt, daß die Armee von Metz nur noch auf 10—14 Tage Lebensmittel hatte: er hatte gleichwohl die Infamie, in einer Proklamation den unglücklichen Feldherrn kurzer Hand des Verrats anzuklagen, und die Nation, aus welcher der Sinn für ehrliche Wahrheit fast ganz geschwunden ist, hegt diese Meinung, eine Ausgeburt sinnlosen Hasses, noch heute. Durch diese Kapitulation, welche 7 Armeekorps frei machte, trat der Krieg in sein letztes Stadium. Einige Tage nachher, am 30. Oktober, versuchte Thiers, der mittlerweile mit sehr leeren Händen von seiner Rundreise bei den europäischen Höfen zurückgekehrt war, bei der deutschen Heeresleitung einen Waffenstillstand zu erlangen. Während er Bismarck dies Verlangen — Verproviantierung von Paris, ohne Gegenleistung — vortrug, am Nachmittag des 31., wurde in Paris selbst ein Attentat auf die Regierung der nationalen Verteidigung gemacht und Trochu, Arago, Ferry, Picard, Favre waren lange Stunden auf dem Stadthause Gefangene der Führer des Pöbels, der seinerseits in diesen Männern gleichfalls Verräter — Verräter wer weiß welcher Sache — sah. Erst spät in der Nacht gelang es einigen Bataillonen Nationalgarde sie zu befreien. Sie lernten nichts aus diesem Vorgang, bei dem sie allerdings der persönlichen Gefahr gegenüber männlichen Mut bewiesen hatten. Jenen anderen Mut aber, dem Gesindel die Waffen aus den Händen zu nehmen und den Pöbel, der sich bei dem Soldatenspiel, regelmäßiger Bezahlung für geringe Arbeit und noch leidlicher Verpflegung wohlbehagte, kräftig im Zaume zu halten, fanden sie nicht.

Kämpfe in den Departements Loirearmee.

Von den deutschen Truppen gingen zwei Korps, 8. und 1., Rheinländer und Ostpreußen, unter General von Manteuffel nach der Normandie, um von dieser Seite her Entsatzversuche von dem Belagerungsheere vor Paris abzuwehren. Drei andere eilten unter dem Prinzen — jetzt Generalfeldmarschall —

Friedrich Karl nach der Loire, wo am 9. November General von der Tann Orleans wieder aufgegeben hatte und, nachdem er bei Coulmiers mit 25000 Mann einen Tag lang den 70000 der französischen Loirearmee unter Aurelles de Paladine standgehalten, zurückgegangen war: das einzige Ereignis in diesem schlachtenreichen Kriege, das aussah wie ein französischer Sieg und als solcher mit allen Posaunenstößen gefeiert wurde. Aber die Freude war kurz und die Dinge gewannen jetzt eine andere Gestalt. Die erste Armee kam am 20. auf diesem Schauplatz an, wo sie mit den Truppen des Großherzogs von Mecklenburg und von der Tanns zusammenwirkte. Die französische Loirearmee hatte zu einer großen Angriffsbewegung angesetzt: aber am 28. November erlitt ihr rechter Flügel bei Beaune la Rolande gegen den linken der Armee des Prinzen eine schwere Niederlage: vor dem Städtchen, das nur durch zwei preußische Regimenter fünf Stunden lang verteidigt wurde, häuften sich ihre Toten und ihr Verlust betrug das Zehnfache des deutschen. Am 2. Dezember begann das Fechten um Orleans, die zweite Schlacht von Orleans, und am 4. um Mitternacht zogen die Deutschen zum zweitenmale dort ein, während die Franzosen über die Brücke nach dem linken Ufer der Loire hinübergingen: die große Zahl der Gefangenen, 24000 Mann allein in den Kämpfen vom 28. November bis 5. Dezember, bewies die geringe Festigkeit dieser improvisierten Truppengefüge.



Friedrich Franz,
Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.
Nach einer Photographie.

In den gleichen Tagen unternahm die Pariser Armee 30. November bis 2. Dezember einen großen Ausfall, diesmal gegen Südosten, nach der Seite, von welcher man das Eingreifen der Loirearmee — durch Brieftauben wurde die Verbindung mit der Außenwelt bewirkt — zu erwarten sich berechtigt glaubte. Diesmal, bei Brie und Champigny, fanden neben Sachsen und Pommern die Württemberger ihren Tag und bestanden ihn mit hohen Ehren. Die Franzosen mußten wieder zurück und General Ducrot, der in seiner Proklamation geschworen hatte: „entweder tot oder als Sieger" nach Paris zurückzukehren, „ihr könnt sehen, daß ich falle, aber nicht, daß ich zurückweiche", kehrte lebend zurück: er zog sich ziemlich gut aus der Sache, indem er seine Truppen belehrte, daß der Kampf nur augenblicklich unterbrochen sei. Auch im Norden wurde siegreich gekämpft: bei Amiens am 27. November, Manteuffel gegen Faidherbe: der langen Reihe der Festungen, die seit Straßburgs Fall kapituliert hatten, Soissons, Verdun, Schlettstadt, Neubreisach, Thionville, gesellten sich die Festung La Fère und die Citadelle von Amiens: neue Tausende von Gefangenen traten den Weg nach Deutschland an. Am 6. Dezember zog Manteuffel in Rouen, der Hauptstadt der Normandie, ein; deutsche Reiter streiften bis zu

Vor Paris.
Im Norden.

Frankreichs atlantischen Gestaden, und die französische Flotte mußte nunmehr zur Blokierung ihrer eigenen Küste verwendet werden; die Kämpfe dieser Woche, vom 27. November bis zum 5. Dezember, hatten den Entsatz von Paris unmöglich gemacht und jede Hoffnung für die Franzosen, das Geschick zu wenden, vernichtet. Nicht um den Sieg, nur um den Frieden wurde noch gestritten.

Deutsches Kaisertum.

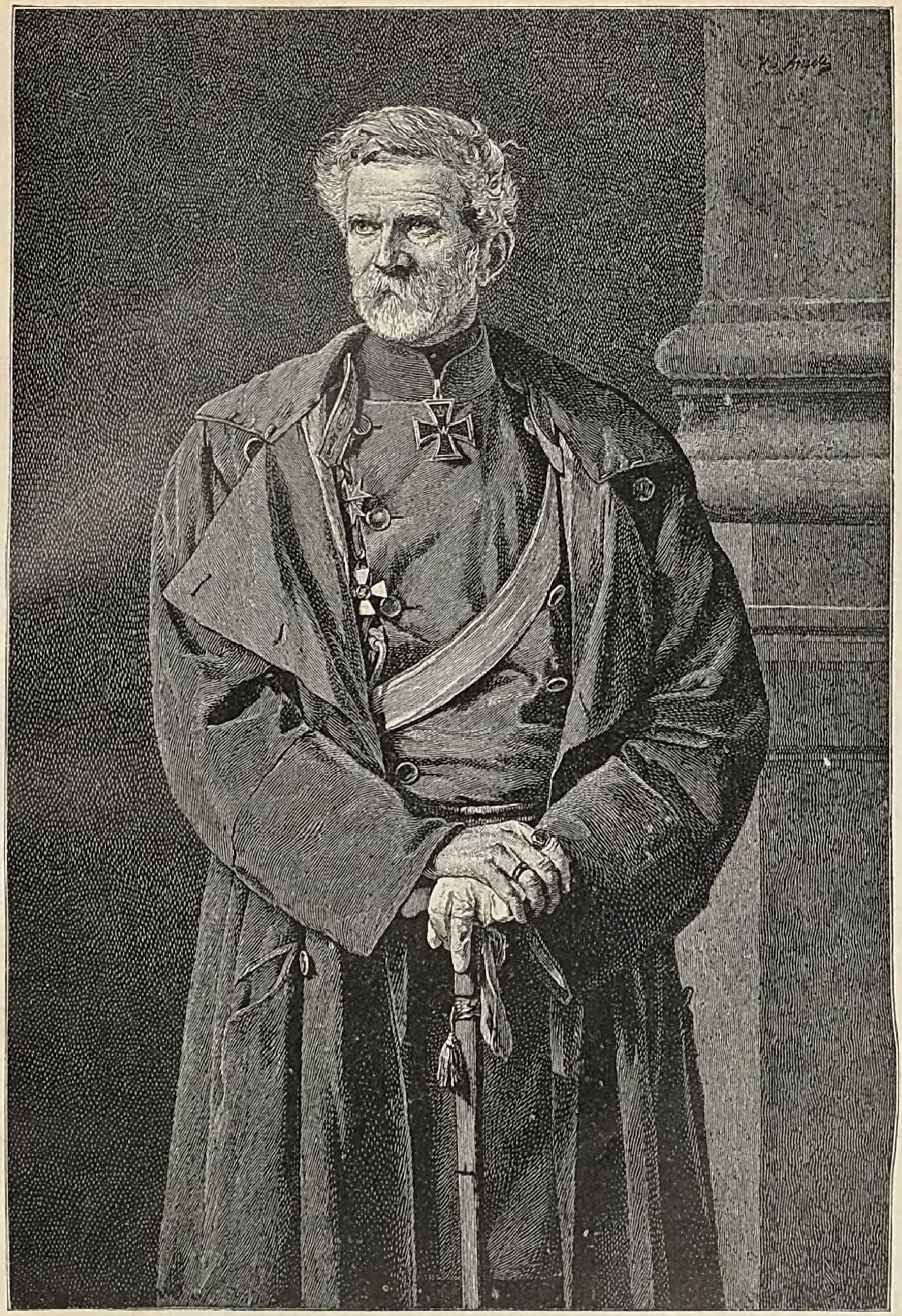
In denselben Tagen wurde auf deutscher Seite die große Frucht dieses Krieges, die volle Einigung der deutschen Stämme zu einem neuen Reiche, gebrochen. Unterhandlungen mit den Bevollmächtigten von Bayern, Württemberg, Baden und Hessen kamen Ende November in Versailles zum Abschluß und am 4. Dezember richtete der König Ludwig von Bayern an die deutschen Fürsten und die Senate der freien Städte ein Schreiben, in welchem er vorschlug, daß der König von Preußen seine Rechte als Präsident des nunmehr alle deutschen Staaten umfassenden Bundes unter dem Titel eines deutschen Kaisers ausüben möchte. Am 18. Dezember empfing König Wilhelm im gleichen Sinne eine Deputation des norddeutschen Reichstags, geführt von dem Präsidenten Simson, demselben, der im Jahre 1849 diese Krone dem König Friedrich Wilhelm IV. angeboten hatte. Vom Mont Valerien her ertönte der Donner der feindlichen Geschütze zu diesem feierlichen Akte: es hatte Gott gefallen, die traurigen Geschicke der deutschen Nation zu wenden und ihrer vielhundertjährigen Zerrissenheit und Schmach ein Ziel zu setzen.



König Ludwig von Bayern.
Nach einer Photographie.

Kämpfe im Süden und Norden.

Noch einmal aber mußte dem französischen Volke oder vielmehr den Männern, welche ihm wider seinen Willen den Krieg bis aufs Messer oder die Phrase vom Krieg bis aufs Messer aufzwangen, die Lehre wiederholt werden, daß jetzt ein anderes Deutschland als 1792 oder 1806 und ein anderes Frankreich im Kampfe lagen, und zuerst die Loirearmee ereilte ihr Geschick. Sie hatte sich nach der Niederlage vom 2. Dezember gespalten, ihr größerer Teil hatte sich unter einem neuen Führer General Chanzy, nachdem Aurelles de Paladine durch den Diktator in Tours abgesetzt worden war, nach Westen zurückgezogen, und der Armee des Prinzen Friedrich Karl war einige Ruhe gegönnt. Am 1. Januar 1871 setzte diese sich aufs neue in Marsch; bei trüben kurzen Wintertagen ging es durch die Vendee, das Land der Hecken; am 6. erreichte man den Feind. Tag um Tag wurde gefochten; freiwillig stellten sich große Zahlen kriegsmüder französischer Soldaten oder Halbsoldaten bei den deutschen Wachtfeuern ein: bei Le Mans am 12. rettete ein rascher Rückzug



Generalfeldmarschall Freiherr von Manteuffel.
Gemalt von H. v. Angeli. Nach einer Photographie aus dem Verlage der photographischen Gesellschaft in Berlin.

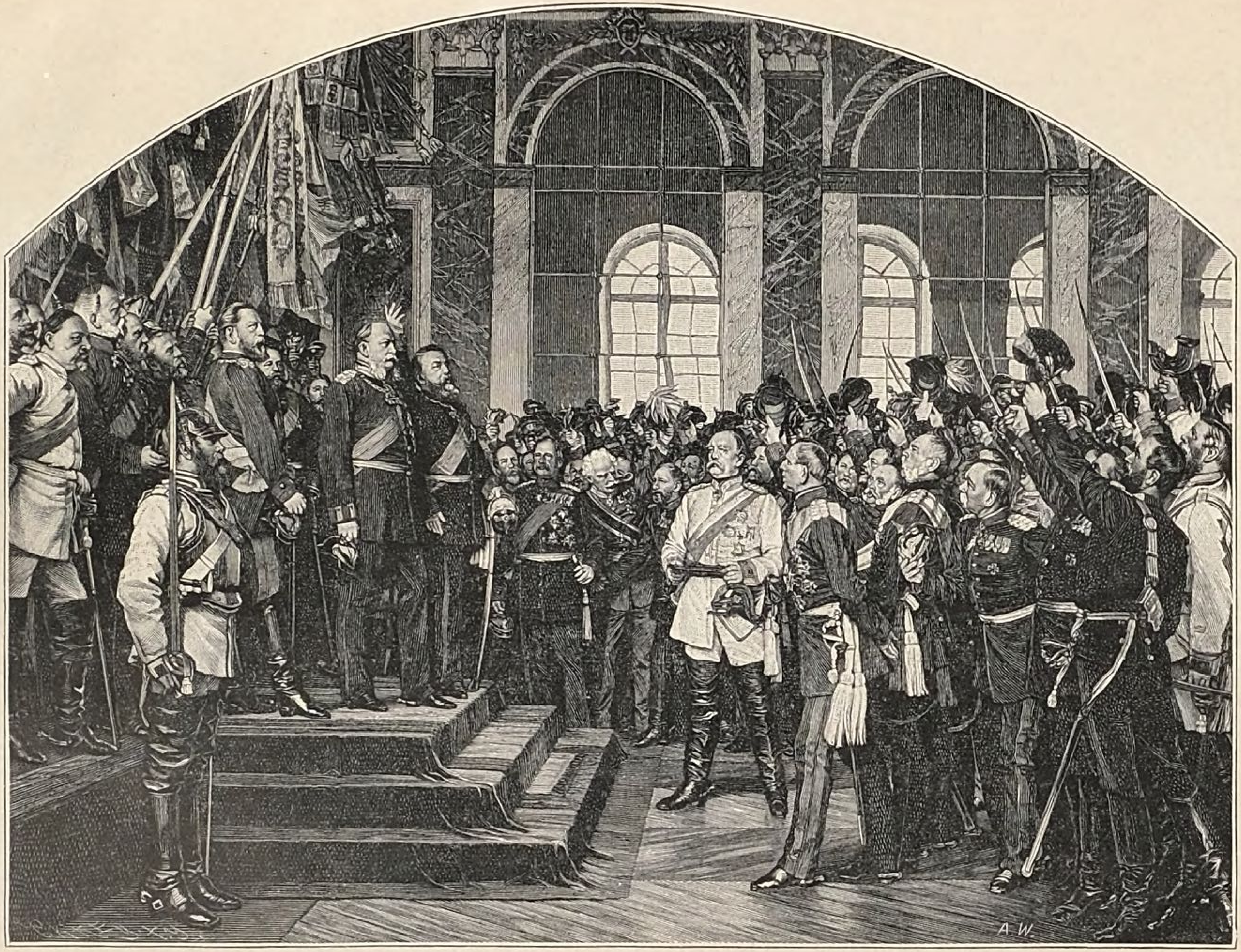
die Reste der erschöpften französischen Armee, 70000 Mann, die nicht mehr gefährlich werden konnten. Die Nordarmee unter Manteuffel hatte ihrerseits ihren Gegner am 23. Dezember an der Hallue geworfen. Am 3. Januar hielt General von Göben mit 10000 Mann diesem bei Bapaume stand, und Faidherbe ging mit drei- bis vierfacher Übermacht an Zahl in der Nacht wieder in seinen Bezirk von Festungen zurück, aus dem er noch einmal hervorbrach, um am 19. durch General von Göben — Manteuffel war zu einer anderen Aufgabe abgerufen worden — sich die letzte Niederlage bei St. Quentin zu holen: auch diesmal fielen 13000 Gefangene den Siegern in die Hände. An demselben 19. Januar hatte auch vor Paris der letzte größere Kampf stattgefunden. Die Lebensmittel begannen in der Stadt schmal zu werden; der Preis einer fetten Ratte war auf $1\frac{1}{2}$ Franken gestiegen; und nur zwei Kriegsmittel, die exaltierte Phrase und der Branntwein*), waren noch in reichlichem Maße vorhanden. Am 27. Dezember aber war die ungeheure Arbeit der Herbeischaffung der schweren Belagerungsgeschütze auf deutscher Seite vollendet und der Artillerieangriff auf die Riesenfestung, das Bombardement begann: zunächst (27. Dezember) auf den vorgeschobenen Posten des Mont Avron im Osten mit voller Wirkung. 200 Granaten aus 275 Geschützen fielen täglich auf den Stadtteil am linken Seineufer: aber noch am 6. Januar, während die strenge Kälte, der eingetretene Mangel an Heizungs- und Beleuchtungsmaterial, der wachsende Hunger die Eingeschlossenen quälte, erklärte General Trochu, auch er ein Mann der großen Worte, in einer Proklamation: „der Gouverneur von Paris wird niemals kapitulieren“.



General von Göben.
Nach einer Photographie.

18. Januar 1871. Am 18. Januar 1871 vollzog sich, von den Eingeschlossenen unbemerkt, im Spiegelsaale jenes Versailler Schlosses, in welchem einst Ludwig XIV. seine Eroberungspläne ausgeheckt hatte, ein welthistorischer Akt: die Proklamierung des deutschen Kaisertums inmitten einer glänzenden militärischen Versammlung. Am Tage darauf erfolgte der letzte große Ausfall der Pariser Armee, soweit eine solche in den $3\frac{1}{2}$ Monaten der Belagerung gebildet worden war. Er war diesmal nach der Südostseite gerichtet, 100000 Mann unter Trochus eigener Leitung. In drei großen Heersäulen rückten die Franzosen gegen die Stellungen heran, welche von dem 5. Korps, Schlesier und Posener, etwa 33000 Mann, verteidigt wurden. Der Kampf, welchen die Franzosen die

*) D'Hérisson, Journal (Paris 1885) S. 302.



Die Kaiserproklamation in Versailles am 18. Januar 1871.
Gemalt von A. v. Werner.
(Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.)

Schlacht am Mont Valerien nennen, dauerte den ganzen Tag hindurch, aber er endigte wie an allen übrigen mit einem Rückzug nach der Stadt und unter ganz unverhältnismäßigen Opfern: ihr Verlust betrug das zehnfache des deutschen, 6000 Mann. Und nunmehr fanden die Regierenden doch, daß die Zeit für das Unterhandeln gekommen war: die Verantwortung für einen nochmaligen Angriff wollte keiner der Generale übernehmen. Die Lebensmittel reichten, knapp, noch bis zum 1. Februar und man durfte, wenn man nicht grauenvolle Zustände herbeiführen wollte, nicht bis zum letzten Brote warten: General Trochu gab mithin — denn der Gouverneur von Paris hatte ja erklärt, niemals zu kapitulieren — den Befehl an den General Vinoy ab, welcher endlich gegen das radikale Gesindel, das sich wie rasend gebärdete, den Ernst gebrauchte. Am 23. Januar traf Favre zum zweitenmale in Versailles ein und am 28. wurde hier die Konvention, wie man das Kapitulieren hier nannte, unterzeichnet. Ein Waffenstillstand trat ein — das Geschützfeuer hatte man schon am 26. abends eingestellt — und eine Nationalversammlung zu Bordeaux sollte sich über den Frieden schlüssig machen, den abzuschließen die augenblickliche Regierung gar nicht berechtigt und befähigt war, da sie nur als eine thatsächliche angesehen werden konnte, jedes eigentlichen Rechtstitels durchaus entbehrte. Die Forts von Paris mit ihrem Kriegsmaterial wurden übergeben; die Armee, 450000 Mann, war als kriegsgefangen anzusehen, ohne nach Deutschland abgeführt zu werden: die Nationalgarde — ein verhängnisvolles Zugeständnis, das die unverbesserliche Thorheit des französischen Unterhändlers der warnenden Weisheit Bismarcks abgerungen — behielt ihre Waffen; eine Division von 12000 Mann sollte den Sicherheitsdienst in der Stadt aufrecht halten. Im übrigen fiel die große Stadt mit allen Ehren. 132 Tage hatte sie widerstanden, und an Entbehrungen geleistet, was man von einer patriotischen Bevölkerung nur immer verlangen kann: Brot war noch auf 8, Pferdefleisch noch auf 14 Tage vorhanden.

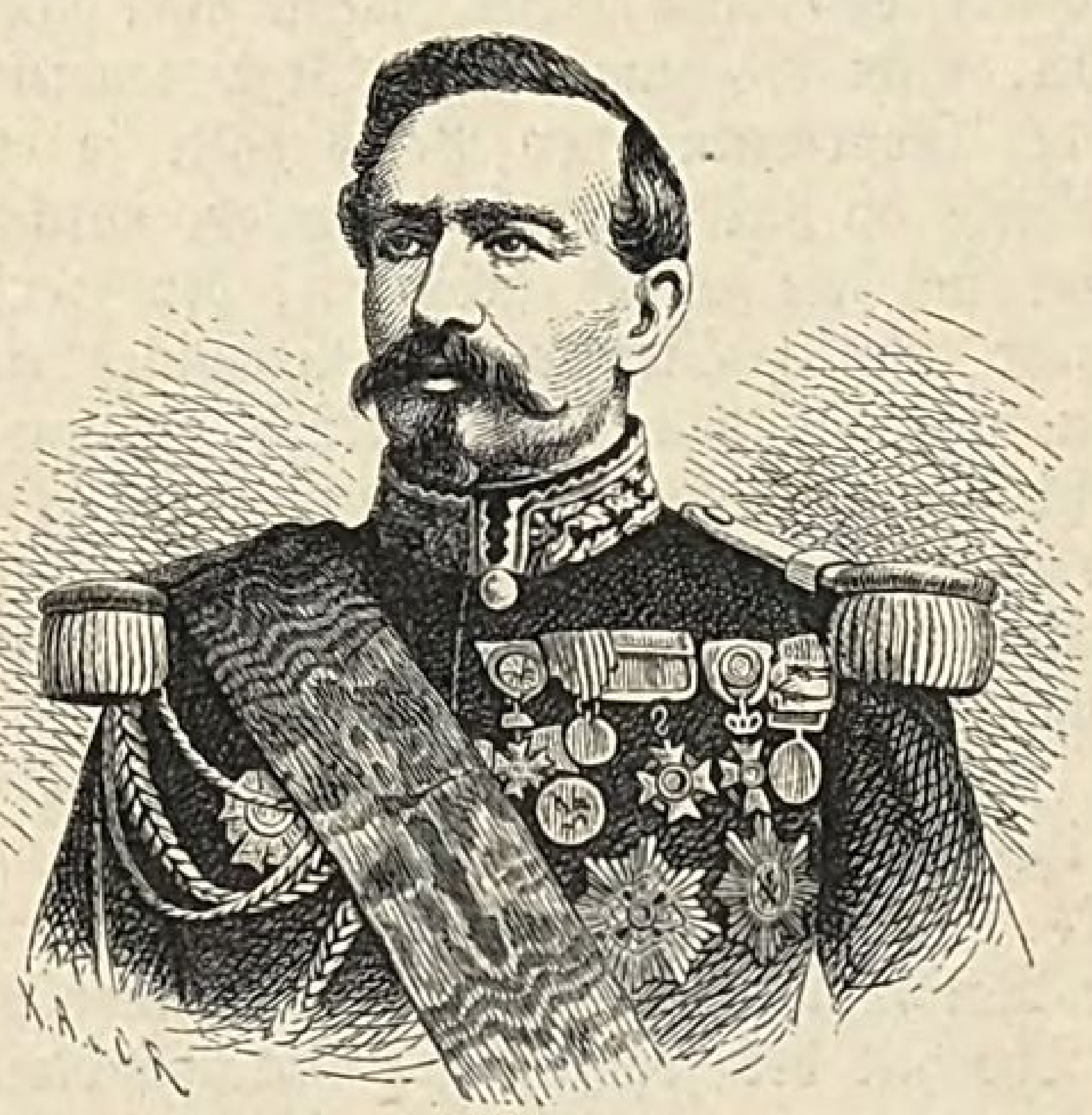
Paris kapituliert.

„Frankreich, das Paris nach fünf Monaten wiederfindet, kann auf seine Hauptstadt stolz sein", rühmte mit Recht die Proklamation der Regierung. Noch mußte man die Friedensmöglichkeit dem Diktator — jetzt, da Tours in deutschen Händen war, in Bordeaux — abgewinnen, der sich anstellte, als wenn er in der Kapitulation von Paris nur eine strafbare Schwäche sehe. Er erging sich in den gewohnten Wendungen von den Barbarenhorden, weil er sehr wohl wußte, daß diese Barbaren für dieses Wortgeklingel keine Rache nahmen: als er im letzten Augenblick seines Regiments noch eine Art Staatsstreich machen wollte, indem er alle Notabilitäten des Kaiserreichs für nicht wählbar zur Nationalversammlung erklärte, wurde er durch ein Telegramm Bismarcks in seine Schranken gewiesen. Er machte indes keine Schwierigkeit abzutreten, sein Geschäft war gemacht, da die Masse der Franzosen und der Menschen überhaupt der rücksichtlosen Energie und einem patriotisch sich gebärdenden Egoismus gegenüber sich bescheidet, und einem Mann wie Napoleon I. oder diesem glücklichen Nachahmer dieser und ähnlicher Vorbilder alles, Usurpation, Lüge, frechen Diebstahl und gemeine Liederlichkeit ohne Schwierigkeit verzeiht.

Osten: Schlacht an der Lisaine.

Welche Menschen übrigens in diesem Augenblick über dieses große Land verfügten, darüber stand diesem noch eine letzte Erfahrung bevor. Der Waffen-

stillstand erstreckte sich nicht auf die östlichen Departements: es scheint, daß man von den dort im Gange befindlichen Operationen bei den Franzosen eine sehr optimistische Ansicht hegte. Jener Teil der Loirearmee nämlich, welcher nach der Niederlage vom 5. Dezember ostwärts ausgewichen war, war mittlerweile zu einer Masse von 150000 Menschen angeschwollen, und Gambetta hatte mit dieser Ostarmee ein Großes vor: Belfort, welches seit Anfang November belagert wurde, entsetzen, in den Elsaß vorbrechen, auf die Rückzugslinien der Deutschen drücken und so Paris befreien: weiterhin sah die erhitzte Phantasie diese Armee Bourbakis schon in Deutschland einfallen und auch die dortigen Kriegsgefangenen erlösen: zu schweigen von dem was dann erst erfolgen mußte. Gambetta hatte die Thorheit begangen, das Wesentliche dieses Planes alsbald in einem Artikel seines Moniteurs bekannt zu machen: die deutsche Heerleitung war auch dieser neuen Aufgabe gewachsen. In einer wohlgewählten Stellung an der Lisaine, einem Nebenflüßchen des Doubs, südlich von dem belagerten Belfort erwartete General Werder die Gegner.



General Bourbaki.
Nach einer Photographie.

Drei Tage hintereinander stürmten die feindlichen Massen gegen die 50000 Mann badischer und preußischer Truppen heran, welche die fünf Stunden lange Linien hinter dem gefrorenen Bach mit ihren Leibern deckten. Eine der größten Waffenthaten aller Zeiten geschah hier in diesen Tagen des 15., 16., 17. Januar: hier kam keiner durch: am 18. waren die Franzosen auf dem Rückzug.

Letzter Kampf: Bourbaki nach der Schweiz gedrängt.

Das Korps Werders, das vierzehnte, gehörte zu der neuen Armee, welche die Oberleitung in Versailles kombiniert und unter den Befehl des Generals Edwin von Manteuffel gestellt hatte, der Südarmee. In Eilmärschen zogen die übrigen, siebentes und zweites Korps, Westfalen, Pommern heran; bei hartem Frost, dann Thauwetter marschierten sie durch das verschneite Gebirge; vom Feinde blieben sie unbehelligt. Der italienische Bundesgenosse der französischen Republik, Garibaldi, der leicht zu täuschen war, wo man ihm mit Freiheitsphrasen den Kopf warm machte, und der jetzt mit 20000 Mann Allerlei, Franktireurs unter verschiedenen Namen, Mobilgarde, einem Korps, das sich die polnische, einem anderen, das sich die italienische Legion nannte, bei Dijon stand, hätte die Aufgabe gehabt, diesen Marsch zu erschweren: aber der Freischarenführer hatte hier ein Heer gegen sich, in dem man mehr vom großen Krieg verstand, als seine Strategie sich träumen ließ. Er beglückwünschte seine Gesellschaft über die Siege, welche sie, die jungen Soldaten der Freiheit, erfochten, während ihn der General Kettler mit einer Brigade an der Nase herumführte und die Hauptarmee ostwärts weiterzog und zu dem Schlage ausholte, welcher zum viertenmal in diesem Kriege eine Armee von einigen Hundert-

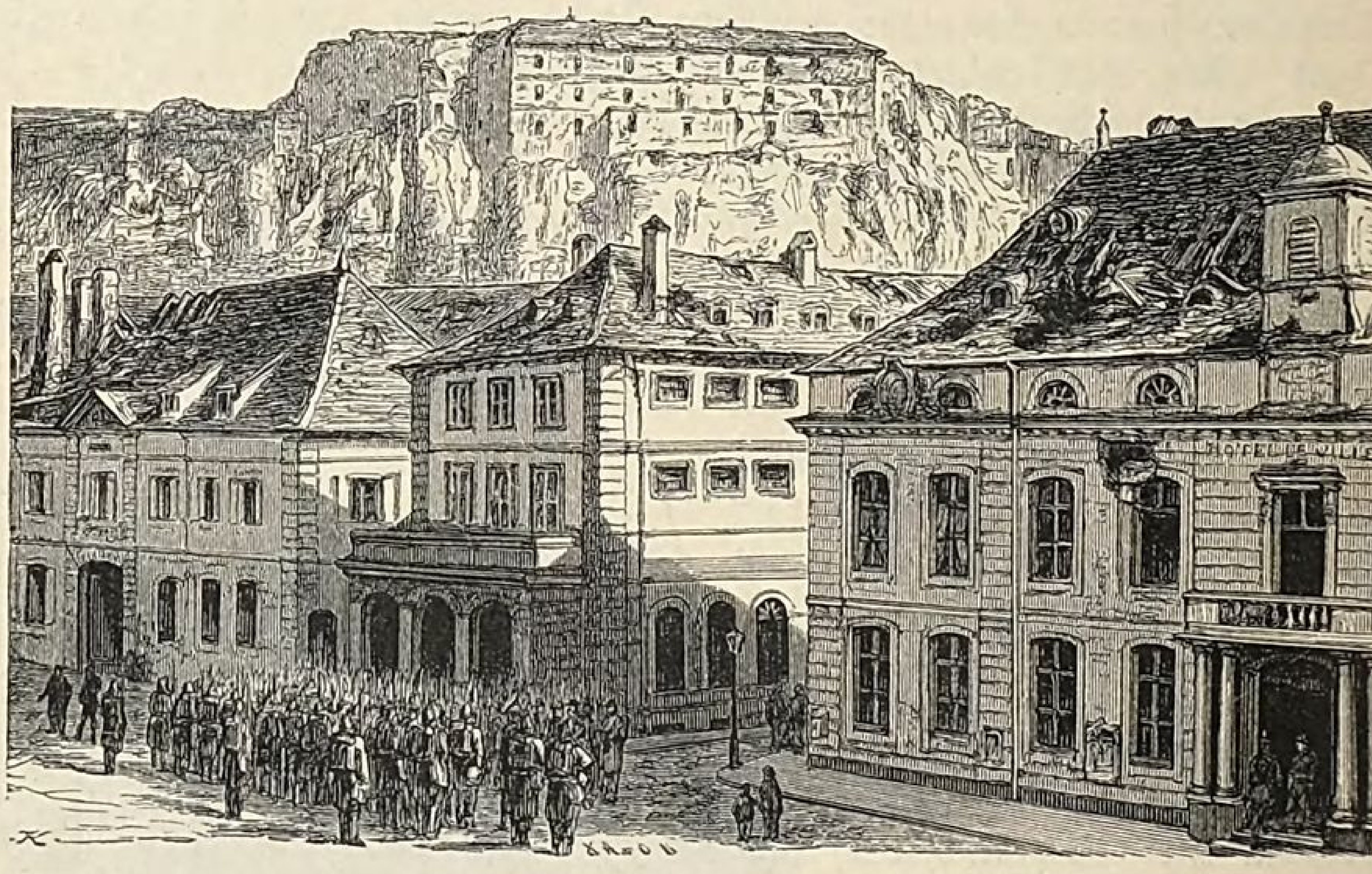
tausenden militärisch vernichtete. Am 23. gelang es, den Franzosen die gerade Rückzugslinie auf Lyon zu sperren. Es blieb ihnen nur die eine Straße, welche hart an der Schweizer Grenze hin nach Süden führte: dorthin, gegen Pontarlier, wurden sie von den drei deutschen Korps, welche zusammen operierten, gedrängt. Am 29. leuchtete ihnen ein Hoffnungsstrahl: die Maires in den Dörfern, durch welche sie kamen, sagten ihnen, daß Waffenstillstand geschlossen sei. Aber daß dieser Waffenstillstand sich nicht auf die östlichen Departements erstrecke, mußten sie erst aus dem deutschen Hauptquartier erfahren: der unvergleichliche Minister des Auswärtigen, der diese Waffenstillstandskonvention abgeschlossen, Favre, hatte in seinem Telegramm an Gambetta diese Kleinigkeit zu erwähnen vergessen. Und nun vollendete sich das Verderben: am 31. ward die letzte Rückzugsstraße gesperrt, am 1. Februar Pontarlier von drei Seiten angegriffen, gegen Mittag das Städtchen genommen: und am Nachmittag bei La Cluse im Jura, wo das achtzehnte französische Korps den Abzug der übrigen deckte, fielen die letzten Schüsse in diesem Kriege. 83000 Mann in beklagenswertem Zustand, ungebetene Gäste, traten auf Schweizerboden über: bis auf die letzten Hefen mußte die hochmütige Nation den Kelch der Demütigung und der Niederlage leeren.



General v. Werder.
Nach einer Photographie.

Am 12. Februar trat jene Nationalversammlung, welche die Konvention von Paris bestimmt hatte, zu **Bordeaux** zusammen. Sie wählte am 17. Thiers zum Haupt der vollziehenden Gewalt der französischen Republik und beauftragte ihn mit den Friedensunterhandlungen, indem sie ihm eine Kommission von fünfzehn Mitgliedern beigab. Am 26. kehrte er von Versailles mit Präliminarien zurück, welche am 1. März von der Versammlung zu Bordeaux, 546 Stimmen gegen 107, angenommen wurden. Nur Belfort, welches nach tapferer Verteidigung, die letzte der zahlreichen Festungen, am 15. Februar kapituliert hatte, hatte Thiers seinem Lande zu retten vermocht: im übrigen hatte er, der Geschichtschreiber Napoleons, der Herold der „natürlichen Grenzen" und der Unbesiegbarkeit der französischen Armee, den Frieden nehmen müssen, wie ihn Bismarck und die deutschen Staatsmänner zu diktieren das Recht hatten — Abtretung von Elsaß und einem Teil von Lothringen mit Metz und Thionville, 263 Quadratmeilen mit $1^1/_2$ Millionen Einwohnern; Zahlung von 4000 Millionen Mark Kriegskostenentschädigung; militärische Besetzung eines Teils des

Landes mit allmählicher Räumung. Die Versammlung entschädigte sich für ihren Verdruß oder ihre Verzweiflung durch eine tumultuarische Absetzung der



Ablösung der französischen Hauptwache in Belfort durch pommersche Landwehr.
Nach einer Zeichnung von H. Knackfuß.

Dynastie Bonaparte, welche achtzehn Jahre geherrscht hatte und viermal durch das allgemeine Stimmrecht bestätigt worden war: am gleichen Tage rückten deutsche Truppen zu kurzem Aufenthalt in Paris ein, damit wenigstens die Thatsache völliger Besiegung festgestellt sei. Der definitive Friede wurde am 10. Mai 1871 zu **Frankfurt** am Main abgeschlossen.



Der Einzug in Berlin am 16. Juni 1871. Begrüßung des K

Gemalt von W. C

(Mit Genehmigung der Photogra



es Kaisers durch die Ehrenjungfrauen am Brandenburger Thor.

W. Camphausen.

tographischen Gesellschaft in Berlin.)



Heimkehr der Krieger. Relief am Sockel des Nationaldenkmals auf dem Niederwald.
Von Johannes Schilling.

Sechstes Buch.

Vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart.

Erstes Kapitel.

Die europäischen Staaten nach dem Frankfurter Frieden.

Seit dem 17. März hatte der kaiserliche Oberbefehlshaber des siegreichen Heeres sein Hauptquartier wieder in Berlin, und am 16. Juni geschah der feierliche Einzug dieser siegreichen Truppen in die Hauptstadt des deutschen Reichs, eine Feier, der überall entsprechende Feste folgten. Der 18. Juni, der Tag von Waterloo, war zu einem allgemeinen Dankgottesdienst im deutschen Reiche bestimmt. Wer an diesem Tage in irgend einer Kirche des deutschen Reichs zu einer andächtigen Gemeinde redete, brauchte nach Worten nicht lange zu suchen. Niemals hatten die Ereignisse selbst eine beredtere Sprache gesprochen. Die lange Reihe von Siegen, nachdem man so lange das beschämende Gefühl des Überwundenen aus der Revolutions- und der napoleonischen Zeit gehabt hatte —, das unerwartete glückliche Zusammenarbeiten der verschiedenen deutschen Stämme, Folgen des Krieges. Deutschland.



Friedrich, Großherzog von Baden.
Nach einer Photographie.

die alle an dem Ruhm der Siege teilgenommen und einen fast gleichmäßigen Anteil an diesen großen Thaten hatten — das Sichbegegnen aller Stände und Gesellschaftsklassen und Konfessionen, wie in den Gefahren der Gefechte so in der opfermutigen Arbeit an den Verwundeten und Kranken — der großartige Zusammenklang aller großen und kleinen Kräfte und die Menge trefflicher Männer, über welche das Vaterland verfügte: das alles erschien als ein um so leuchtenderer Beweis der göttlichen Gnade, je dunkler der Hintergrund der deutschen Geschichte und selbst noch ihrer jüngsten Vergangenheit, des Bruderkriegs von 1866, sich darstellte. Heer und Volk war plötzlich eins und die Nation hatte mit einemmale eine ganze Reihe volkstümlicher Gestalten gewonnen — ihren greisen dreiundsiebzigjährigen Herzog, jetzt ihren Kaiser Wilhelm, der sich nach jeder Seite, in jeder Tugend, als Herrscher wie als Krieger, als Feldherr wie als Staatsmann bewährt hatte; den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, eine männlich-schöne adlige Gestalt von leutseligem Wesen, der wie eigens geschaffen schien, die neue Ordnung und Waffenbrüderschaft durch seine Persönlichkeit liebenswert und volkstümlich zu machen, wie er sie durch den ersten Sieg bei Wörth und den Anteil an der ungeheuren Entscheidung bei Sedan geweiht hatte; den sächsischen Kronprinzen, den Großherzog von Mecklenburg, und den Prinzen Friedrich Karl, welche bewiesen hatten, wie die deutschen Fürstenhäuser noch nicht arm an kriegerischen Talenten geworden waren, wie sie schon bewährte staatsmännische Talente an Friedrich von Baden, Ernst von Koburg, Johann von Sachsen besaßen. Man erfreute sich mit Stolz an der geistigen Überlegenheit der großen Staats- und Heerführer, Bismarcks, Moltkes, Roons, und was noch besser war, an der zahllosen Menge derer, welche überall im



Kriegsminister von Roon.
Nach einer Photographie.



Friedrich Wilhelm,
Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen.
Nach einer Photographie vom Ende der siebziger Jahre.

einzelnen und kleinen an schwieriger Stelle ihrer Aufgabe sich gewachsen gezeigt hatten: die Nation erkannte mit einemmale, wie reich sie war. Die Frucht dieser Siege, der einheitliche Bundesstaat, die Reichsverfassung, fiel wie reif vom Baume. Am 21. März 1871 war der erste Reichstag Gesamtdeutschlands zusammengetreten; am 4. April war die der neuen Lage angepaßte Reichsverfassung fertig: der Präsident der Union deutscher Kaiser, die Zahl der Mitglieder des Bundesrats von 43 auf 58, der Reichstagsabgeordneten auf 382 erhöht; einige Sonderrechte von geringem Belang den süddeutschen Staaten reserviert; jeder Bürger des einen deutschen Staates zugleich Bürger aller übrigen. Im übrigen verschloß man sich gerade in Deutschland der Erkenntnis nicht, daß mit diesem Krieg und diesem Frieden auch für die gesamteuropäische Lage ein Abschluß und Ruhepunkt erreicht war. Die gleichzeitige Herstellung eines starken deutschen und eines starken italienischen Nationalstaats verstopfte die Quelle zahlreicher Irrungen, zu deren Ausbeutung eben der unfertige oder zerrüttete Zustand dieser beiden Länder jeden fremden Ehrgeiz einlud: und es hatte sich in der That wunderbar gefügt, obwohl es dabei nach gemeinem Verstande sehr natürlich zugegangen war, daß dieser durch die Jesuiten, welche soeben in Rom das Idol eines ex sese unfehlbaren Papstes aufgerichtet hatten, veranlaßte oder zum mindesten mitveranlaßte Krieg nunmehr vielmehr zu einem „protestantischen Kaisertum" in Deutschland und zu einem zwar nicht protestantischen, aber wenigstens sehr antiklerikalen Nationalstaat Italien geführt hatte. Durch diese Beruhigung der Länder, welche die Mitte des Erdteils bilden, war das Werk des Wiener Kongresses, das schon an mehreren untergeordneten Stellen, durch Aufrichtung eines Königreichs Belgien, eines Königreichs Griechenland, die Beseitigung der niederländischen, dänischen und vor allem österreichischen Mitregierung in Deutschland modifiziert war, an entscheidender Stelle berichtigt; es war

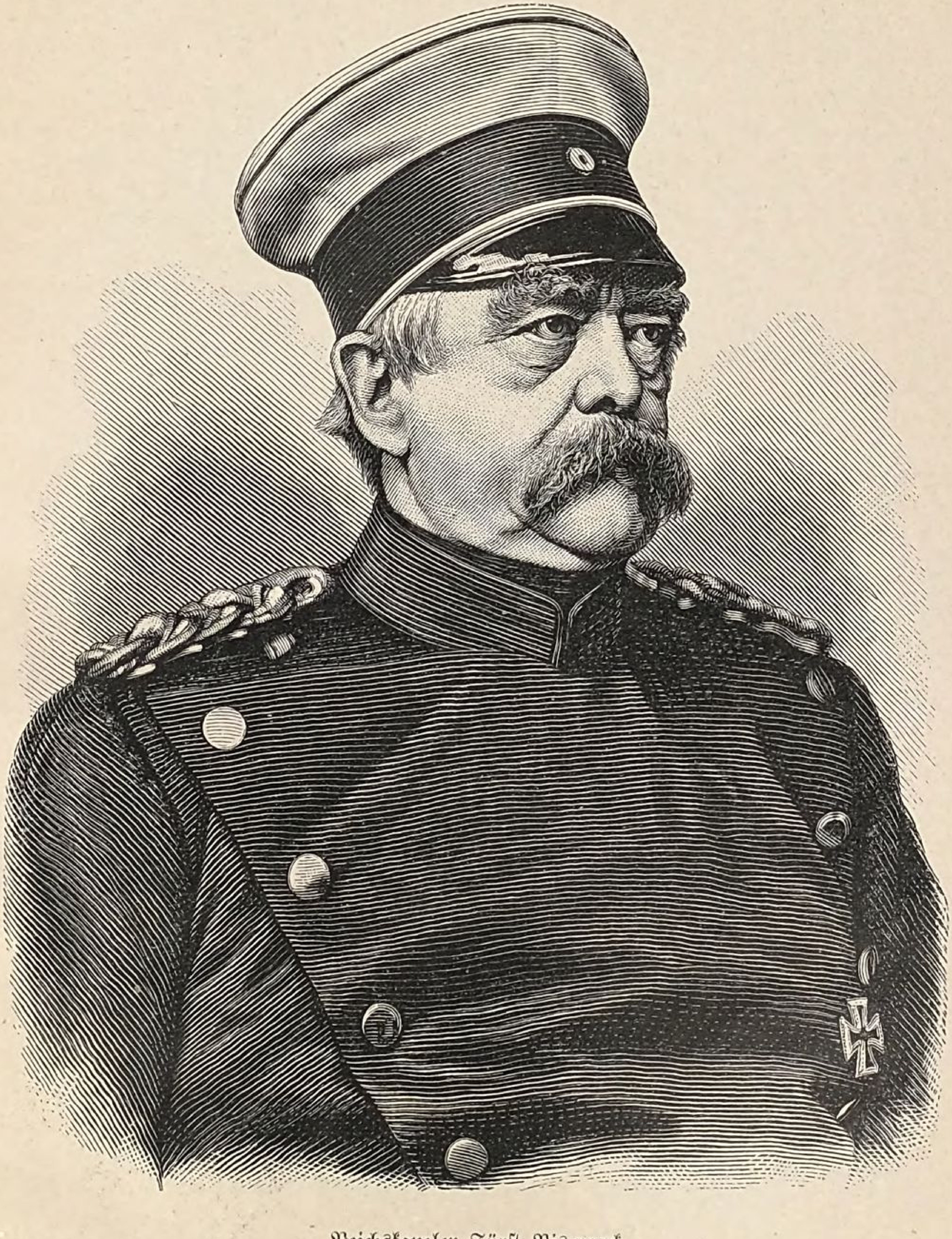


General-Feldmarschall Graf Moltke.
Nach einer Photographie von Löscher und Petsch in Berlin.

Österreich seiner wahren Aufgabe als Donaustaat zurückgegeben; es war Frankreich geschwächt und dessen Herrschsucht und Hochmut in seine Grenzen zurückgewiesen und damit namentlich auch die Neutralität der kleinen Staaten, der Schweiz, Belgiens, Hollands gesichert worden. Die Zeit von 1870 bis heute, deren Skizzierung den letzten Teil unserer Aufgabe bildet, trägt deshalb auch, wenigstens für die westlichen Länder, d. h. das eigentliche Europa einen friedlichen Charakter: wenngleich die Politikaster aller Länder dem Fürsten Bismarck, dem Staatsmann der Epoche, ganz wie Friedrich dem Großen nach dem siebenjährigen Kriege und ebenso thöricht oder lügenhaft alle möglichen Eroberungsgedanken und Anschläge anzudichten nicht müde wurden. An Kämpfen anderer Art als den kriegerischen fehlte es freilich nicht. Im Gegenteil: die große Reformation der europäischen Verhältnisse, welche durch die eben erzählten Ereignisse geschehen, führte notwendig, wie einst die Reformation des 16. Jahrhunderts, ein sehr bewegtes Leben, ein erbittertes Ringen der Gegensätze auf religiösem, politischem und gesellschaftlichem Gebiete herbei. In dem Kampfe dieser Gegensätze stehen die Lebenden — also auch der Darsteller dieser Geschichte und seine Leser: und je näher diese Darstellung der Gegenwart rückt, umsomehr läuft sie Gefahr, in das Gebiet der Tagespolitik bei noch wenig kenntlichen Grenzen hinüber zu irren. Sie muß gleichwohl gewagt werden, weil ein Hauptgewinn, den man sich von einer weltgeschichtlichen Betrachtung versprechen darf, darin besteht, daß der Betrachtende das ihn umgebende Leben, auch sein eigenes und die Pflichten die es ihm auferlegt, in seinem großen Zusammenhange mit dem Ganzen der Geschichte der Menschheit erkenne: eine Erkenntnis, die er nur gewinnen kann, wenn er das ihn umgebende Leben in den Formen geschichtlicher Darlegung sich vorführt.

Deutschland. Das Reich.

In **Deutschland** fand man sich schnell in die Rolle, nunmehr wieder die zentrale und in gewissem Sinne führende Macht Europas zu sein, weil sie nach der geographischen Lage, der Bevölkerungszahl und der weiten Verbreitung und harmonischen Verteilung höherer Bildung unter diesen 40 Millionen die natürliche war. Die politische Einheit, das zeigte sich jetzt, war doch im Volke in den letzten vier Jahrzehnten sehr gut vorbereitet worden: in den kleinen Staaten fühlten sich die Bevölkerungen mit Freude und mit rasch sich einlebendem Verständnis als Glieder eines Großstaats, den sie selbst mitaufgerichtet hatten. Und während das alte Reich an dem Widerstreit der Territorialmacht und der Zentralmacht zu Grunde gegangen war, stellte sich in diesem neuen Reich ein gesundes harmonisches Verhältnis zwischen dem zentralistischen und dem föderalistischen Elemente dar. Der Einheitsgedanke, das zentralistische Element, machte in den Jahren bis 1876, unserer nächsten Haltestelle, noch einige wesentliche Fortschritte und Eroberungen: das Militärgesetz (1874), welches unter nachdrücklichen Kundgebungen der Bevölkerungen vom Reichstag angenommen wurde und die Friedenspräsenzstärke für die nächsten sieben Jahre auf 401 000 Mann feststellte; ein Landsturmgesetz (1875), welches die militärische Organisation Deutschlands zum Abschluß brachte; Einziehung des Papiergelds der Einzelstaaten, Reichspreßgesetz, Ausdehnung der Zivilehe und der bürgerlichen Standesbuchführung auf das ganze Reich, Bankgesetz mit Reichsbank und Zweiganstalten (1875); die wichtigste Errungenschaft waren die vier **Justizgesetze**, mit denen der zweite Reichstag ein Werk zum Abschlusse



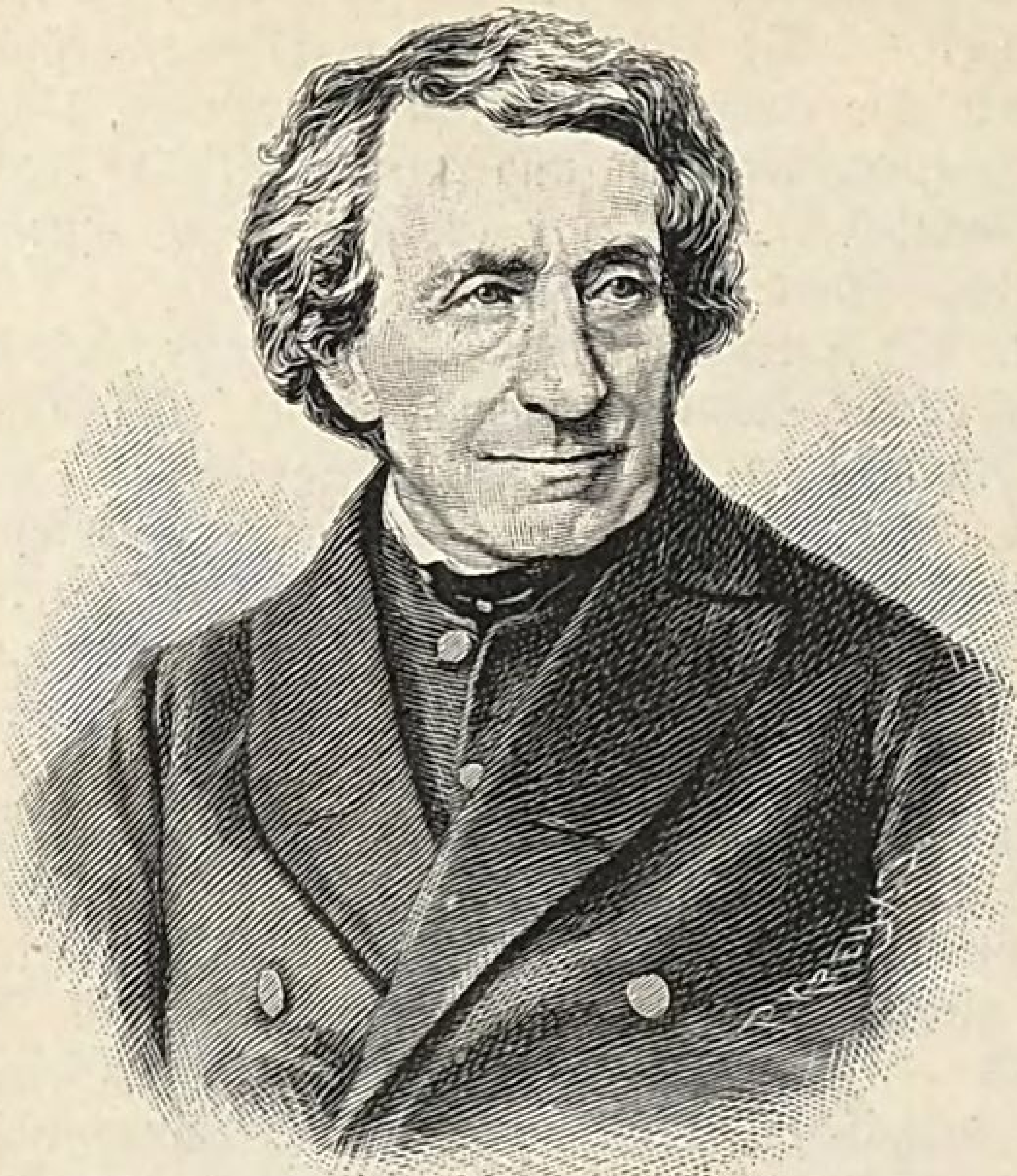
Reichskanzler Fürst Bismarck.
Nach einer Photographie vom Ende der siebziger Jahre.

brachte, an welches seit den Tagen Karls des Großen auf diesem Boden niemand mehr hätte denken dürfen (1876). Sie schufen nach langjähriger gründlicher Vorbereitung in Kommissionen eine einheitliche Zivilprozeßordnung, Konkursordnung, Gerichtsverfassung, Strafprozeßordnung und wurden mit 190 gegen 100 Stimmen der doktrinären Rechthaberei und der geheimen oder offenen Feindschaft gegen den neuen deutschen Staat abgewonnen.

Einzelstaaten.

Auch in den Einzelstaaten stockte der Fortschritt nicht. In Preußen wurde 1874 die Zivilehe und die bürgerliche Standesamtsbuchführung eingeführt, 1875 durch das Gesetz über die Organisation der Verwaltungsgerichte für die fünf alten Provinzen, Preußen, Pommern, Brandenburg, Schlesien und Sachsen die Reform der inneren Verwaltung mit ihrer Provinzialversammlung, ihrem Provinzialausschuß, Provinzialrat und Bezirksräten, ihrem Landesdirektor und Verwaltungsgericht für jede Provinz zum Abschluß gebracht; desgleichen 1877 ein Werk, das dem unsichern Tasten Friedrich Wilhelms IV. nicht hatte gelingen können, weil es ohne ehrlichen guten Willen betrieben ward — die neue Synodalverfassung für die gesamte evangelische Kirche Preußens. In Bayern lähmten die eigentümlichen parlamentarischen Verhältnisse, wo in der zweiten Kammer die Parteien sich in fast gleicher Zahl — 79 Klerikale gegen 77 Liberale durch die Wahlen von 1875 — einander gegenüberstanden, die Gesetzgebungsarbeit einigermaßen: einen energischen, wenn auch nicht durchaus glücklichen Gang nahm diese Gesetzgebungsarbeit in dem neuen Kleinstaat, den der Krieg dem neuen Reiche angegliedert hatte, Elsaß-Lothringen, welches als reichsunmittelbar, als Reichsland den Bundesrat und in dessen Namen den Kaiser als Souverän hatte, aber seine Deputierten in den Reichstag entsandte. Er besaß auch seit 1874 eine eigene Vertretung insofern, als die drei Bezirkstage zu einem Landesausschuß behufs Begutachtung der Gesetze zusammentraten. Die Aufgabe war hier, nach Bismarcks Auffassung, das Land zunächst wieder elsässisch und auf diesem Umwege wieder deutsch zu machen: man kann nicht sagen, daß dabei deutscherseits eine besonders glückliche Hand bewährt worden sei.

Die neue Ordnung stieß hier wie überall auf einen Gegner, dessen Bekämpfung das vorwiegende Interesse der inneren Entwickelung Deutschlands in diesem ersten Jahrzehnt bildet — den Ultramontanismus, die Partei Roms. Der Sieg, den die Jesuiten am 18. Juli 1870 dort erfochten hatten, machte sich jetzt geltend. Von den deutschen Bischöfen konnte keiner den Mut finden, den Widerstand gegen die ungeheuerliche Lehre weiter fortzusetzen, in welcher sie doch eine Fälschung der eigentlichen und ursprünglichen Lehre der katholischen Kirche erkennen mußten, und einige von ihnen auch thatsächlich sehr klar erkannten: vor dem Schimpfe widerspruchsloser Unterwerfung unter den papistisch-jesuitischen Absolutismus wurde aber die deutsche Nation durch die altkatholische Bewegung bewahrt, welche unter Anregung und Führung des ersten katholischen Theologen Deutschlands, des Stiftspropsts Ignaz Döllinger zu München, eine namhafte Anzahl ernster und opferfähiger Männer zu einer Gemeinschaft vereinigte, welche der jesuitischen Fälschung gegenüber an der altkatholischen Lehre und Verfassung festhalten zu wollen erklärte und dadurch von selbst einen reformatorischen Charakter annahm. Eine Konferenz ihrer Vereine und Gemeinden zu Köln, 4. Juni 1873, organisierte diese Gemeinschaft durch die Wahl eines Bischofs, Josef Hubert Reinkens, der von einem Bischof der jansenistischen



Ignaz Döllinger.
Nach einer Photographie



Minister Ludwig Windthorst.
Nach einer Photographie.

Kirche in Holland geweiht wurde, und seither diese gute Sache aufs würdigste vertrat — eine Sache, welche der festen Organisation der römischen Kirche, der Charakterschwäche und innerlich wie äußerlich abhängigen Stellung der meisten Geistlichen, der Gleichgültigkeit der Laien, namentlich der regierenden gegenüber einen schweren Stand hatte.

Altkatholizismus. Kirchenstreit.

Die Verkündung des Unfehlbarkeitsdogmas hatte die Bedeutung einer Kriegserklärung: diesen Krieg mußte das neue Deutschland aufnehmen und er bildete einen wichtigen Teil der parlamentarischen Arbeiten und Entwickelungen seit 1871. Mit der klerikalen Partei, der Zentrumspartei, wie sie sich nannte, verbanden sich alle partikularistischen und alle reichsfeindlichen Kräfte, wie die Elsässer und die Polen; und diese Kräfte fanden einen Führer von großer Geschicklichkeit und wenig Skrupeln in dem früheren hannoverschen Minister Ludwig Windthorst; auf preußischem und bayrischem Boden vorzugsweise wurde der Kampf geführt. Am 5. Juli 1872 unterzeichnete der Kaiser das Reichsgesetz, welches den Jesuitenorden im Gebiet des deutschen Reichs verbot und im Jahre 1873 legte der neue preußische Kultusminister Dr. Falk der preußischen Landesvertretung vier Gesetzentwürfe vor, welche, von ihr angenommen, am 11. Mai die königliche Sanktion erhielten. Sie machten die Anstellung der Geistlichen von einer bestimmten Vorbildung, Besuch inländischer Lehranstalten, der Ablegung einer

wissenschaftlichen Staatsprüfung abhängig, verordneten, daß die geistlichen Obern die anzustellenden Pfarrer dem Oberpräsidenten zu nennen hätten, der dann in bestimmten Formen Einspruch erheben konnte, und bestellten einen königlichen Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten. Diesen Gesetzen, denen die Bischöfe sich nicht fügen zu können erklärten, folgten andere schärfere, unter anderen, als am 5. Februar 1875 der Papst diese Maigesetze für ungültig erklärte, ein „Sperrgesetz" — keine Zahlungen aus königlichen Kassen an renitente Geistliche — und die Abschaffung jener Artikel der preußischen Verfassung, welche der römischen Kirche wie der evangelischen die selbständige Regelung „ihrer Angelegenheiten" anheimgaben, sowie die Aufhebung sämtlicher Orden und Kongregationen auf preußischem Boden. Im Jahre 1877 waren die preußischen Bischofssitze teils durch Absetzung, teils durch Tod bis auf vier verwaist.



Kultusminister Dr. Falk.
Nach einer Photographie von Löscher und Petsch in Berlin.

Ein Unheil ganz anderer Art war mittlerweile zu einer erheblichen Stärke gediehen, das wie die Bauernbewegungen, die Verschwörungen des Bundschuhs im sechzehnten Jahrhundert, auf dem durch die großen Kämpfe und Umwälzungen aufgewühlten Boden von selbst aufsproßte, die Sozialdemokratie. Wir haben die Anschauungen, welche in Arbeiterkreisen eine weite Verbreitung gefunden hatten und der ganzen bestehenden Gesellschafts- und Staatsordnung feindlich entgegentraten, auf französischem Boden kennen gelernt und werden sie noch weiter kennen lernen: auf deutschem Boden hatte ein jüdischer Demagoge von großem Talent und maßlosem Selbstgefühl, der mit jeder anderen Autorität als der eigenen längst fertig war, Ferdinand Lassalle, diese Partei organisiert, welche jetzt sich das allgemeine Stimmrecht zu nutze machte: bei der Reichstagswahl von 1876 wurden 379000 sozialdemokratische Stimmen abgegeben. Auf einem Kongreß zu Gotha, Mai 1875, vervollständigte die Partei, welche sich den Namen der Arbeiterpartei anmaßte, ihre Organisation. Mit der nationalen Rechtsordnung hatten sie, wie mit der ganzen bestehenden Ordnung überhaupt vollständig gebrochen. Sie fühlten sich als eine „internationale" Partei und befehdeten gleichmäßig alle übrigen Parteien, Konservative wie Liberale, auch die sogenannte Fortschrittspartei, wie endlich die Klerikalen, da sie mit allem, was wie Kirche oder Religion aussah, ohnehin längst fertig waren. Man kann nicht sagen was von den Bauerschaften im Jahre 1524 und 1525 wenigstens in erheblichem Umfange gesagt werden kann, daß die Not sie zu Ra- Sozialdemokratie.

dikalen gemacht habe. Fabrik- und Tagesarbeiter hatten niemals bessere Tage und reicheren Lohn, als in den ersten Jahren nach dem Kriege, wo das Erwerbsleben der Nation vielmehr sich überstürzte und eine Menge schwindelhafter oder auf Selbsttäuschung beruhender Unternehmungen hervorrief: erst der natürliche Rückschlag, der diesen Übertreibungen folgte, brachte das Elend, gegen welches die Leiter und Verführer der Partei deklamierten.

So standen um 1876 die Dinge wenig befriedigend, wenn auch keineswegs bedrohlich. Die kirchlichen Irrungen und das Anwachsen des Sozialismus hatten insofern sogar eine günstige Folge, als sie allgemeine deutsche Mißstände waren, die Regierungen einander näher brachten, die Parteien in ganz Deutschland des landsmannschaftlichen Charakters entkleideten: und in einem Punkte zum mindesten, der auswärtigen Politik, erfreute man sich des unzweifelhaften Erfolges, daß der Friede erhalten worden war. Es war der sicheren und so maß- wie charaktervollen Staatskunst Bismarcks gelungen, in wiederholten Zusammenkünften und fürstlichen Besuchen die Kaiser von Österreich und von Rußland, den König von Italien zu einem Einvernehmen auf Grundlage der Aufrechterhaltung des Friedens zu gewinnen: daß derselbe von Frankreich nicht gestört werden konnte, dafür sorgte dieses Land selbst, dessen Prüfungen mit dem Frieden von 1871 noch lange nicht beendigt waren. Ehe man hier in Frankreich wieder darangehen konnte, das gedemütigte und zerrüttete Land einzurichten, galt es, seine Hauptstadt, welche die deutschen Truppen alsbald wieder verlassen hatten, einem wahnsinnigen Pöbel und dessen ruchlosen Führern zu entreißen.

Frankreich. Aufstand der Kommune.

Dieser Pöbel hatte während der Belagerung ziemlich gute Tage gehabt: bei geringer Arbeit regelmäßige Verpflegung und, gegenüber einer schwachen Regierung, welche diesen Pöbel selbst dann noch nicht sah, nachdem er sie selbst einige Stunden in der Gewalt gehabt hatte, volle Freiheit sich in wilden Reden zu berauschen und die Schmeicheleien seiner Führer entgegenzunehmen. Diese ihrerseits hatten während des Soldatenspiels etwas gelernt: sie hatten eine große Anzahl von Kanonen nach dem Montmartre bringen lassen und als man daran ging, die regelmäßige Ordnung der Dinge in Paris, Zahlung von Miete und Steuern und dergleichen Forderungen des „Staates der Bourgeois“ wieder in Gang zu setzen, stieß man auf Widerstand. Die Nationalversammlung und die Regierung waren mittlerweile von Bordeaux nach Versailles übergesiedelt: aber die Truppen in Paris selbst waren nicht zuverlässig, ein Regiment, welches ausgezogen war, die Kanonen wiederzuholen, schloß sich dem von einem unsichtbaren „Zentralkomité der Nationalgarden“ geleiteten Aufruhr an, andere Truppen ließen sich entwaffnen, und am Nachmittage des 18. März wurde durch Erschießung zweier Generale der Aufstand erklärt. Die rote Fahne ward auf den öffentlichen Gebäuden aufgezogen, eine Regierung auf dem Stadthause gebildet, welche am 26. März durch die Wahl der Kommune von Paris bestätigt wurde und im Namen dieser Kommune am 19. April eine Erklärung veröffentlichte, welche das Ende der alten Regierungs- und Kirchenwelt, des Soldatentums, des Beamtentums, des Börsenspiels, der Monopole und Privilegien ankündigte und die Bewegung als eine „Gemeinderevolution“ — gegenüber der lästigen Zentralisation des monarchischen oder parlamentarischen Frankreichs als die „freiwillige Vereinigung aller lokalen Initiativen“ — charak-

terisierte. Die Versuche, diese Bewegung weiterzuleiten, mißglückten; der Aufruhr mußte wie einst der der Wiedertäufer zu Münster 1535 an seinem Herde ausbrennen. Die Regierung in Versailles ging mit äußerster Vorsicht zu Werke, da sie, von der deutschen Regierung loyal unterstützt, nur erst nach und nach über ausreichende Truppenkräfte verfügte. Einstweilen hatte der Wahnsinn im Innern der aufs neue belagerten Stadt Zeit, die Greuel der ersten Revolution nachzuahmen. Seit Anfang Mai machten die Truppen, denen die deutsche Kriegsgefangenschaft nicht schlecht bekommen war, Fortschritte: am 21. zeigte ihnen einer der terrorisierten Bourgeois eine ungehütete Stelle und der Einbruch geschah: während nun um die Barrikaden gekämpft wurde, setzten die Rasenden in der unglücklichen Stadt das ins Werk, was sie ein würdiges Leichenfest der Freiheit nannten. Es dauerte vom 23.—28. Mai: während die Truppen gegen das Stadthaus vorrückten, leuchteten, von den dazu bestellten „Petroleurs und Petroleusen" nach bestimmtem Plane angezündet, die Brände auf, welche die schönsten Gebäude der Stadt und edle Besitztümer der Nation, die Tuilerien, das Stadthaus, das Louvre, Kirchen, Klöster, Bahnhöfe, Privathäuser verzehrten. An einer andern Stelle vollstreckten andre dieser Mordpropheten, die Bürger Raoul Rigault und Régère, die ihnen aufgegebene Ermordung der Unglücklichen, welche sie als Geiseln festgenommen hatten, und unter denen auch der Erzbischof von Paris sich befand. Am 28. war der Kampf zu Ende und nun erst konnte die Regierung daran gehen, das Land wieder in eine definitive Ordnung hinüberzuführen.

Republik des Herrn Thiers.

Die Aufbringung der Kriegskostenentschädigung und die Heilung der sonstigen Verluste und Schäden, welche der Krieg gebracht — die Summe beider schätzte man auf 13 Milliarden Franken — bot für das reiche Land keine große Schwierigkeit. Man wäre in der Lage gewesen, die 5 Milliarden an die Deutschen sofort sicher zu stellen und damit der Okkupation sofort ein Ende zu machen. Thiers hütete sich wohl, hierauf einzugehen, da die deutsche Okkupation ihm half, die Versammlung und ihre Parteien lenksamer zu machen. Aber die Zahlung folgte in raschen Fristen und am 16. September 1873 hatte der letzte deutsche Soldat den französischen Boden verlassen. Nicht bloß diese Lasten, sondern auch die gewaltigen Mehrausgaben für die Armee, an deren Vermehrung und Reorganisation sofort Hand gelegt wurde, übernahm die



A. Thiers,
Präsident der französischen Republik.
Nach einer Photographie.

Nation willig, freilich so, daß sie dieselben zu gutem Teil auf die künftigen Generationen abwälzte: aber welches sollte die definitive Verfassung und Regierung des Landes sein? Die Proklamation des gestürzten Kaisers vom 4. Februar hatte man durch jenen rohen Absetzungsakt zu Bordeaux beantwortet, und am 9. Januar 1873 starb Louis Napoleon, ohne daß ihm noch einmal ein Hoffnungsschimmer der Wiederherstellung erglänzt wäre, in seinem Exil zu Chiselhurst. Frankreich war thatsächlich eine Republik, und ihr Souverän, die Versammlung von 700 Köpfen, welche der Mehrzahl nach keineswegs republikanisch gesinnt war, machte aus der Not eine Tugend, indem sie am 17. März Thiers zum Chef der Exekutivgewalt ernannte, dabei aber die Entscheidung, welche Frankreich über die endgültig anzunehmende Regierungsform treffen werde, ausdrücklich vorbehielt. Diese Republik des Herrn Thiers — im September wurde ihm auch der Titel eines Präsidenten zu teil —, hatte keine besonders sichere — sie hatte im Grunde eine nur negative Grundlage. Sie beruhte, wie Thiers selbst es wiederholt aussprach, auf der unumstößlichen, aber nicht sehr fruchtbaren Thatsache, daß die Monarchie unmöglich sei, weil den einen Thron nicht drei zugleich einnehmen könnten: nur kurze Zeit gelang ihm, gemäßigte Männer von verschiedener Parteifarbe um sich zu vereinigen. Von jenen drei Prätendenten auf den französischen Thron waren die Bonapartes augenblicklich außer Frage; die Orleans, deren Haupt der Graf von Paris, Ludwig Philipps Enkel, war, nahmen ihre Plätze in der Versammlung ein und stellten die Finanzen der Familie wieder her; eine eigentliche, eifrige weil gläubige Partei hatte nur der legitime König des reinen Royalismus, in der Sprache der Menschen Graf von Chambord genannt, in der ihrigen Heinrich V., der jetzt plötzlich in den Vordergrund des Interesses trat.


Graf Chambord.
Nach einer Photographie.

Klerikale Wunder.

Vor allem strömte der Klerus und dessen Klientel diesem royalistischen Lager zu. Das Frankreich der heiligen Jungfrau lebte wieder auf und die Partei bestürmte das Volk mit allerlei Wundererscheinungen und Pilgerfahrten nach den Orten, wo man solche Wunder hatte erscheinen lassen: dem Pyrenäenorte Lourdes z B., wo die heilige Jungfrau oder die unbefleckte Empfängnis in einer Grotte erschienen war. Daneben war ein neuer Kultus, der des heiligen Herzens Jesu, das auch wohl da oder dort vor so und so vielen Jahren in seinem brennenden Zustande irgendwem erschienen war, im Gange, und die Geistlichkeit verfehlte nicht, diese Wundererscheinungen mit dem Schmerze um

die verlorenen Provinzen, zu denen sie ihrerseits in ihren Gebeten auch Rom rechneten, und mit der Hoffnung auf deren Wiedergewinnung zu verbinden. Dieser Strömung warf sich an der Spitze der entschiedenen Republikaner Gambetta entgegen, welchem die „année terrible“ auch finanziell sehr zu statten gekommen war: auch die konservative Republik, wie sie Thiers als Programm aufstellte — „die Republik wird entweder konservativ oder sie wird nicht sein“ — war nicht nach seinem Sinn: aber er hütete sich, Thiers unmittelbar entgegenzutreten. Dagegen wurde die Mehrheit der Versammlung mehr und mehr feindlich gegen diesen gesinnt, da sie ihn zu gemäßigt, zu wenig auf Niederhaltung des Radikalismus bedacht fand und die Klerikalen ohnehin ihm als Voltairianer nicht trauten. Die Ergänzungswahlen fielen in weitaus den meisten Fällen auf Republikaner, und so wurde im Mai 1873 Thiers durch eine Koalition, an deren Spitze der Herzog von Broglie stand, gestürzt: mit 360 gegen 344 Stimmen bedauerte die souveräne Versammlung seine letzten Ministerernennungen, welche auf gemäßigte Republikaner gefallen waren. Der Präsident gab seine Entlassung: an seine Stelle wurde, in Ermangelung ruhmgekrönter Sieger, der „ruhmvolle Besiegte von Reichshofen“, Marschall Mac Mahon, gewählt.

Mac Mahon Präsident.

Er stellte sich der Mehrheit zur Verfügung, welche nun eine „Regierung des Kampfes und der moralischen Ordnung“, Orleanisten, Legitimisten, Bonapartisten ihm auferlegte: der Marschall selbst gefiel sich darin, sich als eine Schildwache zum Schutze der Souveränetät dieser Versammlung zu betrachten. Während man — der Herzog von Aumale gab sich zu dieser schimpflichen Rolle her — der Menge ein Sühnopfer darbrachte in dem unglücklichen napoleonischen Marschall Bazaine, den ein Kriegsgericht zum Tode zu verurteilen die Schamlosigkeit besaß, weil er hatte thun müssen, wovor den Marschall Mac Mahon nur die rechtzeitige Verwundung bei Bazeille bewahrt hatte — vollzog sich (5. August 1873) zu Frohsdorf bei Wien ein wichtiger Akt: der Graf von Paris machte dem Haupte des Hauses Frankreich, Heinrich V., einen Besuch und man ging nun mit raschen Schritten der Herstellung der legitimen Monarchie entgegen. Eine Mehrheit von wenigen Stimmen schien derselben gesichert. Es handelte sich nur noch um eine Kleinigkeit, die Beibehaltung der dreifarbigen Fahne: an dieser Bagatelle aber, hinter der freilich tiefere Gegensätze sich verbargen, scheiterte die große Restauration. Der Graf von Chambord wollte die weiße Fahne, das Lilienbanner der alten Monarchie, nicht aufgeben. Er willigte nicht ein, „legitimer König der Revolution zu sein“. Da mit dieser Null keine Monarchie zu machen war, so mußte man sich wohl oder übel entschließen, Republik zu bleiben, und da man ein Definitives nicht schaffen konnte, so begnügte man sich, das Provisorium etwas fester zu gestalten. Der Marschall gab den Wink: bei der gegenwärtigen Lage könne man nur immer die Ruhe des heutigen Tages verbürgen: und so beschloß denn die Versammlung, 378 gegen 310 Stimmen, die Verlängerung der Gewalten des Marschalls auf sieben Jahre, das sogenannte Septennat, eine Regierungsform, unter welcher man vielleicht bis zum Jahre 1880 die richtige und endgültige fand. Der Zustand blieb unfertig und unbehaglich, und so verlangte Mac Mahon von der Versammlung eine „Organisation seiner Gewalten“, eine Art Verfassung. Im Anfang des Jahres 1875 kam eine solche zu stande, welche man nach einem Verbesserungsantrag des Deputierten Wallon, welcher wenigstens das

Wort Republik aussprach, die Verfassung Wallon nannte, und die am 24. Februar, 448 gegen 241 Stimmen, angenommen der Deputiertenkammer einen Senat zur Seite stellte. Nachdem die Nationalversammlung so notdürftig durch ein Zweikammersystem, die Deputiertenkammer und den Senat, von dessen 300 Mitgliedern sie selbst 75 wählte, für die nächste Zukunft gesorgt hatte, schloß sie endlich 31. Dezember 1875 ihr für eine französische Versammlung ganz ungewöhnlich langes Leben.

Septennat. Irgend ein ernstlicher Fortschritt war unter diesem Regiment nicht gemacht worden, nicht einmal im Heerwesen, obgleich man hier die Millionen nicht sparte und die Ziffern, 704000 aktive Armee, 510000 Reserve, Territorialarmee 582000, Reserve 625000 ins Ungeheure wuchsen. Die allgemeine Schulpflicht, die notwendige Ergänzung der allgemeinen Wehrpflicht, hatte bei dem Überwiegen des klerikalen Einflusses bei dieser Versammlung nicht durchgesetzt werden können, und noch eine ihrer letzten Handlungen war die Annahme eines Gesetzes, welches den Klerikalen ermöglichte, katholische „freie" Universitäten mit dem Recht der Verleihung akademischer Grade zu errichten. Aber auch die andre Partei war nicht viel besser: wie jene von der frommen, so lebte diese von der radikalen Phrase: von der vielberufenen Wiedergeburt des Landes sah man nichts. Deren erste Bedingung würde eine Erkenntnis der inneren Schäden gewesen sein, welche die Kette der ungeheuren Niederlagen des „schrecklichen Jahres" herbeigeführt hatten. Davon waren alle Parteien gleichweit entfernt. Man belog sich gegenseitig, schob die Schuld allen möglichen Gründen, nur nicht den wahren zu und nahm den wilden und sinnlosen Deutschenhaß, den man mit allen Mitteln der Lüge schürte, für eine wirkliche Kraft, während er im Gegenteil eben jene erste Quelle der Kräftigung eines besiegten Volkes, die Erkenntnis der Wirklichkeit, verdarb.

Wahlen von 1876. Am 20. Februar 1876 erfolgten die neuen Wahlen für die Deputiertenkammer. Sie fielen gegen das konservative Ministerium Buffet aus und am 8. März wählte die Kammer mit 414 Stimmen einen gesinnungstüchtigen Republikaner, Jules Grevy, zu ihrem Präsidenten. Nach kurzem Versuch einer Verständigung berief der Marschall aufs neue ein reaktionäres Ministerium und dieses, den Herzog von Broglie an der Spitze, löste die Kammer (25. Juni 1877) auf. Aber zu dem Staatsstreich, zu dem in der That die Vorbereitungen getroffen wurden und für welchen die untergeordneten Ehrgeizigen nicht gefehlt hätten, fehlte der Mut und der führende Geist, und zu dem „loyalen Soldaten", der sehr geneigt und an sich sehr geeignet gewesen wäre zu der Rolle, die im Jahre 1660 der General Monk in England gespielt hatte, fehlte der geeignete König. Und so blieb diesem loyalen Soldaten doch nichts andres übrig, als sich zu unterwerfen, als die Neuwahlen am 14. Oktober wiederum eine starke republikanische Mehrheit, 320 gegen 203 ergaben. Nach einigem Schwanken kapitulierte der Marschall und berief einen gemäßigten Republikaner Dufaure (Dezember): ohne zu lesen unterzeichnete Mac Mahon den Bogen, auf welchem die Präfektenernennungen und -Absetzungen standen, mit welchem dieses wie jedes Ministerium sein Amt beginnen mußte.

Österreich seit 1870. Diesem zerrütteten und angefaulten Volkskörper gab ein Umstand die notwendige Kraft und Bewegungsfähigkeit und sogar zuweilen den Anschein von Gesundheit — die Einheit eines straffen Verwaltungsmechanismus und eines

starken Nationalgefühls. In dieser Beziehung bot kein europäisches Staatswesen einen schärferen Gegensatz gegen Frankreich als Österreich. In demselben Augenblicke, wo Deutschland sich zu einem kräftigen Bundesstaat zusammenfaßte, drohte Österreich in einen kraftlosen Staatenbund sich zu verwandeln, auseinanderzufallen. Die deutschen Siege, rasch aufeinander folgend, hatten dem Reiche das gefährliche Experiment erspart, mit welchem Graf Beust sich getragen hatte, im Bunde mit Frankreich und etwa Italien das Jahr 1866 rückgängig zu machen: den Stein der Weisen aber, der hier zu suchen war, notwendige Reichseinheit und die möglichste Autonomie der einzelnen Länder zu vereinigen, fand auch das Ministerium des Grafen Potocki nicht, das von Mai 1870 bis Februar 1871 die Geschäfte in Cisleithanien führte. Es wurde durch ein von dem Grafen Hohenwart gebildetes, aus nichtparlamentarischen und seither ziemlich unbekannten Männern bestehendes ersetzt, das mit einem sehr phrasenreichen und zuversichtlichen, aber gedankenleeren Programm vor den Reichsrat trat, wo es sehr schlecht aufgenommen wurde. Die Hauptschwierigkeit machte das Land oder Königreich Böhmen, von dessen 5 Millionen drei Fünftel der tschechischen, zwei Fünftel der deutschen Nationalität angehörten. Die tschechische Majorität des Prager Landtags verlangte für das Königreich Böhmen und die zu seiner „Wenzelskrone“ gehörigen Länder Mähren und Schlesien eine gleiche Stellung, wie sie das Königreich Ungarn der andern Reichshälfte gegenüber hatte. In diesem Sinne hatte seine Landtagskommission gewisse „Fundamentalartikel“ ausgearbeitet, welche am 10. Oktober 1871 der böhmische Landtag sich aneignete. Sie würden von Reich und Reichseinheit wenig übrig gelassen haben und das Unheil war, daß diese föderalistische Bewegung sich weiter fortpflanzte und so fast jedes der Länder, aus denen der habsburgische Staat zusammengewachsen war, die Markgrafschaft Mähren, die Grafschaft Tirol, das Herzogtum Krain, das Königreich Galizien mit ähnlichen Forderungen eines sogenannten historischen Rechts hervortrat oder hervorzutreten Miene machte. Schon war ein kaiserliches oder königliches Reskript vom 14. September 1871 den Tschechen weit entgegengekommen. Franz Josef erklärte sich in demselben bereit, die „Rechte dieses Königreichs“ mit „Unserem Krönungseide“ anzuerkennen: es wäre das Signal zur Auflösung der österreichischen Monarchie in ihre Markgrafschaften, Grafschaften, Herrschaften u. s. w. gewesen. Noch einmal ward diese Gefahr vermieden. Bei dem Ministerrate vom 20. Oktober, in welchem



Kaiser Franz Josef von Österreich.
Nach einer Photographie aus dem Jahre 1889.

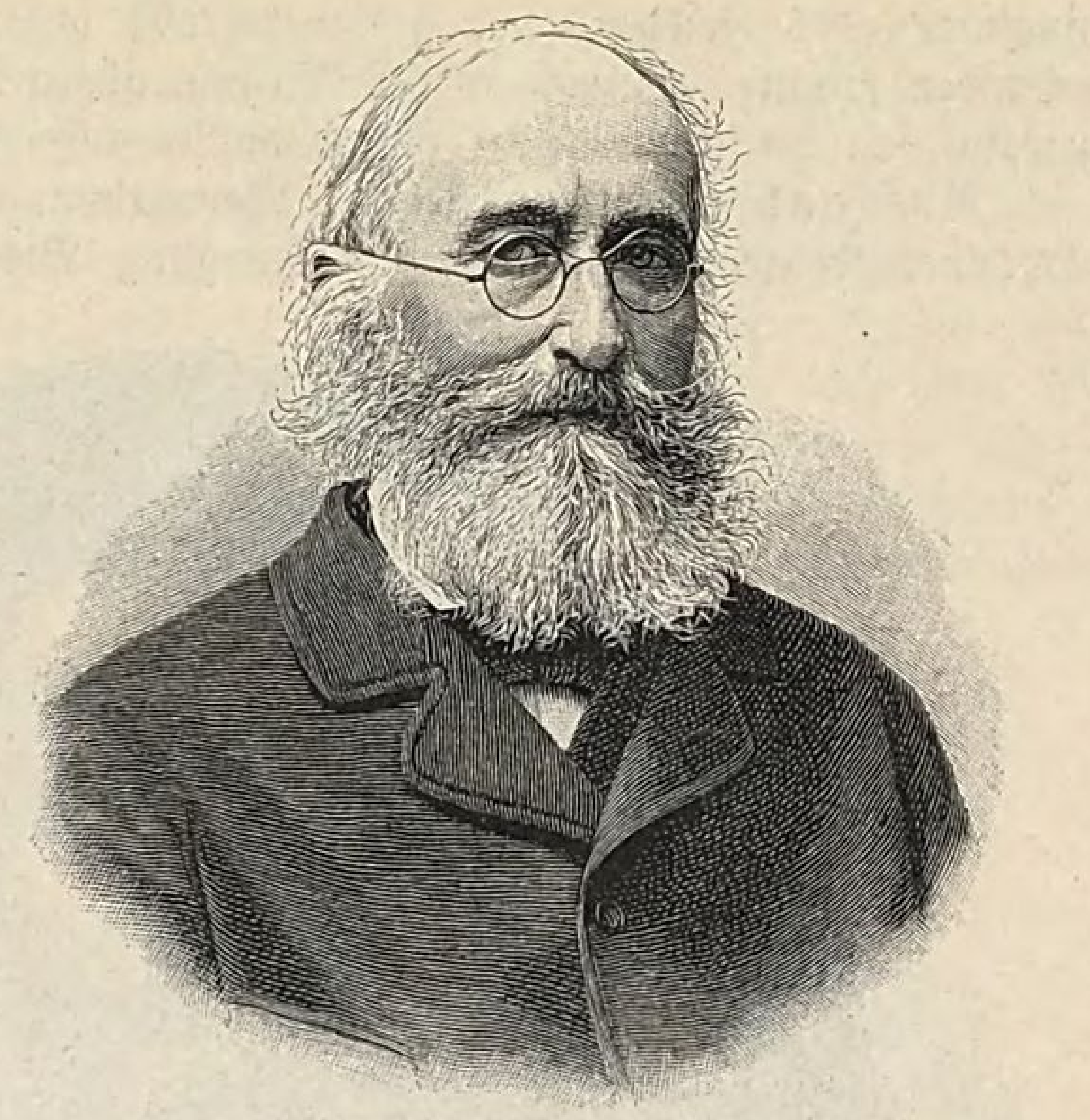
die Antwort auf die böhmischen Forderungen beraten wurde, gelang es, dem Kaiser deutlich zu machen, was ein Eingehen auf diese Forderungen bedeuten würde und Graf Beust, so scheint es, erwarb sich dieses Verdienst: das Ministerium Hohenwart wurde entlassen, einige Tage darauf, um die Böhmen zu versöhnen, auch Graf Beust, an dessen Stelle der ungarische Ministerpräsident Graf Andrassy trat, während für Cisleithanien ein verfassungstreues Ministerium unter dem Fürsten Adolf Auersperg gebildet wurde. Den Böhmen aber wurde geantwortet, daß ihr Landtag seine Vertreter in den Reichsrat entsenden möge. Man versuchte es jetzt auf dem entgegengesetzten Wege. Den Reichsrat aus Wahlen der Landtage — dem Sitze des Partikularismus also — hervorgehen zu lassen, war von vornherein unrichtig gewesen: es wurde demgemäß jetzt ein Wahlreformgesetz eingebracht, nach welchem die Zahl der Abgeordneten zum Reichsrat von 203 auf 351 erhöht und diese Abgeordneten künftighin unmittelbar von der Bevölkerung gewählt werden sollten. Dies ward nicht ohne Protest und Sezession — die 37 Polen verließen den Saal — angenommen, 120 gegen 2 im Abgeordneten-, 93 gegen 14 im Herrenhause: ein großer Sieg der Reichseinheit zugleich und des Dualismus Österreich-Ungarn, wenn es gelang. Die neuen Wahlen nach dem neuen Gesetze im Oktober gaben den reichstreuen Elementen in der That die Mehrheit. „Nach wechselvollen Schicksalen und schweren Kämpfen", sagte die kaiserliche Eröffnungsrede, „steht Österreich im Innern sich verjüngend, nach außen achtunggebietend da": und wenigstens eine wichtige That gelang im Jahre 1874: das Patent vom 5. November 1855, das Konkordat ward aufgehoben, und auch Österreich hatte seine Maigesetze, welche vom Kaiser genehmigt wurden, nachdem sie die parlamentarischen Stadien glücklich durchlaufen hatten: Gesetze, die mit nicht geringerem Nachdruck als die preußischen, den hierarchischen Ansprüchen entgegentraten und auf diesem Boden einen weniger störrischen Widerstand, vielleicht auch eine weniger energische Ausführung fanden, als diese.



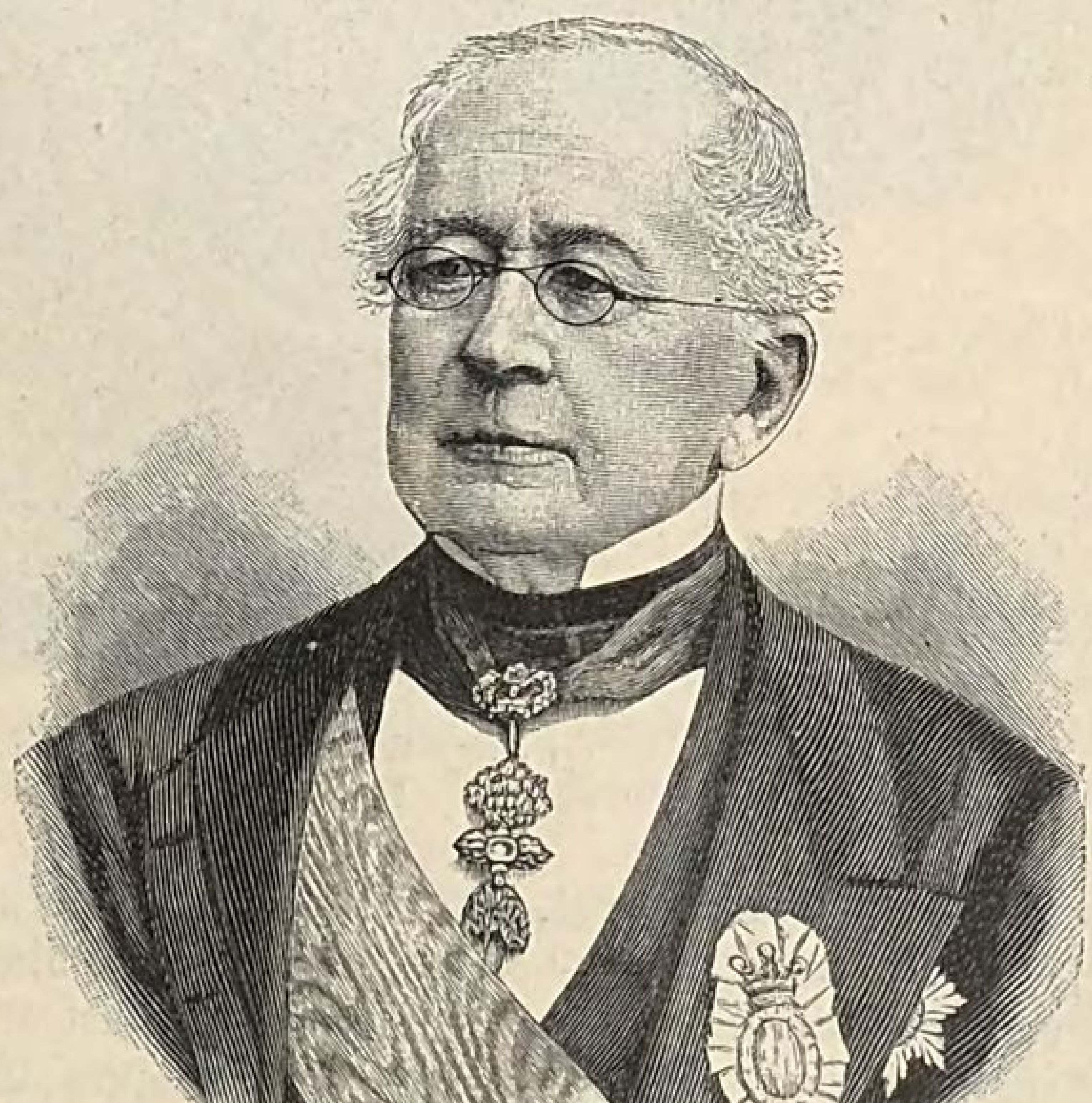
Graf Andrassy.
Nach einer Photographie.

Die ungarische Reichshälfte war beruhigt. Der endgültige Ausgleich mit Kroatien kam hier im Jahre 1873 zu stande und die Militärgrenze ward dem Königreich Ungarn einverleibt (1872). Ungarn fand Februar 1875 in dem seitherigen Führer der Linken, Koloman Tisza, den Staatsmann, dessen es bedurfte. Er hatte den Ausgleich nach den Gesichtspunkten des großen Pa-

trioten Deák aufrichtig angenommen und verfügte, indem er die Linke mit der Partei Deák verschmolz, über eine große Mehrheit. Indem er den magyarischen Einheitsgedanken energisch und ohne Rücksicht auf die Minorität der Slaven und Deutschen festhielt und durchführte, lenkte er die Geschäfte in freisinnigem und reformatorischem Geist: und so war die Monarchie in einer verhältnismäßig günstigen Lage, als mit dem Jahre 1875 die schwierigste und in der That und glücklicherweise jetzt die einzige schwere Frage auswärtiger Politik, die orientalische, ihre Kraft und Staatsmannskunst von neuem auf die Probe stellte. Zum erstenmale zeigte sich hier der Gewinn, den Österreich in den Jahren 1866 und 1870 gemacht: mit Deutschland wie mit Italien bestand Friede und Freundschaft, und noch Graf Beust, endlich durch die unerbittlichen Thatsachen weise geworden, hatte sich das Verdienst erworben, dieses gute Verhältnis in die rechte Bahn zu bringen. Ein ehrlicher, voller, endgültiger Verzicht auf die alte Stellung in Italien und in Deutschland machte diese Reiche in Wahrheit zu natürlichen Freunden und Bundesgenossen Österreichs und stärkte diesem die Hände gegenüber den russischen Plänen im Orient. Daß diese immer wieder und in nicht zu ferner Zeit wieder aufleben würden, davon gab die schon erwähnte Episode des deutsch-französischen Krieges Kunde, obgleich in der Note vom 31. Oktober 1870, in welcher Fürst Gortschakow ankündigte, daß Rußland sich an die Be-



Minister Koloman Tisza.
Nach einer Photographie.



Reichskanzler Fürst Gortschakow.
Nach einer Photographie.

dingungen des Friedens von 1856 betreffs des Schwarzen Meeres nicht mehr gebunden erachte, zugleich die Erklärung abgegeben war, daß der Kaiser nicht gemeint sei, die orientalische Frage damit aufzurühren.

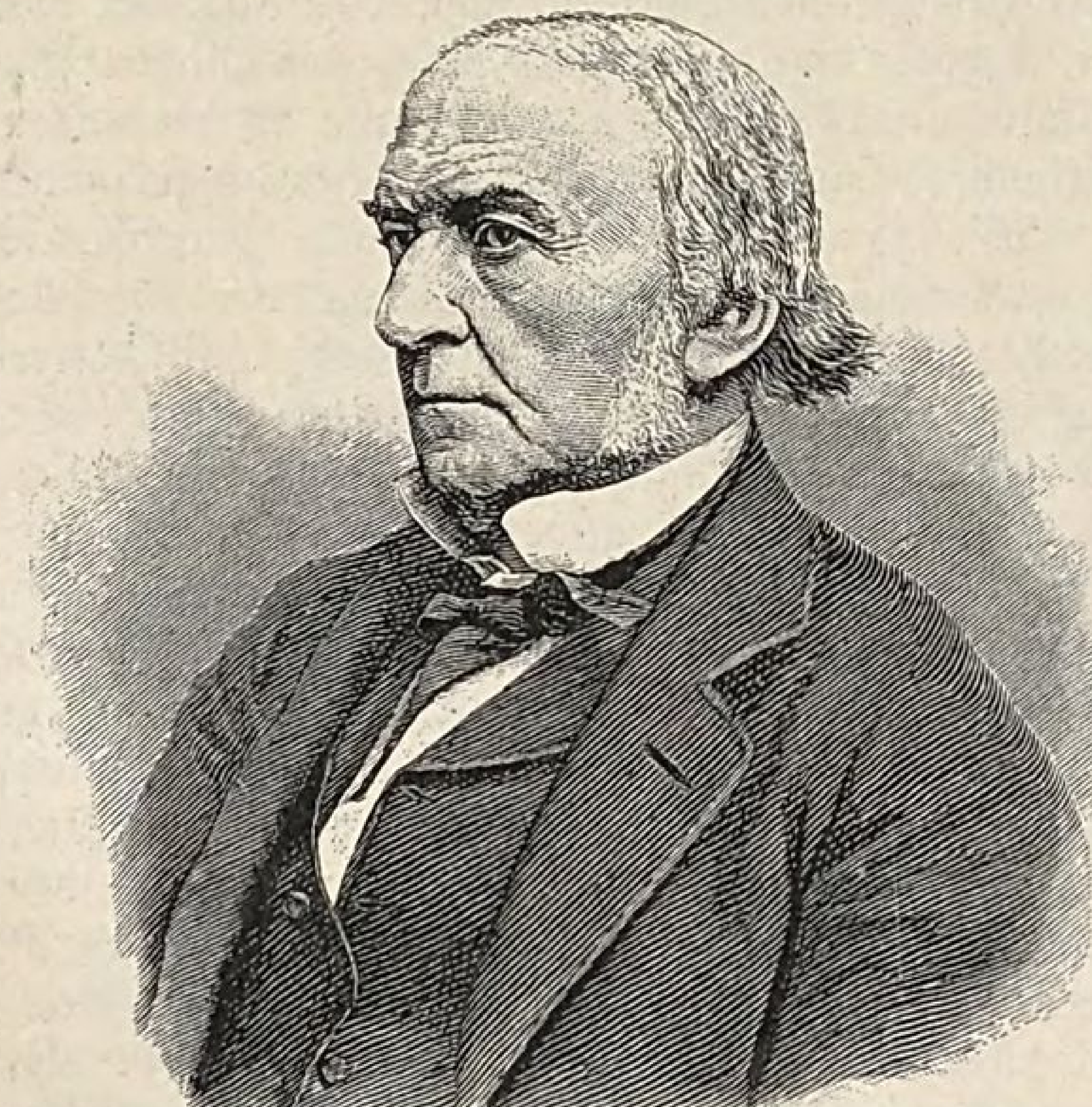
Rußland. 1870—1877. Rußland hatte zur großen Genugthuung des russischen Volks auf der Londoner Konferenz, welche auf Anregung Bismarcks zusammengetreten war,



Kaiser Alexander II. von Rußland.
Nach einer Photographie.

seinen Willen durchgesetzt. Es erntete damit den Gewinn aus seiner Politik der Neutralität während des Krieges, welche der Natur der Lage nach und bei den Projekten und Velleitäten des österreichischen Kabinetts einen für die deutsche Sache günstigen Charakter trug. Dies gute Einvernehmen zwischen Rußland und Deutschland erhielt sich auch während der nächsten Jahre und auch im übrigen verflossen diese Jahre für Rußland ruhig. Alexander II. fuhr in seinen reformatorischen und humanitären Bestrebungen fort. Der Aufhebung der Leib-

eigenschaft folgte die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (1874), welche Gesetze über Verwaltung und Organisation des Volksschulwesens zur notwendigen Voraussetzung und mithin zur Folge hatte. Auf russische Veranlassung trat sogar im gleichen Jahre ein Kongreß in Brüssel behufs einer Vervollständigung der Genfer Konvention zusammen. Freilich hinderte dies nicht den Fortgang des Uniformierungsprozesses, welchem Polen rasch, alle übrigen nichtrussischen Bevölkerungen des Reichs allmählich geopfert wurden, und wenn dies Reich in der That im Fortschreiten begriffen ist, so geht dieser Fortschritt so langsam und trägt so besondere Züge, daß man im Westen noch wenig Glauben an dessen Wirklichkeit begegnet. Der alte Streit mit England in Zentralasien ruhte nicht völlig; im Jahre 1873 wurde der Chan von Chiwa am unteren Amu-Darja in Abhängigkeit gebracht, im Jahre 1876 das Chanat Chokand am oberen Syr-Darja einverleibt: in den gleichen Jahren (Januar 1874) ereignete sich eine erste russisch-englische Verschwägerung — die Heirat eines Sohnes der Königin von England mit einer russischen Großfürstin.



Eduard Gladstone, englischer Premierminister.
Nach einer Photographie aus dem Jahre 1884.

Großbritannien blieb, abgesehen von jenen zentralasiatischen Angelegenheiten und gelegentlichen Züchtigungen kleiner Barbarenstämme seines Machtbereichs — der Aschantis zum Beispiel in Oberguinea 1873 — in diesen Jahren von schwereren Sorgen auswärtiger Politik unberührt. Dem großen Duell zwischen Deutschland und Frankreich sah es neugierig aber teilnahmlos zu. Der zweite Teil des Krieges, seit dem 4. September 1870, gab Gelegenheit zu vorteilhaften Geschäften in Waffen und Kriegsbedarf, die, wie sich denken läßt, nicht verabsäumt wurde. Mit dem schließlichen Ergebnis des Krieges konnte England wohl zufrieden sein und war es auch: von Deutschland hatte es überhaupt nichts, von Frankreich in absehbarer Zeit nichts mehr zu fürchten. Das Ministerium Gladstone reformierte im einzelnen: Einführung der geheimen Abstimmung bei Parlamentswahlen zum Beispiel; die irische Frage trat in einer neuen Gestalt auf, einer durch einen Dubliner Advokaten Butt angeregten Agitation für Selbstregierung ihrer Insel, Home-rule, welche die alte Repealbewegung in zeitgemäßer Form wieder aufnahm. Die kirchlichen und theologischen Kreise wurden durch die vatikanischen Dekrete und die altkatholische Bewegung in Deutschland erregt, welche letztere von hier aus eine willkommene

Unterstützung und Förderung erhielt, die ihr in Deutschland bei der Indifferenz und der Geist- und Charakterlosigkeit in den leitenden Klassen nur sehr spärlich zu teil ward. Im Jahre 1874 gaben die Wahlen den Tories eine Mehrheit und Disraeli trat an die Spitze der neuen Verwaltung, welche mit der Absicht die Geschäfte antrat, etwas mehr Energie in der äußeren Politik zu entwickeln, als die Verwaltung der letzten fünf Jahre gethan. Die Gelegenheit kam bald, wo diese Energie noch auf eine schwerere Probe gestellt wurde, als die Erhöhung der Königin von England zur Kaiserin von Indien verlangte, womit Disraeli wohl nur einer weiblichen Grille oder dynastischen „Susceptibilität“ des Hauses Hannover gefällig war, oder als das gute finanziell-politische Geschäft in Anspruch nahm, das England machte, indem es dem Vizekönig von Ägypten die in dessen Besitz befindlichen Suezkanalaktien auf einen Ruck abkaufte und sich so das gewichtigste Wort in den Angelegenheiten dieses, von England so lange bekämpften, Verkehrsweges sicherte.

Spanien seit 1870.

Wie so manche andere politische Begriffe, so ist auch der der Fünfzahl der „Großmächte“, welcher so lange wie eine Art Dogma feststand, überholt. An Preußens Stelle ist Deutschland, an Österreichs Stelle die österreichisch-ungarische Monarchie getreten; die vereinigten Staaten von Nordamerika sind eine sehr große, England ist in den festländisch-europäischen Angelegenheiten eine sehr kleine Macht geworden; Italien hat mit seiner „Konsolidierung“ alsbald Haltung und Ansehen einer Großmacht gefunden und Spanien würde einen schwierigen, aber nicht sehr weiten Weg zurückzulegen haben, um es gleichfalls zu sein. Zunächst freilich hatte dieses letztere Land bei dem Ausbruch des großen Krieges die seltsam-kläglichste Rolle gespielt. Ein politischer Akt, welchen seine Regierung den Kortes vorzuschlagen im Begriffe war, hatte Frankreich den Kriegsvorwand — den Vorwand zum Kriege nicht etwa gegen Spanien, sondern gegen eine dritte Macht — geliehen, Frankreich mit anderen Worten hatte den Spaniern die freie Wahl einer bestimmten Persönlichkeit als ihres Königs verboten, noch ehe sie erfolgt war. Dies hinderte allerdings den Führer der dortigen republikanischen Partei, welcher zwar an spanischem Stolze Überfluß, aber an gewöhnlichem nationalem Ehrgefühl entschieden Mangel hatte, Emilio Castelar, einen jener Männer des Worts, denen eine bombastische Rede als eine weltgeschichtliche That erscheint, und seinesgleichen nicht, den Franzosen in dieser letzteren Form ihre Unterstützung zu gewähren. Vom Balkon des Rathauses von Tours herab brachte er ein Hoch auf die lateinischen Republiken — „wenn wir die Preußen vertrieben haben werden“, setzte er hinzu: — im übrigen aber blieb Spanien aus dem Spiele. Der König, den man suchte, fand sich noch im Laufe des Jahres, Ferdinand Amadeus, der zweite Sohn Viktor Emanuels. Am 2. Januar 1871 traf er in Madrid ein; am 12. Februar 1873 ließ er seinen Wagen anspannen und fuhr wieder nach seiner Heimat zurück. Mit dem redlichsten Willen war er über dieses Chaos nicht Herr geworden, wo nicht Republikaner, Karlisten, Konstitutionelle, Progressisten, sondern auch die einzelnen Schattierungen und Koterien und Führer der herrschenden Partei selbst haderten, und Ministerium auf Ministerium — Serrano, Zorilla, Sagasta, — wiederum Serrano, wiederum Zorilla — ohne irgendwelche andere als ihnen selbst verständliche Gründe wechselte. So war denn Spanien eine Republik wider Willen: abermals waren

konstituierende Kortes von nöten und die Korteswahlen im Mai 1873 lieferten 360 Republikaner und zwar solche, welche die Freiheit nur dann gesichert glaubten, wenn die Geschichte ihres Landes rückwärts aufgelöst und Spanien in eine Anzahl Föderativrepubliken, nach Art der Vereinigten Staaten von Nordamerika zerteilt würde. Der Präsident dieser Republik war Pi y Margall, ihr Gesetzgeber Emilio Castelar, der, in einer Person Washington und Don Quichotte, einen Verfassungsentwurf mit Menschenrechten auszuarbeiten begann. Die zunehmende Auflösung, die sich in beständigen Regierungswechseln, Pi y Margall, Salmeron, Castelar zeigte, ermutigte auf der einen Seite die Gesinnungsgenossen der Pariser Kommune, die Intransigentes, wie sie sich nannten, die Anarchisten, welche sich in Kartagena der Herrschaft bemächtigten, und auf der andern Seite die Karlisten, welche mit ihrem König Don Karlos V. im Nordwesten die Herren waren und im Juli 1874 über den Ebro vorzudringen begannen. Hier war das erste, was not that, daß ein energischer Soldat dem Regiment der Schönredner in Madrid, an deren Spitze jetzt Castelar stand, ein Ende machte. Er fand sich: General Pavia trieb am 3. Januar 1874 die Kortes auseinander, ohne daß Blut floß und im Dezember jenes Jahres brachte ein anderer General, Martinez Campos, die Lösung durch ein Pronunciamiento zu gunsten des Prinzen von Asturien, des Sohnes der Isabella, Alfonso XII. Dies war das Wort des Rätsels: kein Widerspruch erfolgte: am 14. Januar 1875 hielt der junge Mann, der eben großjährig geworden, seinen Einzug in Madrid. Es mußte sich zeigen, ob er dem Lande das nationale Königtum, verjüngt vom Geiste der Zeit, zurückbrachte, dessen Italien sich erfreute.

Über dieses Land kann unser Umblick und flüchtiger Abriß des weltgeschichtlich Bedeutendsten für diese Jahre sich kurz fassen. Am 2. Juli 1871 hielt der König Viktor Emanuel seinen Einzug in Rom, dessen Thore das deutsche Schwert bei Sedan geöffnet hatte. Die parlamentarischen Wechsel, auch hier häufig, haben unter jenem Gesichtspunkte kein Interesse: das Land war reich an staatsmännischen Talenten, Minghetti, Sella, Depretis, und begann in dieser Beziehung wie in manchen anderen eine natürliche Überlegenheit gegenüber dem sichtbar sinkenden französischen Geist und Charakter zu entfalten. Auf allen Gebieten machte sich der Fortschritt geltend: die Romantik des Räubertums verschwand vor der sicheren Ordnung, dem disziplinierenden Einfluß des Großstaates; die allgemeine Schulpflicht ward 1877 in diesem Lande eingeführt, in welchem Priester- und Despotenmacht seither dieses natürliche Recht des Armen, den der Staat schützen und fördern muß, weil er sich nicht selbst schützen kann, unter die Füße getreten hatte. Eine weitere tiefwirkende Schule bildete das nationale Heer, auf die allgemeine Wehrpflicht gegründet, vor dem die Nationalgarde als nunmehr überflüssig verschwand (1875); vor allem die Finanzen besserten sich und die Thronrede des Jahres 1876 konnte das Gleichgewicht von Ausgabe und Einnahme ankündigen. Die früheren Herrscher waren vergessen und hatten — so sehr hatte diese Ordnung den Charakter der Fremdherrschaft getragen — keine Partei zurückgelassen, welche die Fortschrittsarbeit ernstlich hätte stören können: auch in Rom nicht, wo der Papst nunmehr auf den Vatikan, ein sehr geräumiges Gefängnis allerdings und das seinen geistlichen Machteinfluß über die Gläubigen auf der weiten Welt nicht hemmte, sich

Italien.

beschränkt sah oder selbst beschränkte. Eine Verständigung zwischen dem päpstlichen Stuhl und dem nationalen Königreich Italien — fast ist es überflüssig zu sagen — gelang nicht und von Zeit zu Zeit erfolgte vom Vatikan aus ein ohnmächtiger Protest wider die Unterdrückung „der Kirche“ durch das „subalpine Königreich“. Ernstliche Schwierigkeiten bereitete dies auf diesem Boden nicht und die Regierung schlug hier einen anderen, und fast sollte man denken richtigeren Weg ein, als in Deutschland, indem sie einfach anordnete, was das Staatswohl erheischte, die Klöster zum Beispiel aufhob, im einzelnen mit Billigkeit und Menschlichkeit verfuhr und sich um die großen Worte, die nur furchtbar sind, wo man sie fürchtet, nichts kümmerte. Die auswärtigen Beziehungen hatten sich sehr günstig gestaltet; den üblen Willen der Partei, welche in Frankreich so mächtig ihr Haupt erhob, konnte man verschmerzen, da man von Österreich her nichts mehr zu fürchten hatte und in dem neuen Deutschland den mächtigen zugleich und uneigennützigen Verbündeten besaß, dessen der junge Staat bedurfte.

Die übrigen europäischen Staaten seit 1870.

Von den Staaten zweiten und dritten Ranges, die entweder wie die Staaten der skandinavischen Gruppe und Holland thatsächlich außerhalb der großen europäischen Kombinationen und Verwickelungen stehen, oder wie Belgien und die Schweiz einer durch das Völkerrecht gewährleisteten Neutralität sich erfreuen, ist zu sagen, daß ihr glückliches Privatleben durch den Ausgang des deutsch-französischen Krieges eine neue und die wirksamste Garantie erhielt: denn das deutsche Reich war von einer Politik der Eroberungen und Abenteuer sehr weit entfernt und hatte selbst Elsaß-Lothringen nur unter dem Druck einer gebieterischen Notwendigkeit zurückgenommen. Während des Krieges waren die Sympathien aller dieser Länder auf Seiten der Franzosen gewesen und dies läßt sich bei Dänemark und den beiden anderen skandinavischen Reichen begreifen: eine Art skandinavischen Gemeingefühls war doch vorhanden, obgleich die Herstellung der kalmarischen Union ein Professoren- oder Studentengedanke blieb und außer einer Postkonvention mit einheitlichem Briefporto für die drei skandinavischen Reiche während der nächsten Jahre keinerlei Schritte in dieser unitarischen Richtung geschahen. Dagegen bewiesen die französischen Sympathien in Belgien, Holland und der Schweiz nur, mit welchem erstaunlichen Maße von Gedächtnis- und Gedankenlosigkeit eine sogenannte öffentliche Meinung und Stimmung sich bildet. Niemals hatte weder Preußen noch Deutschland diesen Ländern das Geringste zu leide gethan. Im Gegenteil: während sie von den Franzosen in der napoleonischen Zeit aufs schamloseste mißhandelt, geplündert und mit Füßen getreten und später mit unverhohlener Geringschätzung behandelt und gelegentlich auf brutale Weise bedroht worden waren, hatte Deutschland, nachdem es sie von der Fremdherrschaft befreit, sich von ihnen nicht wenig gefallen lassen, ohne zu Repressalien zu schreiten. Aber wer die Überlegenheit der Macht gezeigt hat und besitzt, wird beneidet und wird gehaßt, auch wenn er sie nicht braucht. Im übrigen erfüllten Belgien sowohl wie die Schweiz die Pflichten der Neutralität, wozu sie so reichlich Gelegenheit bekamen, auf das gewissenhafteste. Alle drei Gemeinwesen wurden von jener, der französischen gleichzeitigen römischen Kriegserklärung, dem vatikanischen Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit, lebhaft berührt und eben in Hinsicht auf die Entwickelung dieses Kampfes haben diese Länder eine

besondere Wichtigkeit. Hollands Bevölkerung ist zu zwei Fünfteln katholisch, also die Katholiken in der Minderheit; sie machten eben deshalb umsomehr Lärm, namentlich da in dem achten Jahrzehnt des Jahrhunderts das Gedächtnis an die ruhmvollen Tage der Befreiung vom spanischen Joche — die Einnahme von Brielle, die Belagerung von Leyden und die Errichtung seiner Universität — von der protestantischen und von dem freier gesinnten Teile der katholischen Bevölkerung gefeiert wurde. Der Name der Geusen, der hier auf holländischem Boden mit nationalem Stolz genannt wurde, bezeichnet dem Parteihaß in Belgien den Liberalismus, und hier in Belgien ging der Krieg der beiden Parteien, der klerikalen und der liberalen, seinen Gang weiter. Hier ist keine Mittelpartei: der Kampf gilt nicht etwa zwischen katholischem Christentum und evangelischem Christentum, er gilt zwischen Köhlerglauben und Freigeisterei, wie meist auf romanischem Boden, und dabei stützt sich die klerikale Partei mit Macht auf den vlämischen Teil der Bevölkerung. Ein klerikales Ministerium, d'Anethan, steuerte das Land in den gefährlichen Tagen des deutsch-französischen Krieges. Nach dem Kriege machten sich die Bischöfe und die von ihnen beeinflußten Kreise, wie in Holland, viel mit der Lage des Papstes zu thun, und die Ammenmärchen von dessen Kerkerhaft, mit denen man überall die Gemüter der katholischen Menge bestürmte, deren kritisches Bewußtsein noch auf dem Niveau der Zeiten Ludwigs des Frommen stand, werden größtenteils dort ihren Ursprung haben. Anders war dies in der Schweiz, wo das demokratische Bewußtsein und die hochentwickelte Autonomie der Kantone und Gemeinden dem hierarchischen Übermut seine Schranken anwies. Die vatikanischen Beschlüsse stießen hier unter der katholischen Million der Schweizer Bevölkerung auf heftigen Widerstand, dessen Mittelpunkt in der deutschen Schweiz Solothurn, in der französischen Genf wurde. Ein Teil der zum Bistum Basel gehörigen Katholiken der Kantone Solothurn, Luzern, Bern, Aargau, Thurgau, Baselland und Zug sagten sich von dem Bischof Lachat los und eine altkatholische Kirchengemeinschaft bildete sich, der ein Kongreß zu Olten im August 1873 eine festere Organisation gab. In der französischen Schweiz führte die Bestellung eines Pfarrers Mermillod zum apostolischen Vikar, welche der Papst eigenmächtig ohne Rücksicht auf die Kantonsregierung und den eidgenössischen Bundesrat vornahm, zu einem völligen Bruch. In einer Encyklika vom 21. November 1873, in welcher Pius IX. in Schmähungen des deutschen altkatholischen Bischofs sich gütlich that, war auch der Vorgänge innerhalb des „helvetischen Bundes" und einzelner seiner Kantone in dem bekannten Stil dieser Aktenstücke gedacht. Der Bundesrat ersuchte demgemäß den päpstlichen Nuntius in höflicherer aber ebensowenig zweideutiger Form, ihn den Tag wissen zu lassen, auf welchen er seine Abreise festgesetzt habe. Im Zusammenhang mit diesen lebhaften kirchlichen Wirren, die im Jahre 1876 auch auf diesem Boden zur Wahl eines altkatholischen Bischofs führten, stand die Revision der Bundesverfassung, welche im Jahre 1874 zu stande kam. Die Anträge des Bundesrats wurden mit 340000 gegen 198000 Stimmen vom Schweizer Volke angenommen. Die revidierte Bundesverfassung zog in betreff der Militäreinheit, Rechtseinheit und Verkehrseinheit das Band enger als seither, ohne in diesen Beziehungen die deutsche Reichsverfassung zu erreichen. Beachtenswert war,

daß unter den verwerfenden sämtliche Kantone des früheren Sonderbundes und die große Mehrheit der katholischen Stimmberechtigten war.



General-Postmeister v. Stephan.
Nach einer Photographie von Löscher und Petsch in Berlin.

Den friedlichen Charakter der ganzen Zeit von 1870 an bezeichneten zwei Werke, welche auf dem Boden dieses neutralen Landes zu stande kamen: der Weltpostverein, welchen ein Kongreß zu Bern, angeregt von dem Generalpostmeister des deutschen Reichs, Stephan, und von Beauftragten aller europäischen Staaten, sowie der nordamerikanischen Union und des Vizekönigs von Ägypten beschickt, ausgearbeitet hatte und der im Mai 1875 in Bern durch Auswechselung der Ratifikationen zum Abschluß kam, und die neue Einigung der beteiligten Staaten Deutschland, Schweiz, Italien in betreff des Gotthardstunnels, dessen Durchführung mehr Geld in Anspruch nahm als ursprünglich vorgesehen war, aber rühmlich vollendet wurde (Juni 1877).

Zweites Kapitel.

Die orientalische Frage, der russisch-türkische Krieg und der Berliner Friede.

Orientalische Frage. Aufstand in Bosnien.

Der allgemeine Friedenszustand, dessen sich der Weltteil in den Jahren nach dem Frankfurter Frieden erfreute, ward im Sommer 1875 durch einen Aufstand in dem südwestlichen Teile des türkischen Ejalets Bosnien, den man die Herzegowina nennt, gestört, — einen Aufstand, der bedeutungslos an sich dadurch bedenklich ward, daß er die orientalische Frage, das verhängnisvolle Problem, wieder zu einer brennenden Frage, wie der beliebte Zeitungsausdruck lautet, zu machen drohte. Wir haben früher darauf aufmerksam gemacht, daß die orientalische Frage, das Gegeneinanderstreben und die kriegerischen

Zusammenstöße zwischen der morgenländischen und der abendländischen Welt, in gewissem Sinne durch die ganze Menschengeschichte sich hinziehe: im 19. Jahrhundert stellte sie sich unter der Form der beginnenden Auflösung des osmanischen Reiches dar und nahm, wie wir aus den Vorgängen von 1821 bis 1830, von 1833 und 1839, von 1855 gesehen, eine sehr verwickelte Gestalt an. Sie beherrschte jetzt mehrere Jahre hindurch das allgemeine Interesse und auch, nachdem die im Jahre 1875 sich ankündigende Krisis vorüber war, bildeten ihre Folgen und Verzweigungen das große Problem, das in den Beziehungen der europäischen Mächte untereinander — keineswegs bloß in ihren Beziehungen zur Türkei — vielfach das eigentlich entscheidende Moment abgab. Im Sommer 1875 rief die Steuererhebung in der Herzegowina jenen Aufstand der Rajah, der christlichen Bevölkerung, hervor, der sich alsbald durch bewaffneten Zuzug aus Serbien und Montenegro verstärkte. Die Mächte — mit Ausnahme Englands — boten der Pforte ihre Vermittelung an, welche diese anzunehmen nicht umhin konnte, da sie mit Waffengewalt den Aufruhr nicht hatte bändigen können. Am 31. Januar 1876 richteten diese Mächte, denen diesmal auch England beitrat, eine von dem österreichischen Reichskanzler Grafen Andrassy entworfene Note an die Pforte, in welcher die einzuführenden Reformen genau und im einzelnen bestimmt waren. Die türkische Regierung machte wenig Schwierigkeit: sie hatte in diesem Jahrhundert schon mehr Papier mit Reformverordnungen beschrieben. Die Häuptlinge der Aufständischen aber legten die Waffen nicht nieder, weil, wie sie mit Recht sagten, keinerlei Bürgschaft gegeben sei, daß die Versprechungen der Pforte auch gehalten werden würden. Die Gefahr aber blieb nicht lange lokalisiert. Während mit dem Frühling der Kampf wieder begann, die Aufständischen die Festung Niksik an der montenegrinischen Grenze hart bedrängten und die Zuzüge von Serbien und Montenegro her sich wieder einstellten, brach im Mai auch ein Aufstand in Bulgarien los, wo eine geheime Nationalregierung verkündete, daß die Stunde der Befreiung vom türkischen Joche nunmehr geschlagen habe.

In Bulgarien.

Die Aufregung stieg. Zu Salonichi wurde der französische und der deutsche Konsul von einer fanatischen muhamedanischen Menge ermordet, als diese ein bulgarisches Mädchen, das angeblich sich zum Islam bekehrt hatte, den Christen entreißen wollte. Am 13. jenes Monats trafen sich die Kanzler der drei Kaiserreiche, Gortschakow, Andrassy und Bismarck zu Berlin und stellten ein neues Schriftstück, das Berliner Memorandum auf, das sich — ganz im Sinne der Aufständischen — mit den Garantien für die Durchführung der von der Pforte zugestandenen Reformen beschäftigte. Die Pforte würde dadurch unter eine Art Kuratel gestellt worden sein und dies bestimmte England, sich wieder von den übrigen Mächten zu trennen und seine Mittelmeerflotte nach der Besikabai zu entsenden. Der Gegensatz des englischen und russischen Einflusses in den orientalischen Dingen erhob sich, weitere Verwickelungen ankündigend, drohend im Hintergrunde.

Ereignisse in Konstantinopel. Krieg mit Serbien und Montenegro.

Zunächst folgte ein Versuch in Konstantinopel, den verhängnisvollen Knoten auf orientalische Weise zu zerhauen. Der Sultan Abdul Aziz, ein Verschwender und verächtlicher Despot, hatte, gemahnt durch eine große Demonstration der Softas oder Studenten in Konstantinopel einen Mann von Einsicht und Kraft, Midhat Pascha, in seinen Rat berufen und einen neuen Scheich ul Islam oder

obersten Ausleger des Korans ernannt. Aber er wendete dadurch das Verhängnis nicht ab. Eine Palastrevolution vollzog sich, welche der Scheich ul Islam für dem Koran gemäß erklärt hatte. Abdul Aziz ward entthront, der Sohn seines Vorgängers, Murad V. auf den Thron gesetzt (30. Mai), und bald vernahm man, daß der Entthrohnte sich mit einer Schere selbst den Tod gegeben habe — er war erdrosselt worden. Die Unterdrückung des bulgarischen Aufstandes gelang unter allen Scheußlichkeiten des Barbarentums, aber nunmehr trat Montenegro und Serbien offen in die kriegerische Aktion ein. Fürst Nikita von Montenegro wurde von den Aufständischen der Herzegowina, der Fürst von Serbien, Milan, von den bosnischen zu ihrem Oberhaupt ausgerufen und die serbischen Streitkräfte, zum deutlichen Beweise wohin die Fäden aller dieser Verwickelungen liefen, von dem russischen General Tschernajew organisiert. Der erste Anlauf war nicht glücklich. Ende Juli drang das türkische Heer unter Abdul Kerim im Thal der Morawa, welche das serbische Land in der Richtung von Süden nach Norden durchschneidet, bis zur Festung Alexinac vor; so hartnäckig hier im August in neuntägigen Kämpfen (19.—27.) die Serben der türkischen Übermacht sich erwehrten, so war doch deutlich, daß sie derselben unterliegen würden, wenn sie allein gelassen wurden. In diesen Tagen wechselte das Osmanenreich seinen Herrscher abermals: Murad ward als geisteskrank nach einem Spruch des Korans und seines obersten Auslegers abgesetzt und sein Bruder Abdul Hamid an seiner Stelle erhoben (31. August). An diesen richteten nun die Mächte das Verlangen, den Serben einen Waffenstillstand zu gewähren. Er gab nach und bewilligte Einstellung der Feindseligkeiten auf acht Wochen, obgleich die militärische Stellung der Türken unterdessen vor Alexinac so günstig geworden war, daß Serbien keinen erfolgreichen Widerstand mehr hätte leisten können. Die Waffenruhe war schon zugestanden, als der Vertreter Rußlands, Ignatiew, von der türkischen Regierung ihn in barschem Tone „binnen vierundzwanzig Stunden" verlangte (21. Oktober).

Friedenskonferenzen, türkische Verfassung.

Während dieses Waffenstillstandes fanden im Dezember noch einmal Friedenskonferenzen zu Konstantinopel statt. Die Einleitung dazu bildeten Vorkonferenzen, auf welchen — sie begannen am 13. — die Mächte sich über die der Pforte vorzulegenden Forderungen verständigen sollten. Dies war nicht schwer: die Mächte verlangten religiöse und politische Gleichstellung der Christen und Muhamedaner in den drei Landschaften, um die es sich handelte, Bosnien mit der Herzegowina und Bulgarien, und bei der Ausführung dieser Reform eine europäische Überwachungskommission. Man faßte während und zum Zwecke der Durchführung dieser Maßregel im einzelnen die Besetzung der Landschaften durch belgische Truppen oder durch ein gemischtes gesamteuropäisches Korps ins Auge. Die Beschlüsse wurden der Pforte vorgelegt. Sie kreuzte diese gesamteuropäische diplomatische Aktion mit einem Meisterstücke orientalischer Dummpfiffigkeit: wozu eine Ausnahmestellung für diese Provinzen, wenn dieselben gleich allen übrigen an den Segnungen einer Konstitution für das osmanische Gesamtreich teilnehmen? Denn in der That um nichts geringeres handelte es sich, als um die Übertragung des alleinseligmachenden konstitutionellen Prinzips auf türkischen Boden. Am 23. Dezember, demselben Tage, wo die Konferenzen begannen, wurde diese Verfassung für die neuentdeckte Nation, die Nation der Ottomanen, unter Kanonenschall verkündigt, und alle Freisinnigkeit occiden-

talischer Konstitutionen bis zur geheimen Abstimmung und den einjährigen Budgets herab war hier versammelt. Gedeckt durch diesen Schild verhielt sich die Pforte gegen die Forderung der Mächte sehr spröde; sie lehnte ab, auch als ein Ultimatum derselben ihr das Messer auf die Brust setzte. Am 20. Januar 1877 riefen die sämtlichen europäischen Mächte ihre Gesandten von Konstantinopel ab.

Rußland: Krieg.

Was die neue Konstitution bedeute, ward schon wenige Wochen, nachdem sie gegeben, klar, als (5. Februar) ihr Schöpfer, Midhat Pascha, ohne Urteil auf ein Schiff gesetzt und außer Landes gebracht ward. Am 19. März aber wurde das Kuriosum eines türkischen Parlaments mit öffentlichen Sitzungen wirklich eröffnet. Es besserte die Lage nicht, daß am 28. Februar mit Serbien auf die Bedingung des Status quo ante bellum Friede gemacht wurde. Denn nunmehr trat Rußland, die Hauptmacht, auf den Plan, in dem es die Vortruppen, die den Kampf eingeleitet hatten, bis auf weiteres zurückzog. Seit Anfang Dezember 1876 hatte ein Bruder des Kaisers, Großfürst Nikolaus, den Oberbefehl über die mobilgemachten sechs Armeekorps einer russischen Südarmee übernommen, und am 14. April 1877 begab sich Abdul Kerim zum türkischen Heere, dessen Oberbefehlshaber er war, an die Donau. Das rumänische Land trennte die feindlichen Heere noch; bereits aber bestand eine Konvention (seit 16. April), welche den Russen den Durchzug durch das Land unter Zusicherung seiner Integrität zugestand. Am 13. Mai erklärte Rumänien, das diese Gelegenheit nicht herbeigeführt hatte, sie aber auch nicht ungenützt lassen konnte, an die Pforte den Krieg, am 21. seine Unabhängigkeit. Ein Manifest des Kaisers Alexander erklärte als Ziel des Krieges die Verbesserung des Loses der von der Türkei unterdrückten christlichen Bevölkerungen. Das Ehrenwort des Kaisers vom vorigen Jahre, daß er an keine Eroberungen in der Türkei denke, wiederholte dieses Manifest nicht: am 29. folgte ihm die förmliche Kriegserklärung.



Großfürst Nikolaus von Rußland.
Nach einer Photographie.

Europäischer Kriegsschauplatz.

Der Krieg nahm nicht den raschen und glatten Verlauf wie der deutsch-französische. Auf beiden Seiten wurden große Erfolge durch grobe Fehler in Niederlagen verwandelt, und es dauerte immerhin neun Monate, bis die Russen diesen gänzlich zerrütteten, von Gott und der Welt verlassenen Staat überwältigt hatten. Auf dem einen der beiden Kriegsschauplätze, dem *asiatischen*, wo es sich um die Eroberung von Armenien, die Festungen Ardahan, Kars,

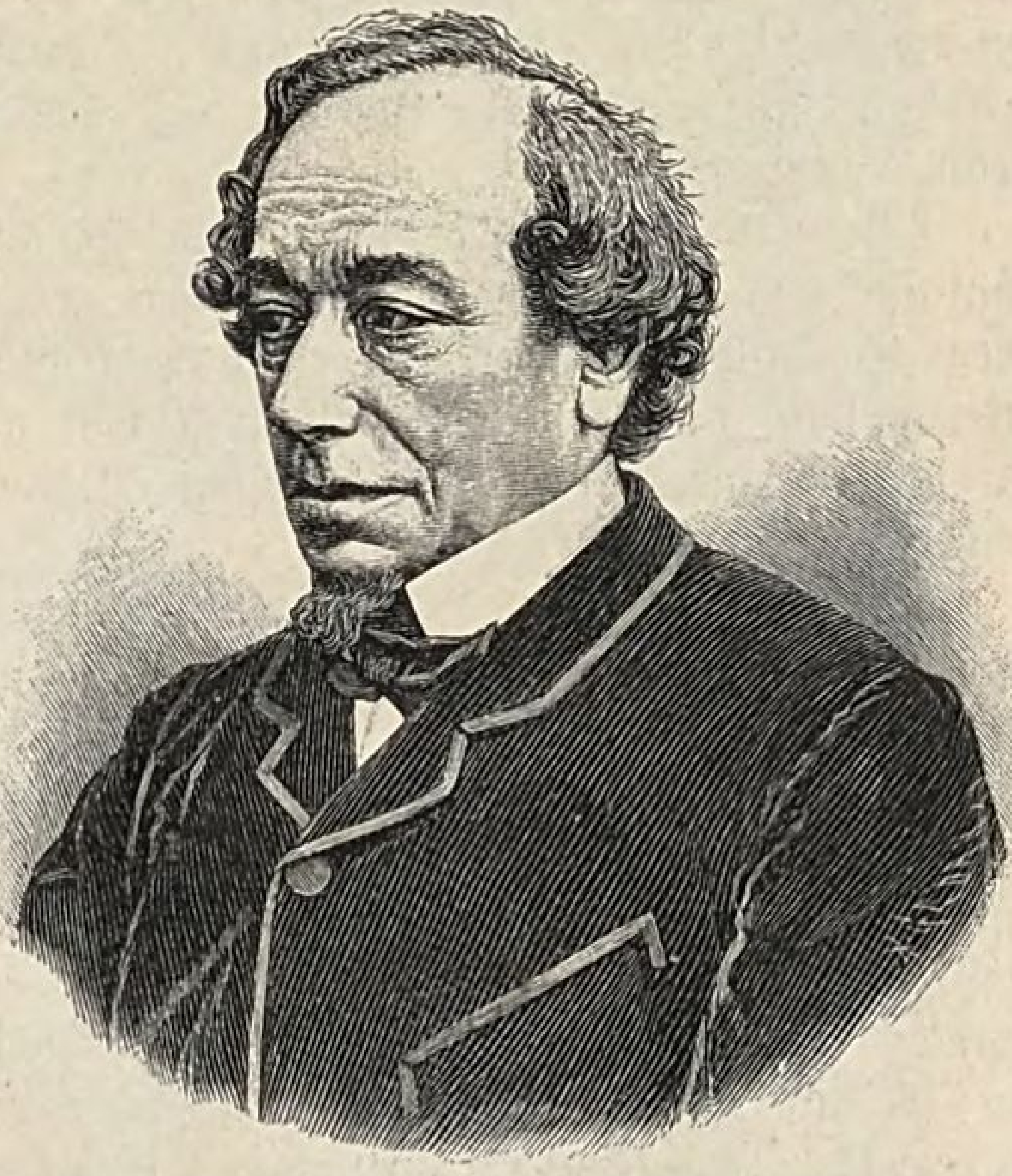
Erzerum handelte, wechselten die Erfolge: erst am 15. Oktober erfolgte hier, beim Berge Auliar, die Niederlage, welche das Heer des bis dahin siegreichen türkischen Feldherrn Mukhtar Pascha zertrümmerte. Am 18. November ward Kars erstürmt. Den Oberbefehl führte hier der zweite Bruder des Zaren, Großfürst Michael. Auf dem europäischen Kriegsschauplatze begann der Kampf mit einem großen Erfolge der Russen. Die Donau wurde, trotz der Flottille, welche die Türken auf dem Strome hatten und trotz der Vorteile, welche ihnen die Stellung auf dem rechten Ufer für die Verteidigung bot, ohne ernstlichen Widerstand überschritten. Die gesamte russische Macht ging jetzt über den Fluß, und am 6. Juli besetzten sie Tirnowa, die Hauptstadt von Bulgarien. Ihre Vortruppen erreichten den Balkan und am 13. Juli ging ein verwegener russischer Führer, General Gurko, über den wichtigsten der Balkanpässe, den Schipkapaß gegen Jenisagra vor. Aber sie hatten sich im Vertrauen auf die Erbärmlichkeit des türkischen Staatswesens zu weit und zu rasch vorgewagt: der Pascha von Widdin, Osman, hatte sich mit einer mäßigen Macht von 28000 Mann auf dem rechten Flügel der Russen in Plewna verschanzt und bedrohte deren Rückzugslinie. Ihre Angriffe am 19. Juli und den folgenden Tagen, ebenso am 30. und 31. endigten mit gänzlichem Mißerfolg und schwerem Verluste: auch die im Süden des Balkan vordringenden Truppen wurden von Suleiman Pascha, den man von Montenegro zurückgerufen hatte, geschlagen. Sehr eilig wurde das russische Hauptquartier von Tirnowa nach Sistowa zurückverlegt und das gesamte russische Gardekorps erhielt Befehl, alsbald nach dem Kriegsschauplatz abzugehen. Aber den Türken war nicht zu helfen: nachdem sie den Russen den Schipkapaß mit der ganzen Fahrlässigkeit des Barbarentums preisgegeben hatten, setzte Suleiman Pascha, auf Befehl von Konstantinopel, jetzt wo man die verlorene Stellung durch Umgehung und Bedrohung von den Flanken — Osman Pascha von Plewna von links, Mehemed Ali Pascha rechts von Osten her — zurückgewinnen konnte, die ganze Hartnäckigkeit des Barbarentums und die todverachtende Tapferkeit moslemischer Truppen daran, sie durch einen Stirnangriff wiederzunehmen. Sieben Tage,



General Gurko.
Nach einer Photographie.

vom 21. bis 28. August, folgte Sturm auf Sturm: 7000 Mann ließ Suleiman vor dem uneroberten Passe.

Aber auch die russischen Angriffe auf Plewna scheiterten. Während der Sultan alle waffenfähigen Männer vom 15. bis 40. Lebensjahre zur Verteidigung des Reichs aufrief, fanden die Russen eine willkommene Verstärkung durch die 40000 Rumänen, die unter ihrem Fürsten Karl jetzt über die Donau herüberkamen. Sie verstärkten die Armee vor Plewna und zeigten, daß das gesunde Leben, welches Fürst Karl und seine Regierung dem Lande mitgeteilt hatte, auch dem rumänischen Heerwesen zu gute gekommen war. Aber die Sturmangriffe vom 7. bis 19. September endigten mit ungeheuren Verlusten und der Kaiser schickte nunmehr einen erprobten Mann, den Verteidiger von Sebastopol, General Totleben, um den Fürsten Karl zu beraten; man entschloß sich zum sichersten Mittel, der Aushungerung durch regelrechte Belagerung. Während überall sonst das Glück sich gegen die Türken wendete, Niksik den Montenegrinern nach langer Belagerung erlag, in Asien Kars fiel, die verzweifelten Versuche, Truppen zum Entsatz heranzuziehen, erfolglos blieben, hielt hier in Plewna Osman Pascha kraft der unvergleichlichen Genügsamkeit türkischer Truppen das übergewaltige Geschick noch lange Monate auf. Endlich, am 143. Tage der Belagerung mußte auch er sich besiegt geben. In fünfstündigem Kampfe, 40000 gegen 100000 rettete er die Waffenehre; dann erst, als deutlich ward, daß der Durchbruch nicht gelingen konnte, streckte er die Waffen (10. Dezember 1877).



Benjamin Disraeli, Lord Beaconsfield.
Nach einer Photographie.

Rußland und England. Friede von St. Stefano.

Die weiteren Kriegsoperationen sind für unsern Zweck ohne Belang: an demselben Tag, an welchem Serbien aufs neue dem Sultan den Krieg erklärte, 14. Dezember, begann die russische Hauptarmee, nunmehr frei geworden und verstärkt ihren Vormarsch gegen Süden, überschritt unter heftigen Schneestürmen den Balkan: am 21. Januar 1878 zogen die Russen in Adrianopel ein. Die Pforte, am Ende ihrer spärlichen Hilfsquellen angelangt, hatte schon seit dem 17. Unterhandlungen gesucht; während derselben rückten die Russen ihrem letzten Ziele, Konstantinopel, näher und näher und schon erwartete man in den westlichen Ländern die Nachricht von dem ungeheuern Ereignis einer Besetzung der türkischen Hauptstadt durch die Russen. Mittlerweile aber hatte in England die kriegerische oder entschlossene Stimmung die Oberhand gewonnen, und am 13. Februar fuhr, nachdem das Parlament mit großer Mehrheit, 328 gegen 124 Stimmen, der Regierung des Lord Beaconsfield — unter diesem Titel war

Disraeli, der Führer der Tories, ins Oberhaus berufen worden — die nötigen Geldmittel bewilligt hatte, die englische Flotte in die Dardanellen ein. Der russisch-englische Krieg ward vorläufig noch durch ein Abkommen abgewendet: die englischen Rüstungen dauerten fort. Am 3. März ward dann zu St. Stefano, einige Meilen südlich von Konstantinopel, wo jetzt das russische Hauptquartier sich befand, ein Friede geschlossen, welcher Rumänien, Serbien, Montenegro für unabhängig erklärte und zugleich vergrößerte, und einen neuen, dem Namen nach der Pforte tributpflichtigen, in Wahrheit nicht mehr türkischen sondern russischen Vasallenstaat Bulgarien in einem Umfange von 3000 Quadratmeilen schuf, eine Kriegskostenrechnung von 1400 Millionen Rubel aufmachte, von denen 1100 in Landabtretungen — in Europa die Dobrudscha und in Asien Ardahan, Kars, Batum, Bajazed und das Land bis zum Saganluggebirge — bezahlt werden sollten.

Friedenskongreß zu Berlin. 1878.

Allein dieser Friede war nicht durchführbar, da er mit Notwendigkeit England und Österreich in die Waffen gerufen hätte. Rußland bequemte sich, ihrem Verlangen gemäß, ihn einer Prüfung durch die europäischen Mächte zu unterwerfen und ein Friedenskongreß trat am 13. Juni zu Berlin zusammen, der unter dem Vorsitz des Fürsten Bismarck am 13. Juli den endgültigen Frieden zu stande brachte.

Berliner Friede.

Dieser Berliner Friede modifizierte vor allem den bulgarischen Artikel des Friedens von St. Stefano. Von dessen 3000 Quadratmeilen blieben nur 1000 für den neuen Staat Bulgarien, der unter einem eigenen, vom Lande zu wählenden Fürsten seinem Oberherrn, dem Sultan, tributpflichtig blieb: der andere Teil des von Bulgaren bewohnten Gebiets, das Land südlich vom Balkan, Ostrumelien mit Philippopel, blieb türkische Provinz unter einem christlichen Gouverneur, den die Pforte unter Zustimmung der Mächte bestimmte. Montenegro, Serbien, Rumänien wurden unabhängig: das erste von 78 auf 170 Quadratmeilen verstärkt und mit einem Seehafen, Antivari, ausgestattet; Serbien um Altserbien, 150 Quadratmeilen, vergrößert; Rumänien erhielt die Dobrudscha, 280 Quadratmeilen 200000 Einwohner, hatte aber Bessarabien, welches einst der Pariser Friede 1856 von Rußland abgetrennt hatte, 154 Quadratmeilen mit 140000 Seelen an dieses abzugeben. Die Gebietsabtretung in Asien blieb, mit Ausnahme von Bajazed, wie der Friede von St. Stefano bestimmt hatte: Batum am schwarzen Meer sollte Freihafen werden.

Diese erste Teilung der Türkei wurde vervollständigt durch zwei Landabtretungen, welche man noch mit einem durchsichtigen Schleier umgab. „Die Provinzen Bosnien und Herzegowina“, bestimmte der Artikel 25, „sollen von Österreich-Ungarn besetzt und verwaltet werden“ und unter der Form eines Schutzbündnisses zwischen Großbritannien und der Türkei, vom 4. Juni 1878, wurde die Insel Cypern der ersteren Macht überwiesen, so lange Batum, Ardahan oder Kars von Rußland zurückbehalten werde: zwei Tage nach Abschluß des Berliner Friedens wurde die englische Fahne auf der Insel aufgepflanzt. Dafür garantierte England der Pforte ihre asiatischen Länder und versprach seine Beihilfe zu den auch in diesen unerläßlichen Reformen.



Graf Caroly. Lord Beaconsfield. Graf St. Vallier. Fürst Bismarck. Sadullah Bey. Lord Salisbury.
Baron Haymerle. Graf Launay. Waddington. Fürst Hohenlohe. Desprez. Graf Andrassy. Graf Schuwaloff. Lord Odo Russel. Karatheodori Pascha.
Fürst Gortschakoff. Graf Corti. Lothar Bucher. Graf H. Bismarck. Mehemed Ali Pascha.
Graf Mouy. von Holstein. von Bülow.
von Radowitz. Baron Oubril. Dr. Busch.

Der Berliner Kongreß 1878.

Gemalt von A. v. Werner.

(Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.)

Drittes Kapitel.

Überblick: von dem Berliner Frieden bis 1889.

Unsere Darstellung könnte hier Halt machen, und diesen Berliner Frieden als Grenzstein aufrichten oder ansehen, jenseits dessen das Gebiet der Tagespolitik beginne, — dasjenige noch nicht geklärte und gebahnte Geschichtsgebiet also, auf welchem man über die verhältnismäßige Wichtigkeit oder Nichtwichtigkeit der Personen und Ereignisse, also ihre weltgeschichtliche Bedeutung noch kein sicheres Urteil fällen könne. Indem wir gleichwohl die Geschichte des letzten Jahrzehnts, 1878—1888, vom Berliner Frieden bis zum Tode des ersten deutschen Kaisers in flüchtigem Umriß vorführen und zwar im Zusammenhange einer Wanderung durch die Menschengeschichte von den ältesten Zeiten durch so viele Jahrhunderte, lenken wir die Aufmerksamkeit des Lesers, der dieser Darstellung bis hierher gefolgt ist, auf jenen großen Zusammenhang und auf die hohe Bedeutung der Ereignisse, Strömungen, Gegensätze hin, in deren Mitte er selbst steht, und erinnern ihn daran, wie notwendig die Kenntnis der Vergangenheit für Erkenntnis und Erfüllung der Aufgaben der Gegenwart ist, und wie andererseits die pflichtmäßige Mitwirkung bei diesen Aufgaben, sie mag so bescheiden sein als sie will, das Verständnis der Vergangenheit erst erschließt und fruchtbar macht. *Folgen: orientalische Frage.*

Die beginnende Teilung oder Auflösung der Türkei, das orientalische Problem wie es seit Anfang unseres Jahrhunderts sich gestaltet hat, verschwand in diesem letzten Jahrzehnt nicht wieder von der Tagesordnung und übte mittelbar auf die Beziehungen der europäischen Länder und Mächte einen großen, vielfach geradezu einen beherrschenden Einfluß aus.

Österreich-Ungarn konnte das Beutestück, welches es in Kraft eines vorher mit Rußland vereinbarten Abkommens und in der Form einer Art europäischen Mandats davongetragen, Bosnien und die Herzegowina, nicht ohne Opfer in Sicherheit bringen. Der Widerstand, welchen diese, für ein ohnehin schon so bunt zusammengesetztes Reich freilich nicht unbedenkliche, Erwerbung in den Landesvertretungen der beiden Reichshälften fand, ward überwunden: sie mußte gern oder ungern gemacht werden. Bis zu 150000 Mann wurden aufgeboten, am 19. August 1878 die Hauptstadt des Landes, Serajewo, den Aufständischen abgestritten, auch der wichtige südöstliche Teil, das Sandschakat Novibazar, das Stück zwischen Serbien und Montenegro, besetzt. Im Jahre 1882 wiederholte sich der Aufstand, der mit Aufbietung einer großen Waffenmacht niedergeschlagen werden mußte, da er sich auch nach dem südlichen Dalmatien verbreitete: nach und nach beruhigt sich, seit 1882 unter einer neuen Verwaltung, das Land und gewöhnt sich an die Segnungen und die von diesen unzertrennlichen Beschränkungen und Lasten einer geordneten zivilisierten Regierung. *Österreich-Ungarn.*

Montenegro. Die Durchführung des Friedens von Berlin fand selbst in einigen der emanzipierten Gebiete — Montenegro, Serbien, Rumänien — Schwierigkeiten. Den Montenegrinern waren einige von Albanesen bewohnte Orte zugesprochen worden, welche sich aber gegen diese Veränderung ihres Daseins sträubten, so daß die beiden Beteiligten, die Pforte und Fürst Nikita, statt ihrer das Städtchen Dulcigno am Meere abzutreten und anzunehmen beschlossen. Alsbald aber besetzten die Albanesen auch dieses: ihren Willen zu brechen vermochte die Pforte nicht und sie hatte auch schwerlich große Lust dazu. Auf englische Anregung legte sich ein aus englischen, französischen, deutschen, italienischen und österreichischen Schiffen bestehendes Geschwader in jene Gewässer. Aber nur der englische Admiral war zu Gewaltmaßregeln bevollmächtigt und so war die Demonstration zunächst vergeblich: erst der deutsche und der französischen Gesandte in Konstantinopel machten dem Sultan deutlich, daß es der englischen Regierung, welche in diesen Jahren von Gladstone geleitet der Pforte wenig Gutes gönnte, Ernst sei mit dem Vorschlag, die Hand auf Smyrna oder irgend ein anderes wertvolles Pfand zu legen, bis dem Willen Europas genügt sei, und so kam im November 1880 mit der Aushändigung von Dulcigno dieser Streit zur Ruhe.

Serbien, Rumänien. Die Beziehungen Serbiens und Rumäniens zur Pforte löston sich leicht und schmerzlos. Beide Länder vollendeten die Bahn, die sie seit lange beschritten, Rumänien, indem es im Mai 1881, Serbien indem es im März 1882 ihren Fürsten den Königstitel, ihren Staaten den Rang von Königreichen dekretierten. Dies hob das Selbstgefühl der Bevölkerungen, das, ohnehin nicht klein, übrigens auch angesichts der in der Landeskultur, der wachsenden Annäherung an alle westeuropäischen Kulturerrungenschaften gemachten Fortschritte nicht unberechtigt ist. Rumänien, unter einem Herrscher von ausgezeichneter staatsmännischer Begabung, wahrte mit Energie seine Selbständigkeit, eingedenk der Lehren des letzten Krieges und dessen was ihm unmittelbar folgte. Die entschiedenen Dienste, welche sein gutgerüstetes, tapferes und gutgeführtes Heer den Russen in ihrer üblen Lage vor Plewna geleistet hatte, vergalten die Russen schlecht: nicht bloß mußte das Land sich den schlechten Tausch, die Dobrudscha gegen Bessarabien gefallen lassen, sondern auch nach längerem Sträuben einem russischen Ultimatum in Beziehung auf die Abtretung einer für sie wichtigen Position, des Forts Arab-Tabia sich fügen. Im übrigen ging hier die friedliche und gedeihliche Entwickelung weiter: die Dynastie Hohenzollern sucht gegenüber dem russischen Übergreifen Anschluß, Fühlung mit dem Westen: in Serbien ringt naturgemäß eine zu Rußland neigende mit einer nach Österreich neigenden Partei.

Bulgarien, Rumelien. Dieses neue Königreich, Serbien, wurde im Jahre 1885 bereits einer Probe auf die Festigkeit seiner Staats- und Heereseinrichtungen unterworfen durch die Ereignisse in Bulgarien, welches der Berliner Friede im Interesse der europäischen Konvenienz, aber gegen die Natur der Dinge in zwei Teile, ein halbsouveränes Fürstentum Bulgarien nördlich, und eine türkische Provinz unter einem christlichen Gouverneur, Ostrumelien südlich vom Balkan auseinandergerissen hatte. Der neue Gouverneur, Alexander Vogorides, hielt im Mai 1879 seinen Einzug in Philippopel, der Hauptstadt des letzteren Landes: für Bulgarien fertigte eine unter russischem Vorsitz tagende Landesversammlung eine Ver-

fassung an, April 1879, und wählte in Kraft derselben einen deutschen Offizier, Alexander, Prinz von Battenberg, der dem russischen Kaiserhof als Glied des ihm verwandten hessischen Hauses genehm war, zum Fürsten. Die Laufbahn dieses Mannes war kurz, aber thaten- und ereignisreich. Er fügte sich zunächst dem russischen Einfluß, der aber in zu plumpen Formen und von zu plumpen Menschen geübt wurde, als daß ein deutscher Mann von aufrichtigem gutem Willen und überlegener Einsicht ihn lange hätte ertragen können. Im Jahre 1881 setzte er die Sache auf Ja und Nein: er stellte dem Volke die Wahl zwischen seiner Abdankung und der Einräumung außerordentlicher Vollmachten, entledigte sich dann, gestützt auf die große Mehrheit der Bevölkerung, die seinem Staatsstreich zugestimmt hatte, der russischen Minister (1883) und stellte dann (September) die Verfassung von Tirnowa wieder her. Zwei Jahre später, im September 1885, brach in Philippopel (Ostrumelien) die Revolution aus, welche den türkischen Gouverneur beseitigte. Die dortige provisorische Regierung rief den Fürsten aus und stellte sich und das Land unter seinen Schutz: Alexander — „Wir Alexander I. Fürst von Nord- und Südbulgarien durch den Willen des Allmächtigen Gottes und des Volkes" — zog in Philippopel ein und übernahm die Regierung über das vereinigte Bulgarien. Ehe noch die Botschafterkonferenz in Konstantinopel sich über dieses Ereignis hatte schlüssig machen können, erklärte Serbien an den neuen gesamtbulgarischen Staat den Krieg (18. November). In vier Kolonnen drangen die Serben siegreich gegen Sofia vor: aber in dreitägigem ruhmvollen Kampfe vom 17.—20. November, mit einer Armee, welche, da die russischen Offiziere schon Ende September ausgeschieden waren, von lauter jungen bulgarischen Führern befehligt war, brachte der tapfere Fürst ihnen bei Slivnitza eine völlige Niederlage bei, und wurde nur durch die drohende Intervention Österreichs gehindert, diesen rühmlichen Sieg durch Vordringen auf serbischen Boden zu vervollständigen. Aber die Freude des Landes war kurz. Dies war nicht das Bulgarien, das der Friede von St. Stefano gemeint hatte, und der russische Zar hatte seine Ungnade deutlich zu erkennen gegeben, indem er den Namen des Fürsten aus der Liste der russischen Armee hatte streichen lassen: die russische Partei in Bulgarien bildete eine Verschwörung, die sich eines Regiments versicherte, am 21. August 1885 nachts die Wohnung des Fürsten umzingeln ließ, von ihm die Unterschrift unter ein Papier erzwang, das seine Abdankung enthielt, und ihn außer Landes brachte. Allein das Land ratifizierte diesen Gewaltstreich oder Schurkenstreich nicht und nach wenigen Tagen konnte der Fürst im Triumph in seine Hauptstadt zurückkehren. Er versuchte den Kaiser Alexander günstig zu stimmen: da dies nicht gelingen konnte, weil man dort keine bulgarische Selbständigkeit wollte, und der Fürst auf der andern Seite zu gut war, um nur der gehorsame Diener brutaler russischer Generale zu sein, deren einen das Land alsbald in der Person des Generals Kaulbars kennen lernen sollte, so blieb ihm, wenn er sein Land nicht in Verwickelungen führen wollte, nichts anderes übrig, als seine Abdankung aufrechtzuhalten. Die noch von ihm eingesetzte Regentschaft fand nach einiger Zeit einen neuen Fürsten in dem Prinzen Ferdinand von Koburg-Kohary, von mütterlicher Seite einem Orleans, der am 14. August 1887 in Tirnowa anlangte und seitdem, ohne von Rußland oder sonstwem außer den Bulgaren anerkannt zu sein, bis auf weiteres des Landes waltet.

Griechenland.

In dem letzten Teile des russisch-türkischen Krieges, als schon die Waffenstillstandsunterhandlungen im Gange waren, war auch **Griechenland** noch auf dem Platze erschienen, und hatte Truppen in Thessalien einrücken lassen, die dann, als die Türken ihre Flotte nach dem Piräus schickten, wieder zurückgegangen waren. Auf dem Kongreß zu Berlin, wo die griechische Sache in den Franzosen besonders eifrige Fürsprecher fand, war ihnen dann auch eine **Grenzregulierung**, wie die diplomatische Sprache jetzt die Landabtretungen und Landerwerbungen nennt, versprochen worden: nach langen und bei dem sehr mäßigen guten Willen auf beiden Seiten lange unfruchtbaren Verhandlungen kam man endlich, April 1881, ins reine. Griechenland erhielt Thessalien und den südlichen Teil von Epirus, doch blieb Janina der Pforte.

Frankreich, Tunesien.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß die Stellung der Osmanen in Europa beim nächsten Zusammenstoß einstürzen wird: und daran können die schwachen Ansätze zu Reformen, bei welchen eine Anzahl deutscher Finanz- Gerichts- und Verwaltungsbeamte, auch einige Offiziere ihre guten Dienste leisten, wenig ändern: auf absehbare Zeit ist die Pforte durch die im Frieden ihr auferlegte Kriegskostenentschädigung Rußland verpflichtet und kann überall nur die Politik des Schwachen und Hilflosen, List, Ausrede, Versprechen, Nichtsthun führen. Aber ihre Verluste beschränkten sich nicht auf Europa. Auch die Last des Regierens in Afrika wurde ihr in diesen Jahren vollends abgenommen. Frankreich ersah seine Gelegenheit in der Landschaft **Tunesien**, die in einem losen Vasallenverhältnis zur Pforte stand. Die Handelseifersucht zwischen Franzosen und Italienern in Tunis beschleunigte den Entschluß der Franzosen und der Vorwand fand sich leicht: wie auf Bestellung machte ein Stamm, von dem kein europäisches Ohr zuvor vernommen, die Krumirs, Unterthanen des Beys, einen Einfall auf algerisches Gebiet. Das Übrige kann man sich denken: französische Truppen überschritten die Grenze, und deren General machte dem Bey in dessen Residenzschloß, dem Bardo, einen Besuch und ließ ihn einen Vertrag unterschreiben, Mai 1881, welcher den Franzosen die auswärtige Politik und die Finanzen des Landes überließ, das heißt, sie zu Herren im Lande machte. Sie mußten dasselbe allerdings noch dem Fanatismus abgewinnen: als im Oktober jenes Jahres die heilige Stadt im Süden Kahiruan eingenommen war, war diese Erwerbung vollendet. Der Protest der Pforte wurde von der französischen Regierung in der hochmütigen Weise beantwortet, welche Ludwig XIV., die Revolution und Napoleon I. ihr den Schwachen gegenüber und für solche Gelegenheiten hinterlassen haben, und unter dem Gesichtspunkt einer Machtschmälerung der Türkei ist der Vorgang auch bedeutungslos: wichtig ist er dagegen, weil er der Freundschaft zwischen Frankreich und Italien, so viel davon übrig war, auf immer ein Ende machte. Ein Blick auf die Karte und die Erinnerung an Rom und Karthago in alten Tagen genügt, um erkennen zu lassen, daß Tunesien im Besitze Frankreichs für Italien eine Gefahr und in demselben Maße wie dieser junge Einheitsstaat erstarkt und sich fühlt, ein unerträglicher Gedanke ist.

England, Ägypten.

Unter einem höheren Gesichtspunkt könnte man es freudig begrüßen, daß der Nordrand Afrikas, den die christlich-europäische Kultur im siebenten und achten Jahrhundert an den Islam verloren hat, dieser christlich-europäischen Kultur nach und nach zurückgewonnen, dem Islam, der überall kulturfeindlich

wirkt, abgenommen wird. Das wichtigste Land in dieser Beziehung ist Ägypten, an welches seit Vollendung des Suezkanals noch ein besonderes Interesse sich knüpft. Das Land stand seit 1879, wo der Vizekönig Ismael von der Pforte abgesetzt worden war, unter europäischer Kuratel: ein englischer und ein französischer Generalkontrolleur verwalteten seine Finanzen und beherrschten so die Regierung des neuen Vizekönigs Tewfik. Als diese Verwaltung daran ging, die Truppen zu vermindern, warf sich einer der Obersten, Arabi Bey zum Führer der Unzufriedenen und einer Art von Nationalpartei auf: die Losung „Ägypten für die Ägypter“ konnte gefährlich werden und im Juni 1882 richtete der Pöbel in Alexandria in der That ein Blutbad unter den dort wohnenden Europäern an. Die Pforte und ihre Kommissäre wurden nicht fertig, und die Botschafterkonferenz in Konstantinopel, die sie zum Handeln aufforderte, stieß auf das hier geläufige System des Zauderns und der Impotenz. Eine englische und eine französische Flotte legte sich vor Alexandria. Die französische Regierung zauderte, aber die Engländer schritten nunmehr zur That: am 11. Juli eröffnete eine sehr nachdrückliche Beschießung von Alexandria, das Arabi zu befestigen begonnen hatte, das Vorgehen Englands: mit dem Siege der englischen Truppen unter General Wolseley über Arabi bei Tel el Kebir, 13. August 1882, war das Land in der Gewalt der Engländer. Ihre Aktion mußte sich bald tief nach Süden erstrecken: im Sudan war ein Prophet, ein Mahdi, erstanden, der dieses Land der ägyptischen Oberherrschaft entzog und den ägyptischen Truppen unter englischer Führung wiederholte Niederlagen beibrachte. Ein edles Opfer, General Gordon, fiel dort in der Verteidigung von Chartum, ehe englische Hilfe ihn erreichen konnte (Januar 1885): ein Opfer der energielosen Whigregierung Gladstones, der im Juni ein Torykabinett aus der Schule Beaconsfields, mit Lord Salisbury an der Spitze folgte. Die englische Besetzung des ägyptischen Landes dauert fort, auf unbestimmte Zeit: die englische Regierung gibt bei jeder Gelegenheit die Absicht zu erkennen, ihre Truppen zurückzuziehen, so bald die Umstände es erlauben würden: diese Umstände aber sind nicht dazu angethan, dieses Ereignis in naher Zukunft oder auch überhaupt wahrscheinlich erscheinen zu lassen.

Diese Begebenheiten alle stehen in dem großen weltgeschichtlichen Zusammenhang der Ausdehnung des europäischen Einflusses auf die übrigen Weltteile, von denen Amerika diesem Einfluß, sofern er als ein unmittelbarer gedacht wird, mit geringen Ausnahmen entzogen oder entwachsen ist. Wir müssen uns begnügen, bei dem weitschichtigen Gegenstand, der überall das Tagesinteresse beherrscht und zugleich eine neue große Perspektive eröffnet, das Wichtigste nur in der Weise einer Chronik anzudeuten: die Kämpfe — Niederlagen und Siege — der Engländer in Afghanistan, deren letzter bei Kandahar im September 1880 erfochten wurde; die Fortschritte der Russen von Norden her, die Besetzung von Merw im Februar 1884 und das Übereinkommen der beiden rivalisierenden Mächte im März 1885, bei welchem die Engländer den kürzeren zogen; die Einverleibung des Königreichs Birma in Hinterindien durch die Engländer; — die Kämpfe der Franzosen in Ostasien, wo sie ihr Besitztum an der Südostküste von Hinterindien, Kochinchina durch den nordöstlichen Teil des Kaiserreichs Annam, Tonkin zu ergänzen strebten und die Wunden des Krieges von 1870 durch Aufrichtung eines großen hinterindischen Reichs und

Ostasien. England, Rußland, Frankreich.

glorreiche Thaten oder Träume von solchen zu heilen suchten. Der Kaiser oder König von Annam ist ein Vasall des chinesischen Reiches: ohne Umschweif schlossen die Franzosen, nachdem die nötigen kriegerischen Verwickelungen hervorgerufen worden und die Hauptstadt von Annam erstürmt war, mit dessen Herrscher einen Vertrag nach dem Muster des Bardovertrags. Aber die Chinesen waren die „verächtliche Größe“ (quantité negligeable) nicht mehr, als welche der Minister in Paris sie bezeichnen zu dürfen glaubte: erst mit den von China unterstützten Piraten des roten Flusses und dann mit chinesischen Truppen selbst hatten die Franzosen einen überaus lästigen und verlustreichen Krieg, ohne Kriegserklärung, zu führen, der nach einiger Zeit mit einem glimpflichen Abkommen endigte, ohne daß bis jetzt die Aussichten für eine Kolonisation fruchtbarerer Art, als die Algiers in den fünfzig Jahren ihres Bestehens gewesen, sich sehr günstig anließen.

Afrika. Der Erdteil, welcher in diesen Jahren am meisten von sich reden machte und plötzlich in den Vordergrund des Interesses trat, war Afrika. Die erneuerten Kämpfe der Engländer mit den Kaffern kosteten im Jahre 1879 ein für Europa nicht ganz unwichtiges Leben: der Sohn Napoleons III., Prinz Ludwig Napoleon, fiel bei einem Überfall durch die Barbaren, wie er eine englische Rekognoszierungspartie führte, auf klägliche Weise. Ernster war der Kampf mit der niederländischen Bauernrepublik des Transvaal, welche im Jahre 1877 von England annektiert worden war: im Dezember 1880 und im Anfang 1881 brachten die tapferen Boers den englischen Truppen wiederholte und schwere Niederlagen bei, und die englische Regierung war einsichtig genug, es mit der Ehre des britischen Namens verträglich zu finden, mit jenen einen billigen Frieden zu schließen (August 1881). Während die wissenschaftliche Forschung mehr und mehr in das Innere dringt und den „dunkeln Erdteil“ allmählich aufhellt, werden die Ränder mehr und mehr mit europäischen Handelsstationen bedeckt; in die Reihe der Völker mit überseeischem Besitz ist jetzt, mit wachsendem Nachdruck, auch Deutschland getreten und während die Engländer, Portugiesen, Franzosen ihren alten Besitz zu erhalten und, wie die Franzosen auf Madagaskar, diesen Besitz oder Einfluß auszudehnen streben, ist außer den deutschen Schutzgebieten auf neue Weise, nämlich durch eine Konferenz europäischer Staaten, welche in den letzten Monaten des Jahres 1884 in Berlin tagte, ein neuer Staat an der Westküste, der Kongostaat entsprungen: der Staat einer internationalen Handelsgesellschaft, dessen Souverän, April 1885, König Leopold von Belgien wurde.

Europäische Staaten. Wie weit in diesem Erdteil Kolonisation möglich — wie weit und wo etwa dessen klimatische Verhältnisse unmittelbare europäische Arbeit in ausgedehnterem und lohnenderem Maße gestatten, muß die Erfahrung lehren, welche seit den Einwanderungen und Auswanderungen, mit denen einst auch die Geschichte Europas begann, ihre Lehren nur gegen hohe Preise zu geben pflegt. Eins ist aber in der That schon erreicht: daß bei dem regen und regelmäßigen Verkehr von allen Punkten nach allen Punkten des Erdballs das Gefühl der Entfernungen sich außerordentlich vermindert hat und die Europäisierung der Erde rasch fortschreitet. Der zentrale Erdteil aber wird, trotz der steigenden Bedeutung des nördlichen der zwei Weltteile, denen der eine Name Amerika geblieben ist, für absehbare Zeiten Europa bleiben. Zu diesem wendet sich unsere Darstellung

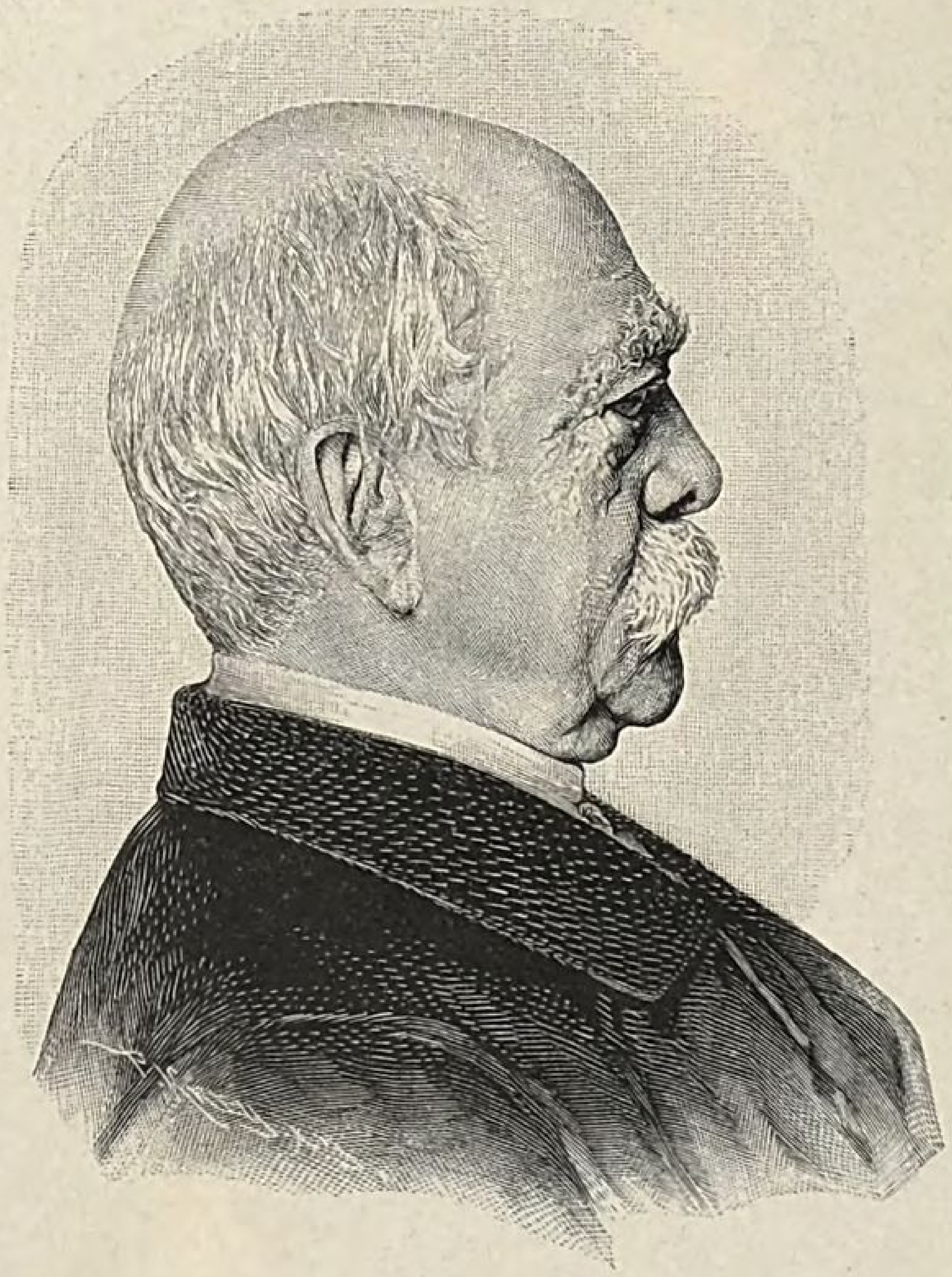


Kaiser Wilhelm in seinem Arbeitszimmer.
Nach dem Leben gemalt von Paul Bülow für das Hohenzollern-Museum in Berlin 1885.

die, in dem Mündungsgebiet des großen Stromes der Menschengeschichte angelangt nicht mehr Erzählung, sondern nur noch Orientierung, Überblick, Ausblick sein kann, nunmehr zurück.

Deutschland seit 1878. Auswärtiges.

Das deutsche Reich, dessen Wieder- oder Neuaufrichtung die Bedeutung einer großen Reformation des europäischen Lebens oder der Grundlegung für eine solche besitzt, hat sich in den zehn letzten Jahren in hohem Maße befestigt, und dies ist, selbst noch abgesehen von den einzelnen Maßregeln, welche menschliche Weisheit ersinnen und menschliche Thatkraft durchsetzen kann, schon dem providentiellen Glücksfall zu danken, daß sein erster Kaiser weit über das Maß, das irgend ein deutscher Herrscher vor ihm erreicht hat und das selbst den am meisten begünstigten Sterblichen gegönnt zu sein pflegt, sein Leben hat ausleben dürfen; am 9. März 1888, mit 92 Jahren, hat diese wunderbare Laufbahn geendigt. Man wird die Jahrzehnte seit 1860 das Zeitalter Wilhelms I. und Bismarcks nennen dürfen, wie man die Zeit von 1815—1848 das Zeitalter Metternichs und Franz I. nennen könnte: und vielleicht fassen spätere Geschlechter in diese wenigen Namen den ungeheuren Gegensatz zwischen der zweiten und der ersten Hälfte unseres ereignisreichen Jahrhunderts.



Fürst Bismarck.
Nach einer Photographie von Löscher und Petsch in Berlin aus dem Jahre 1885.

Das deutsche Reich hat sein inneres Recht — es hat sich die Gesundheit dieser Staatsschöpfung vor allem darin gezeigt, daß es ein Reich des Friedens war. Es hat seit zwanzig Jahren seine Waffenrüstung ungemein, mit Opfern, welche zuweilen widerstrebend dargeboten aber willig getragen wurden, verbessert und vervollständigt, und eben deshalb nicht nötig gehabt sie zu brauchen. Seine auswärtige Politik wurde von dem großen Problem der orientalischen Frage

nicht unmittelbar berührt: „die orientalische Frage," so sprach der leitende Staatsmann mit treffenden Worten, „beginnt für die deutsche Politik da, wo die Lebensinteressen Österreichs gefährdet werden." Wenn dem preußischen Staat im Jahre 1815 die schwere Last aufgebürdet wurde, seine Grenzen gegen Rußland auf der einen, gegen Frankreich auf der anderen Seite zu hüten, so trägt das fertige Deutschland, das Deutschland von 1871 diese Last leicht: sie kostet einiges Geld, aber sie macht ihm keine Sorgen. Die Möglichkeit, daß diese beiden Mächte, Rußland und Frankreich sich zu einem Angriff auf Deutschland die Hände reichen könnten, schwebt dem allgemeinen Bewußtsein vor und ist in der That, seitdem Rußland im letzten Kriege und dem ihn abschließenden Frieden von Berlin seine Rechnung nicht gefunden hat, näher gerückt. Zunächst aber bestand die Gefahr in den letzten zehn Jahren nur darin, daß irgend eine besondere Thorheit von französischer Seite den Krieg unvermeidlich mache: sie ist durch die überlegene Ruhe der deutschen Staatskunst seither vermieden worden und im Anfang des Jahres 1887, wo sie bei den eigentümlichen Verhältnissen im Schoße der französischen Regierung besonders nahe und durch die unglückliche Zusammensetzung der Parteien im deutschen Reichstag geschärft war, ist sie durch eine Auflösung und Neuwahl, welche der besseren Einsicht die Mehrheit gab, abgewehrt worden. Im Jahre 1879 trat die Gefahr auch von russischer Seite näher, sie ward aber dem allgemeinen Bewußtsein erst deutlich, als sie schon abgewehrt war. Im Oktober jenes Jahres erfuhr dann die Welt die „hocherfreulich gute Nachricht," wie sich ein englischer Minister ausdrückte, daß zu Wien, wohin Bismarck persönlich sich begeben hatte, ein Schutzbündnis zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland abgeschlossen worden sei: am 7. Oktober 1879 unterzeichnet verpflichtet es, im Falle einer der hohen kontrahierenden Teile von Rußland angegriffen wird, den anderen zur Hilfeleistung mit ganzer Kraft; im Falle des Angriffs durch eine andere Macht mindestens zu wohlwollender Neutralität: im Falle irgendwelcher Unterstützung dieser Macht durch Rußland tritt der erste Artikel — Hilfeleistung mit ganzer Macht — in Kraft. Dieses Bündnis, der abschließende Triumph der auswärtigen Politik Bismarcks, wurde unter entsprechenden Bedingungen auf Italien ausgedehnt und bildet seitdem eine Friedensbürgschaft von unvergleichlichem Wert, da sie die einzigen Mächte, welche zwar nicht wirkliche Interessen, aber starke in ihrem Volkskörper gärende Leidenschaften zur Gefährdung oder Störung dieses Friedens treiben, in Schranken hält. Denn mit allen übrigen Ländern, großen und kleinen, ist Deutschland in vollkommenem Frieden. Streithändel, wie der zwischen Spanien und Deutschland wegen der Karolineninseln in der Australsee — er wurde am 24. Dezember 1885 durch einen Schiedsspruch des Papstes, wie Bismarck vorgeschlagen, beendet — erregen die Gemüter einen Augenblick, sind aber vergessen und bedeutungslos, sobald der Lärm des Tages verhallt und der aufgewirbelte Staub verflogen ist.

Auch im Innern der großen Föderation ist, wenn man von diesem Lärm und Staub des Tages absieht, das letzte Jahrzehnt erfolgreich und befriedigend verlaufen. Vor allem das Verhältnis von Reich und Einzelstaaten, des zentralistischen und des föderalistischen Elements ist so gut als möglich; dank der Persönlichkeit Wilhelms I. und der maß- und rücksichtsvollen Politik seines Kanzlers. Das neue Reich ist populär, volksbeliebt im höchsten Grade

und hier lag, neben dem des Kaisers selbst, vor allem das Verdienst des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, den die Erinnerungen aus dem Kriege von 1870 und vor allem seine männlich-schöne ritterliche Erscheinung, wie sein glücklich gestimmtes heiteres Wesen, verbunden mit einer freien und hohen Weltanschauung zu einem Liebling der Nation machten. Bei den schönen Tagen, welche diese Nation jetzt für langes Entbehren schadlos hielten, der Feier der Vollendung des Kölner Doms am 15. Oktober 1880, des Denkmals auf dem Niederwald, 28. September 1883, der Lutherfeier, 10. November 1883, der Jubelfeier der Heidelberger Universität 1886, war er es vor allem, der die Blicke der Menge auf sich zog, und die üblen Tage sollten nur zu bald kommen, wo die Erkrankung dieses vielteuren Hauptes fast in jedem deutschen Hause mit derselben Ängstlichkeit, wie die Lebensgefahr nächster Angehöriger von Tage zu Tage und bald von Stunde zu Stunde verfolgt wurde. Die vom deutschen Boden verschwundenen Dynastien sterben im Bewußtsein ihrer ehemaligen Unterthanen langsam ab, während im übrigen das deutsche Fürstentum sich durch den



Kronprinz Friedrich Wilhelm im Jahre 1887 vor seiner Abreise nach London zur Feier des Regierungsjubiläums der Königin von England.

Aufgenommen von Ottomar Anschütz in Lissa.

Zusammenschluß der Nation und ihre Verjüngung mitverjüngt und neu gekräftigt hat. An besonderen Ereignissen nach dieser Richtung darf man verzeichnen die Einbeziehung Hamburgs in den Zollverein, am 21. Januar 1882 vom Reichstag genehmigt, wo einer letzten lebhaften Aufwallung des Partikularismus bald die allgemeine Genugthuung folgte; den Regierungswechsel in Braunschweig, wo am 18. Oktober 1884 der kinderlose Herzog Wilhelm starb, und da der nächstberechtigte Welfe, Georgs V. Sohn der Herzog von Cumberland, sich nicht zum förmlichen Verzicht auf die Krone von Hannover und Anerkennung der neuen Ordnung der Dinge entschließen konnte, eine Regentschaft eingesetzt, am 21. Oktober 1885 demgemäß ein preußischer Prinz, Albrecht, zum Regenten gewählt wurde; den traurigen Ausgang des wahnsinnigen Königs Ludwig II. von Bayern, 13. Juni 1886, welcher eine Regentschaft notwendig machte, aber bei dem Charakter des Regenten Prinzen Luitpold weder einen Wechsel des Regierungssystems im Innern noch eine Änderung der Beziehungen des zweitgrößten der Bundesstaaten zum Reich herbeiführte. Einen Fortschritt in dem 1871 zurückgewonnenen Reichslande kann man nur insofern verzeichnen, als im Jahre 1885 der Tod den Statthalter (seit Oktober 1879) Edwin von Manteuffel abrief und dessen sehr verfehlte Behandlung der dort zu lösenden Aufgaben durch ein besseres System und einen helleren Geist, Fürsten von Hohenlohe, ersetzt wurde.



Die Germania vom Nationaldenkmal auf dem Niederwald.
Von Johannes Schilling.

Das Einheitsbewußtsein, welches eine gesunde Pflege der Stammes- und Landeseigentümlichkeiten und die Freude der Bevölkerungen an dieser Eigenart nicht ausschließt, sondern vielmehr zu erhöhen geeignet ist, gewinnt seine Stärkung aus mancherlei Quellen, — gemeinsamen Besitztümern, gemeinsamen Gefahren, gemeinsamer regelmäßiger Gesetzgebung und so vielem anderen. Es sind hauptsächlich drei Erscheinungen, auf welche der Blick bei einer Betrachtung des letzten Jahrzehntes fällt: die Veränderungen und Strebungen auf dem Gebiete



Albert, König von Sachsen.
Nach einer Photographie.

der Handels- und Steuerpolitik, die Ausbreitung der Sozialdemokratie und die ihr entgegengestellte Sozialgesetzgebung, und die kirchlichen Wirren: Erscheinungen, die gemeinsame deutsche Interessen darstellen, wenn sie auch zum Teil, wie die letzgenannten, zunächst in den Einzelstaaten, Preußen, Hessen, Baden durchgefochten worden sind. Die Umkehr vom Freihandel zum Schutzzoll, eingeleitet durch ein Schreiben des Reichskanzlers an die Bundesratstarifkommission vom 13. Dezember 1879 kann uns hier nicht nach ihren technischen Seiten und Wirkungen beschäftigen. Der politische Gedanke, den Bismarck dabei verfolgte, war der, das Reich durch den Ertrag der Zölle in den Stand zu setzen, nicht nur die Matrikularbeiträge der Einzelstaaten zu entbehren, sondern vielmehr diesen selbst Erträge zufließen zu lassen und sich so als Wohlthäter dieser Einzelstaaten unentbehrlich zu machen. Groß und einfach trägt dieser Gedanke denselben Stempel wie alle Maßregeln des außerordentlichen Mannes und er ist im wesentlichen — wie sich denken läßt unter Schwierigkeiten und großen parlamentarischen Kämpfen — durchgeführt worden: ein anderer, nicht minder groß und kühn, die Übernahme der sämtlichen Eisenbahnen durch das Reich, konnte zwar nicht rein durchgeführt werden, ist aber doch in weitem Umfang durch Verstaatlichung der preußischen Eisenbahnen verwirklicht. Als das wichtigste, wenn auch weder neue noch eigentümlich deutsche Zeitproblem erscheint die sozialistische Bewegung — das uralte Problem vom verschuldeten und unverschuldeten Elend. Es ist mit der Aufrichtung des deutschen und des italienischen Staates auf der Grundlage der Ideen einer neuen Zeit in der Mitte des Weltteils eine große Reformation geschehen, nicht minder groß als die des 16. Jahrhunderts: und daß sich unter den Kräften, welche diese Reformation — Schaffung eines deutschen Großstaats mit Volks-



Luitpold, Prinzregent von Bayern.
Nach einer Photographie.

vertretung auf Grund des allgemeinen Stimmrechts — auch die radikalsten und diese nicht zuletzt regen würden, ist selbstverständlich, wie es die Bauernunruhen im 16. Jahrhundert waren. Die zwei Mordanschläge, die im Jahre 1878 kurz hintereinander, 11. Mai und 2. Juni in Berlin auf den deutschen Kaiser gemacht wurden, weckten das Bewußtsein der Gefahr und der Pflicht der Abwehr. Ein, seither stets auf einige Jahre (zum letzten Male 1886) verlängertes Ausnahmegesetz war bestimmt, eine Partei zu bändigen, die sich ihrerseits eine sehr ausnahmsweise und privilegierte Stellung vindicierte, — das Recht, den Umsturz der nationalen Rechtsordnung in aller Ruhe mit den Mitteln dieser Rechtsordnung, Wahlen, Versammlungen, Schrift und Rede vorzubereiten, souverän zu bestimmen, wann der Augenblick gekommen sei, wo sie zu Gewaltmitteln, der Anwendung von Dynamit z. B. wie in Rußland, über deren sittliche Erlaubtheit sie nicht die mindesten Skrupel hegt, übergehen werde, und endlich das exorbitanteste von allen, — Arbeitseinstellungen zu gebieten und diejenigen ihrer Mitbürger, welche arbeiten wollen, mit Gewalt hieran zu hindern. Es war ein rettender Gedanke, diesen Feinden der Freiheit nicht mit der brutalen Gewalt und der Stärke schrecklichem Recht allein, wie dort den Sozialisten des Bauernkrieges entgegenzutreten, sondern mit heilenden Maßregeln, welche dem, was in der Bewegung Berechtigtes ist, entgegenkommen sollten. Durch die Botschaft des Kaisers Wilhelm an den Reichstag vom 17. November 1881 wurde die große Sozialgesetzgebung eingeleitet, welche zunächst ein Krankenkassen- und ein Unfallversicherungsgesetz schuf und deren Fortsetzung und Durchführung fortwährend das wichtigste Interesse des Tages bildet.

Ein anderes wichtiges Interesse hat sich, und nicht bloß auf deutschem Boden, mit diesem letztgenannten in dem jüngsten Jahrzehnt in die Aufmerksamkeit der Menschen geteilt: ein Streit — wie der Kluge und der Dumme mit gleicher Gedankenlosigkeit sich auszudrücken pflegt — zwischen d e r K i r c h e und d e m S t a a t, gleich als wenn es nur eine Kirche und nur einen Staat gebe: richtiger also der Zwiespalt, welcher in einigen deutschen Staaten, Preußen, Baden, Hessen, zwischen der Staatsgewalt und den Ansprüchen einer der verschiedenen christlichen Gemeinschaften, der römisch-katholischen, obwaltete. Der Kampf ist von seiten der Führer und Vertreter der letzteren mit sehr viel mehr Zähigkeit, Geschicklichkeit und Charakterfestigkeit geführt worden als von der ersteren: im Jahre 1886 wurde er in dem wichtigsten Staate, Preußen, durch eine letzte Gesetzesvorlage beigelegt, bei welcher der Papst Leo XIII. und wer in der römisch-katholischen Kirche in erster Linie noch eine religiöse und christliche Institution sieht, sich beruhigen, während die politische Partei, welche das kirchliche Interesse nur als Maske braucht und den Vorteil, Religion und Politik je nach Bedürfnis auszuspielen ausnutzt, nach neuen Forderungen zur Erneuerung des Kampfes ausschaut.

Trotzdem sind die Gegensätze in Deutschland nirgends so gespannt, daß nicht der Gedanke nationaler Einheit bei allen Parteien, mit Ausnahme der sozialistischen, seine volle Kraft bewährte und die schwere Krisis, welche dem jungen Reiche durch die Todesfälle vom 9. März und vom 15. Juni 1888 verhängt war, ist unverhältnismäßig ruhig, ohne schwere Erschütterungen verlaufen. Derjenige Gegensatz namentlich, von welchem man nach dem was seit 1848, seit 1863 und 1866 geschehen, am meisten Störung und Beschwerde Österreich-Ungarn.

erwarten konnte, der Gegensatz von Reich und Einzelstaaten, Einheit und Vielheit, ist hier zwar nicht ohne Bedeutung, aber er ist nur von heilsamer Bedeutung: er hält die Kräfte in frischem Wetteifer und teilt die Verantwortlichkeiten. Viel übler ist in dieser Beziehung Österreich-Ungarn daran. Das Fundament der neuen Ordnung, der Ausgleich, der Dualismus Österreich-Ungarn ist aufrecht erhalten, beziehungsweise zu seiner Zeit erneuert worden. Die Delegationen, die gemeinsamen Minister bewähren sich und das gemeinsame Heer, welches die Gesamtmacht des Doppelreiches repräsentiert, wird, angesichts der orientalischen Nachbarschaft und ihrer Gefahren opferwillig gepflegt und vermehrt: im übrigen lösen die beiden Reichshälften ihre wesentlich gleichartige Aufgabe mit verschiedenem Glück und nach verschiedenem System. Die Ungarn, von einem hochbegabten und energischen Staatsmann, Tisza, geführt, behaupten ihren Nationalstaat und sich selbst als die herrschende Nation mit Kraft, den geteilten Minderheiten, den Südslaven in Kroatien, den Deutschen in Siebenbürgen gegenüber. Einzelne Regungen oder Aufwallungen der Unzufriedenheit, wie 1883 in Agram, wollen wenig besagen: auch der katholische Klerus muß hier dem Einheitsgedanken sich fügen und ist vor allem magyarisch, das Land schreitet fort. Dagegen hat in Cisleithanien der zentralistische, der österreichische Gedanke und seine Träger, die Deutschen, in diesem jüngsten Jahrzehnt fortwährend an Boden verloren. Das Ministerium des Grafen Taaffe — Ministerpräsident seit August 1879 — trägt seit Juni 1880, wo die letzten deutsch und liberalgesinnten Minister aus der Regierung ausschieden, einen durchaus föderalistischen Charakter und wußte auch dem Herrenhause des Reichsrates, wo die Einheitspartei die Mehrheit gehabt hatte, durch Ernennungen von neuen Pairs (1882) in diesem Sinne einigermaßen diesen Charakter aufzudrücken. In dem Abgeordnetenhause hatten die Föderalisten die Mehrheit, seitdem im Jahre 1879 die tschechischen Abgeordneten für Böhmen sich bequemt hatten, in den Reichsrat einzutreten. Der Sieg, welchen der österreichische Staatsgedanke mit dieser Anerkennung der Verfassung von den Hartnäckigsten ihrer Widersacher errungen hatte, war in Wahrheit eher eine Niederlage zu nennen. Sie thaten diesen Schritt, sagte die Thronrede, „unbeschadet ihrer Rechtsüberzeugung“ und preßten nun im Bunde mit den übrigen zentrifugalen Kräften, den Polen, Slovenen, allen Nichtdeutschen, unter denen man für wesentliche Lebensfragen Österreichs


Papst Leo XIII.
Nach einer Photographie von A. Braun & Co. in Dornach.

auch die Tiroler und fast alle klerikalen Elemente aufzählen muß, der Regierung ein Zugeständnis nach dem andern ab. Im Jahre 1882 wurde die Prager Universität in zwei, eine tschechische und eine deutsche zerlegt, Mai 1883 eine Schulnovelle durchgebracht, welche die Dauer der Schulpflichtigkeit herabsetzte, Januar 1884 ein Antrag von deutscher Seite, den Gebrauch der Landessprachen unter Festhaltung der deutschen Sprache als Staatssprache gesetzlich zu regeln, mit Hilfe der Minister verworfen. Der deutsche Machteinfluß ist oder erscheint im Rückgang, und der Pessimismus greift unter der deutschen Bevölkerung um sich. Die Einheit des katholischen Bekenntnisses, lange ein Bindemittel für dieses Reich, hat diese Kraft verloren, da die katholische Geistlichkeit nur unter der slavischen Bevölkerung sich mit dem nationalen Prinzip verbündet, tschechisch, kroatisch, slavisch, polnisch fühlt, allenfalls auch tirolisch — während sie unter der deutschen Bevölkerung von ihrer deutschen Nationalität wenig weiß oder wissen will, und überall da, wo ein obskurantistisches Interesse, wie die Herabsetzung der Schulpflichtigkeitsdauer oder die Überweisung der Schulorganisation an die einzelnen Länder in Frage steht, unbedenklich mit den Autonomisten, den Nichtdeutschen also, stimmt. Wo diese auflösende Strömung, diese allmähliche Entfernung aller Mittel eines tieferen Gemeinsamkeitsgefühl der österreichischen Völker endigen soll, ist nicht abzusehen; kulturfördernd kann diese Vereinzelung, die allmählich auch die Grundpfeiler des Staats, das Heerwesen und die Verkehrsanstalten zu bedrohen beginnt, unmöglich sein. Einstweilen gibt das österreichisch-deutsch-italienische Bündnis und das Übergewicht der ungarischen Reichshälfte dem Reichsgedanken noch eine kraftvolle Stütze: dieses Bündnis kehrt seine Spitze gegen Rußland, während alle slavischen Elemente, mit Ausnahme der Polen, vielmehr offen oder insgeheim russische Sympathien hegen.



König Humbert von Italien.
Nach einer Photographie.

In Italien macht sich die entgegengesetzte Strömung, die Zusammenfassung der Nation, mit voller Kraft geltend. Italien seit 1878. Die nationale Monarchie hat hier nur die Thoren des weltbürgerlichen oder französierenden Republikanismus und Radikalismus, nicht aber eine Partei der 1860 und 1870 beseitigten Ordnung der Dinge, im Zaume zu halten Mühe. Im Anfang des Jahres 1878 starb Viktor Emanuel, einen Monat später Pius IX. Zwischen ihren Nachfolgern, König Humbert und Leo XIII., steht es in alten Rechten: der Papst gibt sein Recht, welches für ihn zugleich ein Dogma ist — die Rückforderung des Kirchenstaats — nicht auf und läßt gelegentlich im Auslande dafür demonstrieren; die italienische Regierung und die italienische Nation ihrerseits leugnen, daß es eine römische Frage jetzt noch gebe: und wenn die Wasser nicht bergauf-

wärts laufen, so werden sie wohl Recht behalten, wie denn auch keine europäische Regierung, sei sie protestantisch oder katholisch, auf diese Klage oder Frage eingeht. Auch rechtfertigt sich jene neue, die italienische Ordnung der Dinge immer vollständiger: Ministerwechsel, Kammerauflösungen und Erneuerungen gehen in ruhiger konstitutioneller Weise vor sich; in die Lücken, die der Tod reißt, Garibaldi, Depretis, Minghetti u. s. w. treten Männer, welche der gleiche nationale Gedanke belebt: und einen großen Triumph feierte der neue Einheitsstaat am 1. März 1883 — die Rechnung mit der Vergangenheit war beglichen, das Defizit verschwunden und der Zwangskurs für das Papiergeld aufgehoben, das ohne Zwang von selbst kraft des Vertrauens zu der Solidität der staatlichen Zustände dem Metallgelde gleichwertig ist. In seiner auswärtigen Politik ist der junge Staat friedlich, weil befriedigt — mit Ausnahme einer kleinen, wenn auch lauten Partei, welche Triest und das Tridentinische verlangt, dagegen von Savoyen und Nizza schweigt, weil diese einer Republik angehören, die ihnen, ihnen allein noch, Sympathie einflößt. Denn das Land im ganzen hat sich von Frankreich abgewendet, namentlich seit der Besetzung von Tunis durch die Franzosen. Eine in hervorragender Weise weltgeschichtlich wichtige Thatsache ist die Solidarität des neuen Deutschlands mit dem neuen Italien, welche wiederholt 1883 und 1888 wieder bei dem Besuche Kaiser Wilhelms II. in Rom in sehr unzweideutiger Weise durch die höchsten Repräsentanten beider Nationen ausgesprochen worden ist. Im Jahre 1885 hat auch Italien einen Punkt in Afrika, Massaua, an der Westküste des roten Meeres besetzt, eine gemeinsame Aktion mit England in Ägypten dagegen abgelehnt.

Frankreich. Die Geschichte Italiens im letzten Jahrzehnt ist erfreulicher Art — es ist die Geschichte eines rührigen, arbeitenden, von wirklichen Staatsmännern mit klarem Gedanken vorwärts geführten Volkes, das sich selbst achtet und deshalb von den anderen Völkern geachtet werden muß. Dies läßt sich von Frankreich in diesem letzten Jahrzehnt nicht rühmen. ~~Man sagt, daß~~ die Republik ~~sich~~ befestigte: seit 1879 hatten die Republikaner auch im Senate die Mehrheit, und am 30. Januar desselben Jahres trat der Marschall Mac Mahon von der ersten Stelle zurück: ein unzweifelhafter Republikaner, Jules Grevy, ward an seiner Stelle gewählt. Er ward am 28. Dezember 1885 auf weitere sieben Jahre gewählt, fiel aber schon im Dezember 1887 auf eine Weise, die für den gegenwärtigen Stand der Dinge bezeichnend genug ist — durch einen Schwiegersohn, welcher seinen Einfluß im Elysee zu unschönem Gelderwerb benützt hatte und dabei nicht vorsichtig genug gewesen war: am 3. Dezember wurde an Grevys Stelle ein ebenso wenig hervorragender Mann von gutem Namen und gleicher Gesinnung, Carnot, gewählt. Der einzige Mann, der über das Mittelmaß hinausragte und der höchsten Stelle zustrebte, Gambetta, starb, ehe er zeigen konnte, ob er ihr gewachsen war, am 31. Dezember 1882: die Männer, welche die Nationalversammlung, seit 1879 wieder von Versailles nach Paris übergesiedelt, erhebt und stürzt, kann man einstweilen den Tagesblättern überlassen. Die Parteien, und auch die Nation selbst scheint in dieser Hinsicht wenig wählerisch, da sie sich im Jahre 1883 einen notorisch und unzweifelhaft ehrenwortbrüchigen Offizier, General Thibaudin, als Kriegsminister und einen gleichartigen, der einige Jahre von sich reden machte, Boulanger, als eine Art plebejischen Prätendenten gefallen ließ. Die Parteiverhältnisse sind zer-

fahrener als je: die monarchischen Parteien sind stark, aber der Monarch fehlt oder besitzt nicht den königlichen Sinn, der einen königlichen Rechts- oder Machtspruch legitimiert; man hatte vielfach den Eindruck, daß die Nation seit dem Jahre 1870 nur immer weiter zurückgegangen, tiefer gesunken sei. Die Regierungen wechseln unaufhörlich und können schon aus diesem Grunde wenig Dauerndes schaffen, noch weniger den Sinn für Autorität in dem Volke stärken, dem jeder Parteiführer, jeder Bewerber um ein Abgeordnetenmandat, jeder Zufallsdemagoge auf das unverschämteste schmeichelt und dem niemand die Wahrheit zu sagen den Mut hat. Die Kammer ist durch die nach den Ideen Gambettas durchgesetzte Änderung der Wahl nach Listen für jedes Departement anstatt der Wahl je eines Abgeordneten durch je ein Arrondissement nicht besser geworden (1885); dieselben Skandale in und außer dem Hause, wie früher, Protektionswesen, Ordensschacher und sogenannte Ehrenhändel, in kindischen Duellen ausgetragen; infolge davon das Volk meisterlos, durch die rücksichtslose Parteilüge und gegenseitige Verleumdung der Parteien in seinem sittlichen Urteil vollends verwirrt: offen wird auf dem Stadthause deliberiert, ob man „auf die Straße hinabsteigen" und Revolution machen solle, wenn die eben schwebende Wahl des Präsidenten am 3. Dezember 1887 auf einen dem Gesindel mißliebigen Kandidaten, Ferry, der diesen gespreizten Mittelmäßigkeiten schon als die einzige einigermaßen bedeutende und energische Persönlichkeit verhaßt ist, fallen wird. Unter diesen Umständen können auch die antiklerikalen Bestrebungen auf dem Gebiete des Unterrichts wenig helfen. Das Ministerium Freycinet (dann Ferry) schritt allerdings im Jahre 1880 gegen die renitenten Orden und gegen die Jesuiten, welche dem neuen Schulgesetze einen trotzigen Widerstand entgegensetzten, mit Nachdruck ein: aber es ist nur ein scharfes Nein, was hier dem Klerikalismus entgegengesetzt wird, nichts an sich Wertvolleres, Tieferes, Gesünderes. Aus demselben Gusse ist die auswärtige Politik. Man kann es nicht nur begreifen, man könnte es achten, daß die Nation den Schimpf, den sie im Jahre 1870 erlitten zu haben glaubt, und den ebenso schweren wie gerechten Verlust, den sie mit der Zurückstellung von Elsaß und Lothringen an Deutschland wirklich erlitten hat, wieder auszutilgen und wiederbeizubringen eine Zeitlang zum Mittelpunkt ihres Dichtens und Trachtens macht, und daß sie ohne zu fragen und zu überlegen Millionen auf Millionen an Rüstungen und Soldatenmassen verwendet: aber das gemeine Schimpfen und Prahlen, die armselige Jagd auf angebliche Spione, die Tapferkeit gegen Wehrlose, das laute Demonstrieren und das scheue Verstummen, sobald der unaufhörlich gelästerte Gegner einmal die Geduld verlieren zu wollen scheint, verleiht diesem Politisieren einen kindischen und verächtlichen Charakter und stellt es in Frage, ob diesem Volke, das einst den Ruf des gesellschaftlich-feingebildetsten hatte und ihn im einzelnen auch noch heute verdient, dieses höchste Merkmal eines zivilisierten Volkes noch zukommt. Gänzlich verschwunden war dieser Charakter bei dem Besuch, den König Alfons XII. von Spanien am 29. September 1883 in Paris machte. Da derselbe von Deutschland kam und von dem Kaiser Wilhelm nach höfischer Sitte zum Chef eines Ulanenregiments ernannt worden war, das zufällig in Straßburg garnisonierte, so sah der königliche Gast sich von dem zahlreich aufgestellten Volke mit Gemeinheiten überschüttet, die ihn, nachdem er demselben den Mut der Verachtung entgegengesetzt hatte,

bestimmten, das Land am folgenden Tage wieder zu verlassen, dessen Präsident nicht einmal den Mut gehabt hatte, mit dem Gaste Frankreichs in demselben Wagen zu fahren.

Spanien. Vom weltgeschichtlichen Standpunkte aus würde es nicht allein zu beklagen sein, sondern es würde eine unermeßliche Gefahr darin liegen, wenn diese Depravation des französischen National- und Staatscharakters weitere Fortschritte machte. An der Spitze der zivilisierten Nationen schreitet Frankreich nicht mehr, auch nicht mehr an der Spitze der lateinischen Völker: es ist darin im letzten Jahrzehnt nicht nur von Italien und Portugal, sondern namentlich auch von Spanien überholt worden, das sich nunmehr seit achtzehn Jahren eines ununterbrochenen, durch keine größere Schilderhebung, keine Militärrevolte gestörten Landfriedens erfreut. Für die Beschimpfung seines Königs — für welche eine Genugthuung von Frankreich nicht geleistet werden konnte — bot ein Besuch des deutschen Kronprinzen wenigstens den erfreulichen Kontrast, und die etwas künstlich gesteigerte Aufregung wegen des Karolinenstreits ging bald vorüber. Am 25. November 1885 hatte das Land das Unglück, den überaus wohlmeinenden, einsichtigen, mutigen König Alfons XII. zu verlieren, ohne Zweifel einen der besten in der langen Reihe der spanischen Könige: ein neuer König wurde erst nach seinem Tode geboren: aber das Land überstand diese Krisis glücklich unter der Regentschaft der Königin Christine, einer österreichischen Erzherzogin, welche seit November 1879 dem Könige vermählt war.

Rußland. Nihilismus. Sehr unerfreulich ist die Geschichte Rußlands in den Jahren nach dem letzten Kriege. Derselbe hatte keineswegs, wie der russische Stolz bei seinem Beginn hoffte, ein Seitenstück zu dem deutschen Feldzug in Frankreich gebildet, und der Friede von Berlin hatte die nationale Begehrlichkeit nicht befriedigt. Der Ärger, sehr ungerechterweise, richtete sich gegen Deutschland und man träumte, Jugend und Altersschwäche — auch der einundachtzigjährige Staatskanzler Fürst Gotschakow half mit — auch in Rußland von einem Bündnis zwischen diesem Reich und Frankreich: einzelne bramarbasierende Generale suchten mit Ideen oder Phrasen dieses Gepräges in Paris den Beifall, den sie verdienten. Allein der Panslavismus gehört glücklicherweise zu dem was zwar im Kopfe keine Schranken hat, wohl aber an sehr realen Mächten der Wirklichkeit, wie dem deutsch-österreichischen Bündnis. So schlug die Krankheit zurück und die Unzufriedenheit getäuschter nationaler Ehrsucht verband sich mit einer andern, in vielen einzelnen sehr gerechtfertigten Beschwerden begründeten, über die unnatürlichen, widerspruchsvollen, korrupten innern Zustände und führte hier, da in diesem Reich keinerlei Organ eines wirklichen Fortschritts vorhanden ist, zu einer permanenten, im Dunkel waltenden Verschwörung, dem Nihilismus. Ein Mord oder Mordversuch folgte auf den andern, 1879 April der erste, im Dezember ein zweiter, im Februar 1880 ein dritter auf den Kaiser selbst, der doch liberale Gedanken hegte und sich sogar mit Konstitutionsentwürfen getragen haben soll: an jenem 17. Februar 1880 bedrohte eine Dynamitexplosion im Winterpalast selbst sein Leben und am 13. März 1881 erreichte diese Verschwörung ihr Opfer wirklich. Auf dem Rückweg nach seinem Palast ward Alexander II. von einer Sprengbombe zerrissen. Sein Sohn Alexander III. machte den konstitutionellen Velleitäten ein rasches Ende. In dem Manifest vom 11. Mai sprach der neue Kaiser unumwunden aus, daß ihm Gottes Stimme befehle, die

Zügel festzuhalten in dem Glauben und der Kraft der selbstherrscherlichen Gewalt: eine Kundgebung seines neuen Ministers Ignatiew verhieß Reformen. Im Mai 1883 ließ Alexander III. in Moskau sich krönen, aber die Partei des Nichts, aus dem Nichts wird und werden kann, ist nicht vernichtet.

Von dieser Plage der Mordverschwörungen und Dynamitattentate, welche ein trauriges Symptom unseres Zeitalters bilden, und die Kehrseite seiner hohen und weitverbreiteten intellektuellen und kritischen Bildung zeigen, ist auch England und selbst Amerika nicht verschont geblieben, obgleich hier wenigstens die mangelnde Freiheit und Möglichkeit, für bestehende Mängel die nächste Abhilfe zu suchen, indem man sie ausspricht, nicht als Rechtfertigungsgrund für verzweifelte, geschweige in sich selbst unsittliche und niederträchtige Mittel geltend gemacht werden kann. Nachdem Lord Beaconsfield aus Berlin seinen „Frieden mit Ehren“ zurückgebracht hatte, glaubte man an einige Dauer der konservativen Regierung. Allein die Auflösung des Parlaments und die Neuwahl, April 1880, gab vielmehr den Whigs eine große Mehrheit und brachte deren mehr und mehr dem Radikalismus sich zuwendenden Führer Gladstone ans Ruder. Aufs neue war die unentwirrbare irische Frage im Vordergrund des Interesses: die politische Arbeit der folgenden Jahre drehte sich in der That hauptsächlich um die neue Form der alten Repealbewegung — Home rule, Selbständigkeit Irlands in seinen innern Angelegenheiten: die Partei der Homeruler, von einem englischen Protestanten Parnell geführt, zählte nicht weniger England.



Kaiser Alexander III. von Rußland.
Nach einer Photographie.

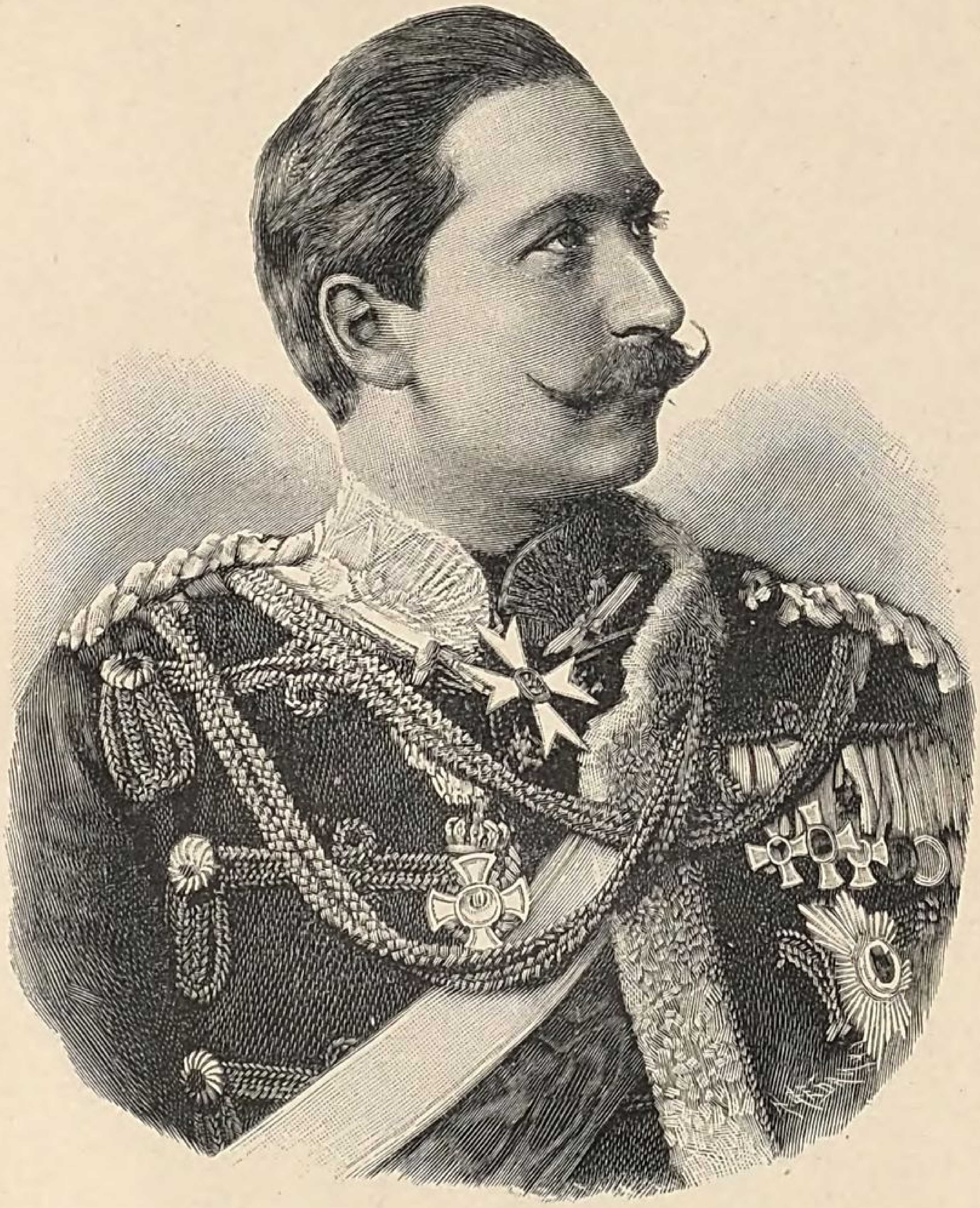
als 63 Mitglieder in dem neuen Unterhause. Eine sehr freisinnige, den alten Klagen der Iren sehr entgegenkommende Landbill, welche die Pächter gegen Willkür der Gutsherren schützte, ward 1881 angenommen, half aber nicht viel: die Landliga störte sich daran wenig, und als Gladstone sich mit deren Führer Parnell verständigt hatte, beantwortete die Gefolgschaft des letzteren diese beginnende Versöhnung in einer auf diesem Boden nur allzu geläufigen Sprache: Mai 1882 wurde der neuernannte Minister für Irland und sein Unterstaatssekretär zu Dublin am hellen Tage im Stadtpark ermordet. Gladstone, der, nachdem er im Jahre 1885 eine Reform des Wahlgesetzes durchgeführt hatte, im Juni 1885 über einer Budgetfrage zu Falle kam, im Januar 1886 aber wieder an Salisburys Stelle die Geschäfte übernahm, ließ sich durch diese Wahrnehmungen nicht abhalten, nunmehr mit einem sehr durchgreifenden Plane der Heilung hervorzutreten: besonderes irisches Parlament, irisches Ministerium, irische Polizei: zugleich Teilnahme der irischen Mitglieder am Reichsparlament. Er löste, als er mit diesem kühnen Plane in der Minderheit blieb, Juni 1886 das Parlament auf. Allein ein Teil der Liberalen trennte sich von ihm, weil sie die Reichseinheit nicht einem so radikalen Experimente preisgeben wollten und das Ergebnis der Wahl im Juli war: 317 Konservative, 76 liberale Unionisten, 191 Anhänger Gladstones und 86 von der irischen Partei: am 20. Juni kam somit die Regierung wieder in Salisburys Hände. Es verdient bemerkt zu werden, daß diese Vorgänge im kontinentalen Europa bei weitem nicht mehr die Beachtung fanden, wie früher die Entwickelung der innern Verhältnisse Englands und die Gesetzgebungsarbeit seines Parlaments sie gefunden hatte, wie umgekehrt das englische Publikum den kontinentalen Ereignissen ein sehr geringes Interesse widmete. So wenig als die skandinavischen Staaten fühlt es sich veranlaßt, sich für sein Heer in außerordentliche Unkosten zu werfen oder gar es auf Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht zu reformieren: sehr möglich, daß ihm die Probe erspart wird, und daß es gelingt, seine überseeischen Kolonien in der weiten Welt auf friedlichem Wege zu einem großen föderativen Reiche, von dem das Mutterland nur den unverrückbaren Mittelpunkt bilden würde, zu gestalten. In dieser großen Weltstellung und Bedeutung für die außereuropäische Welt in ihren Beziehungen zu Europa hat sich Englands Einfluß nicht vermindert.

Kleinere Staaten.

Von den kleineren Staaten oder den wie Schweden und Norwegen außerhalb der bewegten Mitte unseres hegemonischen Erdteils gelegenen, ist aus dem letzten Jahrzehnt nichts von großer weltgeschichtlicher Bedeutung zu erzählen: am wichtigsten in dieser Hinsicht ist vielleicht Belgien, wo der Kampf des Liberalismus und des Klerikalismus eine ziemlich schroffe Gestalt gewonnen hat. Im Jahre 1879 schien hier die liberale Sache einen dauernden Sieg gewonnen zu haben durch ein Schulgesetz, welches bei längerer Wirksamkeit den Einfluß der Geistlichkeit gebrochen haben würde, und eben darum eine maßlose Agitation hervorrief, die von Rom aus unterstützt wurde. Allein die liberale Partei ward geschwächt durch das Hervortreten einer radikalen, die wie überall die Geschäfte der klerikalen besorgte: die Wahlen von 1884 brachten im Juni eine entschiedene klerikale Mehrheit und ein klerikales Ministerium ans Ruder, das sich beeilte, nunmehr das Schulwesen durch ein neues Schulgesetz in klerikalem und obskurantistischem Geiste umzugestalten.

Diese lokalen Siege einer Weltanschauung, die sich mit christlichen Worten und Formen schmückt, aber in vielen Beziehungen und an vielen Orten durch gewissenlose Verbindung mit dem gedankenlosesten Aberglauben die Menschen einem rohen Paganismus entgegen zu führen geeignet ist, werden die Niederlage, in welcher dieser Obskurantismus begriffen ist, nicht aufhalten. Indem er sich allenthalben die freien politischen Formen, das Versammlungs- und Vereinsrecht, das allgemeine Stimmrecht, die Parteilüge und ihre Organe zu nutze macht, verweltlicht und veräußerlicht er die Kirche, mit deren großer Vergangenheit und erhabenen Idealen er sich deckt: überall erringt er seine Triumphe nur, indem er Religion und Politik in einander mischt und so beide verdirbt. Indes dürfen wir, indem wir unsere lange Wanderung schließen, uns nicht in die politischen, kirchlichen, gesellschaftlichen Tageskämpfe und Tagesfragen verlieren. Wir haben beim Antreten unseres Weges darauf hingewiesen, daß von Weltgeschichte nur da die Rede sein könne, wo man die Menschheit sich als ein sittliches Ganze mit ethischen Zielen und Aufgaben denke: diesen Gedanken zu fassen, ihn zur Wahrheit zu machen, ist selbst das höchste Ziel, dem das Menschengeschlecht zustrebt. Es ist der unvergängliche Ruhm der christlichen Kirche, welche in diesem Sinn mit Recht sich die katholische, allgemeine nannte, diesem Gedanken eine bestimmte und deutliche Form und Fassung gegeben zu haben. Die enge Form einer bestimmten einzigen „sichtbaren" Kirche ist seit dem sechzehnten Jahrhundert gesprengt, der Gedanke der Einheit des Menschengeschlechtes selbst aber und die sittlichen Forderungen, die er einschließt, sind geblieben, und sie sind den jüngsten Generationen deutlicher vor Augen gestellt als irgendwelchen früheren. Auch sind diese Forderungen, die sich aus diesem Begriff der Menschheit ergeben, leichter erfüllbar als jemals früher: teils weil eine Menge von Vorurteilen geschwunden oder im Verschwinden begriffen ist, teils namentlich weil durch die fast vollständige Aufhebung der Raum- und Zeitschranken, welche den Verkehr der einzelnen Glieder der Menschheit hemmten und ihren Zusammenhang verdunkelten, die Verbindung dieser Glieder untereinander und damit der Begriff der M e n s c h h e i t ein sich täglich jedem denkenden und empfindenden Menschen von selbst entgegendrängender geworden ist. Gleichwohl würde es ein Irrtum sein, wie oft geschieht, den Sieg des Guten — den stetigen Fortschritt auf der Bahn der Verwirklichung jenes Idealbegriffs der Menschheit — schon als ein unbedingt gesichertes anzunehmen. Es ist kein Wissen, sondern ein Glauben und Hoffen, daß das Gute notwendig zuletzt siegen werde. Daß die Menschheit im ganzen fortgeschritten ist, und bis heute fortschreitet, bedeutet zunächst nur, daß ein großes und wachsendes Kapital an Erkenntnis aufgespeichert und in einer großen Menge wertvoller und wohlthätiger Besitztümer und Veranstaltungen angelegt ist: die Leidenschaften des Einzelnen sind jedoch dieselben geblieben wie vor sechs- oder zehntausend Jahren. Das Jahr aber, in dem wir unsere Darstellung schließen, 1889, erinnert uns durch die bedeutungsvolle 89 an jenes letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, wo die Kräfte der Zerstörung, an Zahl wenige Hunderttausende von Menschen, doch jahrelang einem hochentwickelten Volke von vielen Millionen ihre wilden Launen als Gesetz auferlegten und mahnt uns nachdrücklich, nicht in jene Fehler der Trägheit und des gedankenlosen Genießens zu verfallen, mit welchen die Gesellschaft vor 1789 jene Kräfte der Zerstörung selbst großgezogen hat. Der Einzelne muß stets von vorne anfangen: Erkenntnis wird ihm aus ge-

füllter Schale dargeboten, seinen Willen muß er selbst bändigen und bilden. Aber indem er in ein sittliches Ganze hineingezogen wird, Schule, Kirche, Staat, Gesellschaft, Menschheit, lernt er den Blick auf dieses Ganze richten und findet eben damit sein eigenes wahres Wesen und seine Bestimmung: er erkennt, was der Dichter meint, wenn er von „der großen Schuld der Zeiten" spricht, und wird fähig, seinen Teil an dieser großen Schuld abzutragen, indem er der Menschheit zurückerstattet, was er von ihr empfangen hat.



Wilhelm II.
Deutscher Kaiser, König von Preußen.
Nach einer Original-Aufnahme des königl. Hofphotographen J. C. Schaarwächter in Berlin.

Register zum vierten Bande.

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

25 Uby